P1783 x
3 - 1 - 1

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Wassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dabrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Heubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberroßla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Reincke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzer** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Inhalt.

1. Abhandlungen.

Seite

Se. Königliche Hoheit Großherzog Carl Alexander von Sachsen † (Nachruf) 1

Die erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier 1549—1551. Missionar Pf. H. Haas in Tokyo. 3, 37, 68, 97

Die Christianisierung Süd-Amerikas. Archidiakonus Wünscher. 15

Zur gerechteren Beurteilung Gützlaff's. Pred. H. Lehmpfuhl. 33

Unser Abschied — ein Dank. Rede am Grabe Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen. Oberhofprediger D. Spinner. 65

Aus D. Ernst Faber's Leben. Missionar Pf. Paul Kranz. . 129

Religiöse Aeußerungen der hervorragendsten Helden der Ilias in den entscheidenden Augenblicken ihres Daseins. Pfarrer J. Happel. 132. 173

D. Ernst Faber als christlicher Apologet. Missionar Pfarrer Paul Kranz. 161. 194. 225. 261

Prediger D. Dr. Theodor Arndt † (Nachruf). 194

Rede, gehalten bei der Trauerfeier für D. Arndt am 5. Juli 1901. Prediger D. Kirmß 248

Die Religion. Eine philosophische Skizze. Dr. Rudolph Schultze. . . . . 257. 289. 335. 358.

Die Bibel und die Mission. Vortrag auf der 17. Generalversammlung in Straßburg i. E. Professor D. Bornemann. . 322

Beweggründe und Schwierigkeiten unserer Missionsarbeit. Predigt bei der 17. Jahresversammlung in Straßburg i. E. Stadtpfarrer Rohde. 353

2. Artikelreihen und Rundschauen.

Japanisches. H. Loomis. Statistische Uebersicht über die Missionen und das Missionswerk in Japan für das Jahr 1900. S. 200.

Chinesisches IX—XII. H. Lehmpfuhl. Die Verluste, die die Mission in Nord-China durch den Boxeraufstand erlitten hat. S. 46. — Aug. Kind. Die Entwicklung des Kiautschou-Gebiets 1899

bis 1900. S. 75. — H. Lehmpfuhl. Zur Kontroverse über die Mission in China. S. 78. — H. Lehmpfuhl. Missionar Pfarrer Wilhelm über Arthur Smith's „Chinese Characteristics." S. 114. —

Missionsrundschau. Pfarrer W. Schott. Amerika S. 19, 48, 79, 116, 146. — Pastor H. Stocks. Die Mission in den nordischen Ländern. S. 178, 211, 242, 271, 305, 338, 365.

Aus der Mission der Gegenwart. Eine Statistik D. Ernst Fabers über den Mohammedanismus in China. S. 23. — Die Vossische Zeitung und die Mission in China. S. 24. — Die Mission der amerikanischen Presbyterianer in Kiautschou (H. Lehmpfuhl). S. 52. — Die Hungersnot in Indien; Indien für China! (H. Lehmpfuhl) S. 53. — Die allgemeine Konferenz sämtlicher japanischer Missionare in Tokyo (H. Lehmpfuhl). S. 83. — Die Missionskonferenz der Provinz Sachsen (A. Schillbach). S. 83. — Die Chinadebatte im Reichstage; Bischof Anzer (Aug. Kind). S. 121. — Schulausstände in Japan (H. Lehmpfuhl). S. 122. — Jahresbericht des Vereins für ärztliche Mission (Aug. Kind). S. 149. — Die dritte General-Konferenz der protestantischen Missionare in Japan und die Missionare des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins (Kirmß). S. 216. Marine- und Kolonialausstellung in Eisenach. S. 275. — Allgemeine Nachrichten über die Mission in Japan (Aoki). S. 311. — Von der Missionswoche in Herrnhut (Pf. Lehmann). S. 345.

Litteratur.

A. Schreiber, Eine Missionsreise in den fernen Osten. 1898—1899. (H. Lehmpfuhl) 24

W. Fries, Geschichte und Bilder aus der Mission. Nr. 17—19 (A. Schillbach) 85

C. Arendt und R. Lange, Ostasiatische Studien. 31. Jahrgang der Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Universität zu Berlin (P. Kranz) 85

Julius Richter, Vom großen Missionsfelde. Erzählungen und Schilderungen aus der neuesten Missionsgeschichte (A. Schillbach) . . 86

G. Warneck, Die christliche Mission und die überseeische Politik (Aug. Kind) 123

Grundemann, Kleine Missions-Geographie und Statistik zur Darstellung des Standes der evangelischen Mission am Schluß des 19 Jahrhunderts (H. Lehmpfuhl) 188

J. Hesse, Die Heiden und wir. 220 Geschichten und Beispiele aus der Mission (H. Lehmpfuhl) 189

F. W. Leuschner, Chinesische Liebe oder der Kampf um eine Frau. Eine Novelle (H. Lehmpfuhl) 189

C. Wohlenberg, Hinduismus und Dämonenkultus auf unserem indischen Missionsfelde (J. Happel) 189

E. Strümpfel, Was jedermann heute von der Mission wissen muß (A. Schillbach) 217

F. W. Leuschner, Allerlei aus China (H. Lehmpfuhl) 218

F. W. Leuschner, Bilder des Todes und Bilder des Lebens aus China (H. Lehmpfuhl) 218
Tsen-fen-thau, Das Wichtigste aus den Tagen meines Lebens (H. Lehmpfuhl) 218
J. Petrich, Wilhelm Lißt. Ein Lebensbild aus der heimischen Missionsgemeinde (H. Lehmpfuhl) 218
James J. Bovula, Der König Tod und seine Diener (H. Lehmpfuhl) 218
Imm. Genähr, Die Wirren in China in neuer Beleuchtung (Aug. Kind) 276
C. J. Voskamp, Unter dem Banner des Drachen und im Zeichen des Kreuzes. — Zerstörende und aufbauende Mächte in China. — Aus der verbotenen Stadt (H. Lehmpfuhl) 277
G. Burkhardt, Die Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden Viertes Heft: Südafrika (A. Eichhorn) 278
Th. Bechler, Dienende Liebe. Missions- und Diakonissenarbeit auf einer Aussätzigenstation (A. Schillbach) 313
J. G. Schneider, Die ersten Streiter der Brüdermission (A. Schillbach) 314
H. Kluge, Erlebnisse und Erfahrungen aus der Arbeit der Brüdermission (A. Schillbach) 314
Ph. Horbach, Anzer contra Anzer (Aug. Kind) 314
W. Coucheron-Aamot, Die Chinesen und die christliche Mission (A. Schillbach) 347
G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart (Aug. Kind) 349

Aus Zeitschriften, H. Lehmpfuhl. S. 25, 124, 245, 375.

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus Japan: Berichte von Pf. Wendt. S. 27. 153. 250.
Berichte von Pf. Haas. S. 56. 156. 253.
Berichte von Pf. Schiller. S. 126. 149. 219.
Von unserer neuen Station in Kyoto. S. 191.
Taufe durch Pf. Aoki. S. 352.

Aus China: Berichte von Pf. Wilhelm. S. 31, 59, 90, 190, 223.
Rede des Pfr. Lic. Schüler bei der Gedenkfeier am 1. Juli 1900 für die bei Taku und Tientsin Gefallenen. S. 61.
Ankunft Dr. med. Dipper's in Tsingtau. — Kapitän zur See Jaeschke, Gouverneur von Kiautschou †. (Nachruf.) S. 63.
Bericht des Pf. Lic. Hackmann. S. 87.
Berichte des Pf. Lic. Schüler. S. 92, 126, 282, 350.
Berichte des Missionsarztes Dr. Dipper. S. 95, 190.
Eröffung der chinesischen Tagesschule in Tapautau. S. 279.
Bericht über die deutsche Schule in Tsingtau, erstattet in der öffentlichen Schulversammlung am 21. Mai von Pf. Lic. Schüler. S. 280.
Einweihung der deutschen Schule in Schanghai. S. 351.
Einweihung der deutschen evang. Kirche in Schanghai. S. 352.
Fertigstellung des Hospitals in Tsingtau. S. 352.

Aus den Zweigvereinen.

Der Schlesische Provinzialverband. S. 63. Der Braunschweiger Zweigverein. — Vortragsreise des Pf. Kranz durch Schlesien. — Vorträge und Missionspredigten des Pf. Dr. Christlieb. S. 64. Der Berliner Hauptverein. — Der Potsdamer Zweigverein. — Lichtbilder-Vorführung des Predigers Lehmpfuhl in Berlin. S. 96. Der Wiesbadener Zweigverein. — Vortragstouren des Predigers Lehmpfuhl. S. 128. Der Berliner Missions-Frauen-Verein. S. 160. Jahresfest des Weimarischen Landesvereins. S. 224. Kirchliches Volksfest in Braunschweig. S. 287.

Aus dem Zentralvorstande.

Die Neubesetzung des Pfarramts der evangelischen Gemeinde in Schanghai. — Neue Ansichtspostkarten. S. 52. Vortrag des Pf. D. Buß in der Begrüßungsversammlung beim Hamburger Jahresfest am 25. September 1900: „Eng wie das Evangelium und weit wie das Evangelium." S. 53. Zum Heimgang Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Carl Alexander. S. 64. Eintritt des Dekans Bickel und des Pastors Dr. Menzel in den Zentralvorstand. S. 96. Zur Erinnerung an D. O. Dreyer. S. 128. Eine Erbschaft von 10000 Mk. — Fräulein Heydenreich. — Das 17. Zentraljahresfest. S. 160. Annahme des Protektorats durch Seine Königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen. — Beschlüsse der Konferenz des Zentralvorstandes am 10. April 1901 in Heidelberg. S. 191. Kand. min. Boie. S. 192. Missionar Pfr. Schiller. — Lehrergesuch für Yokohama. — Die Leitung unseres Vereins. S. 224. Begräbnis des verstorbenen Präsidenten Pred. D. Arndt. S. 247. Schreiben des Protektors zum Tode D. Arndt's. — Missionar Pf. Wilhelm. — Aus unseren Kolonien. — Programm des 17. Zentraljahresfestes in Straßburg i. E. S. 256, 288, 320. Zum Heimgang Seiner Hoheit des Prinzen Hermann von Weimar. S. 287. Abordnung des Pf. Friedrich Boie nach Schanghai. S. 288. 315. An die Missionsgemeinde. S. 321. Bericht über die 17. Generalversammlung in Straßburg i. E. am 31. Oktober und 1. November 1901. S. 377. Beschlüsse der Generalversammlung am 1. November 1901 in Straßburg i. E. S. 383. Gedächtnisfeier für den verstorbenen Präsidenten Pred. D. Arndt. S. 384.

Dazu als Beilage der 17. Jahresbericht des Allgem. evang.-protest. Missions-Vereins.

LIBRARY A.B.C.F.M.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. Wasserzieher (Heidelberg), Pf. D. Buß (Glarus), Pf. Dr. Christlieb (Freistett i. B.), Prof. D. Dorner (Königsberg), Kons.-R. D. Ehlers (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Franke (Königsberg i. Pr.), Prof. D. Furrer (Zürich), Prof. Dr. Gerland (Straßburg), Pf. Lic. D. Gloatz (Dahlem), Hauptpastor D. Grimm (Hamburg), Pf. J. Happel (Benbach), Pf. Dr. Hering (Oberroßla), Prof. D. Holtzmann (Straßburg), Prof. D. Jülicher (Marburg), Pred. Lic. Dr. Kind (Berlin), Pred. D. Kirmß (Berlin), Prof. D. Kesselring (Zürich), Prof. Dr. Lange (Berlin), Prof. D. Lucius (Straßburg), Pf. D. Mehlhorn (Leipzig), Pf. Lic. Dr. Meinicke (Hamburg), Pf. Munzinger (Sausenheim), Prof. D. Pfleiderer (Berlin), Pf. D. Rade (Marburg), Prof. Dr. Rathgen (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. Rein (Bonn), Pf. Schillbach (Buttstädt), Professor D. P. Schmiedel (Zürich), Professor D. Schmiedel (Eisenach), Prof. D. Smend (Straßburg), Oberhofpred. D. Spinner (Weimar), Lic. Dr. Staerk (Charlottenburg), Prof. D. Titius (Kiel), Prof. D. Weissenbach (Friedberg), Pf. Wünscher (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 1.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;

b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben.**

c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;

d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;

e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;

f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;

g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!“ haben wir vielfachem Wunsche entsprechend anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,50 M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

* Hirtenrufe. *

Kleine Missionsschriften des Allg. ev.-prot. Missionsvereins. Illustr. zu je 16 Seiten. I. **Japanisches.** 1. — II. **Chinesisches** 1 (Kiautschau). III. **Japanisches** 2 (Unsere Missionsarbeit in Japan.) — IV. **Chinesisches** 2 (Evg. Gemeinde in Shanghai.) Preis 6 Pfg. bei mindestens 20 Expl. das Stück 5 Pfg. und Porto. Zu beziehen vom **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese 4 Nummern eignen sich vorzüglich zur Verteilung bei Missionsgottesdiensten und Missionsfeiern und tragen dazu bei, das Interesse für den Allg. ev.-prot. Missionsverein wie für die Mission im allgemeinen wach zu halten.

Flugschriften über Japan und China

I. **O. Schmiedel,** Eine Woche in der japanischen Christengemeinde zu Tokyo. — II. **Derselbe,** Kultur- und Missionsbilder aus Japan. — III. **C. Munzinger,** Aus dem Lande der aufgehenden Sonne. — IV. **R. A. Lipsius,** Unsere Aufgabe in Ostasien. — V. **F. Kranz,** Eine Missionsreise auf dem Yang tze kiang in China. — VI. **E. Faber,** China in historischer Beleuchtung. — VII. **O. Schmiedel,** Was lehrt und lernt der Missionar in Japan? — VIII. **F. Kranz,** Das Christentum ist die Vollendung des Konfuzianismus. — IX. **M. Christlieb,** Die moderne Kultur und die Aufgabe der evangelischen Mission in Japan. — X. **F. Kranz,** Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China. —

Diese 10 Flugschriften sind vom **Evangelischen Verlag in Heidelberg** zu beziehen und kosten einzeln im Buchhandel je 50 Pfg., bei direktem Bezuge von 50 Exemplaren einer oder verschiedener Flugschriften je 20 Pfg., die Flugschrift Nr. 6 als Doppelflugschrift kostet einzeln 1 Mk., in Partien von 25 Expl. an je 40 Pfg.

Seine Königliche Hoheit

Großherzog Carl Alexander von Sachsen. †

Am 5. Januar d. J. ist Großherzog Carl Alexander von Sachsen in Weimar sanft entschlafen. Einer der edelsten deutschen Fürsten ist mit ihm dahingegangen. Geboren am 24. Juni 1818, am 8. Juli 1853 zur Regierung gelangt, hat er 47 Jahre des Herrscheramtes gewaltet. Ein Enkel Karl August's und ein Geisteserbe der Zeit der großen Dichter hat er die ruhmreichen Traditionen seines Hauses allezeit in Ehren gehalten und gewahrt. Geistige Freiheit und Begeisterung für alles Hohe und Edle waren der Zug seines Herzens und das Gepräge seiner Regierung. Er war ein deutscher Fürst mit lebhaft nationalem Empfinden und ist, auch unter Preisgabe eigener Herrscherrechte, immer für die Größe des deutschen Vaterlandes eingetreten. Er war aber auch ein Fürst von aufrichtiger Frömmigkeit und echt evangelischer Gesinnung. Ein frommer und dabei freier Protestantismus hatte bei allen seinen Aufgaben und Bestrebungen an ihm eine zuverlässige Stütze. Die Wartburg, die er mit sicherem künstlerischem Geschmack hat wiederherstellen lassen, war ihm ans Herz gewachsen und wurde gern von ihm aufgesucht, weil der starke und kühne Glaube des großen Reformators, der dort geweilt, ihn immer wieder anzog.

Der heimgegangene Großherzog Carl Alexander ist unserem Missionsverein seit dessen Bestehen Protektor, Protektor im schönsten Sinne des Wortes gewesen. Der Gedanke unseres Missionsvereins war ihm gerade wegen der weitherzigen Auffassung unserer Aufgabe aus der Seele gesprochen. Noch im September 1899 erklärte er unserem Präsidenten Pred. D. Arndt: „Wir

Evangelische bedürfen einer Union; daher stimmt es mit meinem höchsten Lebenswunsch überein, daß der Missionsverein die Evangelischen ohne Unterschied der Richtung und Partei zu Werken des Glaubens und der Liebe vereinigen will." Er hat mit lebhaftem Interesse alle Vorgänge unseres Vereins in der Heimat wie in der Ferne verfolgt und uns mit seinem weitreichenden Einfluß wiederholt die schätzenswertesten Dienste erwiesen. Er hat unseren Vorsitzenden öfters empfangen und mit ihm eingehend über den Verein und seine Arbeit gesprochen. Grundsatz war ihm geworden, unsere Missionsarbeiter vor ihrer Ausreise zu sich zu befehlen, und da hat er ihnen in wahrhaft väterlicher Weise ihre hohen und heiligen Pflichten ans Herz gelegt und ihnen mit Worten echt christlichen Geistes und unter Ueberreichung eines neuen Testaments mit eigenhändiger Widmung seinen Segen zu ihrer Thätigkeit mit auf den Weg gegeben.

Unser hochherziger Protektor hat in Privatgesprächen und in öffentlichen Kundgebungen Zeugnis abgelegt, wie warm sein Herz für unseren Missionsverein schlug. Besonders ergreifend und ein beredtes Zeugnis seiner tiefen Herzensfrömmigkeit ist, wenn er einmal unserem Vereinspräsidenten erklärte: „Ich danke meinem Gott, daß ich in meinem hohen Alter noch berufen bin, an einem so schönen Werke, wie es die Mission ist, mitzuarbeiten, und Gottes Reich im fernen Ostasien ausbreiten zu helfen."

Die Trauer um den edlen, christlichen und evangelischen Fürsten reicht weit über das Weimarische Land hinaus. Zu denen, die bei diesem Verluste trauern müssen, aber auch aufrichtig trauern, gehört unser Missionsverein. Unser Dank folgt unserem durchlauchtigsten Protektor in die Ewigkeit nach. Sein Andenken wird unter uns unvergessen bleiben.

Berlin, den 7. Januar 1901.

Der Centralvorstand
des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins.
Dr. Aug. Kind, i. V.

Die erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier, 1549—1551.

Von Pfarrer Hans Haas in Tokyo.

I. Entdeckung Japans durch die Portugiesen.

Habent sua fata libelli: Auch Bücher haben ihre Schicksale. Das gilt vielleicht von wenigen Büchern mehr, als von einem, das im Jahre 1298 in Genua erschien. Sein Autor hat es nicht selbst geschrieben, sich nur durch vieles Drängen bewegen lassen, es einem andern in die Feder zu diktieren. Die Zeitgenossen nahmen es auf als ein Fabelbuch, haben es indessen trotzdem oder vielleicht gerade deswegen eifrig gelesen, vielfach abgeschrieben und selbst in mehrere Sprachen übersetzt. Für geraume Weile ward es dann ganz vergessen. Im Zeitalter der großen Entdeckungen aber wurde es aus seiner Vergessenheit wieder hervorgezogen, um eine gerechtere Schätzung zu erfahren und einen wichtigen Beitrag zur Begründung der modernen Geographie Asiens zu liefern. Die Anerkennung aber, die es von Anfang an verdient, ist ihm im 19. Jahrhundert erst voll zuteil geworden. Es ist das Werk, dem wir neben vielem anderen, davon hier nicht zu reden ist, die erste Kunde von Japan verdanken.

Die Notizen über Zipangu[1]) — so wird Japan genannt —, die es in einigen Kapiteln des dritten Buchs enthält, sind es wohl wert, wenigstens in der Hauptsache hier mitgeteilt zu werden.

„Zipangu ist eine Insel im Osten, von der Küste von Mangi[2]) 1500 Meilen entfernt.[3]) Ihr Umfang ist sehr groß. Die Einwohner sind von weißer Farbe, wohlgestaltet und von guten Sitten. Ihre Religion ist Götzendienst.[4]) Sie sind von keiner fremden Macht abhängig und nur von ihren eigenen Königen regiert. Man findet auf dieser Insel Gold in Menge, dessen Ausfuhr jedoch der König nicht erlaubt. Daher kommen auch keine fremden Kaufleute des Handels wegen

[1]) Zipangu, in anderen Handschriften und Uebersetzungen Zipango, Zipangri, Cijampagu, Cipingu, Simpagu oder Cimpagu geschrieben, ist nichts als eine Transscription von Nippon, gebildet nach der chinesischen Benennung Gepan, Jy-pen-ku, Jipangu oder Ji-pun-kwoh = Sonnenaufgangsland. Die Schlußsilbe gu scheint das chinesische kuo „Land" oder ein Affixum ohne besondere Bedeutung zu sein.

[2]) Mit Mangi ist vermutlich Tonkin gemeint.

[3]) Die wirkliche Entfernung der chinesischen Küste von dem nächstgelegenen japanischen Eiland beträgt nicht mehr als 500 Meilen. Th. Wright, The Travels of Marco Polo, London 1854, p. 350 nimmt daher an, daß hier chinesische Meilen (ri) gemeint sind. Ed. Fraissinet, Le Japon, Paris 1864 erklärt die Angabe dahin, daß die Höflinge des großen Chan, an dessen Hof Marco Polo lebte und wo er seine Informationen erhielt, die Entfernung absichtlich übertrieben, um das Mißglücken der gegen Zipangu ausgerüsteten Expedition dem Chan verständlicher und entschuldbarer erscheinen zu lassen.

[4]) Felix Peregrin, Marco Paolo's Reise in den Orient, 1802, läßt den Marco Polo sagen, die Japaner seien Mohammedaner gewesen. So liest man thatsächlich in einigen Handschriften. Dies ist indessen wohl auf einen Uebersetzungsfehler oder auf eine Textverderbnis zurückzuführen.

dorthin. Der König bewohnt einen außerordentlich prächtigen Palast, dessen Dach aus echten Goldplatten besteht, so wie man bei uns Häuser oder Kirchen mit Blei deckt. Aus demselben edlen Metalle sind die Böden der Hallen. Auch die Wände und Fenster sind damit bekleidet. Auch Perlen giebt es in großer Menge auf dieser Insel; sie sind rund, groß und von roter Farbe und eben so kostbar oder noch kostbarer als die weißen. Auch Edelsteine anderer Art findet man hier, welche zusammen mit dem Gold und den Perlen die Insel sehr reich machen.

Die Götzen auf Zipangu und den anderen benachbarten Inseln haben verschiedene Gestalten; einige haben einen Ochsenkopf, andere sind mit einem Schweinskopfe versehen, andere tragen Hundsköpfe, und andere sind wieder anders gestaltet. Sie verehren einige, deren Kopf nicht weniger als vier Gesichter hat; es giebt aber auch dreigesichtige Köpfe dieser Art; noch anderen sind auf beiden Schultern ein paar Nebenköpfe gewachsen. Auch mit mehreren Händen sind manche derselben versehen; einige haben deren vier, einige bis zwanzig, manche sogar Hunderte. Je größer die Zahl der Glieder ist, desto mehr Macht traut man diesen Ungeheuern zu und desto höhere Verehrung genießen sie. Fragt man die Leute, weshalb sie ihren Gottheiten so verschiedene Gestalten geben, so antworten sie, daß dies ihre Väter so gethan vor ihnen, und daß es nicht recht sei, von den Lehren und Gebräuchen der Väter abzugehen. Die verschiedenen Handlungen, die vor diesen Idolen vorgenommen werden, sind so diabolisch, daß es mir unmöglich ist, sie hier zu beschreiben.

Wenn es sich trifft, daß einer von den Eingeborenen einen Fremdling zum Gefangenen macht, der das Lösegeld nicht zahlen kann, so tötet er den Armen. Dann lädt er seine Verwandten und Freunde zu sich, den Leichnam seines Opfers mit ihm zu verspeisen, und diese wilden Menschen behaupten, kein Fleisch übertreffe das Menschenfleisch an Wohlgeschmack." [1])

Was Marco Polo — denn von diesem rührt diese erste Erwähnung des großen Eilands im Osten von China her — hier nach seiner Rückkehr aus dem Osten in der Muße seiner Gefängnishaft in Genua einem federgewandten Pisaner über Japan diktierte, das ist freilich im einzelnen weniger genau als die sonstigen Angaben in den Reiseerinnerungen des Venetianers, den man den Herodot des Mittelalters genannt. Das macht, er hat Zipangu nicht selbst gesehen; er hat von dem Inselreich nur gehört während seines siebzehnjährigen Aufenthalts (1275 bis 1292) in Peking am Hof des großen Tartarenchans Kublai, dem gerade in dieser (1281) Zeit seine Dschunken zu Grunde gegangen waren bei dem Versuche, dasselbe an sich zu reißen.

Auf der Suche nach dem Seeweg nach Kathay, dem Reiche des großen Chan, von dessen Reichtum die italienischen Reisenden Wunderdinge erzählten, und nach dem Zipangu Marco Polos,[2]) das die Geographen

[1]) Diese Angabe verrät sich als böswillige Erfindung der Tartaren, die sich über die ihnen von den Japanern beigebrachte Schlappe ärgerten.

[2]) Nicht richtig jedoch ist wohl die Angabe von Griffis, The Mikado's Empire p. 247, daß Columbus ein eifriger Leser von Marco Polos Werk gewesen sei. Columbus wußte von dessen Reiseerinnerungen höchst wahrscheinlich nur aus zweiter Hand, aus

östlich von Kathay dachten, war zweihundert Jahre später, auf Ptolemäus fußend, Christoph Columbus. Er fand nicht, was er suchte; er entdeckte statt dessen eine neue Welt, an die er nicht gedacht. Ihm selber aber kam dies niemals zum Bewußtsein. Der große Entdecker lebte bis an sein Ende in dem Glauben, nur einen neuen Seeweg nach dem asiatischen Festlande gefunden zu haben.

Aber noch ein halbes Jahrhundert mußte vergehen, ehe die ersten Europäer, um das Kap der guten Hoffnung herum, den Weg zu dem gerühmten Lande der aufgehenden Sonne fanden, von dem man sich, nachdem die Erfindung der Buchdruckerkunst Marco Polos Bericht weiteren Kreisen zugänglich gemacht, je länger je mehr goldene Berge versprach, wie dies beispielsweise ein Globus der Bibliothek des Großherzogs von Weimar aus der Zeit von 1534 zeigt, auf welchem man dasselbe 5° westlich von Veragua und dabei die Anmerkung findet: Zipangri, ubi piper et auri copia.

Fernao Mendez Pinto wurde, wenn man ihm glauben darf, d. h. wenn er nicht, was andere erlebt, nach der Gewohnheit manches Reisenden jener Zeit sich zugeschrieben hat, mit zwei anderen Portugiesen in der Dschunke eines chinesischen Korsaren, der sie von Cochinchina nach China zurückbringen sollte, durch einen Sturm an die Küste von Tanegaschima getrieben, einem der südlichen Eilande des Inselreichs, von wo sie sich nordwärts nach Kyushu, der südlichsten der vier japanischen Hauptinseln, wandten. In dem Berichte, den Pinto hinterließ,[1]) giebt er für seine beiden Begleiter die Namen Christobal Baralho und Diego Zaimoto an.[2]) Diesen ersten Ankömmlingen folgten sehr bald andere Portugiesen von Ningpo[3]) in China in großer Zahl. Sie wurden von den japanischen Territorialherren freundlich aufgenommen. Dieselben traten gerne in Handelsverkehr mit den Portugiesen, durch die sie die ihnen in ihren beständigen Kämpfen wertvollen Feuerwaffen kennen lernten. Japanische Annalisten bezeichnen das Jahr 1542 als das des ersten Bekanntwerdens der Fremden, der Feuerwaffen und — des Christentums.

II. Taufe dreier Japaner in Goa und Entschluß Franz Xaviers, das Evangelium in Japan zu verkünden.

Die Länder Europas waren eben erschüttert gewesen von der gewaltigen Bewegung, zu der Luthers Auftreten in Deutschland den An-

den Briefen des Florentiners Paolo Toscanelli u. a. Er nimmt niemals mit Namen Bezug auf Polo. S. Henry Yule in Enc. Brit. vol. XIX, p. 409. Offenbar aus Griffis ist diese irrige Angabe übergegangen in: Japan and the Japan Mission of the Ch. M. S. 3d. Ed. 1898, p. 48. Sie findet sich auch bei Fraissinet a. a. O. Tom. I, p. 39.

[1]) Peregrinao de Fernao Mendez Pinto Lisboa 1614 in folio. Später in mehrere Sprachen übersetzt.

[2]) Antonius Galuanus nennt nach Maffei als Entdecker Japans drei portugiesische Kaufleute Antonius Mota, Franciscus Zeimoto und Antonius Pexota. Die japanischen Quellen wissen nur von zwei Nanban (südlichen Barbaren) als ersten Ankömmlingen, die hier Miura Suiska und Krista Moto heißen.

[3]) Ningpo, ein ansehnlicher Handelsplatz, der nördlichste Hafen der Portugiesen, von denen damals nicht weniger als 800 nahe der Stadt sich niedergelassen hatten, wenn wir Pinto glauben dürfen.

ſtoß gegeben. Roms Macht über die Geiſter war ins Wanken gebracht worden, und die Kräfte der Kirche erſchienen dem Anſturm der reformatoriſchen Gedanken gegenüber lange Zeit hindurch wie vor Schreck gelähmt. Dann aber ermannte ſich der ſchwer geſchädigte Katholizismus zum Kampf auf Tod und Leben gegen die verruchten Neuerer, um wieder gut zu machen und zu retten, was noch zu retten war. Die Rekatholiſierung der an den Proteſtantismus verlorenen Gebiete nahm vor allem die von Ignatz von Loyola begründete Geſellſchaft Jeſu mit Eifer in die Hand. Den höchſten Aufſchwung erlebte der Katholizismus in Spanien und in Portugal, wo der neue Orden ſehr ſchnell Fuß faßte. Hier in Portugal ſtellte ſich die politiſche Macht in den Dienſt kirchlicher Ideen. König Johann III. (1521—1557) gewährte auch den Miſſionseroberungen des Katholizismus, durch die ein Erſatz für die gewaltigen durch die Reformation verurſachten Verluſte geſchaffen werden ſollte, ſeine wirkſame Unterſtützung. Seit Alexander VI. die neuerſchloſſene Welt zwiſchen Spanien und Portugal geteilt, lag die ganze politiſche und kirchliche Macht im Oſten in den Händen des Königs von Portugal. Ohne ſeine Einwilligung konnte kein Biſchof eingeſetzt und kein Bistum gegründet werden. Kein europäiſcher Miſſionar konnte nach dem Oſten gehen ohne ſeine Sanktion, und auch wenn er dieſe hatte, nur auf einem portugieſiſchen Schiff. Keine päpſtliche Bulle war wirkungskräftig im Oſten, ſolange ſie nicht die Approbation des Königs hatte, von dem die Kirche von Rom als Entgelt für ſolche Privilegien eben Schutz und Unterſtützung erwartete.

So lagen die Verhältniſſe zu der Zeit, als die Portugieſen nach Japan kamen. Und ſo folgten auch hier wie vorher ſchon in Vorderindien den portugieſiſchen Abenteurern und Kaufleuten die katholiſchen Miſſionare auf dem Fuß.

Mendez Pinto oder Georg Alvarez — die Berichte gehen auseinander — nahm in Japan einen jungen Samurai mit zwei Dienern an Bord, die in Indien die Taufe empfingen und mit den erſten Glaubensboten wieder nach ihrer Heimat zurückkehrten.

Anjirō, ſo hieß der Samurai, damals 35 Jahre alt, aus einer wohlhabenden Familie in der Provinz Satſuma, fühlte ſich nach einer ſtürmiſchen Jugend beunruhigt im Gewiſſen. Die buddhiſtiſchen Prieſter, an die er ſich in ſeinem Seelenleiden wandte, konnten ihm nicht helfen. Er offenbarte ſeinen Zuſtand einigen portugieſiſchen Kaufleuten in Kagoſhima, dem Haupthafen der Provinz Satſuma. Dieſe meinten, der Mann, der ihm die erſehnte innere Ruhe wieder geben könne, ſei in Malacca. Sie dachten dabei an Franz Xavier, den eifrigſten von Loyolas Jüngern, der mit Martin Affonſo de Soſa, dem Generalkapitän von Portugieſiſch-Indien, 1542 nach Goa gekommen war und damals in Indien und auf den Sundainſeln unter den entarteten Europäern und den Heiden erfolgreich arbeitete. Was die Kaufleute von ihm erzählten, erweckte des Samurai Verlangen, den wunderbaren Mann kennen zu lernen. Schon aber hatte er in Anbetracht der weiten und gefahrvollen Seefahrt den Gedanken an eine Reiſe nach Malacca aufgegeben, als ein Totſchlag, den der Leichterregte in einem Streit an einem Landsmann beging, ihn zur Flucht nötigte, um der Blutrache zu entgehen.

Auf einem portugiesischen Schiffe fuhr er nun, begleitet von zwei treuen Dienern, mit nach Indien. Es war eine schwere Enttäuschung für ihn, als er, in Malacca angekommen, hörte, daß Xavier sich kurz vorher nach den molukkischen Inseln begeben. Anjiro wäre indessen beinahe getauft worden, hätte es nicht der Vikar des Bischofs verboten. Man wollte ihm die Taufe unter der Bedingung gewähren, daß er nicht zu seinem heidnischen Weibe zurückkehre. Dazu aber konnte sich Anjiro nicht entschließen. Da man ihm nicht sagen konnte, wie lange Xavier fern bleiben werde, schiffte er sich wieder nach der Heimat ein. Angesichts der japanischen Inseln aber geriet das Schiff, auf dem er sich befand, in einen Sturm, der dasselbe nach dem chinesischen Hafen zurücktrieb, von dem es ausgegangen war. Hier traf er einen ihm bekannten Portugiesen, Alvaro Vaz, eben im Begriff nach Malacca zu segeln. Von ihm ließ er sich bereden, ihn dorthin zu begleiten. Im April 1547 langte er dort wieder an und fand nun den gesuchten Seelenarzt und durch ihn den gesuchten Frieden für sein Herz, wie er ein Jahr später in einem Briefe an Ignatius von Loyola bekennt. Xavier war eben in der Kirche und segnete eine Ehe ein, als ihm der japanische Flüchtling zugeführt wurde. Das war eine bedeutungsvolle, denkwürdige Begegnung, nicht für Anjiro nur, sondern auch für sein Vaterland. Von Anjiro vernahm Xavier, der sich lebhaft für alles, was die neuentdeckten Inseln anging, interessierte, den Ruf: Komm herüber und hilf uns!

Acht Tage blieb der Samurai in Malacca. Franz Xavier hätte ihn am liebsten mit sich auf das Schiff genommen, auf dem er selbst nach Cotschin[1]) fuhr, ließ ihn indessen auf Verlangen der portugiesischen Kaufleute, mit denen er bekannt war, mit diesen dahin gehen. Für Ende Januar 1548 erwartete Xavier den Japaner in Cotschin, wie er in seinem Brief von 21. Januar dieses Jahres der Gesellschaft Jesu in Rom mitteilt.

Nachdem er ihn, der auf seinen Fahrten nach ihm schon so gute Fortschritte in der Erlernung der portugiesischen Sprache gemacht hatte, daß Xavier sich ohne Dolmetscher mit ihm verständigen konnte, selbst schon einigermaßen unterrichtet hatte, schickte er ihn zu weiterem Unterricht in der christlichen Religion in das Kolleg zu Goa,[2]) wo er am 20. März 1548 mit seinen beiden Dienern anlangte. In Gegenwart Xaviers, der vier bis fünf Tage nach ihm ankam, empfing hier Anjiro in der prachtvollen Kirche von Bischof Joam d' Albuquerque[3]) bald darauf am Pfingsttage die Taufe. Er erhielt, auf seinen Wunsch, den Namen „Paulus vom heiligen Glauben," nach dem Namen des Kollegs, in dem er seinen christlichen Unterricht empfangen hatte. Von seinen

---

[1]) Cotschin 9° 5′ N. Papst Paul IV. errichtete hier 1557 ein Bistum.

[2]) Goa, 15° 29′ N. war im 16. Jahrhundert eine der ansehnlichsten Städte Vorderindiens. Seit 1534 Sitz eines Bischofs, wurde es 1557 Sitz eines Erzbischofs, unter dem die Suffraganbischöfe von Cotschin und Malacca, seit 1575 auch der von Macao und seit 1588 der von Funai in Japan standen. Daß das Kolleg von Xavier 1542 gegründet worden sei, wie Möller-Kawerau, Kirchengesch. III, 211, angiebt, ist nicht richtig. Bei Xaviers Ankunft war dasselbe schon eröffnet. Es war eine Franziskanergründung von 1541.

[3]) Dom Joam d' Albuquerque, ein Franziskaner, Beichtvater Johanns III. von Portugal, war seit 1538 Bischof von Goa. Er starb 1553.

Dienern, die mit ihm getauft wurden, bekam der eine den Namen Johannes, der andere den Namen Antonius.

Anjiro — wir behalten seinen alten Namen bei — von Natur klug und geistig rege, zeigte solchen Eifer für die neuangenommene Religion, die ihm den inneren Frieden wiedergab, daß er in kurzer Zeit das Evangelium Matthäi auswendig wußte, nachdem Cosmo de Torres, wie dieser selbst in einem Briefe an die Gesellschaft Jesu vom 25. März 1549[1]) schreibt, ihm dasselbe nur zweimal ausgelegt hatte. Um es gewisser zu behalten, übersetzte er es auch ins Japanische. Gleichen Eifer und christlichen Ernst zeigten die beiden andern Neophyten. Xavier ließ sie deshalb auch schon im sechsten Monat nach ihrer Taufe unter der Leitung des P. Torres die geistlichen Exercitien des hl. Ignatius durchmachen, jene vom Stifter des Jesuitenordens in der Höhle bei Manresa entworfene methodische Anweisung zur Meditation. Vier Wochen lang zogen sie sich in die Einsamkeit zurück, um jene Uebungen anzustellen, die nach Loyolas Absicht den Meditierenden durch Betrachtung und Gebet in eine solche Stimmung versetzen sollen, daß er einen kraftvollen Entschluß fasse und durch denselben seinem ganzen Leben eine entscheidende Richtung gebe. Die erste Woche ist dem Nachdenken über die Sünde gewidmet, die zweite dem Nachdenken über die Geburt und über das Leben Jesu Christi, die dritte beschäftigt sich mit Jesu Leiden und Sterben, die vierte mit dessen Verherrlichung. Diese Betrachtungen werden mindestens eine Stunde lang angestellt. Voraus gehen Präludien: Der Meditierende vergegenwärtigt sich den Ort, die Personen und Umstände des betreffenden biblischen Ereignisses mit größtmöglichster Lebendigkeit; er sieht die Engel fallen, die Ureltern sündigen, den Richter verdammen, die Hölle ihren Abgrund öffnen; er sieht die Personen der Trinität den Ratschluß der Erlösung fassen. Er steht an der Krippe zu Bethlehem, am Jordan bei der Taufe; er weilt auf dem Berge bei dem Verklärten, verliert sich in die Leiden und Schmerzen des Leidenden und Sterbenden, er wandelt mit dem Auferstandenen. Der Meditierende überschreitet aber hierauf den geschichtlichen Boden und ergeht sich ganz, teils in ermunternden, teils in erschreckenden Phantasiebildern. Er sieht Christum auf einem lieblichen Gefilde bei Jerusalem als Heerführer aller Frommen, wie er die Apostel aussendet, und auf einem andern Felde bei Babylon den Teufel, wie er die Dämonen in die Welt aussendet, um die Menschen in das Verderben zu stürzen. Zur Meditation kommt nun die äußerste Applikation und Anstrengung der Sinne hinzu, so daß der Meditierende durch eine Art von Hallucinationen sich die Hölle vorstellt; er sieht ihre öden Räume von Feuerglut lodernd, er hört den Wehruf der Verzweifelnden, der in Gotteslästerungen hervorbricht, er riecht den Schwefeldampf der Hölle, er schmekt in sich alle Bitterkeit der Hölle mit allen Thränen, die dort geweint werden; er fühlt an seinen Gliedern die Flammen, deren Lohe die Seelen brennt. Darauf folgt die Generalbeichte.[2])

Es ist natürlich, was Xavier erzählt, daß die japanischen Neophyten,

[1]) Die Missionsgeschichte späterer Zeiten oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Teilen der Welt. (Augsburg 1795). 1. Tl. S. 33.

[2]) S. Herzog, Abriß der ges. Kirchengesch. 2. A. II, 257.

besonders Anjiro, von diesen geistlichen Uebungen, mit denen der Stifter schon seine ersten Gehilfen sich heranbildete, die tiefsten Eindrücke erhielten. Sie waren beseligender Art. Voll innigen Mitleids, das sich in Seufzern und in Gebeten zeigte, gedachte Anjiro seiner Landsleute die, in eitlen Götzendienst verstrickt, den Schöpfer Himmels und der Erde, noch nicht kannten.

Xavier aber, indem er solchen frommen Eifer sah, wurde mehr und mehr in dem Glauben bestärkt, daß ihm Gott durch die Sendung der drei Japaner eine Thüre aufgethan. Diese Ueberzeugung wurde noch mehr in ihm gefestigt durch Anjiro selbst und durch die portugiesischen Kaufleute, welche die Japaner nicht genug rühmen konnten als ein höfliches, kluges und lernbegieriges und auch für religiöse Dinge interessiertes Volk. Anjiro gab ihm, wie Xavier in dem an die Väter seiner Gesellschaft in Rom gerichteten Briefe vom 21. Januar 1548 berichtet, auf die Frage, ob wohl die Japaner geneigt sein würden, den christlichen Glauben anzunehmen, wenn er zu ihnen käme, eine Antwort, die denkwürdig genug ist, um auch hier einen Platz zu finden. Er antwortete mir, schreibt Xavier, seine Landsleute fielen nicht ohne weiteres allem zu, was man ihnen sage; sie würden ohne Zweifel eine große Menge Fragen stellen, um die Dogmen, die ich brächte, genau kennen zu lernen; sie würden besonders darauf acht geben, ob mein Leben im Einklang mit meinen Worten stehe. Wenn ich ihnen aber in dieser doppelten Hinsicht genügen würde, indem ich ihre berechtigte Wißbegierde durch überzeugende Antworten befriedigte und ein reines, über jede Kritik von ihrer Seite erhabenes Leben führte, so würden sie, nachdem sie sich selbst unterrichtet hätten, unfehlbar um Jesum Christum sich scharen, ihr Herrscher mitsamt dem Adel, ebenso wie alle ihre Mitbürger; denn dem Charakter seines Volkes entspreche es, den Weisungen der Vernunft zu folgen. Er erzählte ihm weiter, es gehe eine alte Rede in Japan, daß einmal fremde Männer in dieses Reich kommen würden, ein viel heiligeres und vollkommeneres Gesetz zu predigen, als das bisher von den Japanern beobachtete.[1])

Am 20. Januar 1548 schrieb Xavier noch von Cotschin aus an Ignatius: „Bis auf diese Stunde bin ich noch nicht entschieden, ob ich im nächsten Jahr mit einem oder zwei Brüdern nach Japan gehen, oder ob ich zwei Glieder der Gesellschaft von mir dahin schicken soll; aber ich bin fest entschlossen, eines von beiden zu thun, entweder selbst hinzugehen oder andere zu entsenden. In meiner augenblicklichen Lage bin ich mehr zu ersterem geneigt. Ich bitte Gott, daß er klärlich mich erkennen lasse, was ihm mehr angenehm ist.“ Ein Jahr später (14. Januar 1549) teilt er demselben seinen fertigen Entschluß mit: „Ich will mich in dieses Reich begeben. Ich unternehme die Reise mit einer unaussprechlichen geistlichen Freude und mit noch mehr Hoffnung, indem ich mir die reichsten und dauerndsten Früchte von unseren Arbeiten unter diesen Leuten verspreche. . . . . Ich habe beschlossen, alsbald nach meiner Ankunft zum Kaiser zu gehen und mich dann auf die Universitäten und Seminare zu begeben, und glaube, dort eine reiche Ernte halten zu müssen.

[1]) Dieser Volksglaube, von dem auch Torres in einem Briefe vom 25. März 1549 berichtet, verdankt vermutlich sein Entstehen einem Mißverstand der buddhistischen Lehre von dem Auftreten neuer Buddhas in der Zukunft.

... Ich habe die Absicht, nicht mehr als einen europäischen Bruder, Cosmo de Torres von Valencia, mit mir zu nehmen, der hier in unsere Gesellschaft eingetreten ist, außerdem die drei Japaner, von denen ich dir gesprochen habe. Wir werden, so Gott will, im nächsten April aufbrechen. Japan ist von Goa mehr als 1300 Meilen entfernt, und man berührt auf dem Wege dorthin Malacca und China. Ich vermöchte nicht mit Worten auszudrücken, wie mich dieses fromme Unternehmen mit geistlichem Troste erfüllt. Man sagt, daß der Weg mit unendlichen Gefahren besät ist, wegen der Stürme und Klippen ebenso wie wegen der Seeräuber, und man betrachtet es als ein Glück, wenn von zwei Fahrzeugen eines seine Fahrt bis Japan vollendet. Aber ich habe im Herzen ein solches Gefühl der Freude und solchen Eifer, daß ich, glaube ich, nie von meinem Plane abstehen würde, selbst wenn man mir sagte, daß ich dort größere Gefahr laufen werde, als je in meinem Leben; so sehr haben die Unterhaltungen mit dem Japaner Paul oder vielmehr die Einsprechung Gottes selbst mir Hoffnungen für die Ausbreitung der christlichen Religion erweckt." [1])

Umsonst suchten seine portugiesischen Freunde in Goa ihn zurückzuhalten, indem sie ihn daran erinnerten, wie notwendig seine Anwesenheit in Indien sei, ihm die Gefährlichkeit der Seereise vor Augen stellten und ihn auf die Aussichtslosigkeit seines Unternehmens hinwiesen, indem er der Sprache des Landes unkundig und als einzelner so Großem nicht gewachsen sei. Xavier hatte in seinem Herzen die Stimme Gottes vernommen, die ihn gehen hieß, und er hielt es nicht für recht, nach Tarsus seinen Weg zu nehmen, da ihm Gott nach Ninive zu gehen befohlen. Es stehe, meinte er, einem Diener des Evangeliums nicht an, selbst sein Arbeitsfeld zu wählen, seine Schuldigkeit sei, dahin zu gehen, wohin er von Gott gerufen wird. Schamrot will er werden, daß portugiesische Kaufleute das japanische Reich vor ihm betreten haben, irdischen Gewinnes halber ihr Leben in Gefahr setzend. Mit welcher Glaubenskraft Xavier an das Unternehmen ging, sieht man recht deutlich aus diesen Worten von ihm: „Der die ganze Welt durch zwölf Fischer bekehrt hat, kann er nicht ein Volk durch einen einzigen Menschen erleuchten?" Er ist seines Erfolges im voraus sicher, und obwohl er vor der Abreise in Indien alles ordnet, wie wenn er nimmer wiederkehren sollte, ist er doch der festen Zuversicht, Gott werde ihm die Gnade widerfahren lassen, daß er von Japan wieder zurückkomme, um seinen Freunden in Goa zu erzählen von alledem, was er dort zu seiner Ehre ausgerichtet.

In einem Brief an Simon Rodriguez in Portugal, einen seiner ersten Genossen, den er am 28. Januar 1549 von Cotschin aus schrieb, giebt er als Grund für seinen Entschluß noch dies an, daß es auf

---

[1]) Crasset (Ausführliche Geschicht der in dem äußersten Welt-Teil gelegenen japanischen Kirch. Aus dem Franz. übers. Augspurg 1738) giebt für diesen Brief, den er S. 49 sehr ungenau wiedergiebt, als Datum an: Goa, den 22. Juni 1549. Dieses Datum ist falsch. Einen Brief Xaviers von diesem Tag finde ich nicht; er könnte auch, da um diese Zeit Xavier bereits auf der Reise war, nicht in Goa von ihm geschrieben sein. Crasset meint offenbar aber das von mir angezogene Schreiben vom 14. Jan. 1549.

seinem bisherigen Arbeitsfeld an Arbeit fehle. Durch die Ankunft neuer Brüder aus der Heimat sei er selbst entbehrlich geworden und würde es noch mehr sein, wenn Simon Rodriguez, wie derselbe vorhatte, oder an seiner Statt ein anderer mit einer Schar von Gehilfen nach Portugiesisch-Indien nachrücke. Aber das Nachrücken dieser neuen Kräfte war von ihm selbst veranlaßt. Nicht an Arbeit fehlte es Xavier in Indien, sondern nur an Erfolgen, die seinem Eifer genügten. Er wollte kommen, sehen, siegen. Wo das nicht möglich war, da ließ seine Begeisterung nach. In Japan glaubte er das Feld weiß zu reicher Ernte. Das war's, was ihn nach Japan zog. Das verrät er auch in einem Schreiben an König Johann III. vom 26. Januar 1549. In diesem Schreiben läßt er den König wissen, daß dessen Briefe an den Vicekönig, die Gouverneure und die königlichen Offiziere in Indien, die denselben Förderung und Schutz der christlichen Religion einschärfen, wenig beachtet würden. In der That, schreibt er weiter, ich, der ich in der Lage bin, über die wirklichen Verhältnisse, die ich mit eigenen Augen sehe, zu urteilen, ich bin der Ueberzeugung, es besteht keine Hoffnung mehr, daß Ihre Anordnungen jemals wirksam und ernsthaft befolgt werden; und das ist nicht einer der geringsten Gründe, die meine Gedanken auf Japan gelenkt und mich bewogen haben, bis zu den Inseln des äußersten Ostens zu fliehen, um mich dort mit mehr Nutzen zu bemühen, als ich es hier gekonnt habe.

III. Xaviers Fahrt nach Japan und Landung in Kagoshima.

Im April 1549 nahm Xavier in Goa Abschied von den Freunden und fuhr nach Cotschin, wo er sich am 25. April für Malacca einschiffte. Nach glücklicher Fahrt langte er daselbst am 31. Mai an. Aus einem Schreiben, das er am 20. Juni von dort aus an den König von Portugal richtete, erfahren wir, wie der Gouverneur von Malacca, Pedro da Silva, sein Unternehmen unterstützte. Er versah ihn und seine Genossen reichlich mit allem, was ihnen not war, nicht nur für die Fahrt von Malacca nach Japan, sondern auch mit Mitteln für ihren Unterhalt daselbst und zum Bau einer Kapelle in Japan. Auch Geschenke für den Herrscher, um diesen den fremden Missionaren geneigt zu machen, gab er mit. Am 24. Juni, dem Tag des Täufers, traten diese die Fahrt nach ihrem neuen Arbeitsfelde an. Auf den Abgang eines portugiesischen Schiffes wollte Xavier nicht warten. So mußte er die Dschunke eines mit seiner Familie in Malacca ansäßigen chinesischen Seeräubers Niceda benützen, der sich Pedro da Silva gegenüber verpflichtete, ihn mit seinen Genossen direkt nach Japan zu bringen. Xavier giebt in einem Briefe eine sehr ausführliche Beschreibung dieser Fahrt. Wir entnehmen derselben nur soviel, daß der Chinese unterwegs anderen Sinnes wurde. Statt auf Japan zuzusteuern, legte er da und dort an kleinen Eilanden an, wobei die günstigste Zeit verstrich. Was den Jünger Loyolas weiter verdroß, war, daß der Kapitän auf dem Schiffe seinem Götzen Verehrung erwies, sowie daß er ihn befragte, ob die Fahrt nach Japan für ihn ratsam sei und ob sein Fahrzeug auch von dort zurückkommen werde. Der Götze gab die Antwort, die Dschunke werde wohl dahin, aber nicht wieder von dort zurückkommen, worauf Niceda be-

ſchloß, die Fahrt für dies Jahr aufzugeben und in China zu überwintern. Er ſegelte langſam auf Cochinchina zu. Da kamen den Miſſionaren widrige Winde zu Hilfe, die das Fahrzeug in der Richtung auf Japan trieben. Nach ſiebenwöchentlichem gefahrvollen Umhertreiben landete es am 15. Auguſt 1549, am Feſte Mariä Himmelfahrt, bei Kagoſhima,[1]) in dem Haupthafen der Provinz Satſuma. Xaviers Zuverſicht auf Erfolg war noch ſtärker geworden, als ſie in Goa vor Antritt der Reiſe war. Denn unterwegs, in Malacca, war ihm von portugieſiſchen Kaufleuten berichtet worden, daß ein japaniſcher Territorialherr Chriſt zu werden verlange und einige Patres als Lehrer begehre.

Mit Xavier ſtiegen zwei andere Jeſuiten ans Land: Pater Cosmo[2]) de Torres, ein gelehrter ſpaniſcher Prieſter, vorher Generalvikar des Biſchofs von Goa, derſelbe, unter deſſen Anleitung Anjiro die geiſtlichen Uebungen des hl. Ignatius durchgemacht hat, und Joam Fernandez,[3]) damals noch Laienbruder; ferner Anjiro, der voll Verlangen ſeine Landsleute für die neue Religion zu gewinnen, ihm gute Dienſte als Dolmetſcher leiſten ſollte, und deſſen beide getaufte Diener.

Xaviers Ziel war Kagoſhima nicht geweſen; er hatte vielmehr die Abſicht gehabt, ſofort nach der Hauptſtadt des Reiches, nach Meaco[4]) zu gelangen. Da dies nun nicht nach ſeinem Wunſche ging, hätte er an einem günſtigeren Orte nicht landen können. Denn Kagoſhima war Anjiros Vaterſtadt. Dieſer Umſtand ſicherte den fremden Ankömmlingen eine freundliche Aufnahme bei deſſen Verwandſchaft und Freundſchaft. Die fremden Prieſter waren Gegenſtand höchſten Intereſſes, auch für die Familie des Daimyo von Satſuma, Yoſhiſhige Shimadzu, der zu dieſer Zeit darnach ſtrebte, ſeine Herſchaft über ganz Kyuſhu auszudehnen und dem ſofort der Gedanke kam, daß die Ankömmlinge ihm dazu behülflich ſein könnten. Xavier erzählt ſeiner Geſellſchaft in Goa in ſeinem erſten Brief aus Japan, wie der Fürſt, der ſechs Meilen von Kagoſhima entfernt ſein Schloß hatte, dem Anjiro, als er ſeine Aufwartung machte, trotz der von dieſem begangenen Bösthat viel Ehre erwies. Er forſchte ihn angelegentlich und eingehend über ſeine Reiſen und über die Verhältniſſe, Gewohnheiten, Reichtümer und Streitkräfte der Portugieſen aus. An einem von Indien mitgebrachten Bild der Jungfrau mit dem Jeſuskinde, das Anjiro ihm zeigte, fand der König

---

[1]) Gegen 31° N.

[2]) Cosmo, nicht Balthaſar de Torres, wie M. v. Brandt: „The Discovery of Japan and the Introduction of Christianity“ in Mitteilungen der deutſchen Oſtaſiatiſchen Geſellſchaft, Bd. V, 1874 und Rein, Japan I, 305 und 312 irrtümlich angeben. Man muß zwiſchen beiden Jeſuitenpatres unterſcheiden. Balthaſar de Torres iſt erſt ſpäter nach Japan gekommen. Der Irrtum hat ſich aus Brandt und Rein in andere Publikationen geſchlichen, wie z. B. in Eastlake, The first century of the Christian Church in Japan, p. 28, weshalb ich hier Anlaß nehme, ihn richtig zu ſtellen.

[3]) Fernandez war ein reicher Kaufmann von Cordone in Andaluſien. Nach ſeiner Bekehrung in Liſſabon von Simon Rodriguez in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommen, ſtand er bei Xavier im Anſehen großer Heiligkeit. Obwohl nicht ſtudiert, war er doch in theologiſchen Dingen gut unterrichtet und ein tüchtiger Prediger. Er wurde auch Verfaſſer mehrerer Werke in japaniſcher Sprache und beſonders einer japaniſchen Grammatik und eines portugieſiſch-japaniſchen Wörterbuchs. Er ſtarb 1567 in Hirado.

[4]) 35° N.

großes Gefallen. Gleicherweiſe war ſeine Mutter davon entzückt. Sie wünſchte ſich ſogar eine Kopie davon, ein Wunſch, der ihr indeſſen nicht befriedigt werden konnte. Sie bat auch um eine Aufzeichnung der Hauptſtücke der chriſtlichen Religion. Anjiro verwandte einige Tage auf dieſe Arbeit, indem er eine ausführliche Erklärung der Geheimniſſe und Zeremonien des Chriſtentums in japaniſcher Sprache niederſchrieb.

In einem Brief vom 29. Januar 1552 teilt Xavier mit, in Kagoſhima ſei ihnen aufgefallen, daß die Familie Shimadzu in ihrem Familienwappen ein weißes Kreuz [1]) hatte, daß ſie aber nichts deſtoweniger nicht das geringſte von dem Namen Jeſu wußte. Er erhielt Gelegenheit, ſie mit dieſem bekannt zu machen. Durch Anjiros Erzählungen war der Daimyo neugierig geworden, Xavier kennen zu lernen, und dieſer mußte ſich am 29. September, von Anjiro als Dolmetſcher begleitet, ihm vorſtellen. Es war der Tag Michaelis. Unter den Schutz dieſes Erzengels ſtellte er darum das Miſſionswerk in Japan. Er wurde von den Anweſenden höchlich angeſtaunt und bis zur Nacht feſtgehalten. Der Fürſt aber, der ſich den portugieſiſchen Handel durch die Prieſter ſichern zu können glaubte, riet ihm unter Hinweis auf die Wirren in der Reichshauptſtadt von ſeiner beabſichtigten Reiſe dorthin eindringlich ab und gab ihm, um ihn feſtzuhalten, die Erlaubnis, in ſeinem Gebiete frei zu predigen.

Dazu fehlte dem eifrigen Apoſtel zunächſt noch das Notwendigſte, die Kenntnis der Sprache der Leute, wenn er auch die Anfangsgründe derſelben auf der Reiſe von Anjiro ſich hatte beibringen laſſen. Jetzt in Japan machte er ſich mit größtem Eifer an die Erlernung des Japaniſchen, die dem dreiundvierzigjährigen nicht leicht fiel. An die Patres ſeiner Geſellſchaft in Goa ſchreibt er: Wenn Gott zuläßt, daß wir bald die Sprache verſtehen, um die Geheimniſſe der Religion zu entwickeln, ſo werden wir beſſer in der Lage ſein, der Sache Jeſu Chriſti mit Erfolg zu dienen. Was dieſe Zeit betrifft, ſo ſind wir inmitten dieſes Volkes wie ſtumme Naturen; ſie reden von uns, ohne daß wir ihnen antworten können. Zu dieſer Stunde kehre ich in meine Kindheit zurück, indem ich die erſten Elemente der Landesſprache lerne, und wollte Gott, daß ich die Unſchuld und Einfalt hätte! Ich ſuche ihnen in der That ähnlich zu ſein im Erlernen der Sprache und im Nachdenken über die Einfalt ihres Alters.

Dürften wir den Berichten der jeſuitiſchen Hiſtoriographen glauben, ſo hätte Xavier indeſſen ſo raſche Fortſchritte gemacht, daß er nach Verlauf von wenigen Wochen bereits imſtande war, einen in Indien von ihm verfaßten Abriß der chriſtlichen Lehre in Form einer Auslegung des Symbols ins Japaniſche zu überſetzen. Xavier ſelbſt ſagt uns, daß er den Katechismus mit Hilfe Anjiros überſetzt habe, nicht ohne große Schwierigkeit. Eine nähere Erklärung, welcher Art dieſe war,

---

[1]) Es iſt demnach ein Irrtum, wenn The Japan Evangelist, vol. VI, Nr. 7, 1899 in einem Artikel The Cross in Japanese Heraldry das Kreuz im Wappen der Familie Shimadzu als ein Ueberbleibſel aus der Zeit der Jeſuitenmiſſion deutet unter Berufung darauf, daß die Jeſuitenväter ihren adeligen Convertiten neue Wappen gegeben haben ſollen. Ein Kreuzzeichen iſt im Japaniſchen das Zeichen für die Zahl zehn.

giebt Turſellinus[1]): „Der Japaner Paul, weil ein ungelehrter Mann, war um nichts beſſer zum Dolmetſcher als zum Lehrer geſchickt. Und ob er ſich gleich über ſein Vermögen anſtrengte, brachte er doch weniger zu ſtande, als die Sache erheiſchte. Denn er überſetzte die Hauptſtücke der chriſtlichen Religion ſo falſch, daß nirgends ein Zuſammenhang in der Darſtellung war. Er ſchrieb auch in der Folge ſo ungeſchickt, daß ſeine Schriften von den japaniſchen Gelehrten nicht ohne Lachen geleſen werden konnten.“ Die Ausbreitung eines japaniſchen Katechismus hatte Xavier ſchon Anfang 1548, noch ehe er in Japan war, ins Auge gefaßt. In einem Schreiben vom 21. Januar dieſes Jahres an die Jeſuiten in Rom leſen wir ſchon: „Anjiro ſoll mir Beiſtand leiſten, den Katechismus und eine ausführliche Darſtellung des Lebens Jeſu ins Japaniſche zu überſetzen, wenn er wirklich die Fähigkeit beſitzt, in ſeiner eigenen Sprache zu ſchreiben.“ Und in dem erſten Brief aus Japan finden wir die Stelle: „Dieſer Winter, denke ich, wird uns damit hingehen, daß wir in ausführlichſter Weiſe in japaniſcher Sprache die Artikel des Symbols auslegen; wir werden dieſe Auslegung drucken laſſen, damit wir die chriſtliche Religion an vielen Orten bekannt machen, wo wir in Perſon nicht gegenwärtig ſein können, und ſo die Leute unterweiſen. Wir werden großen Gewinn daraus ziehen, daß die meiſten Japaner ſchreiben und leſen können. Unſer Paul wird alles, was uns zum Heil der Seelen nötig ſcheint, getreulich in ſeine Mutterſprache überſetzen.“ Dieſer Brief iſt am 3. November 1549 geſchrieben. In einem Schreiben vom 20. November 1550 aber ſagt Xavier, daß, als ſie in Hirado waren, d. h. dreiviertel Jahre ſpäter, keiner von ihnen die japaniſche Sprache konnte und ſie ſich nur auf Vorleſung des Katechismus beſchränken mußten, höchſtens ein paar Worte außerdem an das Volk zu richten imſtande waren. Aus dieſem Selbſtgeſtändnis Xaviers mag man ſchließen, was von der Behauptung zu halten iſt, die ſich bei Charlevoix[2]) und andern, auch bei Craſſet findet, er habe das Japaniſche mit einer Leichtigkeit und Eleganz geſprochen, die ſelbſt die Eingeborenen nur ſelten erreichten[3]). Die Sprachengabe, die ihm, um ihn zu verherrlichen, ſeine alten Biographen und ſelbſt die päpſtliche Kanoniſationsbulle von 1623 beilegen, hat der Heilige nicht beſeſſen. Das Geſchick zur Erlernung fremder Sprachen ging ihm vielmehr völlig ab. Es kann daher auch darüber kein Zweifel obwalten, wie viel er und wie viel ſeine japaniſchen Gehilfen zur Ueberſetzung des Katechismus gethan. Derſelbe wurde in zwei Exemplaren redigiert, von denen das eine in japaniſchen oder chineſiſchen Schriftzeichen für die Neophyten, das andere in lateiniſchen Buchſtaben für den Gebrauch Xaviers und ſeiner Genoſſen beſtimmt war.

Dieſer Abriß ſpielte in der Miſſionsarbeit des Apoſtels in Japan eine große Rolle. Seine ganze Predigtthätigkeit beſchränkte ſich, ſoweit

---

[1]) Horatius Tursellinus, de vita Francisci Xaverii, Rom 1594; p. 293.

[2]) Charlevoix, Historie et Description Generale du Japon, 1736, Tome II, p. 215.

[3]) Dieſelben Gewährsmänner berichten ſchon allen Ernſtes, daß Xavier den chineſiſchen Kaufleuten täglich in ihrer Sprache predigte, obgleich er dieſe Sprache nie gelernt habe.

er nicht mit Dolmetschenhilfe sprach, auf die Vorlesung dessen, was hier niedergelegt war, und was der Prediger, indem er es in der fremden Sprache mit großem Pathos vortrug, selbst kaum oder doch nur sehr unvollkommen verstand.[4]) Besäßen wir diesen Katechismus noch, so wüßten wir aufs genaueste, was den Japanern als christliche Lehre von den ersten Christentumsverkündigern geboten wurde. Der Katechismus ist uns aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erhalten. Aber der Verfasser giebt in einem Briefe vom 20. November 1550 an die Gesellschaft in Goa eine kurze Beschreibung seines Aufrisses. Wir wissen bereits, es war eine Darstellung der Hauptstücke der christlichen Religion in Form einer Auslegung des apostolischen Symbols. In dem genannten Briefe aber bemerkt Xavier noch folgendes: Bei der Erschaffung der Welt zeigte ich in wenigen Worten an, was mir für diese Nation am nötigsten erscheint, daß ein einiger Gott ist, alleiniger Urheber und Schöpfer der Welt, ein Begriff, der ihnen vollständig fremd war, ebenso wie diejenigen der anderen wesentlichen Heilswahrheiten und hauptsächlich die Menschwerdung Gottes. Ich war bemüht, alle hauptsächlichen Geheimnisse, die im Leben Jesu Christi erscheinen, bis zu seiner Himmelfahrt und die Ursachen des jüngsten Gerichts im einzelnen darzulegen. Nun ist uns glücklicherweise ein anderer Katechismus von Xavier erhalten, derjenige nämlich, den er zum Gebrauch auf den Molukken im Jahre 1546 verfaßte. Auch er giebt das Ganze des christlichen Glaubens in Form einer Auslegung des Taufsymbols und auch er verwebt in dieselbe die Erzählung der wichtigsten Thatsachen aus dem Leben Jesu bis zu seiner Himmelfahrt. So wird die Vermutung schwerlich trügen, daß der von Xavier in Japan gebrauchte Katechismus im wesentlichen nichts als eine Uebersetzung des uns erhaltenen molukkischen Abrisses gewesen ist. Habe ich damit recht, so werden wir uns später bei der Beurteilung der missionarischen Predigtverkündigung Franz Xaviers vor allem auf den Inhalt dieses Büchleins stützen dürfen. (Fortsetzung folgt.)

Die Christianisierung Süd-Amerikas.

Von Archidiakonus Wünscher in Neustadt a./Orla.

Wenn den Leuten in der alten Heimat um irgend einer Sache willen der Boden unter den Füßen zu heiß wird, oder wenn ihr Verdienst zu gering und dadurch ihre soziale Freiheit zu beschränkt scheint, da gehen sie nach Amerika. Und gewiß, schon mancher hat auf amerikanischem Boden das Glück gefunden, das ihm auf dem europäischen nicht erblühen wollte. Aber die Münze hat ihre Kehrseite; viele haben Schiffbruch gelitten, und zwar nicht nur zur See: denn Amerika, das Land der Freiheit, ist trotzdem das Land der Gewalt, nämlich der Gewalt der Arbeit. Wenn irgendwo in der Welt, so hat in Amerika das Wort des Apostels

[4]) Dies entsprach übrigens auch seinen sonstigen Gewohnheiten. Auf Cap Comorin, wo er ohne alle Kenntnis des Malabarischen nicht predigen und unterrichten konnte, ließ er nach solchen suchen, die beide Sprachen, Spanisch und Malabarisch, einigermaßen verstanden. Mit ihnen übersetzte er seinen Katechismus in tagelanger mühevoller Arbeit ins Malabarische. Dies gethan, lernte er das Ganze auswendig und machte sich damit auf die Predigtour. (Brief vom 15. Jan. 1544 an die Gesellschaft in Rom.)

Paulus Wahrheit gewonnen: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“

Die Auswandrerströme, welche aus Deutschland und den nordeuropäischen Staaten nach der „neuen Welt“ sich ergossen, mündeten fast ausschließlich in Nordamerika. Verschwindend klein sind im Vergleich mit der gewaltigen Ausdehnung des südamerikanischen Kontinents die britischen und holländischen Kolonialbezirke in Guayana und die deutschen Kolonien in Rio grande do Sul. Der Grund dafür liegt darin, daß Süd-Amerika von vornherein den südeuropäischen Staaten, besonders Spanien und Portugal, als Kolonialgebiet zugewiesen erschien. Daher kommt es auch, daß in S.-A. das Christentum römisch-katholischer Prägung entschieden vorherrschend ist. Nur schwer und spärlich hat die evangelische Kirche dort Boden gewinnen können.

Amerika verdankt seine Entdeckung von Europa aus nicht zum wenigsten dem Eifer für die Heidenmission. Denn Christoph Columbus war lebendig von dem Gedanken ergriffen: „Im fernen Morgenlande, in Indien, China und Japan wohnen viele Millionen Heiden, die von Christo nichts wissen; jene Heidenvölker sollen zu Christo bekehrt werden.“ Zu jenen fernen östlichen Küsten hoffte er zu gelangen, indem er auf dem Seewege unausgesetzt nach Westen führe. Um deßwillen, weil er Indien gefunden zu haben meinte, wurden die zuerst entdeckten Inseln die Westindischen genannt, und die Bewohner jener Inseln und Kontinente: Indianer. Also Columbus fühlte sich nicht sowohl allein als Entdecker, sondern vielmehr als Beförderer der Heidenmission. Dieser Umstand aber war es, der ihm die Zuneigung der Königin Isabella, die als ausgezeichnetste Christin jener Zeit galt, sicherte. Hätte Columbus bei seinen Werbungen um Gewährung von Schiffen, Geldern und Mannschaften beim spanischen Thron an dem Kardinal Mendoza, den er um seines Bekehrungseifers willen für sich gewonnen hatte, nicht einen sehr einflußreichen Fürsprecher gehabt, er würde wohl niemals der Entdecker von Amerika geworden sein. Als er zum ersten Male das neu entdeckte Land betrat, pflanzte er neben der spanischen Fahne sogleich das Kreuz auf zum Beweise dafür, daß er es für Spanien und die christliche Kirche in Besitz nehme. Waren doch auch mit ihm zugleich mehrere Ordenspriester und Weltgeistliche gekommen! Daß es diesen nicht an Nachfolgern fehlte, dafür sorgte neben dem spanischen Königspaar vor allem Papst Alexander VI. Denn er richtete an es eine Bulle, in der es hieß: „Wir befehlen Euch kraft des heiligen Gehorsams, der uns gebührt, dafür zu sorgen, daß nach jenen Ländern und Inseln Männer von anerkannter Tugend geschickt werden, die weise, aufgeklärt und imstande sind, die Einwohner im katholischen Glauben zu unterrichten und ihnen Gefallen an guten Sitten einzuflößen; und wir erinnern euch an die Pflicht, mit aller möglichen Sorgfalt in dieser Beziehung zu Werke zu gehen, wie ihr uns versprochen habt, und wie wir mit aller Zuversicht von Eurer königlichen Großmut erwarten.“

Zu diesen Gründen, die Bewohner der neuentdeckten Lande zu Bekennern des römisch-katholischen Glaubens zu machen, kam dann bald noch ein anderer hinzu: nämlich die deutsche Reformation. Durch sie erlitt die römische Kirche ungeheuere Verluste auf dem europäischen Kirchenboden. Durch Gewinnung jener ungezählten Schaaren Indianer sollten sie wieder ersetzt werden. Darum folgten jenem ersten Vikar der neuentdeckten spanischen Provinzen mit seinen 12 Benediktinern Weltgeistliche und Ordensbrüder, vor allem Franziskaner- und Dominikanermönche, aber auch Glieder der weiblichen Orden in Menge, um die Heiden der alleinseligmachenden Kirche zuzuführen. Dazu kam dann später noch derjenige Orden, welcher nach dem objektiven Standpunkte der Geschichte für die Christianisierung der Süd-Amerikaner das meiste geleistet hat: die Jesuiten. Denn soweit der spanische und portugiesische Einfluß in S.-A. reichte, wurden die Indianer alle zu Christen gemacht.

Mag das nach unserem protestantischen und evangelischen Urteil auch zumeist nur äußerlich und oberflächlich geschehen sein, so dürfen wir doch auch die Schwierigkeiten nicht übersehen, mit denen jene katholischen Missionen zu kämpfen hatten. Die Indianer standen auf einer sehr tiefen Stufe religiöser und sittlicher Anschauung. Die Weiber waren die Sklaven der Männer und kümmerten sich allein um ihre Arbeit; die Männer dagegen lebten nur für Jagd und Krieg; waren doch die meisten Stämme Anthropophagen d. i. Menschenfresser. Jedoch hatten die Missionen fast noch mehr, als mit den Eingeborenen, Not mit den Eingewanderten. Ihre Habsucht, Grausamkeit und Sittenlosigkeit gegen die Indianer war himmelschreiend und ein mächtiges Hindernis der Christianisierung. Die Glaubensboten, besonders Dominikaner und Franziskaner, später auch Augustiner und Jesuiten verteidigten zwar mit Nachdruck, aber doch mit nur geringem Erfolg die Menschenrechte der gemißhandelten Indianer, um sie aus den Händen ihrer gold- und blutgierigen Landsleute zu befreien. Wie schrecklich hat, um nur einen Namen zu erwähnen, Franz Pizzaro in Peru gewüstet bei der Zerstörung des blühenden Reiches der Inka! Damals ist, wie sie sagten „zur Ehre Gottes", d. h. um den Götzendienst abzuschaffen, das Blut vieler Tausende von Indianern geflossen. —

Wir sagten vorhin, daß besonders die Jesuiten an der Christianisierung S.-A. gearbeitet haben. Ein Muster ihrer Art, Mission zu treiben, haben sie in Paraguay gegeben. Im Jahre 1608 wurde ihnen von Madrid aus die Erlaubnis gegeben, unter den freien Indianern S.-A. Missionskolonien anzulegen, welche zur Verhütung nachteiligen Einflusses kein Spanier ohne ihre Erlaubnis solle betreten dürfen. Daher gründeten sie in den Urwäldern Paraguay's ein vollständig organisiertes, nach außen hin militärisch geschütztes, von jeder Obrigkeit unabhängiges Staatswesen. Das sollte, nach ihren Aussprüchen, das Eldorado des Friedens und der Liebe für die Indianer sein, wo sie wie zufriedene und glückliche Kinder leben könnten. Neuere Forschungen über diesen Elitestaat haben bewiesen, daß diesem Vater- und Kinderverhältnis zwischen den Patres und den Indianern denn doch ein gut Stück despotischer Zucht und sklavischer Furcht innewohnte. Die Indianer waren in sogenannte Reduktionen gesammelt, wo sie eben für die Patres

arbeiten mußten, wie für ihren Herrn. Das Chriſtentum war Aushängeſchild und Decke zugleich, daß ihnen niemand auf die Finger ſehen ſollte. Das ſteht jedenfalls feſt, daß der Orden aus dem Ertrage der fleißigen Arbeit ſeiner Pfleglinge und dem ſich daran knüpfenden Handel große Reichtümer zog. Nach 140jährigem Beſtande wurde dieſer Idealſtaat durch Staatsvertrag zwiſchen Spanien und Portugal 1750 aufgelöſt. Ein ſich daran anſchließender Aufſtand der Indianer, der erſt 1760 niedergeworfen werden konnte, war von den Jeſuiten geſchürt.

Bilden wir uns nun ein Urteil über den Wert der in S.-A. faſt ausſchließlichen Arbeit der katholiſchen Miſſion, ſo müſſen wir ſagen: Sie hat ſich wie überall, ſo auch in S.-A. unfähig erwieſen, das Heidentum zu beſeitigen und an ſeine Stelle das Chriſtentum zu ſetzen. Die eingeborenen Chriſten S.-A.'s ſind Namenchriſten, bei denen das alte Heidentum im römiſch-katholiſchen Kleide flott weiterblüht. Eine innere Erneuerung des Menſchen, die Wiedergeburt, welche Chriſtus und die Apoſtel verlangen, hat infolge der Gewaltſamkeit und Haſtigkeit, mit denen den Heiden die Taufe und die Kultusformen der römiſchen Kirche vermittelt wurden, nicht ſtattfinden können.

Es iſt nun die Frage: Hat denn die evangeliſche Kirche gar keine Verſuche gemacht, in S.-A. Miſſion zu treiben? — Gewiß hat ſie das! Im Jahre 1558 hatte ſich ein Hugenott, Jean Boles, in Santos in Braſilien niedergelaſſen und dort 9 Jahre lang gewirkt. Aber den Jeſuiten war evangeliſche Miſſion in Braſilien verhaßt. Sie ſetzten ihn gefangen, kerkerten ihn ein und ließen ihn 1567 in Bahia hinrichten.

Ebenſo machten die Holländer Miſſionsverſuche in Braſilien. Sie beſetzten 1637 Recife, konnten ſchon 1640 einige Hundert von Tapuyas zum heiligen Abendmahl zulaſſen, mußten aber 1667 das Land wieder räumen.

Die ſpäteren Miſſionsbeſtrebungen der evangeliſchen Kirche fanden eine ſchwere Aufgabe und haben ſie heute noch nicht leichter. Das größte Gebiet evangeliſcher Miſſion iſt Guayana und zwar mit Ausſchluß des franzöſiſchen und braſilianiſchen, das britiſche und niederländiſche Guayana. Aber wie gemiſcht iſt hier die farbige Bevölkerung! Indianer, Neger, Chineſen, Hindu und Kuli, die alle noch auf das Wort des Herrn warten. Wie es kommt, daß die Bevölkerung ſo buntfarbig iſt? — Der Freund der Indianer aus früheſter Zeit war Bartholomäus de las Casas geweſen, der es bei Kaiſer Karl V. ſoweit brachte, daß den Indianern ſchon 1517 perſönliche Freiheit gewährt wurde. Zugleich aber hatte Karl den ſpaniſchen Koloniſten die Erlaubnis gegeben, afrikaniſche Negerſklaven für die harten Plantagen- und Bergwerksarbeiten einzuführen. Dasſelbe thaten ſeit 1580 die Holländer und Engländer, welche die Küſten von Guayana beſiedelten. Aber das freie Leben der Indianer legte den Negern den Wunſch nahe, auch frei zu ſein, und ſie flohen zu Haufen in die Wälder, wo ſie ſich den Kolonien als Buſchneger bald gefürchtet machten. Als nun 1863 die Sklaverei aufgehoben wurde und die Freineger nach Ablauf ihres 10jährigen Arbeitskontraktes nicht mehr arbeiten wollten, half man ſich durch Einführung der aſiatiſchen Kulis, Hindus und Chineſen. An allen dieſen Heiden oder Namenchriſten (ſchwarze Exſklaven) arbeiten die Brüder-

gemeinde, Ausbreitungsgesellschaft, die Wesleyaner und die englische Kirchenmissionsgesellschaft.

Seit 1738 hat die Brüdergemeinde an den Arawak Mission getrieben. Aber Seuchen und Negeraufstände haben diese Mission nach mancherlei Stürmen und nach dem Hintritt vieler treuer Indianerfreunde 1808 wieder zerstört, so daß jetzt wieder, wo einst das Gotteswort gepredigt wurde, im dichten Walde der Papageien Ruf erschallt. — Seit 1761—1813 widmeten sie sich auch der Buschneger, mußten aber nach vielen Erfolgen die Stationen unter ihnen wieder aufgeben.

Den Jahren nach treten nach der Brüdergemeinde auf den Schauplatz die Wesleyaner seit 1815 in Georgtown, an Weißen und Farbigen arbeitend; alsdann die englische Kirchenmissionsgesellschaft, die von 1829 an unter den Indianerstämmen der schmutzigen Warau, der wilden Kariben, den räuberischen Acawoco und den friedlich-fleißigen Makusi Mission treiben, sowie die Ausbreitungsgesellschaft, welche sich seit 1842 besonders der Neger annimmt.

Die Schwierigkeit dieser Mission in Guayana besteht einmal in dem Völkergemisch, von dem natürlich ein Sprachengewirr untrennbar ist. Dann weiter besonders auch in der seit 1863—1873 eingetretenen Verschiebung der Bevölkerung, die aus den Missionsgebieten des Inlandes in die Städte und aus diesen und von den Plantagen in den Busch immerwährend stattfindet. Und da die Arbeit unter den Namenchristen vielfach Evangelisation ist, so legen auch die katholischen Priester der Bibelverbreitung oft große Hindernisse in den Weg.

Evangelische Mission besteht ferner noch im südlichsten Süd-Amerika, in Feuerland, dessen Bewohner man s. Zt. nach dem einzigen Worte, das man von ihnen gehört hatte, Pescherä nannte. Ihrer nahm sich der Kapitän Allen Gardiner an, er landete dort 1850 mit 6 Genossen. Von den räuberischen Eingeborenen ihrer Vorräte beraubt, starben sie den Hungertod. Doch schon 1854 gingen neue Missionare zu ihnen und unterrichteten einige Jünglinge. Allmählich entstand ein christliches Dorf von 330 Seelen. Einige Bücher des N. T. sind bereits in das Jahgan übersetzt.

Nördlich von Feuerland, in Patagonien, wurde 1865 eine Ansiedelung von Wallisern gegründet, wo sich der Missionsarzt Dr. Humble niederließ, der unter den Tehuelchen mehr und mehr Freunde gewann.

Zuletzt ist noch die Mission in Lota in Chile zu erwähnen, eine Ansiedelung von 80 Engländern; der Chrischonabruder Keller hat daselbst an der Jugend der freiheitliebenden Araukaner gearbeitet, aber ohne erhebliche Früchte.

Die letzten 3 Punkte (in Feuerland, Patagonien und Lota) besorgt die südamerikanische Missionsgesellschaft, welche unermüdlich an der Arbeit steht.

Missionsrundschau.

Amerika.

Von Pfarrer W. Schott in Brandenburg a. H.

Es hat eine Zeit gegeben, in der die Arbeit unter und an den Heiden Amerikas in hohem Maße das Interesse aller Missionsfreunde Europas, und nicht am wenigsten

Deutſchlands, beſchäftigte. Gehörten doch zum Teil jene Gebiete zu den klaſſiſchſten der Miſſionsgeſchichte, war es doch vielfach eine Ernte, die aus der Thränen- und Todesſaat wackerer deutſcher Chriſtenmenſchen herauswuchs. Dies Intereſſe für die Miſſion Amerikas hat heutzutage unter uns bedeutend nachgelaſſen. Neue gewaltige Aufgaben ſind der Miſſion in Aſien und Afrika geſtellt worden. Je mehr die Staaten Europas Beſitzer auswärtiger Kolonien werden, deſto mehr erwächſt ihnen zugleich das Gefühl der Verantwortung, den heidniſchen Bewohnern dieſer Länder das Evangelium zu bringen. Andererſeits übernimmt Amerika und zum Teil England mehr und mehr die Verpflichtung, die Heiden dieſes Erdteils dem Chriſtentum zuzuführen. Vielfach werden die heidenchriſtlichen Gemeinden ſelbſt eifrige Werber für die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens, und Europa tritt mit Ausnahme von England und der Arbeit der Brüdergemeine faſt ganz vom Schauplatz der Miſſionsthätigkeit an den Heiden Amerikas ab. So liegen die Verhältniſſe heute. Ob in dieſer Beziehung einmal wieder ein Wandel eintreten wird? Im großen und ganzen wohl nicht: Amerika wird im Laufe der nächſten Jahrzehnte unter der Aegide der Vereinigten Staaten immer mehr ſeine Monroe-Doktrin „Amerika den Amerikanern" zur Geltung zu bringen und derſelben einen feſten Halt durch In-Angriffnahme neuer Miſſionsgebiete zu geben ſuchen. Immerhin erſcheint es denkbar, daß auch der deutſch-evangeliſchen Miſſion in Südamerika, vorwiegend in Braſilien, eine geſegnete Arbeit vorbehalten bleibt. Die drei ſüdlichſten Provinzen des eben genannten Landes, Parana, Santa Catharina, Rio Grande do Sul tragen bereits ein durchaus deutſches Gepräge (Tägl. Rdſch. 1899 No. 134) und ſind vielleicht einmal, wenn die kirchlichen Verhältniſſe auf eine ſichere Baſis geſtellt ſind, im ſtande, der evangeliſchen Miſſion im Innern Braſiliens die Wege zu ebnen. Aber auch wenn das zunächſt nicht der Fall ſein ſollte, wollen wir nicht ſcheel ſehen, wenn die Miſſionierung Amerikas nicht von Deutſchland, ſondern von Amerika ſelbſt unternommen wird. Wir haben ſo gewaltige Miſſionsaufgaben in Afrika, Indien, China und Japan, daß wir zunächſt vollauf damit zu thun haben. Wir ſollten uns vielmehr freuen, daß das evangeliſche Amerika augenblicklich von einer ſchönen Miſſionsbegeiſterung ergriffen iſt und es unternommen hat, das Evangelium auch in die Staaten Mittel- und Südamerikas zu tragen, die denſelben bisher verſchloſſen waren. Mag uns die Form vieler Denominationen, die dort wirken, oft recht unſympathiſch und unevangeliſch erſcheinen, es iſt doch das Evangelium, das ſie bringen einem Volke, dem es der Katholizismus Jahrhunderte vorenthalten hat.

Nach dieſen kurzen einleitenden Bemerkungen beginnen wir unſre Miſſionsrundſchau im Norden, bei Grönland. Es handelt ſich hier vorwiegend um Miſſionierung der Weſtküſte, die verhältnismäßig am ſtärkſten bevölkert iſt. Ich ſage verhältnismäßig, denn an ſich betrachtet, iſt die Bevölkerungsziffer Grönlands eine ziemlich niedrige. Bis vor kurzem ſchien es ſogar, als ob die Eskimos Grönlands im Ausſterben begriffen ſeien. Als man die Miſſionsarbeit in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann, ſchätzte man die Bevölkerung auf 30000 Seelen. Jetzt ſind es deren kaum noch 11000, eine Ziffer, die übrigens nach der letzten Statiſtik der Brüdergemeine etwas zu niedrig gegriffen erſcheint. Nach den neueſten Erhebungen der däniſchen Regiernng aber iſt feſtgeſtellt, daß der Ausſterbeprozeß eingedämmt wird. Die Geburtenziffer überſteigt bereits wieder die der Toten (Miſſ. Rev. 1898, 505.) Von der eben genannten Zahl wurden bis vor kurzem gegen 10000 Chriſten bedient von der Miſſion der Dänen und der Brüdergemeinde. Die übrigen Bewohner des Landes ſind noch Heiden. Man zählt etwa 100 im äußerſten Norden der Weſtküſte, und etwa 5—600 an der ganz unzugänglichen Oſtküſte. Die Brüdergemeinde arbeitete bis vor kurzem an der Weſtküſte an 6 Plätzen, 1630 Perſonen befanden ſich in der Pflege von 16 Miſſionsgeſchwiſtern (Jahresber. d. Miſſ. der Brüdergem. 1899, 22). Die Erwerbsverhältniſſe der Grönländer ſcheinen in den beiden letzten Jahren wieder ſehr ungünſtig geweſen zu ſein. Infolge des ſtarken Treibeiſes im Frühjahr 1897 herrſchte nicht nur Mangel an Lebensmitteln ſchon während der Jagdperiode, es fehlte auch in der Folge an Fellen, ſowohl zur Kleidung, wie zum Ueberziehen der Boote. Die Armut iſt thatſächlich bedauerlich groß. Im Winter dürfte die ganze

Barschaft der Eingeborenen auf einer Station 10 Kronen (1 Krone 1 Mk. 12½ Pfg.) kaum übersteigen. Sie müssen froh sein, das nötige Geld zum Kauf von Pulver und Blei oder für eine Fischschnur (Preis 2 Kronen) gegebenenfalls zur Hand zu haben. Der Stand des geistlichen Lebens ist mehr oder weniger auf allen Stationen ein erfreulicher. Gottesdienst und Schulbesuch lassen wenig zu wünschen übrig. In den Sommermonaten muß das Studium, der Erwerbsverhältnisse der Eskimos wegen, unterbrochen werden, so daß der Unterricht naturgemäß nur langsam vorwärts schreiten kann. (Miss.-Blatt d. Brüdergem. 1899, III). Gerade im Hinblick aber auf die verschiedenen Schwierigkeiten, die in Grönland zu überwinden sind, erscheinen die Erfolge der Mission besonders bewundernswert. Um so schmerzlicher mußte jeden Missionsfreund die Nachricht berühren, daß die diesjährige Generalsynode der Brüdergemeine den Beschluß gefaßt hat, ihre grönländische Mission an die dänische Staatskirche abzutreten. Und doch haben die Verhältnisse keine andere Wahl übrig gelassen. Die Mission der Brüdergemeine in Grönland ist von der dänischen Staatskirche von Anfang an als eine Hilfsarbeit der letzteren angesehen worden. Diese macht nun mit Recht geltend, daß die Zeit der Hilfsleistung vorüber sei, da jetzt die ganze Westküste, auf der die Stationen der Brüdergemeine liegen, christianisiert und auf der Ostküste seitens der dänischen Kirche eine Station errichtet ist. In der That besteht zwischen den etwa 10000 Seelen, die von der letzteren kirchlich bedient werden, und zwischen den etwa 1700 in der Pflege der Brüdergemeine stehenden schon heute eine gewisse Spannung. Dazu kommt, daß sich die kirchliche Versorgung der letzteren infolge der vielen (30) weitverstreuten Außenplätze immer schwieriger gestaltet. Sollte dies Werk seitens der Brüdergemeine in gesegneter Weise fortgesetzt werden, so müßte dieselbe viel mehr zur Ausbildung eigener Hilfsgeistlicher aus der Mitte der Grönländer schreiten. Aber dies Mittel erscheint aussichtslos im Hinblick auf die bisherigen Erfahrungen, die die Brüdergemeine mit den geistigen Fähigkeiten und der geistlichen Reife ihrer reinen Racepfleglinge zu verzeichnen hat. Da nun andrerseits der dänischen Kirche in den grönländischen Mischlingen ihres Gebietes ein ausgezeichnetes Material an Katecheten zu Gebote steht, und mit gutem Grunde erwartet werden darf, daß sich dieselbe auch der Pfleglinge der Brüdergemeine in treuer Weise annehmen wird, so erscheint der Schritt der genannten Generalsynode wohlbegreiflich, wenn er uns auch in Rücksicht auf die großen Opfer, die dort die Brüdergemeine gebracht, recht wehmütig stimmen muß (Miss.-Bl. d. Brüdergem. 1899, VIII.*) Die Missionsarbeit an der Ostküste hält sich noch in bescheidenen Grenzen. 1894 wurde von der dänischen Regierung zu Angmagssalik eine Handelsniederlassung gegründet und ein dänischer Geistlicher als Missionar angestellt. Rechtes Heilsverlangen scheint hier noch nicht vorhanden zu sein. Außerdem ist die Ostküste so spärlich bevölkert, und die Niederlassungen der Eskimos sind so zerstreut, daß es schwer wird, denselben einen gründlichen Unterricht angedeihen zu lassen. Nur bei der Station, ganz nahe beim Polarkreis, wohnt eine größere Anzahl zusammen. Zur Missionspredigt ist es noch nicht gekommen, da der Dialekt der Ostküste ziemlich bedeutend von dem der Westküste abweicht. Der erste schwache Anlauf zur Missionsarbeit ist die gemeinsame Lektüre der biblischen Geschichte in westgrönländischer Sprache. (Miss. Mag. 1898, 172).

In Labrador nimmt das Missionswerk einen erfreulichen Fortgang. Labrador mit einem Umfang von fast 42000 Quadrat Meilen hat eine Bevölkerung von etwa 13000 Seelen, nämlich 7000 Weißen an der St. Lorenz-Bay und der Küste des Atlantischen Ozeans, 2000 Eskimos an der Küste und 4000 Indianern. Außerdem wird die Küste jährlich, sehr zum Unsegen der eingeborenen Bevölkerung, im Mai und Juni von 20000—25000 Fischern mit Weib und Kind besucht. Zeichen materieller Civilisation sind in Labrador noch nicht vorhanden (Miss. Rev. 1896, 536). Aber es scheint doch einer neuen Zeit entgegen gehen zu sollen. Zwar sind die Versuche, die neuerdings gemacht worden sind, um Gold und Kupfer zu finden, wohl aussichtslos gewesen (Miss.-Bl. d. Brüdergem. 1899, II), andrerseits sind die Gesuche

*) Inzwischen ist die Uebergabe der grönländischen Gemeinden an die dänische Staatskirche Thatsache geworden. (Vgl. Miss.-Bl. d. Brüderg. 1900, 12) Anmkg. d. Red.

um Erlangung von Rechten an Waldungen und Bauholz bedeutend gestiegen. Um so erfreulicher ist es, daß sich die Regierung das Recht auf alles Land fünf engl. Meilen im Umkreis der Missionsstation vorbehält. Ueberhaupt kommen Kolonialsekretär und Regierung der Mission freundlich entgegen. An der Arbeit ist auch hier vor allen Dingen die Brüdergemeine. Auf 6 Plätzen haben 16 Missionsgeschwister 1630 Personen in Pflege. Sie nehmen sich ausschließlich der Eskimos an; auch hier wechseln Licht und Schatten. Die Eskimos sind im wirtschaftlichen Leben wie unmündige Kinder: Ist ihnen einmal eine reiche Jagdernte an Fischen und Seehunden zu teil geworden, dann prassen sie, ohne an die Zeiten der Not zu denken, die gerade in Labrador nur zu oft eintreten. Sie sind sehr sinnlich veranlagt und fallen leicht den Versuchungen der fremden Fischer zum Opfer. Andrerseits aber zeigen die Christen fast auf allen Stationen reges kirchliches Interesse. Auch die Schulen sind in gutem Zustand; das Gemeindeleben ist im großen und ganzen ein erfreuliches zu nennen. (Miss.-Blatt d. Brüdergem. 1897). Die jüngste dortige Station der Brüdergemeinde ist Makkowik. Zu Weihnachten 1897 konnte ein Kirchlein im Beisein von etwa 40 Gemeindegliedern eingeweiht werden. Eine große Schwierigkeit ist hier dadurch gegeben, daß die Missionare sich auch im Gottesdienste zweier Sprachen (englisch und eskimoisch) bedienen müssen. An der Hamiltonbucht, 2 engl. Meilen von Karawalla, wäre eine Station sehr erwünscht. Die dort lebenden 68 Eskimos sind wohl von Wesleyanern getauft, verstehen aber kaum, was ihnen gesagt wird. Vielleicht ermöglicht ein Teil des Mortonschen Legates die Anlegung dieser voraussichtlich kostspieligen Station. In Nain, zugleich Station der Hudsonsbay-Handelsgesellschaft, werden in der Schule 42 Schüler in drei Klassen von zwei Brüdern und 1 Gehilfen unterrichtet. Außerdem besteht hier noch für die Mädchen eine Strickschule, sowie für die heranwachsenden Jünglinge eine Art Fortbildungsschule. An regem Interesse fehlt es nicht, wenn auch für Opferwilligkeit kein rechtes Verständnis vorhanden ist, die Forderung einer kirchlichen Abgabe scheint unerhört. Als ungemein segensreich erweist sich hier die Beeinflußung der Eskimos in äußern Angelegenheiten, speziell die Ueberwachung ihrer Konti im Missionskaufladen. Der Versuch, den Handel von der Mission zu trennen, ist als gescheitert zu betrachten; seit einigen Jahren ist der Missionar zugleich Verwalter des Kaufladens; ein besonderer Handelsinspektor ist nun auch von der Mission angestellt. Die Christengemeinde in Hoffenthal zählt 348 Seelen. Der schlechte Einfluß der fremden Schonerleute auf den geistlichen Zustand macht sich hier besonders bemerkbar; daß sich Frauen wegwerfen, ist keine Seltenheit; auch über Trunksucht der Männer ist mehrfach zu klagen. Im Laufe des Winters werden täglich Gottesdienste gehalten. Im Sommer geschieht es seltener, da die Eskimos dann oft auswärts ihrem Erwerb obliegen. Die vor Anker gehenden Fischer erfahren seitens der Mission seelsorgerliche Behandlung. In Okak sind die Gottesdienste gut besucht; 5 ernste tüchtige eingeborene Helfer leisten der Mission gute Dienste. Die dreiklassige Schule von Hebron wird von 54 Schülern besucht, es zeigt sich sichtliches Verlangen nach Gottes Wort. Auch in Kana zeigt sich ein erfreulicher Stand des Gemeindelebens. Hier treibt man Mission im eigentlichsten Sinne, da sich dort noch viele Heiden befinden. In Rigoulette bittet man immer dringender um einen Missionar, er wäre um so mehr am Platze, als er sich der 70 in Caravalla wohnenden, kirchlich ganz verlassenen Eskimos annehmen könnte. Im allgemeinen bieten die heidenchristlichen Gemeinden Labradors ein erfreuliches Bild. Auch Anfänge christlicher Sitte sind bemerkbar: Die Christenfrauen kennzeichnen sich durch die Lage des Zopfes, der vorn am Ohr entlang geführt wird, als Abendmahlsgenossen. (Miss.-Bl. d. Brüdergem. 1898). Mit der Sterblichkeit der Eskimos scheint man dieselben Erfahrungen zu machen wie in Grönland. Wo sie nahe bei einander wohnen, geht es zum Teil rapid abwärts. Der Versuch der Missionare in Nain, ihren Gemeindegliedern Familiennamen zu geben, ist wohl ebenso zeitraubend wie überflüssig. In absehbarer Zeit werden dort die Eskimos verschwunden sein, da verheerende Seuchen der letzten Jahre sehr unter ihnen aufgeräumt haben, und außerdem die Kindersterblichkeit eine ganz enorme ist. Sie sterben meist bald nach der Ge-

burt. Dagegen macht sich unter den zerstreut wohnenden Eskimos, sowie bei den Mischlingen aus Engländern und Eskimos, den Ansiedlern ein stetiges Wachstum der Bevölkerung bemerkbar. Die geistliche Thätigkeit hat gute Erfolge unter ihnen aufzuweisen. Außer der Brüdergemeine arbeiten in Labrador an einigen Plätzen noch 5 oder 6 Methodisten, Presbyterianer, die Heilsarmee und die Britische Bibelgesellschaft. Die Gesellschaft für Tiefseefischerei sendet jeden Sommer eine geistliche Kraft, die zugleich in segensreicher Weise das Amt der ärztlichen Mission übt. (Miss. Rev. 1896, 536). Die englische Kirchenmission (C. M. S.) endlich hat 1894 eine Station auf der Blacklead-Insel im Cumberland-Sund, fast genau unter dem Polarkreis auf der Westseite der Davisstraße, Grönland gegenüber gegründet, um den 400 oder 500 Eskimofamilien nachzugehen, die sich in dieser arktischen Region aufhalten. 1 Missionar und 1 Laiengehilfe sind dort stationiert. (Evang. Miss. 1896, II.)

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Eine Statistik **D. Ernst Fabers** über den Mohammedanismus in China.

In den Papieren unseres verstorbenen Missionars D. Ernst Faber finden sich recht interessante statistische Zusammenstellungen über die Ausbreitung des Mohammedanismus in Asien, die wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben:

1) Mohammedaner in Britisch-Indien.

Nordost-Indien, Assam und Bengalen	27,155,694
Ost- und Mittel-Indien	2,35.,954
Süd-Indien	3,010,8.3
West-Indien	3,606,309
Nordwest-Indien, (Sindh, Pandjab, Kafiristan)	18,012,967
Mittleres N.-Indien	6,872,043
Andamanen und Nikobaren	4,534
Ceylon	221,551
Maldiven	30,000
Summa für Britisch-Indien	61,610,336

Dazu kommen noch

Birma mit	288,101
Hongkong	18,656
Malaka, Schutzstaaten	493,928
Straits Settlements	901,240
Brit. N.-Borneo und Labuan	39,300
Sarawak und Bonnei	35,000
	1,776,225

Demnach leben in Britisch-Asien: 63,386,561 Bekenner des Islam.

2) Mohammedaner in Rußland.

Das europäische Rußland, besonders Litauen, Groß- und Kleinrußland hat rund 6 Millionen Islamiten, fast ausnahmslos Sunniten; Kaukasien 2,105,000, ebenfalls Sunniten, in Summa also 8,105,000.

Russisch-Asien zählt Mohammedaner in:

Transkaspien		307,500
Chiwa	circa	700,000
Buchara	"	2,500,000
Kirgisen-Steppe		1,862,900
Sibirien und Amurland 2c.		452,800
West-Turkistan und Dsungorai		3,989,683

In Summa also 9,812,883. Darunter sind 55,000 Schiiten. Die Totalsumme für das Russische Reich ist 17,917,883. Darunter nur 56,305 Schiiten. Die große Mehrzahl sind Sunniten.

3) Holland hat auf seinen indischen Inseln über 30 Millionen Mohammedaner. Auf Java allein 24,270,690, auf Sumatra 3,263,000, auf Celebes 1,410,660, auf Borneo 345,750.

4) Unter französischer Oberhoheit stehen im Indo-chinesischen Reich 1,451,806, in Französisch-Indien 24,855.

5) Die Amerikaner haben mit den Philippinen gegen 420,000 Mohammedaner überkommen. Auf Sulu sind noch weitere 200,000.

6) Im eigentlichen Japan schätzt man die Zahl der Mohammedaner auf nur 1000. Es sind meist Chinesen. Formosa dagegen hat 25500, die Pescadoren 390.

Die Vossische Zeitung und die Mission in China.

Die Vossische Zeitung schreibt in ihrer Neujahrsbetrachtung Nr. 1, 1901: „Wie so oft, hat auch in China die Religion den Anstoß zu kriegerischen Verwicklungen gegeben. Europäische Missionare sind in das Land gezogen, um für die von ihnen erkannte Wahrheit Zeugnis abzulegen. Sie haben den Haß des Volkes auf sich gezogen, das für seine alten Götter und seinen alten Wahn kämpfte; viele von ihnen sind Blutzeugen geworden. Europa hat dafür Genugthuung gefordert und verlangt, es müsse Sicherheit geboten werden, daß in Zukunft die Verkündiger der christlichen Religion ungefährdet ihrem Berufe nachgehen können. Darüber ist es zu verwickelten Verhandlungen gekommen. In deren Laufe haben die Chinesen einen Gesandten ermordet, mit der vollen Einsicht, einen wie schweren Bruch des Rechts, das allen Völkern heilig sein soll, sie damit begehen und welchen schweren Ersatz sie dafür würden zu leisten haben.

Man hat den christlichen Missionaren, die in China thätig sind, oder wenigstens vielen von ihnen, Fehler und Unklugheiten vorgeworfen. Wir wissen nicht, ob es ihnen in allen Fällen gelungen ist, die Schlangenklugheit, die das Evangelium zur Pflicht macht, mit ihrem frommen Eifer zu verbinden. Jedenfalls haben sie der Wahrheit und dem Frieden dienen wollen und durch ihren Todesmut Zeugnis dafür abgelegt, daß sie durch die gebieterische Stimme des Gewissens getrieben worden sind. Es muß Vorsorge dafür geschaffen werden, daß in Zukunft ihre friedliche Thätigkeit nicht durch Gewalt unmöglich gemacht werde.

Man kann das Christentum nicht verbreiten, ohne die Kultur zu verbreiten; wo man die Heiden tauft, ohne für ihre geistige Fortbildung zu sorgen, da fällt der Same der Religion auf steinigen Boden. Und umgekehrt kann man unsere Kultur nicht ausbreiten, ohne das Christentum auszubreiten, denn unsere gesamte Kultur ist in tausendjähriger Entwicklung mit dem Christentum und durch das Christentum erwachsen."

Es ist sehr erfreulich, daß die Stimmen und Meinungen über die Mission in China sich klären.

Litteratur.

A. Schreiber, Dr., Eine Missionsreise in den fernen Osten. 1898—1899 Gütersloh. C. Bertelsmann, 1899. Geh. 1.20 Mk., Geb. 2 Mk.

Im Auftrage des Vorstands der Rheinischen Missionsgesellschaft machte Missionsinspektor Dr. A. Schreiber 1898/1899 eine 8½ monatliche Inspektionsreise auf die Missionsfelder des genannten Vereins im Osten von Asien. Was er dort gesehen und erlebt, hat er in seinem, anschaulich und interessant geschriebenen Werke niedergelegt. Nach einem Eingangskapitel über die Ausreise werden den Erlebnissen auf Sumatra, wo Dr. Schreiber selbst 7 Jahre als Missionar thätig gewesen ist, 100 S., den Eindrücken auf Nias, Java und Borneo 68 S., der Inspektion des chinesischen Missionsfeldes 50 S. gewidmet. Die einzelnen Teile des Werkes sind auch gesondert erhältlich. 40 Bilder und eine Karte Karte der Batta-Lande auf Sumatra sind dem Ganzen beigegeben. Wer ein lebensvolles Bild von der Arbeit der Rheinischen Mission in Ostasien sich verschaffen will, der greife zu Dr. Schreibers Aufzeichnungen, die auch vieles Interessante über die bereisten Länder und Menschen,

denen der Verfaſſer begegnete, enthalten. Ueber die evangeliſche und katholiſche Miſſion in China urteilt Dr. Schreiber: „Ich habe für den ſchließlichen Sieg der evangeliſchen Miſſion über die römiſche auch in China die beſten Hoffnungen. Einmal will mir ſcheinen, daß die evangeliſche Miſſion ſowohl in der ärztlichen Miſſion als in ihrer ſehr ausgedehnten Schriftenverbreitung zwei mächtige Hebel beſitzt, welche der römiſchen Miſſion fehlen. Sodann . . . wird der römiſchen Miſſion . . . mit der Zeit verhängnisvoll werden, daß ſie ſich ſo ſehr auf die Macht des franzöſiſchen Einfluſſes ſtützt.“ Wir können uns dieſem Urteile nur anſchließen und würden uns freuen, wenn es recht weite Verbreitung fände, damit endlich einmal eine gerechtere Würdigung der evangeliſchen Miſſion in China Platz greift. H. Lehmpfuhl.

Aus Zeitſchriften.

1. Allgemeines.

a) Miſſionswiſſenſchaftliches: P. Wurm, Die Londoner Miſſionsgeſellſchaft (A. M. Z. 00. 10—12). D. Warneck, Aus der römiſchen Miſſion. Ein Blatt zur Charakteriſierung ihres Betriebes und ihrer Berichterſtattung (ebenda, 11). Wendebourg, Bedenken gegen typiſche Miſſionserzählungen (ebenda, 10). D. Grundemann, Zur Frage über typiſche Miſſionserzählungen. Erwiderung auf die Bedenken des P. Wendebourg (ebenda, 11). P. Richter, Karl Rhenius (Beibl. z. A. M. Z. 00, 6). Prof. D. Kawerau, Der Kampf des ſchleſiſchen Konſiſtoriums gegen die erſten Miſſionsvereine (A. M. Z. 00, 12). P. Chriſt, Erinnerungen an die Miſſionsjahrhundertfeier in Herrnhut (B. M. M. 00, 10). P. Richter, Aus der Wirkſamkeit des Miſſionars Francois Coillard (Evgl. Miſſ. 00, 10). Johann Jänicke über die erſte Berliner Miſſionsſchule (ebenda, 11). J. Heſſe, Ausſätzige Chriſten (Mtbl. f. öfftl. M.-St. 00, 10). Dr. Schreiber, Jahresbericht der Rhein. Miſſ. (Rhein. M. B. 00, 10). J. T. Gracey, Government Protection of Missions (Miss. Rev. 00, 10). Budgett Meakim, The Greek Church of Russia (ebenda u. 11). J. Johnston, The Livingstone Memorials (ebenda). W. J. Edmonds, Bible Translation and Distribution (ebenda). G. H. Rouse, The Press and Religions Publications (ebenda). B. Salmans, Reorganisation of Medical Missionary Work (ebenda). A. T. Pierson, Mission Work among the Jews (ebenda, 11). W. Gurnay Masterman, Probleins of Modern Medical Missions (ebenda). Sheffield, The Nevius Method in Mission Work (ebenda). J. T. Gracey, Cooperation in Mission Work (ebenda, 12). A. W. Poyne, The Fourth Zionist Congress at London (ebenda). R. N. Cust, The Committee of the Church Missionary Society (Ch. Miss. Int. 00, 10). H. E. Foc, The Foreign Work of the Church (ebenda, 12). J. C. Pratt, How Best to Promote in our Parishes increased Interest in Foreign Missions (ebenda). A. F Schauffler, President Cyrus Hamlin (Miss. Her. 00, 10). Annual Survey of the Work of the American Board 1899/1900 (ebenda, 11 u. 12). W. B. Sloan, The International Character of the C. J. M. (Chin. Mill. 00, 12). W. H. Sallmon, The Student Christian Movement in Lands without National Organizations (Te Intercoll.00, 11). Evangeliska Fosterlands-Stiftelsens Mission i Ostafrika och Indien. 1899. A. Kolmodin, Rikstanken i Gamla Testamentet (Nord. Miss. Tidsskr. 00, 6). Ferd. Munck, Oversigt over Hundredaarets evangeliske Mission (ebenda).

b) Religionswiſſenſchaftliches: H. Steinthal, Allgemeine Einleitung in die Mythologie (Arch. f. Rel.-Wiſſ. 00, 4). H. Holtzmann, Buchreligion und Schriftauslegung (ebenda). Fr. Loſch, Mythologiſche Studien im Gebiet des Baldermythus (ebenda). Th. Achelis, Zur Mythologie des Buddhismus (Deutſches Prot.-Bl. 00, 50).

2. Die Arbeitsfelder der Miſſion.

A. Amerika.

Grönland (Miſſ.-Bl. d. Brüderg. 00, 10). Unſer Abſchied von Grönland (ebenda, 12). Nikaragua (Moskito) (ebenda, 10 u. 11). Suriname (ebenda, 10). P. de Schweinitz, A New Crisis in the Nicaragua Mission (Miss. Rev. 00, 11). J. A. Graham, In the Heart of Brazil (ebenda, 12). G. W. Reed, Among the Indians. (Americ. Miss. 00, 4).

B. Afrika.

W. Schlatter, Miſſionsarbeit im Lande des Mondgebirges (B. M. M. 00, 10). D. A. Kropf (Evgl.-Miſſ. 00, 12). Südafrika-Weſt. Südafrika-Oſt. Deutſch-Oſtafrika (Miſſ.-Bl. d. Brüderg. 00, 11 u. 12). Tiefe Trauer in Ovamboland (Rhein. M. B. 00, 11). Afrikaniſche Miſſion (Hermbg. M.-Bl. 00, 10–12). Eugene Stock, The Principle that Underlies Victory. Illustrated from the Story of Uganda (Chin. Rec. 00, 11). Spencer Walton, British Amatongaland (Miss. Rev. 00, 10). W. E. Cousins, Madagascar, Heathen and Christian (ebenda, 11). Tucker, A Confirmation Tour in Uganda (Ch. Miss. Int. 00, 11). Vilh. Sorensen, Missionaerernes Flugt fra Kumassi (Nord. Miss. Tidsskr. 00, 5). F. Sverdrup, Fra det rhinske Missionsselskabs Arbejdsmarker i Afrika (ebenda, 6).

C. Aſien.

Mrs.: Bishop, Church Missions in the Far East. a) China: D. Warneck, Zur Lage in China (A. M. Z. 00, 10). J. Flad, China einſt und jetzt (B. M. M. 00, 10). Die Belagerung von Peking (ebenda, 11). G. Ziegler, Chineſiſche Sitten und Verhältniſſe im Vergleich zu den bibliſch-israelitiſchen (ebenda, 12). Chineſiſches (Calw. M.-Bl. 00, 10—12). J. Hefſe, Chineſiſche Fragen. (Mtbl. f. öfftl. M.-Std. 00, 11). Derſelbe, Die Trübſal in China (ebenda). Dr. Underwood, An Object Lesson in Self-support (Chin. Rec. 00, 9). Remfry Hunt, Foregleams and Danger Signals (ebenda). Craigie Hood, The „Exodus" from North Honan (ebenda). Taylor Headland, The Reform Movement in China (ebenda). Miss Haygood, a Life for China (ebenda, 10). P. W. Pitcher, The Native Pastorate at Amoy (ebenda, 10 u. 11). E. Hoste, Possible Changes and Developments in the Native Churches arising out of the Present Crisis (ebenda. 10). C. R. Hager, Rev. Martin Schaub (ebenda). Bishop Moule, Schould Missionary Societies Claim Indemnities? (ebenda, 11). F. H. Chalfant, An Argument for Indemnity (ebenda). G. A. Stuart, The Demand for Indemnity (ebenda). Dr. Sheffield, Christian Missions in China should be protected by Western Nations (ebenda). P. D. Berger, Remarks on the Subject of Securing Indemnity for Losses in Connection with Mission Work (ebenda). Julian Ralph, Women who make Trouble. Missionary Methods must change in China (ebenda). John Ross, Christianity in Manchuria (Miss. Rev. 00, 10). Ch. Denby, The Missionary Question in China (ebenda). John Ross, The Boxers in Manchuria (ebenda). A. Cornaby, Forty Facts from China (ebenda). A. J. Brown, Future Missionary Policy in China (ebenda). S. Dennis, A. Defense of Missions in China (ebenda). J. T. Headland, Church Burning in China (ebenda, 12). J. S. Whitewright, The Causes of the Crisis in China (ebenda). W. J. Leverett, A Babel of Tongues in Hainan (ebenda). A. E. Moule, China and its Future (Ch. Miss. Int. 00, 11). The Diplomatists concerning Missionaries in China (Miss. Her. 00, 10). Judson Smith, China. The Situation and the Outlook (ebenda, 11). Shansi and what Remains (ebenda 11). State-

ment by English Protestant Missionary Societies working in China (Chin. Mill. 00, 11). In Memoriam (Chin. Mill. Sondernummer zum Gedächtnis der ermordeten Missionare). Jee Gam, The Present Crisis in China from the Standpoint of a Christian Chinese (Americ. Miss. 00, 4). Vilh. Sorensen, China og Missionaererne (Nord. Miss. Tidsskr. 00, 5).

b) Indien: Hanna Rhiem, Die Bedagas (A. M.-Z. 00,11). Dieselbe, Ein Besuch in einem Missions-Frauenhospital (Evang. Miss. 00,11). Hardeland, Die Bewegung unter den Parias im Madrasbezirke der Tamulenmission (ebenda, 12). Kasten, Wie es bei einer Heidenpredigt unter den Kols zugeht (Biene a. d. M.-F. 00, 12). E. Wüste, Ein Europäer als Missionar des Mohammedanismus (ebenda). Die nordische Santhalmission (Beibl. z. Hambg. Miss.-Bl. 00, 10 und 11). Indien (Hambg. Miss.-Bl. 00,10—12). The Work for the Faminestricken in India (Ch. Miss. Int. 00,10). E. Stock, Irene Petrie and Kashmir (ebenda, 12). The South Indian Missionary Conference, Madras, 1900 (ebenda).

c) Japan: Educational Reforms (Jap. Evang. 00,9). Fox-Possession in Japan (ebenda). Dr. Nitobe, Ideal Womanhood in Japanese Feudalism (ebenda). De Forest, Hopeful Signs in Japan (ebenda 10). H. B. Newell, Sabbath Observance in Japan (ebenda).

d) Andere Missionsgebiete: J. Warneck, Eine Evangelisationsreise unter den Menschenfressern Sumatras (Evgl. Miss. 00,11). Blicke in die Missionsarbeit in Persien (ebenda). Sumatra (Rhein. M.-Bl. 00,10). Zwei sumatranische eingeborene Pastoren auf Missionspfaden (ebenda, 12). Geschichte des Johannes Awetaranian (Christl. Orient 00, 8—12). Jaarverslag over 1899: De Gemeenten behoorende tot den werkkring Swaroe (D. Louwerier). Savoe (J. H. Letteboer). Posso (Alb. C. Kruijt). Staat der Gemeenten en Scholen op ultimo December 1899 in den werkkring Swaroe (D. Louwerier), Savoe (J. H. Letteboer), Posso (Alb. C. Kruijt). (Mededeel. van wege het Nederl. Zendelingg. 44, 4). G. H. le Grant, De Zending op Rote (ebenda).

D. Südsee.

G. Gulick, The Mission of Hawaii (Miss. Rev. 00, 11).

H. Lehmpfuhl.

Vereinsnachrichten.

Aus Japan.

Bericht des Missionars und Pfarrers Adolf Wendt in Tokyo über die Zeit vom 16. Mai bis 20. Oktober 1900.

In denselben Bahnen, wie ich sie in meinem letzten Berichte geschildert, bewegte sich meine Thätigkeit bis zum ersten Sonntag im Juli weiter fort, und zu meiner Freude hatte ich in dem schon meist recht warmen Monat Juni bei meinen japanischen Predigten in Bancho eine Zahl von Hörern, die den bisherigen Durchschnitt um beinahe das Doppelte übertraf. Der Gesamtdurchschnitt der Besucherzahl für die 7 Sonntage im Mai, Juni und Juli übertraf auch um mehr als die Hälfte den Durchschnitt der vorigen Berichtsperiode. Die Zahl der Kinder, welche die Sonntagsschule in derselben Zeit besuchten, hielt sich auf der früheren Höhe.

Einmal, im Mai, veranstaltete ich für meine Bancho-Hörer in meinem Garten nach dem Gottesdienst ein geselliges Beisammensein, wo wir uns bei Thee, Kuchen und einfachem japanischen Essen durch Gespräche und Bogenschießen unterhielten und einander persönlich ein wenig näher zu kommen versuchten.

Meine englische Bibelklasse in Hongo (Sonntag Vormittag) hielt sich bis Ende Juni; am ersten Sonntag im Juli, an dem ich schließen wollte, kam schon niemand mehr. Die Ferien standen schon zu nahe bevor.

Pastor Komai in Shitaya wurde Ende Mai durch Familienverhältnisse gezwungen, auf längere Zeit nach seiner Heimat, die mehrere Tagereisen von Tokyo entfernt ist, auf Urlaub zu gehen. Ich habe daher vor seiner kleinen Gemeinde fünf Sonntage hintereinander gepredigt, derart, daß ich die Sonntags am Nachmittag in Bancho zu haltende japanische Predigt schon am Vormittag in Shitaya hielt. Herr Komai, der infolge des Todes seines Bruders seit diesem Sommer den Namen Oiwa angenommen hat, vertrat mich dafür im August in Bancho, ebenso Herr Minami im Juli, während meines Sommeraufenthaltes in Ikao. An einem Sonntag im Juni ließ ich mich auch durch Herrn Minami vertreten.

Der Student der höheren Handelsschule, der mit seinem Freunde Montags systematischen Unterricht im Christentum in englischer Sprache empfing, kam bis zum Beginn der Ferien regelmäßig. Außer diesen beiden gab ich noch zwei anderen jungen Männern denselben Unterricht in japanischer Sprache, ohne mich weiter dazu vorzubereiten, weil es mir an Zeit dazu völlig mangelte. Ich versuchte es aber auf ihre Bitte, weil ich mich selbst durch einen derartigen Versuch überzeugen wollte, wie weit ich mich auf meine Kenntnis des Japanischen verlassen könnte, und weil ich darin eine gute Gelegenheit fand, meine Kenntnis der Landessprache zu befestigen und zu erweitern. Der nicht nur einmalige, sondern regelmäßig wiederholte Besuch der beiden jungen Männer und ihre gelegentlichen Bemerkungen und Fragen bewiesen mir endgültig, mehr als die von Schmeichelei selten freien Urteile von Japanern über meine japanischen Predigten, daß ich es nicht zu früh gewagt, die Missionsarbeit in der Landessprache zu thun.

Die heiße Zeit verbrachte ich mit meiner Familie in dem durch seine heißen Eisenquellen berühmten Gebirgsort Ikao. Wie ich mir vorgenommen hatte, verließ ich während dieses Sommeraufenthalts, entgegen der sonstigen Gewohnheit, alle nicht unumgänglich nötige Arbeit, um mich gründlich und für die Dauer erholen zu können. Nur die laufenden Kassenarbeiten und die Korrespondenz wurden wie sonst erledigt, und diese meist an den regnerischen Tagen. Doch die ungesucht sich dort mir bietenden Gelegenheiten zu missionarischem Einwirken konnte ich natürlich nicht vorbeigehen lassen, und so kam es, daß ich an mehreren Sonntagen auf Bitten eines japanischen Christen aus Nagano mit ihm in japanischer Sprache in meinem Hause eine Andacht abhielt. Dieser Christ war einer der wenigen in Japan, die aus den unteren Volksklassen gewonnen sind. Bis vor kurzem hatte er sich durch eine Art Leihbibliothek erhalten. Es wollte ihm aber nicht mehr damit glücken, und so wurde er Lastträger und Wagenzieher zwischen Ikao und Shibukawa. Da die Straße zwischen diesen beiden Orten beständig steigt, so war der von ihm gewählte ungewohnte Beruf mit sehr großen Anstrengungen verknüpft, und es verdient um so mehr Anerkennung, daß er weder bei mir noch bei anderen Christen irgendwelche Versuche machte, Unterstützung in Geld zu erhalten. Er war von einer wahrhaft kindlichen Einfalt und Gutmütigkeit, wie ich sie noch kaum je bei einem anderen Japaner gefunden, und dabei von einem stoischen Gleichmut gegenüber dem Spott seiner schlaueren Standesgenossen, die sich über einen Zungenfehler bei ihm lustig zu machen pflegten.

Durch das Bekanntwerden mit einer englischen Missionarin kam es dazu, daß ich auch einmal vor einer größeren Versammlung in Ikao zu reden aufgefordert wurde. Wir hatten etwa 40 bis 50 Hörer und auch eine kleine Diskussion mit einigen derselben im Anschluß an die von mir gehaltene Predigt.

Dadurch, daß Kollege Haas schon bedeutend früher als verabredet nach Tokyo zurückkehrte, erwies er mir und meiner Gesundheit einen sehr dankenswerten Dienst. Ich brauchte meine Erholungskur deshalb nur eine Woche zu unterbrechen. Die in diesem Jahre ungewöhnlich große und langandauernde Hitze in Tokyo hätte womöglich den Erfolg meiner ersten Ferienhälfte wieder zunichte gemacht. So aber ist allem Anschein nach meine frühere Gesundheit wieder völlig hergestellt worden, was bei der durch Schiller's Weggang nach Kyoto nicht unbedeutend vermehrten Arbeitslast eine

unumgängliche Notwendigkeit war, wenn ich einigermaßen den Anforderungen des Amtes gerecht werden will.

In die Ferien selbst fielen noch einige Ereignisse, die unsere Arbeit für das Winterhalbjahr und auch wohl für die weitere Zukunft bedeutend umgestalten. Mein bisheriger Helfer bei den Gottesdiensten in Bancho Kitahara, der auch meine japanischen Predigten korrigierte, bewarb sich um die Stelle eines Evangelisten in unseren Diensten. Um die durch meine Predigten etwa gegebenen religiösen Anregungen nicht verloren gehen zu lassen, bedurfte es ja eines Japaners, der mehr als ich selbst imstande war, durch Hausbesuche und sonstige Werbearbeit aus den Hörern meiner Predigten feste Gemeindeglieder zu machen. Wir hatten uns schon immer nach einem solchen umgeschaut. Kitahara selbst wollte bei seinem ersten Engagement noch nicht völlig als Evangelist, sondern nur als Helfer in unsern Dienst treten. Im Laufe der vier Monate, die er mir half, änderte er aber diesen früheren Entschluß und bat uns während der Ferien, wir möchten ihn als Evangelisten und Studenten in unsern Dienst nehmen. Unter der Bedingung, daß er in erster Linie Evangelist und nur nebenbei Student sein sollte, wurde er angenommen. Seine theologischen Studien treibt er vorläufig nur privatim und daneben sucht er sein Englisch zu vervollkommnen, um später unserem englischen Unterricht an der Theologischen Schule folgen zu können, wozu er noch nicht genügend imstande ist. Wir beschlossen nun sogleich, die Arbeit in dem Stadtteil Yotsuya, die seit der Entlassung Hiroi's im Februar notgedrungen ruhen mußte, wieder aufzunehmen, und Kitahara mietete sich dort ein Haus, das zugleich als Wohnung für ihn und als Predigtstation dienen sollte. Hier wollten wir an den Sonntagvormittagen durch Predigt und Sonntagschule arbeiten, wie in Bancho an den Nachmittagen.

Ehe wir aber nach Beendigung der Ferien die Arbeit dort beginnen konnten, reichte Pastor Minami seine Entlassung ein. Die Hongogemeinde mußte bis zur Neubesetzung der Stelle durch mich versorgt werden; und so konnte die Arbeit in Yotsuya noch nicht wie geplant in Angriff genommen werden. Kitahara bleibt aber vorläufig dort wohnen, weil er dort von Bancho nicht allzuweit entfernt ist und die in Yotsuya und Umgegend wohnenden gelegentlichen Freunde unserer Arbeit vielleicht fester mit der Banchogemeinde verbinden kann. In Hongo muß er natürlich auch mit Hausbesuchen und dergleichen einen wichtigen Teil der Arbeit thun. Ich hoffe jedoch, einige Glieder der Hongogemeinde selbst zu thatkräftiger Hülfsarbeit veranlassen zu können.

Meine Arbeit hat sich demnach für den kommenden Winter bis jetzt folgendermaßen gestaltet:

Sonntags früh von 8—9 resp. 8½—9½ Uhr die früher von Schiller geleitete Sonntagschule in der Theologischen Schule. (Die Teilnehmer sind fast ausschließlich Kinder unserer Armenschule; Frl. Inasawa, Frl. Akimoto und der Student Tsuru unterrichten, nachdem sie von mir des Freitags dazu vorbereitet wurden.)

Sonntags von 9—10 Uhr Sonntagschule in Hongo. (Lehrer: vorläufig nur die Bibelfrau; demnächst auch Kitahara, alle durch mich wie oben vorbereitet.)

Sonntags um 10 Uhr Predigt in Hongo, nur in japanischer Sprache, abwechselnd von mir und Kitahara gehalten. (Ich übersetze jetzt nur alle 14 Tage eine Predigt ins Japanische. Für die anderen Sonntage arbeite ich für Kitahara eine englische Predigt aus, im Anschluß an deren Hauptgedanken Kitahara eine japanische hält. Auf diese Art wird Kitahara allmählich zu selbstständiger Predigtthätigkeit herangebildet.)

Sonntags um 1 Uhr Sonntagschule in Bancho. (Lehrer: vorläufig nur die Bibelfrau, demnächst auch Kitahara.) Sonntags um 2 Uhr Predigt in Bancho (nach derselben Regel wie in Hongo).

Sonntags abends um 6½ Uhr deutsche Predigt von mir ohne Dolmetscher in Hongo für gut Deutsch verstehende Japaner.

So habe ich jeden Sonntag drei Gottesdienste und drei Sonntagschulen zu leiten, jeden zweiten Sonntag selbst dreimal zu predigen (zweimal japanisch und einmal

deutsch), und jeden anderen Sonntag einmal deutsch. Ich strebe danach, die Predigt möglichst durch religiöse Gespräche nach den Gottesdiensten wirksamer zu machen. Es finden sich zwar nicht immer suchende Seelen, die mit ihren Fragen und Anliegen auf meine Aufforderung herauskommen, aber einige Male hatten wir doch schon eine kleine Unterhaltung.

Nach dem arbeitsreichen Sonntag will ich mir den Montag nach Möglichkeit als meinen Ruhetag freihalten. Die übrigen Wochentage sind für die Vorbereitung der Sonntagsarbeit, Tauf- und Konfirmandenunterricht, Unterricht in der Theologischen Schule, der deutschen Abendschule, Bibelstunden, Empfang und Abstatten von Besuchen bestimmt.

Für den Taufunterricht, den ich einmal wöchentlich ohne Dolmetscher japanisch erteile, sind mir durch ein Mitglied der Hongogemeinde ein Schüler und ein junges Mädchen, beide im Alter von 15 Jahren, zugewiesen worden. An diesem Unterricht beteiligen sich noch zwei Personen, ein älterer Schüler und ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren, doch ohne die bestimmte Absicht, sich taufen zu lassen.

Konfirmandenunterricht erteile ich einmal wöchentlich an ein 14jähriges Mädchen, Tochter eines japanischen Professors, der mit einer deutschen Dame verheiratet ist, in deutscher Sprache. Die Konfirmandin gehörte zu den halbjapanischen Kindern, die schon seit langer Zeit bei mir Religionsunterricht haben. Ihre Konfirmation ist für Ostern 1901 in Aussicht genommen.

Die meisten der halbjapanischen Kinder bemühen sich, wie bisher regelmäßig zum Religionsunterricht zu mir zu kommen. Doch ist meine jetzige Wohnung — ich bin in das früher von Schiller bewohnte Haus gezogen — bedeutend weiter für sie gelegen, als die frühere, was besonders zur Winterszeit voraussichtlich zu größeren Störungen führen wird. Einer der Knaben hat sich schon zum Ersatz für den Privatreligionsunterricht unserer japanischen Sonntagschule in Bancho angeschlossen.

In der Theologischen Schule erteile ich vorläufig nur 6 Stunden Unterricht im Deutschen an 8 Hörer.

In der Deutschen Abendschule unterrichte ich jeden Freitag zwei Stunden: Konversation im Anschluß an die Lektüre deutscher Gedichte und Uebersetzungsübungen.

Die von Pf. Schiller so viele Jahre hindurch jeden Sonnabend Abend abgehaltene zweistündige Bibelerklärung in deutscher Sprache (ohne Dolmetscher) habe ich übernommen. Es kommen regelmäßig etwa 40—50 Besucher.

Ein missionarischer Briefwechsel, den ich seit etwa zwei Jahren mit einem jungen Postbeamten, der früher in Tokyo lebte, in englischer Sprache unterhalte, scheint jetzt Frucht bringen zu wollen. Der junge Mann wurde vor einem Jahr zum Militär eingezogen und hat in diesem Sommer die Gefechte bei Tientsin mitgemacht, ohne verwundet zu werden. Er erkrankte aber infolge der Anstrengungen des Feldzugs und kam ins Hospital, von wo aus er mir schrieb, daß er während des Krieges das Neue Testament beständig bei sich gehabt und es mit immer größerem Gewinn studiere. Nur ein Zweifel hindere ihn noch, sich als Christen zu bekennen. In meinem letzten Briefe versuchte ich, diesen letzten Zweifel zu beseitigen. Mit welchem Erfolg, kann ich noch nicht sagen. —

Auf unseren, von den japanischen Pastoren Oiwa (genannt Komai) und Aoki geleiteten Stationen in Shitaya und Chiba ging die Arbeit im alten Geleise fort, ohne daß in der Berichtsperiode sichtbare Erfolge erzielt wurden. Der letzte Bericht aus Chiba lautet etwas hoffnungsvoller. Die Lage des Predigtlokals in Shitaya scheint nach Oiwa's Bericht wenig günstig zu sein. Er sucht darum ein besser gelegenes Haus zu mieten.

Die Wahrheit.

November 1900. (Nr. 9.) Dr. M. Christlieb, Weltpolitik, Christentum und Mission (Fortsetzung Nr. 10). — J. Happel, Das erste Kapitel der Bibel, aus sich selbst

erklärt. (Schluß.) — Dr. E. Erdmannsdörffer, Von Jean-Jacques Rousseaus Leben und Werken. (Schluß Nr. 10). — Ad. Wendt, Die Wittenberger Nachtigall.

Dezember 1900. (Nr. 10). H. Haas, Aus einer Predigt über Kor. 3, 11—13. — Prof. D. Harnack, Die Dämonengeschichten in den Evangelien. — H. v. Raden, Die Mission in China. —

Aus China.

Aus dem letzten Bericht Pf. Wilhelms in Tsingtau.

Zu unserer Freude hat Pf. Wilhelm nunmehr mit praktischer Arbeit in Tsingtau beginnen können. Er berichtet über den ersten Anfang in einem Briefe vom 17. Oktober v. J. folgendes:

„Es haben sich einige Leute gefunden, die sich an mich um Erteilung deutschen Unterrichts gewandt haben. Mit vieren habe ich vor 8 Tagen angefangen, heute kommen bereits acht. Ich gebe ihnen zunächst in meinem Studierzimmer Unterricht. Sollte sich die Zahl jedoch steigern, so müßte man nach irgend einer anderen Auskunft sehen. Ich habe im Stillen die Absicht, wenn sich die Dinge nach Wunsch gestalten, an diesen Sprachunterricht später noch Unterricht in anderen Dingen anzureihen. Vielleicht macht es sich dann auf diese Weise ganz von selbst, daß wir in eine gedeihliche Schulthätigkeit hineinkommen. Ich hoffe von Herzen, daß sich die vorhandenen Keime in dieser Weise weiter entwickeln.

Noch ein anderer Anfang der Wirksamkeit hat sich bei meinen Gängen in der Umgegend gegeben. Wie ich schon berichtet, habe ich als Lehrer im Chinesischen einen von den Amerikanischen Presbyterianern ausgebildeten Arzt. Da sich nun unter den auf der Straße liegenden Kranken ein gewisses Zutrauen zu mir gezeigt hat, habe ich den Versuch gemacht, einzelne mitzunehmen und sie von dem Lehrer verbinden zu lassen. Wir haben bis jetzt die Praxis eingehalten, daß wir leichtere Fälle selbst besorgen, während wir bei ernstlicheren dafür sorgen, daß die Leute in dem vom Gouvernement geleiteten Chinesenkrankenhaus untergebracht werden, wohin sie allerdings nicht gerne gehen. Es hat sich auch schon ein gewisser Zulauf unter den Leuten gebildet, so daß die Kranken schon anfangen, von selbst herauf zu kommen. Freilich daran schließt sich gleich wieder eine Bitte. Oft ist es nämlich notwendig, einen solchen Kranken für einige Zeit unter Aufsicht zu haben, damit er nicht durch Unvorsichtigkeit und Ueberanstrengung verdirbt, was durch Verband und Pflege gut gemacht wird. Und da fehlt es nun allerdings gänzlich an Raum. Der einzige Kistenraum im Hintergebäude, den ich zu diesem Zweck ausräumen ließ, reicht wohl für die Dauer nicht aus, wenn die Sache so weiter geht, wie sie angefangen hat. Ich habe nun den Plan für ein kleines Häuschen aufgezeichnet, das zunächst für diese Zwecke gebraucht werden könnte, (ein Raum für die Kranken, ein Raum für den chinesischen Arzt und ein Raum für Verbandzeug 2c.) und das in späteren Zeiten als Dienerhaus Verwendung finden würde. Wie dankbar übrigens die Leute für die Hilfeleistungen sind, ist sehr erfreulich zu sehen, und der Anfang, der gemacht ist, läßt entschieden erkennen, daß es wohl ein wirklich wertvoller Weg ist, auf diese Weise den Leuten nahe zu treten.

Mein Lehrer und Koch haben ihre Familien hierher kommen lassen aus Itschoufu bezw. Pingtu, da sie dieselben hier sicherer wissen, als an diesen Plätzen, wo sie als Christen vor Anfeindungen nicht sicher sind, obwohl die Lage in Shantung, dank dem Entgegenkommen Yüenschekai's sehr friedlich ist. So hat der Pferdestall inzwischen als Unterkunftsort für diese Leute Verwendung gefunden.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß wir durch Gottes Beistand am letzten Sonntag gnädig vor ernstlicher Gefahr bewahrt blieben. In diesem Jahr scheinen sich hier Stürme und sonstige elementare Ereignisse in einer unerhörten Weise zu häufen. Während schon zweimal durch Sturm und Wolkenbruch ernstlicher Schaden in der Kolonie angerichtet wurde, kam diesmal sogar über die Bucht her ein regelrechter Cyklon gebraust. Er ging etwa 2 km von unserem Haus vorüber, nachdem wir von unserer

Veranda aus seine Entstehung in der Bucht hatten verfolgen können. Was in seiner Bahn lag, war der Zerstörung preisgegeben. Wir hörten bis zu unserem Haus herauf das Tosen des Meeres und sahen die Wassersäule, die sich bald in eine Staubsäule verwandelte, in der Balken und abgedeckte Dächer mitwirbelten. Zum Glück nahm der Sturm eine Bahn, in der ziemlich wenig Gebäude lagen; dennoch hat er an abgedeckten Dächern und selbst Beschädigung von Mauerwerk bei manchen Häusern sehr beträchtlichen Schaden angerichtet. Soviel ich erfuhr, sind an Land 3 Chinesen dabei umgekommen, ein Europäer wurde lebensgefährlich verletzt. Nach 10 Minuten war alles vorüber und der Himmel strahlte wieder. Nur wenn man den Verwüstungen, durch die der Weg des Cyklons gezeichnet war, nachging, bekam man einen Eindruck von dessen Gewalt. Wir können nicht dankbar genug sein, daß alles so verlaufen ist. Unsere Häuser auf dem Berge wären wohl gänzlich zerstört worden, wenn er seinen Lauf in ein bischen anderer Richtung genommen hätte. Wie groß die Gewalt des Sturmes war, erhellt daraus, daß, obwohl wir so weit vom Zentrum weg waren, z. B. eine Thür am Anbau ausgehoben und quer über den Hof geschleudert wurde. Zum Glück ist kein ernstlicher Schaden an unserem Haus vorgekommen, so daß wir mit einigen kleinen Reparaturen davon kommen."

Aus dem Centralvorstande.

Die Neubesetzung des Pfarramts der evangelischen Gemeinde in Shanghai.

Pfarrer Lic. Hackmann gedenkt am 30. September d. J. seine alsdann 7jährige Thätigkeit in Shanghai als Pfarrer der dortigen Gemeinde und Leiter der deutschen Schule aufzugeben. Die Gemeinde wünscht wiederum einen Theologen von gründlicher wissenschaftlicher und guter allgemeiner Bildung, tiefer religiöser Wärme und selbstloser Hingabe an sein Amt. Wahlfähigkeit für ein Pfarramt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Da die erste Einlebung in die dortigen Verhältnisse völlige Freiheit verlangt, so empfiehlt es sich, daß der Pfarrer wenigstens für ein bis zwei Jahre unverheiratet bleibt. Die Verpflichtung lautet auf sechs Jahre; doch wäre eine längere Amtsthätigkeit erwünscht. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den Unterzeichneten, der auch auf Anfragen gern nähere Auskunft erteilt, bis zum 15. Februar einzusenden.

Berlin, den 15. Januar 1901.

Der Centralvorstand des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.
Dr. Aug. Kind i. V., Berlin W, Kronenstr. 70.

Neue Ansichtspostkarten.

Acht verschiedene japanische Ansichtspostkarten nach Originalaufnahmen haben wir neu anfertigen lassen. Die Karten stellen dar: Eine Straße in Kyoto, dem neuen Wirkungskreis Pf. Schillers, den Kasuga-Tempel in Nara, einen Shintopriester, Lotusteich in Tokyo, Ahornbäume in einem Garten bei Tokyo, ein japanisches Götzenbild, Kirschblüte und japanische Seidenspinnerei. Gleichzeitig machen wir auf die früheren Serien unserer Ansichtskarten von Japan und China wieder aufmerksam. Die Karten kosten je 10 Pf., das Dutzend (auch gemischt) 1 Mk. Alle Bestellungen sind an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten.

Verlagsverzeichnis.

Kleine erbauliche Schriften.

Kleines evangel. Gebetbuch. (Von **Wimmer.**) 60 Seiten. (Inhalt: Woche, Arbeit, Freude und Leid, das Kirchenjahr, Anhang.) 41.—60. Tausend. Steif kartoniert mit Leinwandrücken. Preis 15 Pfg., von 10 Expl. an das Stück 10 Pfg. portofrei. — eleg. geb. mit steifer oder biegsamer Leinwanddecke Preis 40 Pfg. portofrei.

Krankentrost. (Von **Wimmer.**) 16 Seiten. Zum Verteilen an Kranke. 30.—50. Tausend. 25 Stück 50 Pfg. portofrei.

Trost für Leidtragende. (Von **E. Barth.**) 16 Seiten. Zum Verteilen an Leidtragende. 1.—10. Tausend, 25 Stück 50 Pfg. portofrei.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt. (Von **Wimmer.**) Zum Verteilen an reisende Handwerker. 10.—15. Tauf. 50 St. 50 Pfg. portfr.

Ein Wort an die neukonfirmierte Jugend. 16 Seiten. 50.—70. Tausend. 25 Stück 50 Pfg. portofrei.

Konfirmandenbrief. (Ein Wort an die Eltern meiner Konfirmanden.) (Von **Wimmer.**) 11.—20. Tausend. 25 Stück 75 Pfg. portofrei.

Vaterworte auf deine Lebensreise. Zum Andenken an die Konfirmation. (Ausgabe für Söhne und Töchter.) 48 Seiten. Preis bei portofreier Zusendung: Brosch. 25 Pfg., von 10 Expl. an das Stück 20 Pfg.; kartoniert 35 Pfg., von 10 Expl. an das Stück 30 Pfg.; eleg. gebunden mit Goldschnitt das Stück 70 Pfg.

Kind. Jesus der Messias. 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

König. Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Hirtenrufe. Kleine Missionsschriften des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins. Illustriert zu je 16 Seiten. Preis 6 Pfg., bei mindestens 20 Expl. das Stück 5 Pfg. und Porto. I. **Japanisches 1.** II. **Chinesisches 1** (Kiautschau). III. **Japanisches 2.** (Unsere Missionsarbeit in Japan.) IV. **Chinesisches 2.** (Evang. Gemeinde in Schanghai.)

Neuster Kinderfreund, Ein Jahrbüchlein für die liebe Jugend. Reich illustriert mit farbigem Umschlag 64 Seiten kl. 8°. Preis 1 Expl. 15 Pfg., 50 Expl. d. St. 12 Pfg., 100 Expl. d. St. 10 Pfg. u. Porto.

Auslieferung für Deutschland folgender Schriften des Vereins für freies Christentum in der Schweiz:

Gebetbüchlein. 73 Seiten. Kartoniert Preis 20 Pfg., von 10 Expl. an das Stück 16 Pfg. portofrei. Gebunden Preis 40 Pfg. portofrei.

Auf's Krankenbett. 16 Seiten. Zum Verteilen an Kranke. 25 Expl. 75 Pfg. portofrei.

Vaterworte (Siehe oben!)

Samstag, Sonntag, Montag. Ein Vortrag von **O. Pfleiderer.** Eine anregende Besprechung der Sonntagsfrage. 19 Seiten. Preis 20 Pfg., von 10 Expl. an das Stück 15 Pfg. portofrei.

Erbauliches. 184 Seiten. Preis geb. M. 1,20 portofrei.

Die Kirche. Evangelisch-protestantisches Sonntagsblatt. Erscheint wöchentlich in 8 Seiten gr. 4°. Sonderausgaben für Norddeutschland; Berlin; Thüringen; Rheinland und Westfalen; Baden; Elsaß-Lothringen; Hessen, Baiern und Württemberg. Preis vierteljährlich bei direktem Bezug vom Evangelischen Verlag in Heidelberg: 1—4 Expl. das Stück 70 Pfg., 5—9 Expl. das Stück 35 Pfg., 10 und mehr Expl. das Stück 30 Pfg. portofrei.

Das Missionsblatt. Im Auftrag des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins herausgegeben von **J. Schück.** Preis halbjährlich: bei Bezug von 1 Expl. 30 Pfg., bei Bezug von mindestens 5 Expl. das Stück 10 Pfg. portofrei.

Sonntagsgruss für Gesunde und Kranke. Pfennigpredigten. Preis vierteljährlich: 1—5 Expl. 65 Pfg., jedes weitere Expl. 13 Pfg. portofrei.

Protestantische Flugblätter. Im Auftrag des Protestantenvereins herausgegeben von **F. Rohde.** Preis jährlich: bei Bezug von 1—4 Expl. das Stück 80 Pfg., bei Bezug von 5 und mehr Expl. das Stück 50 Pfg. portofrei.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Organ des Allgemeinen evang.-protestantischen Missionsvereins. Herausgegeben von Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin. Jährlich erscheinen 12 Hefte im Umfang von je 2 Bogen gr. 8°. Preis jährlich 5 Mk. portofrei.

Günstige Gelegenheit!

R. Rothes Nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Lühr-Baun. Die Seligpreisungen. 16 Predigten. **Das Lied von der Freiheit der Seele.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Karl Lühr, Pfr. in Gotha. — **Die achtfache Thür zum Himmelreich.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Friedr. Baun, Pfr. in Belsenberg (Württ.). 64 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Umfrid-Haupt. Das Vater Unser. 16 Predigten. **In Gottes Haus.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart. — **Das Vater Unser.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Pfarrer Haupt in Venedig. 68 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Auf Grund des Preisausschreibens vom September 1896 bezw. Juni 1899 sind diese zwei Predigtserien über die Seligpreisungen und das Vater Unser von den Herausgebern der Pfennigpredigten „Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke" zur Veröffentlichung ausgewählt.

Zu beziehen vom **Evangel. Verlag** in **Heidelberg,** Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

„Zum Verständnis der Bibel?" Wohl besser „Die Bibel als Volksbuch"
Hieße das würdige Werk, ein Abschluß redlichen Schaffens,
Zeugnis emsigen Ringens um reine Gotteserkenntnis,
Die zu Gottesverehrung und selbstloser Liebe emporwächst.
Kindlich, ehrlich und ernst, wie das Volk, mit lauterem Herzen,
Tief ergriffen, begeistert vom ewig heiligen Stoffe,
Möchte er gern des eigenen Lebens köstlichen Reichtum
Möchte der Bibel verborgene Schätze dem Volke erschließen,
Möchte die Freude ihm schaffen, die selbst der Edle empfunden,
Wie sein reines Gemüt der Quelle Spiegel erschaute.
Jedes Wort durchleuchtet die Wonne des sinnenden Geistes,
Der mit Andacht genießt, wie ein Kind des Werkes sich freute,
Der, mit der Wissenschaft Leuchte, in frommer Treue verkündet,
Was sich dem lauteren Sinne als Gottes Walten enthüllte.

Dr. H. G.

. . . . . Das Buch wird in wahrheitsuchenden Familienkreisen viel Anklang finden. Ein wahrer Segen wär's — wir wollen einmal einen kühnen Wunsch aussprechen —, wenn es in theologischen und Lehrerkreisen als freundlicher Ratgeber und Wegweiser eingeführt würde. G. Br.

„Deutsches Protestantenblatt" Nr. 50. (8. Dezbr. 1900.)

. . . . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. R. K. F. K.

„Christliche Welt" Nr. 50. (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.

„Aus unseres Herrgotts Kanzlei". Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Felden, E. Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts. 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—.

Der Verfasser, ein Kind der lothringischen Diaspora und als Geistlicher in ihr thätig, will zunächst der evangelischen Kirche einen Dienst leisten, indem er den Gegner des Protestantismus in seiner wahren Gestalt darzustellen sucht. Als solchen bezeichnet er den vom Katholizismus, als einer christlichen Konfession, scharf unterschiedenen Ultramontanismus. Dieser schildert sich selbst, in seinen freiwilligen und unfreiwilligen Leistungen, die er auf allen Gebieten zu verzeichnen hat. So darf die Schrift nicht nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet, sondern muß als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Jahrhundertwende beurteilt werden. Darum sei auch das Büchlein nicht nur allen deutschen Protestanten, sondern auch allen Katholiken warm empfohlen.

Für den Religionsunterricht sehr empfehlenswert:

Stallmann, F., Pfarrer. Die zehn Gebote in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Zu beziehen durch den **Evangel. Verlag** in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Gerbert, Dr. **C. Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

Barth, E. Die Konfirmation. Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Anzinger, R., Pfr. **Die Erhaltung der Volkstrachten.** Eine Warnung. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. 38 Seiten. Preis brosch. 50 Pfg. portofrei.

Thoma, A., Prof. Dr. **Der Stadtschreiber von Kenzingen.** Eine Geschichte aus der Reformationszeit. 30 Seiten. Preis brosch. 35 Pfg. portofrei.

Wittum, J. Unterm roten Kreuz in Kamerun und Togo. 160 Seiten mit vier Bildern und einer Karte. Preis brosch. M. 1.—, eleg. gebunden M. 1.50 portofrei.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

---

* Ruhigste Lage der Residenz. *

Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus. Freundliches Entgegenkommen.

*

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

*

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen. Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad. Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.

Telephon I, 7450. P. Becker, Director.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ★ Besichtigung erbeten.
Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche
Wohnungs-Einrichtungen
besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ★ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

* Gegründet 1826. *

ETABLISSEMENT
für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Inhalt:

Seite

1. Se. Kgl. Hoheit Großherzog Carl Alexander von Sachsen † 1
2. Die erste Einführung des Christentums. Von Pfarrer H. Haas . 3
3. Die Christianisierung Süd-Amerikas. Von Meincke. 15
4. Missions-Rundschau. Von Pfr. W. Schott 19
5. Aus der Mission der Gegenwart 23
   Statistik des Mohammedanismus. Von D. E. Faber. Die „Voss. Ztg." über: Die Mission in China.
6. Litteratur 24
   Schreiber, Missionsreise. Von Pred. Lehmpfuhl.
7. Aus Zeitschriften 25
8. Vereinsnachrichten.
   Von unseren Arbeitsfeldern 27
   a) Aus Japan: Bericht des Missionars und Pfarrers Ad. Wendt. über die Zeit vom 20. Mai bis 16. Oktober 1900. — Die Wahrheit. —
   b) Aus China: Bericht des Pfarrers Wilhelm in Tsingtau.
   Aus dem Centralvorstande 32
   1. Die Neubesetzung des Pfarramts der evangel. Gemeinde in Shanghai.
   2. Ansichtskarten.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **D. Arndt, Berlin C.**, Friedrichsgracht 53, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarischen Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **D. Arndt** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **D. Arndt**, Berlin C., Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Buß** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franks** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dahrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Henbach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. Lic. Dr. **Kind** (Berlin), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Sanfenheim), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schildbach** (Buttstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor D. **Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spinner** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 2.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Außer den unter „Litteratur" besprochenen Büchern und Zeitschriften sind folgende litterarische Neuigkeiten bei der Redaktion eingegangen:

1) Protest. Monatshefte, neue Folge der Protest. Kirchenzeitung. Herausgeg. von D. Julius Websky. 1901. Nr. 1. Berlin, Georg Reimer.
2) Der Protestant. Evangelisches Gemeindeblatt. Herausgeg. von Lic. Dr. W. Staerk. 1901. Nr. 1—7. Berlin, Georg Reimer.
3) Die christliche Welt. Evangel.-luth. Gemeindeblatt für die Gebildeten. Herausg. v. Pfarrer D. Martin Rade. 1901. Nr. 1—7. Marburg, Verlag der christlichen Welt (Martin Rade).
4) Diasporabote. Monatsschrift für Diasporapflege. Organ der Diaspora-Konferenz. Herausg. von Hofprediger Schubart. 3. Jahrg. 1901. Nr. 1. Ballenstedt, Anhalt. Verlag des Diasporaboten, Hofprediger Schubart.
5) Hosianna, Missionsblatt f. Kinder. Herausg. von Missionsinsp. Wendland. Berlin. 1901. Nr. 1.
6) Theol. Zeitschrift aus der Schweiz, herausg. von Friedrich Meili, 1901. 1. Heft. Außersihl, J. Frick.
7) Missionsblatt für Kinder. 1901. Nr. 1. Vereinsbuchh. Calw.
8) Monatsblätter für deutsche Litteratur. 5. Jahrgang. 1901. Heft 1. Herausg. von Alb. Warneke. Leipzig, H. Bayer. Bezugspreis jährl. 5 M.
9) F. Murad, Ararat und Mosis. Studien zur armenischen Altertumskunde und Litteratur. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1901. 7 M.
10) W. Bornemann, Prof., D., Gott mit uns! Predigtsammlung. Basel. Friedrich Reinhardt. 1901. 166 S. Brosch. 2 M.
11) H. J. Holtzmann, Prof., D., Gesammelte Predigten. 1. Abt. Karlshorst-Berlin. Hans Friedrich. 1901. Brosch. 2 M.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!" haben wir vielfachem Wunsche entsprechend anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 58, zu richten, das gegen Einsendung von 4,50 M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredigt (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**
Preis pro Exemplar 0,30 M. Partiepreis von 25 Exemplaren an, auch gemischt, à 0,10 M.

Soeben erschien:

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

Zur gerechteren Beurteilung Gützlaff's.

Von Prediger H. Lehmpfuhl in Berlin.

Der Pionier der deutschen evangelischen Mission in China ist der 1803 zu Pyritz in Pommern geborene Carl Gützlaff gewesen, ein Zögling der alten Berliner Missionsschule Jänickes. Kalkar sagt in seiner „Geschichte der christlichen Mission unter den Heiden" Band II, S. 60, über Gützlaff abschließend: „Er ist ein Mann, der in der Geschichte der protestantischen Mission Chinas nie in Vergessenheit geraten wird." So anerkennend wie Kalkar äußern sich aber nur wenige Geschichtsschreiber über Gützlaff. In Warnecks Abriß, 6. Aufl., S. 313 heißt er der „enthusiastische", S. 317 der „sanguinische Gützlaff". An letzterer Stelle wird auch von seinen „Phantasien" gesprochen, und das dürfte etwa das Bild sein, das man im allgemeinen von Gützlaff hat. Es ist ein falsches Bild, und wer glaubt, Gützlaff auf diese Weise charakterisieren zu können, thut ihm Unrecht. Gewiß, Gützlaff war ein Enthusiast! Aber wo ist etwas Großes unternommen worden ohne Enthusiasmus? Und wo brauchen wir mehr Enthusiasmus als gerade in der Mission? Wer kann überhaupt Mission treiben ohne Enthusiasmus? Gewiß, Gützlaff war ein Phantast! Er hat manche Gedanken und Hoffnungen gehegt und in glühenden Farben ausgemalt, die sich als Phantasien erwiesen haben. Aber ist das ein so großes Vergehen? Wäre Gützlaff nichts weiter gewesen als ein Enthusiast und Phantast, erschöpfte sich hierin sein ganzes Wesen und seine ganze Thätigkeit, so wären jene absprechenden Urteile über ihn gerecht; das ist jedoch nicht der Fall.

Was Gützlaff immer wieder zum Vorwurf gemacht wird, sind die Vorgänge in dem von ihm gestifteten chinesischen Verein. Er ging von dem unbestreitbar richtigen Grundsatz bei seiner Missionsarbeit aus, daß China nur durch Chinesen bekehrt werden könne; denn bei der Verachtung alles Fremden wird auch das Christentum mit mißtrauischen Augen betrachtet, wenn es den Chinesen als Gabe der Fremden erscheint. Die letzten Vorgänge in China haben von neuem dargethan, wie wahr dies ist. Gützlaff gründete daher einen Verein, in dem die Mission unter den Chinesen gepflegt und vor allem auch Chinesen zu Evangelisten für ihr Volk herangebildet werden sollten. Der Sitz des Vereins war auf Hongkong, wo Gützlaff als englischer Regierungsbeamter seinen Wohnort hatte. Seine ganze freie Zeit verwandte er auf seinen Verein. Schon früh am Morgen vor Beginn seiner eigentlichen Berufsarbeit hielt er den Chinesen Bibelstunden, und ebenso unterwies er sie nachmittags, wenn seine Bureauzeit vorüber war. Solche Chinesen, die Anlage und Verlangen hatten, mußten über das Gehörte Aufsätze schreiben und wurden zu Evangelisten herangebildet. Dies geschah, indem Gützlaff ihnen fortwährend Unterricht in der Schrift erteilte, sie zu eigenem Forschen anhielt und mit sich nahm, wenn er unter das Volk ging zu predigen. Dann nahm er vorher

einen Abschnitt aus der Bibel mit ihnen durch und ließ sie darüber unter seiner Aufsicht Vorträge halten. Auf diese Weise lernte er die einzelnen auch genau kennen. Glaubte er sie tüchtig genug, so sandte er sie zu selbständiger Arbeit erst in die Nähe von Hongkong und dann in immer entferntere Landesteile aus. So wollte Gützlaff mit der Zeit ganz China mit dem Schall des Evangeliums erfüllen.

Ohne Zweifel hat Gützlaff den Gang des Christentums durch ein heidnisches Land richtig *erfaßt*. Das was uns besonders an dem von ihm gezeichneten Wege gefällt, ist der weite große Blick, den Gützlaff dabei bekundete. Gützlaff hat von vornherein die Christianisierung des *ganzen* chinesischen Reichs ins Auge gefaßt, und das zu einer Zeit, wo von „*Völkerchristianisierung*“ wenig oder gar nicht die Rede war. Aber Gützlaff hat *nur* die Aufgabe richtig erkannt, die *Ausführung* jenes Planes ist ihm nicht gelungen. Sie konnte auch nicht glücken, wie ihm *heute* jeder sagen kann, der die Verhältnisse des ostasiatischen Missionsfeldes auch nur einigermaßen kennt. Gützlaff legte mit Recht Gewicht darauf, *studierte* Leute als chinesische Gehilfen zu bekommen; aber er übersah, daß die Eingeborenen, um erfolgreich unter ihren Landsleuten wirken zu können, auch erst gründlich das Christentum „studieren“ müssen, d. h. zunächst erst selbst „bekehrte“ Christen sein und dann möglichst tief in die christliche Wahrheit eindringen müssen. Nur aufrichtig fromme und theologisch tüchtig geschulte Eingeborene sind in Ostasien als Gehilfen brauchbar. In beiden Beziehungen ließ die Mehrzahl der Evangelisten Gützlaff's zu wünschen übrig, und das ist der Punkt, an dem der chinesische Verein gescheitert ist.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Mißstände zu schildern, die sich im chinesischen Verein Gützlaff's herausbildeten. Gützlaff war bei der Zulassung zur Mitgliedschaft, Erteilung der Taufe und Betrauung der Chinesen mit Aemtern zu wenig vorsichtig, und so war es gekommen, daß im Verein viel Oberflächliches und Scheinbares und wenig Reelles war. Einige Mitglieder waren Opiumraucher, viele bekannten, daß sie Gott und Menschen betrogen, die Tagebücher erfunden, in manchen Fällen sogar ihren Namen, Herkunft und Wohnort falsch angegeben und überhaupt bloß zum Schein, nie in Wirklichkeit missioniert hätten. Wer sich hierüber unterrichten will, lese im Baseler Missions-Magazin 1875 die Aufsätze Hesse's nach. Man versteht, wenn Lechler, der dies alles vor seinen Augen sich abspielen sah und mit durchlebte, zu dem harten Urteil kommt*): „In meiner mehrjährigen genauen Bekanntschaft mit Dr. Gützlaff habe ich an seiner ganzen Erscheinung einen lebendigen Kommentar gefunden zu den Worten des Apostels Paulus, wenn derselbe 1. Kor. 3, 11 ff. sagt: Einen anderen Grund kann zwar niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden. . . . . Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen so wird er Schaden deß leiden; er selbst aber wird selig

*) *Lechler*, Acht Vorträge über China S. 192.

werden, so doch, als durchs Feuer.“ — Man begreift, wie ein Mann wie Lechler zu diesem Urteile kommt; aber damit ist noch nicht das Urteil über Gützlaff's gesamte Thätigkeit gesprochen, wie wir bald sehen werden. Und so weit wir entfernt sind, die Vorgänge im chinesischen Verein zu beschönigen, — wir möchten doch die Kritik insofern mildern, als wir die methodischen Gedanken, die dem Vorgehen Gützlaff's zu Grunde lagen, nicht ohne weiteres verwerfen können.

Ein weiterer Vorwurf, der Gützlaff gemacht wird, ist der, daß er seinem Beruf als Missionar insofern nicht treu blieb, als er 1843 als Sekretär in den Dienst der englischen Regierung trat. Von Hesse wird ihm das Beispiel Dr. Medhurst's vorgehalten, dem dasselbe Amt von der englischen Regierung angetragen wurde, der es aber mit den Worten abwies: „Ich bin ein Missionar, und im Dienste meines himmlischen Herrn will ich ganz bleiben, so lange ich lebe.“ Lechler hat recht, wenn er a. a. O. bemerkt: „Gützlaff wollte auch als englischer Regierungsbeamter noch Missionar sein und dem mitgebrachten Drange seines Herzens, die Heiden zu bekehren, Genüge leisten, geriet aber in ein forziertes Treiben hinein, wobei er den nüchternen Standpunkt verlor und sich durch Begebenheiten hinreißen ließ, die er in seinem sanguinischen Temperamente allzuschön anschaute, über die er aber keine Kontrole auszuüben vermochte.“ Aber auch betreffs dieses Vorwurfs muß man entschuldigend sagen, daß er doch seine ganze freie Zeit und Kraft der Mission widmete — und bei nur 6stündiger Arbeitszeit in seinem Bureau behielt ein Mann wie Gützlaff viel freie Zeit übrig, — daß er ferner unstreitig einen großen Teil seiner Einnahmen für Missionszwecke verwandte, und daß er bis zum letzten Athemzuge trotz aller Enttäuschungen, die Sache der Mission festhielt und sie auf betendem Herzen trug. Wenn Lechler dazu bemerkt, daß Gützlaff von seinem bedeutenden Vermögen, das er hinterließ, „der Mission“ in seinem Testament nichts vermachte, so glauben wir annehmen zu dürfen, daß dies vorzüglich deshalb geschah, weil Gützlaff eben keine Mission hatte, der er etwas vermachen konnte. Mit Basel und Barmen hatte er sich überworfen, die Methode der Engländer und Amerikaner billigte er nicht, seinen chinesischen Verein ließ er in großer Verwirrung zurück, — wem sollte er unter diesen Umständen etwas vermachen? Jedenfalls ist es immer schwer, wegen solcher Dinge jemand zur Rechenschaft zu ziehen, da sie zu persönlicher Art sind und man niemand ins Herz schauen kann. Hesse führt a. a. O. auch manche schönen Züge aus Gützlaffs Leben an und eine Reihe von Aeußerungen, die beweisen, daß der Mann das Herz doch auf dem rechten Fleck hatte.

Gützlaffs praktische Thätigkeit als Missionar ist auch garnicht so erfolglos geblieben, wie man manchmal meint. Allerdings sind viele der Mitglieder des chinesischen Vereins wieder verloren gegangen; es waren aber auch gute Elemente darunter, die teils in die Basler, teils in die Rheinische, teils in andere Missionen übergingen. Und das führt uns zu dem, was Gützlaff sonst noch als Missionar Wertvolles und Bleibendes geleistet hat, was aber seine Kritiker gewöhnlich ganz mit Stillschweigen übergehen und nicht genug würdigen.

Lechler fühlt wohl, daß es mit einer negativen Kritik Gützlaff

gegenüber nicht gethan ist, und mildert sein Urteil, indem er die litterarischen Arbeiten Gützlaffs hervorhebt und darauf hinweist, daß seine Uebersetzung der Heiligen Schrift in besserem Chinesisch abgefaßt war, als die viel besprochene Morrison's, die ja allerdings mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, da Morrison der erste Uebersetzer war. Ferner machte sich Gützlaff litterarisch noch durch die Herausgabe einer großen Anzahl von Traktaten und wissenschaftlichen Lehrbüchern verdient. Und unermüdlich und rastlos war er bemüht, christliche Litteratur in China allerorten zu verbreiten und dabei das Evangelium zu verkündigen. Lechler hat Recht, wenn er von dieser Thätigkeit Gützlaffs eine neue Periode der protestantischen Mission in China herleitet, da Gützlaff der erste war, der es unternahm, über die damals der Mission in China gezogenen Grenzen hinauszudringen. Gützlaff kam auf diese Weise als der erste protestantische Missionar bis in die Nähe von Peking. Man muß seine Verdienste um so höher anschlagen, da er bei jeder dieser Reisen sein Leben auf's Spiel setzte.

Was aber bisher, soweit wir sehen, noch niemals nachdrücklich hervorgehoben worden ist, das sind die Anregungen, die Gützlaff in der Heimat gegeben, das Feuer, das er hier in Deutschland für die Mission in China entzündet hat, das niemals wieder erloschen ist, wenn es auch manchmal nur schwach flackerte, und das heute heller brennt als je. Es ist doch bedeutsam, daß die 5 deutschen evangel. Missionsvereine, die bisher in China thätig gewesen sind, sämtlich von Gützlaff auf dieses Land hingewiesen wurden;[1]) und ebenso gedenkt Eugene Stock in seiner Geschichte der C. M. S. Bd. I., S. 467 dankbar der Anregungen, die englische und amerikanische Missionskreise durch Gützlaff empfangen haben. Gützlaff gab der Christenheit einen neuen Begriff von der Möglichkeit einer Mission in China, und das ist kein geringes Verdienst. „Ist das Herz unseres mitleidigen Heilands jenen Millionen verschlossen?“ schrieb er nach seiner 3. Reise. „Vor ihm ist China nicht verschlossen! Er, der allmächtige Ueberwinder des Todes und der Hölle wird die Thore des Himmels jenen Myriaden öffnen; ja, er hat sie schon geöffnet.“ [2])

So hat Gützlaff viele wirklich große Verdienste um die Mission in China. Mag man daher an ihm noch so vieles zu tadeln finden,

[1]) Bei seinem Besuche in Deutschland im Jahre 1846 veranlaßte Gützlaff die Rheinische und Baseler Mission, die Aussendung von Missionaren nach China zu beschließen. Diese Beschlüsse wurden dann auch ausgeführt. Bei seiner letzten Anwesenheit in Deutschland 1850 wurde der Frauenverein für China gegründet, der das Findelhaus auf Hongkong unterhält. Und ebenso geht auf Gützlaff der alte Berliner Missionsverein für China zurück, den 1872 Berlin I übernahm. Da der Begründer unserer chinesischen Mission, D. Ernst Faber, ursprünglich im Dienste der Rheinischen Mission war, so kann man sagen, daß Gützlaff auch hinter unserer China-Mission steht. — Die jüngsten deutschen Missionsvereine, die ihr Werk in den letzten 2, 3 Jahren in China begonnen haben, gehen allerdings nicht auf Gützlaff zurück. Aber es bleibt doch interessant, daß alles, was ein halbes Jahrhundert in China von deutscher Seite an Missionsarbeit geschehen ist, in letzter Beziehung den Anregungen Gützlaffs zu verdanken ist!

[2]) Uebersetzt aus der History of the C. M. S. I., 467.

ſein marktſchreieriſches Auftreten, ſeinen alles Maß überſchreitenden Enthuſiasmus, ſeine Leichtgläubigkeit den Chineſen gegenüber, mag vieles in ſeinem chineſiſchen Verein vorgekommen ſein, was niemals unſere Billigung finden kann, das alles darf uns doch nicht den Blick trüben, daß wir nicht zu ſehen vermögen, was er wirklich Großes und Wertvolles und Dauerndes geleiſtet hat. Die deutſche evangeliſche Miſſion kann auf den erſten Miſſionar, den ſie nach China ſandte, mit Recht ſtolz ſein. Zeigte auch die Schale manches Sonderbare, — der Kern bei Gützlaff war ein guter. Und darum freuen wir uns, daß er einer der unſeren war und werden ſeiner ſtets gedenken mit Dank gegen Gott für alles, was Er uns in dieſem Manne geſchenkt hat. In zwei Jahren wird ſein hundertſter Geburtstag gefeiert werden. Möchten dieſe Zeilen zu einer gerechteren Würdigung beitragen!

Die erſte Einführung des Chriſtentums in Japan durch Franz Xavier, 1549—1551.

Von Pfarrer Hans Haas in Tokyo.

(Fortſetzung.)

IV. Politiſche, ſoziale und religiöſe Verhältniſſe Japans zur Zeit der erſten Einführung des Chriſtentums.

Ehe wir daran gehen, die Miſſionsthätigkeit Franz Xaviers näher zu betrachten, müſſen wir hier das Notwendigſte über die politiſche Verfaſſung des japaniſchen Kaiſerreichs, über die ſozialen Verhältniſſe und den religiöſen Zuſtand des Volkes in dieſer Zeit ſagen.

Als Xavier den japaniſchen Boden betrat, war er über die politiſchen und ſozialen Verhältniſſe ſchon einigermaßen unterrichtet. Ein ihm befreundeter portugieſiſcher Kaufmann, der lange in Japan geweſen, derſelbe, der ihm Anjiro zugeführt, hatte ihm ſeine ſorgfältigen Aufzeichnungen über Land und Volk von Japan gegeben, wie er den Räten ſeiner Geſellſchaft in Rom unter Beifügung einer Abſchrift am 21. Januar 1548 ſchreibt. Auch von Anjiro hatte er ſich eine Schilderung Japans und der Sitten ſeiner Einwohner niederſchreiben laſſen, von welcher er dem Ignatius in einem Brief vom 15. Februar 1549 eine Abſchrift ankündigt.

Die politiſchen Zuſtände waren der Miſſion in hohem Grade günſtig. Das Eindringen Fremder war erleichtert durch den Mangel eines Zentralregiments. Das kam nicht nur den fremden Kaufleuten, ſondern auch den fremden Miſſionaren zu gute. Wohl ſaß zu Kyoto, dem alten heiligen Miyako, der Mikado [1]), oder, wie er bei den Jeſuitenvätern gewöhnlich genannt iſt, Dairi [2]), ein ſouveräner Herrſcher im

[1]) Heute wird die Bezeichnung Mikado = „Hohe Pforte“ in Japan nur ſelten mehr gebraucht. Man nennt den Kaiſer „Tenſhi“ oder „Tenno“ = Sohn des Himmels, Herrſcher von Himmels Gnaden.

[2]) Dairi = „Kaiſerlicher Palaſt,“ ein früher in Gebrauch geweſener kaiſerlicher Titel.

Frieden und Oberbefehlshaber im Krieg. Aber in dieser Zeit war es ein Schattenkaisertum ohne wirkliche Macht und ohne Bedeutung, das er führte. Dadurch daß die Abgaben in die Hände der kleinen Lokalfürsten statt wie früher in die seinen flossen, war der Hof beinahe ohne Einkünfte, und der Mikado samt seinem Hofadel, der Kuge, geriet immer tiefer in Verarmung. Wie gesunken das Ansehen des Kaisers um diese Zeit war, mag man daraus erkennen, daß, als im Jahre 1500 Go-Tsuchi-Tenno, der 102. Mikado, in Kyoto starb, sein Leichnam vierzig Tage lang an den Thoren des Schlosses aufbewahrt werden mußte, weil es an den nötigen Mitteln fehlte, die Kosten der vorschriftsmäßigen Beerdigung zu bestreiten.[1]) So war es um das Kaisertum schon seit mehreren Jahrhunderten bestellt.

Die eigentliche Macht hatte und das Regiment führte in seinem Namen seit 1190 der Shogun[2]) oder Generalissimus mit dem Sitze in Kamakura[3]) in der Nähe des heutigen Yokohama. Aber auch die Macht der Shogune, seit 1335 erblich in den Händen der Ashikaga, war in dieser Periode des organisierten Feudalismus nicht von Belang. Man darf sagen, er war nur einer, wenn auch der erste — nicht der mächtigste — von den vielen kleinen Landesherren oder Daimyos („Großer Name"), von den Jesuitenvätern gewöhnlich Könige genannt, die, in festen Schlössern sitzend, in ihren Gebieten unumschränkt die Regierung führten, die Gerichtsbarkeit hatten, Soldaten hielten und Abgaben erhoben. Solcher Daimyos gab es sechsundsechzig, die aber nicht gute Nachbarschaft hielten, vielmehr in steter Fehde miteinander lagen, der auch der machtlose Shogun ruhig zusehen mußte. Selbst die Shogunresidenz Kamakura sank in Schutt und Asche, und auch die heilige Hauptstadt Kyoto wurde mehr als einmal geplündert und zerstört. „Selbst China, Annam und Korea litten unter der Auflösung der Gesellschaft in dem Inselreich; denn japanische Piraten verwüsteten ihre Küsten, um zu rauben, zu morden, zu sengen und zu brennen. Gerade so wie für Jahrhunderte in Europa die christlichen Kirchen wiederhallten von dem Gebet der Litaneien: „Vor der Wut der Normannen behüt uns, lieber Herre Gott," so flehten weithin die verheerten Küsten des chinesischen Asiens entlang die unglücklichen Bewohner zu ihren Göttern, sie zu rächen an den „Wojen." Bis auf den heutigen Tag schrecken da und dort in Honan Mütter ihre Kinder mit den Worten: Die Japaner kommen[4])

Unter den Daimyos standen, ihnen als treue Vasallen ergeben und von ihnen unterhalten, die Samurai oder Zweischwertmänner, der japanische Kriegsadel, eine erbliche Militärkaste, die natürlich in Zeiten

---

[1]) M. v. Brandt: „The Discovery of Japan and the Introduction of Christianity" in Mitteilungen der deutschen Ostasiatischen Gesellschaft, Bd. V. 1874.

[2]) Der volle Titel, den der erste Shogun Yoritomo erhielt, war Sei-i-dai-Shogun, d. h. der Barbarenbezwingende Obergeneral. Die Jesuitenväter nennen ihn Cubosama, wie er beim Volke hieß.

[3]) Heute ist Kamakura ein kleines Fischerdorf. An seine frühere Größe gemahnt nur noch eine kolossale Buddhastatue und der Hachimantempel, der viele Yoritomoreliquien birgt.

[4]) Griffis: The Religions of Japan, 2. ed. 1895, p. 328.

wie den beſchriebenen eine große Rolle ſpielten. Neben dieſen Samurais ſtanden in größeren Anſehen nur noch die Prieſter. Daß dieſe als Männer von feiner Bildung und Sitte angeſehen waren, erſieht man aus dem folgenden. Pinto erzählt, daß, nachdem er bei ſeiner erſten Begegnung mit dem König von Bungo eine ſehr höfliche Anſprache an dieſen gehalten, die Anweſenden ſagten: Gewiß dieſer Mann iſt kein Kaufmann, der ſich nur mit Einkauf und Verkauf abgiebt, er iſt ein Bonze, der die Opfer für das Volk vollzieht, oder, wenn dies nicht, ſo muß er wenigſtens irgend ein großer Kapitän ſein, der lange auf den Meeren gefahren.

Dieſe Aeußerung läßt zugleich erkennen, wie man von den Shonin oder Handelsreiſenden dachte. Auch die Bauern und Handwerker genoſſen geringe Achtung und die Etas (Tierſchlächter, Lederarbeiter ꝛc.) geradezu Verachtung.

Das waren die politiſchen und ſozialen Verhältniſſe, welche Xavier vorfand. Wie ſtand es um die religiöſen?

Ueber ſie war Xavier ſehr im Unklaren, bis er ſelbſt im Lande war. Von Cotſchin aus ſchreibt er am 28. Januar 1549 an Simon Rodriguez in Portugal: Nach den Erzählungen Pauls, des Japaners, laſſen ſich die Japaner, die Chineſen und Tartaren auf der Univerſität Genic in ihr Prieſteramt einführen. Die religiöſen Lehren der Japaner ſind in Büchern niedergelegt, die geheim gehalten werden, und in einer Sprache geſchrieben, die das gewöhnliche Volk nicht kennt, wie es bei uns die lateiniſche Sprache iſt. Daher kommt es, daß Paul, der nicht gelehrt und daher mit dem Inhalt der Schriften nicht vertraut iſt, uns keinerlei Mitteilung über die Religion ſeines Landes machen kann.

Mit einigem Recht dürfen wir vielleicht ſagen, der politiſche Verfall war mit veranlaßt durch den religiöſen Zuſtand des Reichs. Denn wenn der Mikado, oft ein Kind, entrückt den kleinlichen Miſeren des gemeinen Lebens, erhaben über die anderen Sterblichen, die ihn, den ſie kaum zu Geſicht bekamen, als Götterabkömmling verehrten, ſeine Tage in einem dolce far niente und im Genuſſe hinbrachte, und andere regieren ließ oder nach kurzer Regierung freiwillig oder gezwungen ganz abdankte, ſo mag das zurückzuführen ſein auf die Ideen des im Prinzip weltflüchtigen Buddhismus, deſſen heilige Bücher die Herrſcher in ihrer durch Geſchäfte nicht unterbrochenen Muße eifrig ſtudierten und deſſen Göttern ſie prachtvolle Tempel bauten.

Der Buddhismus war im 6. Jahrhundert n. Ch. von China aus über Korea als Träger einer eigenartigen Civiliſation in Japan eingedrungen. Er verſteinerte das Leben, indem er den alten kriegeriſchen Geiſt des Volkes dämpfte, führte aber auch mit der chineſiſchen Civiliſation zu zunehmender Verweichlichung, beſonders des Hofs, ſo daß die Sorge um das Land mehr und mehr den Beamten und Generälen anheimfiel. Mit dem, ungeachtet ſeiner Zerſplitterung in ſich befehdende Sekten, wachſenden Einfluß des in groben Götzendienſt entarteten Buddhismus wuchs auch die Arroganz und Korruption der Bonzen, denen die Ohnmacht der Regenten willkommen war. „Die buddhiſtiſche Prieſterſchaft war der hohen Aufgabe, . . . welche Siddhartha ihr einſt zugedacht hatte, längſt entfremdet. Im Streben nach Macht und Ein-

fluß nahmen sie an allen Händeln und Intriguen der Zeit lebhaften Anteil, im genußsüchtigen, ausschweifenden Leben standen sie den Großen nicht nach. Ihre Klöster waren Festungen, in welchen nur der große politische Kartenspieler, nicht der unterdrückte gemeine Mann Trost und Hilfe fand.“ [1])

Neben dem Buddhismus hatte die alte dürftige Landesreligion, die Kamilehre[2]) oder der Shintoismus[3]), ein bloßer Naturdienst und Ahnenkult, seit ungefähr 800 mit buddhistischem Mystizismus eng verquickt, kaum irgend welche Bedeutung; seine Mythen waren kaum gekannt. Was dem Volk die Bonzen nicht leisteten, das leisteten ihm noch weniger die Kannushi; in den Briefen der Missionare und den Geschichtswerken der Väter werden die Shintopriester von den Bonzen gar nicht unterschieden. Das erklärt es mit, daß die fremden Patres, die voll sittlichen Ernstes und heiligen Eifers, mit ihrer gewinnenden Herablassung zu den Armen und ihrer eigenen Entsagung so ganz anders waren als die Landespriester, beim Volke so vielfach Anklang fanden. „Die Religion,“ sagt ein Japaner selbst, Koji Inaba, in einem Artikel der „Nippon Hyoron,“ „die ein Licht in dunkler Nacht gewesen war, hatte ihre Leuchtkraft und ihre Lebenskraft verloren und war zu einem unregelmäßigen Geflacker geworden. Die Priester, die den Prinzipien der Wohlthätigkeit und des Mitgefühls folgen sollten, hatten sich in die Kämpfe der Zeit gemengt und waren sittlich furchtbar heruntergekommen. Das Volk, das die Priester vorher mit Enthusiasmus verehrt hatte, wurde ihnen nun feind, und ließ es ruhig geschehen, wenn einer die Tempel niederbrannte oder die Götzenbilder zerstörte. Die Religion, die einigermaßen Friede und Hoffnung gespendet hatte, war zu nichts geworden, und die Menschen waren gezwungen, auf einem anderen Wege Frieden zu suchen und sehnten sich nach einer neuen Religion. Die Einführung des Christentums in einer solchen Zeit war, was ein erfrischender Trunk für den Durstigen oder Speise für den Hungrigen ist.“ Mit andern Worten: Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß sie die Kindschaft empfingen. Da die Zeit erfüllet war im Sonnenaufgangsland, erschienen die Boten Gottes und predigten das Evangelium vom Reich Gottes: Thut Buße und glaubt an das Evangelium! Das ewige Licht geht da herein und giebt der Welt einen neuen Schein.

V. Anfänge der Missionsarbeit in Kagoshima.

Den Anfang mit direkter Bekehrungsarbeit machte Anjiro im eigenen Hause, an den Seinen. Während Xavier dem Studium der Sprache oblag, hatte er Tag und Nacht den Glauben verkündigend, seine Mutter, seine Frau und seine einzige Tochter, sowie andere Verwandte und Freunde für das Christentum gewonnen. Sie alle hatte Xavier bereits getauft, als er am 5. November 1549 ein Schreiben an den Gouverneur von Malacca richtete. Aber auch er wartete, sobald

[1]) Rein, a. a. O. I, 300.
[2]) Kami = Geist, Seele, Gott.
[3]) Shin (chinesisch) = Geist, Seele, Gott; to = Weg, Lehre.

der Katechismus ins Japaniſche überſetzt war, nicht länger damit, von dem ihm vom Herrn von Satſuma eingeräumten Rechte, zu predigen, Gebrauch zu machen.

Ein Mann wie Franz Xavier war für das Volk eine ungewohnte Erſcheinung, die eben darum aber um ſo weniger verfehlen konnte, Aufſehen zu erregen. Pater Lucena, der um 1597 ſchrieb, giebt uns eine Schilderung von Xaviers Auftreten: „Man ſah ihn in ſeinem ganz abgetragenen Gewande herankommen, ſeinen Katechismus unterm Arm. Dann erhob er ſeine Augen gen Himmel, um ſie darauf feſt auf das Volk zu richten. Das offene Buch in der linken Hand haltend und die Rechte mit ſouveräner Majeſtät ausſtreckend, ſprach er die Worte der Wahrheit und geriet in Hitze über die Beſchreibung der Laſter auf Erden, und man ſah, wie die Worte des Propheten ſich erfüllten: Auf Löwen und Ottern wirſt du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen.“

Wo die Miſſionare mit Dolmetſcherhilfe ſprachen, beobachteten ſie bei ihrem Predigen eine gewiſſe Ordnung: Sie zeigten die Irrtümer der Landesreligion, wobei es natürlich nicht ohne Ausfälle auf die Bonzen abgehen konnte; zum andern ſtellten ſie die göttlichen Gebote vor und zeigten ihre Vernünftigkeit, um daran Belehrung über den einen oder andern Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens anzuſchließen, der durch Gleichniſſe erläutert und durch Beweisgründe gegen Zweifel ſichergeſtellt wurde. Erhoben ſich dennoch Einwände aus der Mitte der Zuhörer, ſo wurden ſie auf der Stelle beantwortet.

Nach wenigen Tagen ſchon hielten einige um die Taufe an. Der erſte, der ſie erhielt, war ein Mann aus dem niederen Volke, der ſich in der Folge durch frommen Eifer und chriſtliche Tugenden auszeichnete. Er erhielt den Namen Bernhard. Schon am 3. November 1549 aber kündigt Xavier den Patres in Goa die nahe Ankunft zweier Bonzen an, die auch den Glauben Jeſu angenommen und nun in Indien ſich über die chriſtliche Religion und die europäiſche Wiſſenſchaft genauer unterrichten wollten. Er empfiehlt ſie ihrer beſonderen Aufmerkſamkeit. Auch viele nichtchriſtliche Japaner machten, beſtimmt durch Anjiros Erzählungen über die Portugieſen, die Reiſe nach Malacca. Auch ſie wurden von Xavier aufs angelegentlichſte an den dortigen Gouverneur empfohlen. „Ich bitte und beſchwöre Euch“, ſchreibt er, „im Namen deſſen, was Ihr Gott ſchuldig ſeid und bei Eurer Großmut, nehmt ſie mit Nobleſſe und Freigebigkeit auf, weiſt ſie mit Empfehlungsſchreiben an reiche Portugieſen, damit ſie mit der größten Aufmerkſamkeit behandelt werden und eine großmütige und aufmerkſame Gaſtfreundſchaft erfahren. Es wird, Ihr dürft es glauben, eine einzigartige Anziehung für ſie ſein, ſie zur Annahme der Religion Jeſu Chriſti zu bringen, wenn ſie durch ihre eigene Erfahrung alles das beſtätigt finden, was Paul ihnen von den Portugieſen berichtet hat.“

Die heftigſten Widerſacher fand Xavier naturgemäß in den Bonzen, gegen die ja auch er in ſeinen Predigten keine Schonung übte. Daß er jede Gelegenheit benützte, vor dem Volke ſeine geiſtige Ueberlegenheit über ſie zu zeigen, trug natürlich nicht dazu bei, das Verhältnis zwiſchen ihm und ihnen beſſer zu geſtalten. Die Feindſchaft der buddhiſtiſchen Prieſter wuchs in dem Maße, als des „europäiſchen Bonzen“

Erfolge sich mehrten. Und diese mehrten sich zusehends, so sehr, daß Xavier schon am 3. November, noch kein Vierteljahr nach seiner Landung, drei Patres der Gesellschaft aufrief, als Verstärkung auf das verheißungsvolle Arbeitsfeld zu kommen. Es waren dies Gaspard Barzée, Balthasar Gago und Diego de Carvalho.[1]) Ihnen sollten zwei Laienbrüder beigesellt werden. In der Zeit eines Jahres empfingen über hundert Personen die Taufe, darunter die Frau eines fürstlichen Beamten, und da sich die neue Lehre des Wohlwollens des Hauses Schimadzu erfreute, konnten die Anhänger derselben in Kagoshima sogar eine Kapelle bauen, die zum Verdruß der Bonzen, welche bereits einen Ausfall in ihren Almoseneinkünften merkten, sehr besucht wurde.

Freilich war die Gunst des Herrn von Satsuma nicht von Dauer. Er wurde kälter gegen Xavier und seine Genossen, weil er ihnen die Schuld beimaß, daß die portugiesischen Schiffe, deren geschätzteste Handelsartikel Feuerwaffen waren, statt wie bisher zu Kagoshima in Hirado (von den Portugiesen Firando genannt), im Gebiete seines Feindes, angelegt und so diesem die Handelsvorteile zugewendet hatten. Nun hatten auch die Bonzen, die bisher von Haus zu Haus gehend, die fremden Prediger diskreditiert und ihre Predigt ins Lächerliche gezogen hatten, mit ihren Beschwerden beim Fürsten mehr Erfolg als bisher. Sie hielten ihm das Unrecht vor, das darin liege, wenn er die Religion seiner Väter verließe und eine fremde annähme mit einem Gotte, der keinen anderen neben sich dulde. Der Daimyo erwiderte darauf, er habe niemals Religionsneuerungen vorgehabt; die drei Geistlichen habe er nur empfangen und beschützt, die Portugiesen in sein Land zu ziehen, deren Handel demselben großen Vorteil bringe. Da sie aber ihr Wort nicht gehalten hätten, werde er sich zu rächen wissen.

Xavier wurde, als er wirklich die erteilte Predigterlaubnis zurücknahm und in einem Edikte jeden Uebertritt mit dem Tod bedrohte, bei dem Fürsten vorstellig, indem er ihm versicherte, er könne nichts dafür, daß die Portugiesen in Hirado gelandet hätten. Wir können ihm das ohne weiteres glauben. Die Portugiesen zogen den Hafen von Hirado vor, weil er sich ihnen um seiner größeren Sicherheit willen mehr empfahl. Gleichwohl legen die Vorwürfe des Herrn von Satsuma die Mutmaßung nahe, daß die Missionare anfangs hatten wenigstens durchblicken lassen, daß es bei ihnen stehe, den Handel der Portugiesen in sein Land zu ziehen, um sich dadurch seine Protektion zu sichern. Nur zu oft haben auch in der Folge die Kaufleute und die Jesuiten einander in die Hände gearbeitet. Wenn Xavier bei seiner Gegenvorstellung beim Daimyo versprechen konnte, alles thun zu wollen, damit die Portugiesen im nächsten Jahr wieder nach Kagoshima kämen, so ist auch dies ein Beweis, daß sich die Jesuiten von allem Anfang an in Japan nicht ängstlich hüteten, sich in weltliche Dinge zu mischen, wenn es galt, dieselben ihren Zwecken dienstbar zu machen. Auch Xavier macht in diesem Punkte keine Ausnahme. Man lese nur beispielsweise, wie er dem Gouverneur von Malacca schreibt (5. Nov. 1549): „Glaubt mir, wer zuerst das Reich Gottes sucht, der wird nicht verfehlen, auch mensch-

[1]) Der letztere starb kurze Zeit, nachdem er den Brief empfangen.

liche Vorteile in Fülle zu ernten. Der König selbst, wo ich mich nicht täusche, und sein Reich, dessen Interessen Ihr mit so großem Eifer und mit solcher Treue wahrnehmt, können sich wunderbare Vorteile von unserer Reise nach Japan versprechen. Sakai [1]), ein Seeplatz und das Hauptemporium des Reiches, ist nur zwei Tagereisen vom Meaco entfernt; mit Gottes Beistand wird es leicht sein, in dieser Stadt das Recht der Niederlassung für die Agenten des Königs von Portugal zu erlangen, und zu gleicher Zeit die Erlaubnis Magazine zu errichten, um in denselben die Materialwaren von Indien und Europa niederzulegen, damit man sie nach Gefallen gegen die kostbarsten Waren des japanischen Reiches, Metalle, Kunstwerke und Bodenprodukte austauscht, Silber vor allem und Gold, welche in Menge von den meisten Inseln her importiert werden. Um die Anknüpfung so vorteilhafter Beziehungen zwischen den beiden Völkern leichter zu machen, will ich versuchen, dem japanischen Herrscher begreiflich zu machen, daß er gut daran thun würde, einen Gesandten nach Indien zu schicken, damit sich derselbe, nachdem er Hilfsquellen und Bequemlichkeiten des Lebens, die sich dort in Menge finden, in Japan aber fehlen, gesehen, nach seiner Rückkehr das Verlangen danach wecke und sie geneigter mache, die Bedingungen eines Austauschhandels anzunehmen."

Ein weiterer interessanter Beleg bietet sich dar in einem Schreiben an P. Antonio Gomez (vom 5. Nov. 1549), aus dem ich mir nicht versagen kann, den bezüglichen Abschnitt zu übersetzen: „Während unsere Brüder — er meint die neuen von ihm nach Japan gerufenen Missionare und Laienbrüder — sich für die Abreise fertig machen, bitte ich dich, dir Zeit zu nehmen, den Gouverneur zu sehen und bei ihm durchzusetzen, daß er dem japanischen Souverän schreibt, und daß er seinem Schreiben Geschenke hinzufügt, die in seinem Namen diesem Herrscher zusammen mit dem Schreiben übermittelt werden sollen. Diese Vorkehrungen werden der Verkündigung des Evangeliums in diesem Reich sehr förderlich sein. Unsere Predigt, schon allvermögend durch Gottes Kraft, wird durch solchen äußeren Beistand eine wertvolle Verstärkung erfahren, und ich erwarte mir davon, ohne verwegen zu denken, die beglückende Frucht, daß ich die Kirche Jesu Christi in Japan bald mühelos eine zahlreiche Schar von Neophyten werde aufnehmen sehen. Aber da jeder durch eine Lockpfeife angezogen werden muß, die seiner Natur entspricht, und da Menschen, die gewöhnt sind, die Chancen eines zeitlichen Vorteils zu berechnen, ohne diese schwer zu gewinnen sein würden für geistlichen Gewinn, so versäume nicht, die königlichen Finanzverwalter in Indien wissen zu lassen, daß sich eine wertvolle Gelegenheit bietet, in Japan neue Einkaufsquellen von ansehnlicher Bedeutung für die Finanzen Seiner Hoheit zu schaffen. In der That hielte es nicht schwer zu erlangen, daß im Hafen von Sacai, dem Hauptmarkt von ganz Japan, den Agenten des Königs von Portugal vom Gouvernement eine Wohnung zugewiesen würde mit Magazinen für die europäischen Waren. Und diese Waren könnten mit reichem Vorteil ausgetauscht werden gegen Gold und Silber von vollkommener Reinheit, das aus den Minen des Reichs in Japan zu Tage gefördert und in großer Masse nach

[1]) 35° 30′ N.

Sacai gebracht wird. So könnte eine Niederlage und ein Komptoir gegründet werden, was von unberechenbarem Vorteile für den Schatz Seiner portugiesischen Hoheit wäre. Ohne das Zugmittel einer solchen Hoffnung fürchte ich leider — und ich wollte, dieser mein Argwohn wäre nichtig und grundlos — fürchte ich, sage ich, ohne Aufhören, daß man die Agenten der königlichen Finanzen in diesen Gegenden nicht wird bestimmen können, ein mächtiges Schiff im Namen Seiner Hoheit nach Japan zu dirigieren zu dem ausschließlichen Zwecke, Apostel des Evangeliums dahin zu bringen; aber ich will noch glücklich sein, wenn andersartige Motive Gelegenheit geben, daß Jesus Christus verkündigt wird. Ich will es für Gewinn achten, wenn das Himmelreich als ein Mittel zu irdischem Glück gesucht wird, und wenn die Diener Gottes dahin, wohin sie das zur Ernte reife Feld ruft, auf einem Schiffe gebracht werden, das eigentlich für den weltlichen Zweck bestimmt ist, eine Handelsniederlassung zu begründen. Endlich, wenn es die Lage der Dinge und Gründe der Staatsraison nicht gestatten sollten, gegenwärtig einen Gesandten mit einem Schiff zu schicken, so könnte der Gouverneur von Indien im Namen Seiner Hoheit oder auf seine persönliche Autorität hin, einem seiner Verwandten oder Günstlinge als Gnade das Privileg einer unabhängigen Gesandtschaft und das ausschließliche Recht des Handels mit Japan gewähren, was unermeßliche Vorteile bringen würde. Diese Person würde, des bin ich sicher, sich beeilen, auf eigene Kosten ein solides Kauffahrteischiff auszurüsten, indem sie sich von einem solchen Unternehmen sozusagen unfehlbar ein sicheres Vermögen versprechen müßte. Du kennst die reichen Kaufleute dieses Platzes, die Hilfsquellen und den Ehrgeiz eines jeden unter ihnen; um in ihnen eine tiefgegründete Hoffnung auf Bereicherung in Japan zu erwecken, eine Hoffnung, die zum Vorteil der Religion ausschlagen muß, biete ihnen. biete allen, denen dies deiner Meinung nach vorteilhaft sein kann, die diesem Schreiben beigeschlossene Liste derjenigen Kaufwaren dar, welche sich in Indien im Ueberflusse finden, und welche sich hier in Japan zu sehr hohem Preise ohne weiteres an den Mann bringen ließen. Man müßte eine beträchtliche Menge solcher Waren auf ein Schiff laden, das in dieses Land geschickt würde; und wenn ihr Eigentümer Bedenken hätte, sich den Gefahren der Reise auszusetzen, so könnte er einen Mandatar, der sein Vertrauen genießt, mit der Verfolgung seiner Interessen betrauen. Ich selbst würde mich mit Eifer zur Verfügung stellen, um einen rascheren Absatz der importierten Waren herbeizuführen, und bei der Kenntnis, die ich von dem Lande habe, könnte ich den Kaufleuten, die kommen würden, einen sehr ansehnlichen Gewinn versprechen. Wenn diese Ratschläge von deiner Seite zu günstiger Jahreszeit gegeben und an die richtigen Adressen gerichtet werden, wirst du Personen finden, welche die Aussicht reich zu werden sicher sofort leicht bestimmen würde, dir alles zu versprechen. In diesem Falle wird man nicht zu fürchten brauchen, daß man ein Schiff wählt, das nicht seefest ist. Das Fahrzeug, dem man so wichtige Interessen anvertrauen wird, wird notwendigerweise im denkbar besten Zustand sein; man wird weder Zeit noch Kosten sparen, und wir werden wenigstens den Vorteil haben, auf demselben Schiffe die Apostel des Evangeliums

die Fahrt machen zu lassen, um sie mit völliger Sicherheit dahin zu schicken, wo ihre Gegenwart zur Stunde not ist."

Dieses Schreiben bedarf, denke ich, keines Kommentars. Es zeigt, Xavier hätte auch einem anderen Berufe, als es der seine war, alle Ehre gemacht. Ich werde wenigstens nach diesem Briefe und nach den vorher angezogenen schwerlich nötig haben, die Vermutung weiter zu begründen, daß die Möglichkeit sehr nahe liegt, daß Xavier wirklich beim Herrn von Satsuma die Hoffnung erweckt hatte, in der derselbe sich nun mit Verdruß getäuscht sah. Und hat er es nicht selbst gethan, so ließ er es doch zum mindesten ruhig geschehen, daß Anjiro und dessen beide getaufte Diener ausstreuten, daß er in hohem Ansehen bei den Portugiesen stehe und großen Einfluß auf sie habe. Das letztere berichten schon Tursellinus und Maffei (l. XII).

Xaviers Bemühungen, den Fürsten umzustimmen, hatten keinen Erfolg. Derselbe ließ sich nicht bewegen, seinen Erlaß gegen die fremden Priester und ihre Lehren wieder aufzuheben. Und das war ein schwerer Schlag für das Christentum in Kagoshima. Es ist unmöglich zu sagen, schreibt Charlevoix,[1]) mit welcher Promptheit man diesem Edikt Folge leistete. Jeder Verkehr mit den Missionaren von seiten derer, die noch nicht Christen waren, hörte sofort auf. So konnte Xavier auch an diesem Orte nichts weiter ausrichten.

Bevor er seine erste Wirkungsstätte verließ, befahl er die kleine Kirche, die ihn mit Schmerz scheiden sah, der Obhut Anjiros, der ihr sechs Monate vorstand, bis auch er den Bonzen weichen mußte. Aber die kleine Herde, der Xavier gedruckt den von ihm verfaßten Katechismus und das Leben Jesu nebst einigen in das Japanische übersetzten Traktätchen zurückließ, harrte auch ohne Hirten aus und mehrte sich anstatt zusammenzuschmelzen in den nächsten Jahren von 100 auf 600 Seelen trotz der Bonzenanfeindungen, sodaß, als 1561 Bruder Almeida mit dem Japaner Melchior nach Kagoshima kam, er zu seiner Freude eine gläubige Gemeinde fand.

Xavier hatte Recht behalten. In seinem ersten langen Briefe aus Japan vom 3. November 1549 an die Patres seiner Gesellschaft in Goa hatte er fast enthusiastisch über die Japaner geschrieben. Die Nation, heißt es dort, mit der wir es hier zu thun haben, übertrifft in moralischer Hinsicht alle Völker, die in letzter Zeit entdeckt wurden. Ich glaube, daß keine Nation existiert, die es den Japanern in natürlicher Gutheit zuvorthut. Nur von den Bonzen weiß er wenig zu sagen. Aber er rühmt in diesem Briefe doch auch ihnen nach, daß sie auf gutem Fuße mit ihm und seinen Genossen stehen und sie bewunderten, daß sie eine Fahrt von 6000 Meilen gemacht hätten, einzig in der uneigennützigen Absicht, einem fremden Volke göttliche Wahrheiten mitzuteilen. Er hatte sogar einzelne von ihnen aufgesucht, um ihre Philosophie kennen zu lernen, unter anderen den Superior der Bonzen von Kagoshima, einen achtzigjährigen, wegen seiner Weisheit und Tugend berühmten Priester mit dem Ehrennamen Ningit[2]) („Herz der Menschheit"),

[1]) A. a. O. II, 190.

[2]) Ich vermute, Ningit ist eine Verderbnis des Wortes Negi, eines an Kannushi verliehenen Amtstitels.

mit dem er sich über die von demselben geleugnete Unsterblichkeit der Seele in aller Freundschaft unterhielt. Aber es ging doch, wie er es vorausgesehen: Sobald er angefangen, den Bonzen das Evangelium zu verkünden und gegen ihre Lehren aufzutreten, wandten sich die gereizten Geister wie ein Mann gegen ihn. Der europäische Bonze mußte den japanischen Bonzen weichen.

Freilich, viel länger hätte sich der ruhelose Apostel auch wohl ohne die Bonzenfeindschaft und die fürstliche Ungnade in Kagoshima nicht aufgehalten.[1]) Er strebte weiter. Seiner Ungeduld konnte es nicht rasch genug vorwärts gehen. Von Kagoshima aus hatte er seiner Gesellschaft in Goa mitgeteilt, daß er an die berühmtesten Universitäten Europas ein Rundschreiben richten wolle mit der Bitte, die tüchtigsten Arbeiter auf das wichtige Arbeitsfeld zu entsenden. Seine Pläne gingen dabei schon über Japan hinaus. Der weitschauende Mann und eifrige Apostel denkt über Japans Millionen hinweg schon an die Millionen Chinas. (Forts. folgt.)

Chinesisches.

IX. Die Verluste, die die Mission in Nord-China durch den Boxeraufstand erlitten hat.

Nach dem Chinese-Recorder, Dezember-Heft 1900, hat die evangelische Mission in China insgesamt 163 Mitglieder durch gewaltsamen Tod seit den Boxer-Unruhen der letzten Monate verloren, und zwar 125 Männer und Frauen und 38 Kinder. Am schwersten betroffen ist die China-Inland-Mission, der 59 erwachsene Missionare und 15 Kinder hingemordet sind. Die Schwedische Allianz-Mission beklagt den Tod von 9 Missionaren und Missionarinnen und 6 Kindern, die Schwedisch-Mongolische Mission von 3 und 1, die Skandinavische Allianz-Mission von 6 Missionaren. Die weiteren Verluste verteilen sich auf folgende Missionsgesellschaften: Der Amerikanische Board: 6 Missionare, 3 Frauen, 4 Missionarinnen, 5 Kinder, zusammen 18 Getötete. — Die Englischen Baptisten: 6 Missionare, 5 Frauen, 1 Missionarin, 3 Kinder, 1 Gouvernante, 16 Getötete. — Die Amerikanischen Presbyterianer: 3 Missionare, 2 Frauen, 3 Kinder, 8 Getötete. — Die Ausbreitungsgesellschaft: 3 Missionare. — Die Britische Bibelgesellschaft: Eine Familie bestehend aus Mann, Frau und 3 Kindern, 5 Getötete. — Die Shou-yang-Mission: 10 Männer und Frauen und 2 Kinder, 12 Getötete. — Endlich sind auch 2 Freimissionare Opfer ihres Berufes geworden. Es ist überaus traurig, in den Missionsberichten der einzelnen Gesellschaften die Listen der Ermordeten zu lesen. Und dabei läßt sich noch nicht auch nur annähernd die Zahl der erschlagenen chinesischen Christen angeben! Von

[1]) Ursprünglich dachte er nur fünf Monate d. h. bis zum Eintreten der günstigen Fahrzeit sich in Kagoshima aufzuhalten. Vgl. die Briefe vom 3. und 5. November an die Gesellschaft in Goa und an Pedro de Silva.

den römisch-katholischen Missionsarbeitern sind nach den Angaben der „Katholischen Missionen“ in der Dezember-Nr. 1900 49 Missionare, Schwestern und chinesische Gehilfen getötet worden. Ganz enorm ist die Einbuße an Missionseigentum. Vor der Wut der Boxer sind weder Kirchen noch Kapellen, weder Schulen noch selbst Krankenhäuser verschont geblieben.

Selbstverständlich darf sich die evangelische Mission durch diese Verluste nicht abschrecken lassen, unentwegt ihr Werk in China fortzusetzen und da, wo es zerstört ist, von neuem zu beginnen. Das Departement des Amerikanischen Board für die China-Mission veröffentlicht bereits im Januar-Heft des Missionary-Herald seine Beschlüsse für die Weiterarbeit in Nord-China. Wir glauben, hier die dort mitgeteilten speziellen Maßnahmen übergehen zu dürfen, da sie für unsere Leser von geringem Interesse sind, geben aber die Einleitung des Schriftstücks und die erste Resolution wieder. Erstere giebt ein ergreifendes Bild von der schwierigen Lage, in die die betroffenen Missionsgesellschaften versetzt worden sind, letztere zeigt, in welchem Geiste die evangelischen Gesellschaften das Unglück tragen. Es heißt im Missionary Herald:

„Die ganze Streiterschar unserer Schansi-Mission ist niedergemacht, die eingeborenen Christen sind in großer Zahl abgeschlachtet oder ausgeraubt und vertrieben, das Missionseigentum ist vermutlich zerstört und alle Missionsarbeit zur Zeit unmöglich gemacht. Das ganze Missionsfeld in Nord-China ist voll Unordnung, ist erfüllt von Blutvergießen und Gewaltthaten. Das Missionseigentum in Kalgan, Tungtscho, Peking, Paotingfu und Li-Tsching zusammen mit dem persönlichen Eigentum der Missionare auf allen Stationen ist vollständig vernichtet, und das, was übrig geblieben ist, ist hart mitgenommen worden. Drei Missionare in Paotingfu haben ihr Leben verloren; es sind keine übrig geblieben außer in Tientsin und Peking. Eingeborene Christen sind in großer Zahl ermordet und die Kirchen und Schulen erbrochen und zerstört. . . .

2. Indem wir so den ernsten Charakter des Ausbruchs des Fremdenhasses und den Schlag, der diese Missionen getroffen hat, voll anerkennen, sehen wir doch in alledem keine Veranlassung zur Entmutigung, noch viel weniger zur Aufgabe des Werkes. Was übrig bleibt, ist mehr, als was verloren gegangen ist. Chinas Bedürfnis nach dem Evangelium ist größer und weit klarer denn jemals vorher dargethan worden. Nach den Lehren der Geschichte dürfen wir erwarten, daß, sobald diese Unruhen aufhören und der Friede wieder einkehrt, uns in jenem großen Reiche die Thür weiter denn bisher aufgethan werden wird. Der Rat christlicher Weisheit, die Lektionen der Kirchengeschichte, das einmütige Urteil unserer Missionare und das Beispiel der übrigen Missionsgesellschaften führen uns dahin, daß wir unser Werk aufrecht erhalten und es weiter ausbauen. Wir empfehlen zur Annahme und Gutheißung die Politik der Wiederaufrichtung unseres Werkes, überall in China, so bald es ratsam ist, damit zu beginnen.“

Wir sind überzeugt, daß der Standpunkt des Amerikanischen Board von allen evangelischen Missionsgesellschaften geteilt wird.

H. Lehmpfuhl.

Miſſionsrundſchau.

Amerika.

Von Pfarrer W. Schott in Brandenburg a. H.

(Fortſetzung).

Bevor wir uns nun zu den andern engliſchen Beſitzungen in Nordamerika wenden, werfen wir zunächſt einen Blick auf die Miſſion in Alaska, der Nordweſtecke des amerikaniſchen Feſtlandes. Erſt vor einem Menſchenalter haben die Vereinigten Staaten dies Land, das doppelt ſo groß als Deutſchland iſt, der ruſſiſchen Regierung für nur 7,200,000 Dollars abgekauft. Sie haben wohl zunächſt kaum geahnt, welche gewaltigen Bodenſchätze und natürliche Reichtümer dort aufgeſtapelt lagen. Nur ſo iſt es zu erklären, daß Alaska Jahrzehnte lang von der Union als Aſchenbrödel behandelt wurde. Weiße, ſittenloſe Händler durften in der ſchamloſeſten Weiſe das Land und ſeine Bewohner, vornehmlich im Süden, ausſaugen. Die Ausbeutung der Reichtümer des Landes betrieb man allenthalben raubbauartig; Walroſſe, Walfiſche und Seehunde, ebenſo das Wild im Innern des Landes, wurden faſt ausgerottet. Erſt in neuer Zeit hat man Alaska's eigentlichen Wert ſeitens der Regierung zu würdigen verſtanden und hat ſich ſeiner angenommen. Bis vor wenigen Jahren war Alaska ziemlich ſpärlich bevölkert. Nach dem Regierungscenſus von 1890 rechnete man 15000 Eskimos, 1890 Aleuten, 479 Kreolen, 1089 ſonſtige Miſchlinge, 18487 Indianer, 2125 Chineſen, 82 Neger und 4419 Weiße. (Kurze in AMZ 1898, III.) Nach neueſter Berechnung beläuft ſich aber die Zahl der Alaska-Indianer auf 25153. (Miss. Rev. 1898, 539.) Außerdem hat ſich ſeit der Goldära der Zuzug der weißen Bevölkerung ganz bedeutend entwickelt. Jetzt ſind es mindeſtens 10000. Von den Eingeborenen ſind 7610 evangeliſche, 13735 griechiſch-katholiſche und 500 römiſch-katholiſche Chriſten.

Eskimos oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, Innuits, wohnen in den Küſtengegenden Alaskas am nördlichen Eismeer und der Beringſee, zum teil auch auf der Alaskahalbinſel im Süden. Den neueſten ethnographiſchen Forſchungen zufolge ſind ſie nahe verwandt mit den ſibiriſchen und finniſchen Eskimos. Ein Zweig derſelben ſind die Aleuten auf der Aleutenhalbinſel und den Aleuten. Sie zeigen äußerlich große Aehnlichkeit mit den Japanern. Die Indianer oder Tinneh zerfallen wieder in verſchiedene Gruppen. Die weſtlichen Indianer — es iſt die kleinſte derſelben — wohnen im Weſten des nördlichen Alaska. Eine andre Gruppe breitet ſich von der Einmündung des Tanana in den Yukon bis zur Grenze von Britiſch-Nordamerika im Oſten und bis zum Lynn-Kanal in Südoſtalaska aus. Die in 10 Stämme zerfallenden Thlinkits bewohnen die Inſeln des Alexander-Archipels und die benachbarten Küſtenſtrecken im ſüdlichen Alaska. Dazu kommen im Süden noch 12 kleinere Indianerſtämme. Die eingewanderten Chineſen ſind meiſt in den Fiſchkonſervenfabriken (canneries) beſchäftigt. Durch die von ihnen veranlaßte ſtarke Einfuhr von Reisbranntwein (Samſchu) üben ſie einen verhängnisvollen Einfluß auf die eingeborene Bevölkerung aus.

In Alaska arbeiten außer den Sendboten der ruſſiſchen und der römiſchen Kirche zehn evangeliſche Miſſionsgeſellſchaften. Die erſte Stelle nehmen hinſichtlich des Beginnes und des Umfanges ihrer Thätigkeit unſtreitig die Amerikaniſchen Presbyterianer des Nordens (AP) ein. Auf 8 ihrer Stationen im Südoſten treiben ſie vorwiegend Indianermiſſion, auf zweien im Nordweſten und äußerſten Norden ſolche an den Eskimos. Das Centrum ihrer Miſſion iſt Sitka; es iſt zugleich der Sitz der Regierungsbehörden. Sie unterhalten dort ein Home, ein Hospital und eine Induſtrialſchule. Eine der jüngſten Stationen iſt Saxman auf der Revillagigedo-Inſel. Die dortigen 250 Indianer haben ſich verpflichtet, keine Spirituoſen in ihrer Mitte zu dulden, auf heidniſche Sitten zu verzichten und Kirche ſowie Schule gut zu beſuchen. Auf der Station Haines, einer Halbinſel zwiſchen den Mündungen des Chilkat und Chilkort, herrſcht beſonders reges kirchliches Leben; ein bedeutender Zudrang zur Miſſionspredigt macht ſich geltend. Beſonders bedeutſam iſt auch die

Küſtenſtation Cap Prince of Wales an der Beringſtraße. Es iſt bei weitem die größte und charakteriſtiſchſte Eskimoanſiedelung in Alaska. Im Dorfe wohnen etwa 550 Eingeborene; dieſelben ſind Polygamiſten. Die Station, welche von der Amerikaniſchen Miſſionsaſſoziation (A M A) erbaut wurde, hat großes Leben in die einſame Bevölkerung gebracht, die 2000 Meilen von Sitka entfernt wohnt. Neben ermutigenden Momenten für die Miſſionsarbeit fehlt es nicht an Schwierigkeiten. Sie ſind einerſeits in dem Mangel an Hilfsquellen zu ſuchen, um den Eskimos genügende Beſchäftigung zu gewähren, andrerſeits in den irreligiöſen und unſittlichen Einflüſſen, die von ſkrupelloſen weißen Händlern und Walfiſchfängern an dieſen Naturkindern ausgeübt werden. Die abgelegenſte und am ſchwerſten zu erreichende, zugleich die nördlichſte Miſſionsſtation der Welt iſt Point Barrow. Sie dient zugleich als Zufluchtſtation für ſchiffbrüchige Walfänger. Als ſolche erweiſt ſie ſich beſonders ſegensreich; haben doch in den letzten 10 Jahren 2000 an der arktiſchen Küſte Schiffbruch gelitten. Im ganzen arbeiten in Alaska 6 presbyterianiſche Miſſionare, ein eingeborener Miſſionsgehilfe, 9 weiße Lehrer und 21 Lehrerinnen. In den 8 Miſſionsſchulen, von denen 3 Induſtrieſchulen ſind, werden etwa 570 Zöglinge unterrichtet. Sie repräſentieren 11 Indianerſtämme und einige hundert Eskimos. Das Geſamtergebnis ſind in 6 Kirchen 3325 Chriſten, von denen 950 in Abendmahlsgemeinſchaft ſtehen. Als wertvolle Helferin der Miſſion hat ſich auch in Alaska die ärztliche Thätigkeit erwieſen. Im Dienſte der Geſellſchaft ſtehen 1 Arzt, 1 Aerztin und 4 junge Frauen als Aſſiſtenten der letzteren, welche ihnen Unterricht in der Krankenpflege giebt, ſoweit es ihr Bildungsgrad zuläßt. Im Jahre 1896 wurden 191 Patienten behandelt. (Kurze in A M Z 1898, 4. — Church at Home a. Abr. 1896, 119. — 1897, III, 203. — VII, 59. — Miss. Rev. 1896, 474 u. 498. — 1898, 793).

Die Brüdergemeine arbeitet in Alaska auf 3 Hauptſtationen: Bethel, Karmel und Ougavigamute, außerdem auf einer ganzen Reihe von Außenſtationen. Ihr Arbeitsgebiet liegt im Süden des Landes. Die Umgegend von Bethel bildet ein rauhes Flußthal mit weitausgedehntem, ſumpfigem Delta, das weit hinein von Ebbe und Flut beeinflußt iſt. Dieſe Niederungen, die ſog. „Tundras“, ſind im Sommer völlig unpaſſierbar, die einzigen Wege ſind dann die Waſſerſtraßen. Infolge der Witterung ſind die dortigen Eskimos in den letzten Jahren in ſchwere Bedrängnis geraten; es wäre ſehr zu wünſchen, daß ihnen die Regierung wirklich, wie beabſichtigt, mit der Einführung von zahmen Renntieren zu Hilfe käme. Dann wäre dem oft drückenden Mangel an Nahrungs- und Bekleidungsmitteln abgeholfen. In Bethel konnten i. J. 1898 21 Kinder und 2 Erwachſene getauft werden. Eigentliche Heidenmiſſion wird hier abgeſehen vom Schulunterricht und den Gottesdienſten für die kleine Chriſtenſchar faſt nur an ab- und zugehenden Eskimos getrieben; die meiſten Anſäßigen gehören zur griechiſch-katholiſchen Kirche. Die letztere, ſowie die immer mehr durch Bethel hin- und herflutenden Goldſucher bilden die bedeutendſten Hinderniſſe für die Miſſionsarbeit. In Bethel ſind 2 Miſſionare thätig, auf den 6 Außenſtationen, einſchließlich einer Predigtſtation Kikichtagamute, wirken 6 eingeborene Helfer. Die zweite Hauptſtation, Ougavigamute, liegt weiter landeinwärts am Kuskokwim; es gehören zu ihr noch zwei Außenſtationen. Der numeriſche Zuwachs iſt nicht bedeutend, aber das innere Leben iſt erſtarkt; wirklich feſt zur griechiſchen Kirche halten ſich hier nur wenige. Die Gemeinde beſteht aus 83 Seelen. Die ſüdöſtliche der 3 Hauptſtationen iſt Karmel, von der ſich ein recht erfreulicher Stand des geiſtlichen Lebens berichten läßt. Leider wird die Arbeit gerade hier durch römiſch- und griechiſch-katholiſche Gegenmiſſion bedenklich geſtört. Es ſcheint vielfach, als ſeien die Miſſionare der Brüdergemeine nur dazu da, die Eskimo zu einer gewiſſen Erkenntnis zu fördern, damit ſie dann zum Eintritt in die griechiſche Kirche geſchickt ſind. Am Togiakfluß konnten 3, am Nuſchagak 5 neue Predigtplätze angelegt werden. Schulunterricht konnte im Jahre 1898 an 175 Tagen erteilt werden. Es waren durchſchnittlich täglich 28 Schüler anweſend; 24 Zöglinge gehen als Koſtgänger (boarders) im Miſſionshaus aus und ein. Da die Eskimomädchen meiſt ſchon mit dem 14. Jahr verheiratet

werden und bis zum 13. Jahre die Schule besuchen, läßt man ihnen in der Schule eine wirtschaftliche Ausbildung zuteil werden. Die Gottesdienste müssen leider immer noch englisch, mit Hinzunahme eines Dolmetschers gehalten werden. Hinsichtlich der Außenstationen lassen sich zwei Distrikte unterscheiden: das nördliche Arbeitsfeld am oberen Nuschagak, und das westliche in und um Togiak. Besonders das letztere erscheint recht aussichtsvoll. Auf den 6 Punkten desselben haben im vergangenen Jahre 277 Leute um Anschluß an die Brüdergemeine gebeten. Sie bitten dringend um Anstellung eines Missionars und den Bau zweier Kapellen. In ganz Alaska arbeiten jetzt 12 Missionsgeschwister der Brüdergemeine; sie haben 778 Personen in Pflege. Eine Verchristlichung des Lebens und Wandels ist fast überall bemerkbar. Der Beschluß der Missionskonferenz, die Unsitte des Potlatch — man versteht darunter die Sitte, sich durch große Festlichkeiten und reiche Geschenke die Wahl eines Häuptlings zu sichern — abzuschaffen, hat in ganzen Dörfern Anklang gefunden. Auch die Barrabarras, Gebäude, in denen die Eskimos oft geradezu herdenweis gemeinsam wohnen, und die viele Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit mit sich bringen, haben vielfach kleinen Familienwohnungen Platz gemacht. Der in den dortigen Fischkonservenfabriken bisher üblichen Sonntagsarbeit ist vor einiger Zeit durch ein amerikanisches Kriegsschiff Einhalt geboten worden. (Miss. Bl. d. Brüd.-Gem. 1897, 1898, 1899, V. — Jahresber. ebendersl., 1898. — Miss. Mag 1898, 71 ꝛc. — Kurze in A M Z 1898, IV. — Miss. Rev. 1896, 474. — 1898, 793).

Die Protestantischen-Episkopalen (P E) arbeiten mit einem besonderen Bischof von Alaska an fünf festen Plätzen und 10 anderen Punkten, an denen gelegentlich Gottesdienst und Schule gehalten wird. Ihre Stationen liegen teils an der Küste des Eismeeres (1), teils am Yukon und seinen Nebenflüssen Kujuhukuk, Tanana und Porcupine, teils in Südostalaska. Die Schulthätigkeit wird ausschließlich an Kindern der Eingeborenen ausgeübt und ist ein Hauptfaktor in der Missionsarbeit geworden. Ihre nordwestlichste Station ist Print Hope; der dortige Missionar, ein Arzt, leitet unter den Eskimo eine umfangreiche Tagesschule, sowie eine Sonntagsschule mit über 60 Kindern. Zu Anvik, 600 Meilen von der Mündung des Yukon, arbeiten ein Pfarrer mit seiner Gattin und zwei andere Damen mit großem Eifer unter den Ingilik-Indianern. In Fort Adams entfalten Rev. Prevost und Gattin eine reiche Schulthätigkeit unter den Tukudh-Tanana-Indianern. Unter großen Kosten und Mühen haben sie im eignen Hause vier oder fünf Indianerkinder erzogen und unterhalten, welche jetzt Helfer und Lehrer unter ihren Landsleuten geworden sind. Da die Indianer den Platz in großer Anzahl verlassen, hat man für gut befunden, die Station auf das andere Ufer des Tanana zu verlegen. Für Errichtung einer Kapelle und eines Hospitals ist bereits Sorge getragen. In Ketchikan, einem Dorfe der Thlinkit-Indianer im Südosten, zeigt sich reges Interesse für die Mission. In der von einer Dame geleiteten Schule werden 37 Indianerkinder unterrichtet. Die Gottesdienste werden durchschnittlich von 130 Indianern besucht. Auf Fort Yukon leitet ein Missionar mit seiner Frau eine Schule unter den Tukudh-Indianern. Im ganzen haben die Prot. Episkopalen in Alaska eine Kirche von 2355 Indianerchristen gesammelt. 4 weiße Missionare, 1 Missionsarzt, 2 Lehrer, 1 Diakonisse und 4 eingeborene Missionsgehilfen sind dort beschäftigt. (Kurze in A M Z 1898, IV. — Miss. Rev. 1896, 474. 1898, 793. — Rep. of the Dom. a. For. Miss.-Soc. of the Prot. Episc. Ch. 1898, 64 ꝛc.)

Die Methodistisch-Bischöfliche Kirche der Union hat 1886 auf zwei Inseln der Aleuten, in Unga und Unalaschka zu arbeiten begonnen. Sie treiben vorwiegend Schularbeit. Im Sommer 1894 wurden in Unalaschka 30 Zöglinge unterrichtet im Alter von 3 - 19 Jahren. Einige von ihnen werden gewöhnlich dann zu weiterer Ausbildung auf die Indianerschule nach Carlisle im Nordosten der Union gebracht und kehren als Lehrer in ihre Heimat zurück. In der Pflege der Gesellschaft stehen etwa 70 Christen. (Kurze in A M Z 1898, IV. – The Missionary 1894, 510 ꝛc.)

Neben ihr wirken auf den Aleuten auch die Sendboten der Amerikanischen Baptisten (Womans Home Miss.-Soc.). Auf Wood Island haben sie eine Kirche und ein Kinderheim begründet, letzteres zum großen Mißfallen des griechischen Bischofs, weil durch dasselbe die Kinder dem Einfluß der griechischen Priester entzogen werden. Sie haben bis jetzt nur etwa 30 Christen gesammelt. (Kurze a. a. O. — Miss. Rev. 1898, 514 ꝛc.)

Der amerikanische Zweig der Quäcker treibt im südöstlichen Alaska auf 2 Stationen Indianermission. Auf der einen, Douglas, zählen sie 252 Christen. Daselbst werden in einem Institut auch 20 Indianerkinder erzogen.

Die Stationen des Schwedischen Evang. Missionsbundes liegen teils im Nordwesten (Eskimo), teils im Südosten (Indianer) Alaskas; es ist eine Indianer- und 3 Eskimostationen. Auf der ersteren, Yakutat, werden 60 Schüler unterrichtet. Der christliche Geist gewinnt immer größere Siege. Die Barrabarras kommen immer mehr in Wegfall. Vor 9—10 Jahren gab es in Yakutat nur etwa 2 oder 3 Häuser; 18 Familien, von denen manche 6 oder mehr Kinder hatten, wohnten in einem Hause resp. einem Zimmer. Jetzt sind 20 Häuser gebaut und in der Regel wohnen nicht mehr als zwei Familien in einem Hause. Während es vor einigen Jahren noch vorkommen konnte, daß in manchen Häusern gleichzeitig zwei Schnapsbrennereien bestanden, ist jetzt von den häßlichen Einflüssen des Alkohols nur noch wenig zu spüren. Auf ihren drei Eskimostationen Golvin Bay, Unalaklik und Kangekosork haben sie 130 Schüler gesammelt. Auf allen 4 Stationen sind 125 eingeborene Christen, 80 Eskimo und 40 Indianer. Dieselben werden bedient von 5 weißen Missionaren, 2 Missionslehrern, 2 Lehrerinnen, je einem Eskimo- und einem russischen Missionsgehülfen. Es ist jetzt der Plan ins Auge gefaßt, über die Diomedes-Inseln in der Beringstraße nach Sibirien vorzudringen. (Kurze a. a. O. — Miss. Rev. 1896, 474.)

Ein zunächst beschränktes Gebiet haben die Amerikanischen Kongregationalisten (AMA) im Nordwesten Alaskas, auf Point Hope in Angriff genommen. Ihre Arbeit scheint eine erfolgreiche zu sein. Die junge Christengemeinde zeigt sittlichen Ernst. Die dortigen Christen haben z. B. vor einigen Jahren zur Zeit des Walroßfanges strenge Sonntagsruhe gehalten, obwohl binnen vier Wochen die besten Walroßtage gerade die Sonntage waren. Die Schule wurde i. J. 1894 durchschnittlich von 142 Zöglingen besucht. Die Einführung zahmer Renntiere ist auch dieser Station von unschätzbarem Werte geworden. 1895 zählte man deren in Point Hope bereits 174; sie haben sich gut akklimatisiert, und es ist nur zu wünschen, daß die Regierung auf dem betretenen Wege weiterschreitet; den Missionsleitungen würde so manche schwere Sorge um das wirtschaftliche Wohl ihrer Pfleglinge erspart bleiben. (Amer. Miss. 1895, 337. — 1897, 278.)

Das Städtchen Neu-Metlakahtla, das Zentrum der Duncan'schen Freimission auf der Annette-Insel im Südosten Alaskas, scheint immer noch eine Idealgemeinde darzustellen. Hoffentlich gelingt es ihnen auch fernerhin, sich gegen den schädlichen Einfluß der Goldsucher zu wehren; hat man doch versucht, unter nichtigen Vorwänden Teile der Insel Händlern und Minern preiszugeben. Aber die christliche Indianergemeinde hat sich zusammengeschlossen und eine von tiefem sittlich-religiösem Ernst durchdrungene Erklärung unterschrieben mit dem Beschluß, sie seien gewillt, keinem Menschen in ihrem Gebiet ein Stück Land abzutreten, der nicht dieselben Bedingungen unterschrieben habe. Diese Musteransiedelung zählt jetzt gegen 1000 Christen vom Stamme der Tschimschin.-Indianer. Eine Sägemühle, eine ertragreiche Konservenfabrik und andre Industrien legen zugleich Zeugnis ab von dem wirtschaftlichen Aufschwung der Kolonie. (Kurze a. a. O. — Miss. Rev. 1898, 538.)

Zum Schluß mag die Englische Kirchenmission (Ch. M. S.) Erwähnung finden, die 1897 im Goldgräbergebiet nahe der Canadischen Grenze in Fort Yukon eine Station gegründet hat. (Church Miss. Intell. — Prov. of the Ch. M. S. 1898, 428.)

Von dem Einfluß der griechischen Kirche ist schon mehrfach die Rede gewesen. Ihre 11 Stationen liegen vor allem im Südosten, einige nördlich am

Yukon, sowie auf den Aleuten. Von Schulthätigkeit ist bei ihnen seit Abtretung Alaskas an die Vereinigten Staaten keine Rede mehr. Von eigentlichen Fortschritten ihrer Missionsarbeit kann man nicht sprechen, wenn es auch, wie schon oben erwähnt, durch ihre schamlose Propaganda oft genug gelingt, Verwirrung in den Herzen der harmlosen jungen Eskimogemeinden anzustiften. Trotz aller Machinationen ist ihre Sache in Alaska im Aussterben; daran wird auch die bedeutende Unterstützung der russischen Regierung, die alljährlich 60 000 S. dafür ausgiebt, wenig ändern können. Der jetzige Bischof Alaskas, Nikolai, der in San Franzisco wohnt, ist ein durchaus ehrlicher Mann, der aber gegenüber den dortigen völlig ungeeigneten Priestern machtlos ist. Auf 11 Stationen rechnet man 13735 griech. katholische Christen. (Kurze a. a. O. — Miss. Rev. 1899, 229.)

Auch die römische Kirche hat nicht zurückstehen wollen und arbeitet jetzt auf 9 Stationen, von denen sich 3 am Yukon, 3 unter den Eskimos des nördlichen Alaskas, und 3 im Südosten befinden. Im Anfang des Jahres 1895 waren daselbst 10 Jesuitenpatres, 6 Fratres und 13 Schwestern thätig. Im ganzen werden sie bisher etwa 500 getauft haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Die Mission der Amerikanischen Presbyterianer in Kiautschou.

Bekanntlich hat auch diese Gesellschaft durch ihren Missionar D. Bergen in Tsingtau eine Mission unternommen. In dem uns soeben zugehenden 63. Jahresberichte, der allerdings schon im Mai 1900 herausgegeben wurde, heißt es dazu:

„Die Deutschen bauen in Tsingtau eine moderne Stadt auf. Sie ebnen die Wege, graben Abzugskanäle, legen die schmutzigen und übervölkerten Viertel nieder, errichten schöne Gebäude, bauen Werfte und Speicher, verbessern den Hafen mit einem Aufwand von 2 Millionen Dollar, eröffnen Kohlenminen, lassen Dampfer zwischen Shanghai und Tsingtau gehen und bauen Eisenbahn- und Telegraphen-Linien ins Innere und zur selben Zeit, wo dieser Bericht in die Presse kommt, ist die Eisenbahn beinahe bis Wei-Hien fertig. So wird Tsingtau sehr schnell eine der Hauptstädte in Shantung. Eine Post nach unseren West-Shantung-Stationen geht schon via Tsingtau, und darum müssen die Missionen im Innern Tsingtau zum Ankunfts- und Abreiseort machen.

25 Jahre lang ist diese Gegend ein wichtiger Zweig unserer Tschifu-Mission gewesen, indem insbesondere Dr. Corbett und Missionar Bergen viel Zeit zu seiner Pflege verwandt haben. 50 unserer Außenstationen sind in der Nachbarschaft und 150 eingeborene Christen sind in Tsingtau, einschließlich 18 Graduierter unserer Studenten vom Tungtschau-Kolleg. Die Zahl wächst; denn unsere Christen kommen herbei aus allen Teilen der Provinz . . . Es ist augenscheinlich, daß wir bald für dieses Feld sorgen müssen, oder wir werden es verlieren. Unsere Interessen in Shantung sind größer als die irgend einer anderen Denomination . . . ."

Im folgenden wird dann berichtet, daß im September 1898 Herr Bergen mit seiner Gattin nach Tsingtau gesandt wurde, wie sie dort namentlich infolge der schlechten Wohnungsverhältnisse erkrankten und sich schließlich selbst ein Haus bauten. Am 5. Februar 1900 wurde Tsingtau zu einer vollen Station der Amerikanischen Presbyterianer erhoben. Außer dem Ehepaar Bergen wurden noch Dr. med. Neal und Frau in Tsingtau stationiert. Dr. Neal ist aber vorläufig noch in Tungtschau. Vermutlich werden die Amerikanischen Presbyterianer davon absehen, in Tsingtau ein Hospital zu errichten, da unser Verein dort ein solches baut. Reverend Bergen zählt in seiner Gemeinde in Tsingtau bereits 105 feste Gemeindemitglieder. Die eingeborenen Christen haben aus eigenen Mitteln in der Chinesenstadt

ein Kirchlein mit 200 Sitzplätzen gebaut. In Kaumi hat Rev. Bergen 18 Taufen vollziehen können und eine Schule eingerichtet.

Wir bemerken aber ausdrücklich, daß dieser Bericht bereits im Mai v. J. der Generalversammlung der Amerikanischen Presbyterianer vorgelegt wurde. Die Lage ist durch die dann ausgebrochenen Unruhen eine gänzlich andere geworden. Rev. Bergen scheint jetzt nicht mehr an Ort und Stelle zu sein, da die Chinesen unseren Missionar Wilhelm als Vermittler bei ihren Differenzen mit den deutschen Behörden anriefen (Vgl. S. 57). Immerhin ist der Bericht interessant und für die Geschichte der Mission der Amerikanischen Presbyterianer wertvoll. Es ist die protestantische Gesellschaft, die am längsten in Shangtung arbeitet; zu der auch Nevius gehörte. Sie hat eine respektable Anzahl von Arbeitern und Stationen in Shantung. Der letzte Bericht zählt: 19 verheiratete, 5 nichtverheiratete Missionare, 7 Missionarinnen, 1 Arzt, 5 Aerztinnen, 7 Hauptstationen, 227 Nebenstationen, 5980 Kommunikanten. Dazu kommt eine Missionspresse und 8 Hospitäler. Möchten die deutschen Missionskreise daraus ersehen, mit welcher Energie die Amerikaner in China die Mission betreiben.

Die Hungersnot in Indien

ist jetzt vorüber. Nichtsdestoweniger wird viel Unglück und Armut als Erbschaft davon zurückbleiben, und ebenso einige Zehntausende von Kindern, für die die Regierung und die Missionen sorgen müssen. In einem Briefe, den der Miss. Her. 1901, S. 1 abdruckt, sagt ein Augenzeuge: „Ich sah viel Elend, empfand heftiges Weh beim Anblick der noch in großer Zahl sterbenden Kinder, die zum Skelett abgemagert waren, trotz allem was liebende Pfleger für sie gethan hatten. Aber das Schlimmste ist vorüber, und das Land ist wieder friedlich, — abgesehen von den Teilen, wo die Ernten wiederum zu einem großen Teile verloren gegangen sind. Die Missionare haben ein schönes Werk gethan; viele von ihnen haben ihr Leben eingesetzt und viele sind jetzt so erschöpft, daß sie zusammenzubrechen drohen!"

Indien für China!

Unter dieser Aufschrift berichtet der Miss. Herald in seiner Januar Nummer, daß Dr. A. Hume in Ahmednagar in Indien dem Amerikanischen Board eine Gabe von 1000 Rupien = ca. 1400 Mk. von der Mukti-Kirche gesandt habe zu dem Zweck, „damit die jüngsten Verluste der Mission und Christenheit in China wieder gutzumachen." Diese Mukti-Kirche setzt sich aus 300 Witwen und sonst mit dem Werk der Pandita Ramabai[1]) in Verbindung stehenden Frauen zusammen und ist nur ein Teil der Liebesthätigkeit dieser Gemeinschaft. Andere Gaben sind an andere Missionen in Nord-China gesandt worden. Man bedenke, daß die armen Witwen Indiens die ihr Aeußerstes für die Hungernden in ihrer Nähe gethan haben, jetzt eine solche Gabe für die leidenden Christen in China spenden!

H. Lehmpfuhl.

Vereinsnachrichten.

Eng wie das Evangelium und weit wie das Evangelium!

Vortrag unseres Ehrenpräsidenten Pfarrers D. Buß in Glarus in der Begrüßungsversammlung beim Hamburger Jahresfest am 25. September 1900.

„Hochgeehrte Versammlung! Die Einladung von Hamburg zum gegenwärtigen Feste ist im weiten Umkreis des Missionsvereins mit lebhaftester Freude begrüßt

---

[1]) Pandita Ramabai, eine Brahmanenwitwe, die in der Senana-Mission thätig ist und ein Witwenheim für die jungen, bedauernswerten Hinduwitwen gegründet hat. Sie ist in der letzten Hungersnot Hunderten von Waisenmädchen eine Retterin geworden.

worden. Denn schon länger hegten recht viele den Wunsch, wir möchten einmal gerade hier tagen können, an dieser altberühmten, von christlichem Märtyrerblut geweihten Missionsstätte, an der einst ein Ansgar und Rimbert gewirkt haben, die auch seither, von den Tagen der Reformation bis in die jüngste Zeit, so oft voranstand, wenn es galt, dem Geist des Christentums freie Bahn zu brechen. Man war sicher, in dieser mächtig aufblühenden protestantischen Stadt, der Stadt eines Bugenhagen, Lessing und Reimarus, eines Claudius und Wichern, reiche Anregung zu empfangen und bei dem freien, weitblickenden Sinn ihrer Bürgerschaft und ihren Beziehungen zu den Völkern aller Weltteile für die Bestrebungen des Vereins in hohem Maße Verständnis zu finden. Zugleich hegte man die Hoffnung, dem Verein hier eine noch festere und breitere Stellung zu erobern und damit in das Leben der Stadt ein Element noch tiefer hineinzubringen, das ihr nur zum Segen gereichen kann. — So sind wir denn Ihrer Einladung mit Freuden gefolgt, und es gereicht mir zur besonderen Ehre, der missionsfreundlichen Bevölkerung Hamburgs ihre Einladung wärmstens verdanken und zugleich die herzlichen Grüße der Gesinnungsgenossen aus der fernen Schweiz überbringen zu dürfen, die Gewicht darauf legen, gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt es auszusprechen, daß sie sich mit ihren deutschen Brüdern in den Missionsbestrebungen eins wissen und Schulter an Schulter mit ihnen vorzugehen wünschen.

Wer mit an der Wiege des Vereins stand, der kann beim Blick auf die diesjährige Hauptversammlung nur dankbar sein; sie hat ihren Stempel schon durch das Einladungsschreiben empfangen, nämlich durch die Namen von nicht weniger als 40 Pastoren dieser Stadt, die in brüderlicher Eintracht die weitesten Kreise Deutschlands und der Schweiz zu dieser Tagung riefen. Das ist die vereinte Geistlichkeit Hamburgs, die Geistlichkeit aller Richtungen, im schönsten Verein mit einem weiten Kreise hochangesehener Laien. Das haben wir noch nie erlebt und doch immer zu erleben gewünscht. Denn gerade das und nur das entspricht dem Sinn und der Absicht unseres Missionsvereins. Er sollte und wollte von Anfang an nichts anderes sein als ein allgemeiner, d. h. alle Richtungen und Parteischattierungen innerhalb der protestantischen Kirche umfassender Missionsverein. Seine Losung war zu allen Zeiten und soll auch fernerhin sein: Eng wie das Evangelium! und weit wie das Evangelium!

Eng wie das Evangelium! Denn wir standen und wir stehen mit unsern Missionsbestrebungen mit klarem Bewußtsein und festem Willen, wie es schon in § 1 unserer Statuten niedergelegt ist, auf dem Boden des Evangeliums Christi, wie dieses uns im Neuen Testament bezeugt, wie es nach den Verdunklungen der Jahrhunderte bei der Reformation wieder ans Tageslicht gezogen worden ist und die unanfechtbare gemeinsame Grundlage aller protestantischen Kirchen bildet. Daran darf niemand rütteln. Also: Eng wie das Evangelium! — Aber auch: Weit wie das Evangelium! Es giebt einzig in Europa bei 50 verschiedene evangelisch-protestantische Landeskirchen, und jede derselben hat ihre besonderen Einrichtungen, ihre Bekenntnisse, Kirchenverfassungen, Agenden, Liturgien, gottesdienstlichen Gebräuche und Traditionen. Aber keine ist die alleinige; keine darf den Anspruch erheben, allein und ausschließlich im Besitz der Wahrheit zu sein, keine den andern den evangelischen Charakter absprechen. Denn alle stehen sie auf demselben gemeinsamen Grund des Evangeliums und der Reformation, ob sie sich im einzelnen mehr auf Luther oder Zwingli, auf Calvin oder Knox oder die Union berufen. Wer nun einer dieser Kirchen als lebendiges Glied angehört, wer mit seinem ganzen Glauben und Leben im Evangelium Jesu Christi wurzelt und demselben weitere Verbreitung zu verschaffen wünscht, der ist uns als Mitarbeiter willkommen; wir fragen ihn nicht nach seiner Richtung. Das Ziel unseres Vereines ist, ein über die ganze protestantische Christenheit sich ausdehnender evangelischer Bund zu werden zu gemeinsamer Liebesarbeit an den Heiden. Und daß er dies immer mehr werden wird, dafür nehme ich zum vorbedeutenden Zeichen die evangelische Enge und die evangelische Weite der Freunde von Hamburg, die uns zu diesem Feste geladen haben, mit dem innigsten Wunsch, ihr geschlossenes Zusammengehen möge künftighin allenthalben Nachahmung finden.

Was hat hier diesen Zusammenschluß bewirkt? Sind es nicht die unerhörten Angriffe, denen die gesamte evangelische Missionsarbeit in jüngster Zeit ausgesetzt war? Diese Angriffe haben weiten Kreisen die Augen dafür geöffnet, daß die Mission ein gemeinsames Werk der gesamten evangelischen Christenheit sein sollte, und daß wir wahrlich Wichtigeres zu thun haben, als innerhalb der eigenen Kirche uns um verschiedener Anschauungen willen zu befehden, daß es vielmehr heilige Pflicht ist, uns aus allen Lagern kräftigst zusammenzuthun zu einer großen gemeinsamen Aktion nach außen. In diesem Falle gilt aber auch für unser Vorgehen bei der Heidenwelt dieselbe Losung: Eng wie das Evangelium und weit wie das Evangelium!

Was wir den Heidenvölkern zu bringen haben, ist ja eben das Evangelium Jesu, nichts anderes; das Evangelium in seiner alten Einfachheit und ursprünglichen Kraft, die ewig neue Freudenbotschaft von der in Christus erschienenen Erlösung, das aus dem Bewußtsein der Gotteskindschaft geborene neue Leben der Liebe zu Gott und den Menschen. Damit haben die Apostel die Welt erobert. Das ist das warme Blut, das auch uns durch die Adern strömt und das wir der nichtchristlichen Welt ins Herz einflößen wollen; das die eine, köstliche Perle, die Jesus gefunden und uns geschenkt hat, geschenkt, nicht daß wir sie einschließen und selbstsüchtig nur für uns behalten, sondern daß wir damit alle Welt reich machen. Im Bewußtsein ihres hohen Wertes haben wir Abendländer dieses Kleinod sorgfältig eingefaßt, und jedes protestantische Volk hat je nach Eigenart und Geistesstufe ihm eine andere Fassung gegeben. Die Perle ist allenthalben, in Deutschland und der Schweiz, in Holland, Frankreich und Norwegen, dieselbe; die Fassungen aber, die dogmatischen, kultischen, kirchenrechtlichen Umrahmungen und Einkleidungen, sind verschieden. Nun wollen wir doch den Heiden nicht diese unsere abendländischen Fassungen geben, die sie nicht bedürfen und nicht verstehen können; die haben ihren Wert für uns, nicht aber für sie. Sondern wir wollen ihnen die Perle geben, die eine, unbeschreiblich herrliche, auch für sie unsagbar wertvolle Perle des Lebens mit Christus in Gott. Das ist, was sie nötig haben und was allein sie retten kann. Und dann mögen sie diesem Kleinod selbst wieder Fassungen geben, wie sie es wollen und wie es ihrer Art entspricht. Kein Stil ist vollkommen, keiner der allein richtige. Was schadet's, wenn sie für die Perle andere Fassungen finden als wir? Seien es immerhin andere, so sind es doch die ihrigen. Haben sie selbst der Perle die Fassung gegeben, so ist sie damit zu ihrem eigenen Kleinod geworden, das sie nun auch schätzen und zu dem sie Sorge tragen. So wird der christliche Glaube ihr Glaube, das neue Testament ihre Bibel, die heilige Geschichte des alten und neuen Bundes ihre Geschichte, die Gemeinschaft, in der sie sich zusammenfinden, ihre nationale Kirche werden, und es beginnt für sie auf neuer Grundlage ein eigenes christliches Volksleben.

Demgemäß müssen auch die Wege, ihren Herzen beizukommen, verschieden gewählt werden: Beim lesehungrigen Chinesen vorzugsweise das Buch, beim beweglichen Japaner der wissenschaftliche Vortrag und die Zeitschrift, bei andern Schule und Spital, bei allen die lebendige Predigt der Liebe durch persönliches Wort und Beispiel, alles in freundlicher Anknüpfung an ihren religiösen Besitzstand, unter Berücksichtigung ihrer nationalen Eigenart und mit der ganzen evangelischen Weitherzigkeit eines Paulus, der den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide ward, um überall etlichezu gewinnen.

Wenn wir so zusammen in der Heimat den Verein bauen und draußen das Werk ausführen, in allem eng wie das Evangelium und weit wie das Evangelium, so werden wir das Netz nicht vergeblich auswerfen.

Der Stadt Hamburg aber, die sich hierzu in so geschlossenen Reihen in die Arbeit stellt, können wir nur wünschen, sie möchte, wie sie nach dem Zeugnis Adams von Bremen[1]) einst „die Mutterkirche aller Völker des Nordens" war, nun auch mit die Mutterkirche aller Völker des Ostens werden. Das missionsfreundliche Hamburg mit seinen hohen Thürmen und weithin fahrenden Schiffen möge durch Gottes Segen blühen und gedeihen!"

[1]) Gesta Hammenburgensis ecclesiae pontificum, 1068, ed. v. Lappenberg u. v. Pertz. Hannov. 1846.

Aus Japan.

Bericht des Pfarrers und Missionars Hans Haas in Tokyo über seine Thätigkeit vom 15. Mai bis 15. Oktober 1900.

Die Leib und Seele ausdörrende Zeit, für deren — in diesem Jahr ungewöhnlich lange — Dauer hier so passend der stehende Gruß: „O atsu gozaimas'" ist, hat endlich wieder kühleren Tagen Platz gemacht. Wie dankbar ich bin für diese, nachdem ich fast die ganze Zeit dieser oft schier unerträglichen Hitze in dem Glutofen Tokyo ausgehalten, — dankbar, obwohl sie nach einiger Ausspannung alsbald wieder die ganze Arbeitsfülle mit sich brachten! Ganz von Arbeit frei waren ja auch die Ferien nicht. Sie sind die einzige Zeit im Jahre für mich, wo ich zum Sprachstudium komme, das, sobald sie vorüber sind, leider wieder liegen bleiben muß. Auch die Arbeit für „die Wahrheit" konnte ich in den Ferien nicht aussetzen. Daneben her ging das Studium der wichtigsten neu erschienenen theologischen und philosophischen Literatur und Quellenstudien zur japanischen Kirchengeschichte, für die ich das Material zur Bearbeitung des zweiten, umfangreicheren, einen Zeitraum von 20 Jahren umfassenden Buches: „Fortschritte des Christentums in Japan unter dem Superiorat des P. Cosmo Torres" nun beisammen habe. Bei den knappen Stunden, die ich mir für solche Studien abstehlen kann, wird manches Jahr vergehen, bis ich die ganze Geschichte der christlichen Kirche in Japan fertig bringe.

Seit einigen Wochen haben die Unterrichtsanstalten den Unterricht wieder aufgenommen, seit Wochen ists auch in meinem Hause wieder ein beständiges Kommen und Gehen. Ein Besucher löst den andern ab, zumeist Studenten. Die Verwicklungen in China führen aber zuweilen auch deutsche Landsleute in das deutsche Pfarrhaus in Tokyo. Kürzlich hielt ein Wagen mit 4 Insassen auf einmal vor dem Thore, Krankenpflegern, die für das Hospitalschiff Savoia bestimmt eine Zeitlang in Yokohama sich aufhalten mußten, unter ihnen auch ein Theologe aus Schlesien, cand. min. Muthmann. Auch bei den Gottesdiensten in Yokohama finden sich solche Landsleute seit lange ein. Die Verwundeten vom Marinelazarett kommen, soweit sie hinreichend hergestellt sind. Es waren bisher immer 30—40 in Pflege. Mannschaften wie Offiziere habe ich auch im Lazarett besucht. Ich gedachte der Vorgänge in China in einem besonderen Gottesdienst in Yokohama durch eine Predigt über Matth. 23, 34—39. (Was für Gedanken mag Gott in dieser Stunde wohl mit China haben?) Er war gut besucht. Vom kirchlichen Leben in Yokohama ist nur noch hervorzuheben, daß am 27. Mai die Konfirmation zweier Geschwister, eines Sohns und einer Tochter einer Schweizerischen Kaufmannsfamilie stattfand. An dieser Feier beteiligte sich ein großer Teil der Kolonie, der Generalkonsul an der Spitze. Ich konnte — ein in Yokohama seit Bestehen der Gemeinde schwerlich dagewesener Fall — vor 56 Hörern über Joh. 6, 66—69 predigen. Religionsunterricht erteile ich nach wie vor im Anschluß an die Gottesdienste. Auf die Anfrage des Generalkonsulats beim Auswärtigen Amt, ob wir für die projektierte deutsche Schule in Yokohama einen Staatszuschuß erwarten dürfen, ist noch keine Antwort da. Wohl aber kamen die erbetenen Mitteilungen über die Einrichtungen der deutschen Schulen in Konstantinopel, Madrid, Hongkong und Shanghai. Ueber die der letzteren konnte ich mich beim Kollegen Lic. Hackmann, der uns in den Ferien hier mit seiner Frau durch einen kurzen Besuch erfreute, auch persönlich erkundigen. Auf Grund aller dieser Mitteilungen habe ich auf Ersuchen des Herrn Generalkonsuls Coates auch kürzlich bereits den Statutenentwurf ausgearbeitet. Wir denken nun ernstlich an die Beschaffung eines Schulfonds. Zu dem Zwecke ist zunächst ein Konzert in Yokohama in Aussicht genommen. Ich gedenke im Einverständnis mit Kollegen Wendt unsere Restbestände vom letzten Bazar zu einem Bazar zum Besten des Schulfonds zur Verfügung zu stellen. An Kasualien kamen im Berichtszeitraum außer der Konfirmation vor 4 Taufen und 1 Beerdigung.

Von der deutschen Gemeinde Tokyo ist nichts Besonderes zu berichten. Wollte ich die Zahl der Gottesdienstbesucher an den einzelnen Sonntagen angeben,

so könnte ich die falsche Vorstellung erwecken, daß ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz unserer Deutschen hier kirchlich sei. Es kommen in letzter Zeit aber nicht nur immer eine Anzahl von Japanern zur Predigt, unter den Gottesdienstbesuchern sind jetzt sehr oft auch deutsch verstehende Mitglieder der russischen, österreichischen, italienischen 2c. Gesandtschaften, die nicht zur Gemeinde gehören. So viel von meiner pfarramtlichen Thätigkeit.

In der Theologischen Schule unterrichte ich täglich mit Ausnahme des Samstags:

1. Einleitung in das Studium der Theologie,
2. Geschichte des apostolischen Zeitalters,
3. Christliche Glaubenslehre,

während Kollege Wendt die deutschen Sprachstunden giebt. Außer dem eifrigen buddhistischen Priesterzögling und einem anderen Hörer besucht unsere Shinkyo Shingakko jetzt nur ein Student, der bereits ein Jahr im methodistischen Seminar Theologie studiert, aber von dort nichts mitgebracht hat. Ein anderer bereitet sich durch Studium des Englischen für den Eintritt vor. Bezeichnend für das heutige Japan, das jetzt ernstlich an die indessen wohl schwerlich zustande kommende Gründung einer Frauenuniversität in Tokyo denkt, ist es, daß eine Japanerin anfragte, ob sie nicht in unsere Theologische Schule eintreten könne.

Auch in der deutschen Fortbildungsschule haben wir den Unterricht wieder aufgenommen mit 2 mal 2 Stunden wöchentlich. Es waren bisher jedesmal 60—70 Teilnehmer. Ich erkläre in diesem Jahre Platos Phädo in Schleiermachers Uebersetzung. Meine Wahl fiel mit gutem Bedacht gerade auf dieses Werk. Das Interesse für die letzten Worte eines Mannes vor seinem Tod ist hier groß. Japaner selbst sagen freilich, daß hier mancher lange vor seinem Tod schon in Tagen geistiger Frische eine Sentenz niederschreibt, die nach seinem Tode als sein „letztes" Wort ausgegeben werden soll. Aus der von den Studenten bisher gezeigten Aufmerksamkeit darf ich den Schluß ziehen, daß ihnen die letzten Gespräche des Sokrates eine interessante Lektüre sind. Und mir sollen sie die Folie abgeben für eine Reihe von Vorträgen über die letzten Reden und Worte Jesu.

Unsere Armenschule geht ihren alten geregelten Gang. Den Schulschluß- und Schuleröffnungsfeiern wohne ich bei, und die neuen Lehrkräfte führe ich ein. Sonst kann ich die Leitung vertrauensvoll unserer bewährten Inasawa überlassen, mit der ich, da sie unsere Hausgenossin ist, ja jederzeit über alle Einzelheiten und Vorkommnisse der Schule sprechen kann. Eben heute Morgen zog unsere Kinderschar im besten Gewand unter fröhlichem Sang an meinem Unterrichtslokal vorüber, ein langer Zug von ca. 25 Buben und 40 Mädchen, die mit ihren Lehrerinnen heut den Herbstausflug machen. Die von uns ausgebildete, selbst aus unserer Armenschule, an der sie nun als Lehrerin wirkt, hervorgegangene Akimoto macht sich auch recht gut. An Frl. Inasawa, mit der sie zusammenwohnt, hat sie eine gute Beraterin und Leiterin. Nachmittags von 5—7 Uhr besucht sie täglich noch eine Lehrerinnenschule zur Vorbereitung auf das Examen, dessen Bestehen ihr die Lehrbefähigung an Stadtschulen verschafft. Frl. Inasawa, die beständig auf ihre Weiterbildung bedacht ist, gebe ich wöchentlich 2 Stunden deutschen Unterricht. Den Religionsunterricht erteilt die Evangelistin seit Monaten selbständig und, wie wir vertrauen dürfen, gut in der Armenschule, desgleichen in der Handarbeitsschule. Außerdem erteilt sie weiter einigen größeren Kindern, die unsere Schule durchgemacht haben, mit Einwilligung der Eltern besonderen Taufunterricht.

Im Christlichen Universitätsjünglingsverein, dem 28 neue Mitglieder beigetreten sind, teile ich mich mit einem englischen Missionar so in die Arbeit, daß er den erbaulichen Bibelunterricht giebt, ich aber auf Ersuchen in diesem Jahr eine wissenschaftliche Auslegung des Matthäusevangeliums gebe. Meinen Vorträgen über die beiden Geschlechtsregister Jesu und über Jesu Geburtsgeschichten, die von japanischen Ansprachen des Präses eingeleitet wurden, wohnten 45 Studenten bei.

Großen Wert meiße ich hier, wie ich das schon öfter in meinen Berichten ausgesprochen, der litterarischen Arbeit bei. Daß sie eines der wertvollsten und wirksamsten Missionsmittel in Japan ist, darüber sind alle Einsichtigen einig. Eben jetzt denkt man daran, eine christliche japanische Tageszeitung ins Leben zu rufen. Der Aufruf dazu ist auch von mir unterzeichnet. Auch Pastor Ebina hat kürzlich, wie schon im letzten Bericht erwähnt, eine Monatszeitschrift Shinjin (The New Man) begründet, für die ich vor einigen Wochen wieder einen Beitrag schrieb: „Warum sollte das Christentum nicht die Religion Japans werden?" In die buddhistische Zeitschrift: „Orient" schrieb ich einen, auch in der „Wahrheit" abgedruckten Aufsatz: „Japan und die christliche Welt", eine Antwort auf einen Leitartikel des buddhistischen Magazins, der der christlichen Welt den Vorwurf machte, daß ihre Politik den sittlichen Grundsätzen des Christentums schnurstracks zuwiderlaufe.

Das Ausscheiden Minamis aus unsern Diensten versetzt mich in die Notlage, mich jetzt selbst als „verantwortlichen Herausgeber" von Shinri zu zeichnen. Bei dem Mangel an brauchbaren Uebersetzern ist es eine schwere Aufgabe, eine Nummer zur richtigen Zeit in die Druckerei zu bringen. Ich helfe mir zunächst teilweise, indem ich eine ausverkaufte Schrift Schmiedels über die Wunder, nach welcher noch Nachfrage ist, revidiert zu neuem Abdruck in Shinri bringe. Ferner reicht der Manuskriptrest von Dr. Christliebs Vorträgen über das Christentum, deren japanische Uebersetzung seinerzeit stenographiert wurde, noch für die nächsten Nummern. Für das nächste Jahr plane ich eine Umformung von Shinri in der Weise, daß ich statt Monatsnummern, zu unregelmäßigen Terminen Shinrihefte erscheinen lasse, die wie die „Hefte zur christlichen Welt" Stellung zu wichtigen Fragen und Problemen nehmen, und nicht eine Reihe verschiedener Artikel unter einem Umschlag bringen sollen.

Von der „Wahrheit", unserer neuen deutschen Zeitschrift, ist die 9. (November) Nummer im Druck. Eine Tokyo-Konferenz japanischer Lehrer der deutschen Sprache gab, wie mir Minami mitteilte, kürzlich ihr Urteil über die „Wahrheit" ab, dahin lautend: Sie enthalte zu viel Religiöses und Christliches! Am Ende träfe meine Predigten dieselbe Kritik! Wie viel Wünsche man hier an uns hätte, nur leider gerade den am wenigsten, dessen Befriedigung uns so sonderlich am Herzen liegt. Ich gedenke den ersten mit März begonnenen Jahrgang mit der Dezembernummer abzuschließen, um den neuen mit dem neuen Jahrhundert anheben zu lassen. Verlegern und Schriftstellern möchte vielleicht mit der Notiz gedient sein, daß jede Nummer, ähnlich wie Avenarius' Kunstwart, einen Abschnitt aus einem neueren besonders guten Buch als Probe und damit als Empfehlung, gelegentlich auch eine kurze Besprechung bringt. Vielleicht würde der eine oder andere ein Recensionsexemplar auch nach Tokyo gelangen lassen. Damit wäre auch mir gedient. Denn ich kann unmöglich alle guten Bücher aus eignen Mitteln beschaffen, muß sie zudem mir erst aus Deutschland kommen lassen, um zu sehen, ob sie gut sind. Daß eine Buchempfehlung Erfolg hat, zeigt der jüngste Fall. Von Platos Phädo riet ich einer Buchhandlung 40 Exemplare kommen zu lassen, den Platodialog zugleich gelegentlich Studenten zur Lektüre empfehlend. Die Buchhandlung hatte die bestellten 90 (statt 40) Exemplare so schnell verkauft, daß manche von den Studenten, die meine Phädoerklärung besuchen wollten, kein Exemplar mehr kriegen konnten. Aehnlich geht es jetzt mit den auch von mir empfohlenen Volkserzählungen von Tolstoi. Freilich sind das auch billige Schriftchen.

Mein Büchlein „Willst du nicht Christ werden?"; das auch in leichter deutscher Uebersetzung in der „Wahrheit" erschien, wird von manchen Seiten verlangt. Ein Spitaldirektor hat sich wiederholt Exemplare davon ausgebeten. Nach Inasawas Heimat mußten wir schon ca. 150 Stück schicken. Wir hatten es bisher nur gratis verteilt; um es auch im Buchhandel verschleißen zu können, schickte ich vor kurzem das vorgeschriebene Censurexemplar zum Ministerium des Innern. Der Beamte, der es entgegennahm, überraschte unsern Schuldiener durch die Bemerkung: Warum er das Buch erst jetzt bringe? Er selber kenne es schon seit 2 Monaten.

Im letzten Bericht teilte ich mit, daß ich allwöchentlich 2 Stunden deutsche Ver-

träge über die Geschichte der Jesuitenmission in Japan hielt. Ich setzte sie fort bis zum Beginn der Ferien. Nur für solche gedacht, die gut deutsch verstehen, wurden sie ungeachtet meines Abwehrens doch immer auch von vielen anderen besucht, die das offenbar nicht können. Ich habe mich daher in diesem Jahr entschlossen, statt dessen Versammlungen von „Freunden der Wahrheit" allwöchentlich am Montag Abend zu halten. „Textbook" für diese Abende ist die jeweilige Monats-„Wahrheit". Da haben die Teilnehmer etwas Gedrucktes vor sich, was das Verständnis des im Anschluß daran Gesprochenen wesentlich erleichtert. Auch auf diese Einladung kamen gleich das erstemal wieder 40 Japaner.

Ob wir, d. h. unsere deutsche Mission in Japan etwas ausrichten, mit oder ohne Erfolg arbeiten? Die Antwort kann verschieden lauten je nachdem, was einer unter Erfolg versteht. Viele Freunde daheim sind geneigt, den Erfolg nach der Zahl der Heidentaufen zu bestimmen. Ich dächte, mehr als über eine kleine Zahl von Neophyten, die uns ja auch nie ganz fehlen, dürfen wir uns darüber freuen, daß jahraus jahrein große Scharen studierender japanischer junger Männer sich bei uns unter christlichen Einfluß stellen. Es kommt von den Hunderten Jahr für Jahr keiner zu uns, ohne von uns zu lernen, wer Jesus Christus gewesen und wie seine Botschaft gelautet. Und ich meine, Harnack hat Recht, wenn er in der ersten seiner kürzlich erschienenen 16 Vorlesungen über „das Wesen des Christentums" sagt, daß kein Mensch, der einmal einen Strahl von Seinem Lichte in sich aufgenommen hat, je wieder so werden kann, als habe er nie etwas von ihm gehört. Prof. D. Harnack hat, als er diese Worte im Winter 1899 in einem Auditorium der Berliner Universität zu seinen 700 Studenten sprach, schwerlich daran gedacht, daß einer auf der anderen Erdhälfte, in schwerer kampf- und enttäuschungsreicher Arbeit stehend, Trost und Ermutigung aus ihnen schöpfen würde, wie ichs beim Lesen kürzlich that. Auch von uns mag manches Wort noch über Jahr und Tag wirken, selbst wo wir gar nicht daran denken.

Anhangsweise sei noch erwähnt, daß ich einem Arzte, der nach Deutschland zu gehen gedenkt, auf unabläßiges Drängen doch wieder einmal die Erlaubnis gegeben habe, wöchentlich dreimal zu deutschen Stunden zu mir zu kommen. Sonst schiebe ich diese Art von Arbeit auf meine Frau ab. Sie hat jetzt wieder zwei Schüler zu regelmäßigem Sprachunterricht, eine Japanerin und einen Studenten, Inasawa's Bruder.

Die Wahrheit.

Januar 1901. (Nr. 1.) H. Haas, Die japanische Nationalhymne. — Prof. Dr. Achelis (Bremen), Natur und Kultur. — A. Schwab, Napoleon I. und das Christentum. — Vermischtes.

Shinri.

Oktober und November 1900. (Nr. 127 u. 128.) Pf. Th. Menzi, Der Pessimismus und das Christentum. — Lic. Dr. Kind, Staat und Kirche. — E. Schiller, Das Christentum und die ärztliche Praxis. — Dr. M. Christlieb, Individualethik.

Aus China.

Aus einem Briefe des Missionars und Pfarrers Wilhelm in Tsingtau vom 26. November 1900.

„Ueber den glänzenden Verlauf des Hamburger Festes und die dort gefaßten Beschlüsse haben wir uns von Herzen gefreut. Ich werde sofort nach Neujahr, wenn wieder Arbeiter zu annehmbaren Preisen zu haben sind und die Temperatur günstiger ist, den Schulhausbau beginnen. Augenblicklich haben mir erfahrene Männer wie Seezolldirektor Ohlmer von dem Beginn abgeraten. . . . .

Unsere Truppen sind in Kaumi zur Wiederherstellung der Ordnung. Von chinesischer Seite trat an mich die Bitte heran, dorthin zu reisen und mit den Auf-

ständischen zu reden, ob sie sich nicht raten lassen wollten und auf diese Weise Menschenleben gerettet werden könnten. Wenn ich auch zaghaft war im Bewußtsein der Schwierigkeit der Aufgabe und meiner eigenen Unzulänglichkeit, so glaubte ich doch, den Ruf nicht unbeachtet lassen zu sollen und nahms als Gottes Ruf. Ich reiste mit meinem Lehrer Li und einigem Verbandzeug ab. Mit Gottes Hilfe gelang es mir auch wirklich etwas zu erreichen — mehr als ich je zu hoffen gewagt.

Vor allem kam ich der chinesischen Bevölkerung in ungeahnter Weise nahe. Ich genoß die zuvorkommendste Gastfreundschaft der Mandarinen von Kiautschou und Kaumi. Der Mandarin Tschang von Kiautschou wußte gar nicht, daß Deutschland auch evangelische Christen habe und interessierte sich sehr für meine Berichte. Am anderen Tage machte er mir persönlich in meiner Wohnung bei dem schwedischen Missionar Rinell in Kiautschou einen Gegenbesuch und sandte mir als Gastgeschenk eine chinesische Mahlzeit.

Als Gegengeschenk sandte ich ihm einige passende Bücher D. Fabers, von dem ich ihm schon vorher erzählt hatte. Auf seinen Brief nach Kaumi hin sandte mir Mandarin Wu von Kaumi Sänfte und Pferde entgegen. Er hatte mich in einem sehr wohnlichen Hause aufs beste einquartiert und fand sich sofort nach meiner Ankunft zum Besuch ein. Weniger freundlich war zunächst der Empfang im deutschen Lager. Es gelang mir jedoch im Lauf der Zeit, die Offiziere darüber aufzuklären, daß ich keinerlei politische Absichten habe, sondern nur um zu helfen gekommen sei. Sie glaubten zwar nicht, daß ich Eingang bei den Chinesen fände. Doch gelang es mir allmählich, auch im Lager die Stimmung den Chinesen gegenüber etwas zu mildern.

Von den Chinesen selbst wurde ich mit offenen Armen aufgenommen. Yuanschykai, Gouverneur von Shantung, sandte persönlich Oberst Ma, um mir seinen Dank auszusprechen. Allmählich kamen auch die Einwohner wieder zurück. Auch auf das Land ritten wir zur Pflege der zahlreichen Verwundeten, die gänzlich preisgegeben waren. Allmählich kamen die Ortsvorsteher heran und schließlich waren über 100 versammelt, mit denen ich durch meinen Lehrer und persönlich über die Sachlage redete. Sie setzten dann eine Bittschrift auf, und ich führte sie zum Hauptmann, der nun doch einen günstigen Eindruck empfing. Bei meinem Weggehen flehten mich die Leute an, doch wieder zu kommen und meine Frau mitzubringen. Ich fand auch ein paar treffliche Christen, mit deren Hilfe sich sicher etwas machen läßt. Zur Pflege der Verwundeten wurde mir ein Tempel eingeräumt, auch sandte mir ein chinesischer Bankier auf meine Bitte sofort 20000 Käsch zur Linderung der Not. Eine Filiale des Hospitals und eine Schule werden auf fruchtbaren Boden fallen, wie kaum sonstwo, besonders da auch an verschiedenen Kranken ganz von selber göttliche Hilfe und Erleichterung sichtbar werden durfte.

Bei meiner Rückkehr fand ich Herrn Gouverneur Jäschke sehr empfänglich für meine Schilderungen. Er wies mir die eingetriebenen Strafgelder in der Höhe von 829 Dollars (ca. 1700 Mk.) an zur Linderung unverschuldeten Elends und bat mich wieder hinzugehen. Wenn alles sich gut entwickelt, so hoffe ich mit meiner Frau nächsten Mittwoch dorthin abreisen zu können. Ich war nämlich angesichts des Winters nicht ganz unbedenklich, meine Frau den Strapazen eines solchen Aufenthaltes für 4—6 Wochen (und so lange werden wir wohl bleiben müssen) auszusetzen. Aber andererseits schien mir ihre Anwesenheit gleichsam als Schutz für die chinesischen Frauen von großer Wichtigkeit. Und wenn die Sache wirklich eine Gottessache ist — und mein Herzenswunsch ist das — so kommen ja solche Gesichtspunkte nicht in Betracht. Auch ist meine Frau gern bereit, mitzugehen.

Was mir am ganzen Hergang verwunderlich ist, das ist die Spontaneität, mit der sich alles vollzog. Es war, als sei ein göttlicher Weg geebnet, den ich nur ganz einfach zu gehen brauchte. Ich erlebte etwas von der Kraft, die im Schwachen mächtig ist. Denn wirklich, ich bin beschämt, wenn mir die Leute danken, und habe nur zu thun, falsche Ehrungen abzuweisen.

Wenn sich die Sache konsolidiert, so ist allerdings unser Missionsverein vor eine neue Situation gestellt. In Tsingtau, wo sich ja auch schon Anfänge zeigen und wo auch schon Leute sich an mich gewandt haben, die „Belehrung im rechten Weg" wünschen, dürfen wir unsere Arbeit unter keinen Umständen aufgeben. Andererseits erfordert auch das neue Feld, das sich eventuell sogar noch ausdehnen kann, denn auch von andererwärts kamen Einladungen, eine volle Kraft. So scheint mir auf Grund der Sachlage Aussendung eines weiteren Missionars und zwar möglichst bald dringendes Bedürfnis, da Pfarrer Schüler mit dem deutschen Pfarramt voll und ganz in Anspruch genommen ist. Ich hoffe, daß durch Gottes Fügung der rechte Mann recht bald gefunden wird.

In einem Briefe vom 6. Dezember v. J. schreibt Pfarrer Wilhelm weiter, daß er Ende November mit seiner Gattin und seinem chinesischen, in der Medizin bewanderten Gehilfen Li auf längere Zeit nach Kaumi übergesiedelt ist. Frau Pf. Wilhelm ist die erste europäische Dame, die dort Wohnung genommen hat. Er bemerkte dann: Die Bevölkerung kommt mir sehr entgegen. Ich bin nun dabei, die mir von Herrn Gouverneur Jäschke überwiesenen 829 Dollar zu verteilen. Zugleich habe ich die Seelsorge im Deutschen Lager übernommen. Auch habe ich im Anschluß an die Pflege der Verwundeten, meist Frauen, Greise und Kinder, ein kleines Hospital mit Apotheke eingerichtet, zu dem mir die Einwohnerschaft von Kaumi einen Tempel eingeräumt hat. Ich suche auf diese Weise den Boden vorzubereiten und hoffe von Herzen, daß für das Reich Gottes neue Frucht dabei herauskommt."

Rede des Pfarrers Lic. Schüler in Tsingtau bei der Gedenkfeier am 1. Juli 1900 für die bei Taku und Tientsin Gefallenen.

Text: 1. Petr. 5, 6.

Seit wir das letzte Mal hier versammelt waren, haben Nachrichten uns getroffen, die uns alle tief bewegen. Wir empfinden es alle, daß es außergewöhnliche, tief einschneidende Ereignisse sind, die sich in unserer Nähe abspielen, wenn da der eiserne Tod auf einmal mitten hinein faßt in die Reihen jugendlichen frischen Manneslebens und dort mit einem Schlag ein Herz zum Stillstand bringt, hier mit blutenden Wunden andere niederwirft. So liegen neben Hunderten und Tausenden fremder Menschenleiber auch von unseren Brüdern und Kameraden eine ganze Anzahl dort auf den Feldern um Taku und Tientsin; fröhlich und guter Dinge waren sie ausgezogen, aber ihr Mund spricht nicht mehr zu uns, ihr Auge könnte uns nur noch so anblicken, daß es uns erschüttern würde, ihre Hand schreibt keinen Gruß mehr an Vater oder Mutter, oder wer es sonst sei von den Lieben in der Heimat; und nicht einmal die Stätte können diese sehen, wo der Sohn ruht in fremder Erde. — Wir blicken auf zu Gott und suchen zu verstehen, was er uns sagte in diesen Ereignissen. Und kann es uns schwer fallen, das in erster Linie in ihnen zu vernehmen, was der Jünger Jesu in unserem Texteswort seinen in harter Bedrängnis lebenden Brüdern zuruft: „So demütiget Euch nun unter die gewaltige Hand Gottes." Zur Ergebenheit und Demut zwingt Gott jedenfalls alle die, die den aus dem Leben Gerufenen persönlich nahe standen, die es sich gar nicht vorstellen können, daß dieses lebensfrohe frische Auge, aus dem soviel Eifer und Thatkraft leuchteten, nun für immer erloschen sein soll. So werden es vor allem die Angehörigen in der Heimat empfinden, und wir bitten von Herzen für sie, daß Gott sie stärken möge und es sie erfahren lasse, daß er Wunden schlägt, nicht um zu vernichten, daß er demütiget, um zu erhöhen. Und Demut legt Gott uns allen nahe, die wir noch im vollen Leben stehen! Solche Ereignisse vermögen die Seele still und weihevoll zu machen; da besinnt sie sich leichter auf ihr eigenes Leben, dessen Wert und Ziel und giebt eher den Fragen nach der Ewigkeit und der unsichtbaren Welt Raum.

Stille zu sein vor ihm heißt uns Gott, wo immer er so ergreifend uns daran erinnert, daß „mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." — Aber dabei sollen wir doch nicht festgehalten werden in Traurigkeit und Klage. Nein — wohl

für die meisten von uns hat eine andere Empfindung die Oberhand, und diese ist wohl in ihrem Recht. In ihr liegt etwas wie eine Glücklichpreisung der Gefallenen. „Sie haben einen schönen Tod gefunden; sie sind gefallen als unerschrockene Männer, als tapfere Soldaten, treu der Pflicht, die ihnen geheißen war." Von jeher hat das Vaterland das Gedächtnis derer hoch gehalten, die starben in seinem Dienst, und so wird es auch bei diesen sein. Und auch im Namen Gottes dürfen wir Anerkennung für die Gefallenen haben. Denn so, wie wahre Soldaten ihren Beruf, ihren Dienst auffassen, liegt in ihm etwas, was in denselben Worten sich ausdrückt wie das, was den innersten Kern, den lebendigen Geist des Christentums ausmacht: nämlich die Selbstverleugnung und Hingebung, daß der eine eintritt für die anderen, für das Wohl aller seiner Volksgenossen, ja daß er sein Leben läßt für die Brüder. Und diese Hingebung und Aufopferung erfordern wahrhafte Tugenden: Mut und Unerschrockenheit, Nüchternheit und Wachsamkeit, Ausharren in Entbehrungen, Ausharren in Gefahr. Es besteht eine innere Verwandtschaft zwischen dem rechten Soldaten und dem Christen. Wie könnte sonst Paulus so viel soldatische Bilder gebrauchen, um auszudrücken, wie ein rechtes Christenleben sein soll. Ein Kampf ist auch dieses. Mitstreiter, Mitsoldaten nennt er darum wiederholt seine Brüder. — Und so vertrauen wir, daß auch unsere gefallenen Brüder als echte Soldaten gefallen sind und befehlen ihre Seele der Gnade Gottes, daß er sie erhöhe zu seiner Herrlichkeit, vertrauend, daß er sie hinweggenommen aus der Welt, in der der Kampf noch tobt und das Blut noch fließt, und sie da sein läßt, wo der Tod nicht mehr ist, noch Leid, noch Schmerz, noch Geschrei.

Nichts soll die Anerkennung trüben, die wir für die Treuen haben; was können wir anderes wünschen, als daß auch wir einmal treu an unserem Posten stehend erfunden würden, wenn unsere letzte Stunde kommt. Aber auf dem Kampfplatz, auf dem sie starben, laßt uns schließlich noch einen anderen Ruf Gottes vernehmen, der wiederum unserem eigensten Empfinden entgegenkommt. Denn wem lag nicht, als die Todesbotschaften kamen, der Ausruf nahe: Traurig! schrecklich, daß es so sein muß: — Wir stehen den wilden Ausbrüchen einer gewaltigen Gährung im chinesischen Reich gegenüber, die gewiß nicht von Gott ist, die uns vielmehr hinweist auf die tiefen Schäden, an denen dieses Volk seit Jahrhunderten krankt, auf die Unsummen von Verkehrtheit und Mißwirtschaft, von Unterdrückung und Ausbeutung, von Aberglaube und Betrug, von Verknöcherung und geistiger Unfreiheit. Und wenn wir uns nun als die eine Menschheit, die wir vor Gott sind, Gott gegenüber stellen, muß uns dann nicht ein Bedauern und Schmerz darüber erfassen, daß ein Glied dieses einen Leibes so krank ist, daß es nur in krampfhaften Zuckungen sein inneres Elend offenbaren kann. Hunderttausende sind es, die die Waffe gegen die Ausländer richten, weil sie wähnen, nur so eine Besserung der Zustände ihres Volkes erwarten zu können. Nur zu verständlich ist es, wenn wir uns in ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart versetzen, wie der einzelne unter ihnen dazu kommt; und doch wissen wir, daß es ein Geist der Verblendung und Verführung ist, der diese Massen irreleitet. Ihm gegenüber stehen im Augenblick die Völker Europas vereint, um diesen Geist zu dämpfen; wir hoffen zuversichtlich, daß es bald gelinge. —

Aber was dann? Ist Blutvergießen ein wirkliches Mittel? Können dadurch die Millionen, die übrig bleiben, wirklich zu anderen Menschen gemacht werden, die eine Gewähr dafür bieten, daß sie über kurz oder lang nicht wieder in blinder Verzweiflung um sich schlagen und wer weiß wie viele Opfer kostbarer Menschenleben aus unsern Reihen noch notwendig machen? Kein Vernünftiger wird das denken. Ein falscher und verkehrter Geist läßt sich durch Waffengewalt wohl für den Augenblick bändigen, aber nicht wirklich heilen, bessern, umgestalten, so daß der Lebensnerv selbst ein anderer wird. — Das geschieht immer nur durch Mittel des Friedens, durch Absichten des Helfens und Förderns, durch Erziehen in Weisheit und Geduld, durch alles das, wozu der Geist Jesu, die Liebe Gottes uns drängt! Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder Ihr seid? mahnt Jesus seine Jünger. Uns stünde es schlecht an, wollten wir gleich jenen wilden Massen von der Parteileidenschaft des Kampfes

uns fortreißen und verblenden lassen; nein — wir wahren unsere heiligsten Güter, unser Standpunkt als die geistig Ueberlegenen, indem wir mitten in diesen Kampfestagen unseren Blick auf ein noch höhres Ziel richten als auf die augenblickliche Niederwerfung des Feindes. Das Ziel ist uns gegeben, indem der Geist Jesu uns beseelt; der Geist, der Segen und Hilfe, Freude und Liebe heißt. Er kennt keine Schranken auf Erden, die durch die Herzen der Völker und die Verschiedenheiten der Rassen gegeben wären. Er ist das Salz der Erde, das alles durchdringen muß, was davor bewahrt bleiben will, fade zu werden und in Fäulnis überzugehen; er ist das Licht der Welt, das wir offen auf den Leuchter stellen sollen; in seinem Scheine schauen und hoffen wir einen neuen Himmel und eine neue Erde, daß endlich komme, was wir bitten: Dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Liebe Gemeinde! Das Gedenken an unsere Brüder, die den Soldatentod starben, hat uns heute im besonderen zusammengeführt und bewegt uns vor allem. Wenn unsere Trauer um sie dadurch gemildert und verklärt wird, daß wir wissen: sie sterben als Soldaten auf dem Feld der Ehre, indem sie ihr Leben darum gaben für das Vaterland, für das Ganze, und daß wir gewiß hoffen: sie sind nun bei Gott, entrückt allem Jammer und Erdenleid, so beseelt uns schließlich auch noch die zuversichtliche Hoffnung, daß ihr Blut der Same ist einer besseren Zukunft, daß ihr Tod ein Opfer ist, das die Lebenden antreibt, nur um so eifriger das Ziel ins Auge zu fassen und daher zu wirken, daß die Zeit bald kommt, wo diese Opfer nicht mehr nötig sind, wo Gott wirklich allein und völlig herrscht unter den Menschen. Amen.

Unser Missionsarzt Dr. med. Dipper

ist, wie er uns kurz vor Schluß der Redaktion noch meldet, am 20. Dezember glücklich in Tsingtau eingetroffen, nachdem er sich längere Zeit in Hongkong und Shanghai aufgehalten hat, um die dortigen missionsärztlichen Einrichtungen kennen zu lernen.

Kapitän zur See Jaeschke, Gouverneur von Kiautschau †.

Dem verstorbenen Gouverneur des Kiautschaugebietes, Kapt. z. S. Jaeschke, widmet der „Reichsanzeiger" folgenden ehrenden Nachruf: „Durch Allerhöchste Ordre vom 10. Oktober 1898 zum Gouverneur ernannt, hat Kapitän zur See Jaeschke, ausgestattet mit hervorragenden Geistesgaben, von dem ersten Tage der Uebernahme an mit seltener Energie in unermüdlicher Thätigkeit seines Amtes gewaltet und die Entwickelung des Schutzgebietes unter den schwierigsten Verhältnissen mit großer Umsicht und ebensolchem Erfolge geleitet und gefördert. Sein Tod bedeutet für das Schutzgebiet einen großen Verlust. Die Kaiserliche Marine verliert in ihm einen ihrer fähigsten Offiziere. Er hat sich in der Geschichte der Entwickelung des Kiautschau-Gebietes selbst ein Denkmal gesetzt und sein Andenken wird in der Kaiserlichen Marine stets in hohen Ehren gehalten werden." Auch unser Verein ist dem Dahingeschiedenen für mannigfache Förderung seiner Arbeit und stets freundliches Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

Aus den Zweigvereinen.

Der Schlesische Provinzialverband

hielt am 6. Dez. v. J. seine Generalversammlung in Breslau unter Vorsitz des Pastors Just ab. Da er mehr als 2000 Mark Jahreseinnahme aufbringt, so hat er Anspruch auf einen Vertreter im Centralvorstande. Die Generalversammlung wählte daher Pastor Dr. Menzel zum Mitgliede des Centralvorstandes und zum Deputierten für die nächste Generalversammlung Pastor Bollow aus Hirschberg. In den Vorstand wurde Pastor Harnisch aus Brieg neu gewählt. Als Ort für die nächste Generalversammlung wurde Görlitz in Aussicht genommen. An die geschäftliche Sitzung schloß sich eine gut besuchte öffentliche Versammlung, in der Pastor Just über die bisherige Arbeit des Vereins, besonders in Schlesien, vortrug und Pastor Dr. Menzel in ausführlicher und packender Weise die Angriffe des Herrn v. Brandt

auf die Mission an der Hand von Leitsätzen beleuchtete. Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinigte die Freunde mit ihren Frauen zu anregender Unterhaltung.

Am Abend hörten die Mitglieder der Versammlung einen Vortrag des Pastors Bollow über die Mission in China.

Der Braunschweiger Zweigverein

feierte am 16. Januar sein Jahresfest durch einen Festgottesdienst in der St. Marienkirche. Die begeisterte und begeisternde Predigt hielt Pf. Veesenmeyer aus Wiesbaden. Danach erstattete Pf. Kranz den Bericht über unseren Verein in lebendiger und anschaulicher Darstellung. Die Kollekte brachte einschließlich einiger Gaben auswärtiger Freunde den schönen Ertrag von 200 Mk.

Unser Missionar Pfarrer Kranz

unternahm im Januar eine Vortragsreise durch Schlesien. Er hielt z. T. unter Vorführung von Lichtbildern aus China Vorträge in Hirschberg, Görlitz, Breslau, Brieg und Liegnitz; auf der Rückreise sprach er in Chemnitz und Bitterfeld. An Kollekten vereinnahmte er ca. 550 Mk.

Pfarrer Dr. Christlieb

hat sich wiederum durch eine Reihe von Vorträgen und Missionspredigten den Dank unserer Missionsfreunde in der Heimat erworben. Am 1. Juli v. J. erstattete er beim Diözesan-Missionsfest in Wolfisheim bei Straßburg den Bericht, am 28. Oktober hielt er beim Diözesan-Missionsfest in Maulburg die Festpredigt, am 29. Oktober in Schopfheim und am 30. Oktober in Zell einen Vortrag. Beim Jahresfest in Straßburg am 2. September predigte er, während Professor D. Lucius den Bericht erstattete. Ebenso wirkte Dr. Christlieb beim Jahresfest in Karlsruhe am 9. Dezember durch einen Vortrag mit; desgleichen hielt er noch am 10. Dezember in Wiesloch, am 6. Januar d. J. in Lörrach und am 13. Januar in Neckargemünd Vorträge. Er konnte an den badischen Landesverein 422 Mk. abliefern, wovon er 385 Mk. eigenhändig gesammelt hat. Außerdem hat Dr. Christlieb noch 76 Mk. für Flugschriften, Ansichtskarten und Hirtenrufe vereinnahmt.

Aus dem Centralvorstande.

Bei Anlaß des Heimgangs Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen, unseres durchlauchtigsten Protektors hat der Centralvorstand unseres Missionsvereins seinem Nachfolger Großherzog Wilhelm Ernst und ebenso der Frau Erbgroßherzogin-Witwe Pauline telegraphisch sein aufrichtiges Beileid ausgedrückt. Von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog Wilhelm Ernst traf bald als Antwort folgendes Telegramm ein:

„Dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereine sage ich den wärmsten Dank für sein treues Beileid beim Hinscheiden meines geliebten Großvaters, seines nun in Gott ruhenden Protektors. Möge der Verein dem Entschlafenen ein treues Andenken bewahren! Wilhelm Ernst."

Auch Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin Witwe, die in Rom erkrankt ist, ließ in huldvollen Worten dem Centralvorstande für seine Theilnahme danken.

Am 11. Januar fand die Beerdigung weiland Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander statt. Es kam dabei zu deutlichem Ausdruck, welche Verehrung und Liebe der heimgegangene edle Fürst weit und breit, besonders in seinem Lande, sich erworben hatte. Oberhofprediger D. Spinner hielt in der Fürstengruft die Rede und würdigte in warm empfundenen Worten die lautere, tiefinnerliche, hochgerichtete und fromme Persönlichkeit des entschlafenen Herrschers und seine vielseitigen Verdienste. Der Centralvorstand unseres Missionsvereins hatte am 10. Januar durch Pfarrer Ernst und Diakonus Arper einen Kranz am Sarge seines unvergeßlichen Protektors niederlegen lassen und war bei dem Leichenbegängnis am 11. Januar durch eine Deputation unter Führung des Vicepräsidenten Prediger Lic. Dr. Kind aus Berlin vertreten.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ✶ Besichtigung erbeten.
Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✶ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

✶ Gegründet 1826. ✶

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. **Ornate, Paramente, Kunststickereien** und **Ornamente** etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhr m u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Plus-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

* Ruhigste Lage der Residenz. *
Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung.
Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.
Freundliches Entgegenkommen.
*

Hospiz im Centrum Berlins
Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

*
Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen.
Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad.
Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.
Telephon I, 7450. P. Becker, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Für den Religionsunterricht sehr empfehlenswert:

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

.... Seine Grundsätze sind die der Entwickelung und der Anschaulichkeit. Diesen dienen sowohl die zahlreichen Beispiele als auch die anschaulichen Tabellen, welche eine Verbesserung der katechetischen Methode sind. Die Tabellen entstehen aus der Zusammenfassung der katechetischen Resultate und bieten den Schülern ein anschauliches Bild dessen, was geboten und verboten ist. Der Religionslehrer hat in jeder Tabelle die ganze Katechese übersichtlich vor Augen. Aus dem reichlich dargebotenen Stoff kann jeder Katechet das für seinen Zweck Geeignete sich auswählen. Die Tabellen aber enthalten nur das notwendige Material an Erklärungen, Beispielen und Bibelstellen, und können, wie mehrfach gezeigt wird, je nach Bedarf vereinfacht oder erweitert werden. Alle Religionslehrer seien hier auf dieses Buch aufmerksam gemacht. „Ev. Wochenblatt" Nr. 50 (16. Dez. 1900).

Zu beziehen durch den **Evangel. Verlag** in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Für jeden religiös Interessierten!

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

„Zum Verständnis der Bibel?" Wohl besser „Die Bibel als Volksbuch"
Hieße das würdige Werk, ein Abschluß redlichen Schaffens,
Zeugnis emsigen Ringens um reine Gotteserkenntnis,
Die zu Gottesverehrung und selbstloser Liebe emporwächst.
Kindlich, ehrlich und ernst, wie das Volk, mit lauterem Herzen,
Tief ergriffen, begeistert vom ewig heiligen Stoffe,
Möchte er gern des eigenen Lebens köstlichen Reichtum
Möchte der Bibel verborgene Schätze dem Volke erschließen,
Möchte die Freude ihm schaffen, die selbst der Edle empfunden,
Wie sein reines Gemüt der Quelle Spiegel erschaute.
Jedes Wort durchleuchtet die Wonne des sinnenden Geistes,
Der mit Andacht genießt, wie ein Kind des Werkes sich freute,
Der, mit der Wissenschaft Leuchte, in frommer Treue verkündet,
Was sich dem lauteren Sinne als Gottes Walten enthüllte.

Dr. H. G.

. . . . . Das Buch wird in wahrheitsuchenden Familienkreisen viel Anklang finden. Ein wahrer Segen wär's — wir wollen einmal einen kühnen Wunsch aussprechen —, wenn es in theologischen und Lehrerkreisen als freundlicher Ratgeber und Wegweiser eingeführt würde. G. Br.

„Deutsches Protestantenblatt" Nr. 50. (8. Dezbr. 1900.)

. . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. R. K. F. K.

„Christliche Welt" Nr. 50, (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.

„Aus unseres Herrgotts Kanzlei", Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Felden, E. Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts. 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—

Der Verfasser, ein Kind der lothringischen Diaspora und als Geistlicher in ihr thätig, will zunächst der evangelischen Kirche einen Dienst leisten, indem er den Gegner des Protestantismus in seiner wahren Gestalt darzustellen sucht. Als solchen bezeichnet er den vom Katholizismus, als einer christlichen Konfession, scharf unterschiedenen Ultramontanismus. Dieser schildert sich selbst, in seinen freiwilligen und unfreiwilligen Leistungen, die er auf allen Gebieten zu verzeichnen hat. So darf die Schrift nicht nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet, sondern muß als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Jahrhundertwende beurteilt werden. Darum sei auch das Büchlein nicht nur allen deutschen Protestanten, sondern auch allen Katholiken warm empfohlen.

Illustrierte Beigegeben!

R. Rothes Nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Inhalt:

Seite

1. Zur gerechteren Beurteilung Gützlaff's. Von Pred. H. Lehmpfuhl 33

2. Die erste Einführung des Christentums. Von Pfarrer H. Haas . 37

3. Chinesisches. IX. Die Verluste, die die Mission in Nord-China durch den Boxeraufstand erlitten hat. Von Pred. H. Lehmpfuhl 46

4. Missions-Rundschau. Von Pfr. W. Schott 48

5. Aus der Mission der Gegenwart 52

Die Mission der Amerikanischen Presbyterianer in Kiautschou. Die Hungersnot in Indien. Indien für China. Von Pred. Lehmpfuhl.

6. Vereinsnachrichten.

Eng wie das Evangelium und weit wie das Evangelium. Von Pfr. D. Buß 53

Von unseren Arbeitsfeldern 56

a) Aus Japan: Bericht des Pfarrers und Missionars Hans Haas in Tokyo über seine Thätigkeit vom 15. Mai bis 15. Oktober 1900. — Die Wahrheit. — Shinri. — b) Aus China: Aus einem Briefe des Missionars und Pfarrers Wilhelm in Tsingtau vom 26. November 1900. — Rede des Pfarrers Lic. Schüler in Tsingtau bei der Gedenkfeier am 1. Juli 1900 für die bei Taku und Tientsin Gefallenen. — Unser Missionsarzt Dr. med. Dipper. — Kapitän zur See Jaeschke, Gouverneur von Kiautschau †.

Aus den Zweigvereinen 61

Der Schlesische Provinzialverband. — Der Braunschweiger Zweigverein. — Unser Missionar Pfarrer Krauz. — Pfarrer Dr. Christlieb.

Aus dem Centralvorstande 62

Bei Anlaß des Heimgangs Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen, unseres durchlauchtigsten Protektors.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **D. Arndt, Berlin C.**, Friedrichsgracht 53, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **D. Arndt** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **D. Arndt**, Berlin C., Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

LIBRARY A.B.C.F.M.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Buß** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freiburg i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dahrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Benbach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrosla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. Lic. Dr. **Kind** (Berlin), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Sausenheim), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. P. **Schmiedel** (Zürich), Professor O. **Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spinner** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. H.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 3.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;
b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**
c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;
d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;
e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;
f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;
g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!“ haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,50 M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

* Hirtenrufe. *

kleine Missionsschriften des Allg. ev.-prot. Missionsvereins. Illustr. zu je 16 Seiten. I. **Japanisches** 1. — II. **Chinesisches** 1 (Kiautschau). III. **Japanisches** 2 (Unsere Missionsarbeit in Japan.) — IV. **Chinesisches** 2 (Evg. Gemeinde in Shanghai.) Preis 6 Pfg., bei mindestens 20 Expl. das Stück 5 Pfg. und Porto. Zu beziehen vom **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese 4 Nummern eignen sich vorzüglich zur Verteilung bei Missionsgottesdiensten und Missionsfeiern und tragen dazu bei, das Interesse für den Allg. ev.-prot. Missionsverein wie für die Mission im allgemeinen wach zu halten.

Flugschriften über Japan und China.

I. **O. Schmiedel,** Eine Woche in der japanischen Christengemeinde zu Tokyo. — II. **Derselbe,** Kultur- und Missionsbilder aus Japan. — III. **C. Munzinger,** Aus dem Lande der aufgehenden Sonne. — IV. **N. N. Lipsius,** Unsere Aufgabe in Ostasien. — V. **P. Kranz,** Eine Missionsreise auf dem Yang tse kiang in China. — VI. **E. Faber,** China in historischer Beleuchtung. — VII. **O. Schmiedel,** Was lehrt und lernt der Missionar in Japan? — VIII. **P. Kranz,** Das Christentum ist die Vollendung des Konfuzianismus. — IX. **M. Christlieb,** Die moderne Kultur und die Aufgabe der evangelischen Mission in Japan. — X. **P. Kranz,** Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China. —

Diese 10 Flugschriften sind vom **Evangelischen Verlag in Heidelberg** zu beziehen und kosten einzeln im Buchhandel je 50 Pfg., bei direktem Bezuge von 50 Exemplaren einer oder verschiedener Flugschriften je 20 Pfg., die Flugschrift Nr. 6 als Doppelflugschrift kostet einzeln 1 Mk., in Partien von 25 Expl. an je 40 Pfg.

Unser Abschied — ein Dank.

Rede am Grabe Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen.

Gehalten von Oberhofprediger D. **Spinner** in Weimar am 11. Januar 1901.

„Unser Ruhm ist dieser: Das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben." 2. Kor. 1, 12.

Die Sinne sagen es uns, das Herz aber will es nicht fassen; auf jedem Antlitz bei dem schweren Gang hierher stand es wehvoll geschrieben; der Schmerz dieser Stunde verkündet es: Einen Abschied gilt es heute zu nehmen. Wie die Kinder um des Vaters letzte Ruhestatt, sammelt sich heute ein ganzes Volk mit seinem treugeliebten Fürstenhause um die Grabesstätte seines erhabenen, irdischen Herrn und Gebieters, seines Vaters und Führers, der fünf Jahrzehnte beinahe ihm vorangeleuchtet hat mit dem Lichte hehren Beispiels als Mensch, als Fürst, als Christ weitschauend über die Fernen in Raum und Zeit, treu sorgend für das Nächste, großer Vergangenheit würdiger Erbe und Vertreter, der Gegenwart weiser Berater und verständnisvoller Freund und Bahnbrecher der Gedanken der Zukunft. O hätte betende, heiße Liebe vermocht, seines Lebens Ziel hinauszurücken, wir würden das Ende seiner Tage und unser ganzes Land und Volk in Klage jetzt nicht geschaut haben. In Klage? Es soll nicht also bleiben; es soll nicht herrschen, was der Augenblick an herbem Weh durch unsere Seele zittern läßt, sondern dieses fürstlichen, herrlichen Lebens große Gedanken, des barmherzigen Gottes Gnadenfülle in der Kraft des Trostes sollen verklären diese Abschiedsstunde, so daß über Schmerz und Seufzen triumphieret Ruhm und Preis, und wir es verkünden dürfen:

Unser Abschied — ein Dank.

Groß mag die Liebe sein, die um Tote klagt; größer ist die, welche um des Toten willen danken kann. Unser Ruhm in dieser Stunde ist nicht blos das Zeugnis unseres ganzen deutschen Vaterlandes, das im ältesten deutschen Bundesfürsten den ehrwürdigen Zeugen einer großen Vergangenheit sah, nicht nur das Zeugnis der Männer der Wissenschaft und Kunst, die Weimars Geist unter dieses Fürsten Hut so wohl geborgen wußten; unser Ruhm ist nicht bloß das Zeugnis der Erfinder, der Entdecker, der vornehmsten Träger zeitbewegender Gedanken, die bei ihm verständnisvolle Anteilnahme und gütige Förderung fanden, nicht blos das Zeugnis von Hoch und Nieder in allen Ständen und Klassen, in Gewerbe, in Handel und Industrie, drinnen in der Werkstatt, draußen auf dem Felde, daß er gehalten hat seinen fürstlichen Eid vom 8. Juli 1853: „Ich werde an der Spitze stehen überall, wo es gilt, das Wohl meiner geliebten Unterthanen zu fördern und zu begründen". Nicht dieser aller Zeugnis, keine Urkunde, keine lebendige Autorität dieser Erde begründet unseren Dank an dieser Stätte, sondern, wie der Apostel sagt, das Zeugnis, das Gott selbst in unsere Herzen hineingeschrieben, das Zeugnis des Gewissens. Dem

geben wir vor dem Angesichte Gottes in dieser ernsten Feierstunde im Namen von ungezählten Tausenden, die dieses Fürsten Andenken segnen und segnen werden unter Kind und Kindeskind, dankend und preisend Ausdruck.

Wir haben ihn auf der Welt wandeln sehen in Einfältigkeit, d. h. rein bis auf der Seele Grund, in keinem zwiespältigen Wesen, keiner fleischlichen Weisheit, die auf Schlangenwegen irdischer Klugheit geht. Da stehet sie, ein ergreifendes Bild, die einfache, sittliche Größe, die, ohne ein Wort zu sprechen, dem Unreinen, Unfeinen, dem Niederen jedes Nahekommen verbot, die schlicht das Beste suchte und das Beste glaubte und oft durch Vertrauen gewann, was die Welt verloren gab. Wer kann sie zählen all die Tugenden, die aus der Tiefe solch reiner Seele herausleuchten wie Sterne Gottes, und um so heller, je dunkler die Nacht um sie ist: Die Gerechtigkeit, die keine andere Führung kennt als Gottes Stimme im Gewissen, die Milde, die bis zuletzt an Schuld nicht zu glauben vermag, und die unendliche Güte, die selbst unter schwerem, eigenem Kreuze nur wohlthun, nur segnen möchte, die rührende Dankbarkeit für das kleinste Zeichen der Treue und Liebe, das ernste Pflichtbewußtsein, das keine Rücksicht, am wenigsten solche auf das eigene Selbst, kennt und in Treue allüberall sich bewährt, die Wahrhaftigkeit, die wie eine Sonne hindurchdringt durch alle Nebel der Tiefe. Oft hat er anders geurteilt über Dinge und Menschen, als die Menge um ihn; denn mit den Augen eines reinen, idealen Sinnes schaute er durch die Erscheinungen in das Wesen. Einer Zeit, die sich nicht mehr so gerne auf einfachem, geradem Wege bewegt, drängend und stürmend nur die Oberfläche der Erscheinungen begreift, wird solche Gestalt weltentrückt und einsam erscheinen. Doch tritt man dieser näher, und blickt in die unergründliche Tiefe ihrer reinen, gottgeweihten Seele, dann spürt man etwas von dem Hauche einer besseren Welt und glaubt es wieder, daß über den Lichtern des Tages eine Sonne leuchtet, die aller kommenden und gehenden Erscheinungen des Tages Wesen und Verklärung ist. So danken wir Gott und preisen ihn, daß er uns einen Fürsten gesetzt hat, an dessen Lebensziel die Geschichte es rühmen darf: Er hat auf der Welt gewandelt in göttlicher Lauterkeit und in Reinheit. Welche Tugenden immer unsern Fürsten als Menschen groß gemacht haben, unser Dank bleibet nicht stehen dabei. Wir gehen zu jenem ewigen Grunde, dem Vater der Liebe, dessen Ruf er früh vernommen hat: Ich habe Dich je und je geliebet, darum habe ich Dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein. Wie er der wiedererstandenen Wartburg Zinnen mit dem goldenen Kreuze krönte, so hat er ein jegliches seiner Lebenswerke auf den Namen seines Gottes und Heilandes bezogen, mit dem Geiste des Ewigen geweiht. Mit der göttlichen Lauterkeit der herzensfrommen Bekenner unter den Ernestinern als herrlichstem Rüstzeug gewappnet, hat er allezeit sich erwiesen als Hort des evangelischen Glaubens, mit seines Herzens großem Zuge liebevoll verstehend und duldend, was verschieden im Worte, aber einig im Geiste vor des Erlösers Kreuz anbetend sich beugte. Wie hat er gebetet! Wie hat er uns beten gelehrt! Wahrlich kein toter Buchstabe war für ihn das Wort vom Kreuze,

sondern Gewißheit, persönlichste Erfahrung und Leben. Die Kunst war in ihrer Vollendung für ihn ein Gottesdienst, alles Streben nach irdischer Wohlfahrt seines Landes und Volkes ein Suchen nach Frieden, den die Welt nicht geben kann; wie er, des großen Kaisers treuer Bruder, das Deutsche Reich wiederbauen half, da that er's nicht nur seinem deutschen Volke zu liebe, sondern auch Gott zur Ehre; als der deutsche Adler über die Meere flog, da wollte er an seinem Orte segnen diesen Flug und sandte seine Boten, den Völkern, die in Finsternis sitzen und Schatten des Todes, den Frieden zu verkündigen und zu predigen das Evangelium aller Kreatur.

Unser Abschied — ein Dank nur dem reinen, dem frommen Menschen, dem Förderer alles Schönen und Guten, dem treuen Hüter und Wahrer von Weimars großem Erbe, dem milden, ehrwürdigen Weisen auf dem Fürstenthrone, dem Vater eines beglückten Volkes? O nein, nicht ihm allein, nicht ihm zuletzt; denn solcher Dank und Ruhm würde nimmer heben über Abschiedsschmerz und Grabesdunkel. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn, und wer Licht geschaut hat in diesem Fürstenleben, der danke der Gnade Gottes, die dies Leben verklärte. Das war die tiefste Weisheit des Heimgegangenen, daß er in des Glaubens Demut erkannte: „Aus seiner Fülle habe ich genommen Gnade um Gnade". Daß den Morgen seines Lebens noch der Schimmer von Weimars großer Zeit umglänzte und ihm zur Leuchte ward, zeitlebens den Weg zu finden, Weimar seinem Berufe, eine Stadt auf dem Berge in deutschen Landen zu sein, treu zu erhalten, die Gnade des Allgütigen war's, daß seiner Väter Ideal und seiner eigenen Jugend Traum im einigen, festgefügten Deutschen Reiche mit seiner Hilfe Wirklichkeit geworden ist, Gnade des Allmächtigen war's, daß ihm zur Seite mehr denn fünf Jahrzehnte wirken durfte die innig geliebte, edelste, gottbegnadete Fürstin, Gnade war's; wie sie, dem unvergeßlichen Sohne folgend, ihn verließ, der blühende Enkel in die Gruft sank und es einsam geworden war um ihn, daß er aufrecht stand in solcher Not mit des Dulders Bekenntnis: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet", Gnade des Allbarmherzigen war's. Daß sein Todesgang ein Weg stillen Friedens war und sein Ausblick in die Ewigkeit mit dem Bekenntnis der Auferstehungshoffnung sich verband: „Ja dort oben wird es gut werden", Gnade des Allerbarmers war's. So ist unser Abschied ein Dank für die Offenbarung solcher Gnade an ihm: „Das Los ist ihm gefallen aufs Lieblichste, ihm ist ein schön Erbteil geworden", und für uns wird der Abschied zur Quelle erneuten Vertrauens, daß der Herr, wie er mit den Vätern gewesen ist, nicht aufhören wird, zu segnen seinen Gesalbten, unseren neuen Herrn und Gebieter, mit seiner Gnaden-Fülle; der Abschied wird zum Gelöbnis, daß das Band aufs neue geweiht und gefestigt sein soll, „das von alten Zeiten her Weimars Volk und Fürstenhaus auf das innigste umschließt", und was über allem das Seligste ist, unser Dank klinge aus im Gebet der in Jesu, dem Auferstandenen, Erlöseten: „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium. Amen!"

Die erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier, 1549—1551.

Von Pfarrer **Hans Haas** in Tokyo.

(Fortsetzung.)

VI. Gemeindegründung in Hirado.

Anfangs September[1]) 1550 nach etwas mehr als einjährigem Aufenthalte in Kagoshima griff Xavier zum Wanderstab, begleitet von Cosmo de Torres und Johann Fernandez. Sein nächstes Ziel war Hirado.[2]) Was ihm die Ungnade des Hauses Shimadzu zugezogen, das eben ließ ihn günstige Aufnahme daselbst erhoffen. Unterwegs kehrte er mit seinen Genossen in einem festen Schlosse eines Vasallen des Daimyo von Satsuma — 18000 Schritte von Kagoshima entfernt, ein. Freundlich aufgenommen, verweilten die Missionare mehrere Tage in dem Schlosse. Xavier las dem Herrn der Veste — Hexandono heißt er bei den alten Jesuiten — und seinem Weibe seinen japanischen Katechismus vor. Letztere und eine Tochter des Hauses nebst vierzehn oder fünfzehn Hausgenossen ließen sich auch gleich am ersten Tage von ihm taufen. Dem Schloßherrn wehrte die Furcht vor der Ungnade seines Fürsten ein gleiches. Unter den Getauften war ein ehrwürdiger von den Kriegern geschätzter Greis. Ihn bestellte Xavier zum Hirten der kleinen Heerde. Er befahl ihm, die Gläubigen und willige Unbekehrte alle Sonn- und Feiertage zu versammeln und ihnen die christlichen Glaubensartikel und ein Kapitel aus dem Leben Jesu vorzulesen. Er hinterließ ihm hierfür eine Aufzeichnung der Taufformel, die Auslegung des Glaubensbekenntnisses mit einem Abriß des Lebens Jesu, das heißt wohl seinen Katechismus, ferner einen kurzen Begriff der zehn Gebote, das Vaterunser, die sieben Bußpsalmen, die Heiligenlitanei, verschiedene Gebete und ein Kalendarium der christlichen Kirchenfeste für einige Jahre. Außer dieser christlichen Litteratur ließ Xavier dem Alten noch etwas zurück, die Geißel, die er selbst gebraucht, und die darum der kleinen Gemeinde teurer als alles andere war. Nur die Sorge, sie allzuschnell abzunützen, hielt die Bekehrten zurück, sie noch eifriger in ihren Zusammenkünften zur Selbstgeißelung zu gebrauchen, als sie es ohnehin thaten. Zwölf[3]) Jahre später, 1562, kam ein Jesuit

---

[1]) Satow in The Church at Yamaguchy from 1550 to 1586 (Transact. of the As. Soc. of Japan, vol. VII, Reprint of 1879, p. 140 ficht dieses von Bartoli angegebene Datum an, um Anfang Juli dafür zu setzen — mit Unrecht, wie ich demnächst anderwärts nachzuweisen gedenke.

[2]) 33° 35′ N., Hauptstadt der kleinen Provinz gleichen Namens.

[3]) Ludwig de Pages, Vie de Saint François-Xavier XC, note 2 (dieses Werk, erschienen 1855, ist zu den Litteraturangaben für den Artikel Franz Xavier in der neuesten Auflage der Hauckschen Realencyklopädie nebst dem vor kurzem veröffentlichten von A. Peltier: St. Francois Xavier hinzuzufügen) giebt an, daß Bruder Almeida 18 Jahre später an den Ort gekommen sei. Er verweist dabei auf Almeidas Brief, der vom Nov. 1562 datiert ist, ein Datum, das zu den 18 Jahren nicht stimmt.

Almeida [1]) auf einer Besuchsreise zu den Christen von Satsuma in die Festung und fand zu seiner Freude die von Xavier Bekehrten noch als eifrige Christen vor. Wir haben einen Brief von ihm, aus dem ich das Hierhergehörige an dieser Stelle mitteilen will. „Da hier," so schreibt er, „der selige P. Franz Xavier schon vor vielen Jahren die Gemahlin des Hexandono und vierzehn andere zu Christen gemacht hatte, glaubte ich, ich müßte mich, um sie zu trösten und zu stärken, dahin begeben. Sie empfingen mich alle, aber besonders die Gemahlin des Hexandono, auf das freundlichste, fragten mich um vieles, sowohl von Franz Xavier als auch von den Kirchen zu Bungo, Meaco und den übrigen, die in Japan errichtet waren, und freuten sich sehr über ihren glücklichen Fortgang. Mich aber sahen sie auch deswegen um so viel lieber, weil sie schon lange niemand von der Gesellschaft gesehen hatten, unter welcher ganzen Zeit sie die göttliche Vorsehung teils durch die Bemühung eines alten ehrlichen Mannes, der gleichsam der Lehrmeister dieser Familie im Christentum war, teils auch durch einige Wunder bei dem christlichen Glauben erhalten hat. Das von Xavier zurückgelassene Büchlein, worin er mit seiner Hand die Litanei und andere Gebetsformeln abgeschrieben hat, bewahrte die fromme Frau wie heilige Reliquien auf das sorgfältigste als ein bewährtes Mittel wider die Krankheiten (!) auf. Denn dieses Büchlein hatte schon mehrere Kranke, und unter diesen den Hexandono selbst, an dessen Aufkommen man schon verzweifelt hatte, wenn es auf ihren Leib gelegt wurde, gesund gemacht. Mit nicht minderer Sorgfalt behielt der Alte die ihm von Xavier gegebene Geißel auf, womit sich jeder dieser Christen zuweilen (denn öfters ließ er es nicht zu, daß sie nicht durch den zu häufigen Gebrauch zu sehr abgenutzt endlich ganz darauf ginge) zu geißeln pflegte, weil sie sahen, daß es aus göttlicher Wirkung nicht nur für die Seele, sondern auch für den Leib gut war. Wie denn auch die Frau selbst, von der wir sagten, in einer sehr schweren Krankheit, nachdem sie verschiedene Arzneien vergebens versucht hatte, endlich zu dieser Geißel ihre Zuflucht nahm und durch die Verdienste des Xavier allsogleich die Gesundheit wieder erlangte. Nachdem ich also mit allen von den göttlichen Dingen vertraulich gesprochen, einen Altar mit einem sehr schönen Bilde der seligen Jungfrau, das ich mitgebracht hatte, errichtet und neun Knaben, worunter zwei Söhne des Hexandono, getauft hatte, die der Alte schon vorher in den Anfangsgründen des Christentums unterwiesen hat, ging ich des andern Tags früh zu ihrer größten Bestürzung ab, nachdem ich von ihnen mit Eßwaren im Ueberfluß versehen war und ihnen versprochen hatte, auf der Rückreise mich fünfzehn Tage bei ihnen aufzuhalten." [2])

In Hirado kam Xavier mit seinen Genossen etwa Mitte September 1550 an. Heute ist kaum eine Spur von Europäern auf dem Eiland

---

[1]) Almeida war nach Japan gekommen, um Handel zu treiben, und wurde Heidenbekehrer. Er wurde 1555 durch Cosmos de Torres in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Schon vorher hatte er in Bungo ein Waisenhaus und ein Aussätzigenspital errichtet. Als Jesuit wurde er Hauptbegründer einer Reihe von Christengemeinden. Er starb 1583.

[2]) Nach diesem Briefauszug ist die völlig unrichtige Darstellung bei Crasset zu korrigieren.

zu entdecken. Auch vom Schlosse des Daimyo steht nur noch eine Mauer, die eine schöne Aussicht gewährt. Zu der Zeit, als Xavier dort ankam, war das mit der Insel gleichnamige Hirado die Hauptstadt der Provinz Figen und von den portugiesischen Schiffen gerne angelaufen, wie es denn bis ins 17. Jahrhundert ein Hauptemporium blieb.

Barfuß und in armseliger Gewandung kam Xavier in Hirado an, von den Portugiesen mit Ehren empfangen, die wenig zu seiner äußeren Erscheinung paßten. Man wollte den Leuten von Anfang an Respekt einflößen vor dem neuen Ankömmling, der bei seinen Landsleuten im Rufe besonderer Heiligkeit stand. Sie ließen bei seinem Nahen die Geschütze spielen, die Flaggen wehen, Trompeten blasen und stimmten lauten Jubel an. Wie im Triumphe, gefolgt von einer großen Menge Volkes, die das neue Schauspiel schnell angezogen hatte, wurde der arme Pater mit dem Breviere in der Hand zum Daimyo gebracht. Dieser — er hieß Matsura Takanobu — versicherte ihn, wohl schon seinem Rivalen von Satsuma zum Trotz, alsbald seiner Huld und gewährte ihm sofort bereitwillig, was jener ihm entzogen hatte, die Erlaubnis, in seinem Gebiet zu predigen und die fremde Religion frei auszubreiten. Von dieser Erlaubnis machten die Jesuiten ohne Säumen Gebrauch. Die Straßenpredigten der fremden Prediger hatten großen Zulauf, und innerhalb weniger als zwanzig Tagen hatte Xavier mehr Personen getauft, als das ganze Jahr in Kagoshima.

Damit meinte Xavier, den es nirgends lange duldete, den Grund genügend gelegt zu haben. Er bestellte P. Cosmos de Torres, das Gewonnene in Hirado zu erhalten und auf dem gelegten Grund weiter zu bauen. Er selber brach mit Bruder Fernandez und mit zwei christlichen Japanern, die ihm Führer- und Dolmetscherdienste leisten sollten, Bernhard, seinem ersten Konvertiten in Kagoshima, und Matthäus am 27. Oktober 1550 von Hirado auf. Sein Ehrgeiz war nun darauf gerichtet, das Evangelium in die Hauptstadt des Reiches, den Hauptsitz der Gelehrsamkeit und die Hochburg des Buddhismus zu tragen. Er hatte in Hirado gesehen, wie förderlich die Gunst eines Feudalherrn der Ausbreitung der christlichen Religion unter seinen Unterthanen war. Welchen Einfluß müßte man erst haben, wenn der Kaiser dem Christentum günstig gestimmt werden könnte! Also zum Kaiser, zur Hauptstadt! Amplius, amplius! Hatte das Christentum einmal in der Meaco Fuß gefaßt, dann, so hoffte er, werde es bald, wie einst von Rom aus, nach allen Seiten sich ausbreiten.

VII. Vorübergehender Aufenthalt Xaviers in Yamaguchi und vergebliche Reise nach der Hauptstadt.

Xavier fuhr nach dem Hafen Hakata in der Provinz Chikuzen, marschierte eine Strecke und schiffte sich dann wieder ein für das 100 Meilen entfernte reiche und üppige Yamaguchi[1]), die Hauptstadt der Territorien des Fürsten von Choshu. Hier mußte er sich einige Zeit aufhalten, bis sich Gelegenheit bot weiterzukommen. Diese Wochen be-

[1]) 34° N.

nützte der eifrige Ausbreiter der christlichen Religion selbstverständlich wieder zur Verkündigung des Evangeliums. Auch zu dem Daimyo drang die Kunde von dem fremden Priester, der auf dem Wege zum Mikado war, um eine neue Lehre zu verkündigen. Er ließ ihn zu sich kommen, forschte ihn aus, ließ sich auch eine Stunde lang aus seinem Hefte über die christliche Lehre von ihm vorlesen, wie das Xavier auf den Straßen vor dem Volke gethan. Aber der Daimyo, auf den der Inhalt des Katechismus keinen tieferen Eindruck machte als auf seine Unterthanen, verabschiedete ihn, ohne ihm die Erlaubnis zum Predigen zu erteilen, legte indessen seinen öffentlichen Vorlesungen auch nichts in den Weg. Aber war Xaviers ärmliche Erscheinung Schuld daran oder sein mangelhaftes Japanisch, er richtete an diesem Ort nichts aus. Man lachte über ihn und seine Genossen, die Kinder liefen ihnen nach und spotteten: „Seht, das sind die Menschen, die sagen, wir müßten Gott anbeten, damit wir selig werden. Seht, das sind die, welche predigen, man dürfe nur ein Weib haben.“ Einige Vornehme luden ihn in ihre Häuser ein, neugierig, den seltsamen Fremdling von nahe zu besehen. Er ging hin, trat aber diesen Vornehmen gegenüber selbst mit Vornehmheit auf. Als er, vermerkt Crasset, den Stolz dieser vornehmen Japaner sah, deren Kleider mit Silber und Gold gestickt, deren Vorzimmer mit Höflingen gefüllt, deren Säle mit Wachen besetzt waren, zeigte er, sonst unübertrefflich sanftmütig, sich, die Glorie seines Amtes nicht verächtlich machen zu lassen, trotz der Armseligkeit seiner äußeren Erscheinung wie ein gebietender Herr. Er befahl auch Fernandez, zuweilen in solcher Weise aufzutreten. Wie er wahrnahm, daß einige die Predigten desselben unterbrachen und ihn auf unhöfliche Art duzten, hieß er ihn auf gleiche Art antworten. Fernandez hat hernach versichert, daß, wenn er, seinem Meister gehorsam, also von oben herab mit den japanischen Herren redete, er am ganzen Leibe gezittert und alle Augenblicke erwartet habe, daß man einen Hieb mit dem Säbel auf seinen Kopf führe. In diesem unerschrockenen Mute mag das Geheimnis von Xaviers Erfolgen mit gelegen haben.

Ende Dezember 1550 nach mehrwöchentlichem erfolglosen Verweilen setzte er mit Fernandez und Bernhard seine Reise nach der Hauptstadt fort, von der er noch ungefähr hundert Meilen entfernt war. Sie zu durchwandern brauchten sie zwei Monate. „Es ist etwas Heroisches in der einfachen Geschichte seiner Entbehrungen und Drangsale, wie er im tiefsten Winter, barfuß und dünn gekleidet, seine zweimonatliche Reise nach der Hauptstadt durch Schneewehen und über Berggießbäche machte“.[1]) In den Städten nahm man die drei Wanderer ihres ärmlichen Aussehens wegen nicht auf. Ihr einziger Vorrat war gerösteter Reis, den Bernhard in einem Ranzen trug. Des Wegs nicht kundig, gingen sie oftmals irre. „Er war jedoch“, berichtet Charleroix,[2]) „glücklich genug, einige Kinder zu taufen, die er sterbend und augenscheinlich ausgesetzt auf der Straße oder auf den Wegen fand, und die Freude, welche er empfand, indem er so diesen unschuldigen Kindern das Himmelreich sicherte, schien ihm in einem Augenblicke alle seine

[1]) Bp. Packenham Walsh, Heroes of the Mission Field, p. 178.
[2]) A. a. O. II, 207.

Kraft wiederzugeben und ihn alle seine Leiden vergessen zu lassen.“ Für sein Predigen, das er nirgends, wo sie durch eine Ortschaft kamen, unterließ, erntete er mit seinen Begleitern nur Spott als Lohn. Man rief ihnen höhnend Deos, Deos nach, das portugiesische Wort, zu welchem Xavier zur Bezeichnung Gottes griff, da die japanische Sprache ihm kein entsprechendes Wort bot und da er das Wort Kami vermied, um zu verhüten, daß man Gott für eins mit den japanischen Kamis (Göttern) nehme.[1])

Ziemlich alle alten Biographen erzählen von einem Begebnis auf dieser Reise, das auch ich hier nicht übergehen will, dessen ich aber nur Erwähnung thue, um die hergebrachte Darstellung richtig zu stellen. Crasset z. B. erzählt die Geschichte folgendermaßen: „Als sie sich einstens in einem großen Wald verirret, haben sie einen Reuter angetroffen, der nachen Meaco reisete. Xaverius hat sich anerbotten, er wolle ihm sein Felleisen tragen und ihm allenthalben folgen, wann sein Dienst ihme anständig wäre. Der Reuter hat diß für genehm gehalten und Xaverio sein Felleisen auf die Schulter gelegt, wodurch ihme dann der Weg gar beschwerlich worden. Der heilige Mann lauffte ihme nach über Stock und Stauden, wodurch ihme seine Füß zerrissen worden, welches dann etwelche Tagreiß gedauret habe.“ Fernandez erzählt das Ganze in einigen Punkten anders, und seinem Bericht ist mehr Glauben zu schenken. Nach ihm waren die Wanderer bedeutet worden, daß die Gegend, die sie zu passieren hatten, unsicher sei durch Marodeure. Das nötigte sie, einen Umweg zu machen. Xavier, besorgt, sie möchten sich verirren, bot sich einigen Kaufleuten, die dieselbe Straße zogen, zu Knappendiensten an, um unter ihrem Schutze die Reise nach Meaco zu machen. Einer der Kaufleute gab ihm, nicht bedenkend, daß Xavier zu Fuß gehe, und mit seinem eigenen Ranzen beschwert sei, noch sein Felleisen zum Tragen, und nachdem sie immer im Galopp geritten waren, um Wegelagerern zu entkommen, hielten sie den vom starken Laufen Erschöpften noch an, für ihre Pferde Sorge zu tragen. Er sagt nicht, wie viele Tage dieser Marsch dauerte, er bemerkt nur, daß man ihn nach einer so außerordentlichen Anstrengung nicht bestimmen konnte, sich auszuruhen und daß er soviel Kraft aus dem Gebet zog, daß er noch der erste war, seinen Begleitern Mut einzusprechen.

Endlich im Februar 1551 kam die kleine Karawane, nachdem Xavier noch sechs Meilen vor der Hauptstadt einige Zeit fieberkrank gelegen, mit wunden Füßen an ihrem Reiseziel in Meaco an.

Seit 794, wo Kwammu-Tenno seine Residenz dahin verlegte, war Meaco[2]), das heutige Kyoto oder Saikyo, in der Provinz Yamashiro die Hauptstadt des Inselreichs. Im Jahre 1180 verlegte der allmäch-

---

[1]) Chamberlain in seinem Handbook of Colloquial Japanese, 2d. edition, p. 8 gibt noch das nach dem englischen God gebildete Gotto als Aequivalent für den Christengott an. Heute ist doch das shintoistische Wort Kami zur Bezeichnung Gottes von den japanischen Christen allgemein angenommen. Gotto gebraucht niemand mehr.

[2]) Miyako ist das japanische Wort für Hauptstadt. Das chinesische Wort ist Kyoto. Saikyo heißt westliche Hauptstadt. Zum Unterschied davon heißt das alte Yeddo seit 13. Dezember 1868 Tokyo d. i. östliche Hauptstadt.

tige Minister Kiyomori den Sitz der Regierung nach Fukuwara, dem heutigen Hyogo. Der Hof kehrte jedoch bald nach Kyoto zurück, um bis zum Jahre 1868, bis zu seiner Uebersiedlung nach Yeddo, dort zu bleiben.

Von Kwammu sagt man, er habe der von ihm begründeten neuen Hauptstadt den Namen Hejan-jo „Friedensschloß" gegeben. Der Name kam nie in Aufnahme. Er hätte sich auch schlecht geeignet für die Stadt, in der nur zu oft des Krieges Schrecken tobten und verheerende Feuersbrünste wüteten. Auch als Xavier in die Stadt kam, herrschte dort eine Unordnung, die an Anarchie grenzte. Die Straßen hallten wieder vom Waffenlärm streitender Parteien. Xavier hatte schon vom Daimyo von Satsuma von der durch lange Bürgerkriege herbeigeführten Unordnung in der Hauptstadt gehört. Je näher er der Stadt gekommen war, desto größer war die Unsicherheit der Straßen durch bewaffnete Banden geworden. Er mußte aber doch erst an Ort und Stelle kommen und die Ruinen und Leichname in den Straßen sehen und den Lärm der Waffen mit eigenen Ohren hören, ehe er seine stolzen, lange genährten Hoffnungen begrub. Der Mikado saß, ein ohnmächtiger Mann, in seinem Palaste, abgeschlossen von der Welt und jedenfalls unzugänglich für Leute von dem Aussehen der Missionare. Auch zum Schogun erlangte Xavier den gewünschten Zutritt nicht. Ashikaga Yashiteru, seit 1546 Generalissimus, gegen den gerade um diese Zeit Chokei Miyoshi einen Aufstand erhoben hatte, kämpfte noch um seine Autorität und hatte andere Interessen, als die die fremden Religionslehrer in ihm wecken wollten, wäre übrigens ebensowenig wie der Mikado im stande gewesen, diesen nach ihrem Wunsche förderlich zu sein. Auch beim Volke in den Straßen, das von Kriegsgedanken erfüllt war, fand Xavier kein Ohr und kein Interesse für seinen Katechismus. Nach einigen mißglückten Versuchen mußte er Verzicht thun auf seinen heißen Wunsch, die Fahne Christi in der Reichsmetropole aufzupflanzen. Nach vierzehntägigem Aufenthalte verließ er die Stadt, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, und dennoch unverzagt. Er freute sich wenigstens, Jesum in der Hauptstadt Japans verkündigt zu haben. Indem er wieder aus ihr hinauszog, soll er den Triumphgesang der Kinder Israel beim Auszug aus Egypten, den Psalm In exitu, gesungen haben. Mit dem Auge des Glaubens sah er schon den Tag, da Gott einen herrlichen Tempel und eine große Zahl Anbeter haben werde, auch in der Mikadostadt.

VIII. Gründung einer Gemeinde in Yamaguchi.

Die Reise nach Meaco war, das konnte Xavier sich bei allem Gleichmut nicht verhehlen, ein Mißerfolg. Ganz ohne Nutzen war sie gleichwohl nicht für ihn. Zweierlei hat er durch sie lernen können: Erstlich dies, daß die kleinen Feudalherren mehr Macht hatten als der Kaiser und daß man bei solcher Lage der Dinge mehr Aussicht habe etwas zu erreichen, wenn man ihre Freundschaft sich sichere; und zum andern dies, daß mit dem bettlerhaften Auftreten in Japan wenig auszurichten sei. In Indien hatte sein Asketentum Eindruck gemacht, in Japan, sonderlich zuletzt in der Hauptstadt, hatte seine ärmliche Er-

ſcheinung ihm die Häuſer der Vornehmen verſchloſſen und ihn auch dem niederen Volke zum Geſpötte gemacht. Dieſe Doppelerfahrung unterließ der kluge Heilige nicht ſich zu nutze zu machen.

Er fuhr den Fluß hinab nach Sacai zurück und von da nach Hirado. Hier legte er ſein abgetragenes Bettlergewand ab und ein neues beſſeres an, das ihm die portugieſiſchen Kaufleute ſchenkten. Auch die vom Vicekönig von Indien und vom Gouverneur von Malacca für den Mikado und den Shogun beſtimmten Geſchenke nahm er jetzt, nicht aber um ſie dieſen, ſondern um ſie dem einflußreichen Daimyo in Yamaguchi zu bringen. Die Chriſten von Hirado wunderten ſich, wie er wieder nach dem Orte gehen mochte, wo er doch das erſtemal ſo wenig ermutigende Erfahrungen gemacht hatte. Wir wundern uns billig desgleichen; und es iſt ſchwer eine Erklärung dafür zu finden. Mit Fernandez, Bernhard und einem zweiten Japaner begab er ſich nach nur kurzem Verweilen nach Hirado, wahrſcheinlich Mitte April 1551[1]), dorthin, wo es ihm mit ſeinen Geſchenken nicht ſchwer fiel vor Ochi Yoſhitaka zu gelangen.

Der Herr von Yamaguchi war nach Satow,[2]) dem ich hier folge, der Abkömmling eines koreaniſchen Fürſten, der ſich in Japan um das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts niederließ. Die Familie trat in den Vordergrund erſt in der Zeit von Yoritomo. Während der Kriege von 1331—34, als die Houden-Familie, die für die letzten hundertunddreißig Jahre das ganze Land von Kamakura aus im Namen des Shogun regiert hatte, vernichtet wurde, machten ſich die Ochi ſelbſt zu Herren der zwei Provinzen Suwo und Nagato und hielten es für eine Zeit lang mit der kaiſerlichen Partei: Als es nachher offenbar wurde, daß die Reſtauration nicht beſtimmt war zu dauern, begab ſich ihr Oberhaupt unter das Banner Yoſhinoris, des erſten Sei-i-tai-Shoguns der Aſhikaya Dynaſtie, und wurde für dieſe Verräterei mit dem Amte eines Großkonnetable in den zwei Provinzen belohnt, zu denen nachher noch die angrenzende Provinz Iwami hinzugefügt wurde. Um das Ende des 14. Jahrhunderts kam die Familie auch in den Beſitz von Buzen und nahezu ganz Chikuzen, welche beide Provinzen noch im Lehenspflichtverhältnis zu Ochi Yoſhitaka ſtanden, als Xavier ihn in Yamaguchi an der Regierung fand. Einer von den hervorragendnen der Herren, die Landgebiete von den Ochi hatten, war Suwe Takafuſa, ein Feldherr von großer Erfahrung und anſehnlichem Rufe, deſſen einziger Rivale von Belang Mori Motonari war, der ſich vor kurzem mit der Ochi-Familie verbunden hatte. Satow iſt geneigt zu glauben, daß Xavier hauptſächlich auf Takafuſas Verwendung hin von Yoſhitaka die Erlaubnis erlangte, in Yamaguchi zu predigen und zu wohnen, da, nachdem Takafuſa den Daimyo von Yamaguchi, Yoſhitaka, aus ſeinem Regimente verdrängt hatte, die Chriſten auch unter dem neuen Herrn im Beſitze ihrer Privilegien verblieben.

Fortſetzung folgt.

[1]) Cosmo de Torres teilt in einem Briefe vom 29. September 1551 mit, daß 5 Monate oder noch darüber, von ſeinem Briefdatum gerechnet, vergangen ſeien, ſeit Xavier in die Stadt gekommen.

[2]) A. a. O. 140 f.

Chinesisches.

X. Die Entwicklung des Kiautschou-Gebiets 1899—1900.[1])

Der neue Bericht des Reichsmarineamtes über das deutsche Schutzgebiet Kiautschou ist in großem Format und vornehmer Ausstattung erschienen und bietet auf knappem Raum in streng sachlicher Darstellung, übersichtlich geordnet, eine Fülle von Mitteilungen. Man gewinnt aus ihnen den Eindruck, daß in unserer chinesischen Kolonie zielbewußt und nach gesunden und bewährten Grundsätzen gearbeitet wird, und daß die unermüdliche Thätigkeit der Verwaltung von Erfolg begleitet ist. Gerade das Berichtsjahr war eine Probe für unsere Behörden in Kiautschou. Wie die Einleitung hervorhebt, „ist zwar im Schutzgebiete selbst die Ruhe niemals gestört worden, und es haben sich auch keine Zeichen einer Gährung innerhalb der unter deutscher Herrschaft lebenden Bevölkerung gezeigt. Aber im Hinterlande, in der chinesischen Provinz Schantung, haben Störungen und Kämpfe stattgefunden. Diese Unruhen haben sich fast bis heran an die deutsche Grenze gezogen und im Hinterlande zeitweise zu einer völligen Unterbrechung der dort vorbereiteten Eisenbahn- und Bergbauunternehmungen geführt". Diese Verhältnisse, sowie die Wirren im Norden China's haben zu einer Reihe militärischer Maßnahmen und politischer Verhandlungen geführt. Der I. Abschnitt der Denkschrift schildert „Die äußere Entwicklung. Militärisch-politische Vorgänge". (S. 7—12). Aus den Kämpfen bei Kaumi sei der Satz hervorgehoben: „Der Detachementsführer hatte den Befehl, zwar rücksichtslos gegen die vorhandenen Boxer und Räuberbanden vorzugehen, aber die seßhafte Bevölkerung zu schonen und letzterer jeden gewünschten Schutz für ihre Arbeit angedeihen zu lassen". Die Unsicherheit der politischen Lage hatte natürlich die Stockung von Handel und Verkehr zur Folge, der Kolonie drohte Stillstand in der Entwicklung, und das konnte verhängnisvoll werden. Ihn galt es auf alle Fälle zu vermeiden. Die Einleitung der Denkschrift kann von der Verwaltung berichten: „Sie hat es für ihre Pflicht gehalten, inmitten aller äußeren Unruhen und der dadurch bedingten Thätigkeit zugleich mit Anspannung aller Kräfte und verfügbaren Mittel an der Förderung der im Gange befindlichen großen technischen und wirtschaftlichen Unternehmungen weiter zu arbeiten. Keinen Tag hat der Hafenbau geruht, und mächtig fortgeschritten sind im Berichtsjahre die Steindämme, die in naher Zeit einen umfangreichen, für Aufnahme der größten Schiffe geeigneten Ankerplatz umschließen werden; der Straßen- wie der Hochbau in der Stadt Tsingtau und ihrer Umgebung sind ununterbrochen gefördert worden; die für den Gesundheitszustand der Kolonie wichtigste Anlage, die zentrale Wasserleitung, ist ihrer Vollendung nahe gebracht; die Aufforstung der Berge ist planmäßig fortgesetzt; der Anschluß Tsingtau's an das unterseeische Kabelnetz ist ausgeführt worden. Neben diesen und zahlreichen anderen technischen Arbeiten des Betriebsjahres sind aber auch die Kulturaufgaben im engeren Sinne nicht aus dem Auge verloren worden. Die Justiz hat den stark sich steigernden Anforderungen, welche in jedem

[1]) Denkschrift. Berlin 1901. Reichsdruckerei. 58 S.

Jahre mehr an sie herantreten, sich völlig gewachsen gezeigt; die deutsche Schule hat einen weiteren Ausbau erfahren, ein Amtsblatt, welches alle wichtigeren Verordnungen und Bekanntmachungen in deutscher und chinesischer Sprache veröffentlicht und damit einen weiteren Schritt zur Annäherung der chinesischen Bevölkerung an die deutsche Verwaltung unternimmt, wurde begründet; selbst für wissenschaftliche Bestrebungen in der Kolonie ist das letzte Jahr trotz seiner Unruhe nicht ungenutzt gelassen worden. Nach alledem darf gesagt werden, daß auch das Betriebsjahr für die Entwicklung der Kolonie kein verlorenes war, daß es vielmehr wichtige und fruchtbare Fortschritte aufweisen kann". Dankbar wird die verständnisvolle Mitwirkung von privater Seite anerkannt, besonders bei der wichtigsten Privatunternehmung, der Eisenbahn. Die Betriebseröffnung der ersten Bahnstrecke Tsingtau-Kiautschou wird bereits für Frühling 1901 in Aussicht gestellt und die Hoffnung ausgesprochen, daß „sie einen erheblichen Eindruck auf die Bevölkerung von Schantung ausübt, aber auch die beste Schulung des chinesischen Personals für die weitere Ausdehnung des Unternehmens bildet". Für die weitere Ausdehnung der Eisenbahn über Kiautschou hinaus sind alle Vorbereitungen im Gange.

Die günstig lautenden Vorbemerkungen der Einleitung werden bestätigt und gerechtfertigt durch die genaueren Mitteilungen in Abschnitt II (S. 12–46): Die innere Entwicklung. Er bietet 9 Kapitel. Kapitel 1 bringt die Ueberschrift: Grundbesitz. Besonders erfreulich sind dabei folgende zwei Sätze: „In der zunehmenden Ansiedelung chinesischer Firmen spricht sich jedenfalls das Vertrauen der chinesischen Kaufleute aus, daß die Kolonie ihnen dauernden und lohnenden Erwerb bieten werde". „Die gerechte und wohlwollende Bemessung der Entschädigungsansprüche der Landbesitzer hat nicht am wenigsten dazu beigetragen, das Vertrauen der einheimischen Bevölkerung zum Gouvernement zu stärken". Kapitel 2 behandelt Verkehrswesen, Handel und Gewerbe. Wir erfahren u. a., daß die Zahl der Teilnehmer an der Stadt-Fernsprecheinrichtung in Tsingtau jetzt 40 beträgt, daß im Betriebsjahre die Post 647492 Briefsendungen, 3098 Packetsendungen, 5098 Postanweisungen im Werte von 497044 Mk. und 607 Zeitungen mit 19631 Nummern zu besorgen hatte, und daß der Schiffsverkehr im Hafen von Tsingtau 182 Dampfer mit 210796 Tonnengehalt und 10 Segelschiffe mit 15356 Tonnengehalt zählte. Kapitel 3 bespricht Justizwesen und allgemeine Verwaltung. Sehr gern liest man hier: „Als leitender Gedanke bei der Verwaltung der eingeborenen Bevölkerung wurde der Grundsatz befolgt, die Chinesen an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen, ohne sie in ihrem patriarchalischen Zusammenleben und der ihnen von jeher zustehenden familiären Autonomie wesentlich zu beschränken. In chinesische Privatverhältnisse, sowie die innere Leitung ihres Gemeinwesens wird grundsätzlich nicht weiter eingegriffen, als die öffentliche Ordnung und Sicherheit des Gebiets und der persönliche Wunsch des Beteiligten verlangt". Kapitel 4 ist gewidmet dem Kirchen- und Schulwesen, sowie den wissenschaftlichen Arbeiten. Das ist der für Missionsfreunde interessanteste Teil, doch erfahren unsere Leser begreiflicherweise über Kirche und Schulwesen

nichts, was ihnen nicht schon aus unserer Zeitschrift bekannt wäre. Uebrigens wird hier die Zeitungsnachricht bestätigt, daß katholische Missionare sich dem deutschen Expeditionskorps als Dolmetscher angeschlossen haben. Kapitel 5 hat das Gesundheitswesen zum Inhalt. Die bevorstehende Eröffnung einer Apotheke außer der des Gouvernements war schon Kapitel 2 gemeldet. Hervorgehoben wird hier: „Ein Hospital, in dem auch Chinesen in Krankheitsfällen hätten Aufnahme finden können, fehlt leider immer noch, doch besteht die Aussicht, daß die evangelische Mission in dieser Beziehung Abhilfe schaffen wird." Das Kapitel schließt mit folgenden ermutigenden Bemerkungen: „Infolge der bis jetzt getroffenen sanitären Maßregeln, vor allem durch Assanierung des Bodens, durch Anlegung neuer Brunnen und durch strenge Ueberwachung derselben, hat sich im letzten Jahre bereits eine Abnahme der Darmerkrankungen (Typhus eingeschlossen) nachweisen lassen. Es steht zu erwarten, daß, sobald die größeren sanitären Maßnahmen, wie zentrale Wasserleitung, Kanalisation, Unterbringung der Besatzung in den neuen Kasernen, Anlage von Krankenhäusern für Chinesen u. s. w. durchgeführt sein werden, der Gesundheitszustand in Kiautschou ein guter sein wird. Allerdings werden während der Sommermonate die Darmkatarrhe, ebenso wie an der ganzen chinesischen Küste in der heißen Zeit, immer eine Rolle spielen. Als wichtig und erfreulich ist hervorzuheben, daß die Malaria bei der Feststellung der gesundheitlichen Verhältnisse bis jetzt kaum in Betracht gekommen ist". Kapitel 6 betrifft Bauwesen und technische Anlagen. „Die Hauptaufgabe des Hochbaus, soweit derselbe vom Fiskus unternommen wurde, bestand mit Rücksicht auf die Unzulänglichkeit der vorhandenen Lager in der Schaffung von gesunden Unterkunftsräumen für die Truppen und für die Kranken. Die Anlage der Europäerstadt Tsingtau hat im Betriebsjahre bedeutende Fortschritte gemacht. Ganz besonders rege war die Baulust in der Chinesenstadt Ta-pau-tau, wo schon ein dicht bebauter Stadtteil entstanden ist". Kapitel 7 handelt von der Aufforstung. „Der Stand der Schonungen ist befriedigend, strichweise gut, nur die Kiefernsaat ist zum Teil spärlich aufgegangen". Kapitel 8 ist der Vermessung, Kapitel 9 den Steuern und Abgaben gewidmet. „Der schon in den Vorjahren aufgestellte Verwaltungsgrundsatz, bei der Erschließung fiskalischer Einnahmequellen möglichste Zurückhaltung zu üben und jeden stärkeren Steuerdruck zu vermeiden, erheischte im letzten Jahre besondere Beachtung, da die erwerbsthätigen Kreise Tsingtau's ohnehin durch die politischen Wirren empfindlich betroffen wurden".

Der Denkschrift sind 10 Anlagen beigegeben, der interessante Bericht der meteorologischen Station, dann wertvolle Karten (Skizze zu den militärischen Vorgängen und zum Eisenbahnbau, Forstrevier Tsingtau, Hafenanlage in der Kiautschoubucht), und folgende instruktive Lichtbilder: Großer Hafen, kleiner Hafen, Leuchtturm von Yu-nui-san und Kasernen am Iltisberg, Dienstwohngebäude an der Klara-Bucht und Villenbauten an der Bismarckstraße, Friedrichstraße und Kaiser-Wilhelm-Ufer, Gesamtansicht von Tsingtau.

Die überaus dankenswerte amtliche Denkschrift berechtigt zu guten Hoffnungen für unsere junge deutsche Kolonie in China.

Berlin. Aug. Kind.

XI. Zur Kontroverse über die Mission in China.

Die Japan Times bringt in ihrer Nr. vom 20. Dezember v. J. ein Urteil des früheren amerikanischen Ministers in China Denby über die Mission, das auch in deutschen Kreisen weiteste Verbreitung verdient. Exminister Denby, der manchem unserer Leser bereits aus Jahrgang 1896, S. 97 ff. unserer Zeitschrift bekannt sein dürfte, wo wir seine damaligen Aeußerungen den Ausführungen Exz. von Brandt's in der „Deutschen Rundschau" 1894 entgegenstellten, führt in dem genannten Artikel folgendes aus:

„Ich habe die Mission in China gründlich studiert. Ich nahm ein Kriegsschiff und besuchte fast jeden offenen Hafen im Reiche. Zuerst kam ich nach Hongkong, dann der Reihe nach nach Kanton, Swatau, Amoy, Futschou, Ningpo, Shanghai, und auf dem Yangtse nach Tschinkiang, Nanking, Kiukiang, Wutschu, Wutschang und Hankau. Später besuchte ich Tschifu und den nördlichsten offenen Hafen Newtschwang in der Mandschurei, Taku und Tientsin, sowie die Insel Formosa. Ich wohnte in Peking und kenne diese Stadt. In jedem einzelnen der genannten Plätze besuchte und inspizierte ich sämtliche Missionsstationen. In den Schulen wurden die Schüler vor mir aufgestellt und geprüft. Ich ging durch die Missionshospitäler. Ich wohnte den Zusammenkünften und Gottesdiensten bei. Ich sah die Missionare, Frauen und Männer, in ihren Häusern. Ich sah sie alle, Katholiken wie Protestanten, und habe von ihnen die gleiche Meinung. Sie thun alle ein gutes Werk; sie verdienen alle die Unterstützung, die Menschenliebe ihnen geben kann. Ich schränke meine Empfehlung nicht ein, noch mache ich Halt, noch rede ich von Arbeit, die in der Heimat statt in der Fremde gethan werden müßte. Ich stelle keine Vergleiche an. Uneingeschränkt und in den stärksten Ausdrücken lasse ich jenen Männern und Frauen, die in China und im fernen Osten leben und sterben, meine volle und ungeschmälerte Empfehlung zu Teil werden.

In China stehen die Missionare an der Spitze jeglicher Liebesarbeit. Sie geben den Eingeborenen reichlich von ihrem kärglichen Erwerb und sie verwalten ehrlich die Almosen anderer. Wenn Hungersnot kommt — und sie kommt jedes Jahr; denn die Ströme überschwemmen das Land unaufhörlich, — so ist der Missionar der erste und letzte, der Zeit und Arbeit zur Linderung des Unglücks verwendet. Die Missionare fassen Bücher ab für die Chinesen. Sie sind für dieselben, wie für die Gesandtschaften die Dolmetscher. Die tüchtigsten Studierenden der besten westlichen Universitäten bringen und üben praktisch aus die Arzneikunde und alle die Künste, die sonst den Chinesen noch nicht bekannt sind. Sie bekämpfen den Opium-Teufel. Ueber ihre Wirksamkeit auf religiösem Gebiet kann ich nur sagen, daß der, der das Christentum lehrt, damit auch moderne Civilisation verbreitet. Die Missionare haben volle Schulen und Kirchen. Sie erzielen viele Bekehrungen, sehr viele. Es giebt in China Abtrünnige wie bei uns; aber im Großen und Ganzen geht es vorwärts mit dem Christentum. Viele Großthaten des modernen China lassen sich zum Teil auf die Missionsarbeit zurückführen.

Ich behaupte nicht, daß jeder Erfolg den Missionaren zu verdanken ist, Die Kaufleute, die Seeleute, die Diplomaten und Konsuls haben viel zur Eröffnung Chinas gethan; aber der Missionar hat auch sein Teil gethan. Hierin macht sich nicht weltliches Interesse geltend wie das Interesse des nichtreligiösen Mannes, des Kaufmannes, des Krämers, des Fabrikanten. Man muß doch zugeben, daß die Civilisation den Handel fördert, daß, je civilisierter ein Volk wird, um so größer seine Bedürfnisse werden. Darum fördert der Missionar den Handel, da er die Civilisation ausbreitet. Wenn er eine Schule eröffnet, so eröffnet er damit zugleich einen Markt. Erfüllt von heiligem Eifer geht er in Länder, die niemals eines Kaufmanns Fuß betreten hat; aber der Handlungsreisende folgt ihm auf dem Fuße, und bald werden unsere Webstoffe, unser Eisen, unser Getreide, unsere Kohlen, Oel und andere Dinge durch eifrige Kunden gekauft. Dem Missionar müssen sich alle anderen Erfolge seinem heiligen Zwecke unterordnen. Sein höchstes Ziel ist die Belehrung der Heiden, und die Hochschulen, die sonstigen Schulen, die Aerzte und die Liebesthätigkeit sind nur Mittel zum Zweck; aber es sind vornehme Mittel, für die selbst ein Ungläubiger sehr wohl beisteuern kann. . . . . Meine Meinung ist, wenn ichs vermag, über die Missionare die einfache Wahrheit zu sagen, und wenn diese bekannt ist, dann wird das Kritteln, die Herabsetzung und das Spötteln, das zu oft Empfehlungen der Mission begleitet, verschwinden, und die Missionare werden vor der Welt als das dastehen, als was sie dastehen müssen, als Wohlthäter des Volkes, unter dem sie ihr Leben hinbringen, und als Pioniere des Welthandels."

H. Lehmpfuhl.

Missionsrundschau.

Amerika.

Von Pfarrer W. Schott in Brandenburg a. H.

(Fortsetzung).

Im eigentlichen Britisch-Nordamerika (Canada) treibt man Mission nicht nur unter den Indianern, sondern auch unter Eskimos und eingewanderten Chinesen. Die Eskimomission beschränkt sich auf einige Stationen an der Mackenziebay, Hudsonbay und Cumberlandbay, die von der evangelischen Kirchenmission (Ch. M. S.) angelegt wurden und versorgt werden. Im Westen der Mackenziebucht, ganz an der Grenze von Alaska, haben sich auf der Herschelinsel zwei Missionare niedergelassen. Es ist ein höchst ödes, baumloses Eiland unter dem 70. Breitegrad, das 9 Monate lang von Eis umstarrt und während des kurzen Sommers von schwimmenden Eismassen umgeben ist. Aber es ist ein für die Mission wichtiger Platz, da der Handelsverkehr viele Eskimos dorthin führt. (Proc. of the Ch. M. S. 1898, 426.) Einige Missionare der Ch. M. S. haben auch die Eskimos im Dorfe Kittygagzyorit an der Ostseite der Mackenziebay besucht und freundliche Aufnahme gefunden. (Ch. M. S. Intell. 1897, 596.) Auf Fort Churchill an der Westseite der Hudsonbay konnte schon vor mehreren Jahren der erste Eskimo getauft werden; im vorletzten Jahre waren es bereits deren sechs. Es ist einer der ödesten Plätze, an dem sich einige Europäer und Mischlinge befinden und von Indianern und Eskimos besucht werden. (Proc. 94.—96.—98, 429.) Auch im Osten der Bay am Great Whale River ist gepredigt worden (Proc. 98, 414). Eine nicht minder schwierige Station ist Blacklead-Island ganz im Nordosten Canadas, in der Cumberland-Bay. Im Winter herrscht große Kälte, im Sommer zuweilen gewaltige Hitze, deren unangenehmer Eindruck noch durch

Scharen von Moskitos erhöht wird. Wie ärmlich die Verhältnisse sind, läßt sich daraus entnehmen, daß vor drei Jahren die aus Walfischrippen und Seehundsfellen zusammengesetzte Kirche von halbverhungerten Hunden eingerissen und aufgefressen wurde. Die Eskimos fangen an, Verständnis für das Evangelium zu gewinnen. Eine weitere Station, Padley, in der Davisstraße ist in Aussicht genommen. Viel bedeutsamer ist die Indianermission Canadas. Die Hauptvertreter derselben sind die Methodisten und die Kirchenmission. (Miss. Rev. 96, 52.) Ein Beweis für die Bedeutung der Arbeit der Kirchenmission in Canada ist schon der Umstand, daß man 1893 für Canada zwei Erzbischöfe ernannt hat; es sind die beiden ersten neuen Erzbischofssitze der englischen Kirche seit der Reformation. In den Diözesen Rupertsland und Qu' Appelle sind die Erfolge ganz bedeutend, vor allen Dingen unter den Sioux. Die Arbeit unter ihnen ist interessant, wenn auch schwierig. Was sie sind, wollen sie ganz sein, entweder Heiden oder Christen. Eine völlig eingerichtete Pfarrei ist die Station St. Peters Indian Settlement am Red River. Alle Spuren heidnischer Sitte sind hier ausgetilgt. Die Station hat ein Hospital, an dem ein studierter Arzt und eine Pflegerin ohne bestimmten Gehalt thätig sind. Ueber 1200 Indianer leben dort, von denen 1070 getaufte Glieder der englischen Kirche sind. In Scanterbury giebt es keine Familie, von der nicht wenigstens ein Glied christlich wäre; in Islington und Loon Straits giebt es nur christliche Indianer; anders in Wabigoon, wo noch fast lauter Heiden wohnen. Die erste Arbeit unter ihnen ist nicht gerade ermutigend, aber doch nicht hoffnungslos. Dagegen hat die Mission in Fort Alexander am Winnipeg-See große Erfolge; die Ansiedelung macht den Eindruck der Gesittung und Wohlhabenheit. Einer der eingebornen Diakonen spricht drei Sprachen fließend. Auch in Frenchman's Head geht die Arbeit vorwärts. Die 3519 eingeborenen Christen der Diözese brachten im letzten Jahre an Beiträgen etwa 776 Dollar auf. Auch in der Moosonee-Diözese herrscht reges Gemeindeleben. Auf verschiedenen Stationen, wie Moose Factory und Fort Albany sind Familienandachten bei den Indianern fast allgemeine Sitte. Auch an gegenteiligen Erfahrungen fehlt es nicht; in Fort George sehen die Indianer die Religion meist als etwas an, was nur für die Weißen da ist; sie kommen wohl in hellen Scharen zu den Gottesdiensten, aber mehr aus Gefälligkeit gegen die Weißen, als aus Herzensbedürfnis. In der Diözese Saskatchewan wird auf einigen Stationen die Thätigkeit der Laienhelfer besonders gerühmt. Das Centrum des Distriktes ist die etwa 30 Meilen von Prince Albert entlegene Station mit 1200 getauften Indianerchristen und 380 Kommunikanten. In Battleford ist eine Industrieschule; eine größere Anzahl Indianer der römischen Kirche haben die Absicht, zur evangelischen Kirche überzutreten. Die Calgarey-Diözese zählt 3 Stationen, die noch von den Rocky Mountains beschattet werden. Die 1300 dort angesiedelten Blood-Indianer wohnen in kleinen Gruppen in einem Umkreis von etwa 50 Meilen. In Blackfoot Crossing geht es vorwärts; der dortige Missionar schreibt seine Erfolge wesentlich den biblischen Bildern zu, die er im Unterricht zu Hilfe nimmt. Ein 1897 eröffnetes Hospital leistet der Mission gute Dienste. In den ersten acht Monaten wurden 51 Patienten im Hospital und 1800 Außenpatienten verpflegt. Den nomadisierenden Cree-Indianern der Diözese Athabasca hat der Bischof Pinkham einen großen Dienst erwiesen, indem er das Markusevangelium in ihrer Silbenschrift gedruckt hat. Der Mittelpunkt der drei Ansiedelungen am Waguskaw-Fluß ist die Station Waguskaw. Alle drei liegen an zwei Seen, die während der Fischereisaison von zahlreichen Indianern besucht werden. Auch hier haben sich die Katholiken einzudrängen versucht, ohne aber nennenswerte Erfolge zu erzielen. Ein Lehrerseminar (Training School) birgt 14 Schüler. Die nördlichste der Diözesen: Mackenzie River umfaßt 5 Indianerstationen; besonders schwierig scheinen die Verhältnisse in Fort Wrigley, 200 Meilen von der Mündung des Mackenzie zu sein, wo sich der Mangel an Nahrungsmitteln recht fühlbar macht. Von den Eskimostationen dieser Gegend war bereits oben die Rede. Die etwa 200 000 □-Meilen umfassende Diözese Selkirk mit 4—5000 eingeborenen Einwohnern grenzt unmittelbar an Alaska. Im Hinblick auf das rapide Wachstum der dortigen

Bevölkerungsziffer ist die Diözese geistlich nur schwach versorgt. Die meisten Indianer kommen, soweit es möglich ist, regelmäßig zu den Gottesdiensten; einige von ihnen können das Neue Testament in ihrer eigenen Sprache lesen. Der wirtschaftliche Fortschritt der Gegend ist seit den letzten Jahren ein ganz bedeutender. Die Zahl der Goldgräber, besonders in der Gegend um Klondyke, ist im Jahre 1897 auf 3000 gestiegen. Daß solche Elemente der Missionsarbeit nicht förderlich sind, bedarf keiner besonderen Erläuterung. Im ganzen zählte die Ch. M. S. am Ende des Jahres 97 in Nordwest-Canada 3519 eingeborene Christen. In Britisch-Columbia geht es mit dem Evangelium rüstig vorwärts. Vor allen Dingen ist Metlakahtla zu nennen. Hier hat sich sogar unter den Indianern ein Evangelistenbund, genannt Church Army, gebildet, der sich die Förderung geistlichen Lebens unter den Christen zur Aufgabe gemacht hat; ebenso in Hazelton am Skeena River, wo man Gottesdienste im Freien nahe bei heidnischen Häusern abhält. Besonderen Mut zeigt die Missionarin zu Inverneß, welche ganz allein unter etwa 200 Leuten, Chinesen, Japanern, Indianern und 10 Weißen thätig ist.

In Kincolith befindet sich die Zahl der Nischka-Indianer bereits in der Minorität. Im ganzen Bezirk arbeiten gegenwärtig im Dienste der Kirchenmission 12 Geistliche, 3 Missionarinnen, 1 Arzt, ein europäischer Lehrer, 6 eingeborene Katechisten und eine stattliche Anzahl Geistlicher während des Sommers (Proceed. 94. — 96. —98.). Die Provinz Newwestminster, der südliche Teil von Britisch-Columbia, ist zugleich ein gesegnetes Feld der Ausbreitungsgesellschaft (S. P. C. K.) Besondren Wert hat dieselbe auf ärztliche Mission gelegt. In Lytton und Metlakahtla hat sie zwei Hospitäler eingerichtet. Dem letzteren sind außerdem 5000 Mk. auf vier Jahre unter der Bedingung verwilligt worden, daß mindestens 10 Betten für Indianer unterhalten werden. Ein besonderes Verdienst hat sich die Gesellschaft für die Mission ganz Amerikas durch die Uebertragung und den Druck christlicher Litteratur, besonders der Bibel und ihrer Teile, in die Sprachen der Eingebornen erworben. Auch die Eskimos und Indianer Britisch-Nordamerikas haben sich dessen in reichem Maße freuen dürfen. Die südlich von der Hudsonbay wohnenden Odschibwä-Indianer hatten z. B. bereits i. J. 1854 das ganze Neue Testament in den Händen (A. M. Z. 99, IV.) Die Arbeit der Brüdergemeine unter den Delawares im Osten Kanadas geht sichtlich ihrem Ende entgegen, und es war daher nur den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, daß von der vorjährigen Synode die Aufhebung des Werkes in New Westfield beschlossen wurde, während die Arbeit in New Fairfield zwar noch weiter besteht, aber auch hier ist es wohl nur eine Frage der Zeit, wie lange dies noch der Fall sein wird (Jahresber. d. Brüdergem. v. 1899). Auch an den nach der Westküste eingewanderten Chinesen wird von verschiedenen Gesellschaften rege Missionsarbeit getrieben. Die Methodisten haben allein 3 Kirchen, von denen die größte in Viktoria 100 Glieder zählt (The Missionary 93, 254).

Wir betreten den Boden der Vereinigten Staaten. Eine oberflächliche Beurteilung der Indianerverhältnisse in der Union führt uns leicht zu der Ansicht, daß die Indianer im Aussterben begriffen seien. Dem ist aber durchaus nicht so. Während 1825 die dortigen Indianer auf 130000 Köpfe geschätzt wurden, hat der Census von 1895 bereits 251907 gezählt. Thatsache bleibt, daß sich die civilisierten Stämme vermehrt haben. Die Tscherokesen z. B., die 1782 nur 3000 Seelen stark waren, zählen jetzt 25000; die Tschoktas haben sich in derselben Zeit von 6000 auf 16000, die Kriks von 3000 auf 14000 Seelen vermehrt. Man rechnet im ganzen über 50 Stämme. die sich über 20 Staaten und 5 Territorien verteilen, von denen das Indianerterritorium die größte, (71856), und Texas die geringste Zahl (290) umfaßt. Von der Gesamtzahl tragen über 80000 d. i. etwa ein Drittel der Indianer europäische Kleidung, und etwa 32000 können lesen. Ihnen stehen 219000 gegenüber, die noch nicht lesen können, über 213000, die kein Englisch gebrauchen, und 200000, die noch Heiden mit heidnischen Riten und Sitten sind. Die Indianer beschäftigen sich nicht nur mit Ackerbau und Viehzucht, sie sind unter anderem auch vielfach

sehr kunstfertig in der Herstellung allerlei häuslicher Gegenstände; nicht wenige treiben Hausierhandel. Außerdem findet man viele Krankenwärter, Lehrer, Aerzte und Geistliche in ihrer Mitte. Nur sehr wenige Stämme befinden sich noch in wildem Zustand Die Uebergriffe der weißen Race haben ihre weiten Jagdgründe auf einige Reservationen eingeschränkt und sie zum Teil der Energie und des Ehrgeizes ihrer Vorfahren beraubt. Die Berührung mit den Weißen hat sie Dank der Thätigkeit der Missionare teils zu intelligenten Bürgern gemacht, oder sie infolge der schlechten Einflüsse elender Abenteurer zu einer treulosen Gesellschaft erniedrigt. Im Hinblick auf die verschiedenen Strömungen, die auf sie eingewirkt haben, kann man acht Classen von Indianern unterscheiden, nämlich:

1) Die 6 Nationen, St. Regis und andre Indianer New Yorks (5304). Sie unterscheiden sich wenig von der Lebensweise der weißen Armen.

2) Die 5 civilisierten Stämme im Indianerterritorium (68371). Da unter ihnen seit mehreren Generationen das Evangelium gepredigt wird, sind nur noch wenige Spuren vom alten Lebensanstrich der Eingeborenen vorhanden.

3) Die östlichen Tscherokesen von Nord-Carolina, welche sich vor 60 Jahren weigerten, mit dem Gesamtstamm westwärts zu ziehen (2885).

4) Indianer, die sich selbsterhaltende Bürger, besteuert und besteuerbar sind. sie leben mit wenigen Ausnahmen fern von Reservationen und haben ihr eigenes Land (34567).

5) Indianer auf Reservationen unter Kontrolle des Indianeramts; sie sind nicht besteuert noch besteuerbar (131382).

6) Die Pueblo in Neu-Mexiko, Abkömmlinge des alten, bekannten Volkes. Sie sind weder kriegerisch noch nomadisierend und wohnen in Häusern von Thonziegeln (8278).

7) Apachen als Kriegsgefangene unter der Kontrolle des Kriegsdepartements (384).

8) Indianer als Territorial- oder Staatsgefangene (184).

Durch Civilisation, Erziehung und religiösen Unterricht hat man bisher versucht, die Stellung der Indianer zu heben. Man hat sich bemüht, die Stammesbeziehungen zu lockern, um sie der Gesittung schneller in die Arme zu treiben; man hat ihnen Ländereien als Eigentum zugewiesen, man hat ihnen den gleichen Schutz durch die Gesetze wie allen andern Bürgern der Union angedeihen lassen. Die Pflege des Unterrichts ist vor allen Dingen das Verdienst der einzelnen Missionsgesellschaften, und die Schulen wiederum haben die Missionskirchen vorbereitet. Neben den einzelnen Missionsgesellschaften hat die Regierung selbst Hand angelegt, um die Indianer einer höheren Stufe christlicher Civilisation entgegenzuführen. Im Jahre 1897 wurden seitens der Union 7, 189 496 Doll. für die Wohlfahrt der Indianer ausgegeben. Ein Jahr früher rechnete man 293 Indianerschulen, von denen 223 unter staatlicher Kontrolle standen. (Ev. Miss. 97, V. — Miss. Rev. 96,52. — 98,539. — Church a. h. a. abr. 97, II. 90. — VII, 59.) Die andern sind das Werk der Methodisten, Presbyterianer, Baptisten, Kongregationalisten, Episkopalen und Quäcker. Mission wird vor allen Dingen im Indianerterritorium, in Arizona, Oklahama, Dakota, Montana, Washington und Nebraska getrieben.

Die Amerikanische Missionsassoziation (A. M. A.) entfaltet ihre Thätigkeit in Nebraska, Dakota, Montana und Washington. Im ersten dieser Felder liegen ihre drei Centralschulen für Erziehung von Indianerkindern, speziell von Kindern eingeborener Missionare. Die Normalschule der Hauptstation Santee unterrichtet etwa 100 Kinder. Ein großer Prozentsatz der für die Außenstationen bestimmten indianischen Missionare wird hier ausgebildet. Den Mittelpunkt der Arbeit in Süd-Dakota bildet Oahe. In der dortigen Schule werden speziell die Indianerkinder der Chryenne River-Reservation erzogen. In Fort Yates (Nord-Dakota) wird eine ausgedehnte ärztliche Mission getrieben. Im Jahre 1896 wurden im dortigen Hospital 800 Patienten, darunter 300 Kinder behandelt. Die Hauptstation Fort Berthold erreicht drei Stämme, die Mandan, Stee und Gros Ventres. Das Missionswerk ist dort ganz von der Ein-

wirkung der Schule abhängig. Besonders wichtig ist die Crow-Mission zu Fort Custer (Montana), da hier nur die A. M. A. an der Arbeit ist. Im ganzen hat dieselbe 17 Indianerkirchen mit 971 Gliedern und 1145 Sonntagsschülern. In 23 Schulen werden 592 Kinder unterrichtet. Auf 8 Hauptstationen und 27 Außenstationen arbeiten 49 weiße und 37 eingeborene Missionare. Ein besonders verdienstvolles Werk treiben die Missionarsfrauen, die mit ihrem sanften, anhaltenden Einfluß in den Indianerfrauen bessere Ideale schaffen. Das Verhalten der eingeborenen Missionare verdient besondere Anerkennung, sie haben ihre schwierige Arbeit mit großem Enthusiasmus begonnen. (Miss. Rev. 98, 871. — Amer. Miss. 95, 189. — 96, 314. — 97, 83. 278).

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Die allgemeine Konferenz sämtlicher japanischer Missionare in Tokyo.

Unser japanischer Gehilfe Aoki schreibt über diese Konferenz, von der unsere Missionare gegen die Stimmen der Kongregationalisten ausgeschlossen waren, in seinem letzten Bericht:

„Die allgemeine Konferenz wurde in der letzten Oktober-Woche abgehalten. Es beteiligten sich daran ca. 450 Missionare. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. 7 Komitees zu gründen mit dem Auftrage, nach Wegen einer Einigung mit der Evangelischen Allianz in Japan zu suchen.

2. Auf geeignete Weise den Familien derer zu helfen, die in China bei den jüngsten Wirren getötet worden sind.

3. Dem Werke des Vereins christlicher junger Männer in Tokyo Hilfe angedeihen zu lassen und seine Ausbreitung zu befördern.

4. In der Frage der Selbsterhaltung der Gemeinden nach den besten Mitteln gemäß den augenblicklichen Bedürfnissen zu suchen.

5. Bezüglich der Frage der Vereinigung einzelner protestantischer Missionen
   a) ihre Notwendigkeit anzuerkennen,
   b) die Frage 10 zu wählenden Komitees zur Erwägung zu übertragen.

6. Ein ganz bestimmtes Grund-Vermögen für jede Missionsschule zu sammeln und dahin zu wirken, daß sie sich aus ihren Einkünften selbst erhält.

7. Aus jeder Denomination einige Vertreter zu wählen, mit dem Auftrag, ein gemeinsames Gesangbuch zu verfassen.

8. Mit einander in inniger Gemeinschaft ohne Ansehen der Nationalitäten oder Verschiedenheiten der Denominationen in solchen sozialen Fragen wie Liebesthätigkeit, Temperenzbestrebungen ꝛc. zusammen zu wirken.

Manche Berichterstatter haben der Konferenz zum Vorwurf gemacht, daß sie die Frage der China-Mission nicht berührt habe. Es wäre von Wichtigkeit gewesen, die Missionare in China zum Nachdenken über ihre Fehler zu veranlassen und ihnen zu helfen, den rechten Weg für ihr Werk wieder zu finden".

Soweit unser japanischer Gehilfe Aoki. Unsere Missionare in Tokyo werden sich gleichfalls in ihren Berichten zu dieser Konferenz äußern.

H. Lehmpfuhl.

Die Missionskonferenz der Provinz Sachsen,

die in den Tagen vom 11.—13. Februar in Halle stattstand und an der der wieder genesene Vorsitzende, Prof. D. Warneck, wenn auch erkältet, teilnahm, stand unter dem Bibelworte Apostelgesch. 14,20 („Wir können's ja nicht lassen u. s. w.). Sowohl die Eröffnungspredigt des Unitätsdirektors Bauer aus Herrnhut in der Marktkirche, als auch die biblische Ansprache des P. Bornhak aus Sangerhausen in der Hauptversammlung am Morgen des 12. Februar (in den Kaisersälen) handelten über dieses Wort. In der Vorversammlung am 11. Februar referierte Missionssekretär Würz aus Basel über das Thema: „Was lehrt uns der vorjährige Preßfeldzug gegen

die chinesische Mission?“ (Für die Gestaltung unserer Ziele und für unser Verhalten gegen das heimische Publikum). Klar und maßvoll. Aus der folgenden Debatte heben wir hervor, daß P. D. Grundemann auch die Lehre aus dem Preßfeldzug entnehmen zu müssen glaubte: „Wir dürfen uns künftighin nicht in allen Dingen mit der englischen und amerikanischen Mission identifizieren“, indem er — worauf auch sonst wiederholt hingewiesen wurde — auf das oft ganz verkehrte Verhalten der China-Inland-Missions-Arbeiter und der sogenannten Freischärler hinwies, das der Mission mehr schadet als nützt, wie wenn z. B. ein Missionar mit 20 Missionsfräuleins singend und spielend die chinesischen Ortschaften durchzieht, was bei den Chinesen nur Anstoß erregen kann. Wenn Grundemann hierfür den lautesten Beifall der Versammlung fand, der sich wohl nur aus der gegenwärtigen Unbeliebtheit der äußeren Politik Englands und Deutschlands erklärt, so verrät dieser Beifall wenig Missions-Schulung und Empfinden, und es war sehr am Platze, daß der übrigens mit dem lebhaftesten Beifall begrüßte, auch unseren Lesern durch sein mannhaftes Vorgehen gegen die missionsfeindliche Presse bekannt gewordene rheinische Missionar Maus wiederum unter der Zustimmung des Publikums es betonte, daß in Zeiten der Not wie im vorigen Jahre es unbedingt geboten wäre, sich mit der englischen und amerikanischen Mission solidarisch zu erklären, worin ihm übrigens Missionsdirektor Latrobe von der Brüdergemeine, selbst ein Engländer, und Missionssekretär Würz beipflichtete.

In der Hauptversammlung sprach nach geschäftlichen Mitteilungen Prof. D. Warneck über Mission und Politik und ihre gegenseitige Stellung, ein sehr zeitgemäßes Thema, und behandelte zuerst die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Aufgaben und Mittel und dann ihre gegenseitigen Berührungen. Nur einmal nahm Warneck gelegentlich Stellung zu dem Vortrage Harnacks auf der Generalversammlung unseres Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Hamburg über „Die Grundsätze der evangelisch-protestantischen Mission“, der sich ja mit Warnecks Vortrag berührte, indem er Harnacks 6. These ausdrücklich zurückwies (S. 8 des Vortrags): „In Gegenden, wo der europäische Missionar in Zeiten der Verfolgung nicht unter allen Umständen bei seiner Heerde bleiben bezw. sie mit ihm fliehen kann, soll er nicht gehen; ja die direkte Mission wird besser in solchen Landstrichen abgebrochen, als das unerträgliche Beispiel einer Flucht der Hirten zugelassen“, dagegen kurz ausführend: So leicht läßt sich diese schwere Frage nicht erledigen. Paulus selbst ist öfter geflohen. Leiden kann die Pflicht der evangelischen Missionare sein auch auf die Gefahr des Todes hin, aber auch die Flucht kann Pflicht sein auch auf die Gefahr der Feigheit hin. Die Frage läßt sich nur von Fall zu Fall entscheiden. Eine auch nur einigermaßen erschöpfende Darstellung des interessanten Vortages würde zu weit führen. Wir verweisen auf den Vortrag selbst, der demnächst in der „Allg. Missionszeitschrift“ im Drucke erscheinen wird.

In der Debatte wies u. A. Missionsdirektor D. Buchner von der Brüdergemeine auf das Martyrium der Brüdergemeine-Mission an der Moskito-Küste hin, wo das reich gesegnete Missionswerk durch das katholische Nicaragua, das jetzt die Macht hat, mit allen Mitteln zu Grunde gerichtet werden soll, eine Angelegenheit, die Buchner in der Spezialkonferenz der Freunde der Brüdergemeine noch besonders behandelte. In der Spezialversammlung der Freunde von Berlin I sprach P. Dietrich aus Breitungen über Schutz und Vertretung unserer Mission gegenüber den Landesbehörden und klagte lebhaft über das neuerliche Vorgehen der englischen Kolonialbehörden in Südafrika gegen die Berliner Mission, deren blühende Station Adamshoop mit Mann und Maus nach Jakobsdal abgeführt, und deren Missionar Procesky mit einer schweren Gefängnisstrafe belegt worden ist. Nach einer lebhaften Debatte wurde die vorgeschlagene Resolution, durch die das Missionskomite zu einem energischen Vorgehen aufgefordert werden sollte, abgelehnt. In der Spezialkonferenz der Freunde der Goßner'schen Mission (Berlin II) berichtete P. Rotrott aus Spickendorf über: „Was hat die Kolsmission aus dem letzten (Birsa-) Aufstand zu lernen“. Auch die Freunde der Gemeinschaftspflege und die von Berlin III (Deutsch-Ostafrika) hatten ihre besonderen Zusammenkünfte.

Für die Volksversammlung am Abend des 12. Februar erwies sich das „Sporthotel“ als viel zu klein. Missionar Maus berichtete in ihr über die chinesische Mission, ihre Hindernisse und Erfolge, Missionssekretär Würz bot drei Bilder aus der Aiantemission, das Schlußwort sprach Missionsdirektor D. Buchner; in der allgemeinen studentischen Missionsversammlung aber am Abend des 13. Februar entwarf Missionar Maus das Bild des chinesischen Studenten, während Unitätsdirektor Bauer über den modernen Menschen und die Mission sprach.

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Litteratur.

W. Fries, Prof. D. Dr, Geschichte und Bilder aus der Mission. Nr. 17—19. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1899—1901. 32, 51 und 32 S. je 25 Pfg.

Diese von der Hallischen Missionskonferenz herausgegebenen sogenannten gelben Hefte erfreuen sich seit langem einer großen Beliebtheit. Sie enthalten kurze, gut geschriebene Biographien von Missionsarbeitern, Darstellungen von Missionsfeldern u. dgl., bieten auch regelmäßig ein in den Text eingedrucktes Bild. Nr. 17 enthält: „J. Hudson Taylor„ von P. Hartmann in Paderborn, „Auf Missionspfaden durch die Einöden Alaskas“ von D. G. Kurze, Nr. 18 (am umfangreichsten): „Geschichte der Berliner Missionsstation Botschabelo“ (in Transvaal) von D. Merensky und: „Ein Missionsjahrhundert“ von Dekan P. Wurm in Echterdingen bei Stuttgart, Nr. 19 „Das große Leidensjahr 1900 der evangelischen Mission in China“ v. Missionar Maus in China und: „Der Kampf des Evangeliums um Kumase“ von cand. theol. E. Fries in Halle. Besonders das letzte Heft ist von aktuellem Interesse. Missionar Maus erzählt auf Grund authentischer Berichte, die er meist selbst reden läßt, von der Belagerung in Peking, der Flucht verschiedener Missionarsfamilien durch aufgeregte Provinzen, bei der die Rettung nur wie durch Wunder erfolgte, während ein Teil von ihnen unterwegs den Tod fand. Die Darstellung der Mission in Kumase aber ist deshalb besonders interessant, weil sie eine äußerst wechselvolle Geschichte zeigt, die mit dem Namen des ursprünglich vom Asantekönig gefangenen und eben zum 4. Mal in Kumase eingezogenen Baseler Missionsveteranen Ramseyer unlöslich verbunden ist. Wir können die Hefte unseren Lesern nur warm empfehlen und sprechen von neuem unser Bedauern darüber aus, daß der früher in Aussicht gestellte Neudruck der vergriffenen ersten Hefte endgültig aufgegeben zu sein scheint.

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Universität zu Berlin, herausgegeben von dem Direktor Prof. Dr. E. Sachau. Dritter Jahrgang; erste Abteilung: **Ostasiatische Studien,** redigiert von **Prof. E. Arendt** und **Prof. Dr. R. Lange.** Verlag von W. Spemann, Berlin und Stuttgart 1900. Preis 6 Mk.

Dies ist ein für alle, welche sich mit Ostasien betreffenden Studien beschäftigen, sehr wertvoller Band. An der Spitze steht eine kurze Chronik des Orientalischen Seminars für die Zeit von Ostern 1899 — Ostern 1900. Daran schließt sich die Fortsetzung der von Prof. E. Arendt, dem verdienstvollen Professor der chinesischen Sprache am Seminar, verfaßten „Synchronistischen Regententabellen zur Geschichte der chinesischen Dynastien.“ Der in diesem Band (S. 1—164) behandelte Zeitraum enthält eine genaue Liste der Regenten Chinas und der Zeit ihrer Regierungen vom Jahre 722 vor Christus bis 936 nach Christus. Der gewöhnliche Leser wird sich allerdings durch die Fülle der darin ohne Eingehen auf ihre Thaten aufgezählten chinesischen Regentennamen und Jahreszahlen wenig angezogen fühlen, wer aber sich selbst ein wenig mit chinesischen Geschichtsstudien beschäftigt hat, wie der Schreiber dieser Zeilen, der wird den Fleiß und die Sorgfalt, mit der diese Tabellen ausgearbeitet sind, aufrichtig bewundern. Alle, welche chinesische Geschichtswerke im Original

studieren, werden in diesen Tabellen Prof. Arendt's ein wertvolles Hilfsmittel zu schneller Orientirung finden; es ist dadurch eine wichtige Vorarbeit für eine ausführlichere wissenschaftliche Darstellung der chinesischen Geschichte geliefert. Der nächste Jahrgang der „Mitteilungen" wird den Schluß der Tabellen und einen Index dazu bringen.

An die Arbeit Prof. Arendt's schließt sich ein Aufsatz von Dr. A. Forke über: „Das chinesische Finanz- und Steuerwesen" (S. 165—191). Dieser Aufsatz ist besonders jetzt von hohem aktuellen Interesse, weil alle Welt fragt, wie wird es den Chinesen möglich sein, die Kosten der militärischen Expeditionen Europas zur Unterdrückung der Boxer-Unruhen zu bezahlen? Dr. Forke behandelt auf Grund sorgfältig gesammelten Materials die Grundsteuer, Kopfsteuer, Salzsteuer, einheimischen Zölle, Likin, gemischten Steuern und fremden Seezölle in China. Leider konnte auch dieser Aufsatz in diesem Jahrgang nicht vollständig veröffentlicht werden, und wir müssen uns, um das zusammenfassende Urteil des Verfassers zu erfahren, auf den nächsten Jahrgang vertrösten. Es folgen dann zwei Aufsätze von Prof. R. Lange „Lieder aus der japanischen Volksschule" und „japanische Kinderlieder," welche mehrere interessante Proben solcher Lieder enthalten und uns einen Blick thun lassen in die Seele der japanischen Kinderwelt. Den Schluß des Bandes bildet ein Jahresbericht von W. Barthold über „Russische Arbeiten über Ostasien."

Bielefeld. P. Kranz.

Julius Richter, Pastor in Schwanebeck bei Belzig. Vom großen Missionsfelde. Erzählungen und Schilderungen aus der neueren Missionsgeschichte. 1. Bändchen. Gütersloh, C. Bertelsmann 1900. IV und 244 Seiten. 2.40 Mk., geb. 3.— Mk.

Das Buch enthält die verschiedenartigsten Missionsaufsätze aus der Feder des zur Zeit auf einer Studienreise nach Indien sich befindenden „Missionsspezialisten" Jul. Richter. Vorangestellt ist eine Arbeit über „den Ertrag der Missionsarbeit des 19. Jahrhunderts", die z. T. bereits in den „Evangelischen Missionen", dem vom Verfasser herausgegebenen illustrierten Familienblatt, erschienen ist und eine Wanderung durch die Hauptarbeitsfelder der evangelischen Mission überhaupt, der deutschen evangelischen Mission insbesondere, sowie durch die deutschen Kolonien und eine Darstellung der inneren Entwicklung der Mission bietet; es folgen dann kleinere Aufsätze, in denen der bekannte Berliner (I) Missionsdirektor Wangemann und der erste evangelische Bischof in Jerusalem, Gobat, geschildert werden, oder der Leser bald nach Damaskus, Transvaal, der Oranje-Republik, Südkamerun, bald nach Japan, China, Indien geführt wird. Es sind kleine, in keiner Beziehung zu einander stehende Ausschnitte aus dem ungeheuren Missionsgebiete, meist Bilder von einzelnen Männern, die sich, wie Adam Oppermann, der schwarze Kirchenpatron von Adamshoop, um die Mission verdient gemacht haben, oder, wie der Scheich Ali in Damaskus, in schwerer Not und Gefahr ihren christlichen Glauben treu und standhaft bekannt haben, oder, wie der presbyterianische Missionar Good in treuer Pionierarbeit ihre Kräfte verzehrt haben. Auch unter die Aussätzigen, die „Elendesten der Elenden", und in eine chinesische Volksschule wird der Leser geführt. —

Die einzelnen Aufsätze sind flott und in moderner Sprache geschrieben. (Nur selten, wie S. 80, glaubt man sich in den Stil der alten Missionslitteratur zurückversetzt), und wie der Verfasser in der Vorrede sagt, für die Missionsarbeiter in der Heimat, die Pastoren und Leiter von Missionsvereinen bestimmt, um ihnen „Stoff für ihre Missionsansprachen, Missionsstunden oder Vorlesungen zu bieten". Eine hervorragende Leistung ist das Büchlein nicht, das teilweise nur Uebersetzungen und Auszüge aus englischen Originalen bringt. Wir können nicht finden, daß ein besonderes Bedürfnis vorlag, da es an derartiger Litteratur heute wahrlich nicht fehlt. Man sollte es doch den „Missionsarbeitern" in der Heimat nicht zu leicht machen! Das

Studium der Missionszeitschriften und der größeren Missionsarbeiten sollte immer die Grundlage bilden!

Der alte Rationalismus ist übrigens auch bei Richter das Schreckgespenst, dem man die Schuld an allen Versäumnissen zuschieben möchte. Wenn R. von ihm schreibt (S. 46), daß „noch vor 100 Jahren die Mission unter dem eisigen Banner des Rationalismus als eine verrückte Schwärmerei einiger Sonderlinge gegolten" hat, so ist doch bekannt, daß bis auf wenige Ausnahmen damals auch die kirchliche Orthodoxie sich ebenso ablehnend verhalten hat; und daß (S. 58) „erst nach der Verdrängung des Rationalismus auf immer mehr Kanzeln das lautere Evangelium erscholl, und die Lehre der offiziellen Kirche positiv wurde", ist eine allerdings oft wiederholte Behauptung, die darum doch nicht auf Wahrheit beruht. Der alte Rationalismus hat auch das lautere Evangelium verkündigt, wenn man von wenigen Auswüchsen absieht, und ist auch positiv gewesen — in seiner Art. Unser, von Richter nicht sehr geliebter Allgemeiner ev.-prot. Missionsverein wird einmal erwähnt, ohne daß zu ihm Stellung genommen wird (S. 24). Interessant war dem Ref., daß R. in der Frage der „Volkschristianisierung" gegen Grundemann Stellung nimmt, ohne ihn freilich zu nennen. Daß nach dem Landesgesetz der Türkei der Uebertritt zum Christentum nicht mehr straffällig sein soll (S. 112), ist dem Unterzeichneten neu (vergl. dagegen S. 120). Es ist wohl übertrieben, wenigstens gilt das durchaus nicht von allen Teilen Deutschlands, wenn behauptet wird, daß die Missionsfeste die beliebtesten Volksfeste der Kirche geworden sind (S. 46).

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus China.

Bericht des Pfarrers Lic. Hackmann in Shanghai für die Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1900.

Das kirchliche Leben war ein ruhiges und gleichmäßiges. An die große politische Spannung, welche durch die Differenzen Chinas mit den auswärtigen Mächten veranlaßt war und im Hochsommer auch hier nicht geringe Erregung hervorgerufen hatte, hat man sich im weiteren Verlaufe des Jahres gewöhnt. Seit den von Deutschland, England und Frankreich veranlaßten Landungen von Schutztruppen verlor sich die unmittelbare Besorgnis. Für den Handel bot der Krieg gegenüber starken Verlusten doch auch manche neue Gelegenheiten zu Deckung des Ausfalls. Vorläufig sind die äußeren Verhältnisse der Deutschen also noch nicht so ungünstig gestellt, wie man vor kurzem noch erwartete. Doch weiß niemand, was noch kommt. Die Ansichten über Friedensschluß sind hier sehr skeptisch.

Die Zahl der Kirchenbesucher ist im letzten Halbjahre ein wenig gestiegen. Sie belief sich im Durchschnitte auf 54 Personen an jedem Sonntage. Dabei sind, wie ich schon in einem früheren Berichte bemerkte, die zur Kirche kommenden Matrosen oder Soldaten nicht einberechnet. An denjenigen Sonntagen, wo kein Gemeinde-Gottesdienst in der Kirche stattfand, widmete ich mich in dem verflossenen Halbjahre vor allem der hier stationierten deutschen Garnison, indem ich in ihrem Lager Feld-

Gottesdienste abhielt. Am Christabend fand diesmal dreifacher Gottesdienst statt. Zuerst versammelte sich die Gemeinde in der Kirche um den brennenden Baum, dann begab ich mich an Bord des hier liegenden Kriegsschiffes „Jaguar", wo wir gleichfalls vor dem brennenden Baum unter funkelndem Sternenhimmel in der schönen milden Nacht den Festabend begingen, und danach suchte ich die Soldaten im Lager auf und beging mit ihnen eine Feier, deren Einzigartigkeit mir unvergeßlich sein wird. Die über 400 Leute mit den Unteroffizieren und das ganze Offizierskorps mit vielen geladenen Gästen, auch von unserer Marine, hatten sich in einem gewaltigen Saale eines chinesischen Restaurants, das in der Nähe des Lagers liegt, versammelt. Auf langen Tischen lagen Geschenke, für jeden eins, zusammengebracht teils durch Gaben aus der Heimat, teils durch Anstrengung hiesiger deutscher Frauen. Zwei große schöne Tannenbäume brannten. Ein Chor hatte vierstimmige Lieder eingeübt, welche die Verlesung des Weihnachtsevangeliums und meine Ansprache einrahmten. Zum Schluß wandte sich noch der Kommandierende, Oberstleutnant Graf Schlippenbach, mit zündenden Worten an seine Leute. Das bunte Getriebe unter den Weihnachtsbäumen von einer Tribüne herab zu betrachten, war einer der eigenartigsten Eindrücke, die ich je zu Weihnachten gehabt habe.

Die Anzahl der im letzten Halbjahre vollzogenen Taufen betrug 5, die der Trauungen 3, die der Beerdigungen 4. Der Konfirmanden-Unterricht wird seit Oktober in 2 wöchentlichen Stunden an drei Kinder erteilt, zwei Mädchen und einen Knaben. Es erfolgte im November ein Uebertritt eines erwachsenen Katholiken zum evangelischen Glauben, nach längerer vorhergehender Unterweisung. Mit dem Uebertritt war die Feier des heiligen Abendmahls verbunden, an welchem drei Personen teilnahmen.

Der Religions-Unterricht wird 15 Kindern in einer Stunde wöchentlich, Freitags $^1/_2 5$—$^1/_2 6$ Uhr, erteilt. Daneben geht eine biblische Geschichtsstunde für jüngere Kinder her, die jetzt von Frau Pastorin Hackmann am Sonnabend um 11 Uhr erteilt wird. Auf besonderen Wunsch der Eltern nehmen an dieser Stunde auch zwei katholische, sowie zwei jüdische Kinder teil. Die Zahl der Kinder in der biblischen Geschichtsstunde beträgt 16.

Die Schule hatte im vergangenen Halbjahre unter einem Lehrerwechsel zu leiden. Der bisherige Lehrer, Voß, dessen Kontrakt mit dem Schulvorstand im Herbst 1900 zu Ende ging, löste sein Verhältnis zur Schule zu diesem Termine. Aber noch ehe es soweit war, erkrankte er heftig und mußte schon im Anfang Juni seine Thätigkeit aufgeben. Der damals in Deutschland weilende Generalkonsul Dr. Knappe wurde vom Schulvorstande gebeten, für das Engagement eines neuen Lehrers Sorge zu tragen. Herr Knappe wurde indes durch die in China ausbrechenden Unruhen früher, als erwartet war, auf seinen Posten in Shanghai zurückgerufen, und die Neuberufung eines Lehrers erlitt dadurch eine Verzögerung, indem die daheim von Herrn Dr. Knappe mit der Sache beauftragten Persönlichkeiten wohl den richtigen Termin nicht kannten. So kam der neue Lehrer erst Mitte November in Shanghai an, sodaß wir von Juni bis zum 16. November ohne den ordentlichen Lehrer zu arbeiten hatten. Ich hatte infolge dessen längere Zeit über 20 Stunden zu geben; die Hauptarbeit konnte zum Glück meine Frau übernehmen. Einige Stunden erteilte ein Fräulein L. Rodewald, die Tochter einer angesehenen Kaufmannsfamilie hier, welche ihr Lehrerinnen-Examen gemacht hat. Der im November eingetroffene neue Lehrer, Herr Friedebald May aus Breslau, ist vom Ministerium aus dem heimischen Schuldienst für 4 Jahre beurlaubt. Er hat bereits beide Examina bestanden, war bisher Hülfslehrer an der Präparanden-Anstalt zu Schmiedeberg in Schlesien. Hoffentlich wird die Schularbeit recht durch ihn gefördert.

Die Zahl der Schüler schwankte zwischen 29 und 34. In das neue Halbjahr werden wir voraussichtlich mit 42 Schülern eintreten. Unter diesen sind 4 Amerikaner; alle übrigen sind deutsch oder österreichisch.

Am 22. und 23. November veranstaltete die Schule eine Kinderaufführung, welche vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft unter dem lebhaften Interesse aller Anwesenden sehr schön verlief. Es wurde ein Singspiel aufgeführt, welches nach dem bekannten Märchen von Andersen: „Die Schneekönigin" hergestellt war. Solch' eine Aufführung dient sowohl direkten pädagogischen Zwecken, vor allem auch der Entwicklung von Sicherheit und Selbstständigkeit im Auftreten vor Erwachsenen, wie sie auch das Band zwischen Gemeinde und Schule enger schlingt.

Am 22. Dezember wurde in unserer Schule die Tannenbaumfeier in gewohnter Weise abgehalten. Die Eltern der Kinder, Schul- und Kirchenvorstand waren als Gäste geladen. Ein schöner, von den älteren Kindern selbst geschmückter Baum glänzte von Lichtern. Nach einigen Choralversen hielt ich eine Ansprache an Erwachsene und Kinder, dann folgten Deklamationen und Gesänge, bis das Erscheinen des phantastisch verkleideten Weihnachtsmannes die Bescherungs-Fröhlichkeit zum Ausbruch brachte. Der ganze Geist der Schule zeigte sich auch bei dieser Festlichkeit in wohlthuendster Weise.

Das Lesezimmer für Seeleute wurde in den vergangenen Monaten nach dem Ausweis der folgenden Tabelle besucht: August: 190, September: 292, Oktober: 195, November: 256, Dezember: 158 (bis zum 27.), Summa: 1091. Zur Unterhaltung des Lesezimmers wurde uns wiederum in entgegenkommendster Weise vom Komitee für deutsche evangelische Seemannsmission die Summe von 560 Mk. zur Verfügung gestellt, wofür auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt sei. Das Lesezimmer wurde auch den hier garnisonierten Soldaten zur Benutzung frei gestellt.

Die Fürsorge für unsere Kriegsschiffe mußte sich in diesem Halbjahr mit derjenigen für die hier gelandeten deutschen Schutztruppen verbinden. An den Sonntagen, wo Gemeindegottesdienst in der Kirche stattfand, waren Land- wie Seetruppen zur Teilnahme eingeladen. An den übrigen Sonntagen versuchte ich allen Ansprüchen dadurch gerecht zu werden, daß ich dem Kommando der Landtruppen den Vorschlag machte, zu einem Feldgottesdienst ins Lager zu kommen mit der Bitte, daß ein Detachement der hier anwesenden Kriegsschiffe vom Kommando zur Teilnahme eingeladen würde. Dieser Vorschlag wurde dankend angenommen. Ich benutzte etwaige Gelegenheit, auch Herrn Vizeadmiral Bendemann sowie mehrere Kommandanten hiesiger Kriegsschiffe von dieser Verabredung in Kenntnis zu setzen. So habe ich dann mehrfach im Lager Feldgottesdienst abgehalten, aber leider eine Teilnahme der Kriegsschiffe niemals bemerkt. Uebrigens hat sich das Kommando der Truppen sowohl der zuerst für etwa einen Monat hier liegenden zwei Kompagnieen (Major Graham) wie die dann an ihre Stelle tretende Abteilung (Oberstleutnant Graf Schlippenbach) immer sehr dankbar und zuvorkommend gezeigt. Die Unterhaltungsabende habe ich den Verhältnissen entsprechend auf Soldaten und Seeleute ausgedehnt, und zwar in der Weise, daß beide wöchentlich abwechselten. Die Soldaten haben selbst mit sichtlichem Eifer sehr zur Verschönerung der Abende durch Pflege vierstimmigen Gesanges beigetragen. Der Besuch war immer ein sehr guter, 60—70 Mann an einem Abende.

Es sei mir noch gestattet, warmen Dank zu sagen für die dem Lesezimmer für Seeleute im vergangnen Halbjahre übersandten Zeitungen nämlich: Tägliche Rundschau, Kölnische Zeitung, (Wochenausgabe), Pfälzer Tageblatt, Weser-Zeitung, Apoldaer Tageblatt. Unsere kleine Bibliothek hat sich durch allerlei hier in Shanghai erfolgte Schenkungen schon ein wenig wieder von ihrem Schaden, über den ich das letzte Mal berichtete, erholt.

Der Kirchbau schreitet sehr schnell vorwärts. Er hat in der ganzen Zeit der Unruhen keine Unterbrechung erlitten, und bereits ist man in diesen Tagen mit dem Dache beschäftigt. Die Sorge für Altar, Orgel und Glocke tritt in den Vordergrund. Wenn doch aus einer vermögenden Hand eine größere

Spende für diese Zwecke, vor allem für eine schöne Orgel uns zugehen wollte! Den stillen Wunsch fühle ich so oft in mir aufsteigen.

Bericht des Pfarrers und Missionars R. Wilhelm über die Zeit vom 1. September — 31. Dezember 1900.

Einer der wichtigsten Grundsätze für die Arbeit im Reich Gottes, der durch meines Schwiegervaters[1]) Persönlichkeit in mir lebendig geworden, ist der, daß man den Menschen ein großes Vertrauen entgegenbringen muß, damit das Gute in ihnen ans Licht kommt und sie für Gott gewonnen werden. So haben wir denn zu einer Zeit, da alle Welt in Haß und Abscheu gegen die Chinesen einig war, in aller Stille den Versuch gemacht, ihnen mit diesem Vertrauen nahe zu kommen. Zunächst gab es freilich nur sehr bescheidene Anfänge. Mit meiner Frau zusammen machte ich Gänge in die umliegenden Dörfer, um die Leute ein wenig kennen zu lernen. Dabei traf es sich, daß wir auch einen und den anderen Kranken sahen, den wir mit nach Hause nahmen und von meinem Lehrer Li, der Arzt ist, verbinden ließen. So fanden die Kranken allmählich ihren Weg zu unserem Haus. Diejenigen, welche nicht gehen konnten, brachten wir in Ermangelung eines anderen Raumes im Hintergebäude unter, in dem zeitweise 4—5 Leute zusammen waren. Jeden Morgen war Sprechstunde, und es wurden da in aller Stille manche Fäden der Dankbarkeit und des Zutrauens geknüpft, die sich über die Krankheit hinaus als dauerhaft erwiesen.

Allmählich wandten sich ein paar Kaufleute und sonstige Bekannte an mich, um Erteilung von deutschem Sprachunterricht. Ich glaubte, diese Bitten nicht zurückweisen zu sollen, und so fand sich jeden Abend um 5 Uhr ein immer mehr sich erweiternder Kreis von Schülern in unserem Wohnzimmer ein, die ich im Schreiben, Lesen und Sprechen unterrichtete. Mit vielem Eifer und Interesse wurde gelernt, und die Fortschritte waren am Schluß des 1. Monats schon recht erfreulich. In der Praxis dieses Unterrichts ergab sich das Material für eine Umarbeitung der Kranz'schen deutsch-chinesischen Lektionen I, von denen ohnehin eine 3. Auflage nötig war. Ich besorgte diese Bearbeitung, und eben jetzt ist das Büchlein unter der Presse.

So lagen die Dinge, als aus Anlaß der Unruhen bei Kaumi, zu deren Unterdrückung ein militärisches Detaschement ausgesandt war, eine neue Frage sich mir stellte. Strenges Gericht war geübt worden. Mehrere Dörfer waren beschossen und eingeäschert. Chinesische Bekannte sagten mir, daß vielleicht weiteres Blutvergießen vermieden werden könnte, wenn von wohlmeinender Seite die Leute über das Nutzlose ihres Widerstandes aufgeklärt würden. Die Sache trat mir selbstverständlich in ihrer ganzen Schwierigkeit vor Augen, und ich zweifelte, ob ich derselben gewachsen sein würde. Doch wollte ich wenigstens den Versuch machen. So reiste ich denn mit Li in das Gebiet der Unruhen ab, obwohl es mir nicht leicht war, die hoffnungsvollen Anfänge der hiesigen Arbeit wieder aus den Händen zu lassen.

Selbstverständlich reiste ich ohne deutsche Bedeckung ganz auf chinesische Art, um nicht zum voraus den Leuten den Gedanken zu erwecken, daß ich irgenwie in amtlicher Eigenschaft komme. Das Entgegenkommen der Mandarine von Kiautschou und Kaumi, die mir Sänfte und Wagen zur Verfügung stellten, kam mir sehr zu gute. Am 6. November vormittags trafen wir in Kaumi ein. Der Mandarin hatte schon für Wohnung gesorgt in einem nahe dem Yamen gelegenen, sehr gut eingerichteten Privathaus.

Die Lage war freilich wesentlich anders, als ich mir dieselbe zu Hause vorgestellt hatte. Ich hatte Schwierigkeiten gefürchtet, der Bevölkerung, die allenthalben als eine dumme und grausame bezeichnet worden war, überhaupt nahe kommen zu können. In Wirklichkeit fand ich die Hauptschwierigkeiten anderswo. Durch die deutschen Truppen und ihr Auftreten war ein panischer Schrecken verbreitet worden.

[1]) Der bekannte Pfarrer Blumhardt in Bad Boll (Württemberg).

Die Frauen und ein großer Teil der Männer waren geflohen und die Stadt lag verlassen da. Auf dem Land flohen die Leute schon von weitem, wenn sie überhaupt ein Pferd kommen sahen. Ich hörte es oft aussprechen, daß die Deutschen jetzt gefürchtet seien wie Tschugoliang, der sagenhafte Feldherr, der durch seine „gründliche Arbeit" berühmt war und von dem erzählt wird, daß nach seinem Tod ein hölzernes Bild von ihm benützt wurde, um Schrecken zu verbreiten. Allmählich gelang es uns aber doch, Vertrauen zu erwerben und da und dort ein wenig helfend einzugreifen. Kurz vor unserer Ankunft war an einem Dorf die Exekution vollzogen worden. Als wir hinkamen, fanden wir Häuser und Getreidevorräte verbrannt, die Ueberlebenden geflüchtet. Die öden Gassen, in denen da ein paar Kleiderfetzen, dort ein sterbender Hund lag, machten einen grausigen Eindruck. Wir stiegen in einem der wenigen übrig gebliebenen Gebäude, dem Schulhaus, ab. Bald wurden dann auf die Nachricht unseres Kommens hin, Verwundete herbeigebracht, denen wir nach Kräften beistanden. Die Hauptzahl waren Frauen, Kinder und Greise, die bei ihrem Fluchtversuch in das Maschinengewehrfeuer gekommen waren. Es waren gräßliche Verwundungen darunter, und man konnte bei manchen kaum begreifen, daß sie nicht zum Tode führten. Es gelang uns aber doch, ziemlich viele der Verwundeten zu retten. Wir ritten eine Zeitlang täglich hinaus und errichteten eine Art primitiven Feldlazaretts. Bei diesen Besuchen eröffnete sich mir mancher interessante Einblick in die Entwicklung der Dinge, die für das Dorf zu einem so traurigen Ende geführt hatten. In dem Schulhause entdeckte ich nämlich die Ueberreste einer Korrespondenz, die sehr interessant waren. Von einigen widerspenstigen Elementen waren nämlich Beziehungen mit den Boxern der Umgegend angeknüpft worden. Die waren dann auch erschienen und hatten den Leuten in ihrer Not die Hilfe von 8 Millionen Geistersoldaten in Aussicht gestellt, die im entscheidenden Moment vom Himmel fallen würden. Auch über die Beschwörungsformeln und den ganzen spiritistisch-fanatischen Charakter der Bewegung fand sich manche Aufklärung. Es ist eine Tragödie, die sich im Kleinen abgespielt hat. Die besonnenen Elemente, die es bis zuletzt gab, wurden mit Gewalt und Drohungen zum Schweigen gebracht, und selbst Frauen und Kinder wurden in dem in Verteidigungszustand gesetzten Dorf festgehalten. So vollzog sich denn das Schicksal. Die Deutschen rückten heran und schossen Breche. Die Leute verteidigten sich tapfer. Aber der Ausgang des Kampfes konnte keinen Augenblick im Zweifel sein. Die Geistersoldaten blieben aus, und mit den alten Kanonen und Wallbüchsen, die durch Explosion den eigenen Leuten weit mehr Schaden thaten als den deutschen Soldaten, die keinen Toten hatten, war nichts zu machen. Die Helfer, die so viel versprochen hatten, nahmen dann auch den Zeitpunkt wahr, sich davonzumachen, während die Dorfbewohner ihre Verblendung und Leichtgläubigkeit schwer büßen mußten. Die Boxer, die sich als eine dem Buddhismus entsprungene religiöse Bewegung zum Schutz des Reiches gegen fremde störende Einflüsse bezeichnen, haben ihre Rolle in der Gegend gründlich ausgespielt, besonders da auch der chinesische General Ma mit rücksichtsloser Strenge gegen sie vorgeht und bei Pingtu (auf chinesischem Gebiet) in einem Bergtempel ihren Hauptsitz in der Gegend umzingelt und die dort Versammelten bis auf den letzten Mann niedergemacht hat.

Auch sonst gab es mancherlei Arbeit. Da und dort konnten wir beruhigen und warnen, und es gelang mir zuletzt, die Ortsvorsteher der ganzen Gegend — über 100 an der Zahl — zusammen zu bringen und sie über die Situation aufzuklären. Sie verfaßten dann eine Unterwerfungs-Bittschrift, die sie unter meiner Führung dem Hauptmann überreichten, der sie mit einigen beruhigenden Worten entließ.

Allmählich wandten sich auch andere Kranke um Hilfe an mich. Die Einwohner von Kaumi richteten uns einen Tempel ein, in dem wir ein Hospital eröffneten, das hoffentlich den Keim für eine dauernde Thätigkeit in jener Gegend bietet. Der Zulauf ist sehr groß, und gar mancher kommt nach einiger Zeit und erzählt freudig, daß ihm Hilfe zu teil geworden sei.

Nach einem 3wöchentlichen Aufenthalt kehrte ich nach Tsingtau zurück, wo ich auf meinen Bericht hin durch persönliche Güte des Herrn Gouverneurs Jäschke in Stand gesetzt wurde, auch materiell der Not der Betroffenen ein wenig zu Hilfe zu kommen. Mit meiner Frau zusammen ging ich nach kurzem Verweilen in Tsingtau wieder nach Kaumi. Ihre Anwesenheit wirkte beruhigend auf die Bevölkerung, die den Mut faßte, auch ihre Frauen wieder in die Stadt zurückzubringen. Meine Frau beteiligte sich dann auch bei der Verteilung der Hilfsgelder. Manches Bild tiefen Elends sahen wir, wie z. B. eine alte Großmutter, eine Mutter und 4 kleine Kinder weinend auf den Trümmern ihres gänzlich zerstörten Hauses saßen, manche Witwe, die mit ihrem Kind nicht wußte, wo aus noch ein, ein altes Weiblein, das noch nicht hergestellt von ihrer Verwundung mit dem grimmigen Feind des Hungers zu kämpfen hatte. Auch manche Aeußerung rührender Dankbarkeit haben wir erlebt. Selbst von chinesischer Seite wurden uns Mittel zur Verfügung gestellt, mit denen wir für einige Zeit hinaus den Betrieb des Hospitals decken können.

Mit chinesischen Beamten kam ich in fruchtbare Beziehungen, von denen namentlich der eine, der Mandarin von Tschangi, der den höchsten litterarischen Grad (Hanlin) besitzt, ein offenes Herz für westliche Kultur hat. Er war bisher noch in keine nähere Beziehung zu Europäern getreten, und hörte auch dem, was ich ihm von Jesus erzählte, mit großem Interesse zu.

Alles in allem hoffe ich, daß auch dieses Wetter, das über die Leute kam, sein Gutes wirken muß, in der Hand Gottes, der alles für seine Zwecke benützen kann, auch das, was zunächst anders gemeint war. Namentlich hoffe ich, daß das Vertrauen, das ich persönlich bei den Leuten genieße, von meiner Person weg sie auf den führt, in dessen Dienst wir stehen und dessen Reich wir herbeisehnen. Dazu bedarfs aber freilich noch tüchtiger Arbeit. Doch hoffe ich, daß sich für die bereitstehende Ernte auch die Arbeiter finden werden.

Bericht des Pfarrers Lic. Schüler in Tsingtau vom 1. August bis 31. Oktober 1900.

Im zweiten Vierteljahr meines Hierseins haben sich nun die Gebiete klarer herausgestellt, auf denen ich mein Arbeitsfeld zu suchen habe.

Die Gottesdienste in der protestantischen Gouvernementskapelle finden wie bisher Sonntags 10 Uhr statt. Neben den blauen Jacken der Matrosenartilleristen und den Litewkas der Seesoldaten tauchten in letzter Zeit auch die so ungewohnten Pickelhauben und Uniformen der Linienregimenter auf, deren Träger die Neulinge auf ostasiatischem Boden in heimatlich anziehender Weise verraten.

Die Zahl der zum Gottesdienst beorderten Mannschaften war im letzten Sommer häufig recht zusammengeschmolzen infolge der vielen Abkommandierungen auf Außenstationen, zu kleinen Expeditionen und auch infolge von Krankheit.

Die äußere Ausstattung der Kapelle ist durch den Schmuck neuer kostbarer Altardecken sehr gehoben worden. Sie sind ein Geschenk der Damen Tsingtaus und wurden mir im Beisein derselben am 29. September von Frau Gouverneur Jaeschke überreicht. Ein besonderes Verdienst um diese Decken wie überhaupt durch das Interesse für die Verschönerung unserer Gottesdienste hat Frau Zolldirektor Ohlmer.

Den Lazarettbesuchen widme ich immer mehr Zeit; es ist die schönste Gelegenheit, mit den Leuten näher zusammenzukommen, und ich habe dort schon manche mir liebe Bekanntschaft gemacht, die sich häufig in Besuchen der wieder gesund Entlassenen Sonntags Nachmittags fortsetzt. Den Sonntag Nachmittag und auch Abend widme ich überhaupt immer den Soldaten, die ich teils einlade oder die teils auch von selbst zu mir kommen. Es fehlt den Soldaten und Matrosen so sehr an einem Lokale oder einer Beschäftigung, um ihre freie Sonntagszeit so zu verleben, daß sie einen Gewinn und nicht Schaden davon haben. Besser wird es werden, wenn erst das Seemannshaus existiert, dessen Bau aber leider noch nicht begonnen ist. — Der Gesundheits-

zuſtand iſt im Vergleich zum vorigen Jahr ſehr günſtig; wenigſtens die Todesfälle ſind außerordentlich viel geringer. Ich hatte von der hieſigen Garniſon nur einen Matroſenartilleriſten zu beerdigen, außerdem einen Seeſoldaten und einen Matroſen. Dazu kamen 5 Civiliſten (3 Kinder). Ein Beiſpiel für die Iſolierung, in der im Auslande der einzelne lebt, iſt es, daß bei einem Ingenieur, den ich beerdigte, überhaupt nicht feſtgeſtellt werden konnte, ob er katholiſch oder evangeliſch ſei.

Die militäriſchen Beerdigungen haben hier etwas ſehr Feierliches. Die Reihen der Soldaten und Matroſen in offenem Viereck in doppeltem oder dreifachem Glied um das Grab ſtehend, dazu das Spiel der Kapelle und bei dem allen der Blick auf die unendliche weite See von dem Abhang des Bismarckberges, an dem der Friedhof liegt.

Von den vielen Bataillonen der oſtaſiatiſchen Regimenter ſahen wir in Tſingtau nur wenige, da die Transportdampfer meiſt gleich nach Taku fuhren. Doch hatten meine Frau und ich am 13. Auguſt die große Freude, auf dem erſten derſelben, dem Dampfer „Frankfurt“, der zugleich mit „Wittekind“ das I. und II. Seebataillon brachte, meinen jüngeren Bruder begrüßen zu dürfen, der als Einjähriger mitgegangen war. Ein Freudentag für die Kolonie war es, als am 18. September das Detachement Sodens, das ſo entſagungs- und ſchreckvolle Stunden und Wochen hinter ſich hatte, wieder zurückkam; alle Fahnen wehten ihnen zur Begrüßung. Etwa 2 Wochen ſpäter kam auch Graf Soden ſelbſt unangemeldet eines Samſtag abends. Es war mir, der ich davon nichts wußte, ganz feierlich zu Mute, als ich am andern Morgen vor dem Altar ſtehend, die hohe Geſtalt des ſo viel Beſprochenen, ſo lange tot Geglaubten, viel Beklagten, deſſen und ſeiner Leute wir auch im Kirchengebet ſo oft gedacht hatten, auf einmal durch die Kirchthür ſchreiten ſah, langſam, ernſten Geſichtes.

Ein ſpäter hier anlaufender Transportdampfer brachte mir den Beſuch zweier Diviſionspfarrer Becker und Bluth; ich fand in letzterem zu meiner Ueberraſchung einen Genoſſen aus Harnacks Seminar wieder; mit einem ſpäteren Schiff kam auch der Diviſionspfarrer Fenner. Auch die Herren vom „Roten Kreuz“ ſowie die Schweſtern des „Roten Kreuzes“ lernte ich durch ihren Beſuch kennen.

An kirchlichen Handlungen kam nur eine Taufe vor; eine eigenartige inmitten der Kanonen und Fahnen des Artillerielagers. Das Taufkind war die Tochter des Artilleriedetachementführers.

Die Teilnahme der Civiliſten an den Gottesdienſten, die nie bedeutend war, iſt während und nach der Regenzeit ſogar noch geringer geworden. Ich ſuche möglichſt Anknüpfung zu finden, aber es geht langſam. Auch macht ſich in der Beziehung die einſame, weitabgelegene Lage des Hauſes unangenehm fühlbar, denn perſönlich muß hier ſo viel erledigt werden. Ich erfahre es z. B. ſelten, wenn jemand krank iſt.

Am Reformationstag trat ein bisher katholiſches Ehepaar zur evangeliſchen Kirche über. Beide hatten ſchon in Deutſchland ihren Entſchluß gefaßt und ihr letztes Kind war ſchon proteſtantiſch getauft; doch ſuchte auch ich noch in einigen Beſprechungen das Verſtändnis des evangeliſchen Glaubens nach beſten Kräften ihnen nahe zu bringen.

Der Kiautſchau-Bibliothek widmete ich als Vorſtandsmitglied im letzten Vierteljahr mehr Zeit, da es unbedingt nötig war. Nächſtens werde ich mit Herrn Dr. Schrameyer zuſammen einen Zettelkatalog aufſtellen. Mit Herrn Dr. Schrameyer, Civilkommiſſar für die Chineſen, etwas zuſammen zu arbeiten, iſt mir ein Vergnügen; ich finde bei ihm in allen für mich wertvollen Punkten Verſtändnis und warmes Intereſſe.

Die Schule hat am 3. September wieder begonnen. Da die beiden angekündigten Tertianer nach einigen Ferienwochen wieder zurückgeſchickt wurden, konnte der neue Lehrer Berger die meiſten Stunden übernehmen. Pf. Wilhelm giebt noch 2 Stunden franzöſiſch, Miſſionar Voskamp wünſchte den Religionsunterricht in

Klasse III (kombiniert mit II) zu behalten, weil er seinen Sohn in dieser Klasse hat. Pater Bartels giebt einem Kind katholischen Religionsunterricht; ich behalte noch 8 Stunden (4 Stunden englisch, 2 Stunden Religion in Kl. I und 2 Stunden Geschichte). Der neue Lehrer bewährt sich als eine tüchtige Kraft. Die Zahl der Kinder ist bereits auf 19 gestiegen.

Daß ich nur sehr geringe Fortschritte im Chinesischen mache, bedaure ich selbst am meisten. Ich hoffe, in der nächsten Zeit kommt es wieder dazu, da ich mich jetzt körperlich sehr viel wohler fühle. Aber der Hauptgrund ist, daß der Beruf des Pfarrers, die Schulthätigkeit und was dazu gehört, Anforderungen stellt, die durchaus meine Zeit in Anspruch nehmen.

Wie schon erwähnt, befindet sich ein großer Teil der Garnison außerhalb Tsingtaus auf einsamen Außenstationen (Zankau, Lizun, Schatzekau). Ich würde sie gerne öfters besuchen, wenn die Touren weniger Zeit erforderten. Mitte September fuhr ich mit dem Rad nach Lizun, und von da nach Schatzekau, wo ich übernachtete. Am 22. Oktober war ich in Zankau; vom 24.—27. Oktober in Kiautschau und Kaumi. Wenn ich auch nicht an einem Sonntage kommen kann und nicht gerade eine Predigt den Leuten halte, kommt es doch immer zu einer Stunde gemeinsamen Zusammenseins und persönlichen Austausches mit den Soldaten. Um die Chinesen, und wie man sie zu behandeln habe, dreht sich dann sehr oft das Gespräch. Die interessanteste Tour war die nach Kaumi. Dort befindet sich zur Zeit die ganze Feldbatterie und zwei Kompagnien Seesoldaten; etwa 300 Mann zum Schutz des Eisenbahnbaues, der bei der Bevölkerung seit langem auf großen Widerstand gestoßen ist, sodaß seit den Boxerunruhen der Bau ganz suspendiert werden mußte. — In Kiautschau übernachtete ich in einem Tempel, den die Soldaten zu ihrer Wohnung gemacht haben. In langen Reihen stehen zu beiden Seiten die grotesken, bunten, verzerrten Gestalten der Götzen resp. Tempelwächter. Der Spott der Soldaten macht sie zu sehr komischen Figuren. Sie müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen das Seitengewehr umgeschnallt, das Gewehr in den Arm gedrückt und die Feldmütze auf das Haupt gesetzt wird, ob sie nun furchtbare Grimassen dazu machen oder in erhabener Gelassenheit verächtlich auf die „Barbaren" blicken. — Am anderen Morgen ritt ich mit der Patrouille nach Kaumi (etwa 4 Stunden), durch eine große Ebene mit sanften Höhenzügen, die einem Norddeutschen landschaftlich einen heimatlichen Eindruck gemacht haben würden, weite Felder, dazwischen die Dörfer jedesmal in einem dünnen Wald von Obst- und anderen Bäumen. Natürlich giebt es keine Straßen, sondern nur Landwege, die häufig recht schlecht und ausgefahren sind, mit dickem Sand oder auch noch mit Wasserpfützen bedeckt. Die Flußbetten wären ohne Pferde bei dem Fehlen der Brücken unpassierbar. Auf der Mitte des Weges begegnete uns eine Sänfte, von Berittenen umgeben. In ihr befand sich Leutnant Dziabek, mir von der Fahrt auf der „Dresden" besonders bekannt und lieb, der einige Tage vorher durch 8 Kugeln einer Wallbüchse verwundet war. In Kaumi waren die friedlichen Examenshallen zum Kriegslager umgewandelt, zu Ställen und Mannschaftswohnungen; Bänke und Tische lagen in der Ecke. Die Stimmung war damals die eines fröhlichen Manövers, noch erhöht durch den Reiz, den das Scharfschießen notwendig für den Soldaten haben muß. In Kaumi wie in Kiautschau staunte ich über die starken Befestigungen der Städte. Ich glaubte, auf einmal Jahrhunderte zurückversetzt zu sein, in das Mittelalter oder in noch frühere Zeiten, als die vollständigen Mauern und Zinnen, Thore und Wallgräben vor mir auftauchten. Die Stärke der Mauer ist sehr beträchtlich; denn es sind Lehmwälle, mehrere Meter breit, außen mit harten Steinen eingefaßt. Selbst gegen die Wälle der Dörfer konnte die Artillerie nur wenig ausrichten, weil die Kugeln nicht durchschlagen. Bei einem Rundgang auf den Mauern Kaumi's, den ich mit dem früheren Baseler Missionar Mootz, jetzigem kaiserlichen Dolmetscher, machte, sahen wir nur in öde Straßen und verlassene Häuser hinein; bei Ankunft der Deutschen war alles geflohen. — Am anderen Morgen mußte ich wieder fort, da ich am Sams-

tag doch wieder zurück sein mußte. Es war zu großer Trubel und zu wenig Stimmung am Nachmittag vorher, als daß ich irgend etwas wie einen Feldgottesdienst hätte halten können.

In einigen Wochen hoffe ich noch einmal nach Kaumi zu kommen zu einer Weihnachtsfeier, und Gott gebe, daß es bald wahr wird — auch für China, auch für die Armee — was die Weihnachtsbotschaft verkündet:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Bericht unseres Missionsarztes Dr. Dipper über den Besuch der Hospitäler auf Hongkong, in Kanton und Shanghai.

„Nach meiner Ankunft in Hongkong fragte ich mich durch nach einer deutschen Mission und kam auf diese Weise zuerst in das Berliner Findelhaus. Dort bat ich um weitere Auskunft, wo ich passender Weise Unterkunft finden könnte. Der Hausvater, Herr Zimmerling, brachte mich nun in das Haus der Rheinischen Mission, die in Hongkong eine Art Boarding-House für Missionare hält. Dort war jedoch alles mit Flüchtlingen besetzt, und so nahm ich das Anerbieten Herrn Zimmerlings, bei ihm zu bleiben, mit Dank an. Ich blieb dort vom 13. November bis 6. Dezember.

In Hongkong sind zwei Missionshospitäler: Das Nethersole Hospital für Frauen und Kinder und das Alice Memorial Hospital für Männer. Sie stehen unter einem Arzt der Londoner Mission, Dr. Gibson. Außerdem ist dort noch ein großes allgemeines Gouvermental-Hospital und eine sehr gut geleitete Krankenabteilung der katholischen Schwestern des Findelhauses und Mädchenerziehungsanstalt einer französischen Mission.

In diesen Anstalten suchte und fand ich Eingang, habe mich aber vorwiegend im Alice Memorial-Hospital, wo ich bei den Sprechstunden ein- und ausgehen konnte, aufgehalten. Ich habe dort zum ersten Male einen Eindruck von den Krankheiten bekommen, unter denen das Chinesenvolk hauptsächlich zu leiden hat. Es sind dies hauptsächlich Augen- und Hautkrankheiten und vielleicht noch die Krankheiten, die sie der vorgeschrittenen Kultur verdanken.

Das Gouvernements-Hospital hatte zur Zeit keinen Chef und ich bin, nachdem ich gesehen, was man mir zeigen wollte, nicht mehr dort gewesen.

Sehr gut war die Krankenabteilung des katholischen Findelhauses, insbesondere dessen Abteilung für die kranken Kinder, wie sie eben hereinkommen.

Doch war hier wie bei dem Nethersole Hospital bei dem Fehlen einer Sprechstunde die Sache mit einem Besuch abgemacht. Am 21. November kam der Superintendent der Berliner Mission, Köllecker, zu einem kurzen Besuch, und ich benutzte die Gelegenheit und ging mit nach Kanton, wo ich 4 Tage sein Gast war. Dort sah ich Dr. Swau's Hospital und die Irrenanstalt von Dr. Kerr. In Swau's Hospital konnte ich gerade der Sprechstunde anwohnen und somit den Betrieb eines Spitals, wo alles mit der chinesischen Sprache gemacht wird, sehen. Bei Dr. Kerr sah ich eine Anstalt, die bei entsprechender Einfachheit doch modernen Ansprüchen genügt.

Nachdem ich am 25. November nach Hongkong zurückgekehrt war, um zur mutmaßlichen Ankunft des Lloyddampfers Prinz Heinrich da zu sein, erfuhr ich erst dort, daß derselbe ca. 8 Tage Verspätung habe. Ich bedauerte dies, da ich sonst von Kanton aus nach Tungkun gegangen sein würde, um nun auch ein deutsches Missionsspital zu sehen. Der Arzt desselben, Dr. Olpp, war für die nächsten Tage selbst in Hongkong erwartet; so blieb mir nichts weiter übrig, als den Besuch des Alice Memorial Hospitals wieder aufzunehmen. Immerhin war es mir ein geringer Ersatz, daß ich Herrn Dr. Olpp sprechen konnte und dabei manches über den Betrieb des deutschen Hospitals erfuhr.

In Shanghai am 9. Dezember angekommen und von Pastor Lic. Hackmann in einem deutschen Boarding-House untergebracht, blieb mir die Zeit bis incl. 15. Dezember, um die dortigen Hospitäler, soweit es möglich war, zu sehen, wozu mir die beiden deutschen Aerzte Shanghai's, Dr. Paulun und Dr. v. Schab behülflich waren. Von Missionshospitälern sah ich das von Dr. Borne und hatte außerdem noch das Vergnügen, von Dr. Borne zu einer Zusammenkunft aller in Shanghai eben anwesenden Missionsärzte aus dem Innern eingeladen zu werden, und so sah ich dort ca. 25 Kollegen und konnte manches von ihnen hören. Außerdem sah ich noch das allgemeine Hospital, in dem die deutschen Aerzte ihre Privatpatienten hatten, das sie mir aber deshalb nicht eingehend zeigen konnten. Interessant und für mich wertvoller war das eben bezogene, im chinesischen Stil erbaute Infektionshospital zu sehen. Damit mußte ich meine Hospitalbesuche in Shanghai abschließen, da es mir nicht gelang, das Frauenhospital von Miß Ryfsnyder ausfindig zu machen, da es im offiziellen Stadtplan nicht zu finden war und anscheinend wenig gekannt wird.

Am 15. Dezember Abends begab ich mich wieder an Bord und bin am 18. bezw. 19. Dezember in Tsingtau eingetroffen und nun bis auf weiteres bei Herrn Pfarrer Schüler untergebracht. Ich habe einstweilen mit dem Studium der chinesischen Sprache begonnen. Zu Besuchen bin ich noch nicht gekommen, da ich vorderhand noch mein Gepäck erwarte."

Aus dem Centralvorstande.

Dekan Bickel in Wiesbaden und Pastor Dr. Menzel in Breslau

sind von den Vorständen des Wiesbadener Konsistorial- und des Schlesischen Provinzialverbandes in den Centralvorstand deputiert worden. Beide Verbände haben im letzten Jahre mehr als 2000 Mk. an die Centralkasse abgeführt und von dem Recht der Entsendung eines Vertreters nunmehr Gebrauch gemacht. Möchte Gott die Arbeit Dekan Bickels und Pastor Dr. Menzels in unserem Centralvorstande segnen!

Aus den Zweigvereinen.

Der Berliner Hauptverein

feierte sein diesjähriges Jahresfest am 24. und 25. Februar. Am Sonntag, den 24. Februar fand ein Festgottesdienst in der St. Jakobi-Kirche statt. Die Predigt, der Psalm 42 und 43 zu Grunde gelegt war, hielt Pfr. Pfundheller. Die unerfüllte Sehnsucht der Heiden, die unser Mitleid erweckt, und die erfüllte Sehnsucht bei uns, die uns eine selige Freude giebt, daß wir Boten aussenden — war der Gegenstand der Predigt. Den Bericht erstattete Missionar Pf. Kranz unter Bezugnahme auf Matth. 28, 18—20. Am Montag, den 25. Februar war eine volkstümliche Versammlung im großen Saale bei Bugenhagen. Hier hielt Pf. Kranz unter Vorzeigung von Lichtbildern aus China den Hauptvortrag. Das Begrüßungs- und Schlußwort sprachen D. Kirmß und Lic. Dr. Kind. Der Kirchenchor von St. Jakobi machte sich bei beiden Veranstaltungen durch Vortrag trefflicher Gesänge verdient. Die Kollekten brachten ca. 150 Mk. ein.

Der Potsdamer Zweigverein

veranstaltete am 20. Februar einen gut besuchten Vortragsabend, bei dem unser Missionar Pfr. Kranz unter Vorführung von Lichtbildern einen Vortrag über China hielt.

Unser Sekretär Pred. Lehmpfuhl

führte am 13. und 19. Februar den Unteroffizieren des Garde-Ulanen- und Garde-Füsilier-Regiments in Berlin unsere Lichtbilder über Kiautschou vor.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ✱ Besichtigung erbeten.

Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 6, part.

* Gegründet 1826. *

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. **Ornate, Paramente, Kunststickereien** und **Ornamente** etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Permanente Ausstellung im Fabriklokal.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

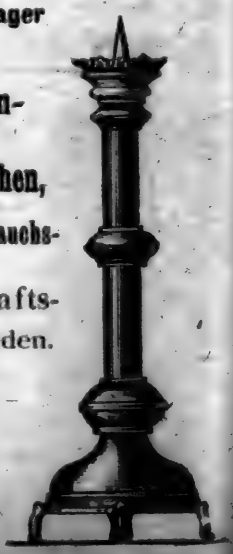
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

---

* Ruhigste Lage der Residenz. *

Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung. Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus. Freundliches Entgegenkommen.

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen. Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad. Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.

Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Evang. Verlag in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Günstige Gelegenheit!

R. Rothes Nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Zu beziehen durch den **Evangel. Verlag** in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Inhalt:

Seite

1. Rede am Grabe Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen. Oberhofprediger D. Spinner. 65

2. Die erste Einführung des Christentums in Japan. Pf. H. Haas . 68

3. Chinesisches. X. Die Entwickelung des Kiautschou-Gebiets 1899—1900. . 75
XI. Zur Kontroverse über die Mission in China 78

4. Missions-Rundschau. Amerika. Pf. W. Schott 79

5. Aus der Mission der Gegenwart 83
Die allgemeine Konferenz sämtlicher japanischer Missionare in Tokyo. Pred. Lehmpfuhl. Die Missionskonferenz der Provinz Sachsen. Diakonus Schillbach.

6. Litteratur 85
Vom großen Missionsfelde. Geschichte und Bilder aus der Mission. A. Schillbach. Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Universität zu Berlin. P. Kranz.

7. Vereinsnachrichten.
Von unseren Arbeitsfeldern. Die Mission in China. 87
a) Bericht von Pf. Hackmann. — b) Bericht von Pf. Wilhelm. — c) Bericht von Pf. Schüler. — d) Bericht von D. Dipper.
Aus den Zweigvereinen 96
Der Berliner Hauptverein. — Der Potsdamer Zweigverein. — Sekretär Pred. Lehmpfuhl.
Aus dem Centralvorstande 96

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **D. Arndt, Berlin C.**, Friedrichsgracht 53, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **D. Arndt** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **D. Arndt**, Berlin C., Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Leverenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

LIBRARY A.D.T.S.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dahlen), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Heubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. Lic. Dr. **Kind** (Berlin), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Münzinger** (Sausenheim), Prof. D. **Pleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzner** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 4.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;

b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**

c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;

d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;

e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;

f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;

g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!" haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,50 M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

* Hirtenrufe. *

kleine Missionsschriften des Allg. ev.-prot. Missionsvereins. Illustr. zu je 16 Seiten. I. **Japanisches** 1. — II. **Chinesisches** 1 (Kiautschau). III. **Japanisches** 2 (Unsere Missionsarbeit in Japan.)— IV. **Chinesisches** 2 (Evg. Gemeinde in Shanghai.) Preis 6 Pfg., bei mindestens 20 Expl. das Stück 5 Pfg. und Porto. Zu beziehen **vom Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese 4 Nummern eignen sich vorzüglich zur Verteilung bei Missionsgottesdiensten und Missionsfeiern und tragen dazu bei, das Interesse für den Allg. ev.-prot. Missionsverein wie für die Mission im allgemeinen wach zu halten.

Flugschriften über Japan und China

I. **O. Schmiedel,** Eine Woche in der japanischen Christengemeinde zu Tokyo. — II. **Derselbe,** Kultur- und Missionsbilder aus Japan. — III. **C. Munzinger,** Aus dem Lande der aufgehenden Sonne. — IV. **M. A. Lipsius,** Unsere Aufgabe in Ostasien. — V. **F. Kranz,** Eine Missionsreise auf dem Yang tse kiang in China. — VI. **E. Faber,** China in historischer Beleuchtung. — VII. **O. Schmiedel,** Was lehrt und lernt der Missionar in Japan? — VIII. **F. Kranz,** Das Christentum ist die Vollendung des Konfuzianismus. — IX. **M. Christlieb,** Die moderne Kultur und die Aufgabe der evangelischen Mission in Japan. — X. **F. Kranz,** Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China. —

Diese 10 Flugschriften sind vom **Evangelischen Verlag in Heidelberg** zu beziehen und kosten einzeln im Buchhandel je 50 Pfg., bei direktem Bezuge von 50 Exemplaren einer oder verschiedener Flugschriften je 20 Pfg., die Flugschrift Nr. 6 als Doppelflugschrift kostet einzeln 1 Mk., in Partien von 25 Expl. an je 40 Pfg.

Die erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier, 1549—1551.

Von Pfarrer Hans Haas in Tokyo.

(Schluß.)

Xavier wurde von Yoshitaka mit Wohlwollen empfangen. Die ansehnliche Summe Goldes und Silbers, die der von den überbrachten Geschenken, besonders von einer Uhr und einem Saitenspiele, entzückte Fürst dem Paten als Gegengabe bot, schickte dieser zu seiner Verwunderung zurück. Von den Bonzen war ihm solches niemals vorgekommen. Obwohl Xavier indessen Briefe vom portugiesischen Vizekönig von Indien und vom Bischof von Goa überreichte, erlangte er, wie er selber sagte, doch nur mit einiger Schwierigkeit von ihm die erbetene Erlaubnis, das Evangelium in allen seinen Landen zu predigen und ein Edikt, das allen Unterthanen gestattete es anzunehmen. Yoshitaka wies den Missionaren ein leeres Buddhistenkloster als Wohnung an. Der Umstand, daß der Landesherr den Jesuiten sich günstig zeigte, kam ihnen sehr zu statten. Bald waren sie in ihrem Kloster vom Morgen bis tief in die Nacht von Neugierigen und von ernsten Fragern überlaufen. Allen war es darum zu thun, die fremden Ankömmlinge und ihre neue Religion kennen zu lernen; und die zahlreichen Besucher machten Xavier und Fernandez gehörig zu schaffen.

In einem Schreiben vom 29. Januar 1552, das Xavier, nachdem er Japan bereits wieder verlassen hatte, von Cotschin aus an Ignatius von Loyola richtete, schreibt er diesem ausführlich, welche Eigenschaften die Priester der Gesellschaft Jesu nötig hätten, die nach dem japanischen Missionsfelde entsandt werden sollten: „Was Japan betrifft, bin ich fest überzeugt, daß ihr dorthin nur Leute von großer Begabung, gleich ausgezeichnet durch Tugend und durch gründliche wissenschaftliche Bildung schicken werdet, damit sie an den hohen Schulen dieses Reichs erscheinen. In der That, die Unwissenden und die bei aller Urteilsfähigkeit und Verständigkeit doch Ungelehrten verschanzen sich, wenn sie sich ihrer Irrtümer überführt merken, hinter die Antwort, daß es auch in ihrer Nation eine Menge gelehrter Männer gebe, die ihr ganzes Leben gründlichem Forschen und dem Studium aller Schriften geweiht haben: Diese Gelehrten also, welche die von uns gelehrten Wahrheiten anfechten, müssen mit ihrem Raisonnement überwunden und für unsere Glaubenswahrheiten gewonnen werden, damit das gemeine Volk, das sich auf ihre Autorität steift, selbst bekehrt werden kann. So sind gelehrte Bildung und Wissenschaft unerläßlich. Aber die größte Kraft der Seele und Geduld und Vollkommenheit in allen Tugenden sind nicht weniger notwendig für diejenigen, welche sich für so schwere Kämpfe zur Verfügung stellen. Versucht es daher und laßt armselige, geringe Fremdlinge kommen, um mit der Reputation und der Glorie einer stolzen Nation zu rivalisieren, die voll Bewunderung ihrer selbst

und ihrer Vergangenheit ist, die ganz unter der Herrschaft der Bonzen steht, welche die erste Rolle im Lande spielen; und ihr werdet sehen, ihre Tollkühnheit wird sie tausend Prüfungen aussetzen, wenn sie ihre Füße auf die glühenden Kohlen setzen werden, die sie selbst angefacht haben. Nicht ungestraft werden sie die erste und notwendigste ihrer Arbeiten unternommen haben, die darin besteht, die Sophismen der Bonzen zu nichte zu machen, ihre Lügen zu beschämen, die unwürdigen und geheimen Kniffe ans Licht zu ziehen, die diesen Bonzen dazu dienen, einem leichtgläubigen Volk das Geld aus der Tasche zu ziehen.... Ich kann es nicht oft genug wiederholen, und unsere Brüder werden Kämpfe und Prüfungen zu bestehen haben, von denen man sich keine rechten Vorstellungen machen kann. Zu jeder Stunde und immer zur Unzeit aufgesucht, werden sie den ganzen Tag über und oft auch in der Nacht keinen Augenblick haben, der frei ist von verdrießlichen Fragen; ein Ansinnen wird dem anderen folgen ohne Unterbrechung; die großen Herren werden sie rufen lassen, ohne daß sie der Aufforderung schicklicherweise ausweichen könnten. Diese Zerstreuungen werden ihnen die Zeit für die täglichen Gebete und Meditationen, für Sammlung der Seele in Gott und die anderen geistlichen Uebungen nehmen: Sie werden keine Möglichkeit haben, das Meßopfer zu celebrieren, wenigstens in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft, wegen der Menge der Besuche, denen sie sich unmöglich entziehen können. Mit Mühe werden sie soviel Zeit herausbringen, das Brevier zu beten, wie sie müssen, und die notwendige Nahrung zu sich zu nehmen, sowie den nötigen Schlaf zu haben". Deshalb, erklärt Xavier, müssen die für Japan bestimmten Missionare auch eine robuste Gesundheit und Kraft haben, die solchen Anforderungen gewachsen ist und die beständige Unruhe, Aufregung und Gefahr ohne Schaden ertragen kann. „Mir ist", schreibt er, „der Gedanke gekommen, daß am geeignetsten für diesen Posten Belgier und Deutsche sein möchten, die die portugiesische oder spanische Sprache gelernt haben. Diese beiden Sorten von Menschen sind abgehärtet für Strapazen und durch ihre Konstitution und Erziehung vorbereitet, den Frost von Bandou zu ertragen."

Es war in Erinnerung an seinen eigenen Aufenthalt in Japan und an die dort gemachten Erfahrungen, daß Xavier also schrieb. Er genügte allen Anforderungen abgesehen davon, daß ihm die ausdauernde Geduld abging —, er war unaufhörlich thätig vom Morgen bis in die Nacht und oft auch noch in dieser, und fühlte sich dabei nicht müde. „Ich bin alt", sagte er, „ich bin ganz weiß, und doch, ich fühle mich kräftig wie nie; denn die Mühe, die man auf sich nimmt, ein vernünftiges Volk, das die Wahrheit liebt und aufrichtig sein Heil will, zu unterweisen, erfreut das Herz im tiefsten Grunde."

Anfangs hatten die Straßenpredigten Xaviers und Fernandez' — sie predigten täglich zweimal — in Yamaguchi keinen Erfolg. Man verspottete die Priester. Ein Japaner räusperte tief und spuckte dem Fernandez, während er zum Volke sprach, seinen Unrat ins Gesicht, eine Unbill, die alle Umstehenden empörte. Der Geschändete selbst blieb ruhig, wischte sich den Unflat mit dem Tuch aus dem Gesichte und fuhr fort in seiner Predigt. Diese Gelassenheit machte tiefen Ein-

druck auf einen der Anwesenden. Er kam gleich nach der Predigt in das Kloster zu Xavier und verlangte die Taufe, die er nach vorhergegangenem Unterrichte auch erhielt. Bald folgten andere, und in zwei Monaten stieg ihre Zahl auf 500, zum Teil den unteren, zum kleinen Teile auch den besseren Gesellschaftsklassen angehörend. Unter ihnen war auch ein junger studierter Mann von 25 Jahren, der nach Yamaguchi gekommen war, um Bonze zu werden, durch Xavier aber für das Christentum gewonnen wurde. Er ließ sich in die Gesellschaft Jesu aufnehmen und that 30 Jahre lang als Bruder Laurentius die ersprießlichsten Dienste. Auch Priester schlossen sich der christlichen Gemeinde an. Die es nicht thaten, wurden von Xavier um so kräftiger bekämpft, indem er durch die Uebergetretenen eine bessere Kenntnis der Lehren und Bräuche der verschiedenen Sekten erhielt und die von ihnen erfundeten Bonzenpraktiken vor dem Volke ans Licht ziehen konnte.

So hatte das Werk täglich besseren Fortgang, und nach einjähriger Arbeit war eine stattliche Gemeinde in Yamaguchi zur Freude ihres Begründers. Sein ruheloser Geist aber ließ ihn bereits wieder weiter trachten. Er dachte an die Begründung einer Jesuitenmission in China, der Ueberzeugung, daß auch die Japaner der christlichen Lehre geneigter würden, wenn sie sähen, daß diejenigen, von denen sie alle ihre Weisheit bezogen, derselben zufielen. Eben als Yoshitaka den Einflüsterungen der Bonzen nachgebend anfing, den Christen Schwierigkeiten zu machen, erhielt Xavier zudem durch Eduard de Gama, den Kapitän eines portugiesischen Schiffes, das in Fingen, einem Hafen der Provinz Bungo, eine Meile von der Hauptstadt Funai (dem heutigen Oita) angelegt hatte, von seiner Gesellschaft die Nachricht, daß seine Gegenwart in Indien nötig sei, wo ihn Ignatius 1549 zum ersten Provinzial bestimmt hatte. Wohl schied er nicht mit leichtem Herzen von der Gemeinde, die ihn verehrte, aber er bedachte auch allsofort, daß er in Indien besser die Aussendung neuer Missionare nach Japan betreiben könne. Zur Pastorierung der Christen in Yamaguchi berief er Cosmo de Torres von Hirado, dem er den Bruder Fernandez als Coadjutor an die Seite gab, die Christen in Hirado dem Aeltesten daselbst befehlend. [1])

Der portugiesische Kapitän hatte ihm zugleich mit der Mitteilung von Indien eine Einladung Otomo Yoshishiges in Oita (Funai), des Herrn von Bungo, [2]) überbracht, ihn auf seiner Rückreise nach Indien zu besuchen, um über verschiedene Dinge mit ihm zu sprechen. Dieser junge Fürst hatte schon zu Lebzeiten seines Vaters durch Portugiesen, die in einen Hafen von Bungo gekommen waren, sein Interesse auch für die Religion der Europäer wecken lassen. Auch von Xavier hatte er viel erzählen hören, wodurch der Wunsch in ihm rege geworden war,

[1]) So stellt die Sache auch Pagès, Vie de Saint François-Xavier dar. Dazu stimmt aber nicht, was er p. XCVIII sagt: Man weiß, daß sie (die Christen von Yamaguchi) nach der Abreise des Heiligen, ohne einen Hirten zu haben, während ganzer 25 Jahre aushielten, nach welchen sie durch neue Missionare getröstet wurden. Cosmos de Torres mußte erst 1556 die Gemeinde verlassen, und erst von da ab war sie für 18 Jahre ohne Hirten.

[2]) Eine Provinz von Kyushu. Otomo war Vicegouverneur von Kyushu. Bei den Jesuiten heißt er Civan. Marnas nimmt an, daß dies eine Entstellung des gebräuchlichen Familiennamens Shifa oder Shiwa ist.

den bei den Portugiesen so hoch in Ehren stehenden Heiligen von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

IX. Christliche Saat im Gebiet des Herrn von Bungo.

Am 15. September 1551 brach Xavier auf nach Funai, dem heutigen Oita. Er wählte den Landweg. Seine Wandergenossen waren Bernhard und Laurentius nebst zwei vornehmen Japanern, die mit ihm nach Indien gehen wollten. Sie machten den Weg zu Fuß, und Xavier trug selbst die Meßgeräte in einem Sack auf dem Rücken. Zwei Meilen vor Figen mußte er, ganz erschöpft, innehalten. Gleichwohl wies er das Pferd zurück, das ihm die ihn einholenden Portugiesen anboten. Absichtlich mit großem Pomp geleiteten die Portugiesen unter dem Aufsehen des Volkes den Pater, der sich selbst auf Eduard de Gamas Zureden in kostbare Gewänder geworfen hatte, am nächsten Morgen zu dem jungen Daimyo Yoshishige in Oita. Es mag nicht uninteressant sein zu sehen, wie sich der Zug zusammensetzte. Eduard de Gama zog voran, barhäuptig, einen Zeremonienstock in der Hand, gleichsam als Xaviers Oberstthofmeister. Ihm folgten fünf der vornehmsten Portugiesen. Einer trug ein Buch, den Katechismus, in einer Tasche von weißem Atlas; ein anderer trug ein Bild der Jungfrau, in eine Binde von rotem Damast eingewickelt; der dritte hatte einen Stock von Bengalen, welcher mit einem goldenen Apfel besetzt war; der vierte trug Pantoffeln von schwarzem Sammet, und der fünfte einen prächtigen Sonnenschirm, wie man ihn in Indien hochgestellten Personen voranträgt. Nach ihnen kam Xavier und sein Gefolge. Während des Marsches spielte die Musik.

Ein Mann, den die europäischen Seefahrer in solcher Weise ehrten, war natürlich auch guter Aufnahme beim Daimyo sicher. Er wurde mit Auszeichnung von Yoshishige empfangen und aufmerksam angehört, wie er vom christlichen Glauben und gegen die Landespriester sprach. Der Fürst, den Charlevoix als einen Mann von großer Festigkeit und gesundem Verstand beschreibt, stimmte ihm, sehr zum Verdruß eines anwesenden Bonzen, sogar lebhaft bei. Nachdem er seinen Gast noch an einer Tafel mit ihm hatte speisen lassen, erlaubte er ihm sich zurückzuziehen. Er hatte ihm auch die Erlaubnis erteilt, die christliche Lehre überall in Bungo zu verkünden. Er selbst besserte sein bis dahin üppiges Leben etwas, ließ sich indeß bei aller Christentumsfreundlichkeit erst gegen Ende seines Lebens dreißig Jahre nach Xaviers Abreise taufen, — der erste Daimyo. Was ihn seine Taufe so lange hinausschieben ließ, war die Sorge, ein Aufstand werde die Folge seiner Abkehr von der Religion seiner Väter sein. Seine Politik war in etwas die Politik des großen Konstantin. Aber er erwies der christlichen Religion, auch ohne getauft zu sein, gute Dienste, und sein bloßes Wohlwollen gegen Xavier schon war der Ausbreitung der christlichen Lehre nicht wenig förderlich.

Der eifrige Apostel predigte vom Morgen bis zum Abend, in Häusern und auf öffentlichen Plätzen. Der Gedanke an die kurze Zeit, die ihm zum Wirken auf japanischem Boden noch vergönnt war, ließ ihn alle seine Kräfte anspannen, um noch möglichst viel auszurichten. Seinem Eifer, der ihn selbst das Essen vergessen ließ, entsprach

der Erfolg. „Niemals," sagt Charlevoix,[1]) „wurde ein Mensch mit mehr Begier angehört. Man sah ihn an wie einen Propheten vom Himmel gesandt, um den Hochmut der Bonzen zu nichte zu machen, und man war überzeugt, noch ehe er redete". Darf man Tursellinus[2]) glauben, so meldeten sich einmal 500 an einem Tag zur Taufe. Dieser Massenerfolg war verursacht durch das Beispiel eines berühmten Priesters, der, von Xavier überwunden, Zeugnis für die christliche Religion ablegte und sich taufen ließ. Derselbe Gewährsmann berichtet indessen auch, daß Xavier in Bungo nur wenigen die Taufe erteilte, den meisten sie vorenthielt, sie auf seine Rückkehr oder das Kommen eines andern Priesters vertröstend. Er habe das gethan im Gedanken daran, daß nicht wirklich Bekehrte und innerlich von der christlichen Wahrheit Ueberzeugte und ordentlich in derselben Unterrichtete schwerlich den Bonzen gegenüber ihren Glauben festhalten würden. Die Feindschaft der Bonzen hatte Xavier wirklich nirgendwo in Japan mehr zu erfahren als gerade hier.

X. Schicksale der Gemeinde in Yamaguchi nach Xaviers Abschied von derselben.

Xavier weilte 46 Tage in Oita. Von Yamaguchi aus richtete am 20. Oktober 1551 Fernandez einen Brief an ihn. Darin erzählt er: „Nach deiner Abreise aus dieser Stadt kamen die hochmütigen Japanesen zu uns in das Haus, um uns mit verschiedenen Fragen zu quälen; denn sie meinten, es würde in deiner Abwesenheit niemand ihre Beweise auflösen können. Aber Cosmo Torres drückte mit der Gnade Gottes ihren Geist zusammen; denn er antwortete ihnen auf jede ihrer Fragen, wobei ich der Dolmetscher war, so, daß er ihnen genug that. Da ich sie auf seinen Befehl in japanischer Sprache aufschrieb, wollte ich nicht ermangeln, dir einige davon zu übersenden. Es ward die Frage aufgeworfen, aus was für einem Stoffe Gott die Seele erschaffen habe; denn daß der Leib aus vier Elementen bestehe, war ihnen nicht unbewußt. Wir antworteten hierauf, daß Gott, gleichwie er, um die Elemente, die Sonne und den Mond und den übrigen Zierrat der Welt zu machen, keine vorherbestehende Materie brauchte, sondern durch seinen Wink und durch sein bloßes Wort machte, daß sie entstanden; so auch die Seelen durch seinen bloßen Willen ohne einige Materie erschaffen habe. Darauf fragten sie, was die Seele für eine Farbe, was für eine Gestalt sie hätte. Wir antworteten: keine, denn das seien Eigenschaften der Körper und Elemente. Da sie hieraus folgerten, weil die Seele keinen Leib hätte, so sei sie nichts, fragte sie Cosmo, um sie mit ihren eigenen Worten zu überzeugen, ob eine Luft in der Welt wäre; und da sie es bejahten, fragte er sie weiter, ob die Luft eine Farbe hätte; sie antworteten nein. Darauf sagte er: Wenn die Luft, die doch ein körperliches Ding ist, keine Farbe hat, um wie viel weniger die Seele, da sie keinen Leib hat? Nachdem sie dieses gehört hatten, gaben sie nach. Andere fragten, was die Teufel wären. Da wir ihnen sagten, sie seien eine

[1]) A. a. O. Tome II. p. 243.
[2]) p. 348.

große Anzahl Engel unter der Anführung Lucifers, die ihres Stolzes wegen, weil sie sich Gott gleich halten wollten, der himmlischen Freude und der göttlichen Anschauung beraubt wurden, versetzten sie: Warum versucht der Teufel die Menschen und ist ihnen so sehr feind? Weil er weiß, sagte Cosmo, daß sie zu jener Seligkeit erschaffen sind, die er verloren hat, so beneidet er sie und ist bemüht, sie zu hintergehen. Einige fragten hernach, warum Gott, wenn alles gut war, was er gemacht hatte, den Lucifer einen bösen und widerspenstigen Geist erschaffen hätte? Hierauf antwortete er: Gott habe den Lucifer und seinen Anhang mit einem klaren Verstande, um das Gute und Böse zu unterscheiden, und mit einem freien Willen, eines von beiden zu wählen, erschaffen, wofür ihnen, wenn sie das Gute gewählt hätten, die Seligkeit, wenn aber das Böse, die Peinen der Hölle zu teil würden. Weil nun der Lucifer und die übrigen Teufel diese Macht mißbrauchten und an Gottes statt angebetet werden wollten, so wurden sie deswegen gestraft und aus ihrer eigenen Schuld böse und hoffärtig. Anders erging es den guten Engeln, die, weil sie sich Gott unterworfen, sich die ewige Seligkeit verdient haben. Wieder andere fragten, was Gott und wo er wäre, und ob er gesehen werden könnte; andere, warum Gott, da er gütig ist, den Eingang in die Seligkeit so schwer gemacht habe. Mit einem Wort: Es war vom frühen Morgen bis späten Abend die Zahl derer, die diese und andere dergleichen Fragen aufwarfen, so groß, daß das Haus damit voll war. Aber Cosmo, wie ich sagte, that allen genug. Die Bonzen hören nicht auf, weil wir ihre Lasterthaten mit Worten bestrafen, über uns zu schmähen. Einige aus ihnen erdichteten, der Teufel habe aus dem Götzenbild geredet, wir seien seine Schüler; er habe unsertwegen von dem Himmel vor vieler Augen die Residenz mit dem Donner getroffen. Einige warfen uns auch vor, wir äßen Menschenfleisch".

In die Zeit des Aufenthalts Xaviers in Oita fiel auch eine in diesem Briefe berichtete Revolution in Yamaguchi, welche seine dort zurückgebliebenen Genossen und die christliche Gemeinde nicht wenig in Mitleidenschaft zog, schließlich aber zu ihrem Guten ausschlug. Satow hat uns in seiner bereits erwähnten Untersuchung nach japanischen Quellen über die Veranlassung und den Verlauf dieser Revolution unterrichtet. Ich kann nichts besseres thun, als ihm hier einfach nacherzählen.

Unter Yoshitakas Günstlingen war Sagara Taketafu, ein verschlagener und kluger Mensch, der gestützt auf seinen Einfluß beim Fürsten viel wagte und vor nichts zurückschreckte, was ihm Vorteil bringen konnte. Er kam auch auf den Gedanken, seine Tochter mit dem Sohne Takafusas, des mächtigsten Vasallen in Yoshitakas Landen, zu verheiraten, wurde aber von letzterem trotz der Fürsprache des Fürsten verächtlich abgewiesen. Sich dafür zu rächen überredete dieser den Fürsten, ein großes Stück Land, das dem Takafusa gehörte, zu konfiscieren, da dasselbe eigentlich buddhistisches Mönchsgut sei. Takafusa, der schon den Ehevorschlag als eine Beleidigung angesehen hatte, hierdurch noch mehr gegen Taketafu aufgebracht, verband sich mit zwei anderen Samurai, die gleichen Grund hatten, diesem feind zu sein, zu dem Zwecke, den Günstling aus der Nähe ihres Herrn zu entfernen. Taketafu machte

den Versuch, es so hinzustellen, als konspirierten die drei Samurai gegen Yoshitaka selbst, fand aber mit seinen Anschuldigungen keinen Glauben und war genötigt, sein Heil in der Flucht zu suchen. Die Verbündeten hatten das Feld behalten. Sie fürchteten indessen nun, der Fürst könne trotz aller seiner gegenteiligen Versicherungen daran denken, sie für ihr Auftreten zur Strafe zu ziehen. Für diesen Fall wollten sie sich vorsehen. Gegen Ende des Jahres verließen sie die Stadt. Für einige Zeit blieb alles ruhig. Am 27. September 1551 aber wurde Yoshitaka mitten in einem Mahle zu Ehren von Gesandten des Shogun und des Oberhauptes des Hauses Otomo, des Herrn von Bungo, von der Nachricht alarmiert, daß Takafusa an der Spitze einer bewaffneten Schar gegen die Stadt anrücke. Yoshitaka sandte sofort um Hilfe nach seinem Onkel und Vetter, den beiden im Jahre vorher mit Takafusa gegen Taketafu alliierten Samurai. Allein diese erschienen nicht. Yoshitaka schwankte, was er thun solle. Endlich folgte er dem Rate eines verräterischen Günstlings, sein Schloß im Stiche zu lassen und sich, begleitet von etwa 3000 Mann, in ein benachbartes Kloster zu begeben. Die meisten verließen ihn während der Nacht, und mit den kaum tausend, die ihm treu geblieben waren, sah er sich am anderen Morgen von den Leuten der drei anderen Führer umringt. Auf Unterhandlungen ließen seine ihm fünffach überlegenen Gegner sich nicht ein. Es blieb ihm nichts übrig als die Flucht. Die Dunkelheit benützend verließ er das Kloster in der Absicht, über das Wasser nach Chikuzen sich zu retten. Aber wie er an die Küste kam, fand er widrigen Wind und war genötigt, wieder umzukehren und Bergung in einem anderen Kloster zu suchen: Auch hier umzingelt, gab er sich, aller Hoffnung beraubt, den Tod, nachdem er seine zwei Söhne der Sorge des Obermönchs anvertraut hatte. Dies geschah am 30. September 1551. Die meisten seiner Mannen folgten ihrem Herrn in freiwilligem Tod oder fielen gegen den Feind. Der Mönch entkam mit den zwei Knaben aus dem Kloster, aber sie wurden vom Feinde eingeholt und fanden gleichfalls ihren Tod. Nach einem anderen Berichte starben Ochi und sein Sohn gemeinsam, und dies stimmt zu der Darstellung der Jesuiten. [1])

Bruder Fernandez berichtet von dieser Revolution also: „Es entstand in der Stadt ein Aufruhr, der hernach durch den Tod des Königs gedämpft wurde, und der so groß und verderblich war, daß die Stadt innerhalb acht Tagen durch Feuersbrünste ganz abbrannte und vom Blute überfloß. Denn es wurden alle Gesetze aufgehoben, und die Ruchlosigkeit schwärmte überall sieghaft und ungestraft herum. Ueberall gab es Todschläge und Reibereien. Und durch diese ganze Zeit wurden wir beständig, teils von denen, die uns haßten, teils von jenen, die nach unsern wenigen Habseligkeiten lüstete, zum Tode aufgesucht, und waren daher oft in Lebensgefahr. Aber aus allen entriß uns die gütigste Mutter des Herrn, die ihre Pflegkinder mit so besonderer Sorgfalt beschützet. Denn da die Sachen so bestellt waren, schickte Cosmo den Antonius zur Gemahlin des Naetondono [2], um sich bei ihr Rats zu erholen. Sie ließ uns sagen, wir sollten allsogleich zu ihr kommen.

[1]) Guiwashi ho, VII; und Crasset, Hist. de L'Eglise du Japon vol. I, p. 160.

Da wir dahin gingen, stießen mehrere von uns auf bewaffnete Haufen. Da diese der Reihe nach vor uns gingen, sagten sie: Warum räumen wir diese von Tengecu[3]) (denn so nennen sie die Europäer) nicht aus dem Wege, indem aus ihrer Schuld, weil sie sagen, die hölzernen oder steinernen Götzen könnten weder andern noch sich helfen, die erzürnten Götter den Aufruhr erregt und diesem Volke eine so große Niederlage beigebracht haben? Das sagten sie aber deswegen, weil dabei das Feuer viele Tempel mit den Götzenbildern verzehrt hatte, und das Ansehen der Götzenbilder und ihrer Diener schon dadurch sehr vermindert wurde, indem sich zeigte, daß dem König, der, wie du weißt, besonders abergläubisch ist, sein Aberglaube nichts genutzt hat. Nachdem wir dieser Gefahr entronnen waren, kamen wir in das Haus des Naetondono, dessen Frau uns einen Knaben mitgab, welcher uns in das Haus der Bonzen begleitete, die sie auf ihre Unkosten erhielt. Diese aber, weil sie auf uns sehr ungehalten sind, wiesen uns zurück, nannten uns Teufel und sagten, sie hätten keinen Ort übrig, eine so gottlose Gattung Menschen aufzunehmen: Warum nähme uns der Gott, der im Himmel wohnt, und dessen Gesetz wir verkündigten, nicht von diesen Gefahren weg in den Himmel hinauf? Doch endlich entweder aus Furcht vor der Frau oder auf Bitten des Dieners räumten sie uns einen kleinen Teil des Tempels ein. Nachdem wir da zwei ganze Tage verweilt hatten, rief uns die Frau wieder in ihr Haus zurück und gab uns in dem hintern Teile desselben einen kleinen Gang zur Wohnung. Wie viel Gefahren, wie viel Mühseligkeiten wir da ausgestanden haben, übergehe ich, um nicht weitläufiger zu werden, mit Stillschweigen. Wir empfehlen uns sehr deinem und der liebsten Väter und Brüder heiligen Meßopfern und Gebeten, die, wie ich hoffe, bald kommen werden, um dieses Volk in den Lehren des Heils zu unterrichten und zur wahren Kenntnis ihres Gottes und Schöpfers zu erziehen."

Auch Torres erwähnt diesen Aufstand in einem Briefe an die Gesellschaft Jesu in Portugal vom 8. September 1557, aus dem wir erfahren, daß er mit seinen Gehilfen sich durch diese Unruhen nicht zur Aufgabe seiner Missionsthätigkeit bestimmen ließ.

Obwohl mächtig genug, sich zum Herrn von Yamaguchi zu machen, fand Takafusa doch nicht den Mut. Er schob alle Schuld an dem Untergang des Fürsten auf einen seiner Mitverschworenen, ließ ihn hinrichten und wurde dann, um alle feindseligen Anschläge gegen sich hintanzuhalten, Mönch, zum Schein allen weltlichen Herrschgelüsten entsagend. Doch war dies nur eine Klugheitsmaßregel des berechnenden Strategen. In Wirklichkeit behielt er seine ganze Macht als Hauptratgeber der Ochi-Familie in Händen und sandte in dieser Eigenschaft einen Gesandten nach Bungo, um Otomo Yoshishige zu bitten, daß er seinem Bruder Hachiro erlaubte, das Regiment zu Yamaguchi zu übernehmen. Nach einem zeitgenössischen Chronisten des Hauses Otomo[4])

[1]) Guiwashi ho, VII; und Crasset, Hist. de L'Eglise du Japon vol. I, p. 160.

[2]) Er soll der Gouverneur von Yamaguchi gewesen sein.

[3]) Wahrscheinlich eine Verstümmelung von Tenjiku „Indien".

[4]) Otomo-ki in den Gunshiyo Ruwizhigun von Hanawa Kengen.

wünſchte Yoſhiſhiae, ſeinen Bruder nicht nach Suwo zu ſenden, da er wußte, daß Mori Motonari, Harukatas mächtiger Rivale, zu ſtark für ihn ſein und allenfalls verſuchen würde, ſich ſelbſt zum Herrn über das Erbe der Ochi-Familie zu machen. Aber Hachiro, beſorgt, eine Ablehnung könnte aus Furcht von Mori ausgelegt werden, drängte auf Annahme und gewann ſchließlich ſeinen Bruder auf ſeine Seite. Xavier, wie wir aus einem ſeiner Briefe ſehen,[1]) war noch in Oita, als die Sache entſchieden wurde, und verwendete ſich bei Yoſhiſhige dafür, daß dieſer ſeinen Bruder, den neuen Herrn von Suwo, beſtimmte, ſeine chriſtlichen Unterthanen in Yamaguchi und beſonders Torres und Fernandez unter ſeinen beſonderen Schutz zu nehmen. Das war gerade vor Xaviers Abreiſe von Bungo gegen Ende November dieſes Jahres. Er konnte, als er kurze Zeit darauf von Cotſchin aus den eben erwähnten Brief an Ignatius ſchrieb, dieſem gute Nachricht geben: „Die Kirche von Yamaguchi ſcheint mir ſich rapid zu entwickeln und ſtark zuzunehmen. Sie hat ſchon zahlreiche Chriſten, unter ihnen vollkommene. Alle Tage unterweiſt und tauft man neue. Ich lebe der feſten Hoffnung, daß Gott unſer Heiland uns den Pater Cosmo de Torres und Johann Fernandez erhalten wird, und daß er ſie nicht von der Hand der Ungläubigen wird ſterben laſſen. Es ſieht in der That ſchon aus, als ob ſie über die erſten und ärgſten Fährlichkeiten hinaus ſeien, und daß die Wut der Bonzen, beim erſten Anſturm auf's äußerſte erregt, ſich mit der Zeit beſänftigt hat und ohnmächtig geworden iſt. Es giebt in der Provinz auch zahlreiche Chriſten, von denen mehrere eine hohe Stellung einnehmen und durch Macht ausgezeichnet ſind, welche Tag und Nacht mit großem Eifer über die Sicherheit unſerer Frommen wachen. Johann Fernandez, obwohl nur ſchlichter Laienbruder, iſt ihm, wegen der Gewandtheit im Gebrauch der japaniſchen Sprache, die er ſich angeeignet hat, wegen der Genauigkeit und Richtigkeit, mit der er alles überſetzt, was ihm von Cosmo angegeben wird, von außerordentlichem Nutzen. Gegenwärtig iſt er einzig damit beſchäftigt, in täglichen öffentlichen Unterweiſungen alle Geheimniſſe des Lebens Jeſu zu erklären."

Bartoli erwähnt ein Dokument, in dem der König von Bungo den Jeſuiten Land zu Hakata in Chikuzen und zu Yamaguchi gab, um Kirchen und Kollege zu bauen. Er giebt eine italieniſche Ueberſetzung, die nach ſeiner Angabe wörtlich mit dem japaniſchen Original übereinſtimmt, aber, wie Satow ſicher mit Recht vermutet, offenbar eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen oder Portugieſiſchen iſt. Ich ſetze das Italieniſche Bartolis hieher: „Il duca de regni di Zuvo, di Nangato, di Bugen, d'Achi, d'Ivami, di Bingo, di Bicio. Concede il gran Dav, cämmino del cielo, a' Padri di ponente, venuti a dichiarar la legge che fa santi, secondo il loro piazere, di qua sino alla fin del mondo, un campo nella gran città d'Amangucci; con privilegio, che niuno fossa essere ucciso nè preso in esso. E affinchè ciò sia manifesto a' miei successori, de loro questa patente, per cui virtù mai in niun tempo non li tolgano di possesso."

[1]) Datiert Cotſchin, 29. Januar 1552.

Ein solches Dokument finde ich auch in den Briefen der Väter erwähnt. So schreibt z. B. Melchior Nugnez im Mai 1554 von Cotschin aus an Ignatius: „Der König von Bungo wies der Gesellschaft einen sehr großen Platz an, der, eine Kirche und andere Gebäude darauf zu erbauen, Gärten anzulegen, und zu den übrigen Notwendigkeiten sehr geschickt ist; und erteilte ihnen noch die Gnade, daß keiner darauf zu Tode hingerichtet, ja nicht einmal in Ketten geworfen werden darf. Ueberdies gab er allen freie Erlaubnis, ohne der mindesten Strafe zu unterliegen, zu unserer Religion herüberzugehen, unter Androhung schwerer Strafen, die jene zu gewarten hätten, die entweder unsern Vätern bei der Verkündigung des Gesetzes der Wahrheit eine Beschwerde verursachen, oder denen, die sich freiwillig zum Christentum begäben, ein Hindernis in den Weg legen würden. Diese Privilegien erteilte uns auch der König von Yamaguchi, des Königs von Bungo Bruder."

Nur als eine Vermutung kann ich vorläufig die Behauptung wagen, daß das hier gemeinte Dokument uns in seiner japanischen Gestalt erhalten ist. Charlevoix führt (IX, 22 ff.) die verschiedenen Sammlungen der jährlichen Briefe der Jesuitenväter auf, als zweite Sammlung die von Maffée besorgte, zum erstenmal 1572 zu Paris zusammen mit einer indischen Geschichte von Acosta gedruckte. Ohne die Geschichte Acostas wurden diese Briefe aus den Jahren 1549—1565 im Jahre 1579 in Köln gedruckt, und dieser in fünf Bücher eingeteilten Ausgabe ist nach Charlevoix ein Aktenstück in japanischen Schriftzeichen angehängt, in welchem der König von Bungo den Jesuiten die Erlaubnis zum Bau einer Kirche erteilt. Es war mir indessen bis jetzt nicht möglich, diese Ausgabe zu erlangen. Nun hat aber Satow in einem alten 1574 in Köln „apud Geruinum Caleninum et haeredes Johannis Cuentel" gedruckten Buche mit dem Titel: „Rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum volumen" ein japanisches Facsimile entdeckt, das dem von Bartoli mitgeteilten offenbar entspricht. Es will die Kopie eines Dokuments über eine 1552 an die Jesuitenmissionare zu Yamaguchi in Suwo geschehene Verleihung eines Klosters oder Buddhistentempels sein. Satow hat dieselbe zusammen mit der in dem Buche gegebenen lateinischen Interlinearübersetzung und einer englischen Uebersetzung des japanischen Originals in den Transactions of the Asiatic Society of Japan veröffentlicht. Ich gebe eine wörtliche Uebersetzung des japanischen Facsimile in deutscher Sprache: „Provinz Suwo, Bezirk Yoshigi, Yamaguchi Agata.[2]) Betreff: Daidoji.[1]) Vom westlichen Lande hieher gekommene Priester [Bonzen] wollen, um das Gesetz Buddhas zur Entwicklung zu bringen, jenen Tempel und Haus gründen und bauen. Diesem Wunsche stattgebend wird dieses die Erlaubnis gebende Dokument ausgefertigt. 21. Jahr Teubuns, 8. Monat, 28. Tag. Regent von Suwo.

Dieses Dokument ist von größtem Interesse, und man muß Satow Dank wissen, daß er es ausgegraben. Er selber folgert aus

[1]) Dai=groß; do=Weg; ji=Tempel, Kloster. „Tempel des großen Wegs".
[2]) Agata läßt sich schwer übersetzen; es bedeutet einen Verwaltungskreis wie vorher Bezirk und Provinz, nur einen engeren.

demselben wie aus der Anwendung der Bezeichnung bosu (Bonze) auf die Missionare, daß die von Xavier und Torres verkündigte Lehre von dem Aufsteller der Urkunde für nichts als eine höhere Art von Buddhismus angesehen worden sei. Ich folgere noch mehr daraus, nämlich dies, daß die Jesuitenväter selbst, um sich die Predigterlaubnis zu verschaffen, vorgaben, der Zweck ihres Kommens sei, dem daniederliegenden Buddhismus aufzuhelfen, und daß sie damit wenigstens bei den Territorialherrn in Yamaguchi und Bungo Glauben fanden. Ich darf einen solchen Schluß, in dem, wie ich mir bewußt bin, eine schwere Anschuldigung der Jesuitenväter liegt, natürlich nicht ziehen, ohne stichhaltige Gründe anzuführen. Was mir ein Recht giebt zu meiner Annahme, ist die lateinische Interlinearversion, die ich deshalb auch hierhersetze. Sie hat nachstehenden Wortlaut: „Dux Regni de Zuo, Regni Xangati, Regni Bugen, Regni Chicugen caqui, Regni Juami, Regni Bungi, Regni Bichiyi, concessit Day i. magnum dogie i. aditum coeli patribus Occidentis qui venerunt ad declarandam legem faciendi sanctos iuxta ipsorum voluntatem ad finem vsq: mundi; is est locus positus intra Amangutium magnam vrbem, cum preuilegiis vt nemo possit occidi nec apprehendi in illo. Atque vt sit testatum meis successoribus do illis hoc diploma, vt nullo tempore eos deturbent ex hac possessione. Regni de Teybum, anno 21 ipsius octaui mensis vigesimo octauo die. Subscriptio. Dox Daidique bozat. Forma Sigilli."

Da ist nun fürs erste kein Zweifel, daß dieser mit Bartolis Dokument aufs genaueste übereinstimmende lateinische Text wirklich eine Uebersetzung des japanischen Facsimile sein soll. Das beweist die inhaltliche Uebereinstimmung wie auch das gleichlautende Datum, das in unsere Jahresrechnung umgesetzt dem 16. September 1552 entspricht, wo Hachiro bereits unter dem Namen Ochi Yoshinaga die Herrschaft in Suwo angetreten hatte. Als eine korrekte Uebersetzung des japanischen Originals kann man ihn freilich nicht ansehen. Die Urkunde wird fälschlich dem König von Suwo, Nagato, Buzen, Chikuzen, Aki, Ihami, Bungo und Bitsuchiu zugeschrieben, indem der Uebersetzer annimmt, die Verleihung sei von Yoshishige ausgegangen, eine Annahme, die sich daraus erklärt, daß auf seine Verwendung hin sein Bruder in Yamaguchi sich den Patres günstig zeigte. Die lateinische Uebersetzung enthält ferner manches, was in dem Originaldokument nicht steht. In diesem findet man nichts davon, daß die Missionsniederlassung Asylrecht wie alle japanischen Tempel haben sollte, wie auch darin nicht gesagt ist, daß die Verleihung auf ewige Zeiten, genauer bis zum Ende der Welt zu Recht bestehen solle. Auch die Worte: „Und damit dies meinen Nachfolgern bezeugt sei, gebe ich jenen dieses Diplom, damit sie dieselben niemals aus ihrem Besitz verdrängen" fehlen. Was aber am auffallendsten ist, daß ist dieses, daß die Worte der japanischen Urkunde butsu-potu seu-riyou no tame, „um das Gesetz Buddhas zur Entwicklung zu bringen" nicht übersetzt sondern durch eine ganze andere Wendung ersetzt sind, durch ad declarandam legem faciendi sanctos, „um das Gesetz

Heilig zu machen zu verkünden." Weist dies nicht klar darauf hin, daß man jesuitischerseits besorgt war, die Mitteilung der wirklichen Uebersetzung der Urkunde könnte in Europa die fromme List verraten, die sie angewendet haben, um von den Territorialherrn die gewünschte Protektion sich zu sichern? Die weitere Geschichte der Jesuitenmission in Japan zeigt zudem zur Genüge, daß die Patres vor der weitgehendsten Akkommodation an den Buddhismus sich nicht im geringsten scheuten. Im übrigen darf ich nur an ihre ganz ähnliche in China und auf dem indischen Missionsfelde beobachtete Praxis erinnern. In China trat der Jesuit Ricci als Mandarin verkleidet auf und erklärte das Christentum für die Erneuerung und Wiederherstellung der alten Lehre des Confucius. Von der indischen Missionspraxis aber erzählt Warneck, indem er sich an die von der Münchener theologischen Fakultät preisgekrönte katholische „Geschichte der katholischen Mission in Ostindien" von Mühlbauer hält: „Da trat Robert de Nobili mit einer ganz neuen Missionsmethode hervor, durch welche er die Brahminen für das Christentum zu gewinnen hoffte. Ausgehend von dem an sich ganz richtigen Grundsatze, daß der christliche Missionar den Hindus ein Hindu werden müsse, wie Paulus den Juden ein Jude und den Hellenen ein Hellene gewesen, ging aber de Nobile in der Akkommodation so weit, daß er nicht nur selbst ganz und gar als Brahmine lebte, sondern auch den christlich gewordenen Brahmanen die völlige Beibehaltung ihrer Kaste, die er für eine rein bürgerliche Einrichtung erklärte, mit allen ihren wesenhaften ceremoniellen Gebräuchen und ethischen Konsequenzen gestattete — allerdings in der Erwartung, die Kastenvorurteile auf diese Weise allmählich durch den Geist des Christentums zu überwinden. Er separierte sich vollständig von seinem Kollegen Fernandez, bezog ein eigenes Haus, in dem er sich geheimnisvoll abgeschlossen hielt und mit einem sehr feierlichen Ceremoniell umgab, dem alle Besucher sich unterwerfen mußten. Dann erbaute er eine besondere Brahmanenkirche, so daß fortan zwei voneinander völlig getrennte Gemeinden entstanden. De Nobili, der sich für einen Brahmanen ausgab, und die verschiedenen Titel eines Sanjasi (Büßer), Guru (geistiger Meister), Ayer (Hausherr), beilegte, erklärte mit aller Entschiedenheit, daß er kein Prangui[1]), sondern ein Radscha (Fürst) sei, und als diese Erklärung später in Zweifel gezogen wurde, heftete er folgenden Anschlag an seine Hausthüre: „Ich bin kein Prangui; ich bin im Lande der Pranguis weder geboren, noch auch mit der Kaste der Pranguis verbunden. Gott ist mein Zeuge, und wenn ich eine Lüge sage, so will ich außerdem, daß ich an Gott ein Verräter werde, und den Höllenpeinen mich preisgebe, auch hier auf Erden alle nur denkbaren Strafen erdulden. Ich bin geboren zu Rom. Meine Familie nimmt dort den Rang ein, den hier zu Lande die vornehmen Radschas behaupten. Seit meiner Jugend habe ich den Stand eines Sanjasi erwählt; ich habe die Philosophie und das heilige Gesetz studiert . . . Das heilige geistliche Gesetz, das ich verkünde, verpflichtet niemand, seiner Kaste zu entsagen oder etwas zu thun, was mit der

[1]) So wurden die gehaßten Portugiesen und die Abendländer überhaupt in Indien genannt.

Kastenehre unvereinbar wäre. Dieses Gesetz, das ich verkünde, haben schon vor mir in eben diesen Ländern andere Männer, Sanjasis und Heilige, gepredigt. Wer behaupten wollte, daß dieses Gesetz nur das den Pranguis oder Parias eigentümliche Gesetz sei, der würde eine große Sünde begehen; denn da Gott der Herr aller Kasten ist, muß auch sein Gesetz von allen beobachtet werden."

Warneck konstatiert, die feierliche Versicherung, daß de Nobili den heidnischen Hindus die gleiche Wahrheit verkünde, welche ihre eigenen Sanjasis und Heiligen ihnen schon von Alters her verkündet, ist eine absichtliche jesuitische Zweideutigkeit. Denn hätte er das wirklich gethan, so wäre er kein christlicher Missionar gewesen; habe er aber die christliche Wahrheit gelehrt, so sei jene Versicherung eine Täuschung gewesen. Selbstverständlich ist das letztere der Fall. Daraus ersieht man aber, daß meine oben geäußerte und begründete Mutmaßung einer bewußten Irreführung des Daimyo von Suwo durch die Jesuitenväter auch an sich nicht unwahrscheinlich ist. Ist sie aber zutreffend, so ergiebt sich, daß Warneck nicht mehr Recht hat, de Nobilis Missionspraxis eine ganz neue Missionsmethode zu nennen. Die erste Spur derselben wäre von mir schon in den ersten Anfängen der jesuitischen Missionsthätigkeit nachgewiesen.

XI. Letzte Kämpfe Xaviers mit den Bonzen und sein Abschied von Japan.

Für Xavier rückte der Tag der Abfahrt von Japan näher. Denn den Gedanken, mit dem er sich nach einem Brief vom 29. Januar 1552 einige Zeit lang getragen, noch einmal nach Yamaguchi zurückzukehren, gab er auf, da gerade ein potugiesisches Schiff nach Indien zurückfuhr. Schon hatte er Abschied von dem Fürsten von Bungo genommen, der ihm so gewogen war. Da mußte er sich noch einmal in einen Wortkampf mit seinen erbittertsten Gegnern, den Bonzen, einlassen, die es nicht dulden wollten, daß er als Sieger davonziehe. Sie stellten ihm einen der ihrigen gegenüber, der dreißig Jahre lang den Buddhismus studiert hatte und im Rufe unübertrefflicher Gelehrsamkeit stand. Selbst der Fürst war besorgt, Xavier möchte diesem Gegner nicht gewachsen sein. Aber dieser, des Siegs der Wahrheit sicher, bat ihn, dem berühmten Bonzen Fucarandono die gewünschte Audienz in seiner Anwesenheit zu gewähren. So wurde derselbe vorgelassen, ließ sich aber im Disput mit Xavier trotz der Gegenwart des Fürsten von seiner Erregung so hinreißen, daß der letztere unwillig darüber ihn sehr ungnädig entließ. Dieß aber hatte einen Aufstand der Bonzen zur Folge, die alle ihre Tempel in der Stadt schlossen und dieselben nicht eher wieder aufthun wollten, als bis die Portugiesen aus dem Lande gejagt wären. Es gelang ihnen wirklich, die Einwohner gegen die Fremden aufzubringen; und so bedrohlich wurde die Haltung des Volks, daß die portugiesischen Kaufleute es für geraten hielten, auf ihre Schiffe zu gehen und vom Ufer abzustoßen. Nur Xavier ließ sich nicht bereden, ein Gleiches zu thun. Yoshishige aber mußte den Bonzen nachgebend eine zweite Disputation anberaumen, von deren Verlauf die jesuitischen Ge-

schichtsschreiber in sehr ausführlicher Weise erzählen. Ein Protokoll der Disputation können wir in ihren Schilderungen indessen nicht erblicken; das können wir auch nicht erwarten und dafür geben sich dieselben auch nicht aus. Crasset zum Beispiel sagt ausdrücklich, daß Xavier in seinen Briefen wohl die von seinen Gegnern ihm gestellten Fragen und ihre Einwände, nicht aber seine darauf erteilten Antworten mitgeteilt habe, weil seine Briefe an Theologen gerichtet waren, die wissen konnten, wie diese seine Antworten werden gelautet haben; und nur weil er gesehen, daß ein boshafter Protestant die Fragen in einer herausgegebenen fabelhaften Relation erweitert, vergrößert und vergiftet habe, verleibe er sie seinem Werke ein. Ich ziehe es daher vor, anstatt solcher nach dem Muster des Thukydides frei komponierter Reden Xaviers einige der beständig in Japan von den Bonzen und Laien gegen seine Lehre erhobenen Einwände anzuführen, wie er uns dieselben da und dort in seinen Briefen selbst mitteilt, und nur da seine Apologie beizufügen, wo er selbst es gethan hat.

Ein Einwand, gegen den Xavier oft zu kämpfen hatte, und der ihm den Gedanken mit nahe legte, das Evangelium in China zu predigen, war der, die christliche Lehre könne nicht wahr sein, da sie sonst sicherlich bei den Chinesen nicht bis auf diesen Tag unbekannt wäre. Auch die Frage wurde ihm öfter vorgelegt, warum Gott das japanische Reich so lange in Unwissenheit gelassen habe. Wir sind auch in der Lage, die Antwort, die er hierauf gegeben hat, aus seinen Briefen zu erheben. Dieser Einwurf, schreibt er, peinigte sie aufs höchste und hielt sie von dem Dienste Gottes ab. Aber durch die Hilfe seiner Gnade haben wir diesen Irrtum ihren Gemütern und diesen Skrupel ihren Herzen benommen. Denn wir haben ihnen erstens gezeigt, daß das Gesetz Gottes das älteste von allen Gesetzen der Welt sei. Das ersehe man daraus, daß das japanische Volk, bevor es von den Chinesen deren Gesetze gelernt, von der Natur unterrichtet gewesen sei, daß man nicht töten, nicht stehlen, nicht falsch schwören müsse und was sonst noch im göttlichen Gesetz enthalten ist. Sie waren durch eigene Erfahrung von dieser Wahrheit überzeugt; denn wenn sie eine Sünde begangen hatten, verklagte sie ihr Gewissen. Die Vernunft lehrt uns, daß wir das Böse meiden und das Gute thun sollen, und dies ist so tief in die Herzen aller Menschen eingegraben, daß niemand zu finden ist, dem nicht der Urheber der Natur die Erkenntnis seines Gesetzes gegeben habe, ehe er von jemand in demselben unterrichtet wurde. Wenn aber jemand hieran zweifelt, so kann er durch eine Person überwiesen werden, welche in einem Gebirge oder in einer Wüste erzogen worden ist, ohne daß man ihr die Gesetze und die Religion des Landes beigebracht und kundgemacht hat. Denn wenn man diesen ungeschlachten, blos von der Natur unterrichteten Menschen fragen wollte, ob Totschlag, Diebstahl und was sonst noch im göttlichen Gesetz verboten ist, eine Sünde sei und ob es nicht gut sei, sich solcher Dinge zu enthalten, so ist kein Zweifel, daß er in einer Weise antworten würde, die leicht erkennen ließe, daß ihnen das göttliche Gesetz nicht unbekannt sei: Woher aber kann diese Kenntnis anders sein als von Gott, dem Urheber der Natur? Wenn nun diese ungeschlachtesten und

barbarischsten Seelen von diesem Gesetze genugsam Unterricht haben, was soll man von wohlgearteten Völkern sagen? Bei dieser Lage der Dinge ziehe ich den Schluß, daß, indem das göttliche Gesetz vor allen menschlichen Gesetzen in die Herzen aller Menschen eingegraben ist, keiner seine Sünde unter dem Vorwand, er habe keine Kenntnis des Guten und Bösen, entschuldigen kann.

Nicht einwandfrei erschien den Japanern, daß es nur ein höchstes Prinzip aller Dinge gebe. Sie fragten ferner, wie bei dem Glauben an die Vollkommenheit Gottes, des Urgrunds alles Seienden, das Dasein der Dämone zu erklären sei: Auf Xaviers Bescheid, daß die Dömone ursprünglich gut von Gott geschaffen, durch eigene Schuld böse geworden seien und nun dafür ewige Strafe zu erleiden hätten, erhob sich der andere Einwurf, daß sich solche Strenge nicht mit Gottes Barmherzigkeit vereinigen lasse. Ferner, wenn Gott gut wäre, dürfte er die Menschen so schwach und zur Sünde geneigt schaffen, und könnte er sie ohn Ende in Höllenqualen lassen zur Strafe ihrer Sünden? Oder würde er ihnen jemals Gebote auferlegt haben, die so schwer zu befolgen seien. Am schwersten wollten sie sich in den Gedanken finden, auf den Xavier gerade mit das größte Gewicht legte, daß es aus der Hölle kein Entrinnen gebe. Dieser Gedanke ängstigte sie besonders, wenn sie an ihre verstorbenen Kinder, Eltern oder Verwandten dachten. Xavier läßt uns wissen, daß er fest darauf bestand, daß diese Verstorbenen, wenn sie in Sünden gelebt, für ewig verdammt seien. Er beschreibt uns den Schmerz, den die Japaner bei diesem Gedanken empfanden, fügt aber hinzu: Das Gute bei dem Schlimmen ist, daß man hoffen darf, daß sie selbst um so mehr für ihr Heil sich bemühen, damit nicht auch sie wie ihre Vorfahren ewig verdammt werden.

Solche und ähnliche Einwände hatte Xavier oft zu hören, und ihnen gegenüber hatte er wohl auch in seinen letzten Wortkämpfen mit den Bonzen in Oita seine Lehre zu verteidigen. Der Schiedsspruch des Fürsten lautete nach der Versicherung der Jesuitenväter dahin, daß Xaviers Religion die vernünftigere und wahrhaftigere sei. Ob dies richtig ist, mag dahin gestellt bleiben. Eine eigentliche Frucht erntete jedenfalls der Sieger nicht. Sein Zureden vermochte nicht, den Daimyo zur Annahme der Taufe zu bewegen, und da er sich nicht taufen ließ, ließ sich auch keiner seiner Vornehmen dazu herbei

Am 2. November 1551, nachdem Xavier noch einmal mit großem Ernste zu dem jungen Fürsten gesprochen, lichtete das Schiff des Duarte de Gama die Anker, auf dem Xavier mit einem Abgesandten Yoshishiges, der dem portugiesischen Vicekönig von Indien Geschenke und Briefe mit der Bitte um Sendung von Priestern überbringen sollte, Japan verließ. Zwei Jahre und drei Monate hatte er in dem Inselreich gewirkt. Wie er nun indienwärts fuhr, nahm er keinen andern Reichtum mit sich als zwei zu Yamaguchi von ihm getaufte Christen. Er gedachte sie nach Rom zu schicken als die Erstlinge der japanischen Kirche und damit sie am Sitz des Papsttums die Herrlichkeit der römischen Kirche mit eigenen Augen schauten. Aber der eine von den beiden, Matthäus, starb in Goa, der andere, Bernhard, kam wirklich nach Rom, der erste Sohn des Landes der aufgehenden Sonne in der ewigen Stadt. Aber

erzählen durfte auch er seinen Landsleuten nicht von dem, was er gesehen. Er starb auf der Rückkehr von Italien zu Coimbra in Portugal.

Auch Xavier starb, ein Jahr, nachdem er Japan verlassen, und ohne nach China gekommen zu sein, auf der Insel Sanshan am 2. Dezember 1552.[1])

XII. Schluß.

Xavier ist der Apostel Indiens genannt worden. Mit mehr Recht vielleicht kann man ihn den Apostels Japans nennen. Wer sein unermüdliches missionarisches Wirken, wie wir es beschrieben haben, unbefangen betrachtet, der kann nicht wohl verkennen, daß er den Ehrentitel eines Apostels nicht mit Unrecht trägt. Xavier war nicht nur ein Jünger Loyolas, nicht nur ein Jünger der Gesellschaft Jesu, er war ein Jünger Jesu selbst, an dessen Vorbild er sich gebildet, von dem er wie wenige Demut, Anspruchslosigkeit, Selbstverleugnung, opferfreudige Hingebung und liebevolle Herablassung zu den Geringsten gelernt. Im frommen Herzensverkehr mit ihm war der aufrichtige Mann in die Geheimnisse des Reiches Gottes eingedrungen. Sein ganzes Auftreten aber zeigt, daß er sich berufen fühlte, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott, zu verkündigen, was er gesehen und gehört, ein Gesandter und Botschafter Gottes, beauftragt mit der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden. Dies gab ihm den todeskühnen, unerschrockenen Heldenmut, der, Gott fürchtend und sonst nichts auf dieser Welt[2]), vor keiner Gefahr bangte und ihn auch den Höchsten freimütig gegenüber treten ließ; dies spornte ihn an zu dem flammenden Eifer, in dem er nicht müde wurde zu wirken, so lange es Tag war; dies erfüllte ihn mit der Siegeszuversicht, die die Bürgschaft des Erfolges ist.

Zu solchem Apostelberufe war Xavier von Natur aus mit Eigenschaften ausgestattet, die ihm in Ausübung desselben sehr zu statten kommen mußten: geistig rege, begeisterungsfähig, natürlich beredt und bei aller Sanftmut und Weichheit doch voll Willensenergie und Feuer; ein Rüstzeug, mit dem Gott besondere, große Gedanken haben konnte, nachdem sein Leben, weltlicher Lust und irdischem Ehrgeiz entsagend, die Richtung auf ihn genommen. Allerdings Xavier war nicht nur ein Knecht Gottes und ein Jünger Jesu, er war auch ein Sohn und Diener seiner Kirche und ein Jünger der Gesellschaft Jesu. Seine Frömmigkeit war die der katholischen Kirche, seine Auffassung der Lehre Christi die des Jesuitenordens. Das darf uns indessen nicht blind machen gegen die Thatsache, daß er ein Gottesmann war, dem auf der Stirn geschrieben stand: „Der Herr ist's, der mich sendet", dem der Eifer für das Reich Gottes aus den Augen flammte, der mit Herz und Seele ganz aufging in seinem Apostelberuf.

Seine äußere Beglaubigung durch Gott sind nicht die Mirakel, die er, die evangelischen Wunder überbietend, in Japan wie vorher in Indien vollbracht haben soll, von denen er selbst aber in seinen Briefen nichts zu berichten weiß. Seine Beglaubigung durch Gott ist der Erfolg, der seiner rastlosen Thätigkeit beschert wurde. Zwar, als er

[1]) Nicht 1551, wie Rein schreibt.
[2]) Brief vom 21. Juni 1549 an Simon Rodriguez.

Japan verließ, hatte er nicht so viel ausgerichtet, als er ausrichten zu können gehofft hatte. Gleich seinem ersten und stolzesten Plan, die Fahne Jesu ist der Metropole des Inselreichs aufzurichten, hatte er nicht ausführen können. Die Zahl der Getauften betrug nur einige hundert, an nicht mehr als drei Orten waren kleine Gemeinden gegründet. Kam Xavier auf der einen Seite die Gunst der Territorialherren zu statten, die ihm die Vollmacht zu predigen erteilten, so war ihm andererseits die Seelengewinnung durch seine Unkenntnis der Landessprache erschwert. Dazu kam seine Ruhelosigkeit, die ihn an keinem Orte lange duldete: Säen und Ernten sollten bei ihm eins sein.

Aber die Bahn für das Evangelium hat Xavier doch gebrochen in den zwei Jahren und drei Monaten seines Aufenthalts auf japanischem Boden; er hat der christlichen Religion in einem Lande, wo der Name Jesu vorher gänzlich unbekannt gewesen, den Weg bereitet; er hat Samen ausgestreut, den seine Nachfolger durften aufgehen sehen. Er hat den Anfang mit Schaffung einer christlichen Litteratur in Japan gemacht. Auch das darf nicht vergessen werden, daß er durch seine Briefe an die Gesellschaft Jesu und Rundschreiben an die Universitäten die Aufmerksamkeit des Jesuitenordens und Europas auf das neue verheißungsvolle Arbeitsfeld gelenkt, so daß in der Folge ein Heer von Arbeitern dahin entsandt wurde. Und auch dies ist sein Verdienst, daß die letzteren zum großen Teile tüchtige Priester waren. Denn immer und immer wieder hat er in seinen Briefen mit allem Nachdruck betont, daß nur Männer höherer Bildung und Gelehrsamkeit für die Arbeit an den Japanern geschickt seien.

Was zu tadeln ist an Xavier, das ist die Flüchtigkeit und das Summarische seiner Bekehrungsmethode. Die oberflächliche Kenntnis einiger Gebote und Lehrsätze des Christentums hielt er für genügende Vorbereitung zur Taufe der Erwachsenen. Oft taufte er Leute noch an demselben Tage, an dem sie durch ihn zum erstenmal etwas von einer anderen Religion als ihrer bisherigen gehört. Bezeichnend für die Oberflächlichkeit seiner Methode ist, was er in einem seiner Briefe schreibt. Da teilt er als etwas Verwunderungswertes mit, seine Gläubigen zeigten so tiefgehendes Interesse für ihre neue Religion, daß sie fragten, was das Bekreuzen bedeute, das er sie gelehrt, welchen Sinn es habe, daß sie zuerst die Hand an die Stirne heben sollten mit den Worten: „Im Namen des Vaters“, darauf zur Brust senken müßten mit den Worten „des Sohnes“ und endlich von der rechten Schulter zur linken zu führen hätten, sprechend „und des heiligen Geistes“. Auch das erachtet er mitteilenswert, daß sie ihn fragten, was die Worte Kyrie eleison, Christe eleison meinten, die er sie lernen ließ. Daraus ersieht man, daß Xavier sich vielfach an einer blos äußeren Applizierung des Christentums genug sein ließ. Von einer wirklichen Predigtthätigkeit und von einem rechten Unterricht der Neophyten vor der Taufe konnte ja schon darum keine Rede sein, weil weder Xavier noch seine Genossen der japanischen Sprache hinreichend mächtig waren.

Diesem Mangel half er allerdings einigermaßen dadurch ab, daß er einzelnen Bekehrten wie den Gemeinden seinen christlichen Unterricht

in Abschrift zu weiterem Selbstunterrichte hinterließ. Ich habe in Kap. III die Vermutung ausgesprochen und zu begründen versucht, daß dieser japanische Katechismus, der verloren ist, mit einem von Xavier auf den Molukken gebrauchten, der uns erhalten ist, sich deckt. Der Inhalt dieses Katechismus gibt uns das Recht zu sagen: Was den Japanern von Xavier gepredigt worden ist, war alles Wesentliche des Christentums, weniger versetzt mit Menschensatzung als die durchgängige katholische Verkündigung in der europäischen Christenheit; was Xavier gelehrt, war, ob auch in katholischer Form geboten, doch das Evangelium von Jesus, eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glaubten.

Chinesisches.

XII. Missionar Pfarrer Wilhelm über Arthur Smith's „Chinese Characteristics".

In der Anzeige der deutschen Uebersetzung des bekannten Smith'schen Buches über den chinesischen Volkscharakter Jahrg. 1900, S. 372 ff. hatte ich gesagt: „Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man noch ein Wort über die Bedeutung und den Wert der Studien Dr. Smith's sagen." Und das ist die ziemlich allgemeine Meinung bei den Missionsmännern in der Heimat über dies Werk. Dr. Smith ist länger als zwei Jahrzehnte Missionar in China, kennt Land und Leute also genau; dem Urteil eines solchen Mannes muß man Vertrauen entgegenbringen. Bedeutend kritischer steht unser Missionar Pf. Wilhelm dem Buche gegenüber. Er bemerkt, daß das Buch nicht zu den klassischen Werken über China gezählt werden könne; als wissenschaftliches Werk betrachtet habe es auch seine Schattenseiten. „Mr. Smith ist ein fröhlicher Herr mit ein paar scharfen Augen und einem guten Teil amerikanischen Humors bewaffnet, und so hat er denn Beschreibungen des chinesischen Volkes geliefert, die ganz amüsant zu lesen sind und ein Gefühl zurücklassen, gemischt aus einem gewissen Gruseln in Anbetracht mancher Eigenschaften der Chinesen, die sie als gefährliche Konkurrenten im Kampf ums Dasein erscheinen lassen, und dem weit überwiegenden Behagen darüber, wie wirs so herrlich weit gebracht. So wird das Buch in den Kreisen der Chinakenner hier ganz allgemein angesehen." Da das Urteil Pf. Wilhelms von dem, welches in der Heimat über das Smith'sche Buch gang und gäbe ist, (vgl. A. M. Z. 1895 S. 447 ff.) so weit abweicht, so glauben wir es unsern Lesern schuldig zu sein, auch die Begründung dafür hier folgen lassen zu sollen. Pf. Wilhelm schreibt:

„Es ist klar, daß ein solches Buch, „auch wenn es hoch über der „Weltreisendenlitteratur" steht, gerade in unseren Tagen sehr gefährlich wirken kann. Denn wenn ein befriedigender Zustand aus den gegenwärtigen „Wirren" hervorgehen soll, so kann es nur auf Grund davon geschehen, daß Ost und West sich gegenseitig in ihrem wahren Wert zu würdigen und anzuerkennen lernen. Diese gegenseitige Hochachtung wird aber durch solche Werke nicht gefördert, sondern man kommt auf Grund davon nur zu leicht in eine ganz falsche Stellung zu dem

Volk hinein, die dann mit Notwendigkeit zu den unſeligſten Mißverſtändniſſen führt, wie wir ſie beſtändig vor Augen haben.

Freilich zu widerlegen iſt das Buch nicht leicht. Der Verfaſſer hat ein ausgedehntes Thatſachenmaterial auf ſeiner Seite. Aber dem noch größeren auf der anderen Seite zu Gunſten der Chineſen wird er nicht gerecht. Um das Buch zu widerlegen, müßte man ſelber eins ſchreiben. Einige Bemerkungen über das erſte Thema des Buches mögen als Beiſpiel dienen.

Der Verfaſſer ſpricht darin von dem, was die Chineſen unter „das Geſicht wahren“ verſtehen. Er führt dieſes ganze Gebiet darauf zurück, daß die Chineſen geborene Schauſpieler ſeien, die befriedigt ſind, wenn in jeder Lebenslage die äußere Formalität erfüllt iſt. Als Belege führt er im weſentlichen einige Beiſpiele von diebiſchen Dienſtboten an, die durch die fadenſcheinigſten Ausflüchte der Entdeckung ihrer Unehrlichkeit zu entgehen ſuchen. Er ſtreift damit einige Auswüchſe des Gebiets, wie ſie zuweilen allerdings vorkommen mögen, aber er ſtellt ſie in einem Lichte dar, daß man die Bemühungen der Chineſen ihr „Geſicht“ zu wahren, nur als eine ganz minderwertige Eigenſchaft ihres Seelenlebens anzuſehen geneigt iſt. Die Wurzel der Sache ſcheint mir tiefer zu liegen. Man muß beachten, daß wir hier mit einem antiken Volk, Zeitgenoſſen der Babylonier und Aſſyrer, es zu thun haben. Für den antiken Menſchen fällt Aeußeres und Inneres nicht in der Weiſe auseinander, wie für uns moderne nordiſche Naturen, deren Gefühle mitunter so intim zu ſein ſcheinen, daß auch der ſorgfältigſte Beobachter keine Aeußerung davon entdecken kann. Für den antiken, ungebrochenen Charakter gehört Aeußeres und Inneres, Form und Inhalt zuſammen wie Seele und Leib. Kein innerer Seelenzuſtand, der ſich nicht eine entſprechende Form ſchafft. Von hier aus erklärt ſich der geſamte antike Kult, und im Verkehr der Menſchen das, was die Römer mores nannten und die Chineſen li. Die inneren menſchlichen Beziehungen finden ihren Ausdruck in gewiſſen äußeren Sitten. Dieſe Sitten ſind nicht ein Produkt ſchauſpieleriſcher Abſicht, ſondern liegen dem Volk im Blut. Die Gefühle der Ehrerbietung u. ſ. w. äußern ſich in ihnen ſo ſelbſtverſtändlich, wie bei uns Lachen und Weinen bei den entſprechenden Seelenzuſtänden. Wer die äußeren Formen vernachläſſigt, kennt auch die ihnen zu Grund liegenden Gefühle nicht. Der Chineſe muß ſich erſt daran gewöhnen, daß das auch anders ſein kann. Daher die Sorgfalt in der Beachtung dieſer Dinge, die übrigens lange nicht ſo abſurd und kompliziert ſind, als man gemeinhin ſich auszumalen pflegt. Ein grober Verſtoß gegen gewiſſe Sitten kommt einfach einem moraliſchen Defekt gleich.

Wenn wir unter Vorausſetzung deſſen, was ſich aus dieſer antiken — nicht ſpezifiſch chineſiſchen — Seelenverfaſſung ergiebt, uns noch einen kurzen Ausdruck für das Bedürfnis, das Geſicht zu wahren, umſehen, ſo iſt es im Grund einfach ein ſtark entwickeltes Ehrgefühl. Dieſes Ehrgefühl iſt unter anderem die Urſache dafür, daß die Chineſen im Handel und Wandel viel zuverläſſiger ſind, als ſie nach Smith's Buch und der hergebrachten Meinung ſcheinen. Betrügeriſcher Bankrott eines Kaufmanns iſt z. B. gänzlich ausgeſchloſſen. Wer zu Neujahr

ſeinen Verpflichtungen nicht nachkommt, verſchwindet damit einfach von der Bildfläche, weil er das „Geſicht“ verloren hat. Gewiß, wenn man auf Grund vorgefaßter Meinungen einem Chineſen mit allem möglichen Mißtrauen begegnet, ſo fühlt er ſich einfach nicht in perſönlichen Beziehungen zu uns, und man wird ſich in ſeinem Mißtrauen beſtärkt ſehen. Ganz anders, wenn man ihm Vertrauen entgegenbringt und damit an ſein Ehrgefühl, ſein „Geſicht“ appelliert. Man wird ſich da nicht leicht getäuſcht finden, wenigſtens nicht häufiger als anderswo.

Dieſes Ehrgefühl iſt ſelbſt ſtärker als das Geld. Sein „Geſicht“ verbot es z. B. einem armen Jungen auch nur die geringſte Bezahlung anzunehmen, nachdem er uns unſer Gepäck 7 km. weit getragen hatte, weil er durch einen chineſiſchen Bekannten von mir die Weiſung erhalten hatte, nichts zu nehmen. Dieſes Beiſpiel iſt keineswegs vereinzelt. Ich könnte ſelbſt aus meiner Erfahrung andre anführen, die auch in Europa frappant wären.

Dieſes Ehrgefühl wird aber auch bei dem andern geſchont, und dies giebt dem chineſiſchen Verkehr eine rückſichtsvolle Art, die nur wohlthuend wirkt, wenn ſie richtig verſtanden wird in dem, was als wertvoller Edelſtein darinſteckt. Freilich der Inhalt dieſes Begriffs deckt ſich mit dem, was wir vorauszuſetzen gewohnt ſind, nicht ohne weiteres, und das mag wohl die Urſache ſein, warum wir, wenn wir den einen Punkt vermiſſen, ſofort das Ganze für bloßen Schein, und eitel Flunkerei zu halten geneigt ſind. Auch findet man nicht allenthalben die Leute auf der Höhe deſſen ſtehend, was der chineſiſche Ehrbegriff verlangt. Aber wie viele Menſchen bei uns ſtehen auf der Höhe der von uns anerkannten Moralforderungen? „Im Punkt des Herzens kommts nicht auf das Volk an, ſondern auf den einzelnen Menſchen. Gute Menſchen giebts überall unter dem Himmel, leider zu wenig“, ſagte mein chineſiſcher Lehrer, als ich mich mit ihm über das Thema unterhielt, und er hat damit das Rechte getroffen. Und mir gereicht es zur beſonderen Freude, in dem vielverläſterten, vielgeſchmähten Chineſenvolk ſo viele helle Lichtblicke zu entdecken; ſie geben Hoffnung für die Zukunft.

Habent sua fata libelli! Es könnte einmal ein humorvoller Chineſe nach Art Mr. Smith's auf Grund deſſen, was man hier von Fremden erlebt, Foreign Characteristics ſchreiben; es iſt fraglich, ob wir auf Grund des hier vorliegenden Materials ſo gut wegkämen, als die Chineſen vor Smith's Richterſtuhl.“

Soweit unſer Miſſionar Pf. Wilhelm. Alle Freunde der chineſiſchen Miſſion werden münſchen, daß er mit ſeinem ſo überaus günſtigen Urteil über das chineſiſche Volk Recht behält. Möchte Pf. Wilhelms Optimismus — und ein richtiger Miſſionar muß ſeinen Miſſionsobjekten mit großem Optimismus entgegentreten, — niemals getäuſcht werden!

H. Lehmpfuhl.

Miſſionsrundſchau.

Amerika.

Von Pfarrer W. Schott in Brandenburg a. H.
(Fortſetzung).

Die Presbyterianer des Nordens (A P) entfalten vorzüglich eine Schul-Thätigkeit. 18 verſchiedene Stämme in 17 Provinzen des „Neuen Weſtens“ ſtehen

in ihrer Pflege. Die Tagesschulen sind zwar auf 18 zurückgegangen, dagegen ist die Zahl der Kostschulen (boarding schools) auf 8 gestiegen. Die größten Erfolge haben die Presbyterianer in Dakota zu verzeichnen, wo sie in 21 Kirchen 1294 Kommunikanten gesammelt haben. Am spärlichsten sind sie in Arizona vertreten; dort missioniert unter 40000 Indianern nur 1 presbyterianischer Geistlicher mit 2 jungen eingeborenen Helfern. Das Gesamtergebnis sind 69 Kirchen mit 5184 Kommunikanten. In 54 Sonntagsschulen werden 3078 Schüler unterrichtet; 28 weiße und 50 eingeborene Geistliche predigen den Indianern das Evangelium. (Church at H. a. Abr. 96, 119. III, 203. — 97. II., 90. — VII, 59).

Die Protestantischen Episkopalen (P E) haben ihre Thätigkeit über 11 Staaten der Union ausgedehnt. Unter den Duluths in Arizona zeigt sich ein Eifer, wie er in der Geschichte der Mission einzig dastehen dürfte. Der Bischof von Süd-Dakota konnte vor zwei Jahren auf eine reich gesegnete Thätigkeit in der dortigen Gegend zurückblicken. Jetzt rechnet man daselbst 70 Indianergemeinden; in 4 Kostschulen werden je 50 Zöglinge unterrichtet. 53 nette Kirchen und 37 Missionshäuser, sowie besonders 10000 getaufte Sioux-Indianer legen Zeugnis ab von der aufopfernden Thätigkeit der Episkopalen. 12 eingeborene Geistliche stehen daselbst der Mission zur Verfügung. (Spirit of missions 98. — Rep. of Prot. Episc. Ch. 98, 64 — 69.)

Die Methodistischen Episkopalen (M E) haben unter den Indianern 1513 Christen und 436 Taufbewerber. Sie arbeiten auf 31 Stationen, von denen sich 18 in Michigan, 5 im Staate New York, 2 in Californien, je eine in Minnesota, Montana, Oregon und Wisconsin befinden. (Miss. Rev. 97, 953).

Unter den 11000 Indianern Kaliforniens hat die Brüdergemeine zu missionieren begonnen. Sie haben 2 Hauptstationen, Potrero und Martinez, sowie 3 Predigtplätze eingerichtet. Die Arbeit wird einerseits erschwert durch den Wassermangel; anderseits bietet die katholische Gegenmission in Potrero nicht geringe Schwierigkeiten. Dagegen unterhalten die Indianer Martinez mit geringen Ausnahmen durchaus keine Verbindung mit der römischen Kirche, ja es ist den Katholiken durch einen Beschluß ihrer gesetzgebenden Versammlung der Eintritt in die Reserve untersagt. Die meisten Einwohner betrachten sich als Mitglieder der Brüderkirche und erwarten von dieser Pflege und geistliche Bedienung. Staat und Kirche, Regierung und Mission arbeiten besonders in Potrero erfreulicher Weise Hand in Hand. Die Schule ist auch hier die rechte Hand der Mission. (Miss. Bl. d. Brüd. Gem. 98 und 99).

Trotz aller Anstrengungen der einzelnen Missionsgesellschaften sind aber erst ein Drittel der Indianer der Union christlich, und erst die Hälfte aller Indianer ist mit Unterricht versehen. Um die Indianerfrage einer baldigen endgültigen Lösung entgegenzuführen, schlägt ein Amerikaner Dr. Gates vor, die Indianer müßten zunächst möglichst in Beziehung zur christlichen Civilisation gebracht werden. „Die befähigteren Indianerkinder", sagt er, „müßten auf ½ oder 1 Jahr nach dem Osten oder in weiße Gemeinden gebracht werden und gleiche Behandlung wie die weißen Kindern erfahren. Man unterrichte sie dann praktisch auf den Farmen und in den Dörfern in guter christlicher Umgebung, und die Civilisierung der 250000 Indianer müßte binnen 20 Jahren gelungen sein. Da aber nicht alle Kinder nach dem Osten gebracht werden können, müßte die Regierung alle Reserven für alle Indianerkinder, die nicht fortgebracht werden können, mit Schulen versorgen. Alle Denominationen müßten ihre Anstrengungen ohne weitere pekuniäre Unterstützung seitens der Regierung verdoppeln. Man würde so bei den Indianern, Fleiß, Selbstbewußtsein (self-support) und Patriotismus entwickeln." In dieser Beziehung ist die Industrieschule zu Carlysle von besonderer Bedeutung. 803 indianische Knaben und Mädchen aus 61 Stämmen haben hier bereits Unterricht empfangen (Ch. a. H. a. Abr. 97, II, 90. — Amer. Miss. 95,300. — The Missionary 93, 261. — Miss. Rev. 97, 474).

Mit regem Eifer haben sich die einzelnen Gesellschaften der Bekehrung der 7 ½ Millionen Neger angenommen. Man hat ausgerechnet, daß aus den

Nordstaaten jährlich 1 Million, aus den Südstaaten 3 Millionen für Negerschulen verwandt werden. Die Amer. Missionsassoziation (A M A) hat allein 10153 Schüler gesammelt. Die große Majorität derselben schickt sich an, Lehrer und Leiter ihrer Stammesgenossen zu werden. Von den Anglikaner werden 1400000 Negerkinder in Freischulen unterrichtet. Die Protestantischen Episkopalen arbeiten in 24 Diözesen des Südens mit 40 farbigen Priestern, 34 farbigen Diakonen und 60 weißen Geistlichen. Nach der letzten Statistik waren es 7356 Kommunikanten, 1479 konnten im letzten Jahre getauft werden. 633 Lehrer unterrichteten 6248 Sonntagsschüler, und 128 Lehrer 3940 Tagesschüler. Neben den Missionsgesellschaften existieren auch unabhängige Institute, die in Segen arbeiten. So das von General Armstrong 1881 begründete „The Tuskegee Normal Industrial Training Institute" in Virginien. Die Anstalt wird in christlichem, aber indenominationellem Geiste geleitet. Man dringt hier vor allen Dingen auf praktisches Christentum. Im Besitz des Institutes sind über 24000 Acker Landes, von denen 150 bereits kultiviert sind. Die Zöglinge werden in 25 verschiedenen Branchen der Industrie und des Handwerks, in der Landwirtschaft, sowie in gelehrten Berufen ausgebildet. Das Institut umfaßt 37 Gebäude; die jährlichen Ausgaben, von denen die Hälfte durch die Arbeit der Schüler ausgeglichen wird, beträgt 75000 Dollar. Den gegenwärtigen Bestand der Anstalt bilden etwa 80 Lehrer und 1000 Studenten aus 19 Staaten. In Virginien ist die Anstalt besonders am Platze, da hier das Verhältnis der Neger zu der weißen Bevölkerung wie 3:1 ist. Daß übrigens die Neger Nord-Amerikas bildungsfähig sind, beweist die Thatsache daß im letzten Jahre 33994 Neger in Spezialberufen beschäftigt waren, unter denen [illegible] und 1190 Aerzte befanden. (Miss. Rev. 97,432. — 98,702. — 90,308. 309. — A M Z 99,257).

Große Aufgaben hat die Mission an den 100000 eingewanderten Chinesen zu erfüllen, sie hat viel wieder gut zu machen, was die Rücksichtslosigkeit der Regierung mit der berüchtigten Georg Bill und deren schmachvollen Bedingungen für alle dort ansässigen Chinesen verschuldet hat. Diese Lieblosigkeit hat natürlich der Mission gewaltige, aber nicht unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Man kann es ja den Chinesen nicht verdenken, daß sie auch gegen die Missionare argwöhnisch werden, nachdem sie vielfach von Haus und Hof getrieben und mißhandelt worden sind. Immerhin geht es mit dem Interesse für das Evangelium vorwärts. Vorläufig erhalten 7324 regelmäßigen christlichen Unterricht. 32 % aller Chinesen Amerikas besuchen die Sonntagsschulen; 1931 sind bisher getauft. Elf Denominationen sind unter den Chinesen thätig, vor allen Dingen die Baptisten mit 69 Chinesenschulen, während die Presbyterianer in 61, die Kongregationalisten in 47, die Methodisten in 39, die Prot. Episkopalen in 16 Schulen arbeiten. In 14 Schulen unterrichtet die Amer. Bapt. Home Soc., und der Amer. Board in 12 Schulen. Die Chinesen haben sich besonders an der Ost- und Westküste angesiedelt; die Großstädte New-York, Boston, Chikago, Sacramento und San Franzisco sind stark von ihnen bevölkert. In New-York und den anliegenden Plätzen rechnet man allein etwa 10000 Chinesen. Von diesen besuchen 500 die Sonntagsschulen, 200 sind Christen, alle übrigen stehen nicht unter direktem christlichen Einfluß. Ein hoffnungsreiches Werk ist vor einigen Jahren von verschiedenen presbyterianischen und methodistischen Denominationen begonnen worden, der Besuch der Frauen und Kinder in ihren Häusern. In San Franzisco leben allein 2500 chinesische Frauen resp. Mütter, die selten mit der Außenwelt in Berührung kommen. Durch den Besuch derselben werden leicht auch die Männer in christlichem Sinne beeinflußt. Bedeutungsvoll ist der Eifer der bekehrten Chinesen für die Mission. In Californien giebt es 7 oder 8 Missionsgesellschaften, deren sämtliche Mitglieder Chinesen sind. Viele von ihnen werden dann in ihr Heimatland zurückgesandt, um dort Mission zu treiben. An Opferwilligkeit fehlt es nicht; sie geben reiche Beiträge für Mission und Armenzwecke. (Miss. Herald 94. — The Missionary 93,254. 299. — 94,338. 344. — The Advance. — Amer. Miss. 95,395. — 97,284. — Miss. Rev. 96,632. — Ch. at H. a. Abr. 96,73. — VII, 30.)

Neben den Chineſen finden wir in Californien eine ſtattliche Anzahl von Japanern. Ihre Einwanderung iſt ſeit dem chineſiſch-japaniſchen Kriege ſtetig gewachſen. Gegenwärtig befinden ſich dort etwa 6000 Japaner, von denen ſich 75 % in San Francisco und den Vorſtädten aufhalten. Meiſt ſind es unverheiratete, junge Männer, ungelernte Arbeiter, die in Frucht- und Hopfenwirtſchaften Arbeit ſuchen und finden, weil ſie als tüchtig und zuverläſſig bekannt ſind. Nur etwa ein Dutzend Japaner ſtudieren auf den zwei Californiſchen Univerſitäten; einige andere nehmen an Vorbereitungskurſen der Hochſchulen und Akademien teil. Methodiſten, Presbyterianer, Epiſkopale und Adventiſten vom 7. Tage haben unter ihnen zu miſſionieren begonnen. Mit Ausnahme der Miſſion der Methodiſten, welche Stationen in Sakramento, Fresno, Los Angeles und andren Plätzen haben, iſt die Arbeit an den Japanern auf San Francisco beſchränkt. Die katholiſche Kirche hat hier noch keinen Verſuch gemacht, in die Arbeit an Japanern oder Chineſen ſtörend einzudringen. Den chriſtlichen Japanern wird ein gutes Zeugnis ausgeſtellt. Aus der kleinen, aus 54 Gliedern beſtehenden Presbyterianergemeinde ſind bereits 5 ordinierte Geiſtliche, 2 Helfer, 2 Aerzte und ein Profeſſor der landwirtſchaftlichen Hochſchule hervorgegangen.

Von einer eigentlichen Miſſionsthätigkeit kann in Mexico nicht die Rede ſein, da es keine heidniſchen Bewohner des Landes mehr giebt. Da aber der Katholizismus derſelben im Grunde vielfach nur Heidentum iſt, ſo kann das Werk der Evangeliſation, das jetzt von 14 proteſtantiſchen Denominationen in Mexico getrieben wird, auch einmal ein Miſſionswerk genannt werden. Dieſelben haben 600 evangeliſche Gemeinden mit 16000 Gliedern gewonnen. Am erfolgreichſten arbeiten die nördlichen Presbyterianer; ſie zählen 6000 Kommunikanten. Bedeutend iſt gerade unter ihnen die Zahl und die Tüchtigkeit der eingeborenen Helfer. Die nächſte ausſichtsreiche Miſſion iſt die der ſüdlichen Methodiſten mit einigen tauſend Kommunikanten. (The Missionary 93,95. — Miss. Rev. 98,214).

Auch in den 6 Republiken Centralamerikas laſſen ſich Miſſion und Evangeliſation ſchwer von einander ſcheiden. Die Tuouriqui-Indianer in einem Flußthal von Oſt-Coſta Rica, die Coi-Indianer im Hochland von Central-Coſta Rica, ſowie die Indianer Salvadors ſind von vornherein auszuſchließen, da ſie alle nominell römiſch katholiſch ſind. Gegenwärtig ſtehen in Mittel-Amerika 24 Miſſionare von 7 Denominationen in Arbeit. Die Centralamerikaniſche Miſſionsgeſellſchaft (C A A) hat in allen 5 Republiken mit Ausnahme von Nicaragua feſten Fuß gefaßt. Die Chiripo-Indianer ſind die Erſtlinge der Eingeborenen Coſta Ricas, die das Evangelium angenommen haben; der erſte Miſſionsverſuch, den man bei ihnen gemacht, iſt erfreulich ausgefallen. Weniger iſt an den 2000 Talamanca-Indianern erreicht worden, die in den Niederungen und Vorbergen von Südoſt-Coſta Rica und Nordweſt-Columbia wohnen. Die Guatoſos-Indianer (1200) in Nordweſt-Coſta Rica ſind das ſpezielle Objekt der jungen Centralamerikaniſchen Induſtriemiſſion, die es ſich zur Aufgabe macht, Ackerbaukolonien von Eingeborenen zu gründen als Vorſtufe ſich ſelbſt erhaltender Miſſionsgemeinden. Die Indianer von Guatemala und Honduras warten auf das Evangelium. Die C A A iſt jetzt auch bereit, wenigſtens 20 Miſſionare in dies Gebiet zu ſchicken, das vom Chriſtentum ſo wenig berührt iſt als irgend eins der Erde. Man rechnet die Chicaque, die Indianer von Honduras auf 12—16000, von denen in gewiſſem Sinne 75 % römiſch-katholiſch, mindeſtens 4000 aber Heiden ſind. Es wird zunächſt hier den Männern die Miſſionsarbeit zufallen, erſt wenn ſie Eingang gewonnen haben, wird auch für die evangeliſchen Frauen der Zeitpunkt, unter ihnen zu miſſionieren, gekommen ſein.

An der Moskitoküſte arbeitet ſeit mehr denn 50 Jahren in reichem Segen die Brüdergemeine. Durch die Einverleibung der Moskitoreſerve in den katholiſchen Staat Nicaragua ſind in den letzten Jahren ſchwere Anfechtungen über dies hoffnungsvolle Miſſionsfeld gekommen. Regierungsbeamte haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, zweifelhafte Exiſtenzen als Spione zu benutzen oder gar als Gemeindevorſteher einzuſetzen. Spaniſche Intrigue, gepaart mit indianiſcher Harmloſigkeit, Feigheit und Trunkſucht haben ſchon ſchweren Schaden angerichtet. Vom Präſidenten

Nicaraguas sind 3 katholische Patres nach Moskito gesandt worden, die die Minierarbeit gegen die Mission der Brüdergemeine beginnen sollten. Sie haben auch nicht gezögert und haben ihrer Regierung den Vorschlag gemacht, in allen Ortschaften, wo Missionare der Brüdergemeine ansässig sind, spanische Volksschulen zu errichten, um, wie der Ausdruck lautet, den Einfluß der Missionare zu brechen, welcher die endgiltige Vereinigung Moskitos mit Nicaragua beeinträchtige. Es ist die alte Geschichte; man hängt ein nationales Mäntelchen um, um in maiorem ecclesiae gloriam Propaganda treiben zu können. Zu dem Zweck verlangt man gleich 16 Lehrer, 8 Priester, 4 barmherzige Schwestern für das Hospital in Bluefields, endlich eine größere Anzahl von frommen Frauen, welche die Indianerfrauen in Hand- und Hausarbeit unterrichten sollen. Trotz aller dieser Ränke und trotz des wirtschaftlichen Niederganges dieses einst so blühenden Landes ist die Missionsarbeit vorwärts gegangen. Den 1887 bestehenden 9 Haupt- und 3 Nebenstationen stehen 1898 13 und 4 d. h. 17 Missionsplätze gegenüber; die Zahl der in kirchlicher Pflege Befindlichen stieg von 3200 auf 5100 Personen. Auch die Schulthätigkeit machte frische Fortschritte. Im Jahre 1887 wurde in 10, jetzt in 14 Tagesschulen Unterricht gehalten, und in der Hauptstadt Bluefields konnte eine höhere Schule eröffnet werden. Die Regierung hat trotz ihrer Bemühungen keinen großen Einfluß auf das Schulwesen gewonnen. Und jetzt steht die Brudergemeine sogar im Begriff, am Kap Gracias a dios einen Stützpunkt für ihre Arbeit am Wanksfluß zu schaffen, der auch einen Ausgangspunkt für eine spätere Thätigkeit im Freistaat Honduras bilden könnte. Auch ein Fortschritt in Beziehung auf Anstellung eingeborener Arbeiter darf in Moskito verzeichnet werden, indem im Laufe des letzten Jahres zum ersten Mal ein eingeborener Indianer bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der dortigen Mission zu einem Diakonus der Bruderkirche hat ordiniert werden können. (Miss. Rev. 96,186. — 98,184. — Miss. Bl. d. Brüd. Gem. 97. 98. 99.)

Von Westindien kann man als von einem Missionsfeld im eigentlichen Sinne nur insofern reden, als man die eingewanderten chinesischen und indischen Kulis für das Evangelium zu gewinnen sucht. Die Neger sind fast ausnahmslos christianisiert; in Arbeit der verschiedenen Denominationen an ihnen ist mehr Evangelisation resp. kirchliche Bedienung. Die Kirchen der Wesleyaner und der Brüdergemeine haben wesentlich zur Christianisierung der Insel beigetragen. Die Brüdergemeine hat auf der Generalsynode des letzten Jahres dieser ihrer Missionsprovinz sogar eine synodale Verfassung gegeben. Zwar bedarf Westindien auch fernerhin der finanziellen Unterstützung der heimatlichen Missionsgemeine. An dieser Thatsache ist viel herumgemäkelt worden. Man hat der Brüdergemeine den Vorwurf gemacht, sie habe es zu wenig verstanden, die Neger zur finanziellen und kirchlichen Selbständigkeit zu erziehen. Darin mag ja in mancher Hinsicht etwas Berechtigtes liegen, wie auch Buchner (A M Z 99,303 55) zugiebt. Man vergesse aber nicht, daß sich die Arbeit bis 1838 unter Sklaven vollzogen hat, und die verderblichen Folgen der Sklaverei werden sich noch lange spürbar machen. Außerdem muß anerkannt werden, daß die finanzielle Unterstützung schon jetzt in Wegfall gekommen wäre, wenn nicht seit Jahren auf Westindien der andauernde Druck der Zuckerkrisis lastete, welche eine Folge der Ueberproduktion an Zucker ist, indem schon lange auch europäische Länder diesen Artikel exportieren. Viele Plantagenbesitzer Westindiens lassen ihre Ländereien brach liegen, weil sie mit dem Ausland nicht mehr konkurrieren können. Diese Verhältnisse wirken natürlich auch auf den Missionsbetrieb. Die Schulen empfingen bisher seitens der englischen Regierung namhafte Unterstützungen. Da aber die Einnahmen ständig sanken, so hat sich auch die staatliche Unterstützung der Lehrer verringert, im Jahre 1897 wieder um 25 %, der Zuschuß für Schulbauten und Lehrzwecke ist ganz in Wegfall gekommen; in Antigua werden infolgedessen verschiedene Schulen geschlossen werden müssen. Bei alledem kann die Brüdergemeine stolz sein auf das, was sie bisher errichtet hat. An 48 Plätzen Westindiens bedienen gegenwärtig 90 Missionsgeschwister über 40000 Christen, unter ihnen 18000 Kommunikanten. Dieselben bringen jährlich rund 160000 Mk. für kirchliche Zwecke auf, ein Erfolg, der dem treuen Eifer der

Brüdergemeine alle Ehre macht. Die Ausbildung eines Standes eigner eingeborener Geistlicher macht ja immer noch große Schwierigkeiten. Das liegt aber nicht an der Brüdergemeine, sondern an den Verhältnissen. Die dortigen Christengemeinden sind kein einheitliches Volk; selbst die Neger stellen kein Volksganzes dar. Außerdem muß erst das gesamte Volk auf eine gewisse Höhe geistiger und geistlicher Bildung empor gehoben sein, um Eingeborene in größerem Umfange als Geistliche heranzuziehen. Immerhin sind doch Ende 1897 23 eingeborene Geistliche in Westindien thätig gewesen. (A M Z 99,303 ꝛc. — Miss. Bl. d. Brüd. Gem. 97. 98. 99.) Die Aufgaben der Mission in Westindien werden sich jetzt vorwiegend, wie schon bemerkt, auf chinesische und indische Kulis erstrecken müssen. Auf Cuba allein leben gegenwärtig 60000 Chinesen, die sich seit der Emanzipation der Neger immer mehr festgesetzt haben. (Miss. Rev. 99,173).

Den amerikanischen Missionsgesellschaften ist jetzt durch die Besiegung Spaniens auf Cuba ein weites Feld der Thätigkeit eröffnet, und den amerikanischen Kriegern sind die geistlichen Krieger auf dem Fuße gefolgt. Allem Anschein wird auch die so sehr hinderliche Konkurrenz unter den einzelnen Kirchen und Gesellschaften vermieden werden; die einleitenden Schritte sind gethan, um ein brüderliches Zusammenwirken zu ermöglichen (Bas. Miss. Mag. 98,392). Ebenso notwendig ist die Mission unter den indischen Kulis, und das umso mehr, als dieselben in der Fremde großen sittlichen Gefahren ausgesetzt sind. Während die Hindus in Indien Ehe und Familienleben sakramental rein halten, lösen sich draußen diese Bande nur zu oft. Die Frauen, welche in Indien ganz von der Außenwelt abgeschlossen leben, werden in Westindien vielfach Arbeiterinnen der Plantagenbesitzer. Dazu kommt der entsittlichende Einfluß der Neger. Am verderblichsten wirkt aber im Verwilderungsprozeß der Hindus Westindiens der Alkohol. Man kann der englischen Regierung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie das begünstigt. Jeder, der einen Erlaubnisschein (Preis bis zu 4000 Mk. jährlich) bezahlen kann, darf einen Branntweinladen halten. Trotz des hohen Preises des Alkohols ist der Konsum ein ganz bedeutender. Bei jeder Straßenkreuzung auf Trinidad z. B. sind buchstäblich die vier Ecken mit Schnapsläden besetzt, und der größte Ehrgeiz für Neger, Chinesen und Hindus besteht darin, sich soviel Geld zusammenzusparen, daß man ein solches Geschäft beginnen kann. (Ev. Miss. 96, VI). Am energischsten wird die Kulimission von den kanadischen Presbyterianern betrieben. Sie haben jetzt auf Trinidad 6 Kirchen mit 635 Kommunikanten. Unter ihnen wirken neben den weißen Missionaren 3 eingeborene Geistliche und 53 Katechisten. Im Jahre 1895 konnten 359 ostindische Kulis getauft werden. In ihren 54 Schulen haben sie einen Durchschnittsbesuch von 2168 Schülern. (Miss. Rev. 96,474).

(Schluß folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Die Chinadebatte im Reichstag.

Der Redekampf im Reichstag um die Mission in China und die Mission überhaupt war lebhaft, bot stellenweise interessante Ausführungen, war aber nicht auf der Höhe der Aufgabe. Bebel übte scharfe Kritik und erging sich, wie gewöhnlich, in Uebertreibungen, Bachem suchte die Vorwürfe, die in erster Linie die katholische Missionspraxis trafen, zu entkräften und bewies wieder sein Geschick, alles beweisen und alles widerlegen zu können. Es war wohl ein stillschweigendes Uebereinkommen, den Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Mission bei dieser Gelegenheit nicht eingehend zu erörtern oder nachdrücklich zu betonen. Immerhin war erfreulich, daß sehr verschiedenartig gerichtete Parteien für Recht und Pflicht der Mission eintraten. Die beste und gediegenste Rede bei der Debatte hielt der Abgeordnete Prof. Hieber. Die Tägliche Rundschau hat sich ein Verdienst dadurch erworben, daß sie dieselbe im Wortlaut abgedruckt hat.

Bischof Anzer.

Die Köln. Vztg. bringt im 3. Blatt der Nr. vom 1. März einen Artikel: Abwehr der Angriffe auf die kath. Missionen in Süd-Schantung, und im 3. Blatt der Nr. vom

5. März eine Ergänzung: Zweite Abwehr der Angriffe auf die kath. Miſſionen in Süd-Schantung. Biſchof v. Anzer hat den erſten Artikel vom 28. Novbr. aus Kaumi, den zweiten vom 19. Dezbr. aus Tſinanfu datiert. Er hat ſich mit ſeiner Entgegnung jedenfalls nicht übereilt. Seine Ausführungen ſind, wenn auch etwas weitſchweifig, nicht ohne Geſchick, aber für aufmerkſame und kundige Leſer nicht gerade überzeugend. Einzelne Erzählungen, wie über ſein Benehmen bei der militäriſchen Strafexpedition nach Jitſchau erklärt er für völlig erfunden und bis zum Beweis des Gegenteils muß man ihm das glauben, ſein Eindringen in Yentſchoufou ſucht er viel harmloſer darzuſtellen, als es die bisherigen Berichte erſchienen ließen, und in andere Beleuchtung zu rücken; man wird dazu Fragezeichen machen müſſen. Für die Beanſtandung ſeiner Forderung von Sühnekirchen weiſt er auf evangeliſche Parallelen von Forderungen nachdrücklicher Beſtrafung hin. Wenn das geſchehen iſt, hat es an Einſprüchen aus evangeliſchen Miſſionskreiſen nicht gefehlt, einzelne Vorkommniſſe können der evangeliſchen Miſſion ſelbſt, da dieſe nicht einheitlich geregelt iſt, nicht ohne weiteres zur Laſt gelegt werden, wohl aber der katholiſchen Miſſion, da dieſe ſtraff organiſiert iſt und eine entſcheidende Zentralleitung beſitzt, und für Sühnekirchen — das iſt der ſpringende Punkt — hat Anzer kein evangeliſches Beiſpiel anführen können. Naiv iſt das Eingeſtändnis, daß er Stiftungsgelder für Seminariſten und Waiſenkinder zu Grundſtückſpekulationen in Tſingtau verwandt hat. „Wenn ich nun dieſe Stiftungsgelder anſtatt ſie gefährlichen Zufälligkeiten auszuſetzen, im Häuſerbau fruchtbar und ſicher anlege, wer kann mir das verübeln?“ In der Protektoratsfrage beruhigt er ſich damit, daß er dieſen Zuſtand vorgefunden und doch daran nichts habe ändern können und daß er natürlich als Deutſcher lieber unter deutſchem, als franzöſiſchem Schutz geſtanden habe. Was ſein Drängen auf Beſetzung von Kiautſchou anbetrifft, zieht er ſich darauf zurück, daß er gemeint und geſchrieben habe, eine Räumung des bereits beſetzten Kiautſchou würde ſeine Miſſion gefährden. Die Aeußerung des Grafen Bülow im Reichstage lautete anders. Der Satz: „Abgeſehen, daß Kiautſchou der einzige freie Hafen Chinas war, der Vorteile für Deutſchland verſprach, wenn auch damals faſt niemand war, der die Bedeutung Kiautſchou's erkannte“, ſpricht nicht für Anzers Beſcheidenheit, noch weniger entſpricht es den Thatſachen. Wenn Anzer vorgerückt wurde, daß er ſpäter die Beſitzergreifung von Kiautſchou als hauptſächlichen Anlaß der chineſiſchen Unruhen bezeichnet habe, ſo bemerkt er, daß dieſe ſeine Aeußerung ſich auf Unruhen in Süd-Schantung 1899, nicht aber auf die bekannten chineſiſchen Wirren im Jahre 1900 bezogen habe. Dabei bleibt aber doch die Thatſache beſtehen, daß A. die Beſitzergreifung oder Feſthaltung von Kiautſchou erſt als für ſeine Miſſion notwendig, ſpäter als für ſie verhängnisvoll hingeſtellt hat.

Anzer gefällt ſich in den Artikeln in deutſch-patriotiſchen Wendungen, ſpickt ſeine Ausführungen mit Ausfällen gegen die evangeliſche Miſſion und ihre Kritik der römiſchen und ſchließt ſeine erſte Entgegnung mit dem Satze: „Ich glaube aber, die proteſtantiſche Miſſion und ihre Freunde thäten beſſer daran, anſtatt über die römiſche Miſſion zu klagen, lieber darauf ihre Kräfte zu richten, daß das im Grunde doch gemeinſame Intereſſe des Chriſtentums verteidigt und gefördert werde.“ Iſt es Rom wirklich mit dieſem Standpunkt ernſt? Welcher Kenner der Geſchichte und der Gegenwart darf auf ſolche Friedensſchalmei etwas geben!

Aug. Kind.

Schulausſtände in Japan.

Es iſt bekannt, daß in Japan Schulausſtände nichts ſeltenes ſind.[1]) In der Nr. vom 29. Januar des Kobe Chronicle leſen wir: „Tumulte in den Schulen ſcheinen häufiger zu werden; Berichte über Störungen der einen oder anderen Art werden von verſchiedenen Seiten gemeldet. So ſtrikten zehn der Studenten der dritten Klaſſe der Wakayama Mittel-Schule und mußten auf zehn Tage vom Unterricht ausgeſchloſſen werden. Wie ſchon gemeldet, wurden zwei Lehrer der Hokuyo Mittel-

[1]) Vgl. S. 94, 95 in Munzinger, „Die Japaner, Wanderungen durch das geiſtige, ſoziale und ſittliche Leben des japaniſchen Volkes.“ A. Haack. Berlin.

Schule in Iyo durch die Polizei arretiert; doch sind die näheren Umstände nicht bekannt. Der Direktor der Hikawa Mittel-Schule, Idzumo, hat infolge eines Tumultes auf seinen Posten verzichtet, und 70 Studenten der 4. Klasse der Kishiwada Mittel-Schule haben gestrikt. Das sind nur wenige Beispiele der Schulwirren, die sich im ganzen Lande vollzogen zu haben scheinen." In der Nr. vom 2. Februar der Japan Times lesen wir, daß 28 Studenten der Sangyo-Gakko, einer Industrie-Schule, entlassen worden sind, weil sie gestrikt haben. Diese Notizen sind ein neuer Beleg für die Schwierigkeiten, mit denen auch das Schulwesen der Mission in Japan zu kämpfen hat.

H. Lehmpfuhl.

Litteratur.

G. Warneck, Prof. D., Die christliche Mission und die überseeische Politik. 37 Seiten. Berlin, M. Warneck, 1901. 50 Pf.

Professor D. Warneck, der hervorragende Kenner der Mission und ihrer Probleme, hat auf der diesjährigen Missionskonferenz der Provinz Sachsen einen Vortrag über das aktuelle Thema: „Die christliche Mission und die überseeische Politik", gehalten. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß diese mit Spannung erwarteten Ausführungen durch den Druck weiten Kreisen zugänglich gemacht worden sind. Die Broschüre bietet außer dem Wortlaut des Vortrags noch ein Vorwort, Anmerkungen mit Beweismaterial und Belegstellen und eine Besprechung des von dem Weltreisenden Eugen Wolf vorgeschlagenen „internationalen Institut Ketteler in Peking".

Warneck hat natürlich nicht beabsichtigt, im Rahmen eines Vortrags das umfassende Thema zu erschöpfen, sondern will, wie er in der Einleitung hervorhebt, es nur skizzieren und Richtlinien geben. Er gruppiert den Stoff um zwei Gesichtspunkte, sucht in einem ersten Abschnitt die Verschiedenartigkeit der gegenseitigen Aufgaben klarzustellen, in einem zweiten die Unvermeidlichkeit der gegenseitigen Berührungen aufzuweisen. In dem ersten Teile (S. 8—14) wird die Verschiedenartigkeit der gegenseitigen Aufgaben, Motive und Mittel gekennzeichnet, daraus gefolgert, daß weder die Mission die Politik, noch die Politik die Mission direkt in ihren Dienst stellen darf, zugleich aber, da beide doch vielfach auf einander angewiesen sind, hinzugefügt, daß eine freundliche Stellung zur Mission im Interesse der überseeischen Politik und eine solche zur überseeischen Politik im Interesse der Mission liegt, nur soll jede innerhalb ihrer Kompetenzen bleiben. Die hier gegebenen Ausführungen sind klar, überzeugend, und wenn auch nicht neu, noch immer recht notwendig. Bei dieser prinzipiellen Auseinandersetzung liegen die Dinge ziemlich einfach, schwieriger ist die weitere Frage, und so liegt auch die Bedeutung und der Schwerpunkt des Warneck'schen Vortrags in dem zweiten Abschnitte (S. 14—24). Der Verfasser bespricht zunächst die Besetzung der Schutzgebiete. Die Mission kann hierbei entweder den Wegen der überseeischen Politik folgen. Wenn sie es thut, handelt sie recht, nur ist hier Vorsicht nötig, wie das Eindringen der Mission in China nach der Zwangseröffnung des Landes durch den Frieden von Nanking (1842) beweist, und religiöse Rechtsgarantien durch die politischen Mächte, wie in China durch den Tientsiner Vertrag (1858), sind, wenn es auch jetzt eine politische Notwendigkeit ist, sie dort aufrecht zu erhalten, ein zweifelhafter Gewinn für die Mission. Der Fall kann aber auch umgekehrt liegen, daß die überseeische Politik dort einsetzte, wo die Mission vorgearbeitet hatte. Die Mission kann das nicht hindern. Dem Missionar liegt es auch nahe, sein Arbeitsgebiet unter den Schutz oder die Gewalt eines geordneten Staates, besonders seines Vaterlandes zu wünschen, aber er darf nicht zum politischen Agenten werden, muß jeden Schein eines solchen vermeiden, sonst wird die eigentliche Thätigkeit der Mission geschädigt. Weiter behandelt Warneck die Schutzfrage. Einfach liegen die Verhältnisse in Ländern, die entweder ganz unabhängig oder bereits unterworfen sind. Auch in ersteren, also unter wilden Völkern muß das Evangelium verkündigt werden, aber wer dahin geht, thut es auf eigene Gefahr. In den Schutzgebieten und Kolo-

nien ist es obrigkeitliche Pflicht, das Leben der Missionare zu schützen, ihre Ermordung zu strafen. Allerdings hat, wie W. sehr richtig hervorhebt, die Regierung dann auch den Anspruch, bei der Anlage von Missionsstationen gehört zu werden. Komplizierter wird die Sache in den nichtchristlichen Ländern, mit denen die abendländischen Mächte nur im Vertragsverhältnisse stehen. Sonderschutz für die Missionare ist verwerflich, dagegen haben sie auf den Schutz, der allen andern Bürgern des heimatlichen Staates gewährt wird, Anspruch; doch kann es Umstände geben, die besser darauf verzichten lassen. Besonders heikel liegt die Frage, ob auch die eingeborenen Christen in solchen Ländern geschützt werden sollen; das erscheint unthunlich und unmöglich durchzuführen. Ob für zerstörtes Missionseigentum Entschädigung gefordert werden soll, richtet sich nach dem einzelnen Fall. Die Frage, ob der Missionar in Zeiten der Gefahr die Pflicht hat, auszuhalten oder sich zu retten beantwortet W., mit Protest gegen eine These Harnack's in seinem Vortrage „Grundsätze der Mission", dahin, daß hier von Fall zu Fall entschieden werden müsse. Endlich bespricht W. noch zum Schlusse sehr kurz und summarisch die Fürsorge für die Eingeborenen und betont die Pflicht der Missionare, Anwalte der Eingeborenen zu sein.

Die Richtlinien dürften auch in dem 2. Teil im allgemeinen und wesentlichen von W. richtig gezogen sein, werden aber bei der Vielseitigkeit und dem Wechsel der Verhältnisse und der Verschiedenheit christlicher Charaktere und Begabungen in der Praxis mancherlei Modifikationen erfahren und erfahren müssen. Der Vortrag, der auf knappem Raume viel orientierendes und illustrierendes Material beibringt, ist vortrefflich geeignet, in die behandelten Probleme einzuführen und zur Klärung der Ansichten beizutragen. Wir können ihn nur angelegentlich empfehlen.

In einem Anhang geht W. mit dem von E. Wolf in der Täglichen Rundschau veröffentlichten Vorschlag eines Sühnedenkmals für den ermordeten deutschen Gesandten in Peking, das in der Errichtung einer unter das Präsidium des franz. Bischof Favier zu stellenden internationalen Hochschule bestehen soll, ins Gericht. Dieser Plan des vielgenannten Weltreisenden wird vielen von vornherein als totgeborenes Kind erscheinen.

Aug. Kind.

Aus Zeitschriften.

1. Allgemeines.

a) Missionswissenschaftliches: C. Paul, Rückblick auf das Jahr 1900 (A. M. Z. 01, 1 u. 2). Döhler, Uebersicht über den Stand der deutschen evangelischen Missionen Anfang 1900 (ebenda, 1). H. G. Schneider, Jens Haven in Labrador (ebenda, Beibl.). Glüer, Ethische Probleme auf dem Gebiet der Missionspraxis (ebenda, 2 u. 3). Berlin, Die Norwegische Missionsgesellschaft (ebenda, 2 und 3). Professor Dr. Clemen, Die unierte Freikirche in Schottland (ebenda, 2). J. Schaller, Die Mission auf der württembergischen Landessynode (ebenda, 2). H. G. Schneider, Friedrich Martin in Dänisch-Westindien (ebenda, 3). Lic. Lauterburg, Rückblick auf die Geschichte der evangelischen Mission im 19. Jahrhundert (B. M. M. 01, 1 u. 2). Blicke in die Arbeit der Britischen Bibelgesellschaft (Evangel. Miss. 01, 1). Die Brüdergemeine und die mongolische Rasse (Miss.-Bl. d. Brüderg. 01, 2). Ein Rückblick auf das Jahr 1900 (Monatsbl. für öffentl. M.-St. 01, 1). J. Johnston, The Influence of Foreign Missions on the Spiritual Life of the Church (Miss. Rev. 01, 2). A. T. Pierson, Suggestions for new Methods and Measures (ebenda, 3). The Conference of Missionary Secretaries in New-York (ebenda). E. Stock, The old and new Century (C. M. I. 01, 1). D. Elias Riggs, A Mighty Worker before the Lord (Miss. Her. 01, 3). Vilh. Sorensen, Ved Indgangen til det nye Himdredaar (Nord. Miss.-Tidsskr. 01, 1). Dr. J. R. Callenbach, Verslag, uitgebracht op de Algemeene Zendingsconferentie, gehouden te New-York van 21 April tot 1 Mei 1900 (Maandber. van het Neederl. Zendelingg. 01, 3).

b) Religionswiſſenſchaftliches: B. Laufer, Zwei Legenden des Milaraspa (Arch. f. Rel.-W. 01, 1). E. Hardy, Zur Geſchichte der vergleichenden Religionsforſchung (ebenda). Le fétiche Lapka (Messagère du Monde Païen, 01, 1).

2. Die Arbeitsfelder der Miſſion.

A. Amerika.

Labrador — Kalifornien — Alaska (Miſſ.-Bl. d. Brüderg. 01, 1). — Weſtindien — Suriname (ebenda, 2). Nikaragua — Labrador (ebenda, 3). D. Merensky, Abſchluß der Miſſionsarbeit in Grönland (Miſſ.-Frd. 01, 1). F. de P. Castells, Central American as a Mission Field (Miss. Rev. 01, 3.) J. L. Barton, Our Mission in Mexiko (Miss. Her. 01, 1). Fifty-Fourth Annual Report of the American Miss. Association. General Survey and Reports of Commitees (Ann. Miss. 91, 1).

B. Afrika.

Deutſch-Oſtafrika, Unyamweſigebiet (Miſſ.-Bl. d. Brüderg. 01, 1). Nyaſſaland (ebenda, 3). Südafrika-Oſt (ebenda). Südafrika-Weſt (ebenda, 2). Deutſch-Oſtafrika (Berl. M. B. 01, 1—3). Kapkolonie (ebenda, 2 u. 3). Schumann, Aus der Miſſion in Deutſch-Oſtafrika (Miſſ.-Frd. 01, 1). Aus der Sulumiſſion (Hermbg. Miſſ.-Bl. 01, 1, 2, 3). Aus der Betſchuanenmiſſion (ebenda, 1, 2, 5, 6). A. T. Pierson, „Khama, the Goad" — The Christian Chief of Afrika (Miss.-Rev. 01, 2). M. Autenrieth, Une Tournée d'évangélisation au Camérone (Messagère du Monde Païen 01, 3).

C. Aſien.

a) China: D. Warneck, Die Ausläufer der chineſiſchen Miſſionsdebatte (A. M. Z. 01, 1). Süd-China (Berl. M. B. 01, 1). F. W. Leuſchner, Wie ich die chineſiſche Sprache gelernt habe (Miſſ.-Frd. 01. 3). Aus der Berliner Miſſion in Süd-China (Monatsbl. f. öfftl. Miſſ.-St. 01, 2). S. Sheffield Missionaries and Christian Converts in China (Chin. Rec. 00, 12). F. Richard, Christian Literature (ebenda). E. Lewis, A new Missionary Proposition (ebenda). C. Dubose, Are Missionaries in any way Responsible for the Present Disturbances in China? (ebenda). E. R. Lyman, Science for the Chinese (ebenda). R. Hykes, The Martyr Missionaries in China (Miss. Rev. 01, 2). Griffith John, Anti-Foreign Crusade in China (ebenda). Derselbe, Princc Tuan's Peace Terms (ebenda 3). R. Hykes, Some Thrilling Experiences in China (ebenda). E. Stotz, China, The Outbreak and the Outlook (C. M. Z. 01, 2 u. 3). The Persecution of native Christians (Chin. Mill. 01, 1). Dreyer, The Boxer Troubles in Shansi (ebenda, 2).

b) Indien: O. Flex, Miſſionsarbeit unter den indiſchen Emigranten (B. M. M. 01, 2 u. 3). Weſt-Himalaya (Miſſ.-Bl. d. Brüderg. 01, 1 u. 3). J. Wörrlein, Frauenmiſſion in Indien (Hermbg. M.-Bl. 01, 2). Indiſche Miſſion (ebenda, 2—4). Ch. Elliot, Missionary Work in India in the Nineteenth Century (C. M. I. 01, 1). Why does India need the Gospel (ebenda, 2). Kashmir Medical Mission (ebenda). W. W. Wallace, The American Mission High School, Madura (Miss. Her. 01, 2). R. P. Wilder, The Students of India (Interc. 01, 3).

c) Japan: F. W. Vögelein, Die 3. General-Konferenz der proteſtantiſchen Miſſionare in Japan vom 24.—31. Oktober 1900 (A. M. Z. 01, 3), J. L. Dearing, Japan während des letzten Jahrzehnts (B. M. M. 01, 1). v. Siebold, Erinnerungen an Alt-Japan (Oſtaſien 01, 35). Marutaki, Japaner und Chineſen (ebenda, 36). D. Schneder, The General Conference of Protestant Missionaries in Japan (Miss. Rev. 01, 3). Frank Muller, The Attitude of Japanese Students toward Religion (Interc. 01, 3).

d) Andere Miſſionsgebiete: S. M. Zwemer, The Arabs of Arabia (Miss. Rev. 01. 2). E. Sverdrup, Fra det rhinske Missionsselskabs Arbejds-

marker paa de ostindiske Oer (Nord. Miss.-Tidsskr. 01, 1). Dr. Schreiber, das Hospital der Zendelinggenootshap in Modjo-Warno (Learner Miss.-Bl. 00, 8).

D. Südsee.

P. Richter, Freuden und Leiden einer Missionsfrau auf den Neuen Hebriden (Evgl. Miss. 01, 2). Australien (Miss.-Bl. d. Brüderg. 01, 1 u. 3). John G. Paton, The New Hebrides Christians (Miss. Rev. 01, 2). The Maoro Mission in New Zealand (C. M. J. 01, 3). H. Lehmpfuhl.

Vereinsnachrichten.

Aus Japan.

Pf. Schiller schreibt in seinem letzten Briefe über seine Arbeit in Kyoto: „Meine Arbeit hier ist beträchtlich gewachsen. Doch sind direkte halieutische Ernten hier ebenso schwer wie in Tokyo. Zu meiner im Berichte zu erwähnenden Arbeit kommt natürlich hinzu das Weiterstudium der jap. Umgangs- und Schriftsprache, das eine Lebensarbeit bedeutet. Doch bin ich jetzt so weit, daß ich sowohl den Unterricht in der deutschen Abendschule, wie auch in beiden Bibelklassen und anderen in jap. Sprache geben kann, was hier, wo fast niemand deutsch sprechen kann, unbedingt nötig ist. Die Geläufigkeit im Ausdruck und im Verständnis fremder Sprachen nimmt überhaupt von Jahr zu Jahr ab. Theologische Schulen können keine englisch verstehenden Schüler mehr bekommen, selbst nicht die Doshisha, und geben darum auch den theol. Unterricht in jap. Sprache.

Aus China.

Bericht des Pfarrers Lic. Schüler in Tsingtau für die Zeit vom November 1900 bis Januar 1901.

Im allgemeinen gilt von meiner Thätigkeit im letzten Vierteljahr, was ihre Art und ihre Gebiete anbetrifft, das gleiche, wie das vorige Mal berichtet ist. Durch Gottesdienst, Schule, Lazarett, Bibliothek wird die Zeit der Woche beinahe vollständig ausgefüllt.

In den gewöhnlichen Verlauf der sonntäglichen Gottesdienste brachte die Weihnachtszeit Abwechslung. — Die schönste Feier war die am heiligen Abend; die Garnisonverwaltung hatte die Kapelle durch Guirlanden reichlich schmücken lassen; zwei hohe Kiefern standen neben dem Altar, denen kein Uneingeweihter anmerkte, daß ihre Zweige aus einem Bambusstamm hervorwuchsen. Dazu ein Kranz von Lichtern an den Wänden sich hinziehend. Doch das war noch nicht die schönste Ueberraschung, die an diesem Abend den Soldaten und den außergewöhnlichen Besuchern der Kapelle zuteil wurde. Die Musik des III. Seebataillons hatte ein Vorspiel beendet. Da erklangen sanft und zart hinter einem der brennenden Bäume die Weihnachtstöne eines Harmoniums, und rein und hell fiel ein Chor von Kinderstimmen ein: „Stille Nacht, heilige Nacht". — Wie still wurde es da auf den Bänken, wie ruckten die Soldaten die Köpfe! Das hatten sie nicht erwartet. Heute gingen ja die Gedanken so viel der Heimat zu, heute fühlten sie besonders, daß sie in der „Fremde" seien, ohne Elternhaus, ohne Familie, ohne Geschwister. Da war es, als ob die Kinderstimmen auf einmal die unendliche Ferne vergessen machten, als ob man in diesem Augenblick ganz zu Hause sei, und das Weihnachtsparadies der eigenen Kindheit wurde lebendig. — Den Soldaten hatten die Weihnachtskinderklänge aus der Heimat besondere Freude gemacht, und mehr als einer hat mir nachher davon gesprochen und gar gestanden, daß ihm die Thränen gekommen oder nahe gewesen seien. Und die Weihnachtsgeschichte selbst in ihrer rührenden Einfachheit und Kindlichkeit konnte wohl auch nicht tiefer ergreifen als an diesem Abend, wo sie der Gemeinde aus Kindermund von 2 Mädchen erzählt wurde, die in weißen Kleidchen vor dem Pfarrer am Altar standen. Zum Schluß der Feier, nach dem Wechsel von Gesang, Schriftverlesung, Ansprache, wurde noch einmal der Kinderchor für sich allein hörbar, und noch heller und fröhlicher

und mutiger als zuerſt erklangen die Stimmen: „Es iſt ein Ros entſprungen aus einer Wurzel zart“. — Die Kinder waren natürlich die unſerer Schule. Herr Lehrer Berger, obwohl ſelbſt katholiſch, hatte doch freundlichſt die Einübung der Lieder übernommen und den Geſang geleitet. Am 1. Feſttag ſah die Kapelle wie am heiligen Abend — und ſpäter am Sylveſterabend — manche der Tſingtauer Bürger, die ſie ſonſt nie geſehen. Die Stimmung der Weihnachtszeit kann ſich ſelbſt in Tſingtau nicht verleugnen. — Am 2. Feſttag übernahm Freund Wilhelm die Predigt für mich; mir blieb noch die Abendmahlsfeier, an der 78 Soldaten teilnahmen.

Am heiligen Abend ſelbſt hatte ich auch noch im Lazarett eine Weihnachtsfeier, zu der etwa 100 Mann erſcheinen konnten; im Anſchluß daran fanden dann die Beſcherungen ſtatt; einen Weihnachtsbaum gab es auch hier, an dem übrigens die Flagge der deutſchen Kriegsmarine naiver Weiſe nicht fehlen darf.

Da auch am Neujahrstage mir dieſelbe Stellvertretung wie am 2. Feſttag zu teil wurde, beſchloß ich meinerſeits die Gelegenheit zu einem Gottesdienſt für das Grenzdetachement Lankou zu benutzen. Ich ritt dahin (etwa 2 Stunden) zuſammen mit Dr. med. Dipper und einem Gefreiten der Feldbatterie, die mir auch das Pferd ſtellte. Es war ein ſchöner klarer Wintermorgen, links die Kiautſchoubucht, rechts vor uns die im leichten Schnee ſchimmernden Gipfel des Lauſchan und Prinz Heinrich-Berges. In Lankou fand der Gottesdienſt im Freien ſtatt, nur kurz, beſonders in Anbetracht der Kälte. (Die beabſichtigten Beſuche in Kiautſchou und Kaumi habe ich einſtweilen verſchoben, da ja Pfarrer Wilhelm längere Zeit in Kaumi war und dabei auch im Lager Gottesdienſt gehalten hat.) Den Grenzdetachements ſchicke ich jetzt regelmäßig Sonntagsſchriften zu, teils die „Kirche“ und die Pfennigpredigten, teils andere, die mir Miſſionar Voskamp zugehen läßt. Die Soldaten nehmen dieſe Lektüre auf ihren einſamen Poſten ſehr gerne.

Zur Feier des 200jährigen Beſtehens des Königreichs Preußen am 18. Januar hatte der ſtellvertretende Gouverneur, Fregattenkapitän Rollmann, einen Feldgottesdienſt vor dem Yamenlager angeordnet; auch der katholiſche Pfarrer war paritätiſcher Weiſe zur Teilnahme aufgefordert; doch blieb er weg. Meiner Anſprache (1. Kön. 8, 57—58) folgte die des ſtellvertretenden Gouverneurs, darauf Kanonenſalute — Parademarſch. — An Kaiſers Geburtstag fand der Gottesdienſt wie gewöhnlich in der Kapelle ſtatt, natürlich mit militäriſch feierlicherem Gepränge als ſonſt.

Seit Weihnachten habe ich übrigens auch eine Kanzel zum Predigen; desgleichen ſchmückt ſeitdem die Stufen vor dem Altar ein Teppich, eine Folge der Anregung, die Se. Exzellenz Vizeadmiral Bendemann freundlicher Weiſe gegeben hatte.

Im Lazarett hat die Krankenzahl, beſonders ſeit Weihnachten erheblich abgenommen. Todesfälle kamen im letzten Quartal 5 vor, 2 davon betrafen Angehörige von Kriegsſchiffen. Der letzte bedeutet für die ganze Kolonie einen ſchmerzlichen Verluſt. — Seit langem war unſer geehrter Gouverneur krank, erſt an Ruhr, dann an Darmtyphus, wie es ſo häufig auch im Lazarett iſt. Seine Krankheit war die Folge davon, daß er in den kriegeriſchen Unruhen des Sommers unter erſchwerten Umſtänden auf ſeinem Poſten blieb, anſtatt einen längeren Urlaub nach Japan zu nehmen, wie er ihn damals zu ſeiner Erholung dringend bedurfte. Mitten in die Feierlichkeiten und die Fröhlichkeit von Kaiſers Geburtstag fiel die Kunde ſeines Todes. An Würdigungen ſeiner Perſönlichkeit hat es in den Zeitungen inzwiſchen gewiß nicht gefehlt. — Auch wir trauern aufrichtig um ihn. Es war bei ihm ſowohl für kirchliche Dinge als für die Sache der Chineſen Verſtändnis zu finden; kurz vor ſeiner Krankheit hat er Pfarrer Wilhelm in letzter Hinſicht ja einen ſo edlen Beweis davon gegeben; bei den Gottesdienſten ſah ich ihn ſo häufig wie kaum einen andern Tſingtauer vor mir ſitzen und merkte, ohne ihn direkt anzublicken, wie ſein klares, durchdringendes und doch ſo verſtändnisvolles, freundliches Auge auf mich gerichtet war. — Die Trauerfeier fand am 30. Januar im Hauſe ſtatt; ich ſprach in Anknüpfung an das Wort Apk. Joh. 2, 10; es war mir eine Freude, dem Heimgegangenen ein Scheidewort nachrufen zu dürfen und im Aufblick zu dem Vater im Himmel der jungen Gattin und dem Sohn die innige Teilnahme auszuſprechen, die wir an ihrem tiefen Schmerz nahmen.

Mit der Zivilgemeinde bin ich in etwas nähere Beziehung gekommen. Recht erwünscht war es mir, von dem Verein Germania, dessen Mitglieder (etwa 40) dem guten Mittelstand angehören, zu einer Festrede anläßlich der Einweihung ihres Banners aufgefordert zu werden. — Manche Beziehungen regeln sich auch durch die Bibliothek und die Schule. — Die Kiautschoubibliothek ist mir ein Schmerzenskind gewesen. Vor Weihnachten war eine zehntägige Revision; doch reichte die gesetzte Zeit nicht aus. So bin ich seitdem Woche für Woche in freien Nachmittagsstunden in der Bibliothek beschäftigt und doch fehlt noch viel, bis ein neuer Katalog fertig ist, in den auch ca. 200 Bände kürzlich angekommener Bücher aufzunehmen sind.

Die Schule geht jetzt ihren geregelten Gang. Pfarrer Wilhelm war genötigt, die französischen Stunden aufzugeben, als er zweimal — jetzt zum drittenmal — für längere Zeit nach Kaumi ging. Zuerst vertrat ihn Frau Pfarrer Wilhelm, seit Ende November hat meine Frau die Stunden übernommen. — Von der Beteiligung der Kinder an der Weihnachtsfeier war bereits die Rede; auch sie nahmen eine Stelle in dem großen Zuge ein, der dem Sarge unseres Gouverneurs zum Friedhof folgte. — Die Schülerzahl hat wiederum einen kleinen Zuwachs bekommen und ein weiterer steht in Aussicht.

Wer auch nur nach kurzer Abwesenheit Tsingtau wieder betritt, ist erstaunt über den Fortschritt und das Wachstum der Kolonie, die das Auge an allen Enden sieht. Es wäre eine herrliche Freude, erleben zu dürfen, daß auch auf dem Gebiet, in dem die unsichtbaren Kräfte des Geistes von Gott walten, es Fortschritte giebt. So möge unsere schöne Kolonie blühen und wachsen.

Aus den Zweigvereinen.

Der Wiesbadener Zweigverein

feierte am 3. März in der restaurierten Marktkirche sein Jahresfest. Die Festpredigt hielt Pf. Kopfermann über Joh. 17, 18, den Bericht erstattete Prediger Lehmpfuhl. Nach dem Gottesdienste fand im Gemeindehause der Berggemeinde eine Nachfeier statt, in der Pred. Lehmpfuhl einen Vortrag über: „Die Wirren in China und die Mission“ hielt, Pf. Lieber ein Wort der Begrüßung sprach und Pf. Veesenmeier zum Schluß einen warmen Appell an die Versammlung zur regen Beteiligung an der Mission richtete. Der Vortrag Pred. Lehmpfuhl's, der ein genaues Bild von der allmählichen Zuspitzung der Verhältnisse in China giebt und den geschichtlichen Verlauf der letzten Ereignisse in China zusammenhängend schildert, wird im Gemeindeblatt für Wiesbaden zum Abdruck gelangen.

Prediger Lehmpfuhl

setzte dann seine Reise von Wiesbaden nach Nordenstadt, Diez, Hahnstädten und Oberneisen fort und hielt an den genannten Orten Missionspredigten und Vorträge. Am 10. März predigte er in Trarbach a. d. Mosel.

In Greifswald

war am 24. März ein Missionsfest, bei dem Pred. Lehmpfuhl in der St. Jakobi-Kirche die Festpredigt hielt. Ebenso wurde ein Kindergottesdienst derselben Gemeinde der Mission gedacht. Am 25. März war ein Gemeindeabend, den Pf. Heyn durch eine kurze Ansprache einleitete, Pred. Lehmpfuhl hielt dann einen Vortrag über Kiautschau und führt dann die Skioptikon-Bilder vor.

Aus dem Centralvorstande.

Zur Erinnerung an D. O. Dreyer,

unseren verstorbenen Freund und Mitarbeiter, hat Kons.-Rat D. Ehlers in Frankfurt a. M. in Heft 3 der von D. J. Websky herausgegebenen Protestantischen Monatshefte einen umfangreicheren Aufsatz veröffentlicht, der in feinsinniger Weise die Verdienste und die Bedeutung D. Dreyer's würdigt. Wir machen an dieser Stelle unsere Leser auf diesen Aufsatz aufmerksam.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ✱ Besichtigung erbeten.

Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Alles, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

✱ **Gegründet 1826.** ✱

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. **Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.**

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Permanente Ausstellung im Fabriklokal.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

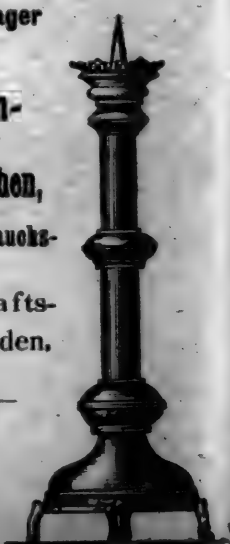
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs- und
Wirthschafts-Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

---

* Ruhigste Lage der Residenz. *
Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung
Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.
Freundliches Entgegenkommen.

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

Haus mit feinem Privaten Charakter und sehr civilen Preisen.
Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.—
incl. Licht und Bedienung. — Bad.
Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.
Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Evang. Verlag in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Günstige Gelegenheit.

R. **Rothes Nachgelassene Predigten.** 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Zu beziehen durch den **Evangel. Verlag** in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Inhalt:

Seite

1. Die erste Einführung des Christentums in Japan. Pf. H. Haas . 97
2. Chinesisches. XII. Pf. Wilhelm über Arthur Smith's „Chinese Characteristics" 114
3. Missions-Rundschau. Amerika. Pf. W. Schott 116
4. Aus der Mission der Gegenwart 121
   a) Die Chinadebatte im Reichstag. Dr. Aug. Kind. — b) Schulausstände in Japan. H. Lehmpfuhl.
5. Litteratur 123
   Prof. D. G. Warneck. Die christliche Mission und die überseeische Politik. (Aug. Kind.)
6. Aus Zeitschriften 124
7. Vereinsnachrichten.
   Von unseren Arbeitsfeldern 126
   a) Aus Japan: Brief Pf. Schillers. — b) Aus China: Bericht des Pf. Lic. Schüler in Tsingtau vom November 1900 bis Januar 1901.
   Aus den Zweigvereinen 128
   Der Wiesbadener Zweigverein. — Pred. Lehmpfuhl. — Greifswald.
   Aus dem Centralvorstande 128
   Zur Erinnerung an D. O. Dreyer.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **D. Arndt, Berlin C. 19,** Friedrichsgracht 53, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **D. Arndt** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **D. Arndt,** Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz,** Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

LIBRARY A.B.C.F.M.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dabrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Beuback), Pf. Dr. **Hering** (Oberroßla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. Lic. Dr. **Kind** (Berlin), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinde** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Sausenheim), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schüdbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spinner** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wächter** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 5.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Außer den unter „Litteratur" besprochenen Büchern und Zeitschriften sind folgende litterarische Neuigkeiten bei der Redaktion eingegangen:

1) Protest. Monatshefte, neue Folge der Protest. Kirchenzeitung. Herausgeg. von D. Julius Websky. 1901. Nr. 5. Berlin, Georg Reimer.
2) Der Protestant. Evangelisches Gemeindeblatt. Herausgeg. von Lic. Dr. W. Staerk. 1901. Nr. 8—19. Berlin, Georg Reimer.
3) Die christliche Welt. Evangel.-luth. Gemeindeblatt für die Gebildeten. Herausg. v. Pfarrer D. Martin Rade. 1901. Nr. 8—19. Marburg, Verlag der christlichen Welt (Martin Rade).
4) Diasporabote. Monatsschrift für Diasporapflege. Organ der Diaspora-Konferenz. Herausg. von Hofprediger Schubart. 3. Jahrg. 1901. Nr. 1. Ballenstedt, Anhalt. Verlag des Diasporaboten, Hofprediger Schubart.
5) Hosianna. Missionsblatt f. Kinder. Herausg. von Missionsinsp. Wendland. Berlin. 1901. Nr. 5.
6) Schweizerische Theol. Zeitschrift, herausgeg. von Friedrich Meili, 1901. 1. Heft. Zürich II, Aug. Frick.
7) Missionsblatt für Kinder. 1901. Nr. 5. Vereinsbuchh. Calw.
8) Monatsblätter für deutsche Litteratur. 5. Jahrgang. 1901. Heft 4. Herausg. von Alb. Warneke. Leipzig, H. Bayer. Bezugspreis jährl. 5 M.
9) F. Murad, Ararat und Mosis. Studien zur armenischen Altertumskunde und Litteratur. Heidelberg. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1901. 7 M.
10) W. Bornemann, Prof., D., Gott mit uns! Predigtsammlung. Basel. Friedrich Reinhardt. 1901. 166 S. Brosch. 2 M.
11) H. J. Holtzmann, Prof., D., Gesammelte Predigten. 1. Abt. Karlshorst-Berlin. Hans Friedrich. 1901. Brosch. 2 M.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!" haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,— M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredig (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**
Preis pro Exemplar 0,30 M. Partiepreis von 25 Exemplaren an, auch gemischt, à 0,10 M.

Soeben erschien:

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

Aus D. Ernſt Faber's Leben.

Notizen, zuſammengeſtellt von Miſſionar Pf. **Paul Kranz** in Bielefeld.

D. Faber ſprach nicht häufig über ſich ſelbſt, ſeine Vergangenheit und ſeine Erfahrungen. Einmal, im Januar 1895, als er im Hoſpital in Shanghai krank darnieder lag, gelang es mir, mich ausführlicher mit ihm über ſein früheres Leben zu unterhalten. Sobald ich in meine Wohnung zurückgekehrt war, zeichnete ich das, was mir von dem Geſpräch in der Erinnerung geblieben war, ſtenographiſch auf. Ich gebe es im folgenden wieder, da es gewiß manche Leſer intereſſieren wird. Eine ausführliche Biographie D. Faber's wird von unſerem früheren Miſſionar Pfarrer Munzinger vorbereitet.

Faber war am 25. April 1839 in Koburg geboren. Sein Vater war Klempner; er konnte etwas lateiniſch. Seine Mutter war eine kluge Frau. Es wurden 11 Kinder von ihr geboren, von denen aber 8 ſtarben. Im Jahre 1847 waren 7 Leichen im Hauſe: 5 Geſchwiſter Faber's und die Großeltern der Mutter.

Faber's früheſte Kindheitserinnerung war: Leute weinen über den Tod einer Frau, welche das Haus der Eltern Faber's früher beſeſſen und noch in einer Stube desſelben gewohnt hatte. Faber fragte ſeine Mutter: „Warum weinen die Leute? Haben ſie Seifenwaſſer in die Augen bekommen?“ Damals war er zwei Jahre alt.

Als er drei Jahre alt war, ſtand er am Totenbett eines Brüderchens. Faber beſuchte die Bürgerſchule in Koburg. Er gewann hier oft Preiſe für ſeine Leiſtungen. Ein Kandidat ermahnte ihn, ſich nicht vergängliche Schätze zu ſammeln. Faber bekam einen Kreuzer geſchenkt und wagte nicht, ſich dafür etwas Süßes zum Naſchen zu kaufen; denn, dachte er, das iſt vergänglich; er will ſich etwas Unvergängliches kaufen und kauft ſich Bilder.

Mit 13 Jahren wurde er konfirmiert, und obwohl er Neigung zum Studium hatte, begann er um der Mutter willen, welche gern wollte, daß er des Vaters Geſchäft übernähme, das Klempnerhandwerk zu erlernen. Er ſtand ſehr frühe auf und ſtudierte morgens in den Büchern.

Sein älterer Bruder, er ſelbſt und die Mutter bekamen das Nervenfieber. Die Mutter ſtarb.

Sechzehn Jahre alt zog Faber auf die Wanderſchaft als zünftiger Geſelle mit dem Ranzen auf dem Rücken und wenig Geld in der Taſche. Er verſetzte unterwegs einen Teil ſeiner Kleider. Er hatte Bücher mitgenommen und las beim Marſchieren. „Otto, den Schütz“ lernte er auswendig. Im Winter marſchierte er oft über Schneefelder, logierte in kalten Stuben, oft auf Stroh; er lernte Kochkünſte.

So kam er nach Osnabrück; hier lernte er das Kupferſchmiedehandwerk. In Münſter nährte er ſich von ſeinem Handwerk. Hier war ein Jünglingsverein, den er öfters beſuchte. Dort wurde er erweckt; einer von ſeinen Freunden wurde ſpäter in Sumatra Miſſionar. Faber, durch ſein Beiſpiel angeregt, meldet ſich in Barmen für die

Miſſion. Er geht zunächſt ins Wupperthal und nimmt dort eine Stelle an, weil die Leiter der Barmer Miſſion ihn erſt näher kennen lernen wollten. Dort machte er die Bekanntſchaft eines Lehrers; Faber vertritt dieſen eine Zeit lang und unterrichtete für ihn; er ſtudierte ganze Nächte hindurch.

Der Miſſionsinſpektor D. Fabri läßt Faber das Examen für die Aufnahme ins Miſſionsſeminar (nicht erſt für die Vorbereitungsſchule) mitmachen und Faber beſteht es glänzend.

Er wird ins Miſſionsſeminar aufgenommen, 18 Jahre alt, überſpringt die Vorbereitungsſchule und ſpart ſo zwei Jahre.

1862 beendet er den 4jährigen Miſſionskurſus.

Fabri wollte ihn gern weiter ausbilden, um ihn zum Miſſionslehrer in der Anſtalt zu machen.

Faber geht zu Fabri's Freund Auberleen nach Baſel; dieſer lieſt Plato mit ihm; in Baſel lebte er im Konvikt (nach Art des Stifts in Tübingen).

Dann ſtudierte er 1863 in Tübingen und hörte beſonders bei Tob. Beck. Danach zog er nach Berlin und wohnte in einer Studentenwohnung; durch den Inſpektor Kratzenſtein bekam er Geldmittel

Faber wollte nach Semeſterſchluß über Magdeburg nach Gotha reiſen. In Magdeburg reichte ſein Geld nicht mehr zum Kauf eines neuen Billets aus. Er ging zum Konſiſtorialrat Appuhn. Appuhn gab ihm einen Thaler. In Gotha borgte er ſich beim Gaſtwirt einen Thaler und ſchickte den Thaler an Appuhn zurück. Es kommt ein Brief aus Barmen, er ſolle ſofort zurückkehren. Jetzt hatte er aber im ganzen 25 Thaler Schulden. Er geht zu Perthes, der ihm ſchließlich Geld vorſtreckt.

Es trat nun die militäriſche Stellungsfrage an ihn heran. In Tübingen hatte er in der Studentenwehr miterexerziert. Die däniſche Kriegsgefahr drohte. Faber muß nach Koburg zur Stellung und wird für tauglich erklärt. Ein frommer Hauptmann aber nimmt ihn zum Staatsminiſter, dieſer ſpricht mit dem Herzog. Da er nun doch einmal nach China gehen will, wird er vom Militärdienſt befreit. Er war im ganzen 6 Stunden in der Kaſerne geweſen; es herrſchte ein buntes Leben dort; hier ſah er auch einen früheren Spielkameraden, der im Hauſe ſeiner Eltern gewohnt hatte.

Faber macht die ſchriftlichen Arbeiten für das erſte theologiſche Examen.

1864 im Auguſt reiſt er von Barmen über Holland nach London; von dort am 11. September mit einem Segelſchiff via Kap der guten Hoffnung nach China. Nach 225 Tage dauernder Seefahrt kommt er am 25. April 1865 in Hongkong an. Von da ging er bald nach Kanton. In den erſten Tagen holt er ſich durch einen langen, eiligen Marſch eine Art Sonnenſtich. Noch ſchwach zieht er ins Innere nach Schiklung. Dort war er 6 Monate allein unter Chineſen, in furchtbarer Hitze, in einem chineſiſchen Hauſe in enger Straße. Seinem Haus gegenüber war ein Hurenhaus. Heidniſche Nacht ringsum.

1866 wurde die Station Fumun bezogen (Puntidialekt). Der Beſitzer ſeines Wohnhauſes, der mehrere Frauen hatte, war ein Mandarin.

Dieſer Mann tötete eines ſeiner Kinder, ein andermal gab er ſeiner ausſätzigen Tochter Stücke gekochten Fleiſches einer von ihm getöteten Sklavin als Medizin zu eſſen.

Faber's Gehalt betrug zuerſt 400 Dollars, ſpäter 600 Dollars. Faber nahm Schüler in ſein Haus und beköſtigte ſie; die Mahlzeit für jeden ſollte 30 Käſch (damals wohl = 18 Pfennig) koſten. Der Koch hatte eine Zeit lang ein wenig von dem Geld für ſich unterſchlagen; die Schüler merkten es, und es gab eine kleine Revolte.

1870 verlobte ſich Faber brieflich mit einem Fräulein, welches er noch vor ſeiner Abreiſe von Deutſchland kennen gelernt hatte. Ihr Vater war Paſtor im Appenzeller Gebiet, ihr Bruder Profeſſor in Baſel.

Seine Braut wurde krank. 3 Jahre lang ſchmerzliche Korreſpondenz.

1874 ſtirbt die Braut an der Schwindſucht. 1875 ſtirbt die Mutter der Braut.

Faber ſelbſt war halsleidend, eine Folge von Ueberanſtrengung im ſtundenlangen lauten Predigen in der Straßenkapelle.

1876 Juni bis 1877 Sept. war er zur Erholung in Deutſchland.

Auf einem Miſſionsfeſt gründlich durchnäßt und ſtark erkältet, bekam er Kehlkopfkatarrh.

Er beſucht das Elternhaus ſeiner Braut und giebt die hinterlaſſenen Gedichte ihrer Mutter heraus: „Lieder einer Heimgegangenen“. (Stuttgart 1877, bei Steinkopf).

Es wird ihm in Koburg eine Pfarrſtelle angeboten. Er beſucht die Schwiegereltern ſeines Kollegen Dilthey, Superintendent Müller in Monzingen.

Innere Entzweiung mit Miſſionsinſpektor D. Fabri infolge einer freimütigen Ausſprache mit ihm.

Man verſucht Faber oft auf's neue zu verloben; aber „ſie paßten alle nicht für Inner-China“.

1878 geht Faber nach Kanton. Dort kaufte er für die Rheiniſche Miſſion ein Haus, was ſie ſpäter an Berlin I überließ. Faber hatte die Außenſtation zu beſuchen und viele Predigtreiſen zu machen, es wurde ihm aber kein Reiſeboot bewilligt. Er mußte auf den chineſiſchen Paſſagierbooten reiſen, was ſehr aufreibend war.

1880 Entzweiung mit dem Barmer Miſſionskomitee wegen Miſſionar Hubrig's Lutheriſchem Dogmatismus. Faber, Eichler, Dilthey, Blankennagel proteſtieren dagegen, daß Hubrig die Nationalgehilfen in ſtreng lutheriſchem Konfeſſionalismus erziehe. Ende 1880 wird Faber und die drei anderen Miſſionare entlaſſen.

1881 im Mai erhält Faber ein Telegramm von ſeinem (jetzt verſtorbenen) Freund Dörr in Bonn, er ſolle nach Hauſe kommen und eine Ausſöhnung verſuchen. Dörr bezahlt die Reiſe. Faber reiſt ab, bleibt aber nur 4 Monate in Deutſchland. Es war alles umſonſt geweſen; Fabri hatte bewirkt, daß Faber vom Komitee gar nicht empfangen wurde. Profeſſor Chriſtlieb ſagte ihm: „Wir hatten nur eine Wahl, entweder den Direktor oder die Miſſionare zu entlaſſen; da konnten wir nicht anders.“

Die Gartenlaube versuchte Faber zu öffentlicher Polemik zu reizen; er lehnte es aber ab.

Faber kehrte nach 4 Monaten nach Kanton zurück und war dort (Herbst 1881 bis 1883) litterarisch thätig. Er wurde durch von Dörr veranstaltete Privatsammlungen von Deutschland aus unterstützt; es kam jedoch nicht viel Geld für ihn zusammen: Faber lebte sehr eingeschränkt.

Er arbeitete an seinem Werk über: „Christliche Zivilisation". Ende 1883 siedelte er wegen der in Kanton bestehenden Kriegsgefahr nach Hongkong über.

1883 wurde sein Markusevangelium ins Japanische übersetzt.

1884 erschien seine „Zivilisation" zum ersten Mal in Hongkong im Selbstverlag; er mußte 1200 Dollars für den Druck bezahlen. Sein chinesischer Mitarbeiter Fung bekehrte sich.

Ein Anerbieten des Vicekönigs Tschang-tschi-tung, als Uebersetzer in dessen Dienst zu treten, lehnt Faber ab.

1884 waren 1482 Mark für Faber in Deutschland gesammelt.

1885 war Faber bei der Gründung einer selbständigen Chinesengemeinde in Hongkong behilflich.

1885 im September schloß er sich dem Allgem. ev.-prot. Missionsverein an.

1886 siedelte er nach Shanghai über.

Von da an ist den Mitgliedern unseres Vereins sein Lebensgang aus seinen Berichten und Aufsätzen in unserem Organ bekannt.

Religiöse Äußerungen der hervorragendsten Helden der Ilias in den entscheidenden Augenblicken ihres Daseins.

Von Pfarrer J. Happel in Heubach.

Die hier folgenden Darlegungen aus der Ilias sollen ein Beitrag werden zum richtigeren Verständnis und besserer Würdigung des religiösen Faktors im Völkerleben.

Daß es daran in unseren höheren, namentlich evangelischen Kreisen gefehlt hat — und noch immer fehlt — war die Ursache des Beginns und kläglichen Ausgangs des Kulturkampfes. Und daß man das in den genannten Kreisen noch immer nicht einsieht, davon ist ein besonders auffallender Beweis, die gegenwärtige Bewegung in der „deutsch-evangelischen Kirche", die ebenso arm an spezifisch religiösem Geist, als überladen und massenhaft überfüllt ist mit den ungleichartigsten, aus den buntesten Sammelstellen in ein Bette geleiteten Gewässern. Solange der moderne deutsche Protestantismus keinen edleren Most zu bieten hat, als den in diesen trüben Gährungen enthaltenen, wird von seiner Konkurrenz Roms Propaganda nichts zu fürchten haben.

Es will mir „schier das Herz verbrennen", wenn ich auf Schritt und Tritt spüre, wie die frischen Quellen religiösen Geistes in meinem Vaterlande so wasserarm fließen, und die heute so allgemein herrschende Surrogatenwirtschaft auch in der Religion Mode geworden ist.

Tiefer zu graben und den noch immer unerschöpflichen Schachten, aus welchen die Brünnlein Gottes, die Wassers die Fülle haben, entspringen, näher zu kommen, sehe ich als meine wissenschaftliche Lebensaufgabe an. Und zu dieser Arbeit mir Bundesgenossen zu werben, ist die Absicht auch dieses Aufsatzes.

Um meine Darstellung durch Wahl eines unserem eigenen Leben fremd gewordenen Gebiets desto überzeugender zu machen, erfasse ich einen von der biblischen Gedankenwelt unberührten Brennpunkt des religiösen Völkerlebens, das Hellenische Völkerleben auf einem Höhepunkte seines Wachstums, in einer größten Epoche seines Daseins, und zwar nicht im trojanischen Krieg überhaupt, sondern eben den Brennpunkt, in welchen der Vater der Menschen und Götter die gewaltigste That des hellenischen Volksgeistes selbst konzentriert hat, den Zorn des Achilleus.

An diesem Zorn des Achilleus, der wie das Flammenmeer einer nachts in Feuer aufgehenden Weltstadt den Himmel blutrot färbt, wurden ja eben die religiösen Aeußerungen der hervorragendsten, den Ausschlag gebenden Helden der Ilias entzündet. Ich habe diese Flammen hellenisch-religiösen Geistes religiöse Aeußerungen genannt, um den umfassendsten Ausdruck zu gebrauchen. Ich denke dabei aber nicht etwa an bloße Aussprüche, an geflügelte Worte, noch weniger meine ich sog. homerische Theologie, Religionslehre, Kultus, Mythologie, religiöse Altertümer u. s. w., sondern religiöse Handlungen im dramatischen Sinne, wie sie in solchen Augenblicken vollbracht werden, wo der Held alle seine Kraft zusammennehmen muß, und dann erst ganz offenbart, was wirklich in ihm ist, für gewöhnlich aber in ihm „wunderbar schläft".

Unsere nächste Aufgabe ist, die religiösen Gegensätze zu begreifen, die im Zorn des Achilleus sich zugespitzt haben.

Die ganze Atmosphäre der homerischen Welt ist eine durch und durch religiöse. Hier lebt und webt alles in der Religion.

Tief religiös ist vor allem die ganze Entstehung des Kriegs, denn es handelt sich in ihm um die Sühnung der schmachvoll verletzten Eheordnung, auf welche die Sinnlichkeit in Paris-Aphrodite den frevelhaftesten Angriff vermittelst des schnöden Mißbrauchs des heiligen Gastrechts gemacht hat. Dieser Frevel fordert eine furchtbare Sühne, die Vertilgung des ganzen Volkes und Königshauses, das eine solche Missethat unter sich geduldet hatte.

Mit erschütternder Anschaulichkeit schildert der Dichter die Häufung dieser Schuld und die dadurch um so niederschmetterndere Katastrophe. Er malt zuerst den unter den feierlichsten Formen geschlossenen Eidbund, der dem an den Dienst der üppigsten Sinnlichkeit gefesselten treulosen (5, 640) trojanischen Königshaus zum Fallstrick werden muß.

Dieselbe, die höchsten Reize verführerischer Sinnlichkeit verkörpernde dämonische Macht (Aphrodite), mit der diese ihren Liebling (Paris) ausgestattet hatte, hilft ihm auch jetzt, den wuchtigen Schlägen der tapferen Treue, Ehrlichkeit und Redlichkeit sich zu entwinden, ja noch einmal einen vollständigen Sieg davon zu tragen über ein von den schärfsten Gewissensbissen gepeinigtes, und doch immer noch edles weibliches Herz. (3, 173. 180; 6, 344. 356.)

Daß die Sühne der Schuld nicht sofort erreicht wird, liegt an den mannigfaltigen religiösen Interessen, die alle berücksichtigt werden mußten und Befriedigung erheischten. Zunächst konnte Agamemnon's Wunsch betreffs der Bestrafung Troja's nicht erfüllt werden, solange sein maßloser Uebermut nicht gründlich gedemütigt war. Andererseits konnte die Wiederaufrichtung der in den Staub getretenen Eheordnung nur durch den Sohn eben der Göttin geschehen, die ihre Keuschheit wider die höchste Anfechtung bewährt hatte (24, 60), und dafür einem sterblichen Manne in die Ehe gezwungen worden war (18, 432. 433; 18, 85). Es kam ferner strafaufhaltend hinzu, daß auch Troja viele gottfürchtende und gottergebene Fürsten und Fürstinnen (4, 44 ff.) besaß, denen die höheren Mächte ebenfalls Gerechtigkeit und Gnade mußten widerfahren lassen (3, 440). Recht und Unrecht mußten gegenseitig abgewogen werden, bis das Uebergewicht des ersteren entschieden war. Unter den trojanischen Helden, die einer vorzüglichen Berücksichtigung durch die Götter wert waren, stand weit voran Hektor, dessen kriegerische Tüchtigkeit, eine Gnadengabe Apoll's, ganz aufging in der Verteidigung der großen Sache des Vaterlandes. Sein eifriger, reicher und ehrfürchtiger Gottesdienst durfte nicht unbelohnt bleiben, ihm fühlten die höchsten Götter, Zeus (24, 65 ff.) und Apollo (24, 34 ff.), sich besonders verpflichtet. Er selbst wußte sich als ein Organ des höchsten Gottes, dies Bewußtsein gab ihm einen übermenschlichen Mut und Kraft. Auch Priamus selbst, obwohl das Urbild übersprudelnden Zeugungstriebes und dafür den Becher der Schuld bis zur Hefe zu leeren bestimmt, war doch ein ernst religiöser Mann (24, 300 ff.), voll Gottesfurcht und Gottvertrauen, eifrig und freigebig im Dienst der Gottheit; auch ihm durfte die göttliche Gerechtigkeit und Gnade nicht vorenthalten werden (4, 45—49).

Und wie schon den Ursprung des Kriegs vielseitige religiöse Gegensätze und Interessen bedingen, so ist auch der ganze Verlauf desselben von tiefeingreifenden religiösen Prinzipien beherrscht. Der Widerstreit der Griechen und Trojaner ist durch in der Götterwelt selbst wurzelnde Gegensätze im letzten Grunde verursacht (4, 7. 30 ff.), und diese prallen hier so furchtbar aufeinander, daß der Stoß durch die Welt hallt. Die harten Widersprüche übermenschlicher Potenzen greifen fast unaufhörlich in den Kampf ein und lassen den Krieg als einen solchen der die Welt beherrschenden Mächte selbst erscheinen. Es giebt deshalb m. E. auch in der ganzen Weltgeschichte keinen Völkerstreit, der so interessante religionsphilosophische Probleme, wie dieser trojanische, darbietet. Sind doch in dieser Hinsicht die Götter nichts anderes als die um den Sieg bezw. Ausgleich ringenden Weltprinzipien und Weltmächte überhaupt.

Man denke z. B. an den Gegensatz, der in Here-Athene einerseits und in Ares-Aphrodite andererseits wirksamen Weltprinzipien. Dort (14, 312—328), wo Zeus von seinen Liebschaften erzählt, und dort (14, 295. 296), wo die Götterüberlieferung berichtet, daß Zeus und Here ohne Wissen der Eltern sich verbunden haben, wird klar, wie es kommen konnte, daß aus der Ehe des Zeus und der Here ein Ares bezw. aus jenem und der Dione, eine Aphrodite hervorgehen konnten. Das war eben „der Fluch der bösen That, die fortzeugend Unheil muß

gebären". Als aus der Götterwelt ſelbſt geboren, können die genannten Gegenſätze nicht gründlich überwunden werden; wie denn auch ſchon die Großeltern des Zeus und der Here im Streit lebten.

In der Menſchenwelt hängt alles und jedes mit den Göttern, ihrem Willen und ihren Wegen zuſammen.

Wohl iſt es wahr, der religiöſe Standpunkt der homeriſchen Welt ſteht tief unter der bibliſchen nicht bloß des Neuen, ſondern auch des Alten Teſtaments, in vieler Hinſicht. Sündigen Menſchen gleich erſcheinen die Götter, mit allen ihren Lüſten und Begierden. Alle verfolgen noch ihr eigenes Intereſſe mit ungezierter Offenheit. Die wahre Liebe iſt in dieſer Götterwelt noch unbekannt. Aber man darf nicht vergeſſen, daß die Götter, die jeweiligen Götter zumal, nur ein Stück der alten Religion ſind, entfernt nicht die Religion. Die ewigen, unerſchütterlichen Ordnungen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Reinheit u. a. gehen noch über die jeweilig herrſchenden Götter hinaus. Daher müſſen z. B. Zeus und Here dafür Strafe erleiden, daß ſie ohne Wiſſen ihrer Eltern ſich verehelicht haben, letztere durch die Untreue ihres Gatten, der ſich mit vielen Frauen und Mädchen einläßt, auf welche Here eiferſüchtig iſt; jener durch die Schmerzen, die er in ſeinen Kindern erlebt, z. B. im Herakles (14, 132—133). Zeus ſeufzt beſtändig über die Ate, wenn er ſeinen lieben Sohn unter den Aufträgen des Euryſtheus ſchmähliche Arbeit aushalten ſieht. Hier ſind die nicht auszulöſchenden Lichtſtrahlen, welche auch durch die vielfach dunkle Götterwelt hindurchſcheinen und alle Verfinſterungen immer wieder durchbrechen.

Wohl weiß auf Erden alles ſich abhängig von den höheren göttlichen Mächten, die aber ihrerſeits mannigfach untereinander abhängig, in ihrer Geſamtheit eine Ordnung darſtellen, welche ſie nur vollziehen, nicht aufheben können, da ſie urſprünglich dieſelbe nicht geſetzt haben, ſondern ſie war vor ihnen da.

Ehrfürchtige Ergebung in dieſe Ordnung, die beſonders als Rat und Wille des Zeus ſich ihnen kund thut, iſt das religiöſe Grundgefühl der homeriſchen Helden, iſt ihre Demut.

„Wir Deutſchen fürchten Gott, und ſonſt nichts in der Welt" — ſo durfte unſer erſter und einziger Reichskanzler ſagen, weil er der Welt ein unſterbliches Beiſpiel gegeben hat, wie höchſte Unerſchrockenheit und Kühnheit mit unweigerlichſter Demut eins ſein kann.

Wahre Demut vor Gott ſetzt kühnſten Mut voraus und bedingt ihn, und ſolche Demut iſt allerdings das „Grundgefühl wahrer Frömmigkeit" (Diegel). Sie iſt aber auch der helleniſchen Frömmigkeit tiefſter Zug, welcher in den hervorragendſten griechiſchen Helden der Ilias ſeinen leuchtendſten Ausdruck gefunden hat. Dieſelben beweiſen durch die That, wie ein Mann erſt dadurch ein ganzer Mann wird, daß ihn das Grundgefühl wahrer Frömmigkeit beſeelt.

In dieſer Hinſicht weit allen voran ſteht Achilleus, der Mann mit der ehernen Stirne und dem unbeugſamen Nacken wider alle Menſchenautorität, aber zugleich der kindlich weichen und pünktlich folgſamen Seele vor der Majeſtät der Gottheit. Eben in dem Augenblick, wo

ſein kühnes Selbſtgefühl bis zur äußerſten Spitze geſpannt iſt, drückt doch ſchon der leiſeſte Wink der Gottheit ihm das rächende Schwert in die Scheide. Und nachdem ihm einmal der Befehl der Gottheit geworden iſt, vom Kampfe ſich zurückzuziehen, können weder die überſchwänglichſten Verheißungen des Glücks, noch die furchtbarſten Drohungen des Unglücks ſeinen in den höchſten Willen der Gottheit gebundenen Eigenwillen beugen.

In dieſem heldenhaften religiöſen Mut ſteht dem Achilleus am nächſten Diomedes. Er fährt wider die Feinde daher, wie ein geſchwollener Bergſtrom, der alle Dämme zerreißt, und fürchtet ſich in Wahrheit vor keinem Teufel, auch dem wütendſten nicht; viel weniger vor erdgeborenen Sterblichen; aber die ſeine große Seele ganz erfüllende Scheu vor dem Rat und Willen der Gottheit iſt das Geheimnis ſeines wunderbaren Heldenmuts und Heldenkraft.

Wie klein nimmt ſich gegen ſolche Helden aus nicht nur ein Talbot—Danton oder ein Wallenſtein, auch ein Fauſt — die wollen zwar, die können aber nicht. Achilleus und Diomedes wollen nicht nur das bloßen Menſchen Unmögliche, das Göttergleiche, Titanenhafte, ſie können es auch, kraft der Gottheit, die mit ihnen iſt.

Und hiermit kommen wir zur andern glänzendſten Seite der Religioſität homeriſcher Helden.

Dieſem Grundgefühl, von höherer Ordnung abhängig zu ſein, entſpricht vollkommen andererſeits ein geradezu einzigartiges Gnadenbewußtſein der helleniſchen Helden. Und hier hat Homer oder ſagen wir „der helleniſche Geiſt des homeriſchen Zeitalters“, eins der ſchwierigſten religiöſen Probleme mit ſpielender Leichtigkeit zu überraſchender Klarheit gelöſt — das Verhältnis von göttlicher Gnade und menſchlichem Thun, der menſchlichen Mitwirkſamkeit (*συνεργεια*). Die homeriſchen Helden haben alle das Gefühl, daß ſie nur aus der Gnade der Gottheit wahrhaft Großes ausrichten können, und daß Gottverlaſſenheit zur Niederlage führt.

Um mit Kleinem zu beginnen: wenn Gott mit ihm iſt, dann kann der Held ſchelten, daß die Funken ſprühen, daß es blitzt und donnert und hagelt, und kein Menſch ihm zu widerſtehen wagt. So Achilleus. Als Athene ihn dazu vermocht hat, das Schwert in die Scheide zu ſtecken, erlaubt ſie ihm doch mit Worten zu ſchmähen, wie es nur ſein mag (1, 211). Und nun fliegen dem Agamemnon die Scheltworte wie Hagelſtücke um den Kopf: *οἰνοβαρές κυνὸς ὄμματ' ἔχων κραδίην δ'ἐλάφοιο* und zuletzt fährt unter einem furchtbaren Fluchſchwur zur Bekräftigung desſelben das mit goldenen Buckeln gezierte Szepter wie ein Donnerkeil in die Erde.

Anders Odyſſeus. Unmittelbar nachdem Achilleus ſich vom Heere zurückgezogen hatte, war, veranlaßt durch den täuſchenden Traum, den Zeus dem Agamemnon geſandt hatte, im Rate der helleniſchen Fürſten beſchloſſen worden, das Heer zu verſuchen und ihm die Heimkehr vorzuſchlagen — ein höchſt gefährlicher Verſuch; denn wider Erwarten der Fürſten erweckte derſelbe ein wahrhaft ſtürmiſches Verlangen der Kriegsvölker nach der lieben Heimat. Da, ſagt der Dichter, wäre den Argivern (2, 155) wider das Geſchick die Heimkehr gelungen. Hier

konnte nur die Gottheit helfen, und zwar nur die klügste aller Gottheiten. — Auf Here's Geheiß naht Athene dem listenreichen Odysseus, und mit seiner jetzt wunderbaren Ueberredungskraft legt er bald den brausenden Wogensturm der wildbewegten, aus Rand und Band geratenen Kriegerscharen in sanfte Meeresstille, da keine Welle sich kräuselt; nachdem dann noch durch die mit feinster dichterischer Kunst eingeflochtene Scene „Thersites" die schmähliche Lust nach Heimkehr unter dem allgemeinen Beifall der Menge mit gebührenden Schlägen abgethan war — da heißt es von Odysseus: er stand mit dem Szepter und bei ihm Glaukopis Athene in der Gestalt des Herold's und bewirkte, daß die vordersten und hintersten Söhne der Achäer seine Rede hören und ihren Sinn fassen konnten.

Das fünfte Buch der Iliade trägt bekanntlich die Ueberschrift *Διομήδους ἀριστεία*. Es beginnt mit den Worten: „Pallas Athene gab dem Sohne des Tydeus Mut und Kühnheit, daß er unter allen Argivern sich auszeichnete und trefflichen Ruhm sich erwürbe" (5, 1. 2.). Um zu zeigen, was ein gottgeliebter Held auch ohne außerordentliche wunderbare Gotteshilfe allein kraft der Erbgnade auszurichten vermag, veranlaßt Athene den Ares, sich mit ihr vom Schlachtfeld zurückzuziehen, und nun fährt Diomedes daher wie ein vom Winterwasser angeschwollener Bergstrom, der alle Brücken und Dämme zerreißt, den die Deichmänner vergeblich zu hemmen suchen; so können auch die dichten Schaaren der Trojer den Sohn des Tydeus nicht aufhalten. Als er aber durch den Pfeil des Pandarus verwundet war, daß ihm das Blut durch den Panzer spritzte, als der Pfeil aus der Wunde gezogen war, rief er Athene mit Berufung auf die dem Vater schon erwiesene Gunst nicht etwa um Heilung seiner Wunde an, sondern, daß sie ihn in Wurfweite des Pandarus gelangen lasse. „Erhöre mich, des Aigisschwingenden Zeus Tochter, Atrytone, wenn du je mir und meinem Vater freundlich gesinnt beistandst in feindlicher Feldschlacht, so liebe mich jetzt auch und verleihe den Mann mir zu fassen und in Wurfweite zu kommen, der mir mit dem Schusse zuvorkam und prahlte, daß ich nicht lange mehr das helle Licht der Sonne sehen werde." Und Athene beruhigt ihn (5, 125) und versichert ihm, daß sie ihm das *πατρώϊον μένος* in die Brust gesandt habe; und der Dichter sagt, sie habe ihm (Hirsch)gelenke Knie, Füße und Hände gegeben. Und Pallas Athene erhörte ihn, machte ihm die Knie leicht *(ἐλαφρὰ)*, Hände und Füße von oben her, trat zu ihm, tröstete ihn, erneuerte ihm die väterliche Erbgnade und erleuchtete ihm die Augen, daß er Götter und Menschen im Kampfgewühl unterscheiden könnte; ja sie erlaubte ihm, nicht gegen andere Götter, wohl aber gegen Aphrodite loszugehen (5, 124—132). Nun wirft er nicht nur den Sohn der Aphrodite, Aeneas, in Ohnmacht, sondern verwundet auch die Göttin selbst, daß sie laut aufschreit, den Sohn wegwirft, welchen Apollo aufnimmt. Da allerdings läßt er sich fortreißen, gegen seinen Auftrag, den erhabenen Gott selbst anzugreifen, bis er den furchtbaren Zuruf desselben zu hören bekommt (5, 440): *Φράζεο, Τυδεΐδη, καὶ χάζεο, μηδὲ θεοῖσιν ἰσ'ἔθελε φρονέειν. ἐπεὶ οὔποτε φῦλον ὁμοῖον ἀθανάτων τε θεῶν, χαμαὶ ἐρχομένων τ'ἀνθρώπων.*

Ein Stachel war in seiner Seele zurückgeblieben, er hatte wider

Gott gestritten. In seiner Weise deutet das der Dichter nur an; er hat schon vorher durch die Mutter der Aphrodite, Dione, sagen lassen, daß niemand gesund aus dem Kriege heimkommt, der wider die Götter gestritten hat. Das mochte der die Gottheit ehrfürchtig scheuende Diomedes fühlen, denn als er sah, daß Ares den Troern zu Hilfe gekommen war, da schauderte er; und wie ein Mann, der durch die weite Ebene wandernd unschlüssig still steht am reißenden Strom, der in das Meer rauscht, und wenn er ihn schäumen sieht, zurückläuft, so wich des Tydeus Sohn nun rückwärts; ja er fordert jetzt selbst das Kriegsvolk zum Rückzug auf (5, 600 ff.). Athene muß kommen, ihn an seines Vaters Thaten erinnern und ihm ihren unmittelbaren Beistand selbst gegen Ares versichern. Da nun die Göttin ihm trefflich sekundierte, warf Diomedes seinen Speer dem Kriegsgott so kräftig in die Weichen, daß er laut aufschrie, wie neun- bis zehntausend Streiter (5, 860).

Diese drei Beispiele mögen genügen, zum Beweise dafür, wie die homerischen Helden sich bewußt waren, nur durch die Gnade der Gottheit wahrhaft Großes ausrichten zu können, und wie doch nirgends ein Zauberwunder geschieht, sondern alles, was sie thun, der Helden eigenstes Werk ist.

Wie aber Gottes Gnade zu großen Thaten, so führt Gottverlassenheit zur Niederlage. Hierfür bedarf es zwar insofern keines besonderen Beweises, da der ganze Verlauf des Krieges, der mit dem Eingreifen oder Nachlassen der Götter auf- und abwogt, dafür zeugt. Aber besonders untersucht zu werden verdient doch, wie die Helden im Gefühl der Gottverlassenheit sich zum Kampfe verhalten.

Zeus hat Sieg und Niederlage der Achäer und Troer mit der goldenen Wage abgewogen, der verhängnisvolle Tag der Achäer ist gesunken, sagt der Dichter (8, 69—72).[1])

Jetzt donnerte Zeus furchtbar vom Ida und warf ein flammendes Feuerzeichen in das Heer der Achäer; als sie es sahen, erschraken sie, und bleiche Furcht ergriff sie alle. Da wagten auch die Tapfersten nicht mehr Stand zu halten. Bei der allgemeinen Flucht konnte der greise Nestor, dessen Pferd tötlich verwundet wurde, nur durch Diomedes gerettet werden, der ihn auf seinen Wagen steigen hieß. Diomedes hatte keine Lust zu weichen, denn es war seine Art nicht fliehend zu kämpfen. Er tötete den Wagenlenker Hektors, als dieser sich auf Nestor stürzte, und nun, sagt der Dichter, wären Dinge geschehen, die nach Zeus' Beschluß nicht geschehen sollten, wie Schafe in die Hürden wären die Troer in Ilios eingeschlossen worden, wenn nicht Zeus noch einmal einen flammenden Donnerkeil mit Schwefelgeruch unmittelbar vor den Rossen des Diomedes niedergeworfen hätte, so daß die Rosse erschrocken zurückbebten, und dem Nestor die Zügel entfielen. Da warnte der bedachtsame Alte den kühnen Helden, nicht wider den mächtigeren Gott, der heute dem da, morgen uns Ruhm

[1]) Dieses Bild von der Wage haben viele Dichter nachgebildet: Aischylos, Virgil, Aen. XII, 725 ff.; Klopst., Mess. 5, 709; Gleim, Siegesgesang auf die Schlacht bei Roßbach: „Gott aber wog bei Sternenklang der beiden Heere Krieg, er wog, und Preußens Schale sank, und Oesterreichs Schale stieg."

verleiht, zu ſtreiten. Und nun beſchreibt der Dichter wie immer mit vollendeter Naturwahrheit den ſchweren *inneren* Kampf, den Diomedes im Gefühl der Gottverlaſſenheit zu kämpfen hat. „Möchte die Erde mich verſchlingen, ehe Hektor unter den Seinigen prahlt, Diomedes hat ſich vor mir auf die Schiffe geflüchtet.“ Nun muß er's aber ſelbſt mit anhören, daß Hektor ihm zuruft: „Packe dich, feige Memme“ (8, 164)! Welch ein Sturm dadurch in ſeinem Gemüte erregt wurde, deutet der Dichter damit an, daß er ſagt: Dreimal erwog Diomedes in ſeinem Herzen und Gemüt, ob er die Roſſe umwenden und ſich zum Kampfe ſtellen ſolle. Aber dreimal donnerte Zeus von den Idäiſchen Bergen zum Zeichen, daß er den Troern den Sieg beſtimmt habe. Dieſem ſo nachdrücklich ausgeſprochenen höchſten Willen unterwirft ſich der Held ohne Widerrede.

Wie die Helden ſich im Gefühl der Gottverlaſſenheit verhalten, davon giebt auch Ajas Telamonios ein intereſſantes Beiſpiel.

Ajas hat nicht allein im Zweikampf ſich dem Hektor vollkommen gewachſen, — ja, im Grunde überlegen — gezeigt, ſondern er hatte auch in offener Feldſchlacht Hektor dergeſtalt mit einem gewaltigen Feldſtein getroffen, daß dieſer ohnmächtig vom Schlachtfeld getragen wurde. Als aber Zeus wieder den Troern entſchieden beiſtand, da „rauſchten dieſe einher, wie der Sturm unbändiger Winde, der von dem rollenden Wetter des Donnerers über das Feld brauſt, grauenvoll dann mit Getöſe in die Flut einſtürzt, und emporbäumt viel hochbrandende Wogen des weitrauſchenden Meeres, krummgewölbt und beſchäumt vorn andere und andere hinten: So dort drängten ſich Troer in Ordnungen, andere nach andern, ſchimmernd im ehernen Glanz, und folgeten ihren Gebietern“ (13, 793—799).

Hektor, dem mordenden Ares vergleichbar, ſtrahlt voran. Doch der Mut der Achäer wurde nicht erſchüttert.

Ajas vor allen gewaltig ausſchreitend rief Hektor an: „Unſinniger, was erſchreckſt du die Argiver ſo vergeblich? Wir verſtehen uns doch wohl auf die Schlacht, doch des Zeus ſchlimme Geiſel bändigt die Achäer. Dein Herz hofft ja wohl die Schiffe zu vernichten; da haben wir Hände abzuwehren. Da dürfte denn doch eher euere Stadt von unſern Händen überwältigt und zerſtört werden. Ich ſage dir, der Augenblick iſt nahe, wo du fliehend den Vater Zeus und die andern Unſterblichen anflehſt, daß ſie deine ſchönmähnigen Roſſe hurtiger machen als die Falken, daß ſie dich ſtaubaufwirbelnd zur Stadt durch die Ebene tragen“.

Als er ſo ſprach, da fuhr ein hochfliegender Adler zu ſeiner Rechten auf, und das Volk der Achäer jauchzte, getroſt durch das Vogelzeichen. So hat Zeus auch dem Agamemnon einen ermutigenden Adler geſandt (8, 245), da er um die Errettung ſeines Volkes betete: „Vater Zeus, welchen der hochgemuten Könige haſt du je in ſolche Schuld verſtrickt und ihm hohen Ruhm entriſſen? Ich meine doch, an deinem feinen Altar auf dem mit viel Ruderbänken verſehenen Schiffe nie vorbeigegangen zu ſein, ſondern auf allen verbrannte ich der Rinder Fett und Schenkel, die wohlummauerte Troja zu erobern begierig.

O Zeus, vollende doch nur dieſen Wunſch mir! Laß doch nur

ſie ſelbſt entgehen und entfliehen, daß ſie nicht überwältigt werden, die Achäer von den Troern."

So ſprach er, des Weinenden erbarmte ſich der Vater; er winkte ihm, daß ſein Volk gerettet, nicht umkommen werde. Er ſandte ſogleich einen Adler, den vollendetſten unter den Vögeln, mit einem Hirſchkälbchen in den Krallen, dem Jungen eines jungen Hirſches; er warf das Kalb auf den ſchönen Altar des Zeus; da weihten es die Achäer dem Geber aller Götterzeichen, dem Zeus. Als die nun ſahen, daß von Zeus der Vogel gekommen war, ſtürmten ſie um ſo mehr auf die Troer ein und gedachten des Kampfes. (XIII, 821—822).

Die jetzt folgenden Schmähpfeile Hektor's: „Du Schwätzer und Prahlhans Ajas, was faſelſt du? Wär' ich nur ſo gewiß des Zeus und der Here Kind, würd' ich nur ſo geehrt wie Athene und Apollo, als der Tag nun gekommen iſt, der euch alle vernichtet; und du — wenn du meinem gewaltigen Speer ſtehſt, welcher deine lilienarmige Haut ſchmauſen wird, wenn du bei den Schiffen fällſt, ſo werden dein Mark und Fleiſch die Hunde und Vögel der Troer verſpeiſen" — prallen auf den Schützen zurück.

Doch bald mußte auch Ajas, obſchon nach der zäheſten Verteidigung weichen, denn ihm und Menelaus entging nicht Zeus, als er den Troern wechſelnden Sieg gab. Im gerechten Unwillen ruft Ajas aus: „Das kann ja doch auch ein Narr einſehen, daß Zeus den Troern beiſteht. Denn alle ihre Geſchoſſe, welche ſie abſchießen, ſitzen, ob ſchlecht oder gut (gezielt). Zeus richtet ſie ihnen alle; uns fallen ſie alle wirkungslos zu Boden".

Zeus hatte inzwiſchen den Teil des Schlachtfeldes, wo wütend um den Leichnam des Patroklos gekämpft wurde, in Nacht gehüllt. In Nacht und Nebel aber wollte Ajas nicht verſchwinden, da flehte er weinend den Vater Zeus um Licht an (17, 645), und der Vater erbarmte ſich des Weinenden und erhellte das Schlachtfeld. Eine wunderbare Gebetserhörung! So giebt denn auch weiterhin Ajas vor allen ein glänzendes Beiſpiel davon, wie man nicht allein *mitwirken* muß mit der göttlichen Hilfe, ſondern *auch nicht nachlaſſen darf*, wenn die göttliche Hilfe verſagt, und daß man eben durch dieſes *tapfere* Ausharren des Beiſtandes *der Gottheit ſich würdig* machen kann, weil die Gottheit nicht unbarmherzig iſt.

Man kann ein *Liebling* (Sohn) der Gottheit ſein ſchon *von Geburt*, denn alle geniale Begabung ſtammt von der göttlichen Abkunft, aber man muß auch dieſer Abkunft ſich würdig erweiſen, durch entſprechende Thaten. Man darf ſeine hohe Geburt und Begabung nicht als Raub betrachten, ſondern noblesse oblige. Daran erinnert mit Recht Agamemnon den maßlos ſchmähenden Achilleus: „Wenn du ſtärker biſt, ſo hat dir Gott das verliehen" (1, 178) und zu Neſtor gewandt: „Wenn die immer ſinnenden Götter ihn zum Kriegsmann einſetzten (beſtimmten), haben ſie ihm deshalb erlaubt Läſterreden zu führen?" (1, 290—291).

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß auch die hervorragendſten Helden ſich *nicht ſchämen* Prieſter zu ſein, *kultiſche Handlungen* mit Sachkunde, Gewiſſenhaftigkeit und zugleich mit tiefem und feinem reli-

giöſem Verſtändnis auszuführen, nicht allein zu opfern, ſondern auch die Götter anzurufen und ihren Willen zu erforſchen (9, 219. 220; 10, 275; 16, 220).

In erſterer Beziehung iſt beſonders die Verſöhnung Apollo's wegen des an ſeinem Vorbeter geſchehenen Frevels lehrreich. Zuerſt treibt Agamemnon die Kriegsvölker an, ſich zu verſöhnen, — am ganzen Volk haftet alſo die Schuld ſeiner Obrigkeiten; wie iſt dieſes Gefühl uns verloren gegangen! Die Reinigungswaſſer, in welchen man die Schuld (ſinnbildlich) abgewaſchen hatte, werden in die Salzflut des Meeres verſenkt. Auch wurden dem Apollo vollendete Hekatomben, Brandopfer von Stieren und Ziegen dargebracht am Geſtade der öden Salzflut; der Fettdampf, in Rauch gehüllt, ſtieg zum Himmel empor (1,311—317). Aber das war nur die Einleitung zur Verſöhnung des großen Gottes.

Nicht allein wird unter Führung des Odyſſeus die Tochter dem Vater in die Hände zurückgebracht, ſondern ſie melden ihm auch, daß ſie gekommen ſind, dem Phöbus ein feierliches Speiſeopfer auszurichten, um den Herrn den Argivern zu verſöhnen (1, 444). Nun erhob der Vorbeter des Apollo ſeine Hände, und that eine gewaltige Fürbitte für die Achäer, die Phöbus Apollo erhörte. Nachdem ſie angerufen hatten (was ausdrücklich bemerkt wird, 458), beſorgten ſie dann die peinlichſt ſorgfältige und ſachverſtändige Bereitung des Opfertieres, nahmen das Opfermahl und den Opfertrank ein und verſöhnten ſich den Gott den ganzen Tag durch melodiſchen Geſang, den der Fernwirker hörte und ſich daran erfreute (1, 474).

Höchſt lehrreich und auch für uns Chriſten beherzigenswert iſt, wie dieſe Helden das Gebet (auch wenn es ein gemeinſames iſt) in der individuellſten Weiſe zu geſtalten verſtehen, wodurch es erſt wirklich Gebet wird (was unſerem Gebete gewöhnlich fehlt; ſtatt der formulariſchen Gebete ſollten mehrere nacheinander beten). Als Diomedes und Odyſſeus gemeinſam dem Lager der Troer einen nächtlichen Beſuch abſtatten wollten, ſtärkten ſie ſich vorher durch brünſtige Gebete, welche die individuellſte Färbung tragen. Und ebenſo individuell, auch Ort, Zeit, Umſtänden angepaßt, wie das Gebet, ſind auch die andern religiöſen Handlungen, z. B. das Opfer; vergl. Achilleus 9, 219. 220 und 16, 220 ff.

Odyſſeus und Diomedes warten auf einen Wink der Gottheit, dann beten ſie. (10, 275.)

Als die Boten (Odyſſeus, Ajas und Phönix) an das Meer kamen, beteten ſie zu Poſeidon 9, 183. (So würde ich es auch würdiger finden, wenn man anſtatt bei einem von Menſchen gemachten hölzernen oder ſteinernen Kruzifixus [dem ſegnenden Chriſtus von Thorwaldſen], vielmehr im Angeſichte eines in Chriſti Namen aufgenommenen Kindes beten würde).

Agamemnon ſchwört, indem er das Szepter zum Himmel emporhebt (7, 412); Here beim Ehebett; Zeus bei ſeinem Haupte.

Zuerſt ruft Odyſſeus die Athene an: „Erhöre mich, Tochter des Aigisträgers Zeus, die du mir immer in allen Mühſalen beiſtandeſt; und ich kann mich ja nicht rühren, ohne daß du es bemerkſt; ſei mir jetzt beſonders freundlich, Athene, und gieb uns, daß wir wieder ge-

langen zu den mit guten Rudern verſehenen Schiffen, nachdem wir das große Werk ausgerichtet haben, welches wohl den Troern Sorge machen wird.“ (10, 278—282.)

Als zweiter betete dann der Rufer im Streit Diomedes: „Höre jetzt auch mich, Kind des Zeus, Atrytone, begleite mich, wie du einſt meinen ehrwürdigen Vater Tydeus nach Theben begleitet haſt, als von Achaia ein Bote kam. Er ließ die erzumſchienten Achäer am Aſopos; aber eine freundliche Rede brachte er den Kadmäern; doch da er wieder auf der Rückkehr begriffen war, erſann er furchtbare Thaten, mit dir, erhabene Göttin, da du ihm ſichtbarlich beiſtandſt. So ſtehe mir auch jetzt willfahrend bei und behüte mich; ich werde dir ein breitgeſtirntes, jähriges, unbezähmtes Rind, dem man noch kein Joch aufgelegt hat, opfern; ich werde dir's opfern mit goldbekrönten Hörnern“ (10,283 ff.).

Die Wirkung der Erhörung dieſes vereinten Betens auf die Helden malt dann Homer mit folgenden großartig ſchauerlichen Zügen: Als die zwei (Odyſſeus und Diomedes) angerufen und alſo durch das Gebet ſich geſtärkt hatten, da gingen ſie wie zwei Löwen durch die ſchwarze Nacht über Mord und Leichen durch Waffen und ſchwarzes Blut (10, 297. 298.).

Das Gebet dieſer homeriſchen Menſchen iſt kein Geplapper, ſondern ein individuelles, ſachliches, wohl begründetes. Vom Gebete Agamemnon's heißt's: „Er hob die Hände auf und betete ernſt“. (3, 275). Man vergl. z. B. das Gebet der Athenepriesterin Theano in Troja (6, 305—310): „Herrſcherin Athene, Stadtbeſchirmerin, du Erhabene unter den Göttern, brich den Speer des Diomedes und laß ihn kopfüber ſtürzen von den Skäiſchen Thoren, auf daß wir dir jetzt ſogleich im Tempel weihen zwölf Rinder, unbezähmte, ob du der Stadt der Troer dich erbarmſt, der Frauen und unſchuldigen Kinder!“ Das Gebet des Achilleus (16, 233). Bei dieſen beiden können wir lernen, was unſeren Gebeten gewöhnlich fehlt; unſere Gebete ſind meiſt blaß und mager oder phraſenhaft oder phantaſtiſch oder abſtrakt und allgemein; es fehlt ihnen eine beſondere perſönliche Farbe und der wirkliche Charakter; vergl. 7, 200—205; (10, 278 ff.).

Mit feinſtem religiöſem Verſtändnis hat man auch den Rat und Willen der Gottheit zu erforſchen gewußt.

Meiſter hierin iſt ſelbſtverſtändlich Odyſſeus. Er hat das ſchärfſte Ohr für den leiſeſten Wink der Gottheit. Als Odyſſeus und Diomedes eben ihren nächtlichen Marſch angetreten hatten, ſandte ihnen Pallas Athene einen Reiher zur Rechten des Wegs. Sie ſahen ihn nicht wegen der öden Nacht, ſondern *κλάγξαντος ἄκουσαν* (10, 276). Wie der Blitz hat Odyſſeus das Zeichen der Gottheit verſtanden, und erfreut über den göttlichen Wink ruft er ſofort Athene an. Ein Muſter der prophetiſchen Auslegung und Darlegung des Götterrats iſt auch ſeine Rede an das Heer, worin dasſelbe zum Bleiben beſtimmt wird. (2, 284—335.)

Aber eine beſonders feine, zarte Empfindung (Senſorium) für göttliche Winke hat auch Achilleus. Im Redekampf mit Agamemnon ſpürte er, daß die Gottheit ihn an ſeinem blonden Haar erfaßt hat; ihm allein erſcheinend, keiner ſieht ſie; Achilleus ſtaunt, wendet ſich um

und erkennt sogleich Pallas Athene, ihre furchtbaren Augen erscheinen ihm. Achilleus erweist sich da als ein geschickter Zeichendeuter, Seher und Prophet in einer Person. An seinem Haar geht eine Bewegung vor, das ist das Zeichen, er sieht die Augen der Göttin und er hört sie sprechen, während von beidem die Umstehenden nichts merken (1, 195—205; vergl. Apostelgesch. 8, 7 und Joh. 12, 29).

Desgleichen vorzüglich religiös feinfühlig erweist sich Diomedes. Während er seine Wunden kühlt, naht unsichtbar Athene, sie rührt das Pferdegeschirr an (5, 792—815) und schärft nun dem Diomedes das Gewissen durch Erinnerung an den Vater und ihren Beistand . . . „Ich kenne dich, Göttin, Tochter des Aigistragenden Zeus“ ruft Diomedes alsbald aus.

Eine sehr interessante Stelle bezüglich der Empfindung, welche durch den Beistand eines Gottes in dem Helden bewirkt wird, ist 13, 68—80. Ajas, der Sohn des Oileus, erkennt hinten nach die Spuren der Füße und Waden des leichtweggehenden Poseidon, der in Gestalt des Kalchas gekommen war — leicht zu erkennen sind die Götter; „auch fällt mich der Mut mehr an in meiner Brust, zu kämpfen und zu streiten, die Füße von unten, die Hände von oben stürmen (μαιμώωσιν).“ Und der Telamonier Ajas erwidert: „So stürmen auch mir die unnahbaren Hände unter dem Speer und das μένος ist mir erregt, unter den beiden Füßen stürme ich und verlange auch allein mit dem wütenden Priamiden Hektor unmäßig zu kämpfen.“

(Ich meine, bei den alten Heiden gab's mehr verständiges Laienpriestertum als bei uns evangelischen Christen, obwohl wir soviel davon sprechen und thun, als ob das was Neues wäre!)

Aber die Haupt- und eigentliche religiöse Thätigkeit, der leibhaftige, persönliche, vernünftige, lebendige Gottesdienst ist doch, daß der Held die besondere Gnadengabe zum Wohlgefallen und zur Ehre der Gottheit, von der sie ihm verliehen ist, gebraucht.

Agamemnon stellt schon in seiner persönlichen Erscheinung die Haupteigenschaften der drei Herrschergötter dar, er ist an Haupt dem Zeus, an Brust dem Poseidon, an Hüften dem Ares vergleichbar. Priamus, da er ihn von der Mauer aus sieht, ohne ihn zu kennen, gesteht, daß er noch nie eine so schöne und würdevolle Erscheinung gesehen hat (3, 179), „einem Könige gleicht er.“ Selbst das Haupt der Menschen und Götter, Zeus liebt ihn und hat ihm die regierende und richterliche Gewalt verliehen (2, 206; 9, 98. 99); als solcher weiß er sich besonders von Zeus geehrt (1, 175). So ist also der Herrscher ganz erfüllt von seinem Beruf und von seinem Amte, als einer besonderen religiösen Aufgabe, er steht in dem besonderen Dienste des Zeus als des Hauptes der Menschen und Götter.

Aber von Gottes Gnaden sind nicht nur die Regenten und Richter, sondern alle, die einen solchen besonderen Beruf haben, der nur durch eine eigentümliche von Gott verliehene Gnadengabe ausgerichtet werden kann, also außer den Priestern besonders die Ratsherren und Feldherren. Athene ist beides, klügster Rat und gewaltigste That. Am meisten sind deshalb Odysseus und Diomedes Träger

ihrer Gnadengaben. Sie sind sich bewußt, durch kluge und kühne Thaten ihrer Schutzgöttin am meisten dienen und sie am höchsten ehren zu können. Kaum hat Odysseus Beute gemacht, so weiht er sie sofort der Athene und sucht sie dadurch geneigt zu machen zu neuer Hilfe. (10, 460—464). Kaum hat Nestor die glücklich zurückkehrenden Helden gerühmt als Lieblinge des Zeus und der Athene, daß sie ihnen so ausgezeichnete Rosse zur Beute gegeben habe, da ist Odysseus auch schon bereit, in feiner Weise das Lob der Gottheit zu übertragen (10, 556); 23, 770—784; 23, 389. Als selbstverständlich gilt, daß die Ehre eines außerordentlichen Sieges, sei's im Rat, auf dem Schlachtfeld oder im Wettkampf, der besonderen Gottheit gehört, die ihn verliehen hat. Daher weihen die Helden die Erstlinge ihrer Siegeszeichen der betreffenden Gottheit (10, 570).

Zur höchsten Anstrengung, Ausdauer und Geduld ermutigt die Helden das Gefühl, welchem Diomedes den kürzesten und kräftigsten, Odysseus den klügsten Ausdruck verleiht. Als Agamemnon ganz niedergeschlagen zur Flucht riet (nun nicht mehr im Spaß, sondern im vollen, bitteren Ernste), erhebt sich dagegen mit scharfer Rede Diomedes und schließt mit den Worten: „Wenn sie wollen, sollen sie fliehen mit den Schiffen in's heimische Land der Väter. Sthenelos und ich werden kämpfen, bis wir mit Ilios am Ende sind, denn mit Gott sind wir gekommen" (9, 49). (Hier kann man doch nicht übersetzen: mit einem Gott! Hier bricht das reine, ursprüngliche Gottesbewußtsein durch!)

Und Odysseus in seiner Rede an die Achäer, daß sie das Frühmal einnehmen sollen, ehe sie zum Kampfe ausziehen, sagt von den Heeren der Hellenen und der Troer: „Gott haucht beiden Mut ein" 19, 159.

Die Hellenen sind erfüllt von dem Bewußtsein: „Wir kämpfen mit freiem Gewissen, das können die Troer nicht (7, 350—352)." Wir kämpfen für die fundamentalsten Ordnungen des Völkerrechts, für die Heiligkeit des Hauses, des Gastrechts, der Bundestreue" (4, 160 ff. 235).

Eigenartig, (nach ihrer Herkunft zumeist, vergl. Achilleus und Diomedes), aber auch nach ihrem Stand und Beruf (vergl. Agamemnon) ist der Glaube, die Religiosität, die religiöse Handlung der einzelnen Helden.

Der originale Grundzug der Frömmigkeit des Achilleus ist die zarte, heilige, fast möchte man sagen, jungfräuliche, gotteskindliche Scheu vor der Gottheit, offenbar ein Erbstück von der göttlichen Mutter, der keuschen Thetis; von ihr hat er wohl auch den feinen, scharfen religiösen Sinn für die Winke und Rat der Gottheit. Durch Ehrfurcht vor derselben aber und Glaubensgehorsam übertrifft Achilleus alle anderen Helden. Er weiß, daß man der Gottheit gehorchen muß, (1, 215—218) wenn man von ihr erhört sein will, und er gehorcht ihren Winken und Befehlen auf das Pünktlichste (24, 139). Dieser Zug gefällt einem bei diesem gewaltigsten und unerschrockensten Helden ganz besonders gut. Kühn wie ein Löwe gegen alle anmaßliche Autorität, fromm wie ein Lamm gegen die Gottheit. Nie hören wir aus seinem Munde so unehrerbietige Aeußerungen gegen die Gottheit,

(2, 111) ff.) wie z. B. Menelaus und auch Agamemnon sie sich zu Schulden kommen lassen. Gegenüber der unmotivierten Grobheit und unverschämten Rücksichtslosigkeit, mit welcher Agamemnon die Gottesdiener, den Vorbeter Chryses und den Seher Kalchas behandelt — wie vorteilhaft hebt sich ab das freundliche, hochherzig-ehrerbietige Benehmen Achill's, mit welchem er die Herolde Agamemnon's, als Boten des Zeus und der Menschen begrüßt: (1, 334) „Seid mir gegrüßt, fürchtet euch nicht, ihr seid mir nichts schuldig, ihr thut eure Pflicht."

Trotz mächtigstem Selbstgefühl, durch welches er allen menschlichen Helden sich bei weitem überlegen weiß, vergißt er nie der Demut, die ihn bekennen läßt, daß er seine Hauptthaten mit Hilfe der Gottheit vollbracht hat, so den Sieg über Aeneas und Lyrnessos, wohin der letztere sich geflüchtet (20, 187—193).

Er steht mit der Gottheit im regsamsten, lebhaftesten Verkehr, zunächst durch seine göttliche Mutter, die seine treue Mittlerin ist, und als solche von ihm besonders in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens (als er selbst von Agamemnon tötlich beleidigt und als sein Freund getötet wurde) angerufen ward.

Aber das eigentliche Gebet richtet er nur und unmittelbar an Zeus (21, 273; 16, 233 ff.).

Bei seinen religiösen Handlungen merkt man den tüchtigen und gründlichen Religionsunterricht, den er von seinem ehrwürdigen Pädagogen [vor allem wohl aber auch von seinem gottesfürchtigen Vater Peleus] Phönix (9, 496 ff.) erhalten hat. Das zeigt sich besonders an der genauen Kenntnis und sicheren Uebung der religiösen Thätigkeiten.

Obwohl im unmittelbarsten Verkehr mit der Gottheit stehend und direkt von ihr (1, 55) hohe Gedanken und entscheidungsvolle Weisungen empfangend, verachtet er doch auch den durch Priester, Seher und Opferer vermittelten Gottesdienst nicht (1, 62 ff.), sondern weiß die einzelnen priesterlichen Funktionen in ihrem eigenen Werte voll zu schätzen. Da ihm aus Erfahrung gewiß ist, daß seine Bitten erhört werden von dem höchsten Gott, so hält (16, 236 ff.) er an am Gebet und an den andern immer genau den Umständen angepaßten religiösen Thätigkeiten. Besonders interessant ist in dieser Beziehung seine höchst eigentümliche und mit auserwählten Feierlichkeiten verbundene Anrufung des an der ältesten hellenischen Offenbarungsstätte zu Dodona angebeteten Zeus (16, 229 ff.).

Ein so wahrhaft religiöser Mann, wie Achilleus, ist denn auch ein Auserwählter der Gottheit. Vor allen nimmt sich seiner der höchste Gott an. Durch das Mitleid des Zeus erfährt Achilleus, daß der Mensch nicht lebt von dem aus der Furche gewachsenen Brot allein; weil er um den Freund trauert und fastet, erhält er Götterspeise (19, 340 ff.), er wird „von oben" genährt.

Aber ihm verleihen auch überhaupt die mächtigsten Schutzgötter ihre Hilfe, Here, Athene, Poseidon; wie besonders offenbar ward, als Achilleus in äußerster Gefahr war, vom wütenden Flußgott Skamandros verschlungen zu werden: „Mit der Hand die Hand ergreifend, an Gestalt Männern ähnlich, traten Poseidon und Athene ihm nahe und versprachen ihm, gleichsam durch Handschlag also, Beistand" (21, 284).

Wie anſchaulich, fein, tief, zart malt hier der Dichter die Stärkung, welche Achilleus im Kampf mit den Wogen durch den Meeresgott Poſeidon und die den edelſten Helden ſtets hilfbereite Göttin Pallas Athene erfährt (vergl. „Ich will dich herausreißen und dir zeigen mein Heil“.)

Seine beſonderſte Beſchützerin iſt Athene; ſie wendet den Speer, welchen Hektor auf Achilleus ſchleudert, mit ihrem Hauche zu ihm ſelbſt zurück; bei Hektor wieder angelangt, fällt er zu ſeinen Füßen (20, 438). So beſchützt die Gottheit ihre Auserwählten.

Der Grundzug der Religioſität des Diomedes iſt das Bewußtſein der erblichen Zuſammengehörigkeit und gegenſeitigen Verpflichtung zwiſchen ihm und der gewaltigen jungfräulichen Göttin. In dieſer mächtigen Perſönlichkeit kommt — wie bereits oben bemerkt — beſonders die Erbgnade (5, 115—117) zur Erſcheinung. Zugleich wird dabei ſehr klar, wie die natürliche Anlage und die außerordentliche Gnadenbegabung bald zuſammentreffen in mächtigem, einheitlichem Wirken, bald die erſtere neben der letzteren herläuft gleich einem Nebenpferd, das die Stränge zerriſſen hat, „einhertritt auf der eig'nen Spur vom Vater Tydeus ererbter Natur“. „Es iſt mir nicht angeboren, fliehend zu kämpfen — *οὐ γάρ μοι γενναῖον ἀλυσκάζοντι μάχεσθαι* 5, 253 und „Pallas Athene läßt mich nicht zittern“ . . . *τρεῖν μ'οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη.* (Schluß folgt.)

Miſſionsrundſchau.

Amerika.

Von Pfarrer W. Schott in Brandenburg a. H.
(Schluß).

Wir betreten nun den Boden von Südamerika. Trotz ſeiner gewaltigen Ländergebiete iſt doch von eigentlicher Miſſionsarbeit weniger zu reden. Zum Teil iſt ein großer Teil der Bevölkerung nominell römiſch-katholiſch, zum Teil hielten auch die katholiſchen Regierungen der ſüdamerikaniſchen Staaten bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit die Thür vor der evangeliſchen Miſſion feſt verſchloſſen. Das iſt jetzt in vieler Beziehung beſſer geworden. Argentinien ſteht der evangeliſchen Miſſion ganz freundlich gegenüber; auch in Braſilien iſt ſeit Einführung der Republik in dieſer Beziehung vieles beſſer geworden. Der jetzige Präſident ſteht dem Proteſtantismus freundlich gegenüber, zwei ſeiner Töchter ſind in einer Methodiſtenſchule erzogen. In Columbia erlaubt die Verfaſſung die Ausübung aller Arten von Gottesdienſt, die der chriſtlichen Moral und den Geſetzen des Landes nicht widerſprechen. Die liberale Regierung, die ſeit der letzten Revolution in Ecuador ans Ruder gekommen iſt, hat auch Religionsfreiheit geſtattet. Die Goſpel-Union in Kanſas hat jetzt ihre erſten vier Miſſionare dorthin geſandt. Sie ſind vom Präſidenten Alfaro herzlich aufgenommen worden und haben unter günſtigen Ausſichten zu wirken begonnen. In Chili zeigt ſich zwar ein großer Einfluß der Klerikalen, aber die Regierung begünſtigt proteſtantiſche Schulgründungen. Uruguay kommt der evangeliſchen Miſſion freundlich entgegen (Miss.-Rev. 97, 393. — Gospel in All Lands 99, 255). Von Paraguay und Argentinien wird unten noch des weiteren zu reden ſein. Ein altes evangeliſches Miſſionsgebiet iſt Guyana. Die Chriſtianiſierung der Neger und beſonders der Buſchneger in den Urwäldern von Holländiſch-Guyana (Suriname) iſt weſentlich die Sorge der Brüdergemeine. Leider ſteht auch Guyana gegenwärtig in derſelben wirtſchaftlichen Kriſis wie Weſtindien. Die Ueberproduktion von Kaffee, Kakao und Zucker hat die Preiſe ſo herabgedrückt, daß ſich die Arbeit nicht mehr bezahlt; ein Wochenlohn von 32 Cents (1 Mk. 30 Pf.) iſt jetzt vielen willkommen. Infolgedeſſen macht ſich ein großer Zug von den Plantagen nach den Städten bemerkbar, vor

allem nach Paramaribo. Die dortige große Brüder-Negergemeine zählte 1897, von den drei Vorstadtgemeinden abgesehen, bereits 9000 Mitglieder. Es ist die stärkste Heidenchristengemeinde der Brüdergemeine überhaupt. Die Glieder zeigen zum Teil schon ein lebendiges Interesse für die Aufgaben der Gemeindepflege. Es hat sich daselbst unter ihnen ein Verein „Herrnhütters Voorzorg" gebildet, der seinen Mitgliedern kostenlose Verpflegung in Krankheits- und kostenloses Begräbnis in Todesfällen gewährt. Aus den Ueberschüssen hat er sich jetzt sogar ein Krankenhaus für seine Mitglieder gebaut. Außerdem sind jetzt in Paramaribo 2 Diakonissen zur Gemeindekrankenpflege stationiert; 2 andere sind berufen, in die Arbeit an den Aussätzigen zu Groot Chatillon einzutreten. Unter den Matuari-Buschnegern an der oberen Saramacca ist schon reiche Arbeit gethan worden. Es ist auch unverkennbar, daß das dortige Heidentum morsch ist. Immerhin hat man sich wohl getäuscht, wenn man den „Grantatadienst", der unter den Buschnegern eine bedeutende Rolle spielt, vielfach für eine Vorstufe des Christentums gehalten hat. Es klingt ja überraschend und verheißungsvoll, wenn berichtet wird, daß die Buschneger, wenn alle Hilfe ihrer Geister versagt, sich an den „gran Gado na tapo" „den großen Gott oben" wenden und frei von allen Zeichen des Götzendienstes vor ihn als den besten Retter in der Not mit einfachem Gebet und reinem Tanz treten. Wahrscheinlich hat man die wenigen Wahrheitskörner, die in diesem Dienst enthalten sind, aus dem Christentum herübergenommen; im übrigen hat sich derselbe bisher als durchaus festes Bollwerk des Heidentums erwiesen. Neben der Thätigkeit der Brüdergemeine unter den Buschnegern Surinames soll die Arbeit unter den nach Tausenden zählenden Kulis energischer als bisher in Angriff genommen werden. Zum ersten Mal ist jetzt ein europäischer Missionar berufen worden, in der ausgesprochenen Absicht, sich ganz dieser Arbeit unter den Kulis zu widmen. Leider wird auf allen Stationen über das rücksichtslose Eindringen der Katholiken, besonders der Redemptoristen geklagt. Die Delegierten der 9. kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen haben infolgedessen beschlossen, daß sie sich bei aller Bereitwilligkeit, die römische Taufe anzuerkennen, doch gedrungen sähen: 1) auch ihrerseits auf die bereits geschehene Besetzung eines Missionsgebietes durch Katholiken hinfort keine Rücksicht mehr zu nehmen, 2) die Giltigkeit von römischen Massen- oder erschlichenen Taufen nicht anzuerkennen. Das Gesamtergebnis der Arbeit der Brüdergemeine sind 29538 Pflegebefohlene, die an 24 Plätzen von 88 Missionsgeschwistern geistlich versorgt werden (Miss.-Bl. d. Brüdergemeine 97. 98. 99).

Weniger umfangreich ist ihre Thätigkeit in Britisch-Guyana (Demerara). In Grahams Hall mit Beterverwachting und Light Street haben 2 Missionsgeschwister 857 Personen in Pflege. Auch hier ist die Mission unter den ostindischen Kulis in Angriff genommen worden. Unter der Gesamtbevölkerung arbeiten daneben die Anglikaner und Wesleyaner, unter den Portugiesen die Jesuiten. Die Anglikaner pflegen außer ihrem Parochialwerk in den Städten und Dörfern Demeraras noch das Missionswerk unter den Eingeborenen der Urwälder bis an die Grenzen Brasiliens, unter den Chinesen in Georgetown und den Stromansiedelungen, und unter den in den Zuckerplantagen beschäftigten Hindus. (Miss.-Bl. d. Brüderg. 98. 99. — Miss.-Rev. 97. 195.)

Für die Christianisierung der heidnischen Bewohner der brasilianischen Urwälder ist bisher noch wenig geschehen. Was wir hier in den Berichten als Mission registriert finden, ist Evangelisation. Erwähnt sei aber, daß ein Missionar der internationalen Allianzmission von Jahu (Provinz San Paolo) aus Reisen ins Innere gemacht hat, längs des San Franzisko, mit der Absicht, dort eine Reihe von Stationen zu gründen, die die Stützpunkte der Mission unter den dortigen Indianern werden sollen; auch eine Station in der Provinz Goyaz ist geplant. (A. M. Z. 97, 32).

Außerdem hat die South American Missionary Society (S. A. M.) die Mission unter den Chacos in Paraguay, unter den Araucaniern im Hinterlande der chilenischen Küste bei Valdivia, und unter den Indianern des Feuerlandes in Angriff genommen. Im Chacogebiet am Oberlauf des Paraguay ist

durch freiwillige Leiſtungen der Indianer bereits eine kleine Kirche gebaut worden. Es iſt gelungen, eine ganze Reihe von Familien dieſer nomadiſierenden Indianer auf der Station anzuſiedeln. Die Schulthätigkeit iſt ſehr ermutigend. Die Schule wurde durchſchnittlich von 20 Kindern beſucht. Es iſt beabſichtigt, die Miſſion bis zum Suhineſtamm im Weſten und Nordweſten des Chakogebietes auszudehnen. Bis zur Taufe von Eingeborenen iſt es noch nicht gekommen. Dasſelbe gilt von der Miſſion unter den Auracaniern, die 1895 begonnen wurde. Schon Allen Gardiner hatte dies Arbeitsfeld ins Auge gefaßt, konnte aber nicht feſten Fuß faſſen. Jetzt hat man bereits 2 Stationen, auf denen 5 Miſſionare, darunter 2 Aerzte und 3 Miſſionarsfrauen der S. A. M. den Indianern in ihrer Sprache predigen. Man bringt ihnen ſeitens der Eingeborenen reges Intereſſe und Freundlichkeit entgegen. Vom ärztlichen Miſſionar der Colchol-Station wurden in einem Vierteljahr 590 neue und 253 alte Patienten behandelt.

Zum Schluß unſrer Wanderung werfen wir noch einen Blick auf die Arbeit der S. A. M. im Feuerland. Dies Gebiet wird von etwa 8000 Weißen und 3—4000 nomadiſierenden Indianern bewohnt, den Stämmen der Tehueltſchen, Yahagans, Alikulufs und Onas. Die Keppelinſel bildet die Pflanzſchule, in der eingeborene Knaben und Jünglinge ausgebildet und als Lehrer, Evangeliſten und Laienhelfer nach dem Feuerland zurückgeſchickt werden. Die dortige Station ſteht unter beſonderer Obhut eines Nationalhelfers. Die Gärten, Felder und Viehweiden derſelben verſorgen auch die Stationen des eigentlichen Feuerlandes mit Fleiſch und anderen Nahrungsmitteln. Bisher ſind 2 Stationen, Uſchuwaya und Tekenika angelegt worden, und beide zeigen eine höchſt erfreuliche Entwicklung. Uſchuwaya hat jetzt etwa 400 Bewohner, die ſich rings um das Miſſionshaus angeſiedelt haben. Noch erfreulicher iſt der Stand der Miſſion auf der Tekenika-Station. Zu beſondrem Segen beſteht daſelbſt ein Waiſenhaus mit ungefähr 30 Kindern, für welche die Frau des Miſſionars wie eine Mutter ſorgt. Der numeriſche Ertrag der Feuerlandmiſſion iſt noch ein geringer. Man rechnet etwa 250 chriſtliche Feuerländer, von denen die Hälfte an der Tekenikabay wohnt. Die ſchwierige Sprache der Feuerländer (Peſcherähs) iſt jetzt ganz erſchloſſen; von der Bibel ſind bereits die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte überſetzt. Der weſentlichſte Erfolg der Miſſionsarbeit iſt die Sinnesänderung der Bevölkerung; leider kann von einer Chriſtianiſierung der Yahagans in abſehbarer Zeit nicht die Rede ſein; ja es ſcheint faſt, als gehe dieſer Stamm dem Ausſterben entgegen. Daran ſind zum Teil die Einflüſſe ſchlechter Einwanderer ſchuld. Zum Teil werden die Yahagans auch von dem ſtärkeren Stamm der Onas, die bisher noch nicht von der Miſſion erreicht ſind, mehr und mehr verdrängt. Ferner haben furchtbare Maſernepidemien gewaltig unter ihnen aufgeräumt, und ſchließlich treibt auch der Branntwein an dieſen Naturkindern ſein ſicheres Zerſtörungswerk. — Auf der Dawſoninſel befindet ſich eine Station der Saleſianerpatres. Sie iſt eigentlich zur Erziehung der Indianerkinder beſtimmt, aber ſie nehmen auch die Erwachſenen auf, die ihnen von den benachbarten Farmern des chileniſchen Feuerlandes als freiwillige oder unfreiwillige Schüler zugeſandt werden. Die kleinen Kinderheime ſtehen unter der Pflege einer barmherzigen Schweſter der Maria Aurilladora. (A M Z 97, 32 99, IV. — Miss. Rev. 97, 287. — Ev. Miſſ. 98, III. — Rep. of the 5 A M 98. — „The Araucanians“. Pfennigſchrift der S A M).

Wir haben unſren Rundgang beendet; wir haben manchen Weg mit einander betreten dürfen, der uns zu Stätten göttlichen Segens, chriſtlichen Glaubenslebens führte; aber noch manche Arbeit muß geleiſtet werden, bis das Ziel der Chriſtianiſierung Amerikas erreicht wird. Wie ſchon im Anfang hervorgehoben wurde, ſcheint es, als ob dieſe Aufgabe im weſentlichen dem proteſtantiſchen Nordamerika zufallen ſollte. Als evangeliſche Chriſten können wir uns nur darüber freuen; möchte nur auch jederzeit ein ernſtes Streben vorhanden ſein, dieſer Aufgabe in einer nüchternen, evangeliſchen Art gerecht zu werden, die ſich durch Scheinerfolge nicht blenden, durch ſchwere Erfahrungen nicht entmutigen läßt. Dann kann ſie dauernden Segens gewiß ſein.

Aus der Miſſion der Gegenwart.

Jahresbericht des Vereins für ärztliche Miſſion.

Der 1898 in Stuttgart gegründete Verein für ärztliche Miſſion hat ſeinen 2. Jahresbericht, der die Zeit vom 1. Januar bis 1. Nov. 1900 umfaßt, herausgegeben. Das 32 Seiten enthaltende Schriftchen beſpricht Geſchichte und Bedeutung der ärztlichen Miſſion, berichtet über die gedeihliche Entwicklung des jungen Vereins für ärztliche Miſſion, der nun auch in Deutſchland den in England und Amerika ſchon lange mit Erfolg für die Miſſion betretenen Weg eingeſchlagen hat, und bietet ausführliche und intereſſante Mitteilungen aus Originalbriefen der ſtationierten Miſſionsärzte, bei denen das Herz für die Miſſion unter den Heiden und die ärztliche Arbeit unter ihnen warm wird. Angefügt ſind die Abrechnung für das Geſchäftsjahr und die Statuten des Vereins. Der leſenswerte Bericht iſt zu beziehen von dem Geſchäftsführer Miſſionsarzt Dr. Liebendörfer, Stuttgart, Hauptſtätterſtr. 101.

Berlin. Aug. Kind.

Vereinsnachrichten.

Von unſeren Arbeitsfeldern.

Aus Japan.

Bericht des Miſſionars und Pfarrers Emil Schiller über die Zeit vom 15. Okt. 1900 bis 15. Febr. 1901.

Auch in dem zu Bericht ſtehenden Zeitraum iſt auf dem japaniſchen Miſſionsfelde fleißig gearbeitet worden, insbeſondere wurde die Jahrhundertwende zu einer beſonderen Evangeliſationsanſtrengung benutzt und eine Bewegung (Taikyodendo = große Evangeliſationsanſtrengung) zunächſt für das laufende erſte Jahr des Jahrhunderts ins Leben gerufen, welche namentlich von ſeiten der japaniſchen Geiſtlichkeit mit Eifer und Begeiſterung aufgenommen wurde. Das Beſondere dieſer Bewegung iſt, daß alle proteſtantiſchen Denominationen daran beteiligt ſind, daß man gemeinſam vorgeht, gemeinſame öffentliche Verſammlungen hält, auch vielfach die Kanzeln austauſcht, und ſo der chriſtlichen und nichtchriſtlichen Bevölkerung Japans nicht bloß den Beweis neu erwachten chriſtlichen Eifers, ſondern auch der Gemeinſamkeit der chriſtlichen Beſtrebungen auf der ganzen Linie erbringt. Auch unſere Arbeit in Kyoto iſt in dieſe Bewegung aufgenommen worden. Unſer Evangeliſt Haſhinami wurde ins Lokalkomitee für Kyoto gewählt. Die erſten Verſammlungen haben ſchon ſtattgefunden.

Weniger freundlich ſtellte ſich leider das Komitee der großen proteſtantiſchen Miſſionarskonferenz, die im Oktober zu Tokyo ſtattfand, zu uns, da auf Drängen einiger Mitglieder die dogmatiſche Baſis der Konferenz ſo eng abgeſteckt wurde, daß wir uns nicht beteiligen konnten. Die zufällige Majorität des Komitees deckte ſich aber keineswegs mit der wirklichen Majoritätsgeſinnung der Konferenz ſelbſt. Der Komiteebeſchluß war hauptſächlich gefaßt worden, um die hochkirchlichen Epiſkopalen zur Teilnahme an der Verſammlung zu bewegen. Dieſer Zweck wurde dennoch nicht erreicht; denn ſowohl die amerikaniſche biſchöfliche Kirche, wie die hochkirchliche engliſche Society for the Propagation of the Gospel hielten ſich offiziell fern, wenn auch einzelne ihrer Vertreter privatim erſchienen. Die Protokolle der Konferenz mit ſämtlichen Vorträgen und Beſchlüſſen werden demnächſt im Druck erſcheinen. Sie bieten ein reiches Material zur Beurteilung der Lage auf dem japaniſchen Miſſionsfelde und deſſen, was bisher erreicht worden iſt, wenn auch natürlich nicht die volle Wirklichkeit der Verhältniſſe zum Ausdruck gekommen iſt, ſchon darum

nicht, weil es nur eine Konferenz der Miſſionare, nicht auch der japaniſchen Arbeiter und Kirchen geweſen iſt.

Daß chriſtliche Gedanken im nichtchriſtlichen Japan, wenn auch langſam, doch immer feſter Fuß faſſen, geht aus einer Bewegung hervor, die ſich gegen das bisherige Syſtem der Proſtitution in Japan richtete, das einer halben Sklaverei gleichkam und eines Kulturſtaates unwürdig war. Bewegungen, wie ſie ein einzelner Miſſionar in Nagoya und an mehreren Orten die Heilsarmee hervorriefen, waren gleichſam nur Vorpoſtengefechte. Den Hauptvorſtoß unternahm eine politiſche Zeitung, Mainichi Shimbun, deren Herausgeber ein Chriſt iſt, durch Artikel und Vortragsreiſen ihrer Redaktionsmitglieder und deren Geſinnungsgenoſſen. Die Vortragsverſammlungen geſtalteten ſich an manchen Orten, z. B. in Oſaka, recht ſtürmiſch. Doch wurde eins erreicht, daß die Freiheit der unglücklichen Geſchöpfe, die durchs Geſetz längſt gewährleiſtet war, aber durch Polizeimaßregeln wieder hintertrieben wurde, jetzt zur Wirklichkeit wurde, was allein in Tokyo eine Auswanderung von faſt 1000 dieſer Perſonen zur Folge hatte, die von der Möglichkeit, ihre Freiheit wiederzuerlangen, ſofortigen Gebrauch machten. So iſt der Stein ins Rollen gekommen und die Öffentlichkeit auf dieſe Frage aufmerkſam geworden. Hoffentlich wird die Bewegung anhalten und weitere gute Wirkungen nach ſich ziehen.

Die Wirren in dem benachbarten China haben naturgemäß auch die japaniſche Oeffentlichkeit in ſtarke Mitleidenſchaft gezogen. Die unglückſelige Verquickung von Religion und Politik, wie ſie dort zu Tage trat, hat auch in Japan weite Kreiſe, die ſich der alten Vorwürfe gegen die frühere Jeſuitenmiſſion in Japan erinnerten, gegen die chriſtliche Verkündigung verſtimmt. Die Vertreter der wichtigſten buddhiſtiſchen Sekten des Landes träten infolgedeſſen zuſammen, um in engliſcher Sprache einen maßvoll abgefaßten Appell an ſämtliche Vertreter der chriſtlichen Kirchen auf Erden zu richten, um dieſe zu einer Gegenbewegung gegen eine Miſſionsmethode, die ſich auf Bajonette ſtützt, aufzurufen. Die Grauſamkeiten der europäiſchen Truppen, die Plünderungsſcenen, an welchen ſich ſelbſt Damen beteiligten, wenn man den Berichterſtattern Glauben ſchenken darf, gaben den japaniſchen Zeitungen reichlich Stoff, das Thema zu variieren: „Es löſen ſich alle Bande frommer Scheu, der Gute räumt den Platz dem Böſen, und alle Laſter walten frei“, und erfüllten das japaniſche Publikum mit neuem Mißtrauen gegen die Echtheit und Tiefe der ſogenannten „chriſtlichen“ Kultur des Weſtens. Große Senſation erregte in dieſer Beziehung auch ein Bild eines japaniſchen Malers, das auf einer Gemäldeausſtellung im Uenopark zu Tokyo erſchien, welches unter dem Titel „Humanität“ Greuelthaten ruſſiſcher Soldaten in der Mandſchurei darſtellte. Dennoch iſt in Japan kein bemerkbarer Rückſchlag in der Miſſionsarbeit eingetreten. Dafür iſt das Chriſtentum hier doch ſchon zu feſt gewurzelt. Es iſt glücklicherweiſe nicht mehr bloß ein Chriſtentum der ausländiſchen Miſſionen, ſondern hat ſchon eine eigene Selbſtändigkeit erlangt, die es in den Stand ſetzt, auch über ſolche Kriſen hinwegzukommen.

Wichtig für die chriſtliche Bewegung iſt es, daß der Einfluß des chineſiſchen Geiſtes auf das japaniſche Denken immer mehr dahinſchwindet. In dieſer Richtung iſt es mit Freuden zu begrüßen, daß kürzlich ein Erlaß des Unterrichtsminiſters das Studium des Chineſiſchen, d. h. alſo des Altchineſiſchen, in den Mittelſchulen des Landes, welche den Unter- und Mittelſtufen unſerer Gymnaſien entſprechen, trotz aller Proteſte der altkonſervativen Partei weiter beſchränkte und überhaupt anordnete, daß dieſer Unterricht in Zukunft nicht mehr beſonders zu erteilen, ſondern mit dem Unterricht in der japaniſchen Sprache zu verbinden ſei. Auch die Zahl der in den Volksſchulen zu lehrenden chineſiſchen Schriftzeichen wurde bedeutend vermindert und ſo der Bewegung, welche auf völlige Abſchaffung derſelben und Einführung einer leichteren Schrift hinzielt, ſei es lateiniſche Buchſtaben- oder japaniſche Silbenſchrift oder auch eine ganz neue, wieder einmal ein neuer Impuls gegeben.

Während mein letzter Bericht noch vorwiegend von meiner Tokyozeit zu berichten hatte und ich darin nur der allererſten Anfänge meiner Thätigkeit in Kyoto Erwähnung thun konnte, liegen heute ſchon 5 Monate meiner Arbeit auf der neu gegründeten

Station hinter mir. Daß Kyoto die Stadt des Buddhismus iſt, nehme ich nicht nur an den Tempeln und den Scharen von Prieſtern auf den Straßen wahr, ſondern auch an den häufigen Beſuchen jüngerer Prieſter und an der Teilnahme von ſolchen an den Bibelklaſſen und am Abendſchulunterricht. Man hat wohl nirgendwo beſſer Gelegenheit, mit dem Buddhismus in engere Berührung zu kommen, als gerade hier.

Um als Fremder mit weiteren Kreiſen bekannt zu werden, begann ich meine Thätigkeit mit der Einrichtung einer deutſchen Abendſchule. Es war zunächſt nur eine Klaſſe, je zwei Stunden an zwei Abenden der Woche, ins Auge gefaßt worden, aber die Menge der Schüler verſchiedener Stufen nötigte mich, noch eine zweite Klaſſe zu bilden und an vier Abenden wöchentlich zu unterrichten. Die Mehrzahl der Theilnehmer ſind junge Aerzte, ſonſt noch Lehrer am Gymnaſium, der Univerſität und anderen höheren Schulen, zwei Pionierhauptleute, in verſchwindendem Maße nur Studenten. Die Vorkenntniſſe im Deutſchen ſind ſo gering, daß alle Erklärungen in japaniſcher Sprache gegeben werden. Die Schüler arbeiten fleißig und kommen regelmäßig. Die Frequenz betrug: Klaſſe A, eingeſchriebene Schüler: Okt. 25, Nov. 25, Dez. 24, Jan. 24; Durchſchnittsziffer der einzelnen Stunden: Okt. 21, Nov. 23, Dez. 21. Jan. 21. Klaſſe B, eingeſchriebene Schüler: Okt. 6, Nov. 9, Dez. 17, Jan. 22; Durchſchnittsziffer der einzelnen Stunden: Okt. 6. Nov. 9, Dez. 14, Jan. 18. Mehr Perſonen würde der enge Raum kaum faſſen. Die Aufnahme ſo vieler Schüler iſt auch jetzt nur dadurch möglich, daß dieſelben wie in Privathäuſern auf dem Boden ſitzen.

Die deutſche Abendſchule lieferte mir einen Teil der Teilnehmer an der deutſchen Bibelklaſſe, welche, wie jahrelang in Tokyo, an den Samstag Abenden abgehalten wird. Ich freue mich, unter den regelmäßigen Beſuchern derſelben auch zwei buddhiſtiſche Prieſter zu haben. Die Bezeichnung „deutſcher“, wie nachher „engliſcher“ Bibelklaſſe iſt irreführend, inſofern als nur der deutſche, bez. engliſche Bibeltext zu Grunde gelegt wird, während die Erklärung und die daran ſich anſchließende Beſprechung in japaniſcher Sprache geſchieht. So iſt die Gelegenheit, in den Bibelſtunden Sprachſtudien zu treiben, minimal, die Beſucherzahl infolgedeſſen auch geringer, als ſie in Tokyo war; aber es iſt anzunehmen, daß die wenigen, welche kommen, religiös intereſſierter ſind. Die Frequenz betrug im Durchſchnitt 11, die höchſte Beſucherzahl 16. Wir leſen das Matthäusevangelium und ſtehen gerade an der Bergpredigt.

Eine zweite Bibelklaſſe mit Zugrundelegung des engliſchen Bibeltextes beginnt jeden Sonntag Vormittag um 10 Uhr. Ihre Beſucher ſind meiſt Studenten. Auf Wunſch einiger derſelben leſen wir hier das Johannisevangelium. Dieſe Verſammlungen haben vollſtändig den Charakter von Gottesdienſten und beginnen und ſchließen mit Geſang und Gebet, bez. Segen. Die Teilnehmerzahl iſt etwa 10. — Gleichzeitig beabſichtigte der Evangeliſt Haſhinami eine rein japaniſche Bibelklaſſe zu halten; doch iſt es aus Mangel an Teilnehmern noch nicht dazu gekommen.

Eine weitere Bibelklaſſe fand zweimal wöchentlich in meinem Hauſe ſtatt. Bald erklärte mir der eine der beiden Teilnehmer, ein junger buddhiſtiſcher Prieſter, der auch früher ſchon chriſtlichen Unterricht genoſſen hatte, daß er ſich für das Chriſtentum entſchieden habe und ſeinen Prieſterſtand aufgeben wolle, ein Entſchluß, der für ihn Aufgabe einer geſicherten Lebensſtellung und vielleicht auch die Gefahr mancher Unannehmlichkeiten von ſeiten ſeiner früheren Glaubens- und Ordensgenoſſen bedeutete. Die Bibelklaſſe wurde nun in regelmäßigen Religonsunterricht mit den beiden Teilnehmern verwandelt. Nach viermonatlicher Vorbereitung durch mich begehrte Omori, der frühere Prieſter, definitiv die Taufe, auf die er nun weiter vorbereitet wird. Da er zugleich auch den Wunſch äußerte, ſpäter als Chriſt wieder in den geiſtlichen Stand einzutreten und in unſerer theologiſchen Schule zu Tokyo zu ſtudieren, ſo wird er auch darauf von mir vorbereitet und beſucht nebenher noch eine engliſche Abendſchule. Er hofft, eventuell im Herbſt in die Theologiſche Schule zu Tokyo eintreten zu können. Vorläufig wohnt er bei unſerem Evangeliſten Haſhinami und genießt ſo auch den täglichen Umgang mit einer chriſtlichen Familie.

Da auch der Evangelist Hashinami sich mit meiner Hilfe theologisch fortbildet, so habe ich augenblicklich eine ganze Reihe von festen Stunden. Der Taufunterricht an Omori, zweimal wöchentlich, wird noch 1—2 Monate weiter fortgesetzt; außerdem hat er zweimal wöchentlich Bibelkunde — im Alten Testament wurde Genesis und im Neuen Testament wurden die synoptischen Evangelien kursorisch vollständig durchgenommen, auch schon eine allgemeine Einleitung in die Bibel gegeben; mit Hashinami zusammen treibt er zweimal wöchentlich bei mir Synopse, und beide haben außerdem zweimal wöchentlich bei mir Unterricht im Englischen.

In unserem Versammlungslokal finden außerdem noch sonntäglich Sonntagsschule und Abendpredigt statt, welche bisher hauptsächlich von dem Evangelisten Hashinami gehalten wurden. Die Sonntagsschule für Kinder fand anfangs vormittags statt, wurde aber im Winter auf den Nachmittag verlegt, konnte jedoch trotzdem, da Kälte, Influenzaepidemie und Masern störend eingriffen, in der letzten Zeit nicht regelmäßig gehalten werden. Auch die Evangelisationspredigten fanden im letzten Monat, in welchem es fast täglich schneite, kaum Zuhörer, da es den leicht bekleideten Japanern zu kalt war, um auszugehen. Doch wird bei wärmerem Wetter sich wohl wieder ein besserer Besuch einstellen, wie vor Neujahr. Das Haus liegt an einer ziemlich belebten Straße, wo zwar viel Lärm ist, auch noch abends um 7 Uhr, aber die Vorübergehenden können leicht hineingelangen und im Flur oder Zimmer selbst eine Weile zuhören, wenn sie nicht bis zum Schluß bleiben wollen. Der Prediger redet populär und leicht verständlich, an Bekanntes und Alltägliches anknüpfend und zum Religiösen aufsteigend. Wenn Gott seinen Segen giebt, so hoffen wir, auf diese Weise den einen oder anderen festzuhalten und einen Stamm von regelmäßigen Kirchgängern zu gewinnen.

Besucher, die über religiöse Fragen sich unterreden wollen, kommen oft; größer freilich ist die Zahl derer, welche den Versuch machen, deutsche Privatstunden zu erlangen. Trotzdem Kyoto als die Hochburg des japanischen Buddhismus gilt, hat sich doch auch das Christentum hier schon ziemlich festgesetzt, was namentlich der Arbeit der amerikanischem Kongregationalisten zu danken ist; auch die amerikanischen Episkopalen treiben ein umfangreiches Werk. So ist der Boden schon mit christlichen Gedanken durchtränkt und die Wortverkündigung fällt keineswegs mehr auf ganz unvorbereitetes Land.

Einen größeren Vortrag konnte ich in der meinem Hause benachbarten Aerzte-Akademie halten vor ca 80 Studenten der Medizin über das Thema: „Welche Weltanschauung sollen wir wählen?“ Vor der monatlichen Konferenz der Kyoto-Missionare sprach ich über „Deutsches protestantisches Christentum.“

Mein Vortrag für buddhistische Gefängnisgeistliche über „deutsche christliche Gefängnisseelsorge“ erschien vor kurzem in einem Organ der Hongwanji-Sekte. In den beiden letzten Shinrinummern erschienen meine beiden Artikel: „Das Christentum und die ärztliche Praxis“ und: „Ueber religiöse Jugenderziehung.“ Für die „Wahrheit“ schrieb ich: „Wird Japan am Ende des Jahrhunderts christlich sein? Ein Ausblick zur Jahrhundertwende.“

Zum Vertriebe unserer religiösen Litteratur wurde in unserm Versammlungs- und Schulbau eine Verkaufsstelle eingerichtet, die an Reingewinn von November bis Januar 4,50 Yen einbrachte. Außerdem legte ein Buchhändler in einer der belebtesten Straßen unsere Schriften in seinem Laden aus und erzielte bis zum 31. Dez. Yen 9,64 Reingewinn. Die „Wahrheit“ liegt außerdem noch bei einem anderen Buchhändler aus. Doch ist ihr Absatz bisher in Kyoto gering geblieben, weil die Zahl der wirklich deutsch verstehenden Leute klein ist.

Der Universitäts-Bibliothek zu Kyoto habe ich unsere gesamten Veröffentlichungen in je einem Exemplar geschenksweise überwiesen. Die dort vorhandene christliche Litteratur ist bisher kaum des Erwähnens wert. In deutscher Sprache ist fast gar nichts vorhanden, und die deutsche Theologie wurde leider lediglich durch ein Exemplar von Strauß': „Alter und Neuer Glaube“ in englischer Uebersetzung repräsentiert. Kürzlich schenkte die Swedenborg-Gesellschaft eine Anzahl ihrer Publikationen. Viel-

leicht finden ſich unter den deutſchen Miſſionsfreunden ſolche, welche Luſt haben, dieſem Mangel der Kyoto-Univerſitätsbibliothek abzuhelfen. Gute religiöſe — nicht rein erbauliche — und theologiſche deutſche Litteratur wäre ſehr erwünſcht, und die Bibliotheksverwaltung würde dieſelbe mit Dank annehmen, z. B. gute Bibelausgaben mit oder ohne Anmerkungen, Werke wie Pfleiderers Religionsphiloſophie, Harnacks Weſen des Chriſtentums, Darſtellungen des Chriſtentums in allgemein verſtändlicher Weiſe und Schriften allgemein-apologetiſchen Inhalts.

In Kobe konnte ich Weihnachten den erſten deutſchen Gottesdienſt halten. Die Union Church war uns von deren Komitee dazu freundlichſt zur Verfügung geſtellt worden. Es hatten ſich ungefähr 50 Seelen eingefunden. Ich habe die Abſicht, von Zeit zu Zeit dort zu predigen. Oft läßt es ſich nicht machen, weil die Fahrt zu weit iſt, von meinem Hauſe bis Kobe über 3 Stunden. — Außerdem habe ich in Kobe ein deutſches Kind getauft.

Im amerikaniſchen Gottesdienſte zu Kyoto, der im Saale der theologiſchen Schule der Doſhiſha abgehalten wird, an dem ſich hauptſächlich die Glieder der Miſſionarsfamilien beteiligen, predigte ich zweimal in engliſcher Sprache, als die Reihe an mich kam. Auch unſer Evangeliſt Haſhinami hat verſchiedentlich in und außerhalb Kyotos gaſtweiſe gepredigt.

Damit wäre ich am Ende meines diesmaligen Berichts. Möge Gott ſeinen Segen geben, daß das im Aufblicke auf ſeine Hilfe unternommene Werk ſich gedeihlich weiter entwickele!

Bericht des Miſſionars Pf. Wendt über die Zeit vom 16. Oktober 1900 bis 15. Februar 1901.

Bei gutem Geſundheitszuſtand, den ich dem letztjährigen Sommeraufenthalt in Ikao verdanke, war es mir möglich, das im vorigen Bericht für den Winter aufgeſtellte Arbeitsprogramm nicht nur durchzuführen, ſondern auch noch ein wenig zu erweitern.

Aus meinen vierzehntägig geplanten, von mir ſelbſt ausgearbeiteten japaniſchen Predigten wurden bald wieder achttägige, da unſer Evangeliſt Kitahara bei allem Eifer ſich noch nicht als geeignet erwies, im Anſchluß an die Hauptgedanken einer von mir ausgearbeiteten engliſchen Predigt ſelbſt zu predigen oder auch direkt als Dolmetſcher zu dienen. Bis zum 10. Februar brachte ich es auf im ganzen 35 japaniſche, von mir zum großen Teil zweimal gehaltene Predigten, ſodaß ich ſchon zwei ziemliche Bändchen in Groß-Quart voll geſchrieben habe. Vor den Sommerferien predigte ich über die Seligpreiſungen. Nach denſelben behandelte ich die Grundbegriffe der chriſtlichen Religion in japaniſchen, (das Vaterunſer in engliſchen) Predigten; dann kamen Advents-, Weihnachts- und Oſterpredigten, worauf ich den 1. Korintherbrief zu behandeln begann. Einen merklichen Fortſchritt im Japaniſchen habe ich inſofern zu verzeichnen, als ich ſeit meiner 26. japaniſchen Predigt die Predigt nicht erſt deutſch ausarbeite und dann überſetze, ſondern auf Grund einer deutſchen Dispoſition ſogleich japaniſch niederſchreibe. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, daß infolge dieſer, im Anfange ja unmöglichen Arbeitsart die Gedankenentwicklung vielfach ganz anders vor ſich geht, ſicherlich nicht zum Schaden für das Verſtändnis meiner japaniſchen Zuhörer. Der dadurch erbrachte Gewinn an Zeit, obwohl nicht allzu beträchtlich, iſt doch hie und da durch das Möglichwerden weiterer kleiner Arbeiten ſichtlich zu ſpüren.

So konnte ich für einen jungen Mediziner, der nach Anhören einer meiner japaniſchen Predigten den Wunſch ausſprach, ſich unſerer Gemeinde in Hongo anzuſchließen, einen beſonderen Taufunterricht in japaniſcher Sprache einrichten, da er an dem Mittwochs ſtattfindenden der für ihn ungünſtigen Stunde wegen ſich nicht beteiligen kann. Er kommt dafür jeden Dienstag und Donnerstag um 1 Uhr Nachmittags, und zwar, ohne einmal auszuſetzen, ſchon ſeit dem 4. Dezember. Ebenſo pünktlich und regelmäßig beſucht er ſeither alle unſere Verſammlungen, nicht bloß die

bei denen er deutſch lernen kann, wovon er noch nicht viel verſteht. Mir iſt, ſolange ich in Japan bin, ſolch andauerndes Intereſſe noch nicht begegnet, und ich hoffe, bald die Taufe vornehmen zu können.

Die Teilnehmer an meinem Mittwochs-Taufunterricht ſind mit der Zeit andere geworden. Die zum Zwecke der Taufvorbereitung durch ein Mitglied der Hongo-gemeinde mir zugeführten beiden jungen Leute und das im vorigen Bericht erwähnte 20jährige Mädchen wurden, wie mir berichtet wurde, durch einen chriſtenfeindlichen nahen Verwandten gegen ihren Willen an der weiteren Unterweiſung verhindert. Vielleicht kommen ſie ſpäter einmal wieder. An Erſatz für ſie hat es nicht gefehlt. Durch Frl. Inaſawa wurde mir ein anderes junges Mädchen zugewieſen, deren Beſuch leider infolge Krankheit ſeit Neujahr etwas unregelmäßig wurde. Ferner kommen jetzt dazu regelmäßig drei junge Männer, deren einer ſchon getauft iſt, aber augenblicklich keiner Gemeinde feſt angehört, wegen ſeiner Zweifel an gewiſſen Dogmen; die beiden anderen ſind Hausgenoſſen von ihm, die er auch in meine japaniſchen Predigten geführt hat, und die noch nicht viel vom Evangelium wiſſen. Außer dieſen kommt ſeit längerer Zeit regelmäßig zu eben dieſem japaniſchen Taufunterricht ein Japaner, der Lehrer der deutſchen Sprache iſt. Er beſucht auch meine deutſchen Sonnabend-Bibelſtunden und meine deutſchen Sonntagabend-Predigten.

Letztere beiden Veranſtaltungen ſind naturgemäß am beſten beſucht, von faſt immer gegen 30, zuweilen noch mehr Hörern. Bei dem noch mehr oder weniger unzureichenden Verſtändnis der meiſten derſelben für eine ohne Dolmetſcher gehaltene deutſche Rede ſind ſichtbare Erfolge dieſer Thätigkeit bald kaum zu erwarten. Aber wenn auch das Detail-Verſtändnis noch fehlt, der Geſamteindruck, den die Hörer vom Evangelium doch immerhin gewinnen müſſen, weil ſeine Grundwahrheiten immer und immer wieder an ihr Ohr klingen, muß für die Zukunft dem Evangelium in Japan die Wege bahnen helfen.

Unſere 3 Sonntagsſchulen, für welche ich die Lehrer jeden Freitag vorbereite, ſind in einem wirklich hoch erfreulichen Zuſtande, auch die in Hongo, ſeit unſere Bibelfrau dort Minami's Erbſchaft angetreten hat.

Seit mit Beginn dieſes Monats der Evangeliſt Kitahara regelrechter Student an unſerer Theologiſchen Schule geworden iſt, erteile ich hier wöchentlich 6 Stunden Unterricht: 4 über die ſynoptiſchen Evangelien und 2 deutſche. Außer Kitahara nehmen noch zwei Hörer am geſamten Unterricht teil.

In der deutſchen Abendſchule habe ich wie bisher jeden Freitag 2 Stunden: Konverſation im Anſchluß an die Lektüre deutſcher Gedichte, zuletzt von W. Nithack-Stahn's kleinem Stück: „Deutſche Weihnacht", und Ueberſetzungsübungen.

Der Konfirmationsunterricht mit 1 Schülerin in deutſcher Sprache fand wie früher ſtatt. Den religöſen Unterricht der übrigen halbjapaniſchen Kinder habe ich, wie vorausgeſehen, aufgeben müſſen, da meine jetzige Wohnung für ſie zu ungünſtig liegt.

Jeden Montag Nachmittag, bei gutem Wetter, findet in meinem Garten eine ungezwungene Zuſammenkunft von jungen Männern ſtatt, teils zu körperlicher Erholung durch Bogenſchießen und Turnen, teils zu freundſchaftlicher Unterhaltung.

Von unſerer Predigtſtation in Shitaya iſt leider noch immer nichts zu berichten. Paſtor Oiwa wurde durch Krankheit in ſeiner Familie wochenlang an jeglicher Arbeit gehindert. Dazu iſt ſein Haus, das zugleich als Predigtlokal dient, durch einen neuen Vorbau derart von der Straße abgeſchnitten worden, daß es für unſere Zwecke allen Wert verloren hat. Leider läßt ſich ein Erſatz nur ſchwer finden. Einmal hatte Paſtor Oiwa ſchon alles gepackt, um in ein anderes, neugemietetes Haus umzuziehen, als plötzlich vom Eigentümer des letzteren der Mietskontrakt unter irgend welchen Vorwänden wieder rückgängig gemacht wurde.

In Chiba ſteht es beſſer. Paſtor Aoki konnte am Weihnachtstage einen angehenden Lehrer gelegentlich unſerer Hongo-Weihnachtsfeier taufen. Er ſchrieb letzthin auch von weiteren Taufkandidaten. —

In der Periode, welche dieser Bericht umfaßt, sind einige Ereignisse zu verzeichnen, die für den Beobachter des geistigen und sittlich-religiösen Lebens in Japan von Interesse sind. In erster Linie steht da die große Konferenz evangelischer Missionare Japans, die im Oktober in Tokyo stattfand. Fragen aus allen Gebieten der japanischen Missionsarbeit wurden bei dieser Gelegenheit von Männern langjähriger Erfahrung in Vorträgen, an die sich Discussion anschloß, behandelt. Leider hatte das Komitee — wie wir auf unsere Anfrage erfuhren — ausdrücklich erklärt, daß nur solche Missionare geladen seien, die sich „evangelical" in dem in Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika üblichen Sinne nennen, d. h. — auch diese Exegese wurde uns ausdrücklich bekannt gemacht — daß die Vertreter einer „liberalen Theologie" ausgeschlossen sein sollten! Wie D. Greene vom American Board mir mitteilte, ist der Antrag seiner so einflußreichen Gesellschaft, daß man doch eine weitherzigere Grundlage annehme solle, nicht durchgedrungen. Er sprach mir darüber sein aufrichtiges Bedauern aus und versicherte, daß eine große Minorität der Teilnehmer an der Konferenz ebenso dächten wie er. Wir haben der Konferenz nicht beigewohnt.

Von allergrößter Bedeutung für die Erhöhung der Stellung Japans unter den Kulturnationen ist die in letzter Zeit erfolgte praktische Durchführung des rechtlichen Prinzips, daß keine der unglücklichen Bewohnerinnen der Bordelle, etwa um vorhandener Schulden willen, mehr zur Fortsetzung ihres elenden Gewerbes gezwungen werden dürfe. Früher durfte keine ihr Gewerbe aufgeben ohne Erlaubnisschein des Bordellwirtes, dem andere sie oder sie sich selbst verkauft; und diese Wirte wußten es einzurichten, daß immer Schulden vorhanden waren, für deren Abbezahlung die unglücklichen Wesen ihnen dienen mußten, solange als sie dienen konnten. Die Polizei stand dabei stets auf Seite der Unterdrücker. Selbst als das neue Prinzip gesetzlich festgelegt war, blieben die alten Polizeiordnungen und die Haltung der Polizei unverändert. Erst durch die energische Haltung eines Missionars in Nagoya, des Rev. Murphy, der sich einer solchen unglücklichen Person, die seinen Schutz suchte, annahm, gelang es auf dem Wege eines gerichtlichen Prozesses die Aufmerksamkeit der obersten Behörden darauf hinzulenken, daß die polizeilichen Ordnungen dem neuen Recht entsprechend einer Modifikation bedürften. Jetzt bedarf es nur der schriftlichen Willenserklärung des betreffenden Mädchens bei der Polizei, und sie ist frei und wird, wenn nötig, in ihrer Freiheit beschützt. Einige japanische Zeitungsredaktionen erboten sich öffentlich, für das weitere Unterkommen der Freigewordenen zu sorgen. Die Heilsarmee that auch das ihrige, wenn auch auf ihre etwas lärmende und mehr als nötig provozierende Weise. In 2—3 Monaten hatten über 1000 Mädchen allein in Tokyo und Umgegend die Sklaverei abgeschüttelt. Wurden dadurch auch manche Wirte geschäftlich ruiniert, so sah doch im allgemeinen niemand dies als ein beachtenswertes Uebel an. So dringt die christliche Schätzung der Einzelpersönlichkeit immer mehr durch, und die Geringschätzung des weiblichen Geschlechts verschwindet.

Für die Erziehung der Frauen wird mehr gethan denn je. Eine Hochschule für Frauen in Tokyo ist im Bau. Die vornehmsten Kreise fördern das Werk. Das allerneueste ist, daß eine europäische Erzieherin in einem prinzlichen Hause engagiert worden ist, und zwar eine Engländerin, die (nach Zeitungsberichten) früher bei den Kindern des deutschen Kaisers gewesen sein soll. Der moderne Japaner ist nicht mehr mit einer nach dem alten japanischen Ideal ausgebildeten, dem Manne gegenüber willen- und meinungslosen Frau zufrieden; er will mehr als eine bloße Puppe, und er muß mehr an ihr haben um der Erziehung der Kinder willen.

Ein um sein Volk wie wenige hochverdienter Japaner, Fukuzawa „der Weise von Mita", der, obwohl kein Christ, für den intellektuellen und sittlichen Fortschritt Jung-Japans mit bewunderungswerter Hingabe und seltenem Geschick gearbeitet, ist vor wenig Wochen unter allgemeiner Teilnahme zu Grabe getragen worden. Wünschen wir dem Lande der aufgehenden Sonne, daß ihm bald ein zweiter, aber bewußt christ-

licher Fukuzawa geschenkt werde. Vielleicht wäre in der bisher verflossenen Periode Jung-Japans der verstorbene Fukuzawa nie zu solchem Einfluß auf sein Volk gelangt, wenn er Christ gewesen wäre, weil ihm als Christ schwerlich solch allgemeines Vertrauen von seinen Landsleuten entgegengebracht worden wäre. Ein Wegbereiter fürs Christentum ist er aber gerade dadurch geworden, daß er war, wie er war.

Bericht des Missionars und Pfarrers Haas über seine Thätigkeit in der Zeit vom 15. Oktober 1900 bis 15. Februar 1901.

Inmitten der Kämpfe und Unruhen im Osten ging unsere Arbeit ihren Gang, ohne irgend durch dieselben berührt zu werden. Es ist merkwürdig, wie wenig man trotz der Nähe des Schauplatzes von all dem Durcheinander hier davon merkt, daß die Weltgeschichte über Trümmer wieder ein paar gewaltige Schritte vorwärts geht. Durch deutsche Blätter und Briefe aus der Heimat erfahren wir, wie die ganze Bevölkerung in Aufregung und des Abschiedsfeierns, Scheidegrüßens und Photographierens kein Ende war, wenn Truppen irgend eine Garnison verließen, um sich für China einzuschiffen. Hier in Japan, von wo doch so viel gewaltigere Truppenmassen abgeordnet wurden, hat man von dergleichen nichts gemerkt. Es blieb alles so ruhig wie gewöhnlich. Die Zeitungen natürlich bringen täglich Berichte so gut wie anderwärts. Aber trifft man zusammen mit Japanern, selten daß einer auf die chinesischen Wirren das Gespräch bringt. Und die Schuljugend auf den Straßen singt statt Kriegslieder wie zur Zeit des letzten japanisch-chinesischen Kriegs das neue Eisenbahnlied, geographisch-historische Reime über die Eisenbahnfahrt von Tokyo nach Kobe. In den Papierverkaufsläden hängen kolorierte Bilderbogen mit derben Darstellungen vom Kriegsschauplatz, aber sie erregen nicht die Aufmerksamkeit, die man erwarten sollte, jedenfalls nicht halb das Interesse wie jetzt daheim die Bilder in der „Woche“ oder in „Vom Fels zum Meer“ und andern illustrierten Zeitschriften. Hätte ich nicht als Pfarrer mit dem deutschen Marinelazarett in Yokohama zu thun, das von Rekonvaleszenten, Verwundeten und Kranken gefüllt ist, und träfe ich nicht gesellschaftlich beständig mit vielen von den Offizieren, Beamten, Industriellen und Missionaren zusammen, die die Einschließung in Peking durchgemacht oder sonst in China in Gefahr und Bedrängnis gestanden haben, das Ganze hätte unbemerkt vor mir vorübergehen können. Freilich, eine Wirkung macht sich sichtbar. Es giebt hier draußen zur Zeit kaum etwas Mißliebigeres als die Missionare. Hauptsächlich bei den Fremden, die ihnen hier in Ostasien im allgemeinen bekanntlich schon sonst nicht hold sind. Aber auch die japanischen Buddhisten stimmen ein in das Feldgeschrei gegen die christlichen Glaubensverkündiger. Sie haben sich's ein gratis und franco in alle Welt versandtes Circular kosten lassen, das die Hauptschuld an den Wirren in China den Missionaren in die Schuhe schiebt. Auch sonst schlagen sie Kapital gegen das Christentum aus den Ereignissen der letzten Zeit und den bedauernswerten Vorkommnissen der Kriegsführung. Die buddhistische Zeitschrift „The Orient“, bisher bestrebt, den Ruhm der Toleranz, den der Buddhismus hat, zu wahren, rät unter Hinweis auf die Aufführung der Truppen der sog. christlichen Mächte den Missionaren an, zuerst Mission unter ihren eigenen Landsleuten zu treiben, und reproduzierte ihren Lesern in der letzten Nummer ein Riesengemälde, das hier in Ueno ausgestellt, die Scheußlichkeiten russischer Soldaten kraß vor die Augen führt. Ich habe dem Herausgeber, mit dem ich die „Wahrheit“ austausche, mein Befremden und Bedauern über seine veränderte Haltung ausgesprochen. Er will's natürlich nicht Wort haben, daß er irgendwelche Animosität gegen das Christentum habe.

Dieses selbst zeigt, uneingeschüchtert, größeren Eifer als zuvor. Die Gründung einer ersten christlichen Tageszeitung wird weiter betrieben, und ein Redakteur wurde nach Europa geschickt, das dortige Preßwesen kennen zu lernen und Verbindungen anzuknüpfen. Die japanische Christenheit hat beschlossen, mit Beginn des neuen Jahrhunderts einen besonders energischen Missionsversuch in großem Maßstab zu machen und dazu 6000 Yen aus der eigenen Mitte aufzubringen, um damit Prediger und

Evangeliſten durchs ganze Land zu ſchicken. Die Heilsarmee hat mit ihrem ſeit Monaten vielfach tumultuariſch geführten Kampf gegen das Yoſchiwaraſyſtem, in dem ſie Tauſenden als Proſtituierte verkauften Mädchen zur Freiheit half, die Aufmerkſamkeit in ungewöhnlicher Weiſe auf das Chriſtentum gelenkt. Auch an der Gründung der erſten Frauenuniverſität — man nennte ſie wohl beſſer mit dem beſcheideneren Namen Frauenkolleg — die im April eröffnet werden ſoll und für deren drei geplante Abteilungen bereits Anmeldungen in Ueberzahl erfolgt ſind, ſind chriſtliche Männer beſonders beteiligt.

Unſer japaniſcher Paſtor Oiwa weiſt in ſeinem Berichte darauf hin, daß auch in der Studentenwelt ein geſteigertes Intereſſe für's Chriſtentum ſich wahrnehmen laſſe. Ich ſelbſt habe davon nichts gemerkt. Im Gegenteil, die ſog. Inquirerbeſuche haben bei mir wie mit einemmale ſeit dem chineſiſchen Kriege aufgehört. Aber richtig iſt allerdings, daß die tüchtigen japaniſchen Prediger bei ihren Vorträgen vermehrten Studentenzulauf haben und ſich dadurch zu erhöhtem Eifer anſpornen laſſen. Ich nehme das auch daran wahr, daß dieſe letzteren mehr als ſonſt mit wiſſenſchaftlichen theologiſchen Fragen zu mir kommen und in ſtundenlangen Sitzungen aus meiner Bibliothek ſich Notizen machen.

Zu den Gottesdienſten in Yokohama wurden des öfteren die Mannſchaften der Kriegsſchiffe, die gerade vor dem Hafen lagen, kommandiert. Die Rekonvalescenten des deutſchen Marinelazaretts in Yokohama, wie die von dem neu errichteten Sanatorium in Homoku kamen regelmäßig in wechſelnder Zahl. Im Marinelazarett wurde wie im Vorjahre eine Weihnachtsfeier für die kranken und verwundeten Krieger veranſtaltet, bei der ich auch eine Predigt hielt. An Kaſualien hatte ich drei Taufen und eine Beerdigung. Behufs Gründung einer deutſchen Schule in Yokohama konferierte ich viel mit Herrn Generalkonſul Coates. Die von mir für den Zweck zur Verfügung geſtellten Bazarreſte wurden zum Beſten der Schule von einigen Damen teils verkauft, teils verloſt und ergaben 468 Yen. So hat unſere Miſſion zur Schaffung eines Schulfonds den erſten erfreulichen Anfang gemacht. Die Gründung ſelbſt ſoll nicht übereilt, ſondern langſam vorbereitet werden.

Die Gottesdienſte in Tokyo wurden im letzten halben Jahre noch internationaler. Auch amerikaniſche Miſſionare kommen jetzt regelmäßig. An Kaiſers Geburtstag erwies ſich, wohl zum erſtenmal, unſere Kirche viel zu eng, da auch die Mannſchaften des Hoſpitalſchiffes Savoia und die Rekonvalescenten von Yokohama zum Feſtgottesdienſt kommandiert waren. An S. K. Hoheit den Großherzog von Sachſen-Weimar wurde vom Kirchenvorſtand wie auch in Yokohama aus Anlaß des Ablebens des Hohen Protektors unſerer Gemeinde ein Schreiben geſchickt. Auch im Gottesdienſt wurde der Verdienſte des Dahingeſchiedenen mit Dank gegen Gott gedacht. In der Kirche taufte ich ein Kind einer Familie von Formoſa.

In der Theologiſchen Schule begann am 4. Februar das neue Semeſter. Gehalten wurden vier vierſtündige Vorleſungen über 1. Encyclopädie der Theologie, 2. Religionsgeſchichte, 3. Geſchichte der Philoſophie, I. Thl., Indiſche Philoſophie, 4. die Synoptiker, letztere vom Kollegen Wendt, der weiter auch den deutſchen Sprachunterricht erteilt, zu dem ich ihm auch unſere bisher von mir privatim unterrichtete Lehrerin Inaſawa abgab. Der 28jährige buddhiſtiſche Prieſterkandidat, der vor drei Semeſtern in die Schule eintrat mit der Abſicht, chriſtliche Theologie zu ſtudieren, um die chriſtliche Religion ſpäter wirkſamer bekämpfen zu können, iſt von dieſer Abſicht längſt abgekommen. Vor einiger Zeit ſchon kam er zu mir und teilte mir ſeine veränderte Abſicht mit, das Beſte in ſeiner buddhiſtiſchen Theologie mit dem, was er bei mir vom Chriſtentum gelernt, zu einem ganz beſonderen Saft zu miſchen. Ich ſollte ihm ſagen, was er von ſeinem Buddhismus zu dieſer Miſchung brauchen könne. Jetzt iſt er bereits ſo weit, daß er das Anerbieten ſeiner Sekte, ihn auf ihre Koſten zum weiteren Studium nach Deutſchland zu ſchicken, was ſein höchſter Wunſch wäre, nicht annimmt, um nicht durch Annahme dieſer Wohlthat für die Zukunft an den Buddhismus gebunden zu ſein. Zu Weihnachten nahm er an unſeren ſämtlichen Weihnachts-

gottesdienſten und Miſſionsſchriftfeiern teil, wie ich ihn auch bei meiner Hausbeſcherung hatte. Außer ihm wird die Schule von noch zwei Studenten beſucht. Den einen im vorigen Bericht erwähnten, der aus der methodiſtiſchen theologiſchen Schule bei uns eingetreten war, bewegten wir, da er ſich zu läſſig zeigte, nach Ablauf einer Probezeit wieder zum Austritt.

Zu meinen wöchentlichen Verſammlungen der Freunde der Wahrheit, zum großen Teil natürlich mehr Freunde der deutſchen Sprache, kamen regelmäßig etwa 30 Japaner.

Die Zahl der Beſucher meiner Phädonerklärung ging, wohl wegen ihrer Schwierigkeit, gegen das vorige Semeſter bedeutend herunter, bis auf durchſchnittlich etwa 20.

Auch im Univerſitätsjünglingsverein habe ich bei meiner Erklärung des Matthäusevangeliums gewöhnlich nur ein kleines Häuflein, nicht mehr als ein Dutzend.

Dem von Marquis Saionji, dem früheren Geſandten in Berlin und Paris und jetzigen Präſidenten des Kronrats adoptierten jüngſten Prinzen der fürſtlichen Familie Mori, der ſeit 5 Monaten bei mir wohnt, hielt ich, ſeit er imſtande iſt, gut deutſch zu verſtehen, ſo ziemlich allabendlich (bis jetzt 31) ein- bis zweiſtündige Vorträge zur Einführung in die Philoſophie an der Hand von Konzepten, die ich für ihn ausarbeite und die er ſich abſchreibt.

In der deutſchen Geſellſchaft für Natur- und Völkerkunde Oſtaſiens hielt ich am 29. Dezember v. J. einen Vortrag über die Schickſale der Jeſuitenmiſſion im Gebiet von Bungo und Yamaguchi von 1552—1570.

Unſere Lehrerin Fräulein Inaſawa habe ich veranlaßt, von Zeit zu Zeit die Angehörigen der Kinder unſerer Armenſchule zu Verſammlungen im oberen Saal unſeres theologiſchen Schulgebäudes einzuladen, um ſie unter Vorführung von Skioptikonbildern mit dem Leben Jeſu bekannt zu machen. Zu dieſem Zwecke ließ ich eine größere Anzahl von paſſenden Platten kaufen.

Auch die andere Lehrerin Akimoto beſtimmte ich, monatlich einmal mit früheren Schülerinnen unſerer Schule zweiſtündige Verſammlungen zu halten mit Geſang, Gebet, Bibelleſung und Unterhaltung. Bisher kamen dazu 4—6 Mädchen.

Die Evangeliſtin giebt anderen, Knaben und Mädchen, die unſere Schule abſolviert haben, nach wie vor religiöſen Unterricht. Das Bemühen, mit unſeren Schulkindern, nachdem ſie in Fortbildungsſchulen oder in Dienſtſtellungen eingetreten ſind, in Fühlung zu bleiben, iſt ſo bei nicht wenigen erfreulicherweiſe von gutem Erfolg geweſen.

Unſere Armenſchule, eine Zeit lang durch den Erlaß des Unterrichtsminiſteriums ernſtlich bedroht, iſt nun als gleichberechtigt neben den ſtaatlichen Schulen anerkannt, ſo daß wir ſeit Monaten ſchon alle Liſten und Zuſchriften der Schulbehörden wie andere Schuldirektionen zugeſtellt erhalten.

Für Loomis' Miſſionsſtatiſtik für 1900 machte ich folgende Angaben über unſere Miſſion und ihr Werk: Miſſionare: 3; Miſſionarin: 1; Stationen mit Miſſionaren: 2 (Tokyo und Kyoto); Außenſtationen ohne Miſſionare: 1 (Chiba); Organiſierte Kirchen: 1; Getaufte Erwachſene: 5; Getaufte Kinder: 15; Aufnahmen durch Brief: 3; Entlaſſen: 2; Ausgeſchloſſen: 1; Geſtorben: 1; Gegenwärtige Mitgliederzahl: 116 (79 Männer und 37 Frauen); Tagesſchulen: 1 mit 3 Lehrerinnen und 80 Schülern; Sonntagsſchulen: 3 mit zuſammen 125 Kindern; Theologiſche Schulen: 1 mit 3 Studenten; Eingeborene Paſtoren: 2; Unordinierte Evangeliſten: 2; Evangeliſtinnen: 1. (Die letzte Taufe wurde zu Weihnachten hier von Paſtor Aoki an einem von ihm gewonnenen Studenten in Chiba vollzogen.)

Für die Proceedings of the Tokyo Missions Conference 1900 ſchrieb ich den Artikel über unſere Miſſion. In die Yomiuri Shimbun brachte ich Bismarcks Werbebrief um Johanna von Puttkammer. Die Zeitſchrift für deutſche Sprache druckte aus der „Wahrheit" mein Kimigayo ab. Ein von mir für Ebinas „Shinjin" geſchriebener Aufſatz, der ſich mit dem Buddhismus

auseinanderſetzte, rief Entgegnungen buddhiſtiſcher Zeitſchriften hervor. Meine Arbeit für „Shinri“ iſt aus dem Inhaltsverzeichnis erſichtlich, desgleichen was ich für „die Wahrheit“ geſchrieben. Für den abgeſchloſſenen 1. Jahrgang gingen bei mir im Ganzen 251,41 Yen ein, wozu noch zu addieren wären die in Berlin vereinnahmten Abonnementsgelder und der Erlös aus den von Pfarrer Schiller in Kyoto verkauften Einzelnummern. Eine Wirkung der „Wahrheit“ iſt, daß ich mit gar manchem mir perſönlich unbekannten Japaner aus der Provinz zu korreſpondieren habe, die in der Regel nach der ihnen zunächſt liegenden Station unſerer Miſſion fragen. Ich kann ihnen natürlich nur durch Briefe und Zuſendung unſerer japaniſchen Publikationen helfen.

Einen ſehr erfreulichen Erfolg erzielte mein Büchlein: „Willſt du nicht Chriſt werden?“ Von Fukuſchima, der Heimat Inaſawas, die 100 Exemplare davon dahin in die letzten Ferien mitgenommen, erhielt ich die Nachricht, daß 20 Perſonen durch dasſelbe Chriſten geworden ſeien. Sie erhielten ſämtlich von einem dortigen japaniſchen Methodiſtenpaſtor, der mir auch ſeinerſeits dankte, die Taufe. Die Getauften ſelbſt ſchreiben ihre Gewinnung für's Chriſtentum Herrn Hanſu zu. Das Büchlein trägt meinen Namen Hans Haas. Da die Japaner bekanntlich den Vornamen nachſetzen, nahmen ſie alle meinen Taufnamen als Familiennamen.

Von unſerm wiſſenſchaftlichen japaniſchen Monatsmagazin erſchien im Dezember die letzte Nummer. In einem Schlußartikel ſetzte ich noch einmal auseinander, was wir mit Shinri wollten, und was wir in den Jahren ihres Beſtehens mit ihr erreicht haben. Die Arbeit, die ſie bisher geleiſtet, ſei auch im neuen Jahrhundert in Japan noch nicht überflüſſig, darum dürfe auch Shinri nicht mit dem alten Jahrhundert zu Grabe gehen. Aber ins neue Jahrhundert ſolle ſie hinübergehen in neuer Form. Viele Probleme ſeien in ihren 130 Nummern angegriffen worden, die eine ausführlichere ſyſtematiſche Behandlung erheiſchen, als ſie in kurzen Zeitſchriftsaufſätzen gegeben werden kann. Deshalb werde die Monatsſchrift Shinri mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts umgewandelt in eine Shinribibliothek.

In einem Briefe teilt dann Pf. Haas noch folgende erfreuliche Nachrichten mit:

„Am letzten Sonntag konnte Pfarrer Wendt in der Ikidonozaka-Kirche zwei Japanertaufen vollziehen, eine an einem von ihm gewonnenen Studenten, die andere an einer früheren Schülerin unſerer Armenſchule. Ich ſchrieb wiederholt in meinen Berichten von dem von mir eingerichteten Taufunterricht, den ich durch unſere Evangeliſtin an eine Anzahl früherer Schüler von uns erteilen laſſe. Die erſte ſichtbare Frucht dieſes Unterrichts iſt, daß ich, nach bereits erlangter Zuſtimmung der Eltern zu Oſtern 6 Knaben und Mädchen taufen laſſen kann. Ich gedenke unſeren Paſtor Aoki um Vornahme des Taufakts zu bitten, nicht ihn ſelbſt zu vollziehen, wie ich mir überhaupt vorgenommen habe, dies unſeren japaniſchen Paſtoren zu überlaſſen, um bei den Täuflingen den Schein zu vermeiden, das Chriſtentum ſei etwas Fremdes.

Auch Paſtor Aoki in Chiba hat Ausſicht, in Bälde einen oder zwei Studenten zu taufen, vielleicht auch die ganze Familie eines Dorfſchulzen zu gewinnen.“

Die Wahrheit.

Januar 1901. (Nr. 1.) Jungjapan und das Chriſtentum. — H. Haas, Die japaniſche Nationalhymne. — Th. Achelis, Natur und Kultur. (Schluß in Nr. 2.) — A. Schwab, Napoleon I. und das Chriſtentum (Schluß in Nr. 2.).

Februar 1901. E. Schiller, Wird Japan am Ende des neuen Jahrhundert chriſtlich ſein? — E. Erdmannsdörffer, Ibſen und Ibſenſche Geiſtesſtimmung (Schluß in Nr. 3.).

März 1901. H. Hackmann, Kann es einen zureichenden Beweis für das Daſein Gottes geben? — H. Haas, Weihnachtsanſprache.

April 1901. H. Haas, Die innere Mannigfaltigkeit des Chriſtentums. — Burggraf, Friedrich Rückert als ein Vertreter des deutſchen Idealismus. — Owada Tateki, Das Eiſenbahnlied.

Aus den Zweigvereinen.

Der Berliner Missions-Frauen-Verein

veranstaltete am Freitag, den 12. April, in den Räumen des Reichstags-Gebäudes einen Festabend, dessen Reinertrag der inneren Ausstattung des Hospitals, das der Verein in Tsingtau baut, zu Gute kommen soll. Schon lange vor Beginn des Promenadenkonzerts, das von der Kapelle des 5. Garde-Regiments z. F. ausgeführt wurde, und für welches Kapellmeister Tschätsch ein ausgewähltes Programm aufgestellt hatte, füllten sich die Räume mit Festteilnehmern, die in der großen Halle den Verkaufsständen von Japan- und China-Artikeln, Konfitüren, Ansichtskarten bald ihre Aufmerksamkeit schenkten. Das Reichs-Marine-Amt hatte 4 Modelle mit Kriegsschiffen aufgestellt, die den Besuchern auf Wunsch durch einen Beamten erklärt wurden. An den 1. und 2. Teil des Konzerts schloß sich eine Anzahl Liedervorträge des Frauenchors der Frau Prof. Schultzen von Asten, die in künstlerisch vollendeter Wiedergabe eine herrliche Wirkung erzielten. Um 8 Uhr versammelten sich die Festteilnehmer zu den Vorträgen des Pred. Dr. Kind und des Dr. med. Liebendörfer aus Stuttgart, der 21 Jahre in Indien Missionsarzt gewesen und jetzt Sekretär des Vereins für ärztliche Mission ist. Dr. Kind legte seiner Begrüßungsansprache das Motto zu Grunde, das der bekannte Kirchenhistoriker Hase seiner Kirchengeschichte gegeben hat: „Alles hat seine Zeit, der Herr der Zeit ist Gott, der Zeiten Wendepunkt Christus, der rechte Zeitgeist der heilige Geist." Der Vortrag ist in Nr. 17 der „Kirche" abgedruckt. Dr. Liebendörfer gab in seinem Vortrage sodann „Bilder aus der ärztlichen Mission". Er zeigte den Hörern zunächst die Notwendigkeit derselben, schilderte darauf äußerst anschaulich die Arbeit des Miss.-Arztes und wies schließlich auf den Erfolg hin, den gerade die ärztliche Mission hat. Nach den Vorträgen wurden in den Restaurationsräumen Erfrischungen angeboten, deren Reinertrag gleichfalls dem Zweck des Festes zu Gute kam. — Unter den Besuchern bemerkten wir Staatssekretär von Tirpitz, Staatssekretär von Richthofen, Vice-Admiral Diederichs, Kontre-Admiral Frhr. von Senden-Bibran, den Direktor des Kolonialamts Dr. Stübel, Geh. Legationsrat. Paulsen u. v. a. Der Reinertrag des Festabends belief sich auf 2200 Mk.

Aus dem Centralvorstande.

Eine Erbschaft von 10000 Mk.

ist unserem Vereine durch unser langjähriges Mitglied D. Max Krenkel in Dresden, der am 10. Februar plötzlich an einem Herzschlage gestorben ist, zugefallen. D. Krenkel, der am 9. März 1839 in Chemnitz geboren wurde und lange Jahre in Dresden als Privatgelehrter lebte, war gleich ausgezeichnet durch eine wahrhaft tiefe Herzensfrömmigkeit wie durch gründliche Gelehrsamkeit. Am bekanntesten sind seine Studien über den Apostel Paulus geworden. Unserem Verein ist er seit seinem Bestehen ein treuer Freund gewesen.

Fräulein Heydenreich.

Der Zentralvorstand hat, da die als Missionarin ausgesandte Fräulein Heydenreich sich in ihre Aufgabe in Japan nicht zu schicken vermocht hat und den an sie gestellten Anforderungen nicht gerecht geworden ist, sich zu seinem Bedauern genötigt gesehen, den Vertrag mit ihr nach § 32 der Dienstordnung zu lösen. Seit dem 7. Februar d. J. gehört sie nicht mehr dem Dienste des Missionsvereins an.

Das 17. Zentraljahresfest

wird in den Tagen vom 31. Okt. bis 2. November in Straßburg gefeiert werden. Am 31. Oktober wird der Festgottesdienst sein, am 1. November vormittags die Generalversammlung, abends eine volkstümliche Versammlung, am 2. November ein gemeinsamer Ausflug. Sobald die Liste der Redner aufgestellt ist, werden wir das genaue Programm bekannt geben.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1826 ✱ Besichtigung erbeten.

Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13. ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

✱ Gegründet 1826. ✱

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

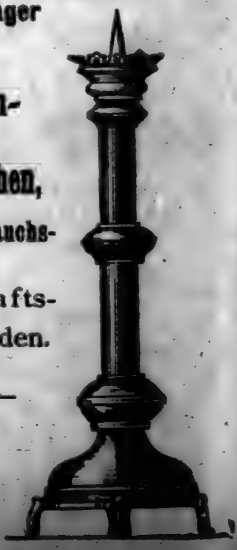
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. —»·o·«— Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Kunstanstalt für Kirchen-Ausstattung

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter ꝛc.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7)

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in Heidelberg, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Günstige Gelegenheit!

R. Rothe's Nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Lühr-Baun. Die Seligpreisungen. 16 Predigten. **Das Lied von der Freiheit der Seele.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Karl Lühr, Pfr. in Gotha. — **Die achtfache Thür zum Himmelreich.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Friedr. Baun, Pfr. in Belsenberg (Württ.). 64 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Umfrid-Haupt. Das Vater Unser. 16 Predigten. **In Gottes Haus.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart. — **Das Vater Unser.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Pfarrer Haupt in Venedig. 68 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Auf Grund des Preisausschreibens vom September 1896 bezw. Juni 1899 sind diese zwei Predigtserien über die Seligpreisungen und das Vater Unser von den Herausgebern der Pfennigpredigten „Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke" zur Veröffentlichung ausgewählt.

Für jeden religiös Interessierten!

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. **Zum Verständnis der Bibel.** Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

. . . . . Das Buch wird in wahrheitsuchenden Familienkreisen viel Anklang finden. Ein wahrer Segen wär's — wir wollen einmal einen kühnen Wunsch aussprechen —, wenn es in theologischen und Lehrerkreisen als freundlicher Ratgeber und Wegweiser eingeführt würde. G. Br.

„Deutsches Protestantenblatt" Nr. 50. (8. Dezbr. 1900.)

. . . . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. R. K. F. K.

„Christliche Welt" Nr. 50. (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.

„Aus unseres Herrgotts Kanzlei". Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Für den Religionsunterricht sehr empfehlenswert:

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen, 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Die Grundsätze des Verf. sind die der Entwickelung und der Anschaulichkeit. Diesen dienen sowohl die zahlreichen Beispiele als auch die anschaulichen Tabellen, welche eine Verbesserung der katechetischen Methode sind. Die Tabellen entstehen aus der Zusammenfassung der katechetischen Resultate und bieten den Schülern ein anschauliches Bild dessen, was geboten und verboten ist. Der Religionslehrer hat in jeder Tabelle die ganze Katechese übersichtlich vor Augen. Aus dem reichlich dargebotenen Stoff kann jeder Katechet das für seinen Zweck Geeignete sich auswählen. Die Tabellen aber enthalten nur das notwendige Material an Erklärungen, Beispielen und Bibelstellen, und können, wie mehrfach gezeigt wird, je nach Bedarf vereinfacht oder erweitert werden. Alle Religionslehrer seien hier auf dieses Buch aufmerksam gemacht. „Ev. Wochenblatt" Nr. 50 (16. Dez. 1900).

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Gerbert, Dr. **C. Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

Barth, G. Die Konfirmation. Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Felden, E. Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts. 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—.

Der Verfasser, ein Kind der lothringischen Diaspora und als Geistlicher in ihr thätig, will zunächst der evangelischen Kirche einen Dienst leisten, indem er den Gegner des Protestantismus in seiner wahren Gestalt darzustellen sucht. Als solchen bezeichnet er den vom Katholizismus, als einer christlichen Konfession, scharf unterschiedenen Ultramontanismus. Dieser schildert sich selbst, in seinen freiwilligen und unfreiwilligen Leistungen, die er auf allen Gebieten zu verzeichnen hat. So darf die Schrift nicht nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet, sondern muß als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Jahrhundertwende beurteilt werden. Darum sei auch das Büchlein nicht nur allen deutschen Protestanten, sondern auch allen Katholiken warm empfohlen.

Unzinger, R., Pfr. **Die Erhaltung der Volkstrachten.** Eine Warnung. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. 38 Seiten. Preis brosch. 50 Pfg. portofrei.

Thoma, A., Prof. Dr. **Der Stadtschreiber von Kenzingen.** Eine Geschichte aus der Reformationszeit. 30 Seiten. Preis brosch. 35 Pfg. portofrei.

Wittum, J. Unterm roten Kreuz in Kamerun und Togo. 160 Seiten mit vier Bildern und einer Karte. Preis brosch. M. 1.—, eleg. gebunden M. 1.50 portofrei.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiliert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

---

(8)

---

* Ruhigste Lage der Residenz. *
Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung
Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.
Freundliches Entgegenkommen.

Hospiz im Centrum Berlins
Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen.
Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad.
Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.
Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—8 Mk. * Auf Wunsch Pension. * Aufzug. keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.

Inhalt:

Seite

1. Aus D. Ernst Fabers Leben. Von Pf. Paul Kranz 129

2. Religiöse Aeußerungen der hervorragendsten Helden der Ilias in den entscheidenden Augenblicken ihres Daseins. Pf. Happel . 132

3. Missions-Rundschau. (Schluß.) Amerika. Pf. W. Schott 146

4. Aus der Mission der Gegenwart 149
   Aerztliche Mission. Aug. Kind.

5. Vereinsnachrichten.
   Von unseren Arbeitsfeldern 149
   Aus Japan: 1. Bericht des Pf. Schiller. — 2. Bericht des Pf. Wendt. — 3. Bericht des Pf. Haas. — 4. Die Wahrheit.
   Aus den Zweigvereinen 160
   Der Berliner Missions-Frauen-Verein.
   Aus dem Centralvorstande 160
   Eine Erbschaft. — Frl. Heydenreich. — 17. Zentraljahresfest.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **D. Arndt, Berlin C. 19,** Friedrichsgracht 53, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **D. Arndt** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **D. Arndt,** Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz,** Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

LIBRARY A.B.C.F.M.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dabrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Seebach), Pf. Dr. **Hering** (Oberroßla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. Lic. Dr. **Kind** (Berlin), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Sansenheim), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor D. **Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzer** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **D. Th. Arndt** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 6.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;
b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**
c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;
d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;
e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;
f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;
g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!" haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,— M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredig (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**
Preis pro Exemplar 0,30 M. Partiepreis von 25 Exemplaren an, auch gemischt, à 0,10 M.

Soeben erschien:

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

D. Ernſt Faber als chriſtlicher Apologet.

Von Miſſionar Pfarrer **Paul Kranz** z. Z. in Oeynhauſen.

Erſtes Kapitel.

Allgemeines über D. Fabers litterariſche Thätigkeit.

D. Faber hat in den erſten 15 Jahren ſeiner Miſſionsthätigkeit in der Kantonprovinz als Prediger, als Lehrer, als Arzt hervorragendes geleiſtet. Was aber ſeinen Namen nicht nur in China und Deutſchland, ſondern in der ganzen Welt berühmt gemacht und in die Zahl der bedeutendſten Miſſionare aller Zeiten eingereiht hat, das waren ſeine litterariſchen Arbeiten. In einem in der Allgem. Miſſionszeitſchrift 1882, S. 49 ff. erſchienenen Aufſatz über „Litterariſche Miſſionsarbeit in China", worin Faber ſelbſt die Grundſätze und die Methode ſeiner litterariſchen Arbeit entwickelt hat, hebt er hervor, daß er ſolche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit nicht ſelbſt geſucht, ſondern durch ſeine Lebensführung in China allmählich dazu getrieben ſei. „Als ich vor 17 Jahren nach China ging (ſchreibt er da 1881) wünſchte ich nur zu predigen, lernte deshalb die erſten zwei Jahre ausſchließlich Volksſprache. Die Klaſſiker begann ich zu leſen, weil mich öfter chineſiſche Gelehrte beſuchten und ich fand, daß deren Sprache ſehr durch die klaſſiſche Litteratur gebildet iſt. Ich mußte dieſe Bücher leſen, um die mannigfachen Anſpielungen darauf zu verſtehen. Dann fand ich es für nötig, auf die Ideen einzugehen, mich in meinen Unterredungen und Predigten mit der chineſiſchen Weltanſchauung auseinander zu ſetzen. Das Werk über Markus entſtand aus den ſorgfältigen Präparationen zu den Predigten, welche ich Sonntags auf meiner Station gehalten habe und zwar zweimal nach mehrjähriger Zwiſchenpauſe. Dann erſt nahm ich die Ueberarbeitung für den Druck vor. In dieſem Werk iſt das Reſultat achtjähriger ernſter Miſſionsarbeit niedergelegt. Auch die Hauptarbeit, — die Bearbeitung der Klaſſiker, welche mich jetzt [1]) beſchäftigt, iſt nicht von mir erwählt, wie ich ſchon oben mitteilte." Faber war nämlich von der allgemeinen Miſſionskonferenz in Shanghai 1877 um die Bearbeitung der chineſiſchen Klaſſiker vom chriſtlichen Standpunkt aus gebeten worden.

Ein Hauptgrund, weshalb Faber in den letzten 20 Jahren ſeines Lebens ſich faſt ausſchließlich litterariſchen Arbeiten widmete, war der, daß er ſich 1876 durch Ueberanſtrengung ſeiner Stimme bei dem ſtundenlangen täglichen Predigen vor Heiden in der Straßenkapelle ein Kehlkopf- und chroniſches Bronchialleiden zugezogen hatte, welches ihm ſeit jener Zeit bis zu ſeinem Tode längeres lautes Reden vor Verſammlungen ſehr erſchwerte, ja faſt unmöglich machte. Dazu kam die infolge ſeiner Trennung von der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft eingetretene iſolierte Stellung Fabers in China, wodurch ſein Blick von der Grün-

[1]) 1881. Das Werk erſchien 1896—98. Faber hat alſo noch weitere 15 Jahre ſich darauf vorbereitet.

dung eigener heidenchriſtlicher Gemeinden abgelenkt und auf Förderung des allgemeinen Fortſchrittes des Chriſtentums in China hingerichtet wurde. „Ich ſelbſt habe keinen Beruf, eine eigene Gemeinde neben der ſchon beſtehenden zu gründen, ſchreibt er 1884 (A. M. Z.)[2]) Novemberbeiblatt S. 96), ſondern ſuche dem Evangelium, das allen gemeinſam iſt, überhaupt mit meiner geringen Kraft zu dienen.“ Aehnlich ſchreibt er am Schluß ſeiner kurzen Selbſtbiographie „Theorie und Praxis eines proteſtantiſchen Miſſionars in China“ (Z. M. R. 1899 S. 268): „Nicht jeder Miſſionar iſt berufen, Gemeinden zu gründen, aber jeder hat das Evangelium Jeſu Chriſti zu verkündigen nach den Gaben und Gelegenheiten, welche ihm verliehen ſind. Gott giebt das Gedeihen, hier in dieſer Weiſe, dort in einer anderen, wenn wir nur treu erfunden werden.“ Die Erfolge ſeiner litterariſchen Thätigkeit und das übereinſtimmende Zeugnis aller evangeliſchen Miſſionare Chinas beſtätigen es, daß Faber recht gehandelt hat, wenn er die letzten zwanzig Jahre ſeines Lebens faſt ausſchließlich ſchriftſtelleriſchen Arbeiten widmete.

Das Ziel dieſer ſeiner Arbeiten war ein zweifaches: 1) Die Chineſen zu einem gründlichen Verſtändnis des Chriſtentums zu führen und ſie von ſeiner Wahrheit und ſeinem Wert zu überzeugen und 2) den für China intereſſierten Ausländern, beſonders den Miſſionaren Hülfsmittel und Anleitnng zu einer tieferen Erfaſſung des chineſiſchen Weſens darzubieten. Doch war das erſte Ziel dem zweiten übergeordnet. „Der eigentliche Beruf des Miſſionars“, ſchreibt Faber in der Einleitung zu ſeinem Werk über Mencius S. 31, „iſt nicht wiſſenſchaftliches Bahnbrechen, ſondern Uebermittelung. Die bedeutendſten litterariſchen Leiſtungen der Miſſionare müſſen deshalb für die Chineſen berechnet ſein. Der Miſſionar hat dafür hauptſächlich das religiös-ethiſche Gebiet als Feld ſeiner Bethätigung. Unter dieſem Geſichtspunkt iſt er als Arbeiter zu beurteilen, nicht mit fremdem Maßſtabe zu meſſen. Das Erforſchen ſeines Arbeitsfeldes, alſo hier des chineſiſchen Lebens und Denkens, des tagtäglichen Getriebes und der Litteratur als eines der Faktoren desſelben, iſt jedoch Vorausſetzung und Mittel für die Hauptaufgabe des Miſſionars. Daraus ergeben ſich manche brauchbare Reſultate für die Wiſſenſchaft; auch die hier dargebotene Arbeit (über Mencius) iſt eine ſolche Frucht.“ Das war ein großer Charakterzug Fabers, daß er bei aller Gelehrſamkeit und aller Freude am wiſſenſchaftlichen Studium als ſolchem ſein praktiſches Ziel, die Chriſtianiſierung Chinas, nie aus dem Auge verlor, ſondern all ſein Arbeiten und Forſchen dieſem Ziele dienſtbar machte. All ſeine Veröffentlichungen in deutſcher und engliſcher Sprache waren ihm ſelbſt Vorarbeiten für ſeine chineſiſchen Werke. Er ſelbſt ſagt darüber in „Sitten und Gebräuche der Chriſten unter den Heiden“ (A. M. Z. 1884 S. 105): „Weſentlich bleibt allerdings, daß der Miſſionar ſtets ſeinen Zweck im Auge behält. Wer wiſſenſchaftliche Anlage und Vorbildung hat, wird ſich auch hie und da auf eine wiſſenſchaftliche Frage einlaſſen können, ohne ſich darin zu verlieren. Die Sprache und ihre Erforſchung iſt der Miſſion nicht Selbſtzweck, wie der Philologie, ſondern

[2]) Abkürzung für Allgem. Miſſionszeitſchrift.

Mittel zum Zweck. Der Zweck bleibt kraftvolle und möglichst überzeugende Verkündigung des Evangeliums.“ Für wie unumgänglich notwendig aber Faber gründliche wissenschaftliche Vorstudien hielt, um die Chinesen wirklich überzeugen zu können, das hat er in einem Aufsatz über „Die geschichtlichen Charakterzüge des Taoismus“ treffend ausgedrückt, wo er sagt: „Es ist meine aufrichtige Ueberzeugung, daß der chinesische Geist durch Ausländer nur in so weit beeinflußt werden kann, als die Chinesen merken, daß ihr Geist in seinen tiefsten und heiligsten Gedanken wirklich verstanden ist. Jede Anstrengung in dieser Richtung muß uns willkommen sein als ein Schritt auf dem rechten Wege.“

Wieviel Faber selbst gearbeitet und geleistet hat, um ein solches Verständnis des chinesischen Geistes sowohl selbst zu erwerben als auch anderen zu erschließen, darüber kann der europäische Leser aus seinen zahlreichen deutschen und englischen Veröffentlichungen sich leicht selbst ein Urteil bilden. Faber war ein äußerst fleißiger, gegen sich selbst strenger Arbeiter. Er liebte eine regelmäßige Einteilung der Tagesstunden und wich nur ungern und selten von dem für seine Studien aufgestellten Stundenplane ab. Von der von Professor Legge veröffentlichten englisch-chinesischen Ausgabe der chinesischen Klassiker lag mehrere Jahre lang beständig der eine oder andere Band aufgeschlagen auf Fabers Stehpult. Er studierte fast täglich in diesen Klassikern. Um auch die Abendstunden noch auszunutzen und zeitraubenden, seiner Gesundheit nicht zuträglichen Einladungen ausweichen zu können, ließ er in Shanghai einige Jahre lang außer den zwei chinesischen Gelehrten, mit denen er am Tage zusammenarbeitete, abends einen dritten Gelehrten kommen und Auszüge aus chinesischen Werken machen. Sonntags arbeitete er in Shanghai grundsätzlich nicht chinesisch, sondern ließ seinen Geist von der anstrengenden chinesischen Gedankenarbeit ausruhen und suchte Anregung durch Lektüre deutscher Predigten und theologischer Werke. Faber lebte äußerst einfach und sparsam; nur einen Luxus, wenn man es Luxus nennen darf, gestattete er sich, das war eine vorzügliche Bibliothek. Seine in langen Jahren angesammelte erste Bibliothek wurde bei dem Hausbrand 1892 mit mehreren wertvollen Manuskripten zum größten Teil ein Raub der Flammen; aber bald war sein Studierzimmer wieder gefüllt mit wertvollen Werken. Bücher waren seine liebsten Freunde. Doch war er durchaus nicht etwa ein „Bücherwurm“, sondern hatte einen offenen, freudigen Blick für Natur und Menschenleben; er war interessant im gesellschaftlichen Verkehr, seine Gespräche waren vielfach durch gediegene Witze gewürzt. Bei seiner äußerst vielseitigen Bildung und Belesenheit wußte er über die verschiedensten Lebensgebiete sachgemäße und treffende Urteile abzugeben. Es war seine besondere Gabe, in wenigen Worten viel zu sagen. Der prägnante, gedrängte chinesische Schriftstil mag besonders dazu beigetragen haben, diese Eigentümlichkeit Fabers immer mehr auszubilden, sodaß infolge dieser Gedrängtheit seiner Ausdrucksweise manche seiner deutschen Publikationen vom Leser eine gewisse Anstrengung erfordern, um die Fülle von Gedanken in den kurzen knappen Sätzen sich anzueignen.

Was speziell seine chinesischen Werke anlangt, so ist es eine zwar weitverbreitete, aber irrtümliche Annahme, daß Faber diese Werke eigenhändig mit der Feder oder dem chinesischen Pinsel niedergeschrieben habe. Faber hat sie nicht selbst geschrieben, sondern durch von ihm „inspirierte" chinesische Gelehrte schreiben lassen. Als ich 1892 zu Faber nach China kam, war ich zunächst nicht wenig überrascht, als er mich darüber aufklärte. Ich habe aber bald eingesehen, daß Faber recht gehandelt hat und daß sich gute, für Chinesen lesbare Bücher überhaupt nicht anders herstellen lassen. Die chinesische Schriftsprache besteht bekanntlich aus ca. 40,000 schwierigen, verschiedenen Zeichen, von denen für den durchschnittlichen Gebrauch 6 bis 7000 zu kennen notwendig ist. Aber es genügt nicht, die Form und Bedeutung der verschiedenen oft aus 10 und mehr kleinen Strichen bestehenden Zeichen zu wissen, sondern der chinesische Schriftstil ist aus Tausenden von fein geschliffenen Redewendungen zusammengesetzt, von denen viele nur leise andeutende Anspielungen auf irgend ein geschichtliches oder sagenhaftes Ereignis oder eine den chinesischen Gelehrten bekannte Anekdote enthalten. Je geschickter nun ein Schriftsteller diese Redewendungen und Anspielungen zu verwenden versteht, je prägnanter, knapper und wuchtiger sein Stil ist, je mehr er es versteht, ihn durch blitzende Streiflichter und geistreiche Wortspiele interessant zu machen, um so mehr Beifall wird sein Buch unter den Gelehrten finden. Es ist eine in China oft gehörte Wahrheit, daß dem chinesischen Gelehrten die Stilform eines Buches wichtiger ist als sein Inhalt. Ein Meister eines solchen Stils ist z. B. der Vizekönig Tschang-tschi-tung. Es ist nun für einen europäischen Gelehrten, welcher das Studium der chinesischen Sprache meist erst mit dem 25. Lebensjahr oder später beginnt, unmöglich, die vielen chinesischen Schriftzeichen und jene Redewendungen und Anspielungen sich so anzueignen und zu beherrschen, daß er es inbezug auf den Stil einem chinesischen Gelehrten gleichthun könnte. Diese treiben von ihrer Kindheit an nichts weiter, als ihr Gedächtnis mit diesen Schriftzeichen und Stilwendungen anzufüllen. Das Gedächtnis ist in der Kindheit und Jugend noch frisch, und außerdem ist durch die von den Chinesen nun über zweitausend Jahre lang einseitig betriebene Ausbildung des Gedächtnisses die Gedächtniskraft des Volkes besonders stark entwickelt. Aus all diesen Gründen müssen wir Ausländer uns klar darüber werden, daß wir inbezug auf Kenntnis der Schriftzeichen und auf Eleganz des chinesischen Schriftstils mit den chinesischen Gelehrten nie wetteifern können; auch Faber hat das nicht gekonnt, er sah mit Recht ein, daß wir wichtigere Dinge zu thun haben. Einige Missionare haben es freilich versucht, ganz selbständig ohne Hülfe eines chinesischen Gelehrten chinesische Bücher zu schreiben, aber das Resultat war, daß kein chinesischer Gelehrter die Bücher lesen mochte. Das Ziel, wonach der litterarisch arbeitende Missionar in China streben muß und welches Faber mehr als andere Missionare erreicht hatte, besteht darin, daß er so viel von den chinesischen Schriftzeichen und Redewendungen verstehen muß, um imstande zu sein, den genauen Sinn des von seinen chinesischen Mitarbeitern Niedergeschriebenen zu kontrollieren. Nur sehr wenige Missionare in China können das. Es ist z. B. vorgekommen,

daß der konfuzianische Mitarbeiter eines hochangesehenen Missionars in China in einem unter dessen Namen erscheinenden Aufsatz in einer kleinen Anmerkung, ohne daß der Missionar es merkte, eine so bissige, ironische Wendung gegen die Fremden einfließen ließ, daß die ganze Kraft und beabsichtigte Wirkung des Verfassers hinfällig wurde. Faber äußerte sich mir gegenüber einmal über ein berühmtes chinesisches Buch eines geachteten Missionars so: „Wenn unser Freund N. N. wüßte, was für Mißverständnisse sein chinesischer Schreiber in das Buch hineingewebt hat, die Haare würden ihm zu Berge stehen."

Diese Gefahr, daß bei mangelnder scharfer Kontrolle chinesische Gelehrte durch Mißverständnisse oder absichtliche Entstellungen einen von Ausländern veröffentlichten Aufsatz oder ein Buch entwerten, ist natürlich besonders groß bei direkten Uebersetzungen aus dem Englischen oder Deutschen ins Chinesische. Manche Missionare nehmen einfach ein ihnen für China heilsam erscheinendes englisches Buch, übersetzen es mündlich ihrem chinesischen Lehrer in die volkstümliche Umgangssprache, der Lehrer schreibt es mit der raschen, unserer Stenographie ähnlichen „Grasschrift" nach Diktat nieder und arbeitet es dann zu Hause in eleganterem Schriftstil aus. Der Missionar, welcher den Schriftstil nicht kontrollieren kann, hofft, daß der Chinese die Gedanken richtig erfaßt und verständlich wiedergegeben hat — und läßt das Buch drucken.

Faber's Methode war eine andere, er arbeitete gründlicher. Von wörtlichen Uebersetzungen aus einer europäischen in die chinesische Sprache hielt er nicht viel, er ging vielleicht in dieser Geringschätzung von Uebersetzungen zu weit; denn, vorausgesetzt daß der Missionar wirklich imstande ist, einem rasch auffassenden chinesischen Gelehrten mündlich ein geeignetes Buch gut und verständlich in die chinesische Umgangssprache zu übersetzen und den Sinn des von dem Chinesen dann sorgfältig ausgearbeiteten Schriftstücks zu kontrollieren, so ist es sehr wohl möglich und auch bereits durch thatsächliche Erfolge erwiesen, daß eine solche Uebersetzung auf weite chinesische Kreise sehr anregend wirken kann. Faber hatte aber für seine Arbeiten ein anderes Ideal. Er hat sich darüber in dem Aufsatz über „Litterarische Missionsarbeit in China" (A. M. Z. 1882 S. 49 ff.) ausführlich ausgesprochen. Er wollte „inspirierte Bücher" für die Chinesen haben, d. h. er wollte seine chinesischen Mitarbeiter durch Mitteilung des fremden, speziell christlichen Geistes so beeinflussen, daß sie selbständig die neuen Ideen in chinesischer Eigentümlichkeit und chinesisch-mustergiltiger Form neu produzieren sollten. „Nicht wörtliche Uebertragungen sollen wir in China zuwege bringen, sondern wir müssen den chinesischen Geist befruchten durch den Geist des Evangeliums und müssen dann die Darstellung dieser Inspiration in chinesischer Sprache und in anderen chinesischen Darstellungsmitteln den Chinesen überlassen; freilich nicht so überlassen, daß wir nicht Kontrolle übten; diese ist nötig, ja unerläßlich, damit nicht chinesische Ausartung zu Tage tritt." . . . . „In China gilt es also zunächst, sich passende Leute auszuwählen und deren Geist zu befruchten mit den neuen Ideen, welche das Evangelium bietet. Um dieses in wirksamer Weise ausführen zu können, ist aber schon eine tiefere Erkenntnis des psychischen Untergrunds der

Geiſtesorganiſation der Chineſen erforderlich. Die neuen Ideen müſſen dem betreffenden Vermittlungsorgan faßbar ſein, ja dieſes muß ſich durch dieſe Ideen im Innerſten gepackt fühlen. Durch Beſprechung wird man ſich vergewiſſern können, in wie weit das der Fall iſt. Meiner Sache ganz gewiß zu ſein, begnüge ich mich nicht mit einem chineſiſchen Mitarbeiter, ſondern verwende gewöhnlich 2 bis 3, welche als Organe, man könnte ſagen als *Medien* dienen zwiſchen mir und dem chineſiſchen Volke“ (a. a. O. S. 50, 51).

Das war eine der größten Schwierigkeiten in Faber's Leben, daß es ſo ſchwer hielt, paſſende chineſiſche Mitarbeiter zu finden. Eine rühmliche Ausnahme machte der Herr Fung, welcher ihm bei Abfaſſung ſeines großen Werkes über „Die chriſtliche Ziviliſation oder die Früchte des Chriſtentums“ half und ſich infolge der im Verkehr mit Faber empfangenen Eindrücke bekehrte (cf. A. M. Z. 1884, Novemberbeiblatt S. 95). Im allgemeinen hatte Faber viel Not und Mühe mit ſeinen chineſiſchen Sekretären. Die meiſten chineſiſchen Gelehrten arbeiten eben leider bis jetzt nur um des Geldes willen mit den Fremden zuſammen, ohne inneres Intereſſe für die neuen Ideen. Auch der Gelehrte, mit dem Faber zuletzt ſein Werk über die Klaſſiker ausarbeitete, war ein ſehr ſchwerfälliges, widerwilliges „Medium“; er war ein konſervativer Konfuzianer und deshalb wenig geneigt, die Klaſſiker zu kritiſieren (Z. M. R. 1898, S. 119). Oft blieb er aus, und Faber ſah ſich deshalb genötigt, ihn ſtundenweis zu bezahlen; er gab ihm 10 Cents (= 20 Pfennig) für die Stunde, ſodaß er bei täglich 8 Stunden Arbeit circa 20 Dollars im Monat verdiente; wenn er nicht kam, ſo wurde ihm von Faber der Lohn für die fehlenden Stunden abgezogen. Wenn die Reformbewegung in China ſich weiter ausbreitet, ſo wird es in Zukunft gewiß leichter werden, unter den chineſiſchen Gelehrten willige Mitarbeiter zu finden.

Eine andere Hauptſchwierigkeit, mit welcher Faber bei ſeinen litterariſchen Arbeiten zu kämpfen hatte, war die Schwerfälligkeit der chineſiſchen Sprache ſelbſt, welche er verſuchen mußte zu einem gefügigen Ausdrucksmittel der chriſtlichen Ideen umzubilden, zu „chriſtianiſieren“. „Wir haben in China mit Eifer und Verſtand Sprache zu ſtudieren,“ ſchreibt er (Z. M. R. 1884, S. 105), „bis unſer Miſſionszweck vollſtändig erreicht iſt. Das iſt aber erſt dann geſchehen, wenn alle evangeliſchen Begriffe ihren *adäquateſten Ausdruck* in chineſiſcher Schrift und Sprache gefunden haben und weiter, wenn unſere Gemeindeglieder dahin gelangt ſind, nicht nur dieſe *evangeliſch-chineſiſche* Sprache zu verſtehen und zu reden, ſondern auch *ſelber evangeliſch zu denken*.“ Wer bedenkt, daß die chineſiſche Sprache das Produkt und der Ausdruck des heidniſch-chineſiſchen Geiſtes iſt, wird ahnen können, wie ſchwierig es iſt, für die verſchiedenen chriſtlichen Begriffe (z. B. Sühne, Wiedergeburt, neues Leben, ewiges Leben, Rechtfertigung, lebendiger Glaube, Heiligung, Kirche, Sakrament, Dreieinigkeit u. ſ. w.) in dieſer ſtereotypierten heidniſchen Sprache geeignete Ausdrucksmittel zu finden. Faber hat durch ſeine Lebensarbeit in Gemeinſchaft mit chineſiſchen Gelehrten zur Schaffung einer ſolchen chriſtlichen Terminologie einen wertvollen Beitrag geleiſtet.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen über Fabers litterarische Thätigkeit wollen wir uns nun zu einer kurzen Charakterisierung seiner Werke im einzelnen wenden.

Zweites Kapitel.

Die deutschen Werke D. Fabers.

1. Der Lehrbegriff des Konfuzius, Hongkong 1872.

Dies ist die erste größere Arbeit, mit welcher Faber vor die Oeffentlichkeit trat und seinen Ruf als Sinologe begründete. Es ist ein erster systematischer Versuch, den Gesamtinhalt der drei Hauptschriften des Konfuzianismus (der Redesammlung, der großen Lehre und der Lehre von der rechten Mitte) darzulegen. Ueber folgende Begriffe sind in dieser Schrift Fabers die Lehren des Konfuzianismus übersichtlich zusammengestellt: Die menschliche Wesensnatur; der konfuzianische Heilige; die himmlische Bestimmung; der Himmel; Geister und Dämonen; Gott; Unsterblichkeit; der Edle; das Studium; das Wissen; die Gedanken; das Herz; die Vorliebe; Abscheu; die Kultur der Person (Selbsterziehung); das Reden; der Wandel; Tugend; Tapferkeit; Humanität (die Vollkommenheit des Menschen im Verhalten zum Menschen); Gegenseitigkeit [1]); Treue; Ehrerbietung; Glauben; Eifer; Schwierigkeiten; Kindlichkeit (Pietät); die väterliche Tugend; Brüderlichkeit; Ehegatten; Freundschaft; Gerechtigkeit; das Zeremoniell; Musik; Staatslehre; die alten kaiserlichen Musterregierungen; Fehler oder Uebertretungen; der Charakter des Edlen; das Tao. — Das 74 Seiten umfassende Büchlein schließt mit 24 Thesen über die Mängel und Fehler des Konfuzianismus und 10 Thesen über den Unterschied des Christentums vom Konfuzianismus. Das Werk hat sich die allgemeine Anerkennung aller Sinologen und Missionare erworben und ist auch in's Englische übersetzt worden.

2. Quellen zu Konfuzius und dem Konfuzianismus. Hongkong 1873.

Dies 27 Seiten umfassende Büchlein ist als Einleitung zu dem vorigen entworfen, aber ein Jahr später veröffentlicht. Es stellt den Grundsatz auf: „Um Konfuzius wirklich zu würdigen, ist eine eingehende Behandlung der Geschichte seiner Zeit unerläßlich. Konfuzius war ebensoviel, ja mehr Politiker als Moral-Philosoph; denn das Ziel seiner Moral ist Politik. Alle Politiker aber sind innerlich verwachsen mit den Eigentümlichkeiten des Staatslebens ihrer Zeit .... Wir brauchen also einen klar gezeichneten und detailliert ausgeführten historischen Hintergrund, um das Bild des Konfuzius ins rechte Licht zu stellen .... Es gilt, den Entwicklungsgang des Geisteslebens der Chinesen von der Urzeit bis auf Konfuzius quellenmäßig darzulegen." Faber formuliert dann folgende 4 Fragen: 1) Welches sind die Quellen, die überhaupt für eine wissenschaftliche Darstellung des Konfuzianismus in Betracht kommen? 2) Kritik der-

[1]) D. i. der kategorische Imperativ der goldenen Lebensregel, welche Konfuzius schon nicht nur in negativer, sondern auch in positiver Form kannte. cf. Faber's Urteil im China Mission Hand-book S. 4 und Legge, Chinese Classics Vol. I. p. 49 und 109.

ſelben, d. h. Sichtung des von denſelben gebotenen Materials. 3) Welches iſt die Litteratur, die vor Konfuzius exiſtiert hat und wie verhält ſich Konfuzius zu ihr? 4) In welchem Verhältnis ſtehen die Schüler und Nachfolger des Konfuzius zu ihrem Meiſter und zu einander? — Das Büchlein beantwortet dieſe Fragen nicht ſelbſt ausführlich, ſondern giebt kurz die wichtigſten chineſiſchen Quellen dafür an. Bahnbrechend iſt darin die Behauptung Faber's, daß der Beginn der chineſiſchen Litteratur jedenfalls nicht früher als ca. 1100 vor Chr. zu ſetzen iſt.

3. Sein Werk über Mencius.

Es trägt den ausführlicheren Titel: „Eine Staatslehre auf ethiſcher Grundlage oder Lehrbegriff des chineſiſchen Philoſophen Mencius; aus dem Urtext überſetzt, in ſyſtematiſche Ordnung gebracht und mit Anmerkungen und Einleitungen verſehen.“ Elberfeld 1877. Verlag von R. L. Friederichs. Dies iſt ein bedeutend ausführlicheres Werk als die beiden erſten, es umfaßt mit der Vorrede 280 Seiten, obwohl ſelbſt nur ein Auszug aus einem dreimal umfangreicheren Manuſkript, welches ſpäter verbrannte. Faber veröffentlichte dieſen Auszug bei ſeinem erſten Urlaubs-Aufenthalt in Deutſchland 1877. Der Druck dieſes und der beiden folgenden Werke über Licius und Micius wurde ihm ermöglicht durch ein Geldgeſchenk des Barons von Diergard. Leider war der Abſatz nur gering; infolgedeſſen blieb eine deutſche Ueberſetzung und Erläuterung Fabers zu dem bedeutendſten taoiſtiſchen Philoſophen Tſchuang-tſe ungedruckt. Das Manuſkript über Tſchuang-tſe verbrannte mit Fabers Haus 1892.

Mencius (372—289 vor Chr.) war der bedeutendſte Verteidiger der Lehren des Konfuzius (551—479 vor Chr.) und die von ſeinen Schülern zuſammengeſtellten und veröffentlichten Lehren des Mencius wurden deshalb von den Chineſen als viertes kanoniſches Buch unter ihre Klaſſiker oder heiligen Schriften aufgenommen. „Kein anderes Werk, ſagt Faber (S. 35), iſt den Chineſen ſo in Fleiſch und Blut übergegangen wie Mencius. Es wird als Schulbuch von den kleinen Kindern auswendig gelernt und iſt auch ſolchen, die ſich nicht zu Gelehrten ausbilden, verſtändlich. Zum Examen der Gelehrten bietet es beliebte Texte für die Aufſätze. Die Grundſätze der modernen chineſiſchen Ethik und Politik ſind meiſt wörtlich aus Mencius entnommen oder ſchließen ſich ſeinen Lehren an.“ „Mencius iſt, wie ſein Meiſter Konfuzius, eigentlich Lehrer der Staatsweisheit. Der Staat iſt ihm Inbegriff aller menſchlichen Natur- und Kulturbeſtrebungen in einheitlich organiſiertem Zuſammenwirken. Durch den Gegenſatz nach rechts gegen die Sozialiſten und links gegen die Senſualiſten ſah ſich Mencius jedoch genötigt, ſeine Staatslehre durch die Ethik und die Ethik durch die Lehre von der Natur des Menſchen zu begründen. Die ethiſche Aufgabe beſteht ihm in der möglichſten Entfaltung aller guten Anlagen der menſchlichen Natur. Die Aufgabe des Staatsorganismus iſt es, die Bedingungen zu dieſem höchſten Zweck zu bieten, und die Regierung ſoll mit Bewußtſein darauf hinleiten.“

Wir geben nun eine gekürzte Inhaltsüberſicht des Faber'ſchen Werkes, um dem Leſer einen Eindruck von der gewaltigen Geiſtesarbeit,

die darin ſteckt, zu verſchaffen. Nach der Vorrede bringt die Einleitung 1. einen politiſchen Aufſatz über die oſtaſiatiſche Frage (1876), 2. die Bedeutung des Chineſiſchen für die Wiſſenſchaft, 3. einen kurzen Ueberblick über die chineſiſche Litteratur bis auf Mencius. Dann folgt:

Das Syſtem der Lehre des Mencius.

I. Von den Fundamentalbegriffen des Ethiſchen.

A. Von den Gütern.
1. Weſensnatur des Menſchen.
2. Das Herz.
3. Der Himmel. a. Verhältnis des Himmels zum Menſchen. b. das menſchliche Verhalten gegen den Himmel. c. Welt der Geiſter.
4. Univerſelle Geſetzmäßigkeit oder Tao.
5. Beſtimmung.

B. Tugenden reſp. Pflichten.
1. Tugend im Wandel. a. Wandel im allgemeinen. b. Was zu meiden iſt. c. Einzelne beſondere Tugenden. d. Wirkungen oder Erfolg der Tugend.
2. Tugend im Worte a. Wichtigkeit. b. Was zu meiden iſt. c. Was zu erſtreben iſt.
3. Die vier Kardinaltugenden: Weisheit. a. Charakteriſtik. b. Anwendung. — Humanität. a. Begriff. b. In perſönlicher Ausübung. — Gerechtigkeit. a. Erklärung. b. Ausübung gegen Nebenmenſchen. — Anſtand oder Sitte. a. Urſprung und Bedeutung. b. Beſondere Gebräuche.

II. Reale Darſtellungen des Ethiſchen.

A. Individuelle Aneignung reſp. Charaktere.
1. Der Gebildete.
2. Der große Mann.
3. Der Edle oder Weiſe. a. Seine Perſönlichkeit. b. Seine Wirkſamkeit. c. Behandlung, welche er erfährt.
4. Der Heilige oder Idealmenſch. a. Perſönlichkeit. b. Handlungsweiſe. c. Die von Mencius anerkannten Heiligen.

B. Die ethiſch-ſozialen Beziehungen.
1. Vater und Sohn.
2. Brüder.
3. Freunde.
4. Mann und Weib.
5. Regent und Staatsdiener. a. Regent (Perſönlichkeit; fürſtliches Benehmen; der Regent als Lehnsfürſt oder als Kaiſer; Folgen ſchlechter Regierung). b. Staatsdiener (Vorbedingungen: Vorbildung, Amtsbewerbung, Amtsantritt. — Pflichten im Amt: allgemeine, im Wort, in der That. — Mißerfolg: Urſachen desſelben, Abgang, Entthronung[1]) des Regenten.).

III. Reſultat reſp. Ziel der ethiſchen Entwicklung — der Staatsorganismus.

A. Nationale Oekonomie. a. Produktion. b. Verkehr. c. Steuern.

B. Nationale Bildung. a. Theorie. b. Schulen. c. Lehrer und Schüler. d. Methode. e. Muſik (philoſophiſche Auffaſſung der Muſik; ſachliche Andeutungen).

---

[1]) Mencius hielt Abſetzung und eventuell Ermordung eines Tyrannen für zuläſſig. cf. Fabers Werk S. 189 und 206 f.

C. Landesverteidigung. a. Stärke nach Innen. b. Defensive nach Außen. c. Krieg (gegen den Eroberungskrieg).

D. Innere Politik. a. Für's Volk (das Volk ist im Staate die Hauptsache)' b. Mit dem Volke. c. Die politischen Faktoren. (Persönlichkeiten bilden die Grundelemente.)

Dies ist der Grundriß des Faber'schen Werkes über Mencius. Bei jedem der einzelnen Punkte hat er die betreffenden Stellen aus Mencius in genauer Uebersetzung angeführt und fügt dann eigene erläuternde Bemerkungen hinzu. Z. B.: Mencius sagt: „Als der Himmel das untere Volk hervorgebracht, machte er ihm Regenten, machte er ihm Führer, die Absicht aussprechend, daß sie Mitarbeiter Gottes wären." Faber bemerkt dazu: „Die Providenz bezieht sich also (nach Mencius) nicht nur auf Erhaltung des leiblichen Daseins, sondern verfolgt einen höheren Zweck, die geistige Kultur d. h. die sittliche Vervollkommnung des Volkes. Die Oberen, die Leiter des Volkes, sind hier, wie es überall sein sollte, als die geistig und sittlich dem Volke Vorleuchtenden gedacht. Ihre Pflicht ist es, die Niederen ebenfalls zum Bewußtsein des Guten zu bringen, das verborgen in ihnen schlummert . . . Diese Wahrheit bildet den Lebensfaden des langen Bestandes des chinesischen Staates. Wo dagegen im Staatsleben die fortwährende Neugeburt des höheren Lebens ins Stocken kommt und der Kulturzweck in den materiellen Interessen mehr oder minder ausschließlich gesucht wird, da wird die Selbstsucht und durch sie der Parteigeist gefördert, welche den Staat mit mechanischer Notwendigkeit zerbröckeln." (S. 60).

Mencius sagt: „Will der Himmel einem Menschen eine große Aufgabe auflegen, so wird er ihm erst seine Herzensvorsätze verbittern, seine Muskeln und Knochen anstrengen, seinen Körper hungern lassen, dem Leibe Mangel und Entbehrung zufügen, seine Unternehmungen zu Schanden machen. Damit bewegt er das Herz, stählt das Wesen und ergänzt, was der Mensch sonst nicht vermag." Faber bemerkt dazu: „Hier ist der Himmel wieder ein bewußtes, frei handelndes Wesen. Unter allen Völkern herrscht der Glaube, daß bedeutende Menschen besondere Werkzeuge der Vorsehung, des Himmels — besser Gottes — sind. Gewöhnlich haben solche auch einen eigentümlichen, leidensvollen Bildungsweg durchgemacht." (S. 63).

Mencius sagte: „Ich habe gern Fisch und habe auch Bärentatzen gerne; ist beides nicht zusammen zu haben, so lasse ich Fisch sein und nehme Bärentatzen. Leben habe ich auch gerne, und Gerechtigkeit habe ich auch gerne; sind beide nicht zusammen zu erlangen, so lasse ich das Leben und nehme Gerechtigkeit. Leben gehört auch zu dem, was ich wünsche, aber unter dem, was ich wünsche, ist größeres als Leben, deshalb will ich es nicht durch Niederträchtigkeit erlangen (bewahren). Tod gehört auch mit zu dem, was ich hasse, aber unter dem, was ich hasse, ist größeres als der Tod, darum giebt es Drangsale, die ich nicht vermeide. Angenommen von dem, was Menschen begehren, sei nichts größer als das Leben, sollte man nicht alles gebrauchen, wodurch das Leben erhalten werden kann? Angenommen, von dem was Menschen hassen, sei nichts größer als der Tod, wie

ſollte man nicht alles thun, wodurch Bedrängniſſe vermieden werden können? Nach dieſem Verfahren könnte man leben, und doch gebraucht man's manchmal nicht; nach jenem Verfahren könnte man Bedrängniſſe vermeiden, und doch thut man's manchmal nicht. Das geſchieht aus dem Grunde, daß, was man begehrt, größer iſt als das Leben, und was man haßt größer iſt als der Tod. Nicht allein Vortreffliche haben dieſe Geſinnung; jedermann hat ſie; dem Vortrefflichen gelingt es jedoch, ſie nicht zu verlieren." —

Faber bemerkt zu dieſer Stelle des Mencius: „Daß das Leben nicht der Güter höchſtes iſt, beweiſen die Menſchen oft unwillkürlich ſelbſt gegen eingewurzelte materialiſtiſche Ueberzeugung. Aber darin liegt auch, daß dieſer innere Sinn der Gerechtigkeit über dieſes Leben hinausreicht, daß der Menſch dadurch eine höhere Beſtimmung erreicht. Darüber wiſſen jedoch die Chineſen nichts aus ſich ſelber. Das Evangelium vom Himmelreich mit ſeiner Gerechtigkeit iſt die einzige befriedigende Ergänzung. Außerdem wäre es doch nur Thorheit, ſein beſtes Gut, das Leben, für einen leeren Begriff dahinzugeben." (S. 96.)

In dieſer Weiſe iſt der ganze Lehrgehalt des Mencius dargelegt und durch Anmerkungen erläutert. Möchten dieſe wenigen Citate manchen Leſer anregen, das ganze Werk zu ſtudieren. Mancher wird ſich wundern, wie große und edle Gedanken jener alte Chineſe ſchon vor ſo langer Zeit geäußert hat. Fabers Werk über Mencius iſt auch ins Engliſche überſetzt und hat in dieſem engliſchen Gewande bereits die zweite Auflage erlebt.

4. Faber's Werk über Licius.

Es trägt den ausführlichen Titel: „Der Naturalismus bei den alten Chineſen ſowohl nach der Seite des Pantheismus als des Senſualismus oder die ſämtlichen Werke des Philoſophen Licius, zum erſten Male vollſtändig überſetzt und erklärt." Elberfeld 1877. Verlag von R. L. Friedrichs.

Licius war nach Fabers Anſicht ca. 450 v. Chr. geboren. Das ſeinen Namen tragende Buch wu de aber erſt nach dem Tode des Philoſophen von ſeinen Schülern verfaßt. Licius gehörte zur Schule des Laotſe, zum Taoismus, und dieſer fordert Zurückgezogenheit von Weltgeſchäften. Das Werk enthält viele tiefſinnige Gedanken und verrät ein gewaltiges ſpekulatives Talent der alten Chineſen. Es zerfällt in 8 Abteilungen oder Bücher. Faber hat zum beſſeren Verſtändnis die einzelnen Abteilungen und Unterabteilungen ſeinerſeits mit zuſammenfaſſenden Ueberſch iften verſehen und dem wörtlich überſetzten Text kurze erklärende Anmerkungen zugefügt. Es iſt unmöglich, im Rahmen dieſer kurzen Abhandlung eine erſchöpfende Charakteriſierung des Werkes zu geben, man muß es ſelbſt leſen oder vielmehr ſtudieren; denn es iſt keine ſehr leichte Lektüre. Um einigermaßen einen Eindruck vom Geiſt des Werkes zu geben, will ich hier einige Stellen zitieren:

„Das die Dinge Erzeugende iſt ſelbſt ungezeugt, das die Dinge Wandelnde iſt ſelbſt ungewandelt. Es iſt Selbſtleben, Selbſtwandlung, Selbſtform, Selbſtgeſtalt, Selbſtweisheit, Selbſtkraft, Selbſtwachstum,

Selbſtabnehmen. Es jedoch Leben, Wandlung, Form, Geſtalt, Wiſſen, Kraft, Wachstum, Vergehen zu nennen, iſt falſch.“ (S. 3.)

„Es giebt alſo Leben und Belebendes, Form und Formierendes, Ton und Tönendes, Schönheit und Schönheiterzeugendes, Geſchmack und Geſchmackverleihendes. Das, woraus Leben geboren wird, iſt der Tod und das Lebengeben nahm noch nie ein Ende. Das, wodurch die Form zur Form wird, iſt die Maſſe und die Formierung kam nie zu Beſtand. Das, wodurch der Ton zum Ton wird, iſt das Gehör, und das Tongebende kam niemals hervor. Das, wodurch die Schönheit zur Schönheit wird, iſt die Erſcheinung, und das Schönheiterzeugende erſchien noch niemals. Das, wodurch der Geſchmack zum Geſchmack wird, iſt das Schmecken, und das Geſchmackgebende ward noch nie entdeckt. Alles das ſind Funktionen (Aemter) ohne Dienſt.“ (S. 5 f.)

„Tſi-kung war des Studiums müde und ſagte zu Konfuzius: „Ich ſehne mich nach Ruhe“. Konfuzius antwortete: „Das Leben hat keine Ruhe.“ Tſi-kung fragte: „So iſt alſo nirgends etwas, was mir Ruhe gewährt?“ Konfuzius: „O ja, es giebt welche! Schaue hin in jenes Brachgefild, auf die Grabhügel ſo mannigfaltig, da wirſt du erkennen, was Ruhe gewährt“. — „O, wie groß iſt der Tod“, rief Tſi-kung aus, „die Edlen bringt er zur Ruhe, die Gemeinen zur Unterwerfung.“ — Konfuzius ſagte: „Du weißt es nun. Die Menſchen kennen alle die Freude des Lebens, aber ſie kennen noch nicht des Lebens Bitterkeit; ſie kennen die Gebrechlichkeit des Alters und kennen nicht ſeine Wonne; ſie kennen die Schrecken des Todes und kennen nicht des Todes Ruhe.“ — „Wie ſchön“, ſagte Ngan-tſi, „iſt, was die Alten ſagen, daß die Humanen zur Ruhe, die Nichthumanen zur Unterwerfung kommen. Der Tod iſt das Glücksrad der Tugend. Die Alten nannten die Toten Heimgegangene. Sind aber die Verſtorbenen Heimgegangene, ſo ſind die Lebenden Pilgrime. Wer pilgert und heimzukehren vergißt, verliert ſeine Heimat. Hat ein Menſch ſeine Heimat verloren, ſo wird er von der ganzen Mit-Welt verabſcheut. Wenn aber die ganze Welt die Heimat verloren hat, ſo iſt niemand, der ſie verabſcheut.“ (S. 13 f.).

„Unter dem Himmel giebt es einen immer ſiegenden Weg, und es giebt einen nicht immer ſiegenden Weg. Der immer ſiegende Weg heißt Sanftmut. Der immer nicht ſiegende Weg heißt Gewalt. Auch ſind beide wohl erkennbar, aber die Menſchen kennen ſie noch nicht.“ (S. 48).

Das 7. Buch des Werkes über Licius enthält die Lehren des kraſſen Materialiſten Jang-tſchu. Zur Charakteriſtik ſeiner Weltanſchauung wollen wir nur folgendes Citat geben: „Das, worin alle Dinge verſchieden ſind, iſt das Leben; das, worin ſie gleich ſind, iſt der Tod. Im Leben giebt es Ausgezeichnete und Thoren, Vornehme und Geringe, das iſt die Verſchiedenheit. Im Tode ſind es Modergebeine und Verweſung, das iſt die Gleichheit. — Darum laßt uns eilig ſein zu leben; was kümmert uns, was nach dem Tode kommt?“

Dieſe Citate aus Fabers Werk über Licius werden genügen, um zu zeigen, daß auch dieſes Buch viel Intereſſantes bietet.

5. Fabers Werk über Micius.

Das Werk trägt den ausführlichen Titel: „Die Grundgedanken

des alten chinesischen Sozialismus oder die Lehre des Philosophen Micius, zum ersten Male vollständig aus den Quellen dargelegt." Elberfeld 1877. Verlag von R. L. Friederichs.

Nach einer kurzen Vorrede behandelt Faber zunächst in einer „Einleitung" das Wesen des Sozialismus und besonders die Irrtümer der Sozialdemokratie. Dieser Aufsatz zeigt, wie gründlich Faber sich über die soziale Frage orientiert hat, und ist noch heute eines separaten Neudrucks wert. Ich kann mir nicht versagen einige Stellen daraus zu zitieren:

„Nur in seiner Kritik der vorhandenen Schäden vertritt der Sozialismus manche anerkennenswerten Wahrheiten. Seine eigene Position ist dagegen dürftig". (S. 9.) „Individuelle Freiheit ist nur da garantiert, wo Erwerbung von Privatbesitz möglich ist." „Aufhebung des Privateigentums ist Aufhebung der Privatfreiheit." (S. 15.) „Auf dem Schiffe hat der Kapitän die wenigste Arbeit und das meiste Gehalt. Soll nun der Ertrag nach Normalarbeitszeit verteilt werden?" (S. 21.) „Vielleicht werden (im Sozialistenstaat) auch Leute angestellt, welche als tägliche Normalarbeitstagleistung so und soviele neue Erfindungen zu machen hätten!" (S. 24.) „Auch der Sozialismus wird gewinnen, wenn er die „allgemeine Liebe", welche er predigt, auch im Verhalten gegen die Gegner und gegen alle anders Gesinnten wirklich kundgiebt. Man nennt Jesum Christum auch wohl einen Sozialisten, und er ist der edelste gewesen, der je den Boden dieser Erde betreten hat. Er blieb unerschütterlich fest als Vertreter der Absicht des Himmels (um mit Micius zu reden), und seine „allgemeine Liebe" wirkt immer noch fort zur friedlichen Lösung der sozialen Frage und zur bleibenden Glückseligkeit aller seiner Anhänger." (S. 27.) „Viele Arbeiter müßten zunächst auf irgend welche Art zum Sparen gezwungen werden und auch durch Zwang wären sie anzuhalten, einen Teil der freien Zeit zu geistiger Fortbildung zu benutzen." (S. 28.) (Fortsetzung folgt.)

Religiöse Äußerungen der hervorragendsten Helden der Ilias in den entscheidenden Augenblicken ihres Daseins.

Von Pfarrer J. Happel in Heubach.

(Schluß.)

Diomedes hat den rechten Glauben (9, 49), wie ihn Luther beschreibt (vergleiche namentlich seine Predigt über die Hochzeit von Kana), der dann glaubt, wenn er nichts als Ungnade und Zorn Gottes spürt (vergl. auch Luther's Auslegung der Geschichte von Isaak's Opferung.) Diomedes glaubt dem Gebet und der Verheißung der Gottheit; denn sie hat ihnen geboten, den Frevel des Alexandros an der Eheordnung und dem Gastrecht zu rächen und hat ihnen verheißen, daß sie mit ihrer Hilfe Troja zerstören und die Helena zurückführen werden. An dieses Gebot und an diese Verheißung hält sich Diomedes, mit kühner Zuversicht, obwohl und weil aller Augenschein gegen die Verheißung der Gottheit ist. Diese hat sich thatsächlich für

die Troer entſchieden, und obſchon dieſelben zu dem alten Frevel noch einen neuen, den Eidbruch des Paris und Pandarus hinzugefügt hatten, ſcheint ſich die Gottheit definitiv den Griechen entzogen zu haben. Dennoch hält Diomedes feſt an der Zuverſicht: „Mit Gott ſind wir gekommen“ (*σὺν γὰρ θεῷ εἰλήλουθμεν*) (9,49). Das iſt, nach Luther, Chriſtentum, wie es auch im A. T., oder wie Auguſtin urteilt, ſchon ehe Chriſtus in's Fleiſch kam, nicht allein in Iſrael, ſondern auch in der übrigen Völkerwelt vorhanden war. Nicht darin liegt das eigenartig tiefe und wertvolle Moment der religiöſen Aeußerung des Diomedes, daß dieſelbe an den Monotheismus oder Theismus anklingt, ſondern daß er ſubjektiv in ſeiner That das Weſen des Glaubens, wie ihn Hebr. 11, 1 definiert, erfüllt hat.

Einem religiöſen Menſchen ohne Glauben an eine göttliche Weltregierung bliebe im Falle des Diomedes nur Verzweiflung oder ohnmächtiger Trotz, wie dem Talbot (in der Jungfrau von Orleans, 3. Aufzug, 6. Auftr.).

„Bald iſt's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die ſich zu Schmerz und Luſt in mir gefügt,
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit ſeinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig,
Als eine Hand voll leichten Staubs. — So geht
Der Menſch zu Ende — und die einz'ge
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, iſt die Einſicht in das Nichts,
Und herzliche Verachtung alles deſſen,
Was uns erhaben ſchien und wünſchenswert.“

Der Glaube des Diomedes erweiſt ſich auch — nach dem Worte des Jakobus — rechtſchaffen im Harren und Dulden (11, 317). Er weiß, daß es der Wille des Zeus iſt, den Troern zu helfen, daß darum den Griechen ſehr wenig Freude begegnen wird, aber er iſt entſchloſſen männlich zu dulden, mutig zu ſtreiten, auch wo Schläge und Wunden bevorſtehen. Zeus gab dem Hektor Ruhm (11, 300), da ging's den Achäern ſchlimm, es war zu befürchten, daß die Troer über die Schiffe der Griechen herfallen würden; nun ermahnt Odyſſeus, der eben mit Diomedes eine kühne That glücklich ausgeführt hatte, denſelben zum Widerſtand. Da erwiderte ihm der gewaltige Diomedes: „Ich will harren und dulden, doch werden wir wenig Freude haben, da der Wolkenſammler Zeus lieber den Troern als uns Kraft geben will“ (11,317).

Ein Meiſterſtück göttlicher Erziehung ſtellt uns Homer in Agamemnon dar, wie ſie einen zum Herrſcher erſten Ranges geborenen Mann als aus dem Feuer tiefſter Erniedrigung geläuterten und geſtählten Charakter hervorgehen läßt (8, 18; 10, 90). Die Abſtammung von hocherlauchten Ahnen, die Ausrüſtung mit perſönlichen und ſachlichen Eigenſchaften, durch welche er zur erſten Herrſcherſtellung unter den Danaern berufen iſt, ſind nicht bloß ihm ſelbſt, ſondern der tiefreligiöſen homeriſchen Welt überhaupt der Thatbeweis ausgezeichneter Ehrung durch Zeus und der beſonderen Fürſorge der Here. Hieraus ergiebt ſich für Agamemnon ein Grundzug ſeiner Religioſität, der Glaube

an seine spezielle Erwählung durch Zeus. Und dieser stolze Glaube wird ihm von den Besten seiner Zeit durchaus nicht als Anmaßung ausgelegt, sondern von dem ehrwürdigen Nestor ausdrücklich als recht anerkannt. Es ist auch wirklich die Absicht des höchsten Gottes, den König von Argos groß und herrlich zu machen, und ihm seine Zusage zu halten, aber auf ganz anderem Wege, als dieser selbst es sich hat träumen lassen. Die Charaktersünde Agamemnon's, sein maßloses Herrscherselbstgefühl muß zerschlagen werden, damit die Gnade um so mächtiger an ihm werde. Gewohnt, überall seinen Willen durchzusetzen und jeden Widerstand niederzuwerfen, scheut Agamemnon auch vor der frevelnden Verletzung heiliger Rechte anderer nicht zurück, so daß man ihn gleich beim Eintritt in die Iliade für gottlos und frevelsinnig halten könnte. Das ist nun freilich Agamemnon im tiefsten Grunde seines Wesens so wenig, daß er vielmehr als ein Held der Gottesfurcht und des Gottvertrauens in der Not sich erweist (Agamemnon kann gewaltig beten 8, 235; 3, 275; 7, 412); aber die kindlich fromme Seele eines Achilleus besitzt er allerdings nicht, er hat ziemlich bäuerisch derbe Ansichten auch von Zeus.

Mit wunderbarer Klarheit und Einfalt legt nun Homer die verwickelten Wege dar, auf welchen der Zeus-geehrte König von diesem geführt wird, bis das Werk der göttlichen Erziehung, die innere Reinigung an ihm vollzogen ist. Wenn alles, was dem Agamemnon begegnet, von Zeus kommt, so kommt auch der Traum von ihm, den er demselben in entscheidungsvoller Stunde sendet; daß dieser ein täuschender Traum ist, daran trägt Agamemnon die Schuld, der den Zeus falsch versteht, und seine eigenen hoffärtigen Gedanken mit denen des Zeus für einerlei hält; deshalb ist das eben *sein* Traum, in den Agamemnon sich mit Unrecht hineingewoben hat. Die Wahrheit des Traums liegt darin, daß wirklich Zeus für Agamemnon sorgt und sich seiner erbarmt und auch Here für ihn bittet, und daß diese Bitte auch durchdringt, aber nicht, wie Agamemnon sich einbildet, jetzt schon (2, 8—34). Agamemnon weiß gewiß, daß die Troer die Frevel, besonders den Eidbruch dem Zeus büßen werden, aber es bedarf langer Siedhitze bis seine eigene Hoffart in's Schmelzen gebracht ist. Erst nachdem Zeus ihm viele mächtige Schläge auf's Haupt versetzt hat, darf der Welt- und Menschen-erfahrene Nestor es wagen, in klügster und schonendster Weise ihm seine Schuld doch so deutlich und eindringlich vorzuhalten, daß Agamemnon seinen Frevel, mit welchem er an Zeus selbst gefrevelt hat, indem er einen seiner Lieblinge entehrte, rückhaltlos einzugestehen, nicht mehr zögerte. Aber so billig, wie Agamemnon auch jetzt noch die Bezahlung seiner Schuld an Gott und Menschen sich denkt, soll sie ihm doch nicht erlassen werden. Er soll die Erlassung seiner Schuld überhaupt nicht verdienen, als Gnadengeschenk soll sie ihm einmal zufallen; aber vorläufig führt ihn Zeus noch in schwerste Versuchungen. Agamemnon reißt sich zum Zeus hinauf viele Haare aus in jener Nacht, welche der Absage des Achilleus vorangegangen (10, 15) war. Und er fängt jetzt schon an, sich zu ergeben. „Zeus hat seinen Sinn gewandt, er hat ihn auf die Opfer des Hektor gerichtet", sagt Agamemnon zu seinem Bruder Menelaus, „wir müssen nun allen verbündeten Fürsten gute

Worte geben; doch auch uns selbst laß mit Mühe ausrichten, so legte Zeus uns auf bei unserer Geburt ein schweres Los. Zeus macht die Troer den seligen Göttern gleich, uns hat er die Hände gebunden"! Seltsam scheint, daß Agamemnon, der auf Nestors Rede seine Schuld rückhaltlos eingestanden hat, in seiner Entschuldigungsrede an Achilleus nun auf einmal den Zeus, die Moira und die Erinys zu Urhebern seiner Unbesonnenheit (19, 86—87) macht, ja er beruft sich gar darauf, daß die Ate auch einmal den Zeus verblendete (19, 95), doch will Agamemnon wohl nur sagen, daß alles von Gott kommt (*θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ*) (19,90), auch die Verblendung aus dem Haupte des Zeus.

Odysseus hat sich uns bereits oben vor allem auch in der Religion als der feine Späher dargestellt, der den leisesten Wink der Gottheit schnell zu erfassen und mit der geschicktesten Geläufigkeit auszuführen versteht. Auch ihm ist das wirksamste Argument der Rede immer das religiöse, welches er trefflich zu handhaben versteht(2, 196—197; 2, 205).

Er hat ein williges Herz und einen männlichen Mut in allen Mühen (10, 244), deshalb liebt ihn Pallas Athene (10, 245). Auch in dem Falle, wo die Schutzgötter nach dem Willen und Rate des Zeus von ihren Schützlingen auf eine Weile sich zurückziehen müssen, giebt Athene doch nicht zu, daß ein gegen den Helden geführter tötlicher Stoß wirklich ihn töte (11, 438). Aber verwundet und kampfunfähig wird auch Odysseus gemacht (11, 442—458); und da die Feinde, die das sehen, nun von allen Seiten eindringen, muß Odysseus um Hilfe schreien (11, 461). Diesmal wird er durch Ajas und Menelaus gerettet. Doch auch jetzt verliert er den Mut nicht, sondern als Agamemnon abermals zur Flucht rät, straft ihn Odysseus und spricht das bezeichnende Wort: „Zeus gab uns von Jugend auf bis ins Alter mühselige Kämpfe durchzumachen, bis wir vergehen ein jeder" (14, 85).

Auch beim Wettkampflauf siegt Odysseus, der im Gemüte zu Athene (im entscheidenden Augenblick) betete (23, 770) über den Ajas, der selbst sagt, eine Göttin stehe jenem wie eine Mutter bei (23, 783). Die Szene ist äußerst komisch. Ajas war im Wettlauf gefallen (von Athene zu Fall gebracht), hatte dabei mit dem Munde Rinderkot gefaßt und stand mit dem Rinderhorn in der Hand und den Rinderkot ausspuckend, während er unter dem süßen Lächeln der Helden mit den genannten Worten sich entschuldigte.

Auch Nestor's treffliche religiöse Aeußerungen dürfen wir nicht übergehen.

Nach ihm (1, 279) ist der König von des höchsten Gottes Gnaden er ist der Szeptertragende, dem Zeus Ruhm gab.

Zeus hat zum Kriege gegen Troja den Achäern beim Besteigen der Schiffe günstige Zeichen gegeben, erinnert Nestor (2, 350).

Er wünscht von Vater Zeus, Athene und Apollo noch einmal so jung gemacht zu sein, wie damals, als die Pylier und Arkader am schnellfließenden Keladon kämpften (1, 132), damals gab ihm Athene Ruhm (7, 154).

Ein Mensch (*ἀνήρ*) kann den Sinn des Zeus, der Ruhm gewährt, jetzt jenen, bald uns, nicht aufhalten (8, 140).

Einen Mann, den die Unsterblichen ehren, darf auch der höchste König nicht entehren (9,140), das bestätigt auch Agamemnon (9, 116—117).

Den Zeus soll man mit reinen Händen und ehrfürchtigen Lippen (vergl.: „Wo das Wort Gottes lauter und rein ꝛc.), anflehen, ob er sich erbarme (9, 171—172).

Daß Gottes Gedanken höher sind als der Menschen, und jener von diesen leicht mißverstanden wird, bezeugt Nestor dem Agamemnon zum Trost. „Der Berater Zeus wird dem Hektor nicht alle Gedanken vollenden, wieviel er nun hofft" (10, 104—105); vergl. auch Achilleus Aeußerung (18, 328).

Nur wenn einer ein Gott-Geliebter ist, kann er Großes, Wunderbares ausrichten (10, 551 ff.)

Athene leitete so den Streit, daß ich mich auch als Fußsoldat unter den Reitern auszeichnete (11, 721).

Man weiß es gar nicht anders, es ist selbstverständlich, wird aber doch ausdrücklich bemerkt, daß man vor einer kriegerischen Unternehmung den Göttern in individueller Weise opfert (11, 727 ff.).

Eine schöne Feier der Pietät ist der Augenblick, wo Nestor den Segen der Götter ausspricht über Achilleus, der immer den Alten geehrt und ihm jetzt wieder ein Ehrengeschenk zur Erinnerung an Patroklos (23, 650), ihren Wettkampf gewidmet hat.

Eine besonders edle, tiefe, wahre und tapfere Religiosität zeigt der Telamonier Ajas; er beweist durch die That, wie ein Held Großes leisten kann, auch wenn er den unmittelbaren Beistand der Gottheit nicht besitzt, wenn er nur treu erfunden wird.

Auch Ajas fordert die Griechen auf, ein stilles Gebet für ihn zu verrichten, als er in den Kampf mit Hektor zu gehen im Begriffe ist; um aber zu beweisen, daß dies nicht aus Furcht geschehe, setzt er hinzu: „Oder auch offenbar, denn wir fürchten niemand" (7, 191—197).

Denkwürdig ist, daß die Achäer (7, 202—205) beten, Zeus wolle dem Ajas den Sieg gewähren, oder falls er auch den Hektor liebe, beiden Kraft und Ruhm gewähren; und beide liebt Zeus, wie der Kampf bewiesen hat (7, 280). Hektor bestätigt, daß Gott gab dem Ajas größere Kraft und Verstand (7, 288) und er im Speerwurf der trefflichste ist von den Achäern.

Wenn später (11, 544) Ajas vor Hektor langsam zurückweicht, so geschieht das, weil Vater Zeus ihm Furcht erregt hat (11, 544).

Aber tapfer muß man im Kampfe aushalten, dann kann man hoffen, daß Zeus hilft (12, 275).

Die wundervolle Gebetserhörung des weinenden Ajas haben wir bereits oben mitgeteilt (17, 645).

Und nun erwäge man das Zusammenwirken der religiösen Handlungen aller dieser Helden, wie es tief hineingreift in die verborgensten, geheimnisvollsten (metaphysischen und physischen) Tiefen unseres menschlichen Handelns, in die Tiefen der Gottheit und der Weltlenkung, und doch zugleich so ganz eigenstes menschliches Handeln ist; so wird's

klar geworden ſein, daß das Höchſte, was die Hellenen in der größten, jedenfalls einflußreichſten und folgenreichſten Epoche ihres Daſeins geleiſtet haben, ihre Religion iſt, und daß ſie nur durch dieſe Religion auch auf andern Gebieten ſo unvergleichlich Einziges haben hervorbringen können.

Miſſionsrundſchau.

Die Miſſion in den nordiſchen Ländern.

Von H. Stocks, Paſtor in Arnis.

Es iſt für die werbende Kraft des Miſſionsgedankens ein ſprechendes Zeugnis, daß es heute in Europa kein evangel. Volk mehr giebt, das nicht ſeine eigene Miſſionsgeſellſchaft oder in den meiſten Fällen deren mehrere beſitzt. Mögen auch ſo wohlhabende und dichtbevölkerte Länder, ſolche Kolonialmächte wie England und Deutſchland in dieſer Hinſicht an der Spitze ſtehen; auch ſo dünnbevölkerte, relativ arme Länder wie die nordiſchen, die entweder wie Finland und Norwegen nie eigene Kolonien beſaßen oder ihren Kolonialbeſitz längſt verloren wie Schweden oder deren außereuropäiſcher Beſitz auf ein Minimum zuſammengeſchrumpft iſt, wie das bei Dänemark der Fall iſt, haben ſich der Miſſionspflicht nicht entziehen können. Und gerade dieſe Länder bieten für den Miſſionshiſtoriker ein beſonderes Intereſſe. Iſt doch Dänemark neben England und Holland das erſte evangeliſche Land, das in ſeinen Kolonien hat Miſſion treiben laſſen! Iſt doch faſt nirgends der Miſſionsgedanke ſo tief in das Volksbewußtſein eingedrungen wie in Norwegen! Iſt doch faſt nirgends — nur die ſektenreichen Länder England und Vereinigte Staaten von Nordamerika können ſich damit vergleichen — eine ſolche Zerſplitterung des Miſſionslebens und der Geſellſchaftsbildung zu beobachten wie in Schweden! Giebt es doch kein Land, in dem der Miſſionsgedanke allen Natur- und ſonſtigen Verhältniſſen zum Trotz ſich ſo durchgerungen hätte wie in dem von Seen zerriſſenen dünnbevölkerten Finland! So mag es wohl angebracht ſein, auf die Entfaltung des Miſſionslebens in den genannten vier Ländern, auf ihre Erfolge auf dem Miſionsgebiet einen Blick zu werfen.

1. Finland.

A. Heimatliches Miſſionsleben.

Finland gehört zu den am ſpäteſten in die ſelbſtändige Miſſionsarbeit eingetretenen Ländern, aus verſchiedenen Gründen. Einmal iſt es ſelbſt ſeinerſeits noch lange Miſſionsobjekt geweſen, als längſt die andern europäiſchen Länder chriſtianiſiert waren. Seine Chriſtianiſierung iſt unter allen europäiſchen Ländern, Litthauen ausgenommen, am ſpäteſten in Angriff genommen worden. Zwar König Erich der Heilige von Schweden hatte mit der ſchwediſchen Herrſchaft zugleich das Chriſtentum gebracht, aber gerade darum haßten die Finen die neue Religion. Erichs Begleiter, Biſchof Heinrich von Upſala, der Apoſtel der Finen, ſtarb am 19. Januar 1158 als Märtyrer. Erſt ſeit 1293 gelang es, die ſchwediſche Herrſchaft und, wenigſtens bei den eigentlichen Finen (Suomi), auch das Chriſtentum auf die Dauer zu befeſtigen. Trotzdem blieb doch das dünnbevölkerte Land noch auf Jahrhunderte ein, zeitweilig freilich faſt ganz außer Acht gelaſſenes, Miſſionsobjekt. Wenn auch die eigentlichen Finen, nach denen das Land ſeinen Namen trägt, chriſtianiſiert waren, es blieben doch die im äußerſten Norden wohnenden, von Schweden wie Norwegern mit grenzenloſer Verachtung behandelten Lappen noch immer Heiden. Erſt ſeit Mitte des 19. Jahrhunderts kann die Chriſtianiſierung der Lappen als abgeſchloſſen betrachtet werden. Dazu kam, daß Finland von dem lutheriſchen Schweden 1809 an das griechiſch-katholiſche, der evangeliſchen Miſſion mehr oder minder offen feindſelig gegenüberſtehende Rußland abgetreten worden war, mithin in die Gefahr der Iſolierung geriet. Was Wunder daher, wenn ſich das von der Entwicklung Schwedens losgeriſſene, noch dazu ſehr arme und unwegſame

Land erst sehr spät auf seine Missionspflicht besann! Es bedeutet noch kein Aufdämmern des Missionsgedankens in Finland selbst, wenn 1756 der aus Finland, und zwar aus der Nähe von Borga gebürtige Zimmermann Nyberg als Missionar nach Surinam ging. Voll Unruhe um sein Seelenheil war er 1742 nach Kopenhagen gekommen, hatte hier die Brüdergemeinde kennen gelernt, war von da nach Herrnhut und von dort infolge eines Traums als Missioner nach Surinam gegangen, wo der „unverwüstliche" Bruder bald, nachdem er sein erstes Versammlungshaus eingeweiht, starb. Sein Grab findet sich bei der Brüderstation Saron in Surinam.

Noch über 50 Jahre sollten vergehen, ehe die Samenkörner ausgestreut wurden, aus denen die finische Missionsgesellschaft in der Folge hervorgegangen ist. Das aber geschah im Anschluß an die nach der Läuterung durch die napoleonische Zeit die Völker Europa's durchziehende religiöse Bewegung. Sie begann seit 1820 in Finland bemerkbar zu werden. Ihr Träger war hier, speziell für die Bezirke Oesterbottn und Sawolaks, der Bauer Paavo Ruotsaleinen, eine dem bekannten norwegischen Erweckungsprediger Hans Nielsen Hauge ähnliche Gestalt. Ferner war in dem benachbarten sprachverwandten Schweden 1835 eine eigene Missionsgesellschaft entstanden.

Nun begannen einige besonders eifrige Pastoren, in Oesterbottn an die Gründung einer ähnlichen Gesellschaft auch für Finland zu denken und Gelder für die Mission zu sammeln. Besonders war der damalige Kaplan Jonas Lagus in Yliwiska für die Sache begeistert. Er erwarb aus eigenen Mitteln ein Grundstück, um die für eine Missionsschule nötigen Gebäude darauf zu errichten. Um sich mit Einrichtung und Arbeit der Schwedischen M.-G. bekannt zu machen, reiste er 1837 nach Stockholm. Nach seiner Rückkehr suchte er überall unter seinen südfinischen Freunden, Geistlichen wie Laien, Interesse für die Mission zu erwecken. Auch in Helsingfors suchte er zwecks Förderung seiner Bestrebungen Fühlung zu gewinnen. Allein das Kirchenregiment betrachtete nicht allein die Erweckungsbewegung sondern auch die Missionsbestrebungen mit großem Mißtrauen. Lagus erging es ähnlich, wie es in Norwegen Hauge ergangen war. Er und mit ihm zwei andere Pastoren in Oesterbottn, Malmberg und Durchman, wurden 1838 zur Untersuchung gezogen, weil sie Büchsen zur Aufnahme von Gaben für die Mission an ihren Häusern befestigt und die eingelegten Gaben in das Ausland befördert haben sollten. Allein das alles konnte den Eifer für die Mission nur noch mehr befördern. Man setzte die Geldsammlungen für Stockholm fort. Mit besonderem Eifer begann seit 1842 Pastor Henrik Renqwist in Sordawala Gaben für die Stockholmer M.-G. zu sammeln, was z. B. für 1853 M. 3148 erbrachte. Später — das sei hier schon bemerkt — nach Gründung der Finischen M.-G. sind Renqwist's Sammlungen dieser zu Gute gekommen. Im Jahre 1856 machte der Leipziger Missionsdirektor Dr. Graul im Interesse seiner Mission eine Rundreise durch Livland, Esthland, Petersburg, Schweden. Gelegentlich dieser Reise kam er auch nach der finischen Hauptstadt Helsingfors, um hier einen Vortrag über die lutherische Mission in Ostindien zu halten. Noch war das Mißtrauen der maßgebenden Persönlichkeiten gegen die Mission so groß, daß es Graul verboten wurde, öffentlich aufzutreten und er in einem Privathaus in geschlossener Gesellschaft sprechen mußte. Allein trotzdem gereichte auch dieser Vortrag der Missionssache in Finland zum Segen. Einmal wurden Beziehungen zu Leipzig angeknüpft, die sich in Beitragssendungen dorthin und dgl. äußerten. Anderseits erwachte in Finland immer mehr die Neigung, eine eigene M.-G. zu gründen.

Freilich wurde noch 1856 stellenweise die Einsammlung und Absendung von Missionsgeldern in das Ausland verboten. Anders aber wurde es, als nach der Thronbesteigung Alexanders II. und besonders auch nach Beendigung des Krimkrieges, dessen Stürme auch die finischen Küsten ziemlich heftig getroffen, eine bessere Zeit eintrat. Das Jahr 1857, das Jubiläumsjahr der Einführung des Christentums in Finland (1157), nahte heran. Der Gedanke, dies Jubiläum festlich zu begehen, tauchte auf und wurde auch auf einer Kreisversammlung von Pastoren in Nyland erwogen. Man beklagte gleichzeitig, daß Finland noch gar nichts für die Mission thun dürfe. Auf

dieſer Verſammlung waren auch der Erzbiſchof von Abo und der Profeſſor der Theologie Frans Ludwig Schauman, ſpäter Biſchof von Borga, anweſend. So blieb die Anregung nicht fruchtlos. Auf Anſuchen des Domkapitels zu Abo, dem ſich die beiden andern Domkapitel des Landes anſchloſſen, genehmigte der Kaiſer-Großfürſt, daß am 18. Juni 1857 in allen Kirchen des Landes das 700jährige Jubiläum der Chriſtianiſierung des Landes gefeiert werde, ſowie daß an demſelben Tage in allen lutheriſchen Kirchen des Landes und von da ab alljährlich um dieſelbe Zeit eine Kollekte zum Beſten der Heidenmiſſion abgehalten werde.

Gleichzeitig erwachte auch der Gedanke, eine eigne Finländiſche M.-G. zu gründen mit verſtärkter Kraft, beſonders im Kreiſe der jüngeren Paſtoren in Weſtnyland, darunter die ſpäter als eifrige Freunde der Miſſion bekannt gewordenen Mannelin, Torckell u. a. Man arbeitete einen Satzungs-Entwurf aus und reichte denſelben mit der Bitte um Befürwortung des Genehmigungsantrages in Helſingfors ein. Der Entwurf wurde gebilligt und eine Bitte um Genehmigung desſelben, welche von verſchiedenen Profeſſoren der Theologie, Paſtoren und Laien aus Helſingfors, Borga und Ekenäs ſamt Umgegend, im ganzen 200 Perſonen, unterzeichnet und von den 3 Domkapiteln befürwortet war, ging an den Kaiſerlichen Senat ab. Unter dem 28. Oktober 1858 genehmigte der Kaiſer die Stiftung der Geſellſchaft ſowie den Statutenentwurf und überwies außerdem den ſich auf über 4000 Silberrubel belaufenden Betrag der vorjährigen, ſowie aller folgenden derartigen Kollekten, die ein für allemal für einen Sonntag im Juni jeden Jahres angeordnet wurden, der Kaſſe der neuen Geſellſchaft.

Am 4. Dezember 1858 trat nun eine Geſellſchaft von Miſſionsfreunden in Helſingfors zuſammen, wählte den ſchon genannten Profeſſor Schauman und 4 andre Herren als proviſoriſchen Vorſtand mit dem Auftrag, die Statuten nunmehr auf ſchwediſch und finiſch drucken, in den Zeitungen für die Miſſion werben und alle Miſſionsfreunde des Landes zum 19. Januar 1859, dem Heinrichstage, nach Helſingfors einladen zu laſſen. Man hatte den genannten Tag zum Andenken an den erſten Verkünder des Evangeliums in Finland, Biſchof Heinrich, gewählt. Die zahlreich von überall her beſuchte Verſammlung genehmigte dieſe proviſoriſchen Statuten und wählte einen viergliedrigen Vorſtand, der gemäß § 5 der Statuten beauftragt wurde, jedes Jahr zu dem am 18. Mai zu feiernden Jahresfeſt über ſeine Thätigkeit einen Jahresbericht abzuſtatten. Der 19. Januar galt fortan als Stiftungstag der M.-G. Am 21. Januar verſammelte ſich der neue Vorſtand, um ſatzungsgemäß die Aemter unter ſich zu verteilen. Der verdiente Profeſſor Schauman wurde zum Vorſitzenden, Paſtor Sirelius zum Schriftführer erwählt. Gemäß Beſchluſſes der Generalverſammlung wurde bei dem Kaiſer angeſucht um Gewährung von Portofreiheit für den geſamten auf die Miſſion bezüglichen Verkehr zwiſchen Vorſtand und allen inländiſchen Orten, beſonders auch für Geldſendungen. Ein Abdruck der Satzungen wurde allen Zeitungen des Landes beigelegt. Ferner wurde die Gründung eines eigenen und zwar in finiſcher und ſchwediſcher Sprache (letzteres unter dem Titel Missionsstidning för Finland) beſchloſſen, welches unter Redaktion des Sekretärs vom Juli 1859 ab einmal im Monat erſcheinen ſollte.

Am 30. Juni 1859 genehmigte der Kaiſer den Antrag auf Befreiung der geſamten inländiſchen Miſſionskorreſpondenz von Portoabgabe. Doch wurde dabei beſtimmt, daß die geſamte Korreſpondenz an den einzelnen Orten durch Vermittlung eines beſtimmten, der Poſtbehörde namhaft zu machenden Vertrauensmannes erfolgen, jede Perſonalveränderung in dieſer Hinſicht ſofort dem zuſtändigen Poſtbeamten mitgeteilt werden ſollte. Die Anmeldungen zur Uebernahme dieſes Amtes erfolgten auch alsbald in erfreulich großer Zahl. Eine Reihe von Jahren hat ſich die M.-G. dieſes Privilegs erfreuen dürfen, bis es ihr dann ſpäter durch Kaiſerliche Verfügung wie wir ſehen werden wieder genommen wurde.

Doch verfolgen wir zunächſt die innere Geſchichte der Geſellſchaft weiter. Die erſte Zeit mußte naturgemäß mit der Organiſation derſelben häufiger Veränderungen vornehmen als die Folgezeit. Nach einem Beſchluß der Mitgliederverſammlung vom

18. Mai 1860 sollte jeder, der einen einmaligen Beitrag von 50 Kopeken zahlte, als volles Mitglied aufgeführt werden, dagegen jeder, der weniger zahlte, nur als Freund der M.-G.

Allmählich erwies sich eine Abänderung der zunächst nur provisorisch aufgestellten Statuten als wünschenswert und auf der am 18. Mai 1861 stattfindenden Mitgliederversammlung wurde ein daraufhinzielender Wunsch geäußert. Demnach arbeitete nun der Vorstand einen neuen Entwurf zu endgültigen Satzungen aus (vgl. Miss. Tidn. 1862 p. 51 ff.) Danach sollte Zweck der M.-G. die Ausbreitung des Christentums unter nichtchristlichen Völkern sein. Ständiges Mitglied sollte man gegen Zahlung von 14 Mark Silber (etwa 3½ Rbl. oder 14 M.) werden können. Frauen konnten ebensogut Mitglied werden wie Männer. Gegen Einzahlung von 2 oder Einsammlung von 20 Mark konnte man „zahlendes Mitglied" oder Wohlthäter werden. Vorort blieb nach wie vor Helsingfors. Der neungliedrige Vorstand sollte nach § 5 das Missionsinteresse wecken a, durch öftere Aufrufe an die Landeseinwohner, der M.-G. beizutreten, b, durch Herausgabe und Verbreitung von Missionsschriften und -zeitungen, c, d, durch Veranstaltung von Missionsbetstunden mit Vorlesung von Missionsberichten und Einsammlung von Missionsgaben möglichst überall an jedem ersten Montag des Monats, e, durch Bestellung von Kommissaren und Kolporteuren namentlich in den Landorten, f, durch Fürsorge für die Ausbildung der zum Missionsdienst sich anmeldenden Jünglinge. „In dieser Hinsicht wird der Vorstand ermächtigt, je nachdem die Umstände es an die Hand geben, eine eigene Missionsschule zu errichten" zur Erwerbung der nötigen Kenntnisse. Bis ein solches Schulwesen zu stande käme, ebenso zwecks Erwerbung einer weiteren Ausbildung sollten die Schüler nach einem ausländischen evangelisch-lutherischen Missionsinstitut gesandt werden, welches der Vorstand zu bestimmen hat mit dem Vorbehalt, daß im Einvernehmen mit dem Vorstand jenes Instituts für sie ein Missionsfeld ausgesucht werden soll, wohin sie als Missionare gehen sollen, wobei ihre Ausrüstung und Unterhaltung Sache der finnischen M.-G. sein soll. Falls eine eigene Station mit eigenen Missionaren besetzt werden kann, soll der Vorstand g, ermächtigt werden, auch Kolonisten auszusenden. Die eingehenden Gaben sollen bis auf weiteres, so weit sie nicht verbraucht werden, zinsbar belegt werden. Uebrigens sollen sie verwendet werden: 1. zur Beschaffung und Verbreitung von Missionsschriften und dgl., 2, zur Unterhaltung von Missionsschülern ev. zur Ausrüstung und Aussendung von Missionaren und Kolonisten, 3, zu Verwaltungskosten, 4, von dem Rest soll ein Drittel zur Unterstützung ausländischer lutherischer Missionare verwendet werden, falls nicht eine bestimmte Missionsstation der M.-G. als ständiges Arbeitsfeld für ihre Missionare angewiesen werden kann. Die Gesellschaft selbst behielt sich vor, ihre Ausgaben in dieser Hinsicht zu erhöhen. — Diese Statuten wurden nun nach der Sitte der finnischen M.-G. auf zwei Jahresversammlungen 1862 und 1863 durchberaten, auf letzterer endgültig angenommen und dann der Kaiserlichen Sanktion unterbreitet, die am 6. Oktober 1863 erfolgte. 1865 erfolgte eine Statutenänderung, insofern als beschlossen wurde, die bisherige Missionsschule zu einem vollständigen Missionsinstitut, das sich als nötig erwiesen hatte, zu erweitern. Am 24. November 1865 genehmigte ferner der Kaiser, daß die M.-G. auch der sogen. Inneren Mission, speziell der Verbreitung christlicher Erbauungsschriften im Inlande sich widmen dürfe und gewährte ihr auch für diesen Zweig ihrer Thätigkeit, für ihre Sendungen, soweit sie das Inland betrafen, volle Portofreiheit. In der Generalversammlung vom 14. Juni 1865 war nämlich nach dem Vorbild der sowohl der äußeren wie inneren Mission sich widmenden Evangelischen Vaterlandsstiftung in Stockholm beschlossen worden, sich fortan auch dieser Aufgabe zu widmen, doch so, daß die Rechnung über beide Zweige der Thätigkeit der M.-G. getrennt bleiben sollte. Den Anlaß zu diesem Beschluß hatte die unter den finnischen Verbannten in Sibirien durch den in Werchna-Sujetuk stationierten Pastor Roschier betriebene innere Mission geboten. Ihr hatte man zunächst die Spalten der Missionstidning geöffnet und Gaben für sie entgegengenommen.

Doch konnte der Beſchluß vom 14. Juni 1865 mangels brauchbarer Hilfskräfte zunächſt noch nicht ausgeführt werden. Erſt ſeit 1867/68 konnten Sonntagsſchulen eingerichtet und die Errichtung eines Rettungsheims für gefallene Frauen ins Auge gefaßt werden. Später erſcheint in der Jahresrechnung der M.-G. regelmäßig ein Fonds für das Rettungsheim für gefallene Frauen, ein Fonds für Innere Miſſion, ein Fonds zur Ausbildung von Jünglingen für die Heimatsmiſſion. Ja eine zeitlang ſchien es, wie wir ſehen werden, als ob auch die Miſſionsſchule nur da ſei, um Helfer für die innere Miſſion auszubilden. In neueſter Zeit ſcheint die innere Miſſionsarbeit ins Stocken zu geraten, wenigſtens ihre Ausdehnung in Frage geſtellt zu ſein (vgl. M.-Z. 1900 p. 27).

Auch die Errichtung eines Diakoniſſenhauſes hielt die M.-G. für nicht zu weit abliegend von ihren Aufgaben. Mitten unter den Vorbereitungen zur demnächſtigen Beſetzung des eigenen Miſſionsfeldes erwog ſie die Einrichtung eines ſolchen Hauſes in Helſingfors, um auch dadurch die äußere Miſſion zu befördern, da die Freunde der äußeren Miſſion doch auch Freunde der inneren wären. Am 17. Dez. 1867 wurde die Anſtalt eröffnet. Freilich hat ſie dann ſpäter zu der M.-G. keine weiteren Beziehungen gehabt, als daß die beiderſeitigen Jahresfeſte mit einander gefeiert wurden.

Feſter war und blieb mit der M-G. die Judenmiſſion verbunden. Schon am 18. Juni 1860 war ein Antrag geſtellt worden, unter die Aufgaben der M.-G. die Ausbreitung des Evangeliums auch unter Juden aufzunehmen. Derſelbe war zunächſt noch zurückgeſtellt und dann am 18. Mai 1861 abgelehnt worden, teils weil eine ſolche Miſſion für die M.-G. mit zu viel Schwierigkeiten verbunden ſei, teils weil die mitten unter Chriſten lebenden Juden den Zugang zum Chriſtentum viel leichter finden könnten als die Heiden. Allein der Vorſtand konnte auf die Dauer den auf die Aufnahme der Judenmiſſion unter die Aufgaben der Geſellſchaft hinzielenden Beſtrebungen doch nicht Widerſtand leiſten. Infolge des Auftretens der Berliner Judenmiſſionare Paſtor Klee und Dr. Schulze in Helſingsfors am 27. Oktober 1863 erklärte er ſich unter Hinweis darauf, daß zu den nichtchriſtlichen Völkern, unter denen nach § 1 der Statuten das Chriſtentum ausgebreitet werden ſollte, doch auch die Juden gehörten, bereit Gaben für die Judenmiſſion aufzunehmen und forderte ſeinerſeits zu reger Fürbitte und Gabenſpendung auf. Die Jahresverſammlung vom Mai 1864 brachte den unzweideutigen Appell: Laßt uns mit Eifer der Judenmiſſion gedenken, und der Jahresbericht von 1864 ſprach es offen aus, daß nach den neuen Statuten Gaben auch für dieſe Art der Miſſion angenommen würden und mit der eigentlichen Miſſion inſofern ein Anfang gemacht ſei, als ein in der Taubſtummenſchule zu Abo befindlicher Judenknabe Janko Smolts von der Miſſion dort unterhalten werde. Doch wurde dieſe Arbeit ſchon 1867 infolge Abgang des Smolts von der Anſtalt wieder abgebrochen, Trotzdem erſcheint auf der Jahresrechnung beſtändig der Fonds für die Judenmiſſion; 1886 wird von der Taufe zweier Juden in Helſingfors berichtet, ja neuerdings ſcheint dieſe Miſſion, wenn man nach der Höhe ihrer Ausgaben urteilen darf, in Finland mit relativ großer Energie betrieben zu werden, 1887 hielt auf beſondere Einladung des Vorſtandes der ſchwediſche Judenmiſſionar Wolff in Helſingfors, Abo, Wiborg u. a. Vorträge und von da ab erſcheint ein Bericht über ſeine und anderer Thätigkeit für die Judenmiſſion regelmäßig im Jahresbericht. Schon im Jahre 1878 faßte man das bei der damals ohnehin ſorgenvollen Lage der M.-G. faſt unbegreifliche Projekt, eine eigene Miſſionsſchule für Judenkinder in Abo zu eröffnen; es geſchah das am 20. Sept. des genannten Jahres mit 6 Knaben und 1 Mädchen. In den letzten Jahren wendet man ſich auch energiſcher der Thätigkeit an erwachſenen Juden zu, doch wie es ſcheint mit ſehr geringem Erfolg. Für die Judenmiſſion in Helſingfors iſt 1898/99 eine geeignete Lehrerin angeſtellt und eine Schule für Judenkinder errichtet worden.

Bei aller Anerkennung der vielſeitigen Thätigkeit der Finiſchen M.-G. kann man betreffs der „Parerga“ nur zu dem Schlußurteil kommen, daß die Belaſtung der M.-G.

mit allerlei anderen Zwecken für die Erreichung des eigentlichen Ziels ihrer Arbeit, die Heidenmiſſion, nicht gerade von Vorteil geweſen iſt. Die Nebenzwecke mußten doch das Miſſionsintereſſe zerſplittern und die Verwaltung der verſchiedenen Fonds brachte dem Vorſtand nur eine weſentliche Erhöhung ſeiner Arbeitslaſt. — Wenden wir uns nach dieſem Exkurs der Darſtellung der Entwicklung der Geſellſchaftsorganiſation wieder zu.

Die 1863 angenommenen Statuten haben faktiſch bis in die Neunziger Jahre hinein unverändert beſtanden. Doch wurde betreffs der äußeren Verwaltung eine kleine Veränderung getroffen. Als man unter dem etwas deprimierenden Eindruck der durch die Ausſendung der erſten Miſſionare entſtandenen Koſten am 24. Januar 1872 beſchloß, die Miſſionsſchule zu ſchließen, da faßte man gleichzeitig den Beſchluß, die Geſchäfte derartig zu verteilen, daß übernehmen ſollte: 1, ein beſoldeter Miſſionsdirektor die allgemeine Aufſicht über die Miſſion, die Korreſpondenz mit den Miſſionaren und mit dem Ausland, das Studium der ausländiſchen Miſſionslitteratur, die Herausgabe von finiſcher Miſſionslitteratur, die Protokollführung bei Sitzungen; 2, ein beſoldeter Miſſionspaſtor die Miſſionspredigtreiſen und die Führung der inländiſchen Korreſpondenz ſowie die Herſtellung von Druckſchriften; 3, ein beſoldeter Kaſſierer die Aufbewahrung der Gelder, die Quittierung der Eingänge und dgl.; 4, ein Hilfsarbeiter die mechaniſchen Arbeiten. Hierdurch hoffte man die Verwaltungskoſten ſo vermindern zu können, daß ſie einſchließlich der Lokalmiete den Betrag von 9000 fin. M. nicht überſtiegen.

Im Jahre 1890 tauchte aufs neue der Vorſchlag einer Statutenänderung auf. Der am 11. Mai 1890 zum erſten, am 27. November von einer außerordentlichen Verſammlung zum zweiten Mal beratene und angenommene Statutenentwurf ſah in § 3 für gewiſſe wichtigere Fragen einen verſtärkten Vorſtand, beſtehend aus dem gewöhnlichen 9gliedrigen und hinzugewählten 6 Suppleanten, vor. Die Glieder dürfen auch in den Landorten wohnen, Vorort bleibt aber Helſingfors, der Miſſionsdirektor führt die Aufſicht über die Miſſionsſchule und die Arbeit daheim und draußen. Die Mittel der M.-G. ſollen verwendet werden außer zur Beſchaffung von Miſſionslitteratur, zur Verköſtigung und Ausbildung der Miſſionzöglinge auch zu denſelben Zwecken, für welche die Geſellſchaft Fonds bildet, endlich zu Verwaltungskoſten und anderen im Intereſſe der M.-G. liegenden Zwecken. Damit waren Innere Miſſion, Judenmiſſion, Seemannsmiſſion endgültig als Aufgaben der M.-G. legitimiert. Zum Schluß wurde noch beſtimmt, daß das Jahresfeſt fortan an einem von dem Vorſtand zu beſtimmenden 60 Tage vorher bekannt zu machenden Tage im Mai oder Juni gefeiert werden ſolle. Dieſe Statuten wurden am 3. März 1891 obrigkeitlich beſtätigt und traten dann ſofort in Kraft. Aber ſchon 1897 wurde eine neue Aenderung beliebt. Der am 9. Mai zum erſtenmal beratene Entwurf beſtimmt, daß man ſtändiges Mitglied gegen Beitrag von 15 Mark, zahlendes dagegen gegen einen ſolchen von mindeſtens 5 Mark oder Einſammlung von 20 Mark werden kann. Die Miſſionare haben, wenn ſie im Lande ſind, die Pflicht, an Verſammlungen teilzunehmen. Der verſtärkte Miſſionsvorſtand wählt den Miſſionsdirektor, fortan auf 6 Jahre. Das Rechnungsjahr fällt fortan mit dem Kalenderjahr zuſammen. Rechnung, Mitgliederverzeichnis und Statuten ſind fortan jedes Jahr zuſammen zu drucken. Eine außerordentliche Generalverſammlung genehmigte die Statuten in zweiter Beratung am 21. Dezember 1897 und am 3. Mai 1898 wurden ſie vom Senat genehmigt. Nachdem der hochverdiente langjährige Direktor Tötterman am 20. Mai 1895 geſtorben war, wurde nach dem neuen Modus am 15. Auguſt 1898 der bisherige Lektor Muſtakallio zum Miſſionsdirektor erwählt.

Wenn der Miſſionsvorſtand gleichſam den Mittelpunkt, das Subjekt der Miſſionsarbeit repräſentiert, ſo iſt ſeine vornehmſte, nächſte Aufgabe, die Miſſionsgemeinde zu ſammeln. Fragen wir nun, durch welche perſönliche Mittelsperſonen bezw. ſachliche Mittel er dieſe Aufgabe zu erreichen ſuchte oder wie er § 5 a—e der Statuten (ſ. o.) ausgeführt hat. Die Kryſtalliſationspunkte der Miſſionsgemeinde der Finiſchen M.-G. waren von Anfang an die „Vertrauensmänner“. Sie hatten ſich ſofort in allen Teilen

des Landes in großer Anzahl gemeldet, Geiſtliche wie Laien. Ihre Aufgabe war zunächſt die, den Verkehr zwiſchen der eigentlichen Miſſionsgemeinde und dem Vorſtand zu vermitteln, inſofern nur für ihren Verkehr mit demſelben Portofreiheit gewährleiſtet war, bis dann am 1. Juli 1872 die bisherige Portofreiheit ſtaatlicherſeits aufgehoben wurde. Auch von da an war die Sammlung und Einſendung der Miſſionsgaben ihre Aufgabe. Allein daneben hatten ſie ſeit Beginn ihrer Thätigkeit den Vertrieb der Miſſionsſchriften und -blätter in ihrer Hand. Nachdem ſie vorher das auf eigene Hand gethan hatten, wurde ſchon 1861 auf Antrag des Vertrauensmanns für das Stift Abo beſchloſſen, der Anſtellung eines Kolporteurs näherzutreten und ſchon 1862 wurden deren 2 angeſtellt, wozu 1865 noch 2 Männer und 1 Frau kamen. Es war nämlich 1864 ſeitens des Vorſtandes Klage erhoben worden, daß er aus Mangel an Arbeitskräften der Kolportage der Miſſionsſchriften nicht die nötige Aufmerkſamkeit widmen könne. Noch 1868 war die eben angegebene Zahl von Kolporteuren nicht überſchritten; nachher fehlt jede Angabe von Zahlen, doch iſt nicht zu zweifeln, daß ſie vermehrt worden iſt, wenn auch die Paſtoren, öfter wiederholten Anregungen des Vorſtandes entſprechend, mehr und mehr der Sache ſich annahmen. Kleine Miſſionsſchriften in ſchwediſcher wie finiſcher Sprache, ſo beſonders eine von Rengwiſt verfaßte kleine Schrift, Weltmiſſionskarten, die Miſſionsblätter waren in erſter Linie Gegenſtand dieſer Kolportage. Damit noch nicht zufrieden legte der Vorſtand auch Probenummern der Miſſionsblätter den geleſenſten Zeitungen des Landes „Helſingfors Tidningar“ und „Suometar“ bei und ließ die Statuten öfters in den Zeitungen abdrucken.

Von Anfang an erkannte man auch den Wert der Miſſionsbetſtunden. Immer wieder werden die Paſtoren erſucht, dieſem Zweige der Miſſionsthätigkeit ihre Kraft zu widmen, auch in den entlegenſten Gegenden, und 1864 wurde in der M.-Zeitung dringend gemahnt, mehr Kräfte zu Miſſionspredigten anzuſtellen, da dieſe Ausgabe ſich für die M.-G. mit Zinſen bezahlt machen werde. Beſonderen Aufſchwung nahm die Sache, ſeit 1872 ein eigener Miſſionspaſtor, zu deſſen ſpeziellen Obliegenheiten die Predigtreiſen gehörten, angeſtellt wurde, und beſonders ſeit 1875/6 die erſten Miſſionare zur Erholung in die Heimat kamen, ſo Miſſ. Kurwinen ſeit Sommer 1875, Tolonen ſeit Sommer 1876. Beide hatten 1876/7 in etwa 140 Verſammlungen geredet, 1879 waren über 200 Verſammlungen abgehalten. Miſſionar Tolonen blieb zunächſt in der Heimat als Reiſeprediger, bis er dann nach Nordamerika ging als finiſcher Prediger, 1895/6 diente der bisherige Miſſ. Alen als Reiſeprediger; ſeitdem auch die früheren Miſſionare Reijonen und Hannula, die wegen Kränklichkeit das Miſſionsfeld hatten verlaſſen müſſen. Neuerdings iſt die Ausbildung von Laienprädikanten für dieſe Zwecke ins Auge gefaßt worden. So konnten in den 80 er Jahren in jedem Jahre durchſchnittlich 300, ſeit 1891 über 400 Verſammlungen abgehalten werden. Seit 1894 haben zwei frühere Zöglinge der Miſſionsſchule den Auftrag erhalten, bei den Miſſionsverſammlungen Bibelſtunden zu halten als Laienprädikanten. Wenn auch ſo manche Freunde der M.-G. dahingegangen ſind, ſo am 5. November 1866 der unermüdliche, litterariſch hochverdiente Henrik Rengwiſt, ſo am 20. Mai 1895 Tötterman u. a., ſo ſind ihr doch immer wieder neue begabte und eifrige Freunde im Lande erſtanden. Uebrigens ſind ſeit 1873 auch gelegentlich Predigtreiſen nach Petersburg und den lutheriſchen Gemeinden Ingermanlands gemacht worden. Der Beſuch dieſer Verſammlungen kann nicht gering ſein, wenn man bedenkt, daß nach dem Jahresbericht für 1860/1 eine einzige Verſammlung auf dem Lande eine Kollekte von 940 Mk. erbracht hatte.

Doch den Höhepunkt des finniſchen Miſſionslebens bildet das im Sommer jedes Jahres ſtattfindende Jahresfeſt der M.-G. Zuerſt fand es alljährlich am 18. Juni ſtatt, ſeit 1865 wurde dafür der zweite Mittwoch im Junimonat angeſetzt, ſeit 1891 wird es an einem beliebigen 60 Tage vorher bekannt zu gebenden Tage im Mai oder Juni gefeiert. Auch dieſes Feſt iſt mit der M.-G. gewachſen. Urſprünglich am Nachmittag des 18. Juni in der St. Nikolaikirche in Helſingfors gefeiert, iſt es ſeit 1862 auf den Vormittag und in die alte Stadtkirche verlegt worden. Seit 1863 kam mit Entſtehung der neuen Miſſionsſchule die auf einen beſonderen Tag verlegte Prüfung

in dieſer Anſtalt hinzu, 1865 kam ein dritter Feſttag hinzu und gleichzeitig fortan ein Ausflug mit Feſtfeier im Freien, was der Bericht des genannten Jahres als etwas bis dahin Unerhörtes hervorhob. Eine beſondere Bedeutung erhielt das Jahresfeſt von 1868 durch die damit verbundene Ordination der 5 erſten Miſſionare. Damals wurde auch zum erſtenmal das Jahresfeſt der Helſingforſer Bibelgeſellſchaft und das der Diakoniſſenanſtalt mit dem Miſſionsfeſt verbunden. Dem ſprachlichen Charakter des Landes entſprechend wurden je 1 finniſche und 1 ſchwediſche Feſtpredigt gehalten. Um das Intereſſe an den Jahresverſammlungen immer mehr zu heben, wurden ſeit 1870 Diskuſſionen über allerlei vorher bekannt zu machende, die Förderung des Miſſionsſinns und des chriſtlichen Lebens überhaupt betreffende Fragen eingeführt.

Um das Miſſionsintereſſe zu fördern, war ferner der Vorſtand ſchon am 18. Juni 1859 ſeitens der Jahresverſammlung beauftragt worden, durch Beſchaffung von ausländiſchen Miſſionszeitſchriften und Büchern eine eigene Miſſionsbibliothek zu gründen, welche ihren Stand im Gebäude der Miſſionsſchule erhielt.

Ein beſonderes Mittel, der Miſſionsliebe auch bei Frauen Eingang zu verſchaffen, bildeten die ſeit 1879 zuerſt zur Bedeutung gelangenden Miſſionsnähvereine, die in einigen Städten ſchon von Anfang an beſtanden hatten, übrigens, wie wir ſehen werden, einer ſteigenden Beliebtheit ſich erfreuen. Durch dieſe Hilfsmittel iſt es dem Vorſtand allmählich gelungen, das Intereſſe für die Miſſion zu wecken, zu beleben und zu unterhalten oder mit anderen Worten die Miſſionsgemeinde zu ſammeln.

Zunächſt war beſonders die Landeshauptſtadt Helſingfors der Hauptſitz des Miſſionsintereſſes. Hier fanden zuerſt in deutſcher, ſchwediſcher und finniſcher Sprache allmonatlich die Miſſionsbetſtunden ſtatt, die hernach über immer weitere Gebiete des Landes ſich verbreitet haben. Von Anfang an wetteiferten die Provinzen Oeſterbottn, Sawolaks, der alte Sitz des Miſſionsintereſſes, und Nyland mit der Landeshauptſtadt. Es dauerte nicht lange, ſo konnte berichtet werden, daß bis in den äußerſten Norden des Landes, Lappland, hinein die Miſſionsſchriften und Karten mit dem größten Eifer ſtudiert würden, und Einzelgaben von 200 Rubel (800 Mk.) bis zu 10 Kopeken bewieſen, welches Intereſſes ſich das Miſſionswerk in den begüterten wie in den ärmeren Kreiſen erfreute. Selbſt die finiſchen Kadetten und Gymnaſiaſten in St. Petersburg wußte der damalige Kadettenpfarrer, ſpätere Miſſionslehrer Paſtor Lucander, für die Miſſionsſache zu intereſſieren. Schon der zweite Jahresbericht konnte konſtatieren, daß auch unter den Kindern ſich das Miſſionsintereſſe rege, durch Anfertigung und Verloſung von Arbeiten. Neuerdings (vergl. M. Z. 1890 p. 108 f.) ſcheint man auf die Hebung des Miſſionsintereſſes unter den Kindern durch Veranſtaltung von Kindermiſſionsfeſten und dgl. ſein ganz beſonderes Augenmerk zu richten. Das Miſſionsintereſſe der Frauen ſchuf ſich in den ſchon oben erwähnten Miſſionsnähvereinen einen beſonderen Ausdruck. Nachdem ſeit 1876 die Miſſion begonnen hatte, unter den Heiden ihre erſten Erfolge zu erzielen, war die Beſchaffung von Kleidungsſtücken für die jungen Chriſten und damit auch die Entſtehung von Nähvereinen eine Notwendigkeit geworden. — Auch unter den Studenten ſcheint ſich allmählich das Miſſionsintereſſe zu heben, ſeit Herbſt 1899 haben ſich 5 zum Miſſionsdienſt gemeldet (M.-Z. 1900 p 53).

Leider ſind in den uns zugänglichen Quellen über die Mitgliederzahl und dgl. keine Angaben enthalten. Zur Vergleichung ſtehen uns nur die Mitgliederbeiträge, Kollektenerträge, Auflage der Miſſionsblätter, Zahl der Miſſionsnähvereine und dgl. zu Gebote, um daraus von dem Wachstum der M.-G. ein annäherndes Bild erhalten zu können. Die Einnahmen der M.-G. betrugen 1858/9 23619 Mk. 48 Pf., ſtiegen 1859/60 auf 43754 Mk. 72 Pf., 1860/1 auf 52810 Mk. 16 Pf., ſanken aber 1861/2 auf 47895 Mk. 6 Pf., 1862/3 auf 46710 Mk. 58 Pf., und ſeitdem ganz rapide, um 1866/7 mit 25526 Mk. 56 Pf. auf ihrem Tiefpunkt anzulangen. Die Urſache dieſes Rückganges der Einnahme beſtand nicht in einem Nachlaß des Intereſſes, ſondern war ökonomiſcher Art. Ein im Jahre 1862 und beſonders 1863 eingetretener Mißwachs veranlaßte nämlich eine ſchwere Hungersnot, die bittere Not über weite Kreiſe des ohnehin dünn bevölkerten Landes brachte und gerade in den Gebieten am ſtärkſten

wütete, welche bisher die eigentlichen Träger des Missionsinteresses gewesen waren. Die 1862 und besonders 1865, dem schwersten Jahre, erlassenen Hilferufe schildern grell die Not, die damals das Land bedrückte und viele Tausende an den Bettelstab brachte. Andere wandten sich infolge von scharfen Angriffen der Zeitungen auf die Mission und ihren angeblich zu kostspieligen Betrieb von derselben ab. Von 1865/6 auf 1866/7 gingen damals die Einnahmen der M.-G. um 10598 Mk. herunter. Das war die erste schwere Krisis, welche die Mission hier zu durchleben hatte. Bei alledem hatten freilich die Missionsblätter eine Auflage von je 2000 erreicht und die Missionsfeste erfreuten sich nach dem Niedergang von 1862—63 schon 1864 und besonders 1866 trotz scharfer Zeitungsangriffe eines steigenden Besuchs. Es war schon eine große Freude, daß 1867/8 die Einnahme wieder auf 28618 Mk. 46 Pf. gestiegen war, um dann 1868/9 wieder auf 20041 Mk. 92 Pf. zu sinken, während die Auflage der Missionsblätter nur je 1000 betrug. Nach Aussendung der Missionare gab sich 1869 der Vorstand hinsichtlich des Kassenbestandes der M.-G. ernsten Befürchtungen hin und erließ daher an die Missionsfreunde im Lande einen warmen Appell um Hilfe. Er forderte auf, 1. Missionsschriften und -blätter zu verbreiten, 2. Missionsstunden abzuhalten, 3. Missionsvereine zu bilden, 4. überall Missionsfeste zu veranstalten. Der Appell blieb nicht ohne Frucht, insofern die Einnahme von 31158 Mk. 39 Pf. (1869/70) bis auf 69792 Mk. 3 Pf. (1873/4) stieg, um dann wieder 1874/5 auf 57261 Mk. 16 Pf., 1875/6 gar auf 49457 Mk. 93 Pf. zu sinken und bis 1881/2 innerhalb der Grenzen 50—67000 Mk. schwankend zu bleiben. Auch die Auflage der Blätter erreichte in allen diesen Jahren nur die Höhe 5—6000. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man den Grund für diesen Stillstand bezw. Rückgang in der zaghaften Haltung des Vorstandes sucht.

Nach Aussendung der ersten Missionare war nämlich über die Arbeit der M.-G. eine Art Erschlaffung gekommen. Durch die Ausrüstung der Ausgesandten waren die Barmittel der M.-G. sehr stark zusammengeschmolzen. Man wagte daher nichts Rechtes zu unternehmen, aus Furcht, den letzten Rest des Kassebehalts zu verlieren. Um den Unternehmungsgeist noch mehr schwinden zu machen, kam die Thatsache hinzu, daß die Erlaubnis zur Ordination der 71 neu auszusendenden Missionare diesmal staatlicherseits nicht erteilt wurde. Obwohl ein neuer Appell an die Geistlichkeit um Unterstützung der Missionssache warmen Widerhall fand, obwohl der Vorstand selbst einsah, daß in der Missionsschule den Missionsinteressen ein greifbarer Konzentrationspunkt geboten sei, obwohl von auswärts z. B. aus Schweden Mahnungen eintrafen, die Schule nicht zu schließen, wurde dieser folgenschwere Entschluß am 24. Januar 1872 dennoch gefaßt. Bezeichnenderweise entstand nun im Lande die Anschauung, die Mission solle überhaupt zu Ende gehen, und der Vorstand mußte sich ernstlich gegen diese Befürchtung wenden. Dabei hatte durchaus der gute Wille im Lande geherrscht, den neuen Aufgaben gerecht zu werden. Der Jahresbericht von 1873 konnte hervorheben, daß das Missionsinteresse an vielen Orten, wo die Mission früher garnicht bekannt gewesen, geweckt worden sei, daß die Predigtreisen sehr gute Früchte getragen, ihre Kosten mehr als gedeckt hätten. Dabei war auch der seit 1870 gestiftete Fonds für ein neues Missionshaus auf 4400 Mk. gestiegen, 1871/2 ein Fonds für ein neues Missionsschiff durch die Erstlingsgaben gegründet worden, ebenso 1872/3 ein Pensionsfonds. Mehr und mehr erfolgten jetzt größere testamentarische Vermächtnisse. Dabei rührten sich auch die auswärtigen Freunde. Schon seit 1862 waren die Jahresfeste von Missionsfreunden aus Petersburg und Ingermanland besucht worden: sie lieferten gerade in dieser Zeit recht bedeutende Beiträge: so 1871/2 etwa 3000 Mk. Schweden vergalt die einst dorthin gesandten Gaben, insofern der Missionsverein von Jönköping schon seit mehreren Jahren regelmäßig seinen Beitrag von 400 Rbthlr. = 564 Mk. sandte. Außerdem war dort ein neuer Freund erstanden, indem Pastor Oestberg in Hjorthed von einem sogen. Missionsfeld (vgl. unter Norwegen), dessen Ertrag der finnischen M.-G. zugutekommen sollte, fortan einen regelmäßigen Jahresbeitrag einsandte. Sogar aus Bergenhusen in Schleswig gingen von einem früher in Helsingfors stehenden

Geistlichen mehrfach größere Beiträge für den Missionshausfonds ein. Nun kamen auch die ersten Missionare in die Heimat zur Erholung, so 1875 Kurwinen, 1876 Tolonen, die nun eifrig an den Predigtreisen sich beteiligten. Eine große Ermutigung für weitere Arbeit war es auch, daß am 9. Juni 1876 die von Kurwinen mitgebrachte Ovambodienerin, Nanguroshi, gebürtig aus Ovakuambi, in der Nikolaikirche zu Helsingfors unter dem Namen Eva Maria als Erstling der Ovambomission feierlich getauft werden konnte und damit zum erstenmal der Missionsgemeinde ein greifbarer Erfolg der Missionsarbeit vor das Auge geführt wurde. Aus Afrika kam 1878 Weikkolin mit Familie zur Erholung und der Missionar selbst zu reger Mitarbeit. Trotzdem war, vielleicht auch weil 1877/8 ein relativ ungünstiges Einnahmejahr war, die Zaghaftigkeit so groß, daß man Kurwinen, dessen Urlaub beendigt war, nicht glaubte wieder nach Afrika zurückreisen lassen zu dürfen, nur um Kosten zu sparen. Der Kassebehalt betrug nur noch 1200 Mk., und man schreckte davor zurück, Schulden zu machen. Doch faßte man 1879 wieder Mut, Weikkolin mit Familie, einer Missionarsbraut und Eva Maria nach Afrika abgehen zu lassen, während Tolonen, noch damit beschäftigt, seine Uebersetzung des kleinen Katechismus und des Gesangbuchs druckfertig zu machen, in der Heimat blieb.

Unter diesen Umständen war es ein Glück, daß man sich entschloß, die seit 1872 geschlossene Missionsschule am 1. September 1880 wieder zu eröffnen. Die Folge davon war augenscheinlich, daß schon 1882/3 die Auflage der Missionsblätter auf über 8000, die Einnahme auf 78754 Mk. 34 Pf. stieg. Erstere überschritt dann 1886/7 10000, erreichte in regelmäßiger Steigerung 1890/1 15000, 1895/6 20800, 1896/7 22200, 1897/8 23600, 1899 25000. Letztere überstieg 1884/5 schon 90000 Mk., um 1885/7 wieder nur 70—80000 Mk. zu erreichen, dagegen 1887/8 fast 100000. Dieser Betrag wurde 1889/90 zum erstenmal und dauernd 1891/2 überschritten, wobei die Einnahme 1895/6 fast 150000 Mk., 1898/9 181154,74 Mk. erreichte. Ein am 5. Juli 1889 seitens des Oberkonsistoriums an die nachgeordneten Konsistorien ergangener Erlaß, wonach dasselbe seitens des Ministers des Innern beauftragt sei, den Konsistorien vorzuschreiben, den evang.-lutherischen Predigern die Veranstaltung von Missionsfesten mit Predigten, selbst unter freiem Himmel, die Veranstaltung von Sammlungen in den protestantischen Gemeinden für die Bedürfnisse der Mission und ebenso die Versendung der zu diesem Zweck gesammelten Summen in das Ausland zu verbieten, da allein die herrschende orthodoxe Kirche berechtigt sei, Mission zu treiben, hat wohl die Goßner'sche und Leipziger Mission betroffen, die Finnische aber noch weiter nicht berührt.

Die Missionssache ist allmählich in Finland volkstümlich geworden. Auch daß die Missionsschule vom Sommer 1886 bis Januar 1890 geschlossen war, hat ihr keinen Eintrag gethan. Ebensowenig im wesentlichen der im Jahre 1892 aufs neue eingetretene Mißwachs. Seit 1881 haben die Missionsnähvereine einen besonderen Aufschwung genommen; 1886 gab es deren 60, 1892 schon 80—90, 1894 120, in den folgenden Jahren bezw. 136, 186, 205, 250, 220. Es sei nur bemerkt, daß 1895 diese Vereine allein Gaben im Wert von 10000 Mk., 1899 solche im Wert von etwa 17000 Mk. aufbrachten. Auch die schon während der schweren Jahre 1862—66 zuerst gebräuchlich gewordenen Naturalgaben haben einen steigenden Wert gehabt. Seit 1893 sind auch Missionssparbüchsen eingerichtet worden.

Die öfters in den späteren Jahren zwecks Erholung nach der Heimat zurückgekommenen Missionare haben durch die persönliche Fühlung, in welche sie mit der Missionsgemeinde traten, dem Missionsgedanken nur Förderung gebracht, so besonders auch Miss. Rautanen. So ist die Missionsgemeinde in Finnland allmählich so fest organisiert worden, daß auch im Jahre 1895 in der politischen Zeitung „Suometar" auf die Arbeit der finnischen Mission, speziell auch die Qualifikation der Missionare gemachte Angriffe siegreich zurückgewiesen werden konnten. Der Vorstand benutzte aber die Gelegenheit, die Missionsfreunde zu bitten, alle Einwendungen und Fragen, welche sie betreffs des Missionsbetriebes zu machen hätten, ohne Scheu vorzubringen. 1897

wurde die Frage in der Missionszeitung erwogen, ob eine Erweiterung der Arbeit erwünscht sei, und seit 1899 hierfür besonders das nördliche China in das Auge gefaßt (M.-Z. 1899 p 154 ff.), doch wird ausdrücklich hervorgehoben, daß man das bisherige Arbeitsfeld darum nicht aufgeben wolle. Arbeitskräfte stehen dafür schon zur Verfügung.

So gewinnt man aus allem den Eindruck, daß das Missionsleben in Finnland von einem frischen Zuge erfüllt ist.

Wenn das heimische Missionsleben auch konfessionell bestimmt ist, so tritt dieser Konfessionalismus doch d rchaus nicht in hochmütiger Abschließung hervor, wie das z. B. bei anglikanischen Gesellschaften der Fall ist. Die Missionsgesellschaft will die Erfahrungen anderer zur eigenen Belehrung benutzen. So nahm an der vom 8. bis 11. Mai 1866 und sonst in Bremen stattfindenden allgemeinen Missionskonferenz auch ein Vertreter der finnischen Missions-Gesellschaft teil, so hat er sich regelmäßig auch an skandinavischen Missionskonferenzen, auf die wir später zurückkommen werden, beteiligt.

(Fortsetzung folgt).

Litteratur.

D. Grundemann, Pfarrer, Kleine Missions-Geographie und Statistik zur Darstellung des Standes der evangelischen Mission am Schluß des 19. Jahrhunderts. Calw und Stuttgart, 1901. Verlag der Vereinsbuchhandlung. Kart. 2.40 Mk.

D. Grundemanns zahlreiche Missionsstudien zeichnen sich sämtlich durch große Akribie, Nüchternheit und ein starkes Streben aus, die behandelten Probleme in der Tiefe zu erfassen. Am besten thun diese Eigenart der Grundemann'schen Schriftstellerei die 2 Bände: „Missionsstudien und Kritiken"[1]) dar, die eine Fülle feiner Beobachtungen der Mission in Indien und des heimatlichen Missionsbetriebs bieten. Ein besonderes Verdienst hat sich D. Grundemann auch durch die Herausgabe verschiedener Atlanten erworben. Wir nennen hier den: „Neuen Missionsatlas."[2]) Dabei ist er aber stets bestrebt gewesen, in möglichst weite Kreise eine elementare Missionskenntnis hineinzutragen, die Mission zu popularisieren. Diesem Zwecke will auch das vorliegende Werk dienen, das eine Missionsgeographie nud Statistik bietet. Es will ein wohlfeiles, einfaches Kartenwerk sein, ein Mittel für das Anfangsstudium der Mission. Es steckt viel, sehr viel Arbeit in dem Buche. Auf 202 S. giebt es eine gute Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der einzelnen Missionsfelder; dazu enthält es 44 Kartenskizzen, die ihren Zweck vollständig erfüllen. Daß D. Grundemann überall die deutschen Missionsgesellschaften besonders berücksichtigt, ist nur zu billigen; um so weniger verstehen wir, daß er nicht besonders betonte, wie er es sonst thut, daß unser Verein als der einzige deutsche Missionsverein in Japan arbeitet. — Die Loomis'sche Statistik der Missionen in Japan ist nach dem Missionary Herald zitiert, der sie stets nur unvollkommen wiedergiebt; unsere Zeitschrift lag näher. Es ist zum mindesten schief, S. 90 über die japanischen Religionen zu schreiben: „Auch die Lehre des Konfuzius hat ihre Anhänger." Wir würden dies nicht hervorheben, wenn wir nicht in Warnecks: „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen" S. 333 (6. Aufl.) eine ähnliche Aeußerung gefunden hätten. Der Konfuzianismus hat vielleicht mehr Anhänger in Japan als der Shintoismus und Buddhismus jeder für sich, wenn sich dies auch zahlenmäßig nicht feststellen läßt, da die Religionen durcheinander gehen. Der Konfuzianismus ist Gemeingut des ganzen japanischen Volkes, so daß man sagen muß, jeder Japaner ist Konfuzianist — wenigstens nach seinen ethischen Grundsätzen. H. Lehmpfuhl.

---

[1]) Bertelsmann, Gütersloh.

[2]) Calw, Vereinsbuchhandlung, 1896. 9,20 Mk.

J. Hesse, Die Heiden und wir. 220 Geschichten und Beispiele aus der Mission. Calw und Stuttgart. Verlag der Vereinsbuchhandlung 1901. Gebunden 3 Mk.

J. Hesse in Calw, bekannt als Herausgeber des vortrefflichen Calwer Missionsblattes und der gleichfalls sehr umsichtig redigierten „Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden", hat in dem vorliegenden Werke eine reichhaltige Sammlung von Missionsanekdoten veröffentlicht, die jedem Missionsfreund eine erbauliche Lektüre sein und dem Geistlichen im praktischen Amt manchen Stoff für Missiosvorträge und Missionspredigten liefern werden. Schon in seinem Buche: „Die Mission auf der Kanzel"[1]) hatte J. Hesse in einem Anhang eine „Sammlung von Beispielen und Geschichten" gegeben. Jetzt hat er die umfangreichere Arbeit folgen lassen, der man alle Anerkennung zollen muß. J. Hesse hat es sich angelegen sein lassen, nur Geschichten zu veröffentlichen, deren Glaubwürdigkeit sorgfältig geprüft ist. In der Vorrede hebt er selbst hervor, welche Mängel seinem Buche anhaften: „Unvollständigkeit und Einseitigkeit. Der Beispiele von edlen und suchenden Heiden sind es nur wenige, die Frauenthätigkeit in der Mission ist kaum berührt, die verschiedenen Arbeitsmethoden kommen nicht recht zur Anschauung; die eingeborenen Christen wie auch die Missionare selbst erscheinen vielleicht in zu idealem Lichte. Gewaltige Hindernisse, die römisch-katholische Gegenmission z. B., sind gar nicht erwähnt. Der Islam ist ganz übergangen." Vielleicht giebt er in einer 2. Auflage für manches seiner Themata einige Beispiele weniger und ergänzt dann die charakterisierten Mängel nach Möglichkeit. Für die nur sehr spärlich bedachte japanische Mission dürfte Pf. Munzingers Werk über Japan und unsere Flugschriftenlitteratur noch manchen Stoff bieten. H. Lehmpfuhl.

F. W. Leuschner, Missionar, Chinesische Liebe oder der Kampf um eine Frau. Eine Novelle. Berlin 1901. Verlag der Buchhandlung der Berliner evang. Missionsgesellschaft. 80 S. 7 Illustrationen. Originalband biegsam geb. 80 Pf., fest geb. 1,50 Mk.

Missionar Leuschner von Berlin I, der in der Kanton-Provinz stationiert ist und gegenwärtig auf Urlaub weilt, hat seine Muße benützt, um in der Form einer Novelle uns ein Bild chinesischen Ehelebens, chinesischer Kinderliebe und chinesischer Gesetzespflege zu geben. Wir begrüßen sein Schriftchen auch darum mit Freude, weil in ihm den deutschen Lesern sehr anschaulich einige charakteristische Tugenden des chinesischen Volkes vorgeführt werden. Auch der Chinese kennt aufrichtige Liebe und Treue; auch in China giebt es Richter, die weise und gerecht zu richten verstehen. Es ist wichtig, daß dies zu einer Zeit betont wird, wo infolge bedauerlicher Vorgänge viele geneigt sind, über das chinesische Volk als ganzes den Stab zu brechen und manche irrige und schiefe Urteile laut geworden sind. H. Lehmpfuhl.

C. Wohlenberg, Missionar, Hinduismus und Dämonenkultus auf unserem indischen Missionsfelde. Vortrag auf der Schleswig-Holsteinischen Missionskonferenz zu Neumünster 1900. Flensburg 1901. 25 Pf.

Durch die Mannigfaltigkeit des Vorgetragenen und die Zuversicht des Vortragenden mag dieser Vortrag die Hörer ergötzt, und ihn drucken zu lassen begeistert haben. Was der Vortrag verspricht: „Einführung in den Geisterkampf auf unserem verhältnismäßig kleinen Missionsfelde des Telugu- und Odiya-Gebietes" enthält er nicht, sondern bietet eine der wissenschaftlichen Grundlage entbehrende und deshalb zuversichtlichen Behauptungen um so mehr Raum gewährende Vergleichung indischer Religionen, von einem allerdings recht kleinen Gebiete aus. Einiges Selbsterlebte — wiewohl auch nicht neue — hätte gelegentlich in einem Missionsblatt mitgeteilt werden mögen. Gedruckt hätte der Vortrag nicht werden sollen, weil er irrige Meinungen auch noch unter der Empfehlung des Vorstandes der Schleswig-Holsteinischen

[1]) Calw und Stuttgart. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 2. Aufl. 1897.

Miſſionskonferenz befeſtigen hilft. Den S. 25 vorgetragenen Ausfall gegen unſeren „Allgem. ev.-prot. Miſſionsverein“ quittieren wir mit der Beſcheinigung, daß die Verteidigung unſerer Methode durch den Herrn Verfaſſer ſelbſt wohl gelungen iſt.

Julius Happel.

Vereinsnachrichten.

Von unſeren Arbeitsfeldern.

Aus China.

Aus dem erſten Berichte unſeres Miſſionsarztes Dr. med. Dipper über ſeine bisherige Arbeit in Tſingtau.

Dr. Dipper hat die Zeit ſeines bisherigen Aufenthalts in Tſingtau vorzüglich mit Sprachſtudien ausgefüllt, außerdem hat er mit Pf. Wilhelm eine Reiſe nach Kaumi gemacht, die Pläne für den Bau des Faber-Hoſpitals entworfen, und auch bereits mit ſeiner Praxis unter den Chineſen begonnen. Er ſchreibt:

„Bezüglich meines Sprachſtudiums bin ich ſoweit, daß ich mich mit Hilfe meines Lehrers mit meinen Patienten im Lapidarſtil auseinanderſetzen kann. Ich bin überzeugt, daß ich mir, wenn erſt einmal die Poliklinik im Schulhaus in Betrieb iſt, vollends raſch die Kenntniſſe für meine unmittelbarſten Bedürfniſſe beilegen kann . . . Ich lerne ſprechen und verſtehen, dann ſoviel als möglich leſen, geſchrieben habe ich auch ſchon; aber es hält mich auf, darum betreibe ich es vorerſt nicht mehr.

Das Schulhaus in Tapautau ſchreitet gut fort; es muß fertig ſein, ehe wir an den Hoſpitalbau gehen können. Wir können dort ſchon bis 15 Patienten aufnehmen . . . .

In Kaumi, wohin ich mit Pf. Wilhelm reiſte, fand ich die Patienten in guter Ordnung. Unſer Gehilfe Li iſt jetzt in Tſingtau und hilft bei der Beaufſichtigung des Schulbaues, der vielleicht bald zu Ende iſt. Dann will ich Li für die erſte Arbeit in der Poliklinik benützen. Später ſoll er nach Kaumi zurückkehren.“

Aus Pf. Wilhelms Bericht vom 16. April d. J.

„Das Schulhaus in Tapautau macht ſehr erfreuliche Fortſchritte. Es wird bis zum Eintritt der Regenzeit (alſo etwa Mitte Juni) ſicher vollſtändig fertig geſtellt ſein; der Rohbau iſt bereits vollendet, und die Leute ſind eben mit dem Dachdecken beſchäftigt.

Die Schule ſcheint gleich anfangs über den Rahmen einer Tagesſchule hinausgewachſen. Ich habe ſchon eine ganze Reihe von Anmeldungen von Boardingſchülern bekommen. Zunächſt können wir auch Raum für etwa 12 Boardingſchüler ſchaffen. Es iſt auch ganz unbedingt notwendig, den Lehrplan nach Maßſtab einer heimiſchen Mittelſchule auszudehnen . . . .

In Taidungtſcheng wurde bis jetzt kein Haus für Hoſpitalzwecke gemietet. Dagegen ſind wir auf den Bau eines Hinterhauſes auf unſerem Miſſions-Grundſtück zurückgekommen, das zu mediciniſchen und Wohnungszwecken dienen ſoll. Wir hoffen, dieſen Bau größtenteils aus den Erſparniſſen beim Schulbau in Tapautau beſtreiten zu können. . . .

Bei meinem letzten Aufenthalt in Kaumi habe ich in Schawoa eine kleine Schule eingerichtet. Ich hoffe, daß auch dies Unternehmen gelingen wird.

Den deutſchen Unterricht an Chineſen habe ich mit zunächſt einer Stunde täglich in unſerem Hauſe wieder aufgenommen. Außerdem ſind wir mit einem Gärtner, Gehilfen von Dr. Nevius in Tſchifu, in Verbindung getreten zur Errichtung einer Blumen-, Obſt- und Gemüſegärtnerei. Den Platz dazu haben wir vom Gouvernement

gepachtet. Wir realisieren damit einen Plan D. Fabers; auch wird sich die Kapitalsanlage sicher lohnen, ganz abgesehn davon, daß es auch für das Hospital wünschenswert ist, eine solche Anlage zur Verfügung zu haben, in der sich Rekonvaleszenten beschäftigen können . . . .

Pf. Lic. Schüler ist nach Peking gereist, um seinen Bruder dort zu begrüßen. Inzwischen vertrete ich ihn im Pfarramt."

Wir bemerken noch, daß Pf. Wilhelms chinesischer Sprachlehrer Li, der von den amerikanischen Presbyterianern für die ärztliche Mission vorgebildet ist, nunmehr definitiv als Mitarbeiter in den Dienst unseres Vereins getreten ist.

Aus Japan.

Von unserer neuen Station in Kyoto

meldet Pfarrer Schiller kurz vor Schluß der Redaktion die erste Taufe. Sein Täufling beabsichtigt, in unsere Theologische Schule in Tokyo einzutreten. Pfarrer Schiller bereitete ihn dazu vor. Ausführliches wird der nächste Bericht Pfr. Schillers bringen. Möchten ihm auf seinem neuen Posten weitere erfreuliche Erfolge beschieden sein!

Die Wahrheit.

Mai 1901. Wider die Engländerei in der deutschen Sprache. — K. König, Der Glaube der Seele an sich selbst. — Kurt Stage, Kurze Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. — H. Haas, Der Samurai Anjiro, Quellen zur Geschichte des ersten japanischen Christen.

Aus dem Centralvorstande.

Seine Königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen in Weimar

hat gnädigst geruht, unserer Bitte um Uebernahme des Protektorats über unsern Verein Folge zu geben. Dankerfüllt durch diesen erneuten Beweis herzlicher Teilnahme an dem Werke unseres Vereins, dem weiland Seine Königliche Hoheit Großherzog Karl Alexander, unser unvergeßlicher erster Protektor, und das ganze Großherzogliche Haus allezeit reiche Förderung haben angedeihen lassen, bitten wir den Allmächtigen, daß unter dem starken Schutze seines neuen Protektors unser Verein eine weitere gedeihliche Entwicklung nehmen möchte!

Beschlüsse der Konferenz des Centralvorstands am 10. April d. J. in Heidelberg.

Aus dem Zirkular vom 8. Mai, das den Zweigvereinen und Vertrauensmännern des Allg. ev.-prot. Missionsvereins die Beschlüsse der letzten Zentralvorstands-Konferenz zur Kenntnis brachte, teilen wir heute folgendes mit:

1. Unser Missionswerk in Kiautschou nimmt einen erfreulichen Fortgang. Die Erfolge Pf. Wilhelms in Kaumi sind in der Z. M. R. ausführlich berichtet. Sein Auftreten hat auf die Bevölkerung in Kaumi Eindruck gemacht. Man wünscht dringend, daß wir dort eine neue Station eröffnen. Der Mandarin von Kaumi und die anderen Chinesen des Ortes sind unseren Missionaren sehr entgegen gekommen. Da unser Verein zudem bisher die einzige Missionsgesellschaft am Orte ist, so haben wir dem Antrage unserer Missionare Folge gegeben und beschlossen, Kaumi zur Nebenstation unserer Kiautschou-Mission zu machen. Wir sind überzeugt, daß dieser Fortschritt unseres Werks in China von unseren Missionsfreunden in der Heimat freudig begrüßt werden wird. Allerdings sind damit die Anforderungen an unsere schon so wie so sehr in Anspruch genommene Kasse gewachsen; aber wir glaubten uns durch finanzielle Bedenken nicht zurückschrecken lassen zu sollen, da uns Gott in Kaumi sichtbarlich die Thüren geöffnet hat. Die Arbeit Pf. Wilhelms in Tsingtau und Kaumi hat einen solchen Umfang angenommen, daß er dringend der Ent-

laſtung bedarf. Dazu brauchen wir für die chineſiſche Tagesſchule, deren Bau im Juli vollendet ſein wird, eine Lehrkraft. Infolgedeſſen haben wir beſchloſſen, nach Tſingtau einen weiteren Miſſionar auszuſenden und haben ſchon Schritte gethan, einen geeigneten Kandidaten zu finden.

2. Wir hätten uns nicht ſo ſchnell zu einer weiteren Ausdehnung unſrer Arbeit in Kiautſchou entſchloſſen, wenn ſich nicht der Aufwand für die japaniſche Miſſion durch die Löſung des Kontraktverhältniſſes mit unſerer Miſſionarin Frl. Heydenreich verringert hätte. Die Arbeit ſelbſt in Japan iſt dadurch nicht eingeſchränkt worden, hat im Gegenteil jetzt eine kleine Erweiterung erfahren, indem es Pf. Haas gelungen iſt, ein Mädchenpenſionat ins Leben zu rufen. Dieſes Inſtitut wird der Miſſion keine Ausgaben verurſachen, da es ſich ſelbſt erhalten ſoll. Wir hoffen aber, daß wir daraus für unſere Hongo-Gemeinde Gewinn haben werden. Im verfloſſenen Jahre hatten unſere Miſſionare im ganzen 15 Taufen. Zu Oſtern ds. Js. konnte Pf. Wendt ſeine beiden Erſtlinge taufen, Pf. Haas 6 frühere Zöglinge unſerer Armenſchule. Auch in Chiba, der Station unſeres Pf. Aoki, ſtehen mehrere Taufen bevor. Die ſ. Zt. wegen Unbotmäßigkeit entlaſſenen japaniſchen Mitarbeiter Yamamoto und Nakamura haben um Wiederaufnahme in unſeren Dienſt gebeten. Yamamoto iſt bereits wieder eingetreten. Auch Pf. Schiller arbeitet mit Erfolg in Kyoto.

3. Leider fehlen uns immer noch etwa 100 frühere Abonnenten unſerer Zeitſchrift für Miſſionskunde und Religionswiſſenſchaft. Trotz unſerer vielfachen Bekanntmachungen ſowohl in unſerem Organ als auch in den uns zu Gebote ſtehenden kirchlichen Blättern und im Börſenblatt der Buchhändler ſcheint der Verlagswechſel nicht überall bekannt geworden zu ſein. Die Firma Haack hat Anfragen, wo die Z. M. R. jetzt erſcheint, einfach unbeantwortet gelaſſen. Wir machen daher hiermit nochmals darauf aufmerkſam, daß unſere Zeitſchrift ſeit dem 1. Januar ds. Js. im Evangeliſchen Verlag in Heidelberg erſcheint. Ausſtattung und Abonnementspreis (5 Mk. jährlich) iſt wie bisher geblieben. Am beſten wird die Zeitſchrift direkt vom Evangeliſchen Verlag bezogen.

4. Noch im Laufe des Monats werden wir ein neues Flugblatt, das einen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand unſeres Vereins geben wird, veröffentlichen. Wir bitten um Beſtellungen.

5. Der Stand unſerer Kaſſe iſt kein günſtiger. Wir arbeiten mit einer bedeutenden Unterbilanz, über die wir erſt nach Abſchluß unſerer Jahresrechnung genaue Auskunft geben können. Es muß daher mit aller Energie für die Erhöhung unſerer Einnahmen und Vermehrung der Zahl unſerer Mitglieder Sorge getragen werden.

Das 17. Zentraljahresfeſt wird am 31. Oktober und 1. November d. J. in Straßburg gefeiert werden. Wir laden ſchon heute alle unſere Freunde zu zahlreichem Beſuche ein.

Cand. min. Boie.

Am 8. Mai iſt cand. min. Boie, bisher Kandidat im Wittenberger Predigerſeminar, zum Pfarrer für die deutſche evangeliſche Gemeinde in Shanghai und Leiter der dortigen deutſchen Schule gewählt worden. Cand. min. Boie, geb. am 27. Mai 1875, iſt der Sohn des Superintendenten Boie in Danzig, des langjährigen Mitarbeiters und Freundes unſeres Vereins. Er hat in Halle, Marburg und Königsberg ſtudiert. 1897 beſtand er die erſte, 1899 die zweite theologiſche Prüfung. Möchte ſein Wirken in Shanghai ein geſegnetes ſein!

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ✱ Besichtigung erbeten.
Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part

✱ Gegründet 1826. ✱

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. **Ornate, Paramente, Kunststickereien** und **Ornamente etc.**

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen, kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Für jeden religiös Interessierten!

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. **Zum Verständnis der Bibel.** Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

. . . . . Das Buch wird in wahrheitsuchenden Familienkreisen viel Anklang finden. Ein wahrer Segen wär's — wir wollen einmal einen kühnen Wunsch aussprechen —, wenn es in theologischen und Lehrerkreisen als freundlicher Ratgeber und Wegweiser eingeführt würde. C. Br.
„Deutsches Protestantenblatt" Nr. 50. (8. Dezbr. 1900.)

. . . . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. K. K. F. K.
„Christliche Welt" Nr. 50. (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.
„Aus unseres Herrgotts Kanzlei". Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Für den Religionsunterricht sehr empfehlenswert:

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Die Grundsätze des Verf. sind die der Entwickelung und der Anschaulichkeit. Diesen dienen sowohl die zahlreichen Beispiele als auch die anschaulichen Tabellen, welche eine Verbesserung der katechetischen Methode sind. Die Tabellen entstehen aus der Zusammenfassung der katechetischen Resultate und bieten den Schülern ein anschauliches Bild dessen, was geboten und verboten ist. Der Religionslehrer hat in jeder Tabelle die ganze Katechese übersichtlich vor Augen. Aus dem reichlich dargebotenen Stoff kann jeder Katechet das für seinen Zweck Geeignete sich auswählen. Die Tabellen aber enthalten nur das notwendige Material an Erklärungen, Beispielen und Bibelstellen, und können, wie mehrfach gezeigt wird, je nach Bedarf vereinfacht oder erweitert werden. Alle Religionslehrer seien hier auf dieses Buch aufmerksam gemacht. „Ev. Wochenblatt" Nr. 50 (16. Dez. 1900).

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Gerbert, Dr. **C. Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

Barth, G. Die Konfirmation. Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Felden, E. Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts. 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—.

Der Verfasser, ein Kind der lothringischen Diaspora und als Geistlicher in ihr thätig, will zunächst der evangelischen Kirche einen Dienst leisten, indem er den Gegner des Protestantismus in seiner wahren Gestalt darzustellen sucht. Als solchen bezeichnet er den vom Katholizismus, als einer christlichen Konfession, scharf unterschiedenen Ultramontanismus. Dieser schildert sich selbst, in seinen freiwilligen und unfreiwilligen Leistungen, die er auf allen Gebieten zu verzeichnen hat. So darf die Schrift nicht nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet, sondern muß als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Jahrhundertwende beurteilt werden. Darum sei auch das Büchlein nicht nur allen deutschen Protestanten, sondern auch allen Katholiken warm empfohlen.

Zu beziehen vom **Evangel. Verlag** in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhr m u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

---

(8)

---

* **Ruhigste Lage der Residenz.** *

Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung

Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.

Freundliches Entgegenkommen.

*

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

*

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen.

Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad.

Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.

Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos,
Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerbeste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—8 Mk. * Auf Wunsch Pension. * Aufzug. keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den **Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.**

Inhalt:

Seite

1. D. Ernst Faber als christlicher Apologet. Pf. Paul Kranz . . . 161

2. Religiöse Aeußerungen der hervorragendsten Helden der Ilias in den entscheidenden Augenblicken ihres Daseins. (Schluß). Pf. Happel 173

3. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 178

4. Litteratur 188

D. Grundemann, Pfarrer, Kleine Missions-Geographie und Statistik zur Darstellung des Standes der evang. Mission am Schluß des 19. Jahrhunderts. (H. Lehmpfuhl.) — J. Hesse, Die Heiden und wir. 220 Geschichten und Beispiele aus der Mission. (H. Lehmpfuhl.) — F. W. Leuschner, Missionar, Chinesische Liebe oder der Kampf um eine Frau. (H. Lehmpfuhl.) — C. Wohlenberg, Missionar, Hindnismus und Dämonenkultus auf unserem indischen Missionsfelde. (J. Happel.)

5. Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern 190

Aus China: 1. Bericht des Missionsarztes Dr. Dipper. — 2. Bericht des Pf. Wilhelm vom 16. April d. J. — Aus Japan. 1. Erste Taufe in Kyoto. — 2. Die Wahrheit.

Aus dem Centralvorstande 191

1. Protektoratsübernahme durch S. Kgl. Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst. — 2. Beschlüsse der Konferenz des Zentralvorstandes am 10. April d. J. in Heidelberg. — Cand. min. Boie.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **D. Arndt, Berlin C. 19,** Friedrichsgracht 53, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **D. Arndt** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **D. Arndt,** Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz,** Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i.-Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Debrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Hanbach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Keßelring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Sausenheim), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzer** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **Lic. Dr. Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 7.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;
b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**
c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;
d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;
e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;
f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;
g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!" haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,— M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredig (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**
Preis pro Exemplar 0,30 M.

Soeben erschien:

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

Prediger D. Dr. Theodor Arndt †.

Gott hat unser Missionswerk schwer heimgesucht. Der Mann, der es mit begründet und seit mehr als acht Jahren in ausgezeichneter Weise geleitet hat, der Herausgeber unserer Zeitschrift, ist nach langem, schweren Leiden nach Gottes unerforschlichem Ratschluß aus seiner Arbeit abgerufen worden. Er stand auf der Höhe des Lebens; er hatte vor wenigen Wochen sein 51. Lebensjahr vollendet. Wir verfolgten mit banger Besorgnis seit längerer Zeit den Verlauf seiner Krankheit; aber wir mochten nicht glauben, daß Gott ihn jetzt schon uns nehmen werde. Als er die Leitung unseres Missionswerkes übernahm, hatten wir alle den Eindruck, daß der rechte Mann an den rechten Platz gestellt werde. Gott hat ihn gerade für diese Arbeit in ungewöhnlicher Weise ausgerüstet. Tiefe wissenschaftliche Bildung und ein klarer Blick für die Dinge der Praxis, begeisterter Glaube an die Zukunft der Mission und die klare Beurteilung ihrer gegenwärtigen Lage, weiter Blick bei der Entwerfung der Pläne und ruhige Besonnenheit in ihrer Ausführung, Rede- und Federgewandtheit, Energie und Ausdauer und vor allem Wärme und Klarheit der evangelischen Ueberzeugung — das waren die Gaben, mit denen Gott ihn gesegnet hat. So war er unser geborener Präsident. Er konnte mit seiner reichen Kraft beiden gerecht werden, seinem Pfarramt und seiner Missionsarbeit. Eins förderte das andere. Sein ganzes Wesen, Leben und Denken war mit unserem Werke verwachsen. Er trug es mit allen Einzelheiten stets im Kopf wie im Herzen. Er hatte für jede Anfrage sofort die Antwort bereit. Für jede Schwierigkeit wußte er guten und klaren Rat. Auf Schritt und Tritt werden wir ihn vermissen. Er hat mehr gearbeitet als alle. So ist uns bange; aber wir verzagen nicht. Der Tote redet zu uns als der Lebendige. Sein Geist, seine Kraft, sein Feuereifer, sein Glaube und seine Liebe sollen mächtig in uns werden. Liebe Freunde, wir müssen unsere Arbeit verdoppeln, um das zu ersetzen, was wir in ihm verloren haben. Am Grabe unseres lieben Arndt bitten wir Gott, daß er unsere Sendboten unter den Heiden und unsere Missionsgemeinde in der Heimat segne. Er wird mit uns sein, wenn wir treu sind.

Der Zentralvorstand
des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins.
P. Kirmß, i. V.

D. Ernſt Faber als chriſtlicher Apologet.

Von Miſſionar Pfarrer **Paul Kranz** z. Z. in Oeynhauſen.

(Fortſetzung des zweiten Kapitels: Fabers deutſche Werke: 5. Micius.)

„Man fordert jetzt auch gleiche Rechte auf die Regierung des Staates, alſo Teilnahme an der Geſetzgebung, der Verwaltung und der Rechtſprechung des Staates. Das iſt eine abenteuerliche, mindeſtens eine unklare Forderung. Es kommt uns vor, wie wenn eine Schiffsmannſchaft gleiche Rechte verlangte, ſo daß jeder Mann einige Tage Kapitän, Maſchiniſt, dann wieder gemeiner Matroſe wäre; oder in der Armee der gewöhnliche Soldat gleiches Recht mit dem Generalſtab beanſpruchte. Wie in dieſen Fällen den Matroſen und Soldaten, ſo fehlt auch den Arbeitern zur Teilnahme an den höchſten Staatsfunktionen jede Befähigung.“ (S. 30 f.).

„Nur für die engeren Kreiſe (der Gemeinden und Diſtrikte) ſollte das allgemeine Wahlrecht gelten, während für ein Parlament nur diejenigen wahlberechtigt und wählbar ſein ſollten, welche ſich auf kleineren und größeren Vertrauensposten (als durch das Volk gewählte) ſchon bewährt haben. Jetzt dagegen wählt die Maſſe, ohne zu wiſſen, was ſie thut“ (S. 32).

„Die Irrwege der ſozialiſtiſchen Bewegung werden nur dann vermieden werden, wenn der Staat durch geeignete Reformen das Gute, auf welches hingewieſen wird, ſich wirklich aneignet.“ (S. 32).

Dies aus der Einleitung. Fabers Werk über Micius ſelbſt iſt nicht eine Ueberſetzung, ſondern eine Darlegung der Grundgedanken des Philoſophen in 39 Abſchnitten. Micius war (nach Faber) ein jüngerer Zeitgenoſſe des Konfuzius, aber vertrat eine weſentlich verſchiedene Lehre. Sie iſt hauptſächlich charakteriſiert durch die Forderung der allgemeinen Liebe in Nachahmung der Liebe des Himmels. Micius ſagt z. B.: „Nichts iſt beſſer, als den Himmel zum Vorbilde zu nehmen. Die Wirkſamkeit des Himmels iſt univerſell, ohne ſelbſtiſch zu ſein. Seine Mitteilung iſt reichlich ohne Einſchränkung, ſein Licht dauernd ohne Abnahme. Deshalb haben die Heiligen ihn als Vorbild (Geſetz) genommen. Iſt aber der Himmel Geſetz, ſo muß man in der Bewegung zum Wirken auch an den Himmel denken, *man muß thun, was der Himmel wünſcht*, und unterlaſſen, was der Himmel nicht wünſcht. Was wünſcht und was haßt nun aber der Himmel? Er wünſcht, daß *die Menſchen einander lieben*, daß ſie einander nützen, und wünſcht nicht, daß die Menſchen einander haſſen, einander berauben.“ (S. 40).

„Die heiligen Männer, deren Geſchäft es iſt, das Reich wohl zu regieren, müſſen erkennen, woraus Unordnung entſteht; dann vermögen ſie dieſelbe zu ordnen. Wie z. B. ein Arzt zuvor den Ausgangspunkt der Krankheit erkennen muß, dann erſt kann er dieſelbe angreifen, ſo ſollten die Heiligen unterſuchen, wie ſich Unordnung (Rebellion) erhebt. Sie entſteht aus *Mangel an gegenſeitiger Liebe*.“ (S. 63).

„Veranlaßte man im Reiche unterſchiedsloſe gegenſeitige Liebe gegen andere wie gegen die eigene Perſon und haßte es, Inſubordination

zu zeigen, gäbe es dann wohl Mitleidlose? Betrachtete man Kinder, jüngere Brüder und auch Minister wie die eigene Person und scheute es, nicht Mitgefühl zu zeigen, so hörte jede Insubordination auf. Betrachtete man andere Häuser wie die eigenen, wer würde rauben? Betrachtete man andere Familien wie die eigene, wer würde sie verwirren? Betrachtete man andere Staaten wie die eigenen, wer würde angreifen? — Damit wäre das Reich wohl regiert. Wie könnten also Heilige, deren Geschäft es ist, das Reich zu regieren, anders als Haß niederhalten und zur Liebe reizen? Darum ist das Reich wohl regiert, wenn unterschiedslose gegenseitige Liebe herrscht; aber es ist in Verwirrung bei gegenseitigem Hasse." (S. 64).

Diese Lehren des Micius enthalten, wie jeder leicht erkennen wird, eine gewisse Aehnlichkeit mit der christlichen Forderung der Nächstenliebe. Deshalb sind viele Chinesen beim Anhören der Evangeliumsverkündigung leicht geneigt zu sagen: „Das ist ja ganz so wie die Lehre des Micius." Manche Ausländer stimmen dem sogar zu. Dies ist aber sehr bedenklich und für den Fortschritt des Christentums in China gefährlich. Denn Mencius hat die Lehre des Micius von der unterschiedslosen allgemeinen Liebe in der schärfsten Weise bekämpft und, da Mencius allen Konfuzianern maßgebende Autorität ist, so wird die Lehre des Micius von fast allen chinesischen Gelehrten verachtet (s. Fabers Werk S. 6.). Würde nun von christlicher Seite nicht ernergisch dagegen protestiert, daß das Christentum in seiner Sittenlehre etwas Aehnliches verlange als die Lehre des Micius, so würde das Vorurteil des ganzen Volkes gegen Micius sich auch auf das Christentum übertragen. Thatsächlich steht aber in dem Streit des Mencius gegen den Micius das Christentum auf Seiten des Mencius.

Der Konfuzianismus und so auch Mencius legt den Hauptnachdruck auf die Heilighaltung der fünf sozialen Beziehungen zwischen Vater und Sohn, Regent und Staatsdiener, älterem und jüngerem Bruder, Mann und Weib, Freund und Freund. Durch die Lehre des Micius von der unterschiedslosen allgemeinen Liebe glaubte Mencius diese Beziehungen gefährdet. Mencius sagt deshalb: „Das Prinzip des Micius ist alle gleich zu lieben; damit wird die schuldige Verehrung gegen den eigenen Vater nicht anerkannt; weder Vater noch Fürsten anzuerkennen, das ist aber die Handlungsweise von Tieren" (Legge, Mencius S. 158), und an anderer Stelle: „Denkt der Schüler des Micius J wirklich, daß die Liebe eines Mannes für seines Bruders Kind nur gleich seiner Liebe für das Kind eines Nachbars ist?" (Legge, Mencius S. 134). Der berühmte Konfuzianer Han Wen Kung (768—824 n. Chr.) meint, Mencius habe den Micius zu streng beurteilt, die Lehre des Konfuzius lasse sich sehr wohl mit der des Micius vereinigen, und zwei bedeutende moderne Sinologen, Dr. Edkins und Dr. Legge stimmen dem bei (Legge, Prolegomena zu Mencius S. 121 bis 124). Die Majorität der Gelehrten Chinas aber haben dem Mencius Recht gegeben, und thatsächlich hat Micius versäumt, seiner Predigt von der allgemeinen Liebe die nötigen Näherbestimmungen und Einschränkungen hinzuzufügen; er hat Ausdrücke gebraucht (cf. besonders das „wu pieh", keinen Unterschied machen), welche das Mißverständnis nahelegen,

als solle man als Sohn auf die eigenen Eltern nicht mehr Rücksicht nehmen als auf die Eltern anderer Leute, und als Fürst und Minister auf den Vorteil des eigenen Staates nicht mehr bedacht sein als auf den Vorteil anderer Staaten (cf. Legge, Prolegomena, S. 113. 121).

Faber bemerkt zu diesem Gegenstand (S. 72): „Unterschiedslose Liebe im weitesten Sinn ist zunächst ein Ding der Unmöglichkeit. Die Liebe hat immer Abstufungen. Diese müssen eingehalten werden. Es ist unnatürlich, jedermann zu lieben wie die nächsten Verwandten. In gewissen Fällen kann man andern wohl eine solche Behandlung zuteil werden lassen wie jenen, doch nicht als allgemeine Regel." (cf. Faber-Unterredung über die Feindesliebe, A. M. Z. 1884, Aprilbeiblatt S. 29.)

Da infolge der scharfen Verurteilung des Micius durch Mencius das Vorurteil der Chinesen gegen die Lehre von der „allgemeinen Liebe" so groß und festgewurzelt ist, sollten die Vertreter des Christentums in China froh sein, wenn sie nachweisen können, daß die recht verstandene christliche Lehre in diesem Streit sachlich dem Mencius Recht giebt. Denn wie in Japan ein schwer zu überwindendes Hindernis für den Fortschritt des Christentums in dem Vorurteil besteht, als wolle das Christentum die altehrwürdigen Autoritätsgefühle in jenen 5 menschlichen Beziehungen untergraben und so den Bestand der Familie und des Staats gefährden, so wird dieses Vorurteil auch in China immer mehr zu Tage treten.

Besonders interessant ist noch die Verdammung des Angriffskrieges seitens des Micius. Er sagt unter anderem: „Ist da ein Mensch, der in den Obstgarten eines anderen dringt und dessen Pfirsiche und Pflaumen entwendet, und die Menge hört davon, so verurteilt sie es; kommt er in die Hände der Regierenden, so bestrafen sie ihn. Der Diebstahl von Hunden, Schweinen, Hühnern ist eine größere Ungerechtigkeit als Obstentwendung, weil die Benachteiligung anderer größer, die Lieblosigkeit tiefer, die Schuld mächtiger ist. Dringt man in die Ställe ein und nimmt Pferde und Rinder weg, so ist die Ungerechtigkeit noch größer. Mordet man Unschuldige, zieht ihnen die Kleider aus, nimmt die Waffen weg, so ist die Ungerechtigkeit wiederum größer. Alle Edlen unter dem Himmel erkennen das, verdammen es und nennen es Ungerechtigkeit. Das Allergrößte nun aber, den Angriff auf einen Staat, den zu verdammen verstehen sie nicht, sondern beloben ihn und nennen ihn Gerechtigkeit. . . . Man bringt die Erzählung davon in Bücher zur Ueberlieferung auf die Nachwelt. Erkennte man die Ungerechtigkeit, würde man wohl Bücher darüber schreiben, um sie auf die Nachwelt zu bringen?" (S. 73.)

Zum Schluß noch einige Aussprüche des Micius über den Himmel:

„Woran erkennt man, daß der Himmel alle Geschlechter unter dem Himmel liebt? Daran, daß er sie ohne Ausnahme erleuchtet, und dieses erkennt man daran, daß er sie ohne Ausnahme besitzt, was daran erkannt wird, daß er sie ohne Ausnahme ernährt. Dieses aber wird erkannt an den Opfern, welche das getreideessende Volk innerhalb der vier Meere Gott und den Geistern darbringt. Wenn der Himmel die hundert Geschlechter unter dem Himmel nicht liebt, so ist das aus dem Grunde, daß sich die Menschen untereinander töten. Daß der Himmel ihnen Unglück dafür sendet, daraus erkennt man, daß der

Himmel die 100 Geschlechter unter dem Himmel liebt. (Strafe aus Liebe!). Dem Himmelsgedanken Folge zu leisten, ist gerechte Regierung; im Gegensatz zum Himmelsgedanken stehen, ist Gewalt-Regierung. Die gerechte Regierung zeigt sich darin, daß ein großer Staat kleine Staaten nicht bekriegt, daß große Familien die kleinen nicht bedrängen, daß Starke nicht die Schwachen ausziehen, daß Vornehme nicht die Geringen hochmütig behandeln, daß Schlaue nicht die Dummen betrügen." (S. 86.)

„Ich besitze den Willen des Himmels, wie der Wagner den Zirkel, der Schreiner den Winkel; was paßt, ist richtig; was nicht paßt, ist falsch. Jetzt haben die Gebildeten und Edlen eine Menge Bücher und sind unerschöpflich in Worten und Redensarten, aber sie sind ferne abgekommen von Humanität und Gerechtigkeit. Wie erkennt man das? Ich nehme das klare Gesetz unter dem Himmel und messe sie damit." (S. 87.)

„Der Himmel liebt alles unter dem Himmel ohne Ausnahme, er läßt die zehntausenderlei Dinge gedeihen, ihnen zu nützen; selbst das allergeringste ist vom Himmel erzeugt, und das Volk erlangt es und hat Nutzen davon. Wie kann man sagen: Nein? Man vergilt es nur dem Himmel nicht und erkennt nicht, daß das nicht human und nicht glückbringend ist. Die Größe der Liebe des Himmels gegen das Volk erkennt man daran, daß er Sonne, Mond und Sterne machte, ihm zu leuchten und zur Leitung, daß er die vier Jahreszeiten einrichtete ihm zur sicheren Ordnung, daß er Wetter, Schnee, Reif, Regen und Tau niedersendet den fünf Getreidearten, Hanf und Seide zum Gedeihen; er läßt das Volk das bekommen und als Material ausnützen. Der Himmel rächt auch die Unschuldigen, belohnt die Guten, bestraft die Bösen. Die Absicht des Himmels ist darum das Maß für die Beurteilung der menschlichen Verhältnisse, wie der Zirkel für den Wagner . . . . Nach dem Gedanken des Himmels sind Justiz und Verwaltung der Könige, Herzöge und Großen zu messen. Sieht man, daß deren Wandel den Himmelsgedanken entsprechend ist, so heißt er gut, so auch die Reden, die Justiz. Den Gedanken des Himmels zu entsprechen, ist das Gesetz (die Regel) der Gerechtigkeit. Bei Verschuldung kann man aus einer Familie in die andere flüchten, aus einem Staate in den andern; die Verwandten warnen einander und mahnen zur Vorsicht. Nun wohnen aber alle Menschen unter dem Himmel, wer sich versündigt am Himmel, der findet keinen Zufluchtsort." (S. 89.)

Die Aehnlichkeit obiger Aussprüche des Micius mit einzelnen Wahrheiten des Christentums ist offenbar; man muß sich freuen, daß Gott auch den heidnischen Chinesen der Vorzeit sich „nicht unbezeugt gelassen" hat. Faber bemerkt dazu (S. 91): „Anklänge an die christliche Lehre finden sich etliche in obiger Lehre des Micius, nämlich, daß das Recht im letzten Grunde in Gott seinen Ursprung hat. Ferner gehören dahin die Beweise der Liebe Gottes, daß sogar die göttlichen Strafen Ausflüsse der Liebe sind. Leider steht wie bei den Konfuzianern für Gott immer „Himmel", und das Verhältnis Gottes und der Geister zum Himmel ist nirgends dargelegt."

Der Lehrbegriff des Konfuzius und die Quellen zu Konfuzius, die Werke über Mencius, Licius und Micius sind die Hauptwerke Fabers über chinesische Philosophie in deutscher Sprache. Leider war der Absatz

dieser Werke unter dem gebildeten Publikum Deutschlands so gering und das Interesse dafür so vereinzelt, daß Faber von einer weiteren Veröffentlichung solcher Bearbeitungen chinesischer Philosophen glaubte Abstand nehmen zu müssen. Der Erfolg entsprach nicht der ungeheuren Anstrengung, der Sorgfalt und dem Zeitaufwand, welchen die Abfassung solcher Werke erfordert. Da die Beziehungen Deutschlands zu China in den letzten Jahren bedeutend lebendiger geworden sind, so dürfen wir vielleicht hoffen, daß jetzt wenigstens die Werke, die uns Faber über die vier chinesischen Philosophen hinterlassen hat, von einer größeren Anzahl Gebildeter mit Interesse studiert werden. Möchte die obige Besprechung dieser Werke manchen dazu anregen!

6. „Sitten und Gebräuche der Christen unter den Heiden, eins der bedeutungsvollsten Missionsprobleme, mit besonderer Beziehung auf China."

Diese noch heute sehr wertvolle Arbeit Fabers über die Stellungnahme des Christentums zu den heidnischen Sitten und Gebräuchen besonders in China ist im Jahrgange 1884 der A. M. Z. veröffentlicht und behandelt mit gesundem Takt und biblischer Klarheit die mannigfachen Probleme und Schwierigkeiten, welche aus dem Kampf des christlichen Geistes mit den eingewurzelten Sitten und Gebräuchen der Heiden erwachsen und jedem Missionar draußen auf Schritt und Tritt entgegentreten. Die Arbeit enthält eine Fülle missionstheoretischer Weisheit auf Grund praktischer Missionserfahrung, sie ist deshalb auch ins Englische übersetzt und unter dem Titel „**Problems of practical Christianity in China**" in Buchform als ein wertvolles Vademecum für junge Missionare veröffentlicht. Auch eine deutsche Separatausgabe wäre erwünscht. Wir wollen versuchen, in kurzen Zügen den Inhalt und Geist dieser Schrift anzudeuten.

Faber glaubt, „daß die Sitten und Gebräuche in China den Hauptzankapfel bilden werden zwischen den verschiedenen Gemeinden der verschiedenen Missionsgesellschaften." Er protestiert dagegen, daß der Missionar die Gebräuche seiner Partikularkirche einfach „mit Haut und Haar" auf das Missionsgebiet übertrage.*) „Nach evangelischen Grundsätzen hat gar keine Kultusform eine heilsbedingende Bedeutung." „Die Missionsgemeinde in China muß, eingedenk ihres Charakters als Leib Christi, die göttlichen Heilsgedanken in chinesischen Verhältnissen zur Darstellung bringen." Sie soll sich deshalb „1) rein halten von allem, was dem Geist Christi fremd ist; und 2) dieser neue christliche Geist wird sich innerhalb der Gemeinde seine Form schaffen auf Grund des eigentümlichen Naturlebens der Gemeindeglieder." „Will man die Volkssitten bekehren, so muß der Volksgeist erst bekehrt werden. Am gründlichsten ist das natürlich der Fall, wenn das ganze Volk von Herzen bekehrt wird und damit einen andern Geist bekommt. Wo das nicht der Fall ist und kleine Christengemeinden dem Volk gegenüberstehen, da ist zunächst eine scharfe Scheidung nötig, bis die christ-

*) „Das Ziel meines Strebens ist nicht eine ausländische Partikularkirche in China einzuführen, sondern die Fundamente zu legen zu einer chinesischen Nationalkirche auf Grund einer biblisch-gläubigen Union." (S. 99.)

liche Sitte der Gemeinde stark genug ist, nicht nur nicht von der Natursitte des Volkes verschlungen zu werden, sondern läuternd und verklärend auf dieselbe einzuwirken . . . . Dies zur Warnung denen, welche die Volkssitten christianisieren wollen, ehe der Volksgeist umgewandelt ist." „Auf dem ungeheuren Arbeitsfeld von China sind die verschiedenen Methoden alle am Platze. Ferner ist bei der Wichtigkeit und Schwierigkeit der einzelnen Arbeiten es nötig, daß Arbeitsteilung auch in der Mission durchgeführt wird . . . Dazu ist tüchtige Missionsleitung erforderlich, um auszufinden, welche Methode der Sachlage am entsprechendsten ist und für welche Arbeit die Persönlichkeit eines Missionars ihn besonders qualifiziert. Die Richtigkeit der Methode oder Tüchtigkeit eines Missionars können auch nicht ohne weiteres nach dem augenblicklichen Erfolge bemessen werden. Leichtsinnige Missionare taufen schnell und lassen jeden zur Kommunion, der nur kommt."

Es folgt dann ein sehr wertvoller Aufsatz über die Geschichte und Prinzipien der römisch-katholischen Mission in China, namentlich über ihr Verhalten zum Ahnenkultus (A. M. Z. 1884. S. 49—71). Fabers zusammenfassendes Urteil darüber lautet: „Die römische Mission hat der evangelischen die Arbeit (in China) sehr erschwert durch die Vorurteile und die entschiedene Abneigung gegen das Christentum, welche sie erzeugt hat" (S. 98). Demgegenüber bezeichnet es Faber als Aufgabe der evangelischen Mission in China, nicht europäische Formen der Theologie des Kultus, Kirchenregiments oder der christlichen Sitte zu verbreiten, sondern den Glauben an den Heiland der Sünder zu verkündigen, das neue Leben durch Christum mit Gott zu pflanzen. Die Ausgestaltung dieses neuen Lebens in neuen chinesischen Formen ist Sache der chinesischen christlichen Gemeinde." (S. 101.) Faber behandelt dann im einzelnen folgende Gegenstände:

I. Die heidnische Sprache und Litteratur.

1. Das Studium der Sprache im engeren und weiteren Sinne. — 2. Die „Termqueition", die Frage nach dem richtigen chinesischen Begriff für „Gott". — 3. Die heidnischen Klassiker in Missionsschulen (abzuschaffen in Elementarschulen). — 4, Lehrmethode. — 5. Chinesische Schrift oder Lautschrift.

II. Der Kultus.

6. Die Anbetung des Konfuzius. — 7. Christen in heidnischen Diensten. — 8. Christliche Herrschaft und heidnische Untergebene. — 9. Beiträge (der Christen) zu Götzenfesten. — 10. Sonntagsfeier und Feste. — 11. Gottesdienstordnung. — 12. Altar und Zubehör. — 13. Gemeindeordnung.*)

III. Der Aberglaube.

14. Omina und Portenta. — 15. Wahrsagen und Tagewählen. — 16. Geomantie. — 17. Träume. — 18. Geisterverkehr. — 19. Besessenheit.

IV. Das Familienleben.

20. Ehe und Ehescheidung. — 21. Trennung. — 22. Ehe mit Heiden. — 23. Polygamie. — 24. Ledigbleiben der Witwen. — 25. Stellung der Schwiegertochter. — 26. Schminke und Schmuck der Frauen. — 27. Behandlung der Kinder. — 28. Binden der Füße. — 29. Ahnendienst. — 30. Gräberdienst.

V. Das Sozialleben.

31. Sklaverei. — 32. Betrügerei. — 33. Höflichkeitsformen. — 34. Geschenke. — 35. Trennung der Geschlechter. — 36. Genußmittel. — 37. Lange

*) Man soll nichts Totes in den Leib Christi pflanzen. A. M. Z. 1884 S. 276

(Fortsetzung Seite 202.)

Statistische Übersicht über die Missionen und das Missionswesen

1. Protestan.

Name der Missionsgesellschaft.	Jahr der Ankunft in Japan.	Verheirat. männliche Missionare.	Unverheirat. männl. Missionare.	Unverh. Missionarinn.	Zahl der Missionare im ganzen.	Stationen (wo Missionare ihren Wohnsitz haben).	Außenstationen (wo kein Missionar wohnt)	Organisiert. Gemeind.	Gemeinden, die sich selbst erhalten.	Gemeinden, d. sichteilweise selbst erhalten.	Im Jahre 1900 Getaufte: Erwachsene	Kinder	Von ander. Missionsgesellsch. übernommen	Entlassene.	Ausgestoßene.	Gestorbene.	Gegenwärtige Mitglieder: Männer	Frauen
Vereinigte Baptisten-Mission d. Ver. St.	1860	18	1	19	56	9	54	27	1	26	204	—	—	—		—	—	—
Die Kumiai-Kirchen in Verbindung mit d. Amerik. Board (a)	1869	19	2	22	62	12	170	72	36	36	519	51	—	—	—	—	5220	4994
Chr. Kirche Amerik. (d)	1887	2	—	2	6	2	23	7	—	7	11	—	15	9	—	1	241	108
Bapt. südl. Konvention	1889	4	-	—	8	4	9	2	—	2	15	—	2	—	—	—	55	35
Christl. Missionsbund	1891	1	—	1	3	1	3	71	—	3	4	—	—	—		1	15	11
Presbyt. Kirche der Vereinig. Staaten	1859	17	—	20	54	12	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ref. Kirche i. Amerika	1859	10	1	10	31	9	14	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—
Vereinigte Presbyt. Kirche Schottlands	1874	1	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Die Kirche Christi in Japan (a)	—	—	—	—	—	—	—	71	40	31	619	139	500	508	481	145	4737	3560
Reformierte Kirche in den Ver. Staaten	1879	6	2	4	18	3	48	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
Presbyt. Kirche i. den Ver. Staat. (Süd.)	1885	10	—	8	28	7	53	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Verein. Frauen-Miss.-Gesellsch. d. Ver. St.	1871	—	—	5	5	2	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Presbyt. Kirche von Cumberland	1877	5	1	7	18	4	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kirche Christi	1883	6	1	6	19	4	14	13	—	13	94	—	—	—	—	—	—	—
Evangel. Assoziation von Nordamerika	1876	2	—	2	6	1	16	14	—	14	61	15	53	52	11	8	475	451
Evang.-luth. Mission der Ver. Staaten	1892	4	—	—	8	2	1	1	—	1	13	4	1	3	—	2	55	22
Allg. Ev.-Prot. Miss.-Verein	1885	3	—	1	7	2	1	1	—	1	5	15	3	2	1	1	79	37
Hephzibah Glaubens-Miss.-Gesellsch. (f)	1894	—	2	1	3	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Unabh. G. (Eingeb.) (f)	—	—	—	—	—	—	—	6	6	—	25	—	—		—	—	—	—
Unabh. G. (Fremde) (f)	—	2	1	8	13	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Methodistische Kirche von Canada (c)	1873	8	—	14	30	5	53	26	3	23	141	23	64	120	87	24	910	956
Amerik. Method. Episkopalkirche (e)	1873	18	—	28	64	9	81	79	4	75	488	88	—	—	—	65	—	—
Amerik. Method. Episkopalkirche (Süd.) (e)	1886	14	—	7	35	9	18	15	2	13	63	18	36	44	31	8	—	—
Meth. Prot. Kirche (b)	1880	5	—	3	13	3	6	5	1	4	80	14	1	1	13	1	—	—
Amerik. Prot. Episkopalkirche	1859	17	7	11	52		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kirchenmissionsges.	1869	46	9	49	140		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bischöfl. Kirche Japans (Nippon Seikokuwai) (j)	—	—	—	—	—	34	82	80	2	78	705	371	—	—	—	—	—	—
Gesellsch. f. Verbreitg. des Evangeliums	1873	7	3	6	23		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
St. Andreas' Universitäts-Mission	—	—	5		5		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
St. Hilda's Mission	—	—	—	7	7		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Heilsarmee	1895	4	1	4	13	4	22	27 (h)	—	15 (h)	—	—	—	—	—	—	—	—
Skand. Bundes-Miss. in Japan	1891	2	1	3	8	4	10	—	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—
Amer. Ges. d. Freunde	1885	2	—	2	6	2	3	—	—	—	(g)33	—	3	—	—	3	105	56
Universalisten	1890	2	—	1	5	1	—	5	—	5	11	3	—	4	—	—	—	—
Vereinigte Brüdersch. in Christo	1896	2	—	—	4	2	—	—	—	—	19	—	—	—	26	2	—	—
Die Adventisten des siebenten Tages	1898	2	—	1	5	2	2	1	—	1	12	—	—	—	—	—	8	4
Die **protest.** Missionsgesellsch. insges. 1900		239	37	239	757	157	734	538	95	348	3139	731	678	743	650	261	11900	10229
Desgl. 1899		218	20	260	727	152	887	444	83	316	3149	1282	595	695	875	422	6676	6400
Zunahme i. J. 1900		20	17	—	30	5	—	94	12	32	—	—	83	48	—	—	—	—

2. Griechisch-katholische

Griech. Kirche i. Japan	—	—	4	—	4	2	252	173		173		1099	—	—	—	336	—	—

(a) Statistik vom 1. Januar 1900. (b) Statistik vom 1. April 1900. (c) Statistik vom 1. Mai 1900.
(g) Zur geistl. Gemeinschaft zugelassen aufgrund öffentlichen Bekenntnisses des Glaubens an Christus. (h) Nicht

in Japan für das Jahr 1900. Von Rev. H. Loomis in Yokohama.

tische Mission.

tige zahl: Im ganzen.	Knabenschulen (mit Pensionat).	Zahl der Schüler darin.	Mädchenschulen (mit Pensionat).	Zahl der Schülerinnen darin.	Tagesschulen (ohne Pensionat).	Schülerzahl.	Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen.	Sonntagsschulen.	Schülerzahl.	Theologische Schulen.	Studenten der Theologie.	Einheimische Pfarrer.	Nicht ordinierte Prediger und Helfer.	Schulen für Bibelfrauen.	Schülerinnen darin.	Bibelfrauen.	Krankenhäuser.	Behandelte Kranke.	Apotheken.	Behandelte Kranke.	Beiträge einheimischer Christen während des Jahres in Yen. 1 Yen = 50 cents (Gold) = 2,00 M.
2011	1	61	5	253	8	440	754	80	4435	1	16	7	60	—	—	26	—	—	—	—	3540.38
10214	1	170	6	460	—	—	630	119	4372	1	15	38	67	1	6	10	—	—	—	—	31745.00
344	—	—	—	—	2	51	51	14	608	—	2	4	4	—	—	2	—	—	—	—	278.01
90	—	—	—	—	—	—	—	8	154	—	—	1	4	—	—	3	—	—	—	—	125.00
26	—	—	—	—	—	—	—	5	330	—	—	—	3	—	—	1	—	—	—	—	(f) 10.00
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10847	3	322	11	721	13	1159	2202	230	5428	2	18	34	113	2	24	27	—	—	—	—	27633.56
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	1	70	—	—	—	8	618	—	—	—	—	1	63	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—	—
734	—	—	—	—	2	144	150	22	738	—	—	9	10	1	3	4	1	—	—	—	372.55
926	—	—	—	—	—	—	—	26	553	1	3	18	12	—	—	9	—	—	—	—	1256.06
77	—	—	—	—	—	—	—	4	100	—	—	2	2	—	—	1	—	—	—	—	488.00
116	—	—	—	—	1	80	80	3	125	1	3	2	—	—	—	1	—	—	—	—	43.32
—	—	—	—	—	1	31	31	1	25	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	15.30
604	1	22	—	—	—	—	22	5	290	—	—	3	7	—	—	3	—	—	—	—	1516.39
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1866	1	600	3	250	6	200	1050	53	2231	1	4	26	64	—	—	11	—	—	1	70	4692.00
3153	2	377	8	850	17	1653	2880	125	7326	2	10	60	28	2	40	46	1	—	—	—	13940.00
688	1	75	1	201	2	289	574	46	1386	1	1	10	7	1	2	4	—	—	—	—	1620.00
388	1	60	1	68	—	55	183	29	196	1	5	7	7	—	—	6	—	—	—	—	998.21
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
i)7976	5	590	8	442	29	1869	2901	129	5739	4	39	45	141	5	37	59	4	59	7	2051	11233.67
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	14	314	—	—	51	4	—	—	—	—	—	—	—	2585.15
152	—	—	—	—	—	—	—	5	110	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	14.50
201	—	—	1	46	1	12	58	10	420	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	104.33
65	—	—	—	—	1	13	13	6	137	1	2	3	3	—	—	3	—	—	—	—	175.00
109	—	—	—	—	—	—	—	5	115	—	2	1	7	—	—	—	—	—	—	—	142.17
12	—	—	—	—	2	90	90	2	60	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—
42451	16	2270	45	3361	85	6086	11669	949	36310	16	120	321	558	13	175	224	6	—	8	2121	102228.50
41808	18	2260	43	3240	83	6733	12112	908	35611	16	113	319	518	4	141	329	5	191	9	—	94275.78
643	—	10	2	121	2	—	—	41	699	—	7	2	40	9	34	—	1	—	—	—	7953.72

(russische) Mission.

25994	1	62	1	77	—	—	139	—	—	1	9	27	156	—	—	—	—	—	—	—	9622.50

(d) Statistik vom 30. Juni 1900. (e) Statistik vom 1. August 1900. (f) Annähernde Berichte nicht vollständig. Kirchen, sondern Armeekorps. (i) Katechumenen und Kinder eingerechnet. (j) Berichte nicht vollständig.

Fingernägel. — 38. Götzeninduſtrie. — 39. Chineſiſche Aerzte und Arzneimittel. — 40. Chineſiſche Kunſt.

VI. Die Obrigkeit.

41. Die Klanverbindungen.*) — 42. Die Geſetze Chinas. — 43. Gebräuche in den Gerichtshöfen. — 44. Die Mandarine.

7. China in hiſtoriſcher Beleuchtung.

Dieſe von Faber zu ſeinem dreißigjährigen Dienſtjubiläum als Miſſionar in China (1895) veröffentlichte Denkſchrift bietet auf 64 Seiten eine geradezu ſtaunenswerte Fülle wertvoller Information über China. Es tritt darin die Gabe Fabers, in wenigen Worten viel zu ſagen, beſonders deutlich hervor. Der Inhalt iſt folgender: 1) Umfang des chineſiſchen Reiches. 2) Geſchichte ſeiner Ausdehnung. 3) Produktion. 4) Staatsorganismus. 5) Selbſtverwaltung. 6) Züge aus der chineſiſchen Kaiſergeſchichte. 7) Die kaiſerlichen Frauen. 8) Kaiſerliche Familienangelegenheiten. 9) Die Eunuchen. 10) Miniſter und Beamte. 11) Kulturgeſchichte. 12) Litteratur. 13) Taoismus. 14) Konfuzianismus. 15) Der Tempel des Konfuzius. 16) Buddhismus. 17) Dunkel der Nacht in der Gegenwart. 18) Sterne der Hoffnung. 19) Morgendämmerung. 20) Tagesanbruch. Schlußbetrachtung.

Nur einige Sätze daraus möchten wir hervorheben. Faber urteilt, daß China bei einer vernünftigen Bewirtſchaftung mindeſtens die fünffache Zahl ſeiner jetzigen Bewohner unterhalten könne (S. 8). „Oſtaſien als ein wohlregierter Staat oder Staatenbund wäre eine Garantie für den Weltfrieden“ (S. 10). „Die Chineſen übertrafen bis um 1000 n. Chr. alle Nachbarſtaaten in Bewaffnung, Heeresorganiſation und Taktik“ (S. 11). Die chineſiſchen Zollhäuſer im Innern bezeichnet er als „Schutzſtätten gegen das Eindringen fremder Waren ins Innere“ (S. 15). „Die chineſiſche Kaiſergeſchichte iſt die ſchlagendſte Widerlegung des Konfuzianismus“ (S. 18). „Kein Heil für China, ſolange die Greuelwirtſchaft des Kaiſerpalaſtes fortbeſteht“ (S. 21). „Wäre es nicht die größte Wohlthat für China, wenn dieſer moraliſche Schandpfuhl ausgeleert würde? Wäre es nicht weitblickende Handelspolitik, wenn die enormen Summen, die in dieſem Sumpfloche vermodern, zur Verbeſſerung der Verkehrswege zu Lande und Waſſer Verwendung fänden, ja der Kaiſerhof dazu genötigt würde?“ (S. 27). „Wirklich tüchtige und zuverläſſige höhere Beamte waren (in China) ſtets nur Ausnahmen, Böſewichter dagegen die Regel“ (S. 27). Die chineſiſche Schrift iſt für das Volk „ein Haupthindernis geiſtigen Fortſchritts“ (S. 37); ſie „bildet die Hauptbarriere gegen wiſſenſchaftliche Durchbildung der chineſiſchen Jugend. Dieſe Schrift iſt ganz gut, wenn der Menſch ſonſt wenig oder nichts zu lernen nötig hat. Wenn aber alles im Leben von *realer Durchbildung* abhängig iſt, ſo kann die Schrift nicht Selbſtzweck bleiben, ſondern muß jenem Hauptintereſſe ſich unterordnen. Die ein-

*) Faber ſpricht (a. a. O. S. 549) den wichtigen Gedanken aus: „Es muß darauf hingewirkt werden, daß die chriſtlichen Gemeinden Korporationsrechte erlangen, alſo in China *den Klans gleichgeſtellt* werden. Die Gemeindeälteſten würden dadurch dieſelben politiſchen Rechte und Pflichten erlangen wie die Klanälteſten. Damit erſt wäre für die einheimiſchen Chriſten eine *Rechtsgrundlage* geſchaffen“.

fachste Schreibweise ist die beste" (S. 52). „Konfuzius war durchaus nicht antireligiös. Einige (seiner) Aussprüche werden von bücherschreibenden Ausländern viel zu häufig mißbraucht" (S. 40). „Die Chinesen sind Konfuzianer trotz des buddhistischen Flitters, der ihnen anhängt und der manchen europäischen Gelehrten die Augen geblendet hat" (S. 43). „Ein schneller Gewinn, der die Verarmung eines Volkes verursacht, schädigt den Handel. Eine gesunde Handelspolitik sollte darauf achten, daß durch den Verkehr die Produktionskraft des Volkes erhöht würde; denn nur dadurch ist fortgehender Aufschwung des Handels erreichbar" (S. 52). „Der Aufschwung des Imports ist abhängig von der Zahlungsfähigkeit der Chinesen und diese ist bedingt vom Export. Was darum die Zunahme des Exports stört, hemmt auch die Zunahme des Imports .... Man kann sagen, daß der Handel einer höher gebildeten Nation ruinierend auf jede halbzivilisierte Rasse wirkt, außer wenn zugleich energisch an deren Erziehung gearbeitet wird, bis das gleiche Niveau annähernd hergestellt ist" (S. 59).*) „Viel geplagt sind die Chinesen besonders durch ihren Ahnenkultus. Man kann sagen, daß sie lebenslang Knechte deshalb sind" (S. 53). Faber berechnet, daß „durch den Götzendienst jährlich Milliarden von Dollars in China vergeudet werden" (S. 55). „Monogamie muß streng durchgeführt werden. Es ist eine Schmach für die Weltmächte und deren Kultur, daß solche Zustände, wie sie in China und ähnlich in der Türkei herrschen, überhaupt geduldet werden" (S. 55). Für eine gründliche Reform Chinas macht Faber folgende Vorschläge: I. Nutzbarmachung aller Naturmittel und aller Arbeitskräfte (S. 54). II. Abstellung 1) der Ausschweifung im Kaiserpalast und bei den Vornehmen, 2) der Verschwendung durch Götzendienst u. s. w. 3) der Notstände im Volk (Hungersnöte, Ueberschwemmungen, Seuchen, Räuber, Rebellionen), 4) der Laster des Opiumrauchens, der Spielsucht (S. 54—56). III. Vorbeugung 1) durch Erziehung, 2) Sanitätseinrichtungen, 3) Kommunikationsmittel, 4) Militärschutz (S. 56). IV. Förderung des Wohlbefindens aller: 1) Rechtspflege, 2) Steuern und Zölle für die Bedürfnisse des Staates, 3) Sitten und Gebräuche, 4) Heirat und Kindererziehung, 5) Religionsfreiheit, aber ohne gemeinschädliche Ausartung, 6) Regulierung des Armen-, Kranken- und Versicherungswesens (S. 56—58). Zum Schluß bespricht Faber die Einwirkung der westlichen Kultur und der christlichen Mission auf China. „Unsere Arbeit an den Chinesen ist nicht vergeblich. Ich habe mich überzeugen können, daß das Evangelium eine Kraft Gottes an den Herzen ist und aus Sündern selige Gotteskinder macht" (S. 64).

Diese wertvolle Denkschrift ist als Flugschrift des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins veröffentlicht und 1900 in zweiter Auflage erschienen. (Preis 1 *M.*)

*) Die Furcht vor einer Schädigung des deutschen Handels durch die Verbreitung moderner Bildung in Ostasien ist unbegründet, wie das beständige Steigen der deutschen Einfuhr in Japan beweist. Die Gegenstände des Handels verändern sich zwar, aber sein Gesamtumfang wächst beständig mit den höheren Bedürfnissen. P. Kr.

8. „Theorie und Praxis eines protestantischen Missionars in China."

Wiederholt hatte ich D. Faber gebeten, seinen Lebensgang und seine Missionserfahrungen schriftlich aufzuzeichnen, da er selbst allein hierzu im Stande sei. Als eine teilweise Erfüllung dieser Bitte hat er uns in den letzten drei Abschnitten seiner den obigen Titel („Theorie und Praxis ꝛc") tragenden Arbeit einige interessante Mitteilungen aus seinem Leben gemacht; als er sie niederschrieb (Frühjahr 1899), dachte er wohl nicht, daß es sozusagen sein „Schwanenlied" sein sollte. Die Arbeit ist in Heft 8 und 9 der Z. M. R. 1899 veröffentlicht; sie trägt folgende Kapitelüberschriften: I. Begriff der Mission; II. Das Arbeitsfeld (besonders China); III. Missionsmethode; IV. Missionserfolg; V. Westliche Kultur im Gefolge der Mission; VI. Einwendungen gegen die Mission; VII. Eigene Thätigkeit; VIII. Reisen und Sammlungen; IX. Meine Publikationen. Die Schrift enthält sehr viele missionstheoretische Winke; besonders ist für den kundigen Leser manche Kritik zwischen den Zeilen zu lesen.

9. Unter den deutschen Publikationen Fabers sind nur noch einige kleinere Aufsätze zu erwähnen; zunächst seine Berichte an die Rheinische Missionsgesellschaft (1866 bis 1879), besonders 1869 S. 97 ff. über das Studium des Chinesischen in Beziehung zur Mission (Befürwortung der Einführung einer Lautschrift in China); 1871 S. 34 ff. „Missionar und Politik"; 1876 S. 137 ff., 178 ff., 213 ff. Allgemeiner Bericht über China; 1879 S. 340 Drei Briefe Fabers an den deutschen Konsul in Kanton. (Drei Hakka-Christen waren ungerechter Weise gefangen gesetzt; Faber protestiert dagegen auf Grund der Verträge und verteidigt die Mission gegen Anschuldigungen des chinesischen Vizekönigs von Kanton). Aus der Zeit seiner Verbindung mit der Rheinischen Missionsgesellschaft stammen auch die „Bilder aus China", anschauliche Schilderungen aus China im Anschluß an 38 Illustrationen in zwei Heften. Beide Hefte erschienen in zweiter Auflage, Heft I 1893, Heft II 1897 (Verlag des Barmer Missionshauses, Preis jedes Heftes 20 Pfg.) Ferner sind zu nennen mehrere Aufsätze Fabers in D. Warnecks Missionszeitschrift, z. B. „China in seinen Beziehungen zum Auslande" (A. M. Z. 1879, 97—118); „Ueber den Philosophen Tschuang-tsi" (A. M. Z. 1881, S. 1. ff. S. 59 ff.); „Ueber einen Besuch in chinesischen Klöstern" (1881, S.238); „Ueber Litterarische Missionsarbeit" (1882, S.49 ff.); eine Unterredung über Feindesliebe (A. M. Z. 1884, Aprilbeibl. S. 29 f.); „Herr Fung, die Erstlingsfrucht einer litterarischen Missionsarbeit" (1884, Novemberbeiblatt S. 95). — Fabers Quartal- und Jahresberichte an den Allg. ev.-prot. Missionsverein (in der Z. M. R. 1886—1899) enthalten viele Schilderungen, Urteile und missionsmethodische Lehren von bleibendem Wert; z. B. sein Jahresbericht für 1891 über die sozialen Ursachen der Unruhen in China (Z. M. R. 1892, S. 129 ff) ist auch für das Verständnis der letzten chinesischen Unruhen noch wichtig. Andere in der Z. M. R. veröffentlichte Aufsätze Fabers sind: „Der Drache in China" (1886), „Die Baukunst der Chinesen" (1887), „Die Mythologie der Chinesen" (1888); „Authentischer Sittenspiegel der Chinesen", Auszüge aus dem Pekinger Regierungsblatt (1889 und 1891); „Eine Encyklopädie des chinesischen Wis-

sens“(1890); „Ueber ärztliche Mission“(aus dem Englischen übersetzt,1892 S. 108); „Reisebericht über Honolulu“ (1894, S. 77). Ferner ist zu nennen Fabers „Skizze der Flora von Tsingtau bis Lauschan“, welche der vom Reichs-Marine-Amt über die Verwaltung des Kiautschougebiets ausgearbeiteten Denkschrift für das Jahr 1898 beigefügt ist.

Im Sommer 1899 veröffentlichte Faber in der in Tsingtau erscheinenden „Deutsch-asiatischen Warte“ noch eine Reihe „Goldkörner aus dem Sande der chinesischen Geschichte“. Erwähnen dürfen wir hier schließlich noch die „Lieder einer Heimgegangenen“, hinterlassene Gedichte der Mutter seiner Braut, welche Faber 1877 herausgegeben hat (Stuttgart, Steinkopfs Verlag, 95 Lieder, 160 Seiten). Es sind wahre Perlen religiöser Dichtkunst darunter.*) Das pietätvolle Vorwort Fabers schließt mit den Worten: Die Liebe aber höret nimmer auf.

Aus der langen Reihe der deutschen Publikationen Fabers erhellt zur Genüge, daß es ihm ein ernstes Anliegen war, auch in Deutschland ein besseres Verständnis des chinesischen Volkes anzubahnen. Leider aber war die Zahl der Deutschen, die mit Eifer sich um ein solches Verständnis bemühten, eine sehr geringe. Man kann sagen, Fabers Werke wurden von den Christen englischer Zunge mehr geschätzt als von seinen Landsleuten. Faber klagt einmal, deutsche Werke über China seien so gut wie verloren. Hieraus erklärt es sich, daß mehrere seiner Werke ins Englische übersetzt wurden und daß Faber selbst einige Werke direkt in englischer Sprache abfaßte. Wir gehen nun zu diesen englischen Werken Fabers über.

Drittes Kapitel.

Fabers Werke in englischer Sprache.

A. Englische Uebersetzungen von deutschen Werken Fabers.

1. Fabers Schriften „Quellen zu Konfuzius“ und „Lehrbegriff des Konfuzius“ wurden von einem Deutschen, Hrn. P. G. von Möllendorf**) übersetzt und in einem Bande herausgegeben mit dem Titel „A systematical digest of the doctrines of Confucius with an introduction on the authorities upon Confucius and Confucianism“ Hongkong 1875.

2. Fabers Werk über Mencius wurde 1881 übersetzt von Rev. A. B. Hutchinson, einem Missionar der englischen Church-Mission zuerst in der Kantonprovinz und später in Japan; es trägt den Titel „The Mind of Mencius or Political Economy founded upon Moral Philosophy“. 1897 erschien eine zweite Auflage. (Verlag von Kelly & Walsh, Shanghai und Hongkong. 316 S.)

3. Fabers Werk über Micius wurde 1897 von einem deutsch-amerikanischen Methodisten Rev. Dr. C. F. Kupfer übersetzt unter dem Titel „The principal thoughts of the ancient Chinese Socialism or the doctrines of the philosopher Micius.“ (Shanghai, American Presbyterian Mission Press.)

---

*) Für uns sind besonders wichtig S. 144 „Das Ziel“ („Als die Sonne auf die Leiche der Tochter schien“ d. i. der verstorbenen Braut Fabers) und die drei folgenden „Also, mein Herr, versteh' ich dich“, „Schöner als des Frühlings Pracht“ und „Glockenklänge“ (S. 150).

**) P. G. von Möllendorf stand damals im deutschen Konsulatsdienst, wurde später Direktor im chinesischen Zolldienst und starb im April dieses Jahres in Ningpo.

4. Fabers Denkschrift „China in historischer Beleuchtung" wurde 1897 von einer Missionarin der China Inland-Mission Miß E. Hunt übersetzt unter dem Titel „China in the Light of History".

5. Fabers Aufsätze über „Sitten und Gebräuche der Christen unter den Heiden" wurden von Rev. F. Ohlinger, einem deutschen Missionar der amerikanischen Methodist Episkopal Church (früher in Korea, jetzt in der Fukien-Provinz in China), übersetzt, zum Teil in einer Missionszeitschrift „The Messenger" in Shanghai veröffentlicht und dann 1897 von Rev. Dr. Stevens, dem damaligen Pastor der Union Church in Shanghai, in Buchform herausgegeben mit dem von Faber vorgeschlagenen Titel „Problems of Practical Christianity in China". Diese Uebersetzungen zeigen, wie hoch Fabers Werke von englischen und amerikanischen Christen geschätzt werden.

B. Von Faber selbst in englischer Sprache verfaßte Werke.

1. Introduction to the Science of Chinese Religions.

Diese „Einleitung in die Wissenschaft von den chinesischen Religionen" erschien 1879 in Hongkong und umfaßt 154 Seiten. In „Theorie und Praxis eines protestantischen Missionars in China" sagt Faber darüber, daß die Arbeit aus Vorträgen entstand und daß darin auf die Fülle des religiösen Lebens hingewiesen und die Einwirkung auf alle Gebiete der menschlichen Gesellschaft wie auf die Gestaltung des persönlichen Charakters hervorgehoben wird (Z. M. R. 1899 S. 268). Im Titel des Buches selbst bezeichnet er es als „eine Kritik von Max Müller und anderen Autoren." Diese Kritik zieht sich durch das ganze Buch hindurch, wie mir scheint, nicht gerade zum Vorteil des Buches; auch die vielen langen Citate aus meist englischen Autoren wirken erschwerend für das Verständnis des Gedankenfortschritts im Buche. In dem ersten Kapitel setzt sich Faber mit den Definitionen vom Wesen der Religion, wie sie von Max Müller, Tiele, Fairbairn und Schleiermacher aufgestellt sind, auseinander und drückt seine eigene Anschauung aus in den Worten: „Religion ist mir nicht ein äußerer Beruf, sondern das Element meines inneren Lebens. Ich finde sie nicht in einer Fakultät des Geistes, sondern geradezu in der Substanz meiner Seele. Religion giebt Zeugnis von der menschlichen Seele als zu einer anderen Welt gehörend. Religion mag deshalb genannt werden die Offenbarung einer geistlichen Welt, von der die menschliche Seele ein Glied bildet, — sie ist der Schatten der Ewigkeit auf das Erdenleben geworfen" (S. 13). Im zweiten Kapitel bespricht Faber den Begriff der Offenbarung, im dritten den Unterschied zwischen Religion und Theologie, im vierten den Unterschied von Religion und Wissenschaft, der geistigen und der materiellen Welt. Darin finden sich interessante Ausführungen über die Möglichkeit der Gebetserhörung (S. 33—36). Gott kennt die Naturgesetze vollkommen und macht sie seinen Zwecken dienstbar. „Der Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft ist nie ein Konflikt zwischen Religion und Natur, sondern gewöhnlich ein Konflikt zwischen Theorien über Religion und hypothetischen Theorien über Natur, welche fälschlich Wissenschaft genannt werden, thatsächlich aber metaphysische Spekulationen sind" (S. 36). — Das fünfte Kapitel behandelt die Beziehungen von Religion und Moral, das sechste Religion und Staatsgesetze oder Politik, das siebente Religion und Zivilisation, das achte Religion und die

Künste. Dann folgt ein Kapitel über Religion und Natur; darin findet sich eine sehr bemerkenswerte Kritik der Sucht nach Romanen in moderner Zeit (S. 106 ff.). Faber selbst war ein großer Naturfreund, besonders ein hervorragender Botaniker; unter diesem Gesichtspunkt hat folgende Stelle aus jenem Kapitel besonderes Interesse: „Die Natur kann unserer Seele nicht wahren Frieden geben, wir müssen diesen in der Religion finden. Wenn aber unser Geist erfüllt ist von dem Genuß ewiger Segnungen, so sind wir vorbereitet, all die Spuren derselben göttlichen Güte und Herrlichkeit in der uns umgebenden Schöpfung zu sehen und wertzuschätzen. Solche Freude ist höher als irgend eine andere Freude, die von menschlichem Machwerk abhängig ist. Was die gewöhnliche Volksstimme Vergnügen nennt, ist in vielen Fällen ein schmerzlicher Anblick für den religiösen Geist. Wahrer Naturgenuß ist jedoch fern von Sentimentalität. Wie Speise regelmäßig und in richtiger Weise genommen den Körper nicht schwächen, sondern stärken wird, so wird der unschuldige Verkehr des Geistes mit Natur und Geschichte uns stärken, unsere Pflichten mit mehr Freudigkeit und geistiger Gesundheit zu erfüllen" (S. 110). — Die folgenden Kapitel behandeln die Themata 10) Religion und Sprache; 11) Religion und Mythologie; 12) Klassifizierung der Religionen; 13) Wahre Religion; 14) die göttliche Erziehung der Menschheit.

Der Zweck des Buches ist *nicht*, Information zu geben über die Religionen Chinas, sondern Gesichtspunkte für eine gründliche Erforschung derselben und für die vergleichende Religionswissenschaft überhaupt darzubieten und die dazu führenden Fragen richtig zu stellen.

2. *Prehistoric China*, veröffentlicht in dem **Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Volume XXIV** Nr. 2 (1889—90), herausgegeben in Schanghai im August 1890.

Faber sucht in dieser genialen Arbeit aus der ältesten Form der chinesischen Schriftzeichen Schlüsse zu ziehen auf die Kulturzustände Chinas in der vorhistorischen Zeit. Er setzt den Anfang zuverlässiger chinesischer Geschichtsschreibung in das Jahr 722 v. Chr., das Anfangsjahr der von Konfuzius (240 Jahre später) verfaßten Chronik seines Heimatsstaates Lu. Die Dokumente über Ereignisse *vor* dem achten Jahrhundert hält Faber für Produktionen der Zeit des Konfuzius und der auf ihn folgenden Jahrhunderte; sie sind als Geschichtsquellen unzuverlässig. „Dies ist eine Schlußfolgerung *von großer Wichtigkeit*. Alle (chinesischen) Litteraturdenkmäler, einschließlich einiger berühmter Teile der chinesischen Klassiker, welche angeblich älter sind als die Tschou-Dynastie (1122 v. Chr.), sind *also spätere Erzeugnisse*" (S. 154). „Alle detaillierten Erzählungen wie von Jao und Schun und Tsching Thang sind *Legenden*, welche einige Jahrhundert vor Christus Gestalt gewannen. Selbst das „Buch der Lieder" enthält keine Anspielung auf Jao und Schun. Der Umfang der (chinesischen) Schrift kann selbst in den ersten Jahrhunderten der Tschou-Dynastie nicht groß gewesen sein, bis Tschou die großen Siegelcharaktere erfand, ca. 800 v. Chr. "— „Die Zahl der chinesischen Schriftzeichen zu jener Zeit kann nicht mehr als etwa 1000 gewesen sein" (S. 155). Während der Tschou-Dynastie drang ein phonetisches Element in die Bilderschrift ein, ohne doch später je ganz zur Herrschaft zu gelangen, was Faber scharf kritisiert (S. 157). In der

Entstehungsgeschichte dieser älteren Bilderschrift unterscheidet Faber 1. Die Periode der einfachsten Figurschrift, bestehend aus etwa 100 Elementar-Charakteren (S.162) und 2. die Periode der ideographischen oder kombinierten Schriftzeichen (Sinnbilder). Aus den Elementar-Charakteren der ersten Periode zieht Faber nun Folgerungen für den Kulturzustand Chinas in jener vorhistorischen Zeit (S. 187 ff.). Das Ganze ist mit einer erstaunlichen Fülle sinologischer Gelehrsamkeit ausgestattet. Ein Mitglied der Royal Asiatic Society nennt die Arbeit „die wichtigste, welche je in den Veröffentlichungen der Gesellschaft erschienen ist" (S. 251). In Saigon wurde sie ins Französische übersetzt.

3. Paul, the apostle in Europe, a guide to our Mission Work in Asia. (Shanghai, Americ. Presbyt. Mission Press 1891).

Diese an dauernd wertvollen missionsmethodischen Lehren überaus reiche Schrift Fabers ist zum größten Teil ins Deutsche übersetzt von Thekla Scipio: „Der Apostel Paulus in Europa, ein Führer für unsere Missionsarbeit in Asien" und in der Z. M. R. (1891, S. 134 ff. bis 1896 S. 211) veröffentlicht. Wir werden am besten einen Eindruck ihres Inhalts geben, indem wir die Hauptgedanken kurz skizzieren.

I. Die Vorbereitung des Paulus.

1. Die Wartezeit nach seiner Bekehrung. — 2. Die rein religiöse Aufgabe seines Berufs. — 3. Seine Freiheit vom Gesetz; Zurechtweisung des Petrus. — 4. Sein Streit mit Barnabas. — 5. Silas und Timotheus. — 6. Seine Abhängigkeit vom heiligen Geist. — 7. Seine Berufung nach Europa.

II. Paulus in Philippi.

8. Unterschied der Verhältnisse in der apostolischen Zeit von den Verhältnissen in der gegenwärtigen Mission. — 9. Paulus übereilt sich nicht. — 10. Bekehrung der Lydia. — 11. Paulus wartet auf Gottes Ruf. — 12. Seine Anknüpfung an die Gottesverehrer der Synagoge. — 13. Die Wahrsagerin. — 14. Christliche Barmherzigkeit mit Verfolgung belohnt. — 15. Ursache davon. Erfolg nicht abhängig von der Menge der Predigten. — 16. Anklage gegen die Apostel, daß sie als Fremde die Sitten verändern, wie gegen die heutige Mission in China. Die Jesuiten hatten einen Scheinerfolg, weil sie die Sitten unangetastet ließen. — 17. Stäupen und Einkerkerung der Apostel. — 18. Gesetz des Himmelreichs: Durch Leiden zum Erfolg. — 19. Das Wunder der Erhörung. Gottes Wissen unbeschränkt, deshalb seine Herrschaft über die Natur unbeschränkt. Definition der „Naturgesetze". — 20. Bekehrung des Kerkermeisters. — 21. Bedeutung des Familienhauptes. — 22. Paulus protestiert gegen die Mißachtung der Gesetze seitens der Obrigkeit. — 23. Paulus verläßt Philippi; Nachgeben erreicht oft mehr als auf Grund der Vertragsrechte sich Festsetzen in einer Stadt wider den Willen der Ortsbehörden und Bevölkerung. — 24. Lukas bleibt in Philippi. — 25. Die Christen in Philippi unterstützen Paulus mit Geld. Kein Unterschied zwischen Geistlichen und Laien; Diener Christi. — 26. Gemeindegründung das Ziel der paulinischen Reisen. Die Gehilfen des Paulus. In China Gehilfenseminare unerläßlich. „Eine Mission ohne solche Gehilfen ist wie ein Mann ohne Arme und Füße." Freiwillige Arbeit der Gemeindeglieder.

III. Paulus in Thessalonich.

27. In Thessalonich Regierungssitz und Synagoge. Erschließung von neuen Plätzen in China. Vor die Heiden gehört einfache Predigt; der formelle christliche Gottesdienst ist für die Christen. — 28. Die Juden in der damaligen Diaspora frömmer als unsere Landsleute in Kolonien. — 29. Oeffentliche Dis-

putationen des Paulus. Drei Hauptpunkte: a) Der Messias mußte leiden, b) seine Auferstehung, c) Jesus ist der Messias. Anleitung zur Heidenpredigt: Allgemeinheit des Leidens, Ursache davon Entfremdung von Gott, Sünde; Jesus der Heiland giebt neues Leben; sittliche Kräfte in der christlichen Welt; Auferstehung Christi, sein Sieg über Tod und Hölle; Hoffnung auf eigene Auferstehung; Jesus der einzige von Gott gesandte Heiland. „In der Unterhaltung lernen wir leicht, wie wir das Evangelium dem Verständnis und Bedürfnis unserer Zuhörer am besten anpassen." Zusammenkünfte empfohlen, wo jeder seine Zweifel und abweichenden Ansichten aussprechen kann. — 30. Bekehrungen das Signal zu Feindschaftsausbrüchen; politische Gründe der Verfolgungen. Toleranz. „Kein Christ kann in China (vorläufig) Mandarin werden" (Z. M. R. 1892 S. 139). — 31. Paulus und Silas fliehen bei Nacht. „Sich der Feindseligkeit widersetzen, heißt sie vergrößern; die sich selbst überlassene Feindschaft hat Zeit, eines natürlichen Todes zu sterben." Die Flucht befohlen Matth. 10, 23. Der Erfolg abhängig von der unserer Arbeit innewohnenden geistigen Macht. — 32. Paulus predigte in Thessalonich nur an drei Sabbathen, an den Werktagen arbeitete er um sich Lebensunterhalt und Reisekosten zu verdienen.*) Warnung vor dem täglichen Predigen. — 33. Nach der Flucht der Apostel werden die Christen verfolgt. Der persönliche Teufel der Urheber der Verfolgungen. — 34. Die Briefe an die Thessalonicher. Gemeindeämter in der apostolischen Zeit. Noch keine Synodalverfassung; Paulus ließ dem neuen Leben Zeit zur Entwicklung. In China kein Kirchensystem des Westens aufzuzwingen; erst das neue Leben, dann Organisationen und Aemter. — 35. Die Liebe des Apostels. Schwierigkeiten in China. „Jeder Fremde ist ihnen eine Silbermine." Freundlich gegen jedermann, aber zurückhaltend soll der Missionar in China sein; zu große Vertraulichkeit würde Anmaßung hervorrufen und zu unangenehmen Vorfällen führen (S. 202). Gefahr des Geldes in der chinesischen Mission. — 36. Ermahnung an die Heidenchristen zur Arbeit. Schwierigkeiten in China. „Die meisten Missionsschulen ruinieren ihre Zöglinge fürs praktische Leben, weil sie zu hoch hinauswollen" (Z. M. R. 1893. S. 22). Ackerbau- und Industrieschulen. — 37. Die Trübsale im Christenleben. „Unser Glaube an Gott wird nicht bezeugt durch viele Erfolge, durch erhörte Gebete und das Wohlgefallen der Welt, sondern durch unser für das Evangelium erduldetes Leiden, wenn der Feind triumphiert und wir gedemütigt werden, wenn unser Werk dem Untergange geweiht scheint. Das ist die Stunde der Finsternis, da unsere irdischen Hoffnungen sterben müssen; aber Gott wird uns zu Ehren bringen, wenn wir ihn durch festen Glauben ehren." — 38. Das Warten auf die Wiederkunft Christi. Bedeutung der Eschatologie und des Begriffs „Reich Gottes" für die Missionspredigt. „Christus hängt nicht mehr am Kreuz, sondern regiert als König der Herrlichkeit zur Rechten Gottes." — 39. Brüderliche Liebe (besonders in der Mission). — 40. Ermahnung zur Fürbitte. „Gott drängt seine Gabe niemandem auf; die Zukunft seines himmlischen Reiches richtet sich nach den Wünschen und Gebeten der dazu Berufenen."

IV. Paulus von Beröa bis zur Meeresküste.

4. Die Hörer in Beröa kannten das alte Testament; Vorteil vor China. Das Gewissen der Chinesen ist in ihren Klassikern zum Ausdruck gekommen; daran anzuknüpfen. Gründliches Bibelstudium nötig für die christlichen Chinesen. — 42. Aus Thessalonich, Beröa und Athen von Taufen nichts erwähnt. cf. 1. Kor. 1, 14. Eingeborene Gehülfen sollen taufen, nicht Missionare (Z. M. R. 1893. S. 74). — 43. Das Wirken Pauli in Macedonien ein scheinbarer Mißerfolg; aber er pflanzte göttliches Leben.

*) Auch am Sonntag also (bis zur Abendversammlung) arbeitete Paulus vermutlich mit seinen Händen. P. Kr.

V. Paulus in Athen.

44. Paulus einsam in Athen. — 45. Götzendienst ist Sünde; deshalb ergrimmte Paulus. — 46. Die Predigt im Freien. — 47. Die Stoiker den Konfuzianern, die Epikuräer den reichen Leuten Chinas ähnlich. Der Keim des Auferstehungsleibes. — 48. Die Areopagrede. „Paulus ignorierte sowohl die Epikuräer als die Stoiker und sprach zu den Menschen, welche religiöses Bedürfnis zeigten." Appell an das religiöse Gefühl und an ein erwecktes Gewissen mit seiner Furcht vor einstiger Wiedervergeltung. „Wir thun in China am besten, jede Disputation über die Klassiker zu vermeiden, obgleich wir einzelne Stellen daraus anführen können, die auf etwas Höheres hinweisen, um von ihnen aus auf die geoffenbarte Religion überzugehen" (Z. M. R. 1893. S. 143). — 49. Die Sucht nach Neuem in Athen und jetzt. — 50. Paulus spricht den Namen Jesus in der Areopagrede nicht aus.*) Er verkündigt Christum als Richter, um das Bewußtsein der Sünde zu erwecken. Nur die Auferstehung wird als Beglaubigung Christi angeführt. — 51. Citate aus heidnischen Schriftstellern. —52. Paulus hat seine in Athen angewandte Predigtmethode nicht bereut und verändert in Korinth. — 53. Man hätte sagen können: „Bekehre Athen, und Griechenland wird sich bekehren", trotzdem verläßt Paulus Athen. Nicht der Intellekt ist ausschlaggebend beim Bekehrungsproceß.

VI. Paulus in Korinth.

54. Nebenbeschäftigung des Missionars. — 55. Die Predigtmethode des Paulus. „Durch Gehorsam gegen das Evangelium hat man teil am Reiche Gottes." — 56. Der Apostel widmet sich den gewonnenen Christen; die Arbeit unter den Heiden fällt den neuen Gemeindegliedern zu. — 57. Familienbekehrung. — 58. Paulus predigte rein religiös, ohne wissenschaftliche Beimischung. „Nicht viel Weise nach dem Fleisch". Doch Crispus, Justus, Stephanus (Dionysius in Athen). — 59. „Ein großes Volk in dieser Stadt." Unsere Aufgabe, die Kinder Gottes aus denen, die nicht nach Gott fragen, zu sammeln. — 60. 1½ Jahre lehrt Paulus das Wort Gottes in Korinth, Regierungssitz von Achaja. — 61. Danach die Anklage vor Gallion, dem heidnischen Landvogt. Sosthenes bekehrt 1. Kor. 1,1. — 62. Paulus geht nach Ephesus. — 63. Er hört von dem niedrigen sittlichen Niveau der Gemeinde in Korinth. (Die Paragraphenzahlen der deutschen Uebersetzung stimmen nicht mit dem englischen Original überein.) Erster Korintherbrief. Von jungen heidenchristlichen Gemeinden kann nicht die Erreichung des höchsten Ideals erwartet werden. — 64. Die Parteien in Korinth und in der Gegenwart. Gegenmittel: Der eine Christus, unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. — 65. Kirchenzucht. Ausschluß nötig, wenn ein Christ nach heidnischem Gesetz strafbare Sünden thut. Die Sünde innerhalb der Gemeinde zu dulden, vernichtet ihren Einfluß auf die Welt vollständig" (1895 S. 200. Original S. 132). — 66. Lieber Unrecht leiden. — 67. Wider die Unzucht. Unser Leib ein Tempel des heiligen Geistes (Lieblingsidee Fabers). — 68. Ehelosigkeit. — 69. „Fliehet den Götzendienst." — 70. Absonderung von heidnischer Geselligkeit. — 71. Bezahlung der Prediger. — 72. Männer und Frauen in der Kirche. — 73. Die Sakramente. „Die Christen sind der Körper Christi in dieser Welt" (Original S. 147). Fabers eschatologische Hoffnung (S. 148). — 74. Geistliche Gaben. — 75. Liebe 1 Kor. 13. — 76. Auferstehung. — 77. Kollekten. — 78. Pflichten eines Predigers. — 79. Das persönliche Christentum des Paulus (fehlt in Z. M. R.). „Christus war für Paulus nicht eine tote oder ferne Person, sondern überall und stets gegenwärtig." Das Geheimnis seines Erfolges (Original S. 160). — 80. Bedeutung des Alten Testaments für die Heidenchristen. — 81. Paulus und Titus. Wert dieses Gehilfen für ihn. —

*) Die Rede blieb unvollendet, sie wurde abgebrochen. (P. Kr.)

82. „Bischöfe“ ursprünglich gleich „Aelteste“; ihre Qualifikation. — 83. Das Citat über die Kreter. — 84. Gefährliche Quellen der Ketzerei; in China der Ahnenkultus.

VII. Paulus und Rom.

85. Paulus hatte nicht mehr „Raum“ in Kleinasien und Griechenland; das Feuer des Evangeliums war in den Hauptorten angezündet (Röm. 15,19.23). — 86. Sein Römerbrief eine vorausgesandte Selbsteinführung bei der Gemeinde von Rom. — 87. Der leitende Gedanke im Römerbrief. — 88. Seine Charakteristik des Heidenstums. Paulus sagt nichts von Cicero, Virgil, Horaz, Livius; er hält sich streng auf religiösem Boden. — 89. Das Gesetz in der göttlichen Heilsökonomie. — 90. Rechtfertigung durch den Glauben. „Glaube ist das Oeffnen des Herzens für den göttlichen Einfluß.“ „Gott wirkt nicht direkt auf den sündigen Menschen, sondern durch den verherrlichten Jesus als Medium“ (Original S. 179). —91. Rechtfertigung und Heiligung. Christliche Individualität. — 92. Stellung zur heidnischen Obrigkeit. — 93. Das Böse mit Gutem überwinden. — 94. Adiaphora. — 95. Nicht sich selbst, sondern der Besserung des anderen dienen. — 96. Geldkollekte für Jerusalem. — 97. Der Schutz des Paulus durch römische Soldaten in Jerusalem. Die letzte Einladung Gottes an Jerusalem (Original S. 188). — 98. Gott führt Paulus vor den Kaiser, aber in Ketten. — 99. Paulus, der Gefangene, auf der Seereise. — 100. Reisebericht über Malta und moderne Missionsberichte. — 101. Paulus und die Juden in Rom. — 102. Zwei Jahre in Rom. Das „Reich Gottes“ das beste Thema für alle Missionspredigt. Paulus im ganzen etwa fünf Jahre in Gefangenschaft; Gottes Wirksamkeit darin. — 103. Paulus bittet die Christen in Kleinasien um ihre Fürbitte. Seine Briefe aus Rom. Sein Kerker seine Kanzel. Die Gegenwart des Herrn ist der beste Erfolg. — 104. Onesimus und Philemon. Das Christentum erzwingt nicht Sklavenbefreiung; der christliche Geist bessert von innen heraus das gesellschaftliche Leben; auch in China wird das geschehen. —

Vorstehende Inhaltsskizze des Werkes über den Apostel Paulus giebt einen Einblick in die Fülle des in dem Buch verarbeiteten Gedankenmaterials. Diese Schrift hätte wohl eine Separatausgabe in Buchform auch in deutscher Sprache verdient. In „Theorie und Praxis“ bemerkt Faber selbst darüber: „Betrachtet im Licht langjähriger Missionserfahrung erscheint manches in der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen in anderer Bedeutung wie unter dem Lampenlicht einer Studierstube.“

(Fortsetzung folgt.)

Missionsrundschau.

Die Mission in den nordischen Ländern.

Von H. Stocks, Pastor in Arnis.

B. **Vorbereitung und Ausübung eigener Missionsthätigkeit.**

a. Die Missionsschule.

Nach § 5 der endgiltigen Statuten war es Aufgabe des Vorstandes, Fürsorge zu tragen für die Ausbildung der zum Missionsberuf sich meldenden Jünglinge und zu diesem Behuf eine eigene Missionsschule einzurichten zwecks Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse seitens der Kandidaten. Bis diese zustande käme, sowie zwecks Erwerbung einer abschließenden Bildung (die oben genannte Schule war also nur als Vorschule gedacht) sollten die Jünglinge auf das Institut einer ausländischen luther. Missionsgesellschaft gesandt werden, deren Auswahl dem Ermessen des Vorstandes anheim gestellt blieb. Im Einvernehmen mit dem Vorstand dieses auswärtigen Instituts sollte dann für die eventuell aus-

gebildeten Missionare ein Missionsfeld ausgesucht werden; dabei sollte Ausrüstung und Unterhalt durch die finische Missionsgesellschaft bestritten werden. Nachdem ein solches Gebiet bestimmt und mit eigenen Missionaren besetzt worden wäre, sollte der Vorstand ebenfalls ermächtigt sein, Kolonisten auszusenden. Die eingegangenen Mittel sollten außer für die Verwaltungszwecke der Missionsgesellschaft zur Beköstigung, Ausrüstung und Aussendung der Missionsschüler bezw. Missionare verwandt werden. Von dem Rest sollten zwei Drittel zinstragend belegt werden; das letzte Drittel zur Unterstützung von ausländischen evangelisch-lutherischen Missionaren, am liebsten auf bestimmten Stationen, welche der finischen Missionsgesellschaft zu dauernder Besetzung mit eigenen Missionaren angewiesen werden könnten, verwendet werden (dazu hatten noch die provisorischen Statuten bestimmt: „nach Ablauf von zwei Jahren seit der Stiftung"). Daraus ergiebt sich, daß der Vorstand ein doppeltes Ziel im Auge haben mußte, einmal die Einrichtung einer Missionsschule, dann die Auswahl auswärtiger evangelisch-lutherischer Missionare, denen man eine Beihülfe zuwenden wollte. Schon auf Grund der provisorischen Statuten war der Vorstand in der Jahrsversammlung von 1860 ermächtigt worden, eine eigene Missionsvorschule einzurichten, anderseits hatte man beschlossen, der Leipziger und der Hermannsburger Missionsgesellschaft vom 1. Januar ab je 2000 Rubel = 8000 Mk. fin. zu überweisen. Da Anmeldungen von Missionsschülern zunächst noch ausblieben, so konnte man trotz des z. Zt. noch nicht allzu großen Kassenbestandes mit gutem Gewissen den zweiten Beschluß ausführen. In einem Begleitschreiben zu der Geldsendung nach Leipzig hatte der Vorstand den Wunsch ausgesprochen, die übersandte Summe möge zu einem bestimmten Zweck verwendet werden, um den Interessen der Finen ein greifbares Ziel zu geben. Daraufhin schlug nun der Leipziger Vorstand den Helsingforsern in einem Schreiben vom 12. August 1861 vor, die erste Sendung zur Ausrüstung und die folgenden zum Unterhalt des gerade damals über London nach Ostindien abgegangenen Missionars Mayr zu verwenden. Letzterer hatte sich am 15. Mai 1861 von London aus an den Finischen Vorstand gewandt mit einem Schreiben, worin er die Angliederung Finlands an die Leipziger Mission mit Freuden begrüßte. Thatsächlich ist aber diese Angliederung nie zu Stande gekommen: es ist bei der einen Beitragsendung für 1860/61 geblieben, und der Plan die südindische Arbeit der Leipziger weiter zu unterstützen ist nie zur Ausführung gelangt. Der Grund zu diesem eigentümlichen Verhalten unserer Missionsgesellschaft liegt zweifellos darin, daß sie inzwischen andere Verbindungen angeknüpft hatte, nämlich mit der Goßner'schen Mission in Berlin. In der Januarnummer von 1861 der „Missionstidning" wurde nämlich die Frage aufgeworfen: Wo bleiben wir mit unseren Missionsgeldern? Der Verfasser wies auf den schon 56000 ℳ fin. enthaltenden Kassenbestand hin und rief aus: Wozu sollen wir Missionsgelder für Helsingfors sammeln und sie dort liegen lassen, während täglich mehrere Tausende in der Heidenwelt sterben ohne Gottes Wort und Sakrament, ohne Hoffnung des ewigen Lebens? Er lenkte weiter die Aufmerksamkeit hin auf die Goßner'sche Missionsgesellschaft in Berlin und ihre Arbeit unter den Kolhs, für welche sie zwar Missionare fertig ausgebildet habe, ohne aber die Mittel zu ihrer Aussendung zu besitzen. Dieser Artikel war bestimmt, die Aufmerksamkeit der finischen Missionsfreunde auf einen Weg zu lenken, den der Vorstand schon auf eigene Hand eingeschlagen hatte. Man hatte nämlich an den damaligen Sekretär der Goßner'schen Missionsgesellschaft, Pastor Prochnow in Berlin, die Anfrage gerichtet, ob die Finische Missionsgesellschaft 2000 Rubel jährlich übersenden und dafür einen eigenen Missionar unterhalten dürfe. Damit erklärte sich die Berliner Gesellschaft gerne einverstanden, zumal da augenblicklich unter den Kolhs ein starker Zudrang zum Evangelium herrschte. Unter dem 22. Dezember 1860 schlug Prochnow den Finen als eigenen Missionar den aus

Pommern gebürtigen, damals gerade fertig ausgebildeten Missionar Hermann Onasch (jetzt Prediger an der Charité in Berlin) vor. Onasch sollte nach Prochnows Vorschlag nach Khota Nagpur im Kolsland gehen, dort mit einem älteren Missionar zusammen entweder eine neue Station gründen oder eine alte übernehmen: beides gleichsam im Auftrage der Finischen Missionsgesellschaft, der er auch Bericht abzustatten hätte. Im übrigen sollte er durchaus der Berliner Missionsgesellschaft unterstehen. Gleichzeitig wandte sich auch Onasch selbst nach Finland mit einer ausführlichen Darstellung seines Lebens und Bildungsganges. Nachdem Onasch am 8. Januar 1861 mit einem andern jungen Missionar abgeordnet war, trat er am 22. Januar die Reise nach Indien an, um in Gemeinschaft mit einem älteren Missionar auf der Station Khota Nagpur unter den Kols zu arbeiten. Die Finen übernahmen die Station als Eigentum und die Verpflichtung, beide Missionare zunächst auf 3 Jahre zu unterhalten.

Mit einer gewissen stolzen Freude erscheinen seit März 1861 in der „Missionstidning" die Berichte über „unsern Missionar", der am 8. März 1861 auf seiner „Bethesda" genannten Station angekommen war. Neben ihm arbeitete auf dieser Station Missionar Heinrich Batsch, außerdem Brandt und Friedrich Batsch. Nachdem die beiden ersteren hier etwa ½ Jahr gearbeitet, wurde im Herbst 1861 beschlossen, einige Meilen nördlich von Bethesda unter den Santhals eine neue Station zu gründen und die Missionare Onasch und H. Batsch dorthin zu entsenden. Der Bau der bei Hazaribagh gelegenen Station, zu dem die Finen außer ihrem regelmäßigen Jahresbeitrag 12000 ℳ fin. beisteuerten, wurde schon am 17. Dezember 1861 mit Legung des Grundsteins in Angriff genommen. Die Finen verpflichteten sich gleichzeitig für die nächsten 3 Jahre zum Unterhalt der Station, die den Namen Suomi (d. h. Finland) erhielt. Nach Beendigung des Baues siedelten Batsch mit Frau und Onasch dorthin über und begannen alsbald unter den Santhals, besonders unter den Arbeitern in den dortigen Theeplantagen, die Arbeit. Schon am 4. August 1863 konnte Onasch die Taufe des ersten Kol melden und am 16. Januar 1864 u. a. auch, daß eine Schule für Kinder bis zu 15 Jahren mit zunächst 7 Schülern eröffnet worden sei. Im Mai 1864 konnten endlich auch 2 Santhals getauft werden. Auch die Arbeit unter den Theearbeitern ging gut vorwärts, so daß 1863 59 Personen getauft, 23 konfirmiert, 4 Paare getraut werden konnten nebst 240 Kommunikanten. Der Stand der Schule war unverändert. Unter diesen Umständen verlängerte der Vorstand den Ende 1864 abgelaufenen Vertrag mit den Berlinern auf unbestimmte Zeit. Allein aller Arbeitsfreude zum Trotz trug doch das Abkommen bereits den Todeskeim in sich. Die Finen beschwerten sich im November 1865 und wieder im Mai 1876, daß seit längerer Zeit von Onasch kein Bericht mehr eingegangen sei. Noch bitterer empfand man die Thatsache, daß das Missionarkollegium durch Beschluß vom 24. Oktober 1865 Onasch von Suomi fort nach einer andern Station, Purulia, versetzt hatte, ohne die Finen zu fragen, ja ohne in Helsingfors davon Mitteilung zu machen, was doch in Berlin wenigstens geschehen war. Die Leitung in Berlin hatte am 20. Mai 1866 diesen Plan gebilligt und gleichzeitig in Finland vorgeschlagen, den an Onasch' Stelle nach Suomi zu entsendenden bisherigen Lehrer Pohlenz zu übernehmen, während der in Hazaribagh stationierte Batsch zu derselben Zeit unserer Missionsgesellschaft vorschlug, auf einem eigens für sie zu reservierenden Gebiet um Suomi herum noch mehr Stationen anzulegen. Bei aller Freude über die erzielten Erfolge nahm der Vorstand diesen Vorschlag doch recht kühl auf. Nachdem er inzwischen eine eigene Missionsschule errichtet hatte, war die Aussendung des ersten eigenen Missionars für 1868 zu erwarten. Darum faßte er die Besetzung eines Missionsgebietes nach eigener Wahl, mithin die Trennung von den Berlinern, immer bestimmter ins Auge. Schon 1876 sprach er aus, die Verbindung mit Berlin scheine allmählich mehr und mehr sich zu lösen. Die

Nachrichten aus Indien scheinen stillschweigend ausgeblieben zu sein. Noch 1868 kam der Vorstand ein letztes Mal darauf zurück mit der Bemerkung, daß keine direkte Nachricht vorliege, daß man aber indirekt erfahren habe, die Arbeit um Suomi gehe gut vorwärts und bisher seien 100 getauft worden. Damit scheint die Goßnersche Mission aus dem direkten Interessenkreis Finlands verschwunden zu sein, nachdem im ganzen 8557 Rubel (34 228 M. fin.) dorthin gegangen waren.

Mehr Aussicht auf Erfolg schien die Verbindung mit Hermannsburg zu bieten, dem ebenfalls, wie wir sahen, für seine südafrikanische Mission 1868 8000 M. bewilligt worden waren. Das Interesse für Hermannsburg scheint in Finland zugleich mit der Gründung der Hermannsburger Mission erwacht zu sein, und die in den finischen Statuten ausgesprochene Idee der Missionskolonisten ist sicherlich von dorther übernommen. Was die Verbindung mit Hermannsburg noch enger knüpfte, war die Thatsache, daß Finland außer Geld auch seinen ersten Missionskandidaten dorthin entsandt hatte; es war der aus Borga gebürtige, 18jährige bisherige Gymnasiast Alexander Malmström. Nachdem sich schon 1860 drei Personen zum Missionsdienst gemeldet, die Verhandlungen sich aber teils wegen mangelnder Kenntnisse, teils wegen Todesfalls der betr. wieder zerschlagen hatten, meldete sich am 12. April 1861 Malmström. Sein bisheriger Beruf ließ seine endgültige Ausbildung wesentlich leichter erscheinen, so daß man seinetwegen nicht schon die in Aussicht genommene Missionsvorschule zu errichten brauchte, sondern ihn sofort auf ein ausländisches Institut entsenden konnte. Um ein Urteil zu gewinnen, entsandte man daher 1861 den Sekretär zum Studium sämtlicher Missionsanstalten Deutschlands und der Schweiz. Die Wahl fiel auf Hermannsburg. Inzwischen hatte sich im Mai 1861 noch ein zweiter Kandidat, Karl Emanuel Jurwelin aus Brahestad, gemeldet. Beide gingen schon Herbst 1861 nach Hermannsburg. Malmström, der infolge Aufenthalts bei Verwandten in Reval des Deutschen hinreichend mächtig, auch sonst genügend vorgebildet war, konnte sofort in die eigentliche Missionsschule aufgenommen werden. Jurwelin dagegen mußte erst deutsch lernen und konnte deshalb, auch wegen zu großer Jugend nur in die Vorschule aufgenommen werden, um dann Ende 1863 in die eigentliche Schule überzugehen. Malmström wurde nach beendigtem Kursus am 19. März 1866 in Hannover ordiniert und reiste, „der zweite Missionar aus Finland", am 14. April über Hamburg mit dem Hermannsburger Missionsschiff „Candace" nach Port Elizabeth in Natal ab. Man kam überein, daß er seine Berichte nach Finland senden, und von daher seine Station nach Bedarf unterstützt werden sollte. Nachdem er zwecks Einarbeitung in die neuen Verhältnisse eine zeitlang sich in Neuhermannsburg in Natal aufgehalten, wurde er von dort nach Mallara im Transvaal gesandt, in eine von Kaffern bevölkerte Gegend, woselbst die Arbeit des Missionars Kaiser, obwohl die Station erst 1865 gegründet, doch schon erfreulich gedieh (55 Getaufte, 10 Katechumenen). Als er später von der Entsendung finischer Missionare nach dem Owamboland Kunde erhielt, entschloß er sich am 22. Sept. 1867 aus dem Dienste Hermannsburgs auszutreten, um in finische Dienste überzugehen. Der Vorstand in Helsingfors war zwar mit der schnellen Ausführung dieses „höchst unbedachtsamen" Entschlusses nicht ganz einverstanden, entschloß sich aber gleichwohl im Einverständnis mit Hermannsburg ihn zu übernehmen. Von Jurwelin werden wir später hören. Die Zahlung der Unterstützungen nach Hermannsburg ist natürlich mit der Uebernahme der eigenen Mission eingestellt worden.

Bei alledem war die Missionsgesellschaft doch nicht gewillt, auf die Dauer auf eigene Ausbildung von Missionaren und auf Besetzung eines selbsterwählten Missionsfeldes zu verzichten. Da sich Anmeldungen zum Missionsdienst erwarten ließen und auch schon eingegangen waren, so war, wie wir sahen, am 18. Juni 1860 der Vorstand ermächtigt worden, falls es nötig schiene, eine Mis-

sionsschule einzurichten, auf der die Missionsschüler vor ihrer Entsendung nach ausländischen Missionsanstalten einen vorbereitenden Unterricht erhalten sollten. Es meldeten sich außer Malmström und Jurwelin sofort acht Kandidaten und eine Kandidatin, von denen aber der größte Teil mangelnder Vorkenntnisse halber zurückgewiesen werden mußte. Somit konnte die Schule im Herbst 1861, wie doch in Aussicht genommen, noch nicht eingerichtet werden. Nachdem aber im Laufe des Sommers 1862 wieder 3 neue Meldungen eingelaufen waren, erklärte der zum Mai 1862 eingereichte Jahresbericht es für eine unabweisbare Forderung, daß zum Beginn 1863 eine eigene Missionsschule errichtet und die dazu erforderliche Ausgabe in den Voranschlag aufgenommen wurde. Thatsächlich wurde sie als vorbereitende Schule mit einem Kursus von 2 Jahren und einer einzigen Klasse mit 5 Schülern unter Leitung des bisherigen Kadetten- und Gymnasialreligionslehrers Pastor Lucander in St. Petersburg schon am 17. November 1862 zu großer Freude der finischen Missionsfreunde, die schon im Geiste die Zeit schauten, da der Herr nach 6 Jahren „einen Platz in der Heidenwelt zeigen würde", eröffnet. Das Ziel der neuen Schule war etwa das einer guten heutigen deutschen Volksschule: Bibellesen, biblische Geschichte, Glaubenslehre, Deutsch (daneben Finisch), Geschichte und Geographie, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Gesang, Musik. Unterrichtssprache war (und blieb) das Finische, dessen mündliche wie schriftliche Kenntnis neben guter Kenntnis der Hauptstücke der christlichen Lehre, mindestens normalen Verstandesgaben, guter Gesundheit und einem Lebensalter zwischen 15 und 25 Jahren verlangt wurde. Von Erwerbung eines eigenen Schulgebäudes sah man zunächst noch ab. Wie es mit den nur der schwedischen Sprache mächtigen Kandidaten gehalten werden solle, blieb der Entscheidung des Vorstandes überlassen.

Obwohl sich in einigen Zeitungen u. a. unter Berufung auf die keineswegs erfreuliche ökonomische Gesamtlage des Landes — war es doch die Zeit der Hungerjahre! — eine gewisse Opposition gegen die neue Schule geregt hatte, so konnte doch der Bericht von 1863 von insgesamt 30 Anmeldungen von Kandidaten berichten, von welchen definitiv 9 hatten aufgenommen werden können. Die Schule unterstand der speziellen Aufsicht des Sekretärs. Der Lehrer hatte mit den Zöglingen zusammenzuwohnen. Uebrigens sollten die Zöglinge neben ihrer Lernthätigkeit auch noch in praktischen Fertigkeiten als Schuster, Schmied, Tischler und dergleichen ausgebildet werden.

Die sehr verschiedene Bildungsstufe der 5 Aelteren und der 9 eben Eingetretenen, zu denen später noch ein zehnter kam, machte von Anfang an dem Anstaltslehrer, der übrigens auch leidend war und schon im Herbst 1865 starb, nicht geringe Schwierigkeiten. Am 15. Juni 1864 beschloß daher die Jahresversammlung in Zusammenhang mit weiter ausschauenden Plänen und nicht ohne Widerspruch die Schule insofern zu erweitern, als eine neue Klasse mit einem neuen Lehrer errichtet werden sollte. So trat schon am 19. September 1864 eine zweite (höhere) Klasse mit zunächst 10, dann 9 Zöglingen, neben einer ersten (niederen) mit 5 Zöglingen ins Leben. Seit 1865 wurde mit dem alljährlichen Missionsfest eine Prüfung in der Schule verbunden. Da das Streben nach einem eigenen Missionsgebiet immer nachhaltiger hervortrat, so wurde am 14. Mai 1865, nachdem schon 1864 darüber beraten worden war, vorbehältlich kaiserlicher Genehmigung, beschlossen, die bisherige Missionsvorschule in ein volles Missionsinstitut, aus dem voll ausgebildete Missionare entsandt werden könnten, umzuwandeln; ebenso beschloß man unter diesen Umständen für die Missionsschule ein eigenes Grundstück anzukaufen, welch letzteres allerdings noch längere Jahre hat auf sich warten lassen. Zwecks Erbauung eines eigenen Missionshauses war seit 1867 ein eigener Fond gestiftet worden. Zwecks Erreichung des ersten Ziels beschloß man gleichzeitig den Lehrplan mit Einleitung in die Bibel und einer gründlicheren Ausbildung in Gesang und Musik auszu-

ſtatten, wozu dann 1865/66 noch Latein für beide und Kirchengeſchichte für die obere nebſt allgemeiner Geſchichte für die niedere Klaſſe, 1866/67 altteſtamentliche Geſchichte, Heilige Geſchichte, Miſſionsgeſchichte, Symbolik, Engliſch, homiletiſche und katechetiſche Uebungen für die obere, Heilige und Kirchengeſchichte für die untere hinzukam. Nach Lucanders Tode trat an ſeine Stelle am 5. Dezember 1865 der bisherige Adjunkt Karl Guſtaf Tötterman. Der Staat zeigte ſein Wohlwollen, inſofern durch Kaiſerl. Erlaß vom 5. Dezember 1865 den Lehrern die an der Miſſionsſchule verbrachten Jahre auf ihr Dienſtalter angerechnet werden ſollten, ſofern ſie nur 16 Stunden in der Woche unterrichtet hätten.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Miſſion der Gegenwart.

Die dritte General-Konferenz der proteſtantiſchen Miſſionare in Japan und die Miſſionare des Allgem. evang.-prot. Miſſionsvereins.

Die dritte General-Konferenz der proteſtantiſchen Miſſionare in Japan hat vom 24. bis zum 31. Okt. 1900 in Tokyo getagt. 458 Miſſionare und Miſſionarinnen haben an der Konferenz teilgenommen. Die Miſſionare unſeres Vereins waren nicht eingeladen. Miſſionar Fr. W. Vögelein berichtet hierüber in D. Warnecks Allgemeiner Miſſionszeitſchrift (Märzheft 1901 S. 141) im Auftrage der Konferenz: „Selbſtverſtändlich war es der Wunſch all derer, die an der Vorbereitungsarbeit teilnahmen, daß alle Miſſionare und Miſſionarinnen, wenn möglich, beiwohnen möchten, und dementſprechend wurden alle eingeladen. Die einzige Ausnahme, welche der allgemeine Ausſchuß zu machen für nötig hielt, beſtand darin, daß keine der freiſinnigen Theologie huldigenden Miſſionare eingeladen wurden. Man ſagte ſich nämlich, daß Männer, die das verwerfen und ſogar verſpotten, was allen wahrhaft gläubigen Chriſten der innerſte Mittelpunkt ihres Glaubens bildet, nämlich den Glauben an den dreieinigen Gott, an die Gottheit Chriſti, an ſeinen ſühnenden Tod, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, und die ſtatt deſſen eine „verwäſſerte Theologie“ lehren und damit namentlich in einem Heidenlande Verwirrung und Schaden anrichten, nicht eingeladen werden können, an einer Konferenz gläubiger Miſſionare teilzunehmen.“ Hierauf ſchrieb unſer Miſſionar Pfarrer Schiller an Herrn Vögelein und fragte an: Wer gegen die ausgeſchloſſenen Miſſionare den Vorwurf des „Verſpottens“ erhoben habe, ob Vögelein oder der Konferenz-Ausſchuß, und gegen wen dieſer Vorwurf erhoben werde. Er erhielt von Herrn Vögelein folgende intereſſante Antwort:

„1) Weder die Konferenz, noch der zuſtändige Ausſchuß nannte jemand mit Namen, daher auch ich nicht in der Lage bin, welche anzugeben.

2) Selbſtverſtändlich bezog ſich die von Ihnen angeführte Bmerkung auf keinen ſpezifiſchen Beſchluß der Konferenz, oder eines Ausſchuſſes, ſondern war die Folgerung der angegebenen Thatſache.“

Am Schluß heißt es noch: „Ich kann Sie auf das Beſtimmteſte verſichern, daß ich nie hörte, daß Sie ſich in Japan je ſpöttiſch über die Wunder, Chriſti Auferſtehung u. ſ. w. geäußert hätten. Daß es aber in Japan ſchon Männer gab, die ſich leider ſpöttiſch darüber ausließen, das hat ſchon mehr als ein Japaner bezeugt.“

Man vergleiche dieſe brieflichen Aeußerungen mit dem „im Auftrage der Konferenz“ verfaßten und veröffentlichten Bericht. Dort heißt es: „Man ſagte ſich, daß Männer, die .... nicht eingeladen werden können.“ Nach dem Brief dagegen „bezog ſich die angeführte Bemerkung auf keinen ſpezifiſchen Beſchluß der Konferenz oder eines Ausſchuſſes, ſondern war die Folgerung der angegebenen Thatſache“, d. h. — um den Sinn dieſer unklaren verlegenen

Wendungen klar auszusprechen — der im Auftrage der Konferenz schreibende Berichterstatter spricht schwere Beschuldigungen gegen Missionare als Meinungen der Konferenz aus, während diese Beschuldigungen nur Folgerungen sind, welche er selbst aus der Thatsache der Ausschließung der Missionare zieht. Und ferner: Gefragt, welche Missionare den christlichen Glauben verspottet haben sollen, verweigert er die Antwort, sucht vielmehr den Vorwurf, der gegen die jetzigen Missionare erhoben wird, dadurch zu rechtfertigen, daß „es in Japan schon Männer gab, die sich leider spöttisch darüber ausließen." Und auch diesen gegen frühere Missionare erhobenen Vorwurf weiß er nur damit zu begründen, „daß mehr als ein Japaner es bezeuge." Daß diese Darstellung „im Auftrage der Konferenz" als eine mindestens leichtfertige zu bezeichnen ist, darüber werden wohl alle Unbefangenen übereinstimmen. Besonders bemerkenswert aber ist es, daß nach diesen brieflichen Darlegungen des Berichterstatters der Beschluß, durch welchen unsere Missionare übergangen worden sind, auf ganz unkontrollierbarem Gerede beruht. Kirmß.

Litteratur.

Emil Strümpfel, Pastor in Herrengosserstadt. Was Jedermann heute von der Mission wissen muß. Mit 29 Illustrationen und einer Religionskarte von D. R. Grundemann. 1.—10. Tausend. Berlin, M. Warneck, 1901. VI und 191 S., 1 Mk.

In den letzten Jahren gaben sich die Missionsfreunde der Hoffnung hin, daß die Kenntnis des Missionswerkes besonders seit dem Eintritt Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte eine allgemeinere geworden wäre. Der vorjährige Missions-Preßfeldzug aus Anlaß der Chinawirren hat aber zu ihrer traurigen Ueberraschung gezeigt, daß große, sonst besonnene und unterrichtete Zeitungen nicht nur die widersprechendsten und thörichtsten Urteile von Leuten aufnahmen, die von der Mission so gut wie nichts verstanden, sondern auch dem Publikum Dinge aufzutischen wagten, die den Thatsachen nicht selten geradezu ins Angesicht schlugen, ein Verfahren, das z. B. in England, wo der Missionssinn seit Jahrzehnten angeregt und geschult worden ist, ganz unmöglich wäre, aber ein Beweis dafür, daß es unserem Volk zum weitaus größten Teile an der elementarsten Kenntnis der Mission, ihrer Aufgaben und Mittel fehlt. Strümpfel hat es daher, angeregt durch Prof. D. Warneck in Halle, in dessen Bahnen er wandelt, und dem er seine Schriften gewidmet hat, unternommen, das „was jedermann heute von der Mission wissen muß", wenn er auf allgemeine Bildung Anspruch machen und sich ein Urteil in Missionssachen erlauben will, kurz und bündig zusammenstellen. In 8 Abschnitten behandelt er in großen Zügen den Grund und die Geschichte der evangelischen Mission, ihren heutigen Stand in der Heimat und Geschichte der evangelischen Mission, ihren heutigen Stand in der Heimat und auf dem Missionsfelde, ihre Ziele und Mittel, ihre Erfolge und Hindernisse und giebt zum Schluß eine Uebersicht über die bedeutendste Missionslitteratur. Beigegeben ist eine von dem bekannten Missionsgeographen Grundemann entworfene Religionskarte der Erde zur Uebersicht über die evangelischen Missionsfelder nach dem Stande am Schluß des 19. Jahrhunderts. Das Buch ist übersichtlich und klar, populär und modern geschrieben. Zur Veranschaulichung dienen regelmäßig Erfahrungen aus den letzten Jahren, die mitgeteilte Statistik entspricht dem neuesten Stande. Der überaus billige Preis macht die Schrift zur Massenverbreitung wohlgeeignet. — Daß die biblische Begründung (S. 3 f.) und das Urteil über den Rationalismus (62) die Anschauung der kirchlichen Orthodoxie wiedergiebt, ist bei Strümpfels Standpunkt nicht zu verwundern. Das bekannte Buch des „liberalen Langhans" (169), das, herausgefordert durch die übertriebenen Berichte der Missionsblätter und das unbesonnene Vorgehen mancher

Missionare früherer Zeiten, die Schäden der damaligen Missionsmethode unnachsichtlich an den Pranger stellte, das aber gerade deshalb nicht ohne Segen geblieben ist, wird in überflüssiger und unrichtiger Weise mit den im vorjährigen Preßfeldzug geäußerten Urteilen zusammengestellt, obgleich auf der folgenden Seite die betreffenden Zugeständnisse gemacht werden. Schief ist auch die Bemerkung S. 182: „selbst die liberalen Kreise sind von der Kritik zur Arbeit übergegangen", da doch auch früher die Liberalen als Mitglieder der älteren Missionsgesellschaften mitgearbeitet haben. Doch wird Str., der sich überhaupt der möglichsten Objektivität befleißigt und nur, wo er auf den katholischen Missionsbetrieb und die römische Gegenmission zu sprechen kommt, — wie nicht anders zu erwarten —,polemisch wird, unserm A. E. P. (Allg. ev.-prot. Miss.-V.) gerecht (55 f, 127, 145), und unser † Missionar Faber wird wiederholt rühmend erwähnt, auch sein Bild gebracht. Erwähnt sei, daß unter den wenigen genannten Werken der „Missions-Litteratur" auch Ritters „30 Jahre protest. Mission in Japan" und Fabers „China in historischer Beleuchtung" angeführt werden; dagegen vermissen wir unter der „Missionslitteratur für die gebildete Familie" Munzingers „Japaner" und die Flugschriftenlitteratur des A.E.P. über Japan, die hier gar nicht vertreten ist. Ferner sei bemerkt, daß die in den Text eingedruckten Bilder sehr oft nicht an der Stelle stehen, wo sie dem Texte nach hingehören, und daß sie bisweilen zum besseren Verständnis wenigstens ganz kurz hätten erklärt werden müssen. Kleine Unebenheiten wie S. 156, „größte Mehrzahl" können bei einem Neudruck leicht beseitigt werden. Wir empfehlen die Schrift zur Orientierung über das große Missionswerk mit gutem Gewissen aufs wärmste.*) A. Schilbach, Buttstädt.

F. W. Leuschner, Missionar, Allerlei aus China. 16 S. 10 Pfg.

F. W. Leuschner, Bilder des Todes und Bilder des Lebens aus China. 16 S. 10. Pfg.

Tsen-fen-thau, Das Wichtigste aus den Tagen meines Lebens. Uebersetzt aus dem Chinesischen von Miss. Leuschner. 16 S. 10 Pf.

Joh. Petrich, Sup., Wilhelm Licht, Ein Lebensbild aus der heimischen Missionsgemeinde. 30 S. 20 Pf.

James J. Bovula, Der König Tod und seine Diener. Uebersetzt von D. Kropf. 8 S. 5 Pfg.

Berlin, 1901. Buchhandlung der Berliner Missionsgesellschaft.

Die beiden Schriften des Missionars Leuschner enthalten interessante Nachrichten über China und die christliche Mission. Sie sind flott geschrieben und eignen sich vortrefflich zum Massenvertrieb. In dem „Allerlei aus China" betitelten Schriftchen findet sich S. 2 ein Satz, der eine jedenfalls schiefe Folgerung enthält: „Freilich ist Chinas Kultur ohne Christentum, und deshalb ist sie seit Jahrtausenden auf derselben Stufe stehen geblieben." Uebertrieben ist es auch von „Jahrtausenden" zu reden; es muß richtiger heißen: „seit einem Jahrtausend."

Die Erzählung des Gehilfen der Berliner Mission Tsen-fen-thau enthält gleichfalls manches Instruktive; es ist immer erbaulich zu lesen, wie ein Menschenkind seinen Gott findet.

Als geschickter Erzähler ist Sup. Petrich bekannt, und er zeigt sein Geschick auch in dem Lebensbild des eifrigen und aufopfernden Mitarbeiters der Berliner Mission Pastor Licht, der gewiß große Verdienste um die Weckung des Missionssinnes in der Mark Brandenburg hat. Pastor Licht war es wert, daß sein Bild der Missionsgemeinde aufbewahrt wurde. So bereitwillig wir das Erzählertalent Sup. Petrichs anerkennen, so offen müssen wir aber auch auf der andern Seite sagen, daß uns der Ton manchmal nicht gefallen hat, weil er zu süßlich

und überschwänglich ist. Auch hätten die Ausfälle gegen den „Rationalismus" und gegen die „Reichen" fortbleiben können. Wie oft muß es denn gesagt werden, daß sich die altprotestantische Orthodoxie ebenso ablehnend der Mission gegenüber verhalten hat wie der Rationalismus? Und hatte in jener Zeit der Missionsbetrieb in der Heimat wirklich so viel Anziehendes für die Reichen und Gebildeten?

Das Schriftchen des christlichen Kaffern Bovula giebt die Uebersetzung einer ergreifenden Rede gegen den Branntwein. H. Lehmpfuhl.

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus Japan.

Bericht des Pfarrers und Missionars Emil Schiller über die Zeit vom 15. Febr. bis 15. Mai 1901.

Diesmal liegt die Statistik über den Stand des gesamten Missionswerkes in Japan für den Schluß des abgelaufenen Jahrhunderts vor. (Vgl. S.). Es beträgt demnach die Gesamtsumme der japanischen Christen 123047, d. h. 2984 mehr als im Vorjahre, wovon den protestantischen Christen aller Denominationen 42451 Seelen angehören, d. h. ein Plus von 653 Seelen gegen das Vorjahr. Da die Zahl der Taufen protestantischerseits im Kalenderjahre 1900 die Höhe von 3870 erreichte (3139 Erwachsenen und 731 Kindertaufen), da auch nur 261 Todesfälle gezählt wurden, so muß wiederum ein starker Abfall vom Christentum stattgefunden haben. Die Zeit der Ebbe für das japanische Missionswerk ist also noch keineswegs vorüber.

Die Gesamtzahl der protestantischen Missionare nebst deren anwesenden Frauen hat sich ein wenig vermehrt; sie beträgt jetzt 757 (+ 30 gegen das Vorjahr). Die Zahl der ordinierten japanischen Pastoren ist leider nur um zwei gewachsen — es sind jetzt 321—, die Zahl der nicht ordinierten Gehülfen wuchs um 40 (558), dagegen ist die Zahl der Bibelfrauen um 105 gesunken und beträgt nun nur 224. Es beweist das letztere wiederum, wie unstet alle Eingeborenenarbeit in Japan ist. Die Zahl der Theologie-Studierenden ist immer noch viel zu gering; sie beträgt 120 (+7), so daß ein genügender theologischer Nachwuchs noch auf lange Zeit hinaus nicht zu erwarten ist. Dagegen hat sich die Zahl der organisierten Gemeinden fast um ein volles Hundert vermehrt (von 444 auf 538), und unter diesen bedeutet auch das Anwachsen der finanziell selbständigen Gemeinden von 83 auf 95 einen bemerkenswerten Fortschritt. Ebenso hat sich die Summe der Beiträge der japanischen Protestanten für kirchliche Zwecke in erfreulicher Weise um fast 8000 Yen gehoben, so daß im letzten Jahre des Jahrhunderts 102228,50 Yen aufgebracht wurden, was auf den Kopf 2,43 Yen, also fast 5 Mark, ausmacht.

Weiter gewachsen sind die Sonntagsschulen, welche jetzt 36310 (+ 799) Besucher haben. Da der Ministerialerlaß, der den Religionsunterricht in allen Schulen verbot, die unter das staatlich eingeführte Schulsystem fallen, sehr milde gehandhabt wurde, so ist das Missionsschulwesen bisher unerwartet wenig dadurch geschädigt worden; der Rückgang in der Schülerzahl protestantischer Missionsschulen betrug nur 443, so daß immer noch 11669 Kinder, Jünglinge und Jungfrauen den Unterricht der Mission genießen. Freilich droht den Missionsvolksschulen jetzt eine andre Gefahr, sofern die Regierung, um die allgemeine Schulpflicht wirklich zur Durchführung zu bringen, darauf drängt, daß das Schulgeld der öffentlichen Volksschulen entweder ganz beseitigt oder doch auf ein

Minimum reduziert wird. Das wird dann allmählich ein Verschwinden der Missionsvolksschulen, soweit dieselben Armenschulen sind, zur Folge haben. Die Möglichkeit bleibt, an deren Stelle gehobene Volksschulen für die Kinder wohlhabender Stände zu errichten neben den kommunalen Freischulen; doch werden die Missionen dazu voraussichtlich wenig Neigung verspüren, weil bei jeder neu zu errichtenden Schule mit dem Verbot religiösen Unterrichts und religiöser Andachten Ernst gemacht werden wird.

Im Zusammenhang damit sei die Gründung der ersten japanischen Frauenuniversität erwähnt, die vor kurzem zu Tokyo ins Leben trat unter lebendiger Beteiligung auch der christlichen Kreise. Der Direktor und Gründer selbst ist ein Christ. Der Ausdruck Universität ist freilich irreführend, es könnte besser Obergymnasium heißen. Es hat dieses Unternehmen begreiflicherweise im ganzen Lande Aufmerksamkeit erregt und wird an seinem Teile mit dazu beitragen, der japanischen Frau eine höhere soziale Stellung zu erobern und das eheliche Leben auf eine bessere sittliche Grundlage zu heben.

Wie festen Halt im japanischen Volk immer noch die alten Religionen haben, beweist das 300jährige Stiftungsfest des Higashi Hongwanji-Tempels zu Kyoto, das über mehrere Wochen sich erstreckte, zu welchem mehr als eine halbe Million Pilger zusammenströmte, die dem Tempel eine Einnahme von mehr als einer halben Million Yen (= eine Million Mark) zuführten. Daran schloß sich dann unter gleichfalls großem Zulauf die Verehrung einiger Teile der Gebeine Buddhas im Tempel Daibutsu Myohoin zu Kyoto, welche der König von Siam den japanischen Buddhisten zum Geschenke gemacht hatte. Die shintoistische Tenrikyu-Sekte, die vor ca. 30 Jahren von einer alten Bauernfrau gegründet wurde, welche unter den niederen Volksschichten eine ganz enorme Ausbreitung gefunden hat — man redet von Millionen — ist jetzt soweit erstarkt, daß sie in Kyoto, wo alle Sekten Japans durch prächtige Tempelbauten vertreten sind, auch ihrerseits einen stattlichen Bau begonnen hat, wozu Materialien und Arbeit größtenteils von den enthusiastischen Gläubigen geliefert werden.

Auch die griechische Kirche hat vor kurzem in Kyoto den Grundstein zu einer Kathedrale gelegt, die sich der stattlichen römischen Kirche, den durch die Hülfe des American Board ermöglichten prächtigen Schulbauten der Kumiai-kirchen und den hübschen Gebäuden der amerikanischen Episkopalisten würdig an die Seite stellen soll, so daß also auch die mannigfaltigen Verzweigungen des Christentums durch größere Baulichkeiten vertreten sind.

Was die Gesamtlage des protestantischen Missionswesens in Japan anbetrifft, so scheint die Taikyodendo-Arbeit (d. i. große Anstrengung — endeavour — in der Evangelisation), die durch das ganze erste Jahr des neuen Jahrhunderts hindurchgehen soll und sich über ganz Japan erstreckt, nicht nur den Eifer der japanischen Christen neu anzufachen, sondern auch dem Christentume neue Scharen von Bekennern zuzuführen. Leider hält sich die bischöfliche Kirche von dieser gemeinsamen Arbeit aller protestantischen Denominationen fern. In Kyoto wurde diese Arbeit bisher mit gutem Eifer betrieben. Außer einer Reihe von großen Versammlungen, zu welchen auswärtige Redner herbeigerufen waren, fanden verschiedentlich Taikyódendó-Versammlungen in sämtlichen Predigtlokalen Kyotos mit Austausch der Kanzeln statt. So predigten z. B. bei uns D. Albrecht, der Dekan der theologischen Abteilung der Doshisha, D. Alexander, amerikanischer Presbyterianer, und japanischerseits die Pastoren Yuasa, Aburatani und Murata, sämtlich Glieder der Kumiai-Kirchen, sowie der Methodist Otsuki. Ich selbst predigte in der Rakuyó Kyókwai, einer größeren Kumiai-Kirche, vor mehr als 60 Hörern, während unser Evangelist Hashinami ebenfalls gastweise an verschiedenen Stellen predigte. Wir selbst hatten in unserem kleinen Lokal bei solchen Anlässen in der Regel 30—40 Hörer, hauptsäch-

lich junge Männer. — Im Zusammenhang mit der Taikyodendo-Arbeit steht es, daß eine Kyoto-Tageszeitung ihre Spalten von Zeit zu Zeit für Aufsätze über religiöse Fragen öffnet, für welche ich einen Artikel über den kulturellen Wert des Christentums beitrug.

Von unseren regelmäßigen religiösen Versammlungen sind in erster Linie die Sonntagabend-Predigten zu erwähnen, die früher um 7 Uhr begannen, und jetzt von 7½ Uhr ab gehalten werden. Nach Gesang und Gebet predigt zuerst Hashinami, dann ich selbst, mit Gesang wird geschlossen. Das Ganze dauert zwei Stunden, da mein japanisches Predigen noch langsam geht. Die Zahl der Zuhörer ist immer noch gering; oft stehen mehr Leute zuhörend im Flur oder draußen auf der Straße, als sich im Vortragszimmer selbst befinden. Wir hoffen aber, mit der Zeit mehr Teilnehmer heranzuziehen.

Die Sonntagsschule ist immer noch nicht recht in Gang gekommen. Sie wurde versuchsweise vom Vormittag auf den Nachmittag verlegt und wird nun, um einen regelmäßigeren und stärkeren Besuch zu bewirken, Abends gehalten.

An Bibelklassen haben wir drei im Gange. Die erste findet Samstags abends statt. Zugrundegelegt wird der Text der Glarner Familienbibel; Erklärung und Besprechung ist japanisch. An die eigentliche Bibelstunde schließt sich eine religiöse Besprechung an, an der sich auch der Evangelist Hashinami beteiligt. Die Teilnehmer sind meist Studenten. Als ihre Zahl unter den Frühlingslüften und durch den Einfluß der längeren Tage zusammenzuschmelzen drohte, wurde der Beginn der Versammlungen von 6 auf 7 Uhr verlegt, so daß die Klasse wieder in Gang kam. Die durchschnittliche Besucherzahl für den Zeitraum des Berichtes betrug 5, doch war der Besuch seit Anfang April wieder höher.

Zwei andere Bibelklassen finden an den Sonntag Vormittagen statt. Die erste hält der Evangelist Hashinami von 9 Uhr ab; die zweite, welche den Charakter eines Gottesdienst hat, halte ich selbst von 10 Uhr ab. In der letzteren wird der englische Bibeltext zugrundegelegt, aber wieder ist die Erklärung japanisch. Auch hier sind die Teilnehmer meist Studenten. Ein Lehrer einer benachbarten Volksschule kommt fast jeden Sonntag zur Stadt, um teilzunehmen. Die durchschnittliche Besucherzahl beträgt 7—8.

Unsere erste Tauffeier in Kyoto hielten wir am Sonntag Jubilate. Leider war die vom Frankfurter Frauenverein für die Kyoto-Station geschenkte Taufschale noch nicht eingetroffen. Der Täufling war von seiner Mutter, nachdem er die Volksschule absolviert hatte, zum Besten des Seelenheiles seines früh verstorbenen Vaters einem buddhistischen Tempel übergeben worden, damit er zum Priester ausgebildet werde, und hat dann sowohl eine buddhistische Mittelschule wie Hochschule besucht, fand aber die innere Befriedigung, die er suchte, erst in der christlichen Gotteslehre. Seit vorigem Herbst wurde er von Hashinami und mir auf die Taufe vorbereitet und empfing so im ganzen 7 Monate lang, in der letzten Zeit fast täglich, von mir religiösen Unterricht. Bei der Tauffeier redete Hashinami über Psalm 2,7, ich selbst über Joh. 12,32. An die Taufe schloß sich ein freundschaftliches Beisammensein (shimbokwai), bei welchem im ganzen 13 Personen waren.

Da der Täufling Omori schon längst den Wunsch geäußert hatte, sich dereinst dem Predigerberufe zu widmen, und im Herbste in unsere Theologische Schule zu Tokyo einzutreten gedenkt, so bin ich ihm auch bei seiner bisherigen Vorbereitung dafür behilflich gewesen. Wir hielten deshalb zweimal wöchentlich Bibelstunde und kursorische Lektüre der Bibel. Das Neue Testament wurde bis zu den Korintherbriefen durchgenommen, das Alte bis zu den Büchern Samuels. In einer Abendschule nimmt Omori englischen Unterricht und empfängt auch von mir wöchentlich ein paar englische Stunden.

Mit dem Evangelisten Hashinami, der sich theologisch weiterbilden möchte, treibe ich wöchentlich zweimal Synopse, woran auch Omori regelmäßig teilnimmt. Ebenso kommt er zu einem einstündigen Unterricht in der christlichen Religion für einen Studenten des Obergymnasiums.

Vor den Theologie-Studierenden der Doshisha hielt ich im Hause des D. Albrecht einen englischen Vortrag über „die Gottesidee und die moderne Philosophie", der von einem Lehrer der Doshisha gedolmetscht wurde und inzwischen auch in japanischer Uebersetzung in der in Tokyo erscheinenden Monatsschrift „Rikugó Zasshi" veröffentlicht wurde, der aber auch noch separat gedruckt werden soll. Er wird, so hoffe ich, manchem jungen Manne eine Gasse bahnen helfen zur Gotteserkenntnis hin, die für die studierenden Kreise des modernen Japan auf Grund der konfuzianischen und buddhistischen Einflüsse eine so große Schwierigkeit bildet.

Um unsere, und überhaupt religiöse Litteratur zu verbreiten, und zwar so, daß sie wirklich gelesen wird, was bei der gratis gegebenen nicht immer der Fall ist, habe ich außer den beiden schon vorhandenen Verkaufsstellen in unserm Predigtlokale und bei einem Buchhändler in einer Hauptstraße noch eine dritte Verkaufsstelle in meiner eigenen Wohnung eingerichtet. Die „Wahrheit" liegt außerdem noch an einer vierten Stelle bei einem Buchhändler zum Verkaufe aus. Die Reineinnahme betrug in den Monaten Februar, März und April zusammen 6,07 Yen. Fast ganz ausverkauft sind nunmehr die verkürzte japanische Uebersetzung des 2. Bandes von Pfleiderers Religions-Philosophie, sowie auch der für die Japaner lesbar gemachte chinesische Markus-Kommentar unseres D. Faber. Verhältnismäßig gut verkauft sich die japanische Uebersetzung des Ritterschen Buches: „Ob Gott ist?"

Die deutsche Abendschule wurde, wie im Herbste begonnen, in 2 Klassen an 4 Abenden der Woche weitergeführt. Eigentlich waren es drei Klassen, da meine Frau bis vor kurzem noch eine dritte Vorklasse mit 6 Teilnehmern unterrichtete, wie sie auch sonst noch Sprach- und Handarbeitsunterricht erteilt hat. Die durchschnittliche Frequenz der Oberklasse betrug im Februar 20, im März 21, im April 18 Schüler, die der zweiten Klasse im Februar 26, im März 18, im April 14 Schüler. Die Einnahmen an Schul- und Eintrittsgeld beliefen sich im Februar auf 37,50, im März auf 59,50 und im April auf 18,00 Yen. Die Schüler waren vorwiegend Aerzte, sodann Assistenten und Lehrer an der Universität und anderen höheren Schulen, auch zwei Pionier-Hauptleute und nur zum kleineren Teile Studenten.

Den Deutschen in Kobe konnte ich zweimal in der dortigen Union Church Gottesdienst halten, das letze Mal am Ostersonntage. Am gleichen Tage hielt ich nachmittags in Shioya, mehrere Meilen jenseits Kobe, einen Feldgottesdienst am Strande vor dem Genesungsheim unserer China-Expeditionstruppen für ca. 40 Offiziere und Mannschaften.

An den Gottesdiensten der fast ganz aus Amerikanern bestehenden Unions-Gemeinde zu Kyoto beteiligte ich mich außer durch ziemlich regelmäßigen Besuch auch durch eine englische Predigt, als nach dem eingeführten Turnus die Reihe an mich kam.

Das wäre mein Bericht über meine Thätigkeit im abgelaufenen Zeitraum. Gebe Gott, daß das gethane Werk nicht vergeblich war, sondern daß der ausgestreute Same feste Wurzel schlage. Gearbeitet wird in Japan gerade in diesem Anfangsjahre des neuen Jahrhunderts bei Missionaren wie bei japanischen Arbeitern wieder mit erneutem Eifer. Das kann nicht vergebens sein und muß seine Folge in einem starken Zunehmen des christlichen Elements und christlichen Einflusses in Japan haben. Der HErr wolle es verleihen!

Aus China.

Bericht des Miſſionars und Pfarrers Wilhelm über die Zeit vom 1. Januar bis 30. April 1901.

Was die äußeren Ereigniſſe der vergangenen Monate betrifft, ſo ſind dieſelben bezw. ihr Ausbleiben durch die Zeitungen hinlänglich bekannt. Es wurde einmal von Peking die Frage nahe gelegt, ob ſich die evangeliſche Miſſion beim Friedensſchluſſe nicht auch irgendwie „vormerken“ laſſen wolle; ich habe mich aber davor gehütet, meinerſeits irgendwelche Schritte in dieſer Richtung zu thun, da meiner feſten Ueberzeugung nach für unſere Sache nichts heilſamer ſein kann, als ſich gänzlich fern zu halten von den gegenwärtigen politiſchen Vorgängen in China.

So haben wir denn ganz im Stillen weiter gearbeitet. Die Aufgaben, vor die wir geſtellt wurden, waren nicht ganz einfach. Ueber die Hoſpitalfrage und deren Entwicklung wird Dr. Dipper berichten, ſo daß ich mich darauf beſchränken kann, über meine Thätigkeit zu ſchreiben. Dieſelbe beſtand 1. darin, die Erfolge der letzten Zeit zu vertiefen und zu erweitern und 2. für die neu zu gründende Schule den rechten Weg zu finden. So teilte ſich denn meine Arbeit zwiſchen Kaumi, wohin ich zwei Reiſen unternahm, und hier.

Der Kaumikreis iſt beruhigt, wird nur noch durch Räuber und Diebe, die in dieſem Jahr beſonders zahlreich ſind, in Aufregung gehalten. Ein neuer Kreisbeamter iſt an Stelle des alten, mit dem ich, obwohl er im Innern iſt, noch immer in Korreſpondenz ſtehe, getreten. Der neue Mandarin iſt gebildet, taktvoll und weſtlicher Kultur nicht abgeneigt. Bei einem Beſuch, den er mir bei ſeiner Anweſenheit hier machte, hat er mit großem Intereſſe von unſerer europäiſchen Art zu leben Kenntnis genommen. Wir werden mit einer Filiale unſeres Hoſpitals in Kaumi bei Beamten und Volk viel dankbares Entgegenkommen finden. Eine kleine Schule habe ich bereits in Schavoa, einem der bei der deutſchen Expedition zerſtörten Dörfer, ins Leben gerufen. Sie wird in ſteigendem Maße beſucht und bringt mich in ſehr intime Berührung mit dem Volk und ſeinen Nöten. Es giebt auch immer allerlei zu ſchlichten und zu ordnen; aber ich hoffe, daß eine Frucht für Gott daraus reifen darf.

Das Schulhaus wird in den nächſten Tagen fertig ſein. In etwa 3 Wochen ſoll die Schule eröffnet werden. Die Entwicklung der Dinge iſt uns eigentlich über den Kopf gewachſen. Eine Tagesſchule war geplant und ein Erziehungsheim (Boardingſchool) iſt daraus geworden. Aus der ganzen Gegend nämlich lief eine ſolche Menge von Anmeldungen ein, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte, ſie alle zurückzuweiſen. Und ſo wollen wir denn zunächſt einmal mit 20 Schülern, die aus der Zahl der Angemeldeten ausgewählt werden ſollen, anfangen. Als Lehrer habe ich für chineſiſche Klaſſiker einen Gelehrten, für weſtliche Fächer zu meiner Unterſtützung einen Lehrer der Pekinguniverſität gewonnen. Als Unterrichtsziel haben wir uns neben dem Unterricht in der deutſchen Sprache und den notwendigen weſtlichen Wiſſenſchaften auch eine gründliche chineſiſche Bildung geſteckt, da wir die Ueberzeugung haben, daß die weſtliche Kultur ſich nur durch ſolche Perſönlichkeiten Eingang verſchaffen kann, die auch in chineſiſchen Augen als gebildete Männer gelten. Unterricht in der Bibel iſt als fakultatives Fach beigefügt, wie es in derartigen Schulen in China üblich iſt.

Neben den Arbeiten, die notwendig waren, um die Vorbereitungen für dieſe Schule zu treffen und den Bau des Schulhauſes, ſowie eines kleinen Dienerhauſes auf unſerem Hügel zu leiten, erteilte ich täglich eine Stunde deutſchen Unterricht an ca. 20 chineſiſche Schüler.

In den nächſten Tagen habe ich nochmals eine Reiſe nach Kaumi zu unternehmen, um nach meiner Rückkehr in die regelmäßige Schularbeit einzutreten.

Aus den Zweigvereinen.

Jahresfest des Weimarischen Landesvereins.

Einen wohlgelungenen Verlauf nahm das Jahresfest, das der Landesverein Weimar am Sonntag, den 23. Juni in Blankenhain feierte. Eine kraftvolle Predigt des Pfarrers Förtsch-Pfiffelbach über 1. Kor. 13, 13 von der Christenliebe Macht und Herrlichkeit in der Mission leitete das Fest erhebend ein. Der in der Abgeordnetenversammlung erstattete Jahresbericht des Landesvereinsvorsitzenden Diakonus Arper konnte ein erfreuliches Fortschreiten des Landesvereins konstatieren. Hat doch der Verein, der lange Jahre nicht über 3000 ℳ. Jahreseinnahme hinausgekommen ist, im letzten Jahre eine solche von 6400 ℳ. gehabt. In der außerordentlich zahlreich besuchten Volksversammlung im Garten des Lindenhauses sprach zunächst Kirchenrat Vogenhard-Blankenhain ein herzliches Begrüßungswort. Dann gab Diakonus Arper einen Ueberblick über die wichtigen Ereignisse auf dem Vereinsgebiet im letzten Jahre. In erster Linie gedachte er dabei des herben Verlustes, den der Verien durch den Tod seines erlauchten Protektors Großherzog Carl Alexander erlitten hat, und knüpfte daran den Wunsch, daß es dem Missionsvereine vergönnt sein möge, auch unter dem hohen Nachfolger des verewigten Fürsten, Großherzog Wilhelm Ernst, mit treuem Eifer und in reichem Segen zu wirken. Die Hauptansprache hielt Professor Schmiedel-Eisenach. In lebendiger und ergreifender Schilderung ließ er den arbeitsreichen Tag eines Missionars in Japan am Geiste seiner Hörer vorüberziehen. Eine weitere mit lebhaftem Interesse aufgenommene Darbietung bildete die treffliche Aufführung des Deklamatoriums von Pf. Wohlfahrth: „Der Sklavenmarkt." Nach einem kurzen Dankeswort des Vorsitzenden fand die Versammlung mit dem gemeinsamen Gesang eines Liederverses ihren Abschluß.

Aus dem Centralvorstande.

Unser Missionar Pfarrer Schiller in Kyoto

und seine Gattin wurden am 1. Juni ds. Js. durch die Geburt eines gesunden Töchterchens erfreut.

Lehrergesuch für Yokohama.

Eine deutsche Familie in Yokohma sucht für ihre beiden Knaben im Alter von 6 und 7 Jahren für einige Jahre einen tüchtigen jungen Lehrer (Kandidaten der Theologie oder Lehrer mit seminaristischer Vorbildung). Meldungen mit Zeugnissen nimmt Pfarrer D. Kirmß, Berlin W., Kronenstr. 70, entgegen.

Die Leitung unseres Vereins.

Durch den Tod des Predigers D. Arndt ist das Präsidium erledigt. Die Neubesetzung kann erst durch die Generalversammlung in Straßburg i. E. am 1. November erfolgen. Die Leitung des Vereins übernimmt bis dahin Prediger Lic. Dr. Kind, der sie schon während der Krankheit D. Arndts geführt hat. In seiner Hand liegt auch die Redaktion der Zeitschrift. Alle Zusendungen in Missionsangelegenheiten sowie in Sachen der Zeitschrift sind an seine Adresse Berlin W, Kronenstraße 70, zu schicken.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ✶ Besichtigung erbeten.

Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✶ Alte Jacobstrasse Nr. 6, part.

✶ Gegründet 1826. ✶

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. **Ornate, Paramente, Kunststickereien** und **Ornamente** etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

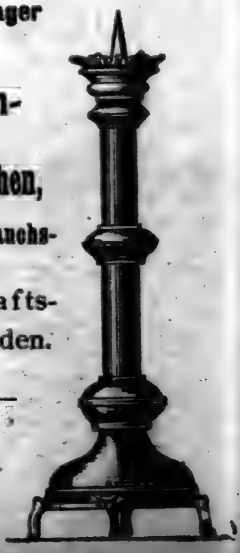
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. —•••— Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in Heidelberg, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Günstige Gelegenheit!

R. Rothe's Nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 8.— und Porto.

Lühr-Baun. Die Seligpreisungen. 16 Predigten. **Das Lied von der Freiheit der Seele.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Karl Lühr, Pfr. in Gotha. — **Die achtfache Thür zum Himmelreich.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Friedr. Baun, Pfr. in Belsenberg (Württ.). 64 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Umfrid-Haupt. Das Vater Unser. 16 Predigten. **In Gottes Haus.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart. — **Das Vater Unser.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Pfarrer Haupt in Venedig. 68 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Auf Grund des Preisausschreibens vom September 1896 bezw. Juni 1899 sind diese zwei Predigtserien über die Seligpreisungen und das Vater Unser von den Herausgebern der Pfennigpredigten „Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke" zur Veröffentlichung ausgewählt.

Für jeden religiös Interessierten!

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

. . . . . Das Buch wird in wahrheitsuchenden Familienkreisen viel Anklang finden. Ein wahrer Segen wär's — wir wollen einmal einen kühnen Wunsch aussprechen —, wenn es in theologischen und Lehrerkreisen als freundlicher Ratgeber und Wegweiser eingeführt würde. G. Br.

„Deutsches Protestantenblatt" Nr. 50. (8. Dezbr. 1900.)

. . . . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. R. K. F. K.
„Christliche Welt" Nr. 50. (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.
„Aus unseres Herrgotts Kanzlei". Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Für den Religionsunterricht sehr empfehlenswert:

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Die Grundsätze des Verf. sind die der Entwickelung und der Anschaulichkeit. Diesen dienen sowohl die zahlreichen Beispiele als auch die anschaulichen Tabellen, welche eine Verbesserung der katechetischen Methode sind. Die Tabellen entstehen aus der Zusammenfassung der katechetischen Resultate und bieten den Schülern ein anschauliches Bild dessen, was geboten und verboten ist. Der Religionslehrer hat in jeder Tabelle die ganze Katechese übersichtlich vor Augen. Aus dem reichlich dargebotenen Stoff kann jeder Katechet das für seinen Zweck Geeignete sich auswählen. Die Tabellen aber enthalten nur das notwendige Material an Erklärungen, Beispielen und Bibelstellen, und können, wie mehrfach gezeigt wird, je nach Bedarf vereinfacht oder erweitert werden. Alle Religionslehrer seien hier auf dieses Buch aufmerksam gemacht. „Ev. Wochenblatt" Nr. 50 (16. Dez. 1900).

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Gerbert, Dr. **C. Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

Barth, E. Die Konfirmation. Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Felden, E. Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts. 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—.

Der Verfasser, ein Kind der lothringischen Diaspora und als Geistlicher in ihr thätig, will zunächst der evangelischen Kirche einen Dienst leisten, indem er den Gegner des Protestantismus in seiner wahren Gestalt darzustellen sucht. Als solchen bezeichnet er den vom Katholizismus, als einer christlichen Konfession, scharf unterschiedenen Ultramontanismus. Dieser schildert sich selbst, in seinen freiwilligen und unfreiwilligen Leistungen, die er auf allen Gebieten zu verzeichnen hat. So darf die Schrift nicht nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet, sondern muß als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Jahrhundertwende beurteilt werden. Darum sei auch das Büchlein nicht nur allen deutschen Protestanten, sondern auch allen Katholiken warm empfohlen.

Unzinger, K., Pfr. **Die Erhaltung der Volkstrachten.** Eine Warnung. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. 38 Seiten. Preis brosch. 50 Pfg. portofrei.

Thoma, A., Prof. Dr. **Der Stadtschreiber von Kenzingen.** Eine Geschichte aus der Reformationszeit. 30 Seiten. Preis brosch. 35 Pfg. portofrei.

Wittum, J. Unterm roten Kreuz in Kamerun und Togo. 160 Seiten mit vier Bildern und einer Karte. Preis brosch. M. 1.—, eleg. gebunden M. 1.50 portofrei.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiirt 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

(8

* **Ruhigste Lage der Residenz.** *

Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus. Freundliches Entgegenkommen.

*

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

*

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen. Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad. Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.

Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—3 Mk. * Auf Wunsch Pension. * Aufzug, keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.

Inhalt:

Seite

1. Prediger D. Dr. Theodor Arndt † 193

2. D. Ernst Faber als christlicher Apologet. Pf. Paul Kranz . . . 194

3. Statistische Uebersicht über die Missionen und das Missionswerk in Japan für das Jahr 1900 200

4. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 211

5. Aus der Mission der Gegenwart. Die 3. General-Konferenz der prot. Missionare in Japan und die Missionare des Allg. ev.-prot. Miss.-Vereins. 216

6. Litteratur 217

Emil Strümpfel, Pastor in Herrengosserstädt. Was jedermann heute von der Mission wissen muß. (A. Schillbach.) — F. W. Leuschner, Missionar, Allerlei aus China. F. W. Leuschner, Bilder des Todes und Bilder des Lebens in China. Tsen-fen-thau, Das Wichtigste aus den Tagen meines Lebens. Joh. Petrich, Sup., Wilh. Licht, Ein Lebensbild aus der heimischen Missionsgemeinde. James J. Bovula, Der König Tod und seine Diener. (H. Lehmpfuhl.)

7. Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern 219

Aus Japan: Bericht des Pfarrers und Missionars Schiller. — Aus China: Bericht des Missionars und Pfarrers Wilhelm.

8. Aus den Zweigvereinen. Jahresfest des Weimarischen Landesvereins. 224

9. Aus dem Centralvorstande 224

1. Geburt eines Töchterchens bei Missionar Schiller. 2. Lehrergesuch für Yokohama. 3. Die Leitung unseres Vereines.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.,** Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind bis auf Weiteres unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.,** Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz,** Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dabrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Hembach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Meinhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schilbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzer** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger **Lic. Dr. Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 8.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde, nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;

b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**

c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;

d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;

e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;

f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;

g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!“ haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,— M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredigt (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Soeben

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

Prediger D. Arndt.

D. Ernſt Faber als chriſtlicher Apologet.

Von Miſſionar Pfarrer **Paul Kranz** z. Z. in Oeynhauſen.

(Fortſetzung des zweiten Kapitels: Fabers deutſche Werke: 5. Micius.)

4. The famous men of China; The famous women of China; The status of women in China.

Dies ſind drei ſeparate Schriftchen Fabers, welche aus Vorträgen entſtanden.

a) Die erſte über die berühmten Männer Chinas erſchien 1889 in Schanghai und umfaßt 19 Seiten. In der Einleitung weiſt Faber darauf hin, daß das Studium der berühmten Männer Chinas uns erkennen lehrt, was den Chineſen als groß und beſonders wertvoll erſcheint, und daß wir dadurch die Empfindungsweiſe des Volkes und auch die Entwicklung ſeiner Geſchichte beſſer verſtehen lernen. An der Spitze dieſer berühmten Männer ſteht natürlich Konfuzius. Dann kommen die vier Genoſſen des Konfuzius in ſeinen Tempeln; einer davon iſt Mencius. Dann 156 berühmte Konfuzianer; danach Laotſe, der Hauptvertreter des Taoismus, und die acht taoiſtiſchen Patriarchen oder Unſterblichen; dann Sakyamuni, der Stifter des Buddhismus, und die 18 Lohan; danach berühmte chineſiſche Schriftſteller, Philoſophen, Dichter, Maler, Muſiker, Staatsmänner und Generale. Hierbei kommt Faber darauf zu ſprechen, daß Kuanti, der Kriegsgott, ein zur Zeit der „drei Königreiche“ (220 nach Chr.) geköpfter General, der eigentliche moderne Nationalgott der Chineſen iſt. „Er wird angebetet, um die böſen Geiſter zu bekämpfen und ganz im allgemeinen gegen alle Arten von Uebel zu helfen. Sein Bild iſt nicht nur in den Häuſern, ſondern in beſonderen Tempeln und in faſt jedem taoiſtiſchen und jedem buddhiſtiſchen Tempel zu finden.“ (S. 15). „Solche Verehrung von Kriegern unter den Chineſen iſt der ſtärkſte Beweis, daß der chineſiſche Geiſt hervorragend kriegeriſch iſt. Die für das Gegenteil angeführten Thatſachen, welche von ausländiſchen Schriftſtellern in allgemeinen Werken über China wieder und wieder wiederholt werden, haben ihre Urſache nicht im chineſiſchen Geiſt, ſondern in anderen Umſtänden, von denen ich nur erwähnen will: Minderwertige Waffen, Mangel an Uebung, ſchlechte Organiſation, Mangel an Fürſorge für Verwundete und Invalide, das Fehlen gründlich ausgebildeter Offiziere und die allgemeine Verdorbenheit der Mandarine“ (S. 16). Zum Schluß erwähnt Faber eine Reihe berühmter Emporkömmlinge, welche, obwohl aus niedrigſter Stellung hervorgegangen, doch Kaiſer oder Staatsminiſter wurden, und endlich die 24 und die 100 Beiſpiele der kindlichen Pietät.

b) Die Schrift über die berühmten Frauen Chinas erſchien 1890 und bietet auf 62 Seiten folgenden Inhalt: A) Frauen, welche durch kaiſerliche Ehrung berühmt wurden, weil ſie aus dem eigenen Körper geſchnittenes Fleiſch ihren Eltern als Medizin zu eſſen gaben oder als junge Witwen nicht wieder heirateten oder ihren Gatten durch

Selbstmord in das Totenreich folgten. B) Frauen, welche durch die Stimme des Volkes berühmt wurden: 1) pietätvolle Töchter, 2) eine opferfreudige Schwester, 3) junge Damen, 4) Hofdamen, 5) Intrigantinnen, 6) Kaiserinnen, 7) gute Frauen, welche ihre Männer zur Besserung ermahnten, 8) schlechte Frauen, 9) gute Mütter, 10) schlechte Mütter, 11) Witwen, 12) Schriftstellerinnen, 13) Künstlerinnen (in Musik, Tanz, Malerei), 14) Lehrerinnen im Spinnen, Weben, Sticken, 15) Uebernatürliche weibliche Wesen, 16) Göttinnen. — Hieran schließt sich eine zusammenfassende Beurteilung und C) ein Kapitel über „Christliche Arbeit unter chinesischen Frauen." „Nur das Evangelium wird die Frauen Chinas befreien von den Ketten ihrer zahlreichen abergläubigen Gebräuche und von ihrer beständigen Furcht vor überall drohenden bösen Einflüssen" (S. 60).

c) Die dritte Schrift über den Zustand der Frauen in China erschien zuerst 1889 und dann 1897 in zweiter Auflage (19 S.). Nach einigen Bemerkungen über die Stellung der Frau in christlichen Ländern giebt Faber durch Citate aus chinesischen Klassikern eine Darstellung der chinesischen Anschauung über die Natur, Erziehung und Pflichten des weiblichen Geschlechts. Danach führt er an, was die chinesischen Gesetze über die Frauen und über die Ehe enthalten, und endlich einige Aussprüche aus der populären chinesischen Litteratur über die Frauen. Aus allem geht hervor, daß die Frau in China viel geringer geachtet ist als in christlichen Ländern. Die letzte Schrift ist von Dr. Bahlow ins Deutsche übersetzt und in der Z. M. R. (1891 S. 89 ff.) veröffentlicht. (cf. auch die Rezension des englischen Originals von Julius Happel Z. M. R. 1890 S. 123.)

5. Dr. E. Bretschneider's Botanicon Sinicum, Part II: The Botany of the Chinese Classics, with Annotations, Appendix and Index by Rev. Ernst Faber, Dr. theol. (Shanghai, Kelly & Walsh 1892).

Dies ist der zweite Teil von Dr. Bretschneiders Botanik Chinas, welcher die in den chinesischen Klassikern erwähnten Pflanzennamen behandelt. Der Verfasser war früher Arzt bei der russischen Gesandtschaft in Peking und wurde dann Professor in Petersburg. Faber hat den Druck des Werkes in Shanghai beaufsichtigt und dasselbe durch viele wertvolle Anmerkungen, durch einen Anhang über chinesische Pflanzennamen, welche in Japan identifiziert sind, sowie durch zwei Register, eines über die in dem Werk vorkommenden chinesischen Namen, das andere über die darin erwähnten Pflanzengattungen, bereichert. Faber war zu solcher Arbeit wie kein anderer Gelehrter in China befähigt, da er selbst zur Erholung von seinen chinesischen Studien sich eingehend mit Botanik beschäftigt hatte. Er besaß eine Zeitlang ein Herbarium von über 4000 chinesischen Pflanzen; er entdeckte 120 neue Pflanzenarten in China; zwanzig Spezies und ein Genus erhielten seinen Namen (cf. J. Bretschneider's History of European Botanical Discoveries in China. London 1898).

6. Einzelne englische Aufsätze Fabers.

Unter dieser Gruppe ist zu nennen: Eine längere Arbeit Fabers

über den chinesischen Klassiker Hsiao-King „Von der kindlichen Pietät", welche in einem früheren Jahrgang*) des Chinese Recorder, eines in Schanghai erscheinenden Missionsjournals, veröffentlicht ist. Ferner Aufsätze über chinesische Musik in der Zeitschrift China Review Band I (von Faber erwähnt in „Theorie und Praxis". Z. M. R. 1899, S. 268).

The Historical Characteristics of Taoism. Die historische Charakteristik des Taoismus, veröffentlicht in der China Review Band XIII. Dies ist der Form nach eine Besprechung von einem Buch Henry Balfour's über den Taoismus, enthält aber wertvolle selbständige Urteile Fabers über diese Religion. Faber fordert darin eine „geschichtliche Behandlung aller Dokumente, die sich auf den Taoismus beziehen". Das Alter, die Echtheit und Unversehrtheit der Texte muß untersucht und die Texte der verschiedenen Geschichtsperioden müssen getrennt behandelt werden. Man darf nicht Texte aus verschiedenen Perioden zusammenwerfen; auch sind die verschiedenen Richtungen und Parteien innerhalb des Taoismus zu beachten. Im Gegensatz zum konservativen Konfuzianismus war „Taoismus" zusammenfassende Bezeichnung für alle liberale Opposition gegen absolute Autorität und gegen veraltete Zeremonien. Micius und seine kommunistischen Schüler, viele berühmte Aerzte, Astrologen, Schriftsteller über Kriegführung, eklektische Philosophen und den Konfuzianismus bekämpfende Politiker, Rechtsgelehrte und Volksschriftsteller gehörten dem Taoismus an. Die große Revolution des Sche Huangti, welcher die konfuzianischen Bücher verbrennen ließ (213 v. Chr.), war durch taoistische Lehren beeinflußt (S. 238). „Konfuzius", sagt Faber, „wählte aus der großen Zahl von aus dem Altertum überlieferten Texten nur solche aus, welche mit seinen politischen Ansichten und Absichten stimmten, und er beschnitt (stutzte zurecht, pruned) diese Texte erbarmungslos zu dem Zweck, in ihnen etwas von Einheit und Uebereinstimmung herzustellen. Die konfuzianischen Klassiker sind der Kanon der Konservativen von Alt-China, sie sind aber keine zuverlässigen geschichtlichen Dokumente, sondern tragen unverkennbar den Stempel des Konfuzius und seiner Partei" (S. 239). Auch die Taoisten haben ihre Klassiker, und zwar neun über Mystik und neun über Magie. Der Taoteking, das berühmteste taoistische Buch, soll 488 v. Chr. von Laotse selbst verfaßt sein. Das „Buch der Wandlungen", der Jiking, wird sowohl von Konfuzianern als von Taoisten hochgeschätzt. Der Taoismus nimmt in allen Dingen eine ätherische Essenz an, welche an sich gut ist und zu unsterblicher Vollkommenheit gesteigert werden kann. Der Buddhismus lehrt, daß die Existenz an sich ein Uebel ist. Der Konfuzianist blickt nur auf diese Welt, der Taoist blickt darüber hinaus, er sucht seine materielle Natur zu verfeinern, bis sie Unsterblichkeit erreicht (S. 245). Der spätere Taoismus ist sehr vom Buddhismus beeinflußt. Weder Laotse noch Konfuzius waren Religionsstifter, sondern Politiker. Mit ihren politischen Ideen war ein moralisches System als Fundament für ihre politischen

*) Vermutlich Jahrgang 1884; eine vollständige Serie des Chinese Recorder, wie ich sie in Schanghai besitze, steht mir hier in Deutschland leider nicht zur Einsicht zur Verfügung.

Lehren verbunden. Der religiöse Boden für dieses Fundament war bereits vorhanden. Der Taoismus legt den Nachdruck auf das Individuum, der Konfuzianismus auf den Zustand der Gesellschaft. Die Taoisten verehrten die Natur, besonders Sterngottheiten, sie trieben Astrologie und Alchemie und suchten das Lebenselixier zu gewinnen. Sie erfanden viele Geschichten von Geistern und vom Land der Seligen (S. 246, vergl. auch den Auszug im China Mission Handbook, S. 25 f). — Dies sind nur einige Hauptgedanken aus Fabers Abhandlung; sie verdient eine sorgfältige deutsche Uebersetzung. Möchte ein deutscher Sinologe uns bald mit einer gründlichen Geschichte der Entwicklung des Taoismus beschenken! Die vergleichende Religionswissenschaft hat in China noch sehr viel unbekanntes Land zu erforschen. Die christliche Mission würde aus solchen Hilfsdiensten der Wissenschaft viel Nutzen ziehen.

Im Mai 1890 nahm Faber an der großen Missionarskonferenz in Shanghai teil. Die 744 Seiten umfassenden „Records" dieser Konferenz, eine reiche Fundgrube missionstheoretischer Belehrung auf Grund praktischer Erfahrung, enthalten einige wertvolle Beiträge Fabers; nämlich zunächst seinen Essay on the business management of Christian Literature in China. (S. 551—555). Er behandelt darin 1) die Prüfung der einer Traktatgesellschaft zum Druck eingesandten Manuskripte, 2) den Druck und 3) die Verbreitung christlicher Litteratur in China. „Depots dafür sind nötig in allen Handelszentren Chinas. Geschäftlich geschulte Leute sollten ihnen vorstehen. Ein Zentraldepot ist nötig in Shanghai." Wissenschaftlich geschulte Agenten sollten die Produktion der christlichen Litteratur in China überwachen. „Ohne fähige, im Chinesischen tüchtige Leute als Agenten und einen kompetenten General-Agenten ist wenig Hoffnung, Einigkeit in litterarischer Arbeit zu erreichen, mit Einschluß der Bibel".*) In der Wiedergabe einer auf jener Konferenz stattgefundenen Diskussion über die chinesische Regierung und die rechtliche Stellung der chinesischen Christen (S. 438 ff.) finden sich sehr beachtenswerte Aeußerungen Fabers, z. B.: „Durch die in den Handelsverträgen den chinesischen Unterthanen zugestandene Erlaubnis, Christen zu werden und die christliche Religion in China auszuüben, ist bereits die kaiserliche Sanktion dazu gegeben, die Christen vom chinesischen Gesetz zu befreien, insoweit als das chinesische Gesetz im Widerspruch steht zu dem von den Christen befolgten göttlichen Gesetz. Da aber das chinesische Gesetz Individuen nicht als Einheiten des Staates anerkennt, sondern Familien, Klans, Dorfgemeinden und andere Korporationen, so scheint es von größter Wichtigkeit zu sein, daß die christlichen Kirchen trachten sollten, vom chinesischen Gesetz als Korporationen anerkannt zu werden. Jede christliche Kirche sollte gesetzlich mit Dorfgemeinschaften auf gleiche Stufe gestellt werden. Die Aeltesten oder Pastoren der Kirche sollten eine Stellung einnehmen analog derjenigen der Aeltesten von Dörfern oder Klans mit allen Rechten und Pflichten dieser Art von chinesischen Unter-

*) Eine Hauptschwierigkeit bildet die Uebersetzung der termini technici. Es giebt z. B. 3 verschiedene Namen für Gott in den verschiedenen Uebersetzungen. Bei den chemischen und physikalischen Namen ist es noch schlimmer. P. K.

thanen. Dies wäre möglich nach chinesischem Gesetz und würde fast alle Schwierigkeiten des gegenwärtigen Zustandes beseitigen“ (S. 439).

S. 586 dieses Berichts enthält einige Bemerkungen Fabers über christliche Litteratur in China. Er unterscheidet drei Methoden in der Produktion christlicher Litteratur in China: a) buchstäbliche Uebersetzung, b) die klassische Methode, d. i. westliche Ideen in die feststehende klassisch-chinesische Gedanken- und Ausdrucksweise hineinzubringen und c) die Methode der Wiedergeburt des chinesischen Geistes durch westliche Wissenschaft und den Geist Christi.

S. 654 f. bringt 17 markige Thesen Fabers über den chinesischen Ahnenkultus, welche die Unvereinbarkeit dieses Kultus mit dem Christentum zeigen.

Zur Förderung christlicher Erziehung in China (1899 gab es 1766 einfache und 105 höhere protestantische Missionsschulen in China mit zusammen 35000 Schülern) hat sich 1890 die **Educational Association of China** gebildet, welche Leitfäden über die verschiedensten Lehrgegenstände für die Missionsschulen herausgiebt und alle drei Jahre sich zur Diskussion missionspädagogischer Fragen in Shanghai versammelt. Faber war von 1890 bis 1893 Vizepräsident dieser Gesellschaft. Der Bericht der ersten Versammlung 1893 enthält einen (englischen) Vortrag Fabers über „Probleme der christlichen Erziehung in China“. In einer Diskussion über Industrieschulen, welche oft finanziell bankerott werden, macht Faber den Vorschlag, Englisch als eine „Industrie“ zu lehren. Auf der zweiten Versammlung 1896 hielt Faber einen sehr wichtigen (englischen) Vortrag über das Thema: „Was sollen wir mit den chinesischen Klassikern und dem Wentschang (einer chinesischen Aufsatzschablone) in unserem Erziehungswerk thun?“ (cf. **Records of the second triennial Meeting** genannter Gesellschaft S. 64—76). Faber spricht darin 1) über unser Erziehungswerk, 2) über die Klassiker und den Wentschang und 3) über die richtige Methode für die Zukunft. Er protestiert gegen das Auswendiglernenlassen der chinesischen Klassiker überhaupt, besonders aber in den Elementar- und den Mädchenschulen. „Die vier Bücher und fünf King dem Gedächtnis einprägen zu lassen ist, wie wenn man 9 Pferde hinten an den Wagen spannt, um gegen zwei vorn zu ziehen“ (die zwei vorn sind Bibellehre und westliche Wissenschaft). „Die Klassiker waren Führer (guide books) für zukünftige Staatsbeamte, sie waren gar nicht beabsichtigt als Fibeln für Kinder“. Für höhere Schulen ist allerdings eine Kenntnis des Inhalts der Klassiker nötig, aber nur sorgfältig daraus ausgewählte Texte sollten memoriert werden und außerdem die schönsten Stellen aus anderen chinesischen Werken; der Inhalt der Klassiker aber sollte den Schulen in systematischer Verarbeitung dargeboten werden. Die chinesische Nationallitteratur kann nur als ein Teil der und im Zusammenhang mit der chinesischen Geschichte gelehrt werden. „Dies also ist die Aufgabe, welche denen gestellt ist, welche die Chinesen unterrichten wollen. Die chinesischen Klassiker, ihre gesamte Litteratur und Geschichte müssen gründlich durchgearbeitet und in einer für Lehrer und Schüler geeigneten Form dargestellt werden. Kein einzelner Ausländer kann dies Riesenwerk vollbringen; aber es muß geleistet werden. Das ist die Festung des chinesischen Heiden-

tums, welche genommen werden muß, ehe die Schlacht gewonnen werden kann.“ „Die Herstellung stufenweise fortschreitender Textbücher über die Klassiker, chinesische Geschichte und Litteratur, Geographie und Grundzüge der Wissenschaften sollte hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, durch eingeborene Lehrer geschehen, welche in Missionsschulen erzogen sind“ (S. 76). „Ein höheres Leben muß eine neue Sprache ins Dasein rufen, indem es die alte vertieft und erhebt und das chinesische Vokabularium und die Syntax den neuen Ideen adaptiert... Das Leben wird den Sieg erringen; sind wir nicht lebendige Agenten ewigen Lebens?“ (S. 76). Besonders beachtenswert in diesem Aufsatz Fabers ist noch folgendes politische Urteil*): „Lassen Sie uns nicht uns selbst täuschen über den Charakter der gegenwärtigen mandschurisch-chinesischen Regierung. Im Herzen ist sie noch mehr antichristlich als fremdenfeindlich; sie würde jede Spur des Christentums auszurotten streben, wenn sie nicht Furcht hätte vor den Kanonenbooten des Westens. Alle Proklamationen zu gunsten des Christentums sind von den hohen (chinesischen) Behörden nur unter großem Druck erlangt. Ihre wahre Stimmung kann man beurteilen nach den berüchtigten Hunanpublikationen, nach der ebenso berüchtigten Schrift „Totschlag den verderbten Lehren“ und nach den Blaubüchern ꝛc. Sie sind gebunden, willig gebunden an Götzendienst, Ahnenkultus, Vielweiberei, Erpressung und Betrug. Sie hassen, was ausländisch ist, und wenn sie jetzt einige Ausländer, ihre Geschicklichkeit und ihre Hilfsmittel benutzen, so geschieht das in der Hoffnung, ihre Superiorität wiederzuerlangen. Ihr Hauptwunsch bei der Annahme westlichen Wissens ist die Erlangung von Geld und Macht. Der ganze Körper ist verrottet bis zum Kern, und keine Anstrengung der Mission wird dazu ausreichen, eine Heilung herbeizuführen. Eine gründliche Reform der Regierung muß von den Westmächten eingeführt werden, welche sie allein erzwingen und durchsetzen können. Keine noch so gut gemeinte Sentimentalität sollte uns gegen diese offenbare Wahrheit blind machen“ (S. 68). Diese Ausführung Fabers dient ihm als Stützpunkt für seine Mahnung, in Missionsschulen junge Chinesen nicht für die Staatsexamina und den Staatsdienst vorzubereiten.

Aus dem Bericht über jene Versammlung der „Erzieher-Gesellschaft“ ist noch besonders eine Bemerkung Fabers erwähnenswert, in welcher er für Erlernung des Englischen auf theologischen Seminaren in China eintritt. Er vergleicht den Bildungsstandpunkt der ersten Apostel mit denen der chinesischen Prediger. Ihr Aramäisch entspreche jetzt der chinesischen Umgangssprache, Hebräisch dem Schriftstil (Wenli), Griechisch dem Englischen. „Wenn die Apostel den Vorteil solcher Lehrer gehabt hätten, wie die Advokaten der chinesischen Klassiker in Missionsschulen, so würden sie all ihre freie Zeit auf das Studium des Hebrä-

*) Andere politische Urteile Fabers, cf. z. B. Z. M. R. 1892 S. 129; 1896 S. 120. In dem Aufsatz „Die ostasiatische Frage“ (Einleitung zu Mencius S. 22) schreibt Faber über die damalige (1876) Politik: „Da in Deutschland jedoch Philosophie und Politik Hand in Hand gehen und jetzt eben die Philosophie des Unbewußten gewissermaßen vorherrschend geworden ist, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Deutschland auch in Asien, wie im Orient, eine Politik des Unbewußten vertritt.“

iſchen (d. i. der Schriftſprache) verwendet haben, um es gut ſchreiben zu lernen und den Reſpekt der Phariſäer und Schriftgelehrten zu gewinnen. Unſer Herr aber und der heilige Geiſt leiteten ſie anders. Iſt es nicht erſtaunlich, daß dieſe armen Fiſcher geſchulte Schriftſteller in griechiſcher Sprache wurden? Griechiſch war die Sprache der Ausländer, verachtet von den Juden. Das Griechiſche in Judäa entſpricht in dieſer Hinſicht dem Engliſchen in China. Giebt es einen Ihrer Studenten, deſſen engliſche Aufſätze ſich mit dem Griechiſchen von Petri Epiſteln und dem Evangelium und den Briefen des Johannes vergleichen können? Dies kann als ein kraftvolles Argument zu gunſten des Engliſchen auf theologiſchen Seminaren gebraucht werden. Hebräiſch gehörte der Vergangenheit an, wie jetzt das klaſſiſche Chineſiſch; das Griechiſche hatte die Zukunft und die Apoſtel bevorzugten es weiſe. Sapienti sat." (S. 220).

Unter den vereinzelt erſchienenen engliſchen Aufſätzen Fabers ſind noch zwei beſonders erwähnenswert, ſein auf dem Religions-Parlament in Chikago gehaltener Vortrag über „Die Entſtehung und Entwicklung des Konfuzianismus" und ſein im China Mission Handbook (Shanghai, Presbyterian Mission Press 1896) an erſter Stelle veröffentlichter Aufſatz über: „A missionary view of Confucianism." Der Schwerpunkt des in Chikago gehaltenen Vortrags (in abgekürzter Form veröffentlicht im zweiten Band des Berichts über das Religionsparlament) lag in der Schilderung und Kritik des modernen Konfuzianismus. Konfuzius und Mencius werden vorgeführt, als durchwanderten ſie heute einmal wieder China, um das Leben ihrer Anhänger kennen zu lernen. Konfuzius iſt entrüſtet über vieles, was er da ſehen muß. Wohl ſpricht das Volk mit den Lippen ſeine Lehren nach, aber ihr Herz hat ſeinen Geiſt ſich nicht angeeignet. Seufzend ſieht er die Fußverkrüppelung, das Zopftragen, das Opiumrauchen, den buddhiſtiſchen und taoiſtiſchen Aberglauben, die Ausartung des Ahnendienſtes, die Drachenfeſte, den Kindesmord, die Proſtitution ꝛc. Dann bemerkt Konfuzius, wie der Weſten ſo große Fortſchritte gemacht hat und wendet ſich an ſeine Anhänger mit den Worten: „Die Völker des Weſtens haben euch überflügelt. Lernt von ihnen, was ſie Gutes haben, und bringt ihnen dafür, was bei euch beſſer iſt als bei ihnen." — Wenn ich nicht irre, wurde durch dieſen Vortrag Fabers ein Amerikaner angeregt, über das Thema: „Christ in Chikago" oder: „Was würde Chriſtus ſagen. wenn er heute nach Chikago käme" ein Buch zu ſchreiben, von welchem über 100 000 Exemplare verkauft ſind.

Der andere ſehr wichtige Aufſatz über: „Konfuzianismus vom miſſionariſchen Standpunkt aus" enthält eine Vergleichung des Konfuzianismus mit dem Chriſtentum in drei Teilen: I) Worin ſie ſich ähnlich ſind: 1. Glaube an eine göttliche Vorſehung, 2. an eine unſichtbare Welt, 3. das moraliſche Geſetz, 4. Gebete, 5. Opfer, 6. Wunder, 7. ſoziale Pflichten, 8. Erziehung des eigenen Charakters, 9. Vorzug der Tugend vor Geld und Ehre, 10. Standhaftigkeit im Unglück, 11. Aufrichtigkeit und Wahrheit, 12. den kategoriſchen Imperativ, 13. eine wohlwollende Regierung fürs Volk; II) Worin der Konfuzianismus dem Chriſtentum antagoniſtiſch iſt: 1. Polytheismus, 2. Verehrung der Geiſter, 3. Ahnenkultus, 4. Tempeldienſt, 5. Verherrlichung des

Selbstmords der Witwen, 6. Orakelbefragen, 7. Tagewählen, 8. Polygamie und Konsequenzen, 9. Rebellionen, 10. Uebertreibung der absoluten Autorität des Kaisers und 11. der väterlichen Gewalt, 12. Blutrache, 13. dem Fortschritt hinderliche Uebertreibung der kindlichen Subordination, 14. Bestechlichkeit der Beamten, 15. Eidbruch des Konfuzius, 16. Magie; III) Mängel des Konfuzianismus, welchen im Christentum Vollkommenheit gegenübersteht: 1. Gottesbegriff, 2. Fatalismus, 3. Mangelhafte Offenbarung, 4. kein unbedingtes Verantwortlichkeitsgefühl und kein tiefes Sündenbewußtsein, 5. kein Verlangen nach Sühne, 6. kein persönlicher Heiland, 7. keine Erkenntnis der Gottebenbildlichkeit des Menschen, 8. keine Universalität des Heils, 9. keine wirkliche Gemeinschaft mit Gott, 10. mangelhafte Unsterblichkeitshoffnung, 11. politisches Glück Chinas das höchste Gut, keine Idee vom Reich Gottes, 12. Mangel eines vollkommenen Ideals für die Selbsterziehung, 13. Mangel an innerer und äußerer Reinheit; Sittlichkeit für Mann und Frau verschieden, 14. Mangelhaftigkeit der Lehre von fünf sozialen Beziehungen, 15. Mangel eines regelmäßigen Ruhetages, 16. Trockene Moral und zeremonielle Religion kraftlos gegenüber der Fülle christlichen Lebens. —

Alle diese englischen Publikationen Fabers werden von den vielen englischen und amerikanischen Missionaren in China fleißig benutzt und durch seine hinterlassenen Schriften wirkt Faber dort auch nach seinem Tode noch als „Lehrer der Missionare", wie ihn Professor D. Warneck in seinem ehrenvollen Nachruf (A. M. Z. 1900, S. 155) mit Recht genannt hat.

Viertes Kapitel.

Chinesische Werke Fabers.

Seine Hauptkraft wandte Faber seinen chinesischen Werken zu. Alle seine Arbeit hatte eine durchaus praktische Missionstendenz. Alle seine Studien und auch alle seine Veröffentlichungen in deutscher und englischer Sprache dienten ihm als Vorarbeiten für seine chinesischen Werke. Die Zahl dieser chinesischen Werke Fabers dürfte manchen im Verhältnis zu Fabers langer Arbeitszeit (34 Jahre in China) nicht groß erscheinen; es ist auch kaum richtig, wenn man ihn als den unter den Missionaren Chinas „most voluminous author" (bändereichsten Verfasser) in chinesischer Sprache bezeichnet hat. Faber legte keinen Wert auf die Quantität, sondern auf die Qualität der neu zu schaffenden christlich-chinesischen Litteratur. Nicht möglichst viel zu produzieren lag ihm am Herzen, sondern nur solche Werke zu schaffen, die eine derartige Durchdringung des chinesischen Geistes mit dem christlichen Geiste enthalten, daß sie eine tiefgehende Wirkung in den chinesischen Lesern erzeugen müssen. Deshalb ließ er es sich nicht verdrießen, Jahre lang mit eisernem Fleiß, unermüdlicher Geduld und größter Vorsicht an einem Werk zu arbeiten. Die chinesischen Aufsätze der von ihm „inspirierten" chinesischen Gelehrten (s. Kapitel I) ließ er oft dreimal umarbeiten, legte sie dann mehrere Monate beiseite, nahm sie dann wieder vor und feilte mit Hilfe seiner chinesischen Gelehrten so lange an einem Werke herum, bis es ihm endlich druckfähig erschien.

Wir geben nun im Folgenden eine Skizze seiner chinesischen Werke.

1. Die Schulen Deutschlands. 1873.

Da Faber sehr bald nach seiner Eingewöhnung in chinesische Verhältnisse erkannte, daß zu einer Reform Chinas vor allen Dingen eine Reform des Erziehungswesens not thut, so verfaßte er mehrere Aufsätze über die Schulen Deutschlands und die Volksbildung daselbst und ließ die Aufsätze 1870 in einer chinesischen Zeitschrift in Kanton erscheinen. 1873 veröffentlichte er sie dann gesammelt als Buch. In dem von einem chinesischen Mandarin geschriebenen Vorwort weist dieser darauf hin, daß die tiefste Ursache der Siege Deutschlands über seine Nachbarn (Frankreich) in der Volksbildung Deutschlands zu suchen sei; er habe aus Fabers Buch gelernt, daß man in Deutschland für alle möglichen Berufsarten Spezialschulen habe. Dann folgt ein Vorwort von Faber selbst, worin er die volksbildende Kraft des Christentums hervorhebt. Im ersten Kapitel des Buches beschreibt Faber sodann die Dorfschule (Elementarschule), die städtische Bürgerschule, die Realschule (mit Beispiel eines Stundenplans), das Gymnasium, die Universität (Theologie, Jura, Philosophie, Medizin). Im zweiten Kapitel behandelt er die technischen Hochschulen, das Studium der Naturwissenschaften, die Schiffahrtskunde und die Wissenschaft vom Kriegswesen (Allgemeines, militärische Regulationen, Einteilung der Armee, Nachrichtendienst). Im dritten Kapitel folgt eine Besprechung von Handelsschulen, Ackerbauschulen, Malschulen, Musikschulen, Lehrerseminaren (mit Stundenplan) und Missionsseminaren. Das vierte Kapitel schildert die Mädchenschulen, das fünfte die Blinden-, Taubstummen-, Waisenanstalten und Rettungshäuser; das sechste die wissenschaftlichen Vereine, Abendschulen der Kirche (besonders der sonntäglichen Gottesdienste) und die Vereine zur Verbreitung guter Litteratur. Das siebente Kapitel enthält eine Stati=der Kirche (besonders der sonntäglichen Gottesdienste) und die Vereine zur Verbreitung guter Litteratur. Das siebente Kapitel enthält eine Statistik über die Universitäten in England, Italien Deutschland, Rußland, Spanien (Frankreich fehlt); über die verschiedenen Schulen Deutschlands, Amerikas, über das Zeitungswesen Europas und New Yorks; über Bibliotheken in verschiedenen Ländern, über die Produktion neuer Bücher in Deutschland in verschiedenen Wissenschaften und über den jährlichen Import und Export von Büchern in Deutschland und London. —

Die chinesischen Gelehrten können aus diesem Buch sehr gut erkennen, wie weit sie im Erziehungswesen noch zurück sind. Das Buch ist in der ersten Kantonausgabe weit verbreitet; die chinesische Regierung wurde durch das Buch veranlaßt, von Rev. Dr. Martin, dem amerikanischen Leiter einer Regierungsschule in Peking, einen neuen Bericht über die Schulen des Westens zu fordern. Chinesen veranstalteten aus eigenem Antriebe eine kleine photolithographierte Ausgabe des Werkes. Ich ließ es 1897 mit dem folgenden Werk in einem Band neu drucken (mit japanischen Typen) und 2000 Exemplare davon bei den höchsten Examinas in Peking unter den Gelehrten verbreiten, andere 1000 Exemplare werden von Schanghai aus verkauft.

2. Die Prinzipien der Erziehung. 1875.

In diesem Werk hat Faber, wie er selbst sagt (Z. M. R. 1899 S. 266) „die Grundgedanken der besten deutschen pädagogischen Werke auf Chinesisch wiedergegeben."

Das erste Kapitel über die Ausbildung von tüchtigen Leuten

enthält eine scharfe Kritik des Wentschang, der bisher üblichen chinesischen Aufsatzschablone. Die individuell verschiedenen Anlagen der Menschen verlangen eine verschiedenartige Ausbildung. Leiden der chinesischen Gelehrtenwelt. Die Gegenwart, in welcher China von mächtigen Nachbarstaaten umgeben ist, verlangt eine gründlichere Ausbildung. Einzelne von der Regierung eingerichtete moderne Schulen bedeuten noch keine gründliche Verbesserung des alten Systems; es genügt auch nicht, einige wenige Jünglinge zum Studium ins Ausland zu schicken; das ganze chinesische Examen-System muß völlig geändert werden; die ganze Art der Volksbildung muß reformiert werden, mit Elementarschulen den Anfang machend. Das Christentum die Wurzel der Wissenschaften; die christlichen Länder an der Spitze der Zivilisation, ein Beweis für den Segen des Christentums. Einführung der Wissenschaften ohne Einführung des Christentums ist gefährlich; nur durch christliche Charakterbildung erlangt man zuverlässige Beamte und treue Unterthanen.

Das zweite Kapitel über die Reform der Erziehungsmethode beklagt den Mangel einer systematischen Erziehungsarbeit unter dem gewöhnlichen Volk in China; auch das heilige Edikt des Kaisers Kanghsi (eine kurze Zusammenfassung konfuzianischer Morallehren) werde im Innern des Landes nicht mehr öffentlich ausgelegt, wie es eigentlich das chinesische Gesetz verlangt. Warum predigt man nicht über die Klassiker? Es steht zu fürchten, daß dies für Prediger und Hörer zu langweilig wäre. Wie verschieden in christlichen Ländern; auch das kleinste Dorf hat seine Kirche; Männer und Frauen, Alte und Junge, hören die heilige Lehre Jesu. Der Konfuzianismus behandelt hauptsächlich die beste Regierungsmethode, er bietet den geringen Leuten im Volke nichts; das Christentum wendet sich an alle ohne Unterschied. Der Konfuzianismus blickt auf das Materielle, das Christentum auf die Seele. Weitere Vergleichung der beiden. Die Erziehung muß früh anfangen. Schulzwang in Deutschland. Die Prinzipien einer gesunden Erziehung: 1)Gehorsam gegen Befehle fordern; 2) das eigene Vorbild; 3) über Belohnung und Strafe; 4) richtige Prinzipien beim Unterricht (z. B. vom Leichten zum Schweren fortschreitend, Charakterbildung wichtiger als Kenntnisse ꝛc.) 5) Gründlichkeit; Anpassung an das Alter; Memorierstoffe.

Drittes Kapitel: Erziehung in der Familie. Uebler Einfluß der Polygamie auf die Kindererziehung; christliche Lehre dagegen. Kinder beobachten scharf. Pflichten der Eltern: A. Inbezug auf die Körperpflege 1. Nahrung, 2. Kleidung, 3. Bewegung und Ruhe; B. Inbezug auf das Naturell der Kinder 1. Spiele, 2. über das Nachahmen; C. Inbezug auf das Lernen der Kinder 1. Liebe zu Gott; Gebete in der Familie; 2. Ehrfurcht gegen die Eltern; wie die Eltern sich deshalb benehmen sollen. Gott steht höher als die Eltern. 3. Geschwisterliebe. 4. Verhalten zu den Dienstboten. 5. Wahl der Freunde. 6. Sonntagsfeier; Wachstum in allem Guten. 7. Unterthanentreue, Patriotismus. 8. Anstand. 9. Ordnungsliebe. 10. Freude an der Natur. 11. Berufswahl. 12. Herrschaft über die Begierden. — Wichtigkeit der Erziehung in der Familie.

Viertes Kapitel: Erziehung in der Schule. A. Charakterbildung die Hauptsache. Rechte Prinzipien dafür: 1. Disziplin. Maßhalten im Strafen. 2. Ehrfurcht und Liebe zu Gott. 3. Patriotismus.

4. Sorgfalt beim Unterricht. 5. Eifer und Freude beim Unterricht. 6. Ordnung. 7. Anständiges Benehmen. 8. Wahrhaftigkeit. 9. Friedfertigkeit. 10. Reinlichkeit. — B. Der Unterricht selbst. Scharfe Kritik der chinesischen Methode, besonders des chinesischen Schriftsystems. Unmöglichkeit gründlicher naturwissenschaftlicher Studien mit Hilfe chinesischer Schriftzeichen. Empfehlung einer Lautschrift. Mängel der klassischen Studien der Chinesen. Die Art westlicher Kommentare besser als die der chinesischen. Es fehlt die historisch-genetische Methode in der Behandlung. Der Geschichtsunterricht fehlt fast ganz in den Schulen Chinas; ganz anders in den Schulen des Westens. Auch der Taoismus und Buddhismus werden von den Konfuzianern nicht gebührend studiert. Der Unterricht in den Realien ist völlig ungenügend in den konfuzianischen Schulen. Das Vorbild der Missionsschulen. Unterrichtsfächer: 1. Religion, 2. Schreiben(Vorteile der Lautschrift) und fremde Sprachen, 3. Naturkunde, 4. Rechnen, 5. Geographie, 6. Singen und Malen (alles genau beschrieben von Faber).

Fünftes Kapitel: Lehrerbildung. Gute Lehrer ein Haupterfordernis für die Erziehung des Volkes. Warum sie in China so selten sind. Lehrerseminare nötig. 1) Die Würde des Lehreramtes. 2) Wichtigkeit körperlicher Gesundheit für diesen Beruf. 3) Geduld. 4) Nachdenkende, betende Vorbereitung auf den Unterricht. 5) Am eigenen Fortschritt arbeiten. 6) Vorsicht in der Wahl des Verkehrs. 7) Eigene Charakterbildung. 8) Des Lehrers Familienleben soll vorbildlich sein. 9) Bescheidenheit. 10) Verträglichkeit. 11) Ehrfurchtsvolles Benehmen gegen die Vorgesetzten. 12) Außeramtliche Ermahnungen. 13) Nützliche Nebenbeschäftigungen. 14) Der Lehrer soll alle guten Bestrebungen in seinem Wohnort fördern. 15) Den Gesetzen unterthänig bleiben. — Schlußwort. Nutzen der Missionsschulen für China. Notwendigkeit einer Erziehungsreform in China.

3. Fabers Kommentar und 77 Predigten über das Markusevangelium. 1874—1876.

Auf zweierlei Weise, sagt Faber in seinem Aufsatz über litterarische Missionsarbeit (A. M. Z. 1882 S. 51), kann die Fülle der evangelischen Glaubens- und Erkenntnisschätze den Chinesen dargelegt werden, indem man entweder von der christlichen Wahrheit, oder von dem in China vorhandenen Geistesleben ausgeht. Das erstere hat er gethan in diesem ursprünglich in fünf Bänden veröffentlichten Werk über das Markusevangelium, worin die evangelische Lehre erklärt und in Beziehung gebracht wird zu den verwandten Lehren der chinesischen Religionen und Moralsysteme. Es werden die vorhandenen Wahrheitselemente anerkannt, aber auch die Mängel aufgezeigt und die Irrtümer ins rechte Licht gestellt. Die spezifisch evangelische Wahrheit wird aber auch dem chinesischen Wahrheitsgefühl erwiesen, also vor dem Gewissen der Chinesen gerechtfertigt. Faber hat gerade das Markusevangelium als Grundlage seiner Predigten gewählt, weil es für Heiden geschrieben sei und unter allen Evangelien den Heiden am leichtesten faßlich scheine. Die Predigten hat er erst selbst in kantonesischer Volkssprache zweimal (nach mehrjähriger Zwischenpause) gehalten und sie dann mit Hilfe eines tüchtigen Gelehrten in die Büchersprache umgearbeitet. „Es ist darin das Resultat acht-

jähriger ernſter Miſſionsarbeit niedergelegt" (A. M. Z. 1882. S. 56); das Werk enthält „eine gründliche Durcharbeitung der bibliſchen Begriffe mit den chineſiſchen religiöſen und moraliſchen Anſchauungen" (Z. M. R. 1899. S. 266).

Da das Werk beſonders als Hilfsmittel für chineſiſche Prediger und Katechiſten beabſichtigt war, ſchickt Faber dem Buch eine kurzgefaßte Homiletik, einen „Predigt-Kompaß" wie er es chineſiſch nennt, d. h. eine Anleitung zum Predigen voraus; und zwar in drei Teilen 1) über die rechte Art des Predigens, 2) über die rechte Behandlung der Zuhörer, 3) über das Predigt-Amt. Es folgt eine Aufzählung und kurze Beſprechung der Bücher des Alten und Neuen Teſtaments, dann ein Verzeichnis der zahlreichen, in dem Werk enthaltenen Zitate aus den chineſiſchen Klaſſikern, ſowie ein Regiſter der im Werk behandelten chriſtlichen Hauptbegriffe, danach ein Verzeichnis der 77 Predigtthemata und ihrer Teile. Um den Leſer nicht zu ermüden, greifen wir nur einige davon heraus. Erſte Predigt: Text Markus 1, 1—8. Der Text wird zuerſt kurz erklärt: z. B. zu den Worten des „Sohnes Gottes" die Erklärung: „Dies iſt nicht wie von Fleiſch und Blut geſagt, Gott hat urſprünglich keine erſcheinende Geſtalt, was von ihm in äußerer Geſtalt in Erſcheinung tritt, heißt der Sohn, wie das (ideelle) Herz urſprünglich keine äußere Geſtalt hat, aber durch Gedanken und Worte ſich offenbart, ſodaß man das Wort des Herzens Sohn nennen kann; aus den Worten kann man das Herz erkennen, aus dem Sohn erkennt man den Vater." So verſucht Faber, alle neuen chriſtlichen Begriffe dem chineſiſchen Verſtändnis näher zu bringen, und vor Mißverſtändniſſen zu ſchützen. Dann folgt die Predigt. Thema: Ueber das Amt des Johannes, der Menſchen Herzen vorzubereiten. 1) Er predigt die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden; 2) er bezeugt die große Vollmacht Jeſu, den heiligen Geiſt mitzuteilen. Es wird in den Predigten ſtets auf chineſiſche Zuſtände und Vorſtellungen Bezug genommen. — Sechſte Predigt: Text Mark. 1, 32—39. Thema: Die Handlungsweiſe Jeſu; 1) er heilte die Beſeſſenen, 2) er zog ſich in die Stille zurück zum Gebet, 3) er zog umher und predigte. Neunte Predigt: Text Mark. 2, 13—17. Thema: Warum können die Weltmenſchen Jeſum nicht verſtehen? 1) ſie legen Wert auf das Aeußere, 2) Jeſus auf das Innere. Dreiundzwanzigſte Predigt: Text Mark. 5, 1—20. Thema: Wie beweiſt Jeſus ſeine Heilandswürde? 1) die böſen Geiſter müſſen ſeinem Befehl gehorchen; 2) die Notleidenden erfahren ſein Erbarmen; 3) die Habgierigen empfangen ſeine Strafe. Dreißigſte Predigt: Text Mark. 7, 1—13. Thema: Die von Menſchen eingeführten Zeremonien und Gebräuche ſind vielfach nicht recht: 1) ſo war es in Judäa, 2) ſo iſt es in China. Vierundvierzigſte Predigt: Text Mark. 10, 13—16. Thema: Ueber die gute Behandlung der Kinder; 1) die Pflichten der Eltern, 2) die Vorbildlichkeit der Kinder. Siebenundfünfzigſte Predigt: Text Mark. 12, 18—27. Thema: Die Weltmenſchen glauben nicht an die Auferſtehung; 1) ſie verſtehen nicht den Sinn der heiligen Schrift; 2) ſie kennen nicht die Kraft Gottes; 3) ſie erkennen nicht den Unterſchied von Leib und Seele. Dreiundſiebzigſte Predigt: Text Mark. 15, 16—38. Thema: Warum mußte Jeſus leiden und ſterben? 1) durch ſeinen Tod ſollte die Sünde der

Menſchen offenbar werden, 2) durch ſeinen Tod ſollte die Sünde der Menſchen geſühnt werden. Siebenundſiebzigſte Predigt: Text Mark. 16, 19. 20. Thema: Wo iſt Jeſus jetzt? 1) Im Himmel, ſitzend zur Rechten Gottes, 2) auf Erden, gegenwärtig bei ſeinen Jüngern. —

Faber hat in dieſen 77 ausgeführten Predigten alle wichtigen Punkte der chriſtlichen Lehre gründlich erörtert und dem Verſtändnis der Chineſen einleuchtend zu machen geſucht. Der Stil iſt klaſſiſch ſchön und doch nicht zu ſchwer; der Standpunkt bibliſch-orthodox. Jeder einigermaßen gebildete Chineſe kann aus dem Buche eine klare Erkenntnis der Hauptlehren des Chriſtentums gewinnen. Von der erſten Kantoner Holzſchnitt-Ausgabe in 5 Bänden ſind mehrere tauſend Exemplare verkauft. Beſonders geſchätzt iſt das Buch von chineſiſchen Predigern. Dieſelben ſind bei ihrem geringen Gehalt meiſt ſehr arm; deshalb ließ Schreiber dieſer Zeilen 1896 vielen chineſiſchen Nationalgehilfen, welche ſich darum bewarben, durch evangeliſche Miſſionare in verſchiedenen Provinzen Chinas 2000 Exemplare gratis übermitteln. Wir ließen außerdem, um den Verkauf des Buches in Mittel- und Nordchina zu erleichtern, durch die Traktatgeſellſchaft in Hankau eine neue ſtereotypierte Ausgabe in einem Band herſtellen (1899 erſchienen, 632 Seiten, Preis ca. 80 Pf.); der Verkauf dieſer Ausgabe nimmt beſonders in Mittel-China (Hupeh. Hunan) einen erfreulichen Fortgang. Auch in Korea, wo die Gebildeten chineſiſch verſtehen, iſt das Buch viel geleſen. 1881—83 wurde es ins Japaniſche überſetzt. Ueber die Wirkungskraft des Buches enthält das von dem Prediger Uchimura Kanzo, dem „japaniſchen Carlyle", (Z. M. R. 1898 S. 30) engliſch verfaßte Buch „How I became a Christian. By a Heathen Convert" (Wie ich ein Chriſt wurde. Von einem „bekehrten Heiden") ein hochintereſſantes Zeugnis (S. 57 f.). Sein Vater, ein ſelbſtgerechter, japaniſcher Gelehrter, wollte vom Chriſtentum nichts wiſſen. Drei Jahre lang hatte der chriſtliche Sohn ihm immer wieder religiöſe Bücher und Broſchüren geſchickt und ihn wiederholt gebeten, zu Chriſtus zu kommen; alles umſonſt. Da kaufte der Sohn ihm Fabers Markuspredigten. Der Vater warf das Werk in eine Kiſte zu altem Kram. Der Sohn nahm den erſten Band wieder heraus und legte ihn auf des Vaters Tiſch. In Mußeſtunden las der Vater etwas darin und warf das Buch wieder in die Kiſte. Der Sohn legte es geduldig wieder auf den Tiſch. So ging es einige Tage lang weiter. „Endlich aber, ſchreibt der Sohn, gelang es mir; der Vater las den erſten Band zu Ende. Er hörte auf, über das Chriſtentum zu ſpotten. Etwas in dem Buch mußte ſein Herz angefaßt haben. Ich that deshalb mit dem zweiten Band wie mit dem erſten. Ja, er beendigte auch den zweiten Band und begann günſtig über das Chriſtentum zu reden. Gott ſei Dank, er war im Begriff zu kommen! Er beendete den dritten Band, und ich bemerkte eine Veränderung in ſeinem Leben und ſeinem Benehmen. Er trank weniger Wein, und ſein Benehmen gegen Frau und Kinder wurde liebenswürdiger als früher. Der vierte Band wurde beendet, und ſein Herz kam herunter. „Sohn, ſagte er, ich bin ein ſtolzer Mann geweſen. Von heute ab, verlaß dich darauf, will ich ein Jünger Jeſu ſein." Ich nahm ihn in eine Kirche und bemerkte an ihm den inneren geiſtigen Krampf ſeiner ganzen Natur. Alles, was er dort hörte, bewegte ihn.

Die ſonſt ſo männlichen und militäriſch ernſten Augen waren feucht von Thränen. Er wollte ſeinen Wein nicht mehr anrühren. Zwölf Monate darauf wurde er getauft.“ Kein Wunder, daß der Sohn an anderer Stelle ſchreibt: Blessed is he that makes good books! (S. 26). —

Dieſe Geſchichte iſt nur ein Beiſpiel, ein Typus von vielen ähnlichen Fällen. Man kann keine Statiſtik der Bekehrungen durch chriſtliche Litteratur ſchreiben; es widerſtrebt einem auch, alles, was man darüber weiß, an die große Glocke zu ſchlagen und vor den Leuten auszupoſaunen; die beſten Wirkungen des chriſtlichen Geiſtes vollziehen ſich in der Stille.

4. Fabers Herzbüchlein mit chineſiſchen Illuſtrationen. 1879. Die Anregung zu dieſem Büchlein empfing Faber durch einen vorreformatoriſchen Traktat. Er benutzte ſchon vorhandene Kliſchees zu den Bildern und verfaßte einen neuen erklärenden Text dazu. Das Büchlein enthält neun in chineſiſcher Weiſe darſtellende Bilder über das menſchliche Herz. Das erſte zeigt das Herz voll von allerlei Tieren, den Sinnbildern böſer Begierden, und den Teufel in der Mitte. Der heilige Geiſt (als Taube) und ein Engel ſind draußen außerhalb des Herzens. Auf dem zweiten Bild ſieht man, wie der heilige Geiſt (durch das Geſetz, ſagt die Erklärung) ſeine Strahlen in das Herz wirft, der Engel droht mit Tod und Gericht, der Teufel und die böſen Tiere ſchicken ſich an, das Herz zu verlaſſen. Das dritte Bild zeigt, wie der heilige Geiſt durch das Evangelium das Herz erleuchtet; der Engel hält dem Menſchen das Kreuz und die Bibel vor, Teufel und böſe Tiere ſind außerhalb des Herzens. Auf dem vierten Bilde wohnt der gekreuzigte Chriſtus im Herzen Teufel und Tiere ſind verſchwunden, die Geſetzestafeln ſind leer, zum Zeichen, daß ſie nicht mehr anklagen; die Erklärung trägt die Ueberſchrift: „Der Menſch liebt Jeſum ſehr, weil ihm viel vergeben iſt.“ Aber ach, das fünfte Bild zeigt, wie leicht die Verſuchungen der Welt das Herz kalt und lau machen; das Kreuz iſt noch im Herzen, aber das Bild des Gekreuzigten ſelbſt iſt verſchwunden; von außen begehren eine ganze Reihe von Teufeln und Leidenſchaften Einlaß. Auf dem ſechſten Bild iſt der Fall vollendet; der Teufel ſitzt als Herrſcher im Herzen und mit ihm eine ganze Herde Trabanten; die Taube und der Engel fliehen. Das ſiebente Bild malt das Ende des Ungläubigen. Er liegt hoffnungslos auf dem Sterbebett, ſein böſes Gewiſſen peinigt ihn; er weiß, es kommt das Gericht; zur Linken ſteht ein Teufel und zeigt anklagend auf die zehn Gebote, zu ſeinen Füßen lodern ſchon die Flammen der Hölle, andere Teufel ſtürzen auf ihn los, ihn zu holen, Chriſtus erſcheint auf den Wolken als Richter; der Engel geht traurig von dannen. Das iſt das Ende des Gottloſen. Das achte Bild zeigt das Herz deſſen, der die Verſuchungen (Bild 5) ſiegreich überſtanden hat; Chriſtus herrſcht als Sieger in ſeinem Herzen. Friedvoll iſt deshalb ſein Ende auf dem neunten Bild; ohne Furcht mit gefalteten Händen liegt er da, auf die Verheißung trauend (ſo ſagt der erklärende Text) „wer meine Worte höret und glaubet an den, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Die Angehörigen knieen am Bett, er weiß, es giebt ein Wiederſehen im Himmel. Er betet nur noch „Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf.“ Der in den Wolken erſcheinende Chriſtus ſendet (auf dem Bild) einen Engel, um ſeine Seele nach oben zu geleiten.

Manche Missionare nahmen zuerst Anstoß an der bildlichen Darstellung der Teufel und Leidenschaften in dem Traktat. Deshalb ließ ihn Faber in Kanton zuerst auf eigene Kosten drucken. Nachdem er ca. 30,000 Exemplare unter Chinesen verkauft und man also den Erfolg gesehen hatte, übernahm die englische Traktatgesellschaft in Kanton das Büchlein in ihren Verlag. Besonders buddhistisch gerichtete Chinesen zeigten Interesse für den Traktat. Um ihn auch in Mittel-China besser bekannt zu machen, ließ ich 1897 in Schanghai eine neue Ausgabe in 5000 Exemplaren drucken und auch neue Stereotypplatten für die Bilder anfertigen.

5. Zivilisation, östlich und westlich, oder „Die Früchte des Christentums". 1884.

Dies ist nach meiner Ansicht das bedeutendste Werk, welches Faber veröffentlicht hat. In 74 Kapiteln werden alle wichtigen Lebensgebiete vom christlichen Standpunkt aus erörtert und mit den chinesischen Zuständen verglichen. In einem eine neue Ausgabe in Schanghai anzeigenden Prospekt sagt Faber, daß die Idee zu dem Buch im Jahre 1878 in seinem Geist reifte. Der erste Entwurf war im Jahre 1880 beendet. 52 revidierte Kapitel erschienen zuerst in Dr. Allens Monatsschrift Wan Kuo Kung Pao von April 1881 bis Juli 1883. Die Kapitel wurden danach von Faber neu bearbeitet. Die erste Gesamtausgabe des vollständigen Werkes in 5 Bänden mit 74 Kapiteln ließ er 1884 in Hongkong mit Metalltypen gedruckt im Selbstverlag erscheinen, in 1000 Exemplaren; er hatte 1200 Dollars dafür zu zahlen. Es war dies die Zeit, wo Faber ohne Rückhalt an einer Missionsgesellschaft allein stand in China; er schreibt später darüber (Z. M. R. 1899 S. 266): „Die opferwillige Unterstützung des verstorbenen Hrn. W. Dörr zu Bonn ermöglichte mir die Vollendung und den erstmaligen Druck dieses Werkes." Ende 1885 waren die 1000 Exemplare bereits verkauft. Darauf wurde von der Traktatgesellschaft in Kanton eine neue Ausgabe in Holzdruck veröffentlicht in 5 Bänden (Preis 60 Cents). 1888 ließ die „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung unter den Chinesen" (kurz „Diffusion Society" genannt) in Schanghai eine Ausgabe der einzelnen Kapitel in kleinem Format mit einem kurzen Kommentar der schwierigen Charaktere des Werkes erscheinen (200 Heftchen für einen mexik. Dollar = 2 Mark). 1894 ließ ich 24000 solcher Kapitel unter chinesischen Gelehrten verbreiten und außerdem durch dieselbe Gesellschaft eine neue große Ausgabe des Werkes in 5 Bänden drucken und stereotypieren und 2000 Exemplare unter höheren Mandarinen verbreiten. Diese Ausgabe wird von der Diffusion Society in Schanghai weiter verkauft (Preis 1 Dollar). 1897 ließen wir durch die Traktatgesellschaft in Hankau eine kleine handliche Ausgabe in einem Band herstellen und stereotypieren (Preis 300 Käsch, etwa 80 Pfg.), welche bereits weithin verbreitet ist.

Ueber die Ideen des Werkes spricht sich Faber (A. M. Z. 1882. S. 54) folgendermaßen aus: „Es giebt aber noch eine andere überaus frappante Weise, das Evangelium den Chinesen darzulegen, das ist der Hinweis auf die praktischen Resultate des Christentums im sozialen Leben der christlichen Länder im Vergleich mit den entsprechenden sozialen Zuständen in Heidenländern und besonders in China. Das

Christentum besteht ja nicht in Dogmatik und Moral, nicht in Kultusformen oder irgendwelchen vereinzelten Einrichtungen, sondern in einem Leben, das aus Gott stammt und auf Gott hinzielt, das sich in mancherlei edlen Früchten göttlicher Liebe zu den Menschen bewährt. Die Chinesen haben viel mehr Sinn für praktische als für irgend welche dogmatische Auseinandersetzungen, auch liegt den Chinesen eine soziale Betrachtung der Religion näher als ein Eingehen auf die christlich-kirchliche Entwicklung der Westländer. Ich habe deshalb den Versuch gemacht, von dieser Seite den Chinesen das Evangelium darzulegen." — In „Theorie und Praxis" (Z. M. R. 1899 S. 266) sagt Faber darüber: „In Gesprächen mit gebildeten Chinesen hatte ich gefunden, daß die theoretische Seite des Christentums weniger Eindruck auf die große Mehrzahl meiner Hörer machte als die praktischen Resultate. Das führte mich dahin, die Früchte des Christentums im Leben der christlichen Völker des Westens und zwar nach allen Haupterscheinungen darzulegen .... Auch in diesem Werk behandelte ich die verschiedenen Themata in vergleichender Weise, chinesische Zustände und Bestrebungen beleuchtend durch die westlichen derselben Gattung."

Das Werk zerfällt in 5 Hauptteile, die nach den 5 chinesischen Kardinaltugenden geordnet sind: 1. Humanität, 2. Gerechtigkeit, 3. Anstand (Sitten), 4. Wissen, 5. Vertrauen (Genossenschaftswesen). Wir geben im folgenden die Kapitelüberschriften.

I. Humanität.

1. Armenpflege. — 2. Krankenpflege. — 3. Sorge für die Alten (Pension, Witwen ꝛc.). — 4. Waisenhäuser. — 5. Irrenanstalten. — 6. Herbergen und Hotels. — 7. Milderung der Strafgesetze. — 8. Humane Gefängnisse. — 9. Barmherzigkeit auch im Krieg. — 10. Großmut gegen die Arbeiter. — 11. Höflichkeit gegen die Fremden. — 12. Gütige Behandlung der Feinde. — 13. Schonung der Tiere.

II. Gerechtigkeit.

14. Reform der Finanzen. — 15. Individuelle Verantwortlichkeit vor dem Gesetz (Schonung der Familie des Verbrechers). — 16. Oeffentliche Sicherheit. — 17. Leichte Verkehrsvermittlung zu Lande und zu Wasser. — 18. Regelung der Steuern. — 19. Niederer Zinsfuß. — 20. Uebel des Luxus und aller Art von Verschwendung. — 21. Wirksame Unterdrückung der Hazardspiele. — 22. Antwort auf die Opiumfrage. — 23. Abschaffung der Sklaverei. — 24. Wachstum der Bevölkerung. — 25. Verbot des Kindermordes. — 26. Wahre Toleranz. — 27. Das Unrecht des Despotismus. — 28. Die Vorbildung und die Pflichten der Beamten. — 29. Allgemeine Bedeutung des Völkerrechts.

III. Sitten und Gebräuche.

30. Im Gottesdienst — Wahrheit. — 31. Bei Trauer — Maßhaltung. — 32. Bei Freudenfesten — Mäßigkeit. — 33. Im sozialen Verkehr — Respekt. — 34. Bei militärischen Umzügen — Würde. — 35. Der Einfluß der Musik auf die Sitten. — 36. Das Uebel abergläubischer Gebräuche. — 37. Das Binden der Füße und andere Mißbräuche. — 38. Eine Kritik der Wind- und Wasserlehre. — 39. Ein glückliches Familienleben abhängig von persönlicher Moral. — 40. Kindliche Pietät gegründet auf Ehrfurcht und Liebe. — 41. Selbstmord — Feigheit. — 42. Gemeinheit im Reden zu verabscheuen. — 43. Betrug und Verlogenheit Nationalsünden. — 44. Wert innerer und äußerer Reinheit.

IV. Wissenschaft, Künste und Handel.

45. Wissen und Glauben. — 46. Klassische Gelehrsamkeit der Chinesen und die Theologie des Westens. — 47. Das Studium der Geschichte. — 48.

Philosophie. — 49. Die Sprachwissenschaft. — 50. Erziehung nach gesunden Prinzipien. — 51. Methoden umfassender Gelehrsamkeit. — 52. Tageszeitungen und periodische Zeitschriften. — 53. Fortschritt im Ackerbau. — 54. Vorteile des Gebrauchs von Maschinen. — 55. Industrielle Künste in ihrem Unterschied von gewöhnlicher Arbeit. — 56. Eine Geschichte des Bergwerkwesens. — 57. Die edlen Künste und ihre Anwendung. — 58. Die Entwicklung des Handels. — 59. Bemerkungen über die Kriegswissenschaft. — 60. Wissenschaftliche Methode in der Heilkunst. — 61. Einige Beweise für den Fortschritt der Wissenschaft des Westens.

V. Genossenschaftswesen.

62. Kirchliche Organisation unbekannt in heidnischen Religionen. — 63. Missionsgesellschaften. — 64. Bibelgesellschaften. — 65. Religiöse Traktatgesellschaften. — 66. Stadtmissionen. — 67. Gesellschaften zur Beförderung der Sonntagsheiligung. — 68. Mäßigkeitsvereine. — 69. Vereine für Arbeiter. — 70. Jünglingsvereine. — 71. Frauenvereine für wohlthätige Zwecke. — 72. Verschiedene Vereine. — 73. Schlußkapitel: Ueber die Einführung westlicher Zivilisation in China. — Als Kapitel 74 zählt die dem Werke vorangehende Einleitung über das Christentum als die Wurzel der Zivilisation des Westens.

6. Illustrierte biblische Geschichten. 1886/87.

Als Faber 1886 nach Schanghai übersiedelte, arbeitete er zuerst in Verbindung mit Dr. Williamson für die Diffusion Society. Die Gesellschaft hatte aus England sehr schöne buntgedruckte Illustrationen zu einer Reihe biblischer Geschichten kommen lassen. Faber verfaßte einen ausführlichen chinesischen Text dazu, und zwar zu folgenden Geschichten: 1. Joseph, 2. Moses, 3. David, 4. Salomo, 5. Daniel, 6. Ruth, 7. Esther. Auf seiner Reise nach dem Westen Chinas 1887 hat er selbst viele von den Heften verkauft, auch sonst fanden sie zahlreiche Abnehmer unter den Chinesen, sodaß neue Auflagen davon nötig wurden.

7. Meditationen über das Alte Testament. 1892.

Während der Beschäftigung mit jenen biblischen Geschichten reifte in Faber der Entschluß, das ganze alte Testament in ähnlicher Weise (doch ohne Bilder) zu bearbeiten und sowohl für mittlere und höhere Missionsschulen als auch für Evangelisten und reifere Christen ein Handbuch zum erbaulichen Studium des Alten Testaments zu schaffen. Das 1892 in drei Bänden erschienene Werk (572 Seiten, Holzschnitt) trägt den Titel „Meditationen über das alte Testament." Es zerfällt in sechs Hauptteile, die sich in mehrere Kapitel gliedern. In allen Geschichten sind die religiös wertvollen Gedanken nachdrücklich hervorgehoben, besonders auch in Beziehung auf chinesische Verhältnisse. Inhaltsangabe:

I. Von der Schöpfung bis zu den Patriarchen.

1. Ueber den Anfang aller Dinge (Kritik chinesischer Theorien über den Weltursprung). — 2. Die Schöpfung. — 3. Adam, der Urahne. — 4. Kain und Abel. — 5. Die Flut. — 6. Noah. — 7. Die Völkertrennung. — 8. Abraham. — 9. Isaak. — 10. Jakob und Joseph.

II. Geschichte des Moses.

1. Die Knechtschaft der Vorfahren des Moses in Aegypten. — 2. Mosis Geburt. — 3. Seine Erziehung. — 4. Seine Wunderthaten. — 5. Die Plagen. — 6. Auszug aus Aegypten. — 7. Durchzug durch's Rote Meer. — 8. Bis zum Sinai. — 9. Kampf mit den Amalekitern; Moses setzt Hauptleute über das Volk. — 10. Der Bund Gottes mit seinem erwählten Volk. — 11. Der Bundesbruch seitens Israels. — 12. Stiftshütte und Opfer. — 13. Warum Gott Israel oft strafen mußte (Mosis Tod).

III. Josua und die Richter.

1. Berufung Josuas und seine Führung des Volkes. — 2. Kampf um Jericho. — 3. Die Gibeoniter entgehen der Ausrottung. — 4. Austeilung des Landes. — 5. Berufung von Richtern. — 6. Athniel, Ehud, Debora. — 7. Gideon, Thola und Jair. — 8. Jephtha. — 9. Simson. — 10. Anhang: Ruth, die pietätvolle Schwiegertochter.

IV. Die Königszeit bis zu ihrer Blüte.

1. Samuel. — 2. Samuel setzt einen König ein. — 3. Die Sünde Sauls. — 4. Gott straft Saul. — 5. David (Beurteilung des Alttestamentlichen in seinen Psalmen). — 6. Seine Treue gegen Saul, Freundschaft mit Jonathan. — 7. Davids Fall und Strafe. — 8. David setzt Salomo zum Thronerben ein. — 9. Allgemeines über Salomo. — 10. Die Sprüche, der Prediger, das Hohelied Salomonis. — 11. Anhang: Hiob.

V. Die Könige Israels und Judas während der Trennung des Reiches.

1. Die Trennung des Reiches. — 2. Elias und König Ahab. — 3. Elisa, Joram und Jehu. — 4. Von Jehu bis zum Untergang des Reiches Israel. Anhang: Tabelle der Regierungsjahre der Könige von Juda und Israel. — 5. Hiskia. — 6. Von Josua bis zum Ende des Reiches Juda. — 7. Juda unter persischer Herrschaft. — 8. Esther (neutestamentliche Beurteilung).

VI. Die Propheten.

1. Das Amt der Propheten. — 2. Allgemeines über Ursprung und Geschichte der Propheten. — 3. Jona. — 4. Obadja. — 5. Joel. — 6. Amos. — 7. Hosea. — 8. Jesaia. — 9. Micha. — 10. Nahum. — 11. Zephanja. — 12. Jeremias. — 13. Habakuk. — 14. Hesekiel. — 15. Daniel. — 16. Haggai. — 17. Sacharja. — 18. Maleachi.

Aus dieser Inhaltsangabe ist ersichtlich, daß das ganze Alte Testament in dem Werke verarbeitet ist. Natürlich fehlt in dem Buch jegliche Auseinandersetzung mit den neueren kritischen Einleitungsfragen; es will den Chinesen helfen, die bleibend wertvollen religiösen Schätze des Alten Testaments sich anzueignen. In vielen Missionsschulen ist es bereits als Textbuch eingeführt. Um es auch den Schulen und Gemeinden Mittel-Chinas leichter zugänglich zu machen, lasse ich jetzt eine neue Stereotyp-Ausgabe in Hankau herstellen. (Schluß folgt.)

Missionsrundschau.

Die Mission in den nordischen Ländern.

(Fortsetzung.)

Von H. Stocks, Pastor in Arnis.

Trotzdem öfters über Krankheiten der Zöglinge hatte geklagt werden müssen, auch ihre teilweise mangelhafte Vorbildung den Unterricht naturgemäß erschwert hatte, war doch 1868 die Ausbildung von 5 Zöglingen beendigt. Es waren Botolf Bernhard Björklund geb. 1844, Peter Kurwinen geb. 1841, Martin Rautanen geb. 1845 (dieser allein außerhalb des eigentlichen Finland aus Ingermanland gebürtig), Karl Leonard Tolonen geb. 1845 und Karl August Weikkolin geb. 1842. Sie wurden, wie wir sehen werden, zur ersten Besetzung des neuen Arbeitsfeldes verwandt. Nach ihrem Abgang blieben 5 Zöglinge zurück, zu denen 2 vorher Ausgetretene später wieder hinzukamen. Die 5 Genannten, bisher der I. Klasse zugehörig, rückten nunmehr in die II. Klasse auf. Man hoffte ihre Ausbildung bis 1870 vollenden zu können. Auf die im Februar 1868 erlassene Aufforderung zu Neuanmeldungen, welche als Mindestalter 18 (statt bisher 15) Jahre festsetzte, erfolgten 12 Meldungen, von denen allerdings nur 6 aufrecht erhalten wurden. Der so erfreuliche Aufschwung der Missions-

ſchule kam aber bald wieder zum Stillſtand. Im Jahre 1870 hatten die 5 Zöglinge der Oberklaſſe ihre Studien vollendet und waren vom Biſchof von Borga mit erfreulichem Erfolg examiniert worden. Man entſchloß ſich aber nur 2 von ihnen, Reijjonen und Skoglund, und zwar auch dieſe erſt 1871 nach Afrika auszuſenden, die andern 3 dagegen als Gehilfen für Paſtoren im Dienſt der Inneren Miſſion zu verwenden. Man fürchtete nämlich, nicht mit den Geldmitteln auskommen zu können, und glaubte daher möglichſt ſparen zu müſſen. Zu allem Ueberfluß verweigerte das Kirchenregiment diesmal ſeine Genehmigung zur Ordination der neu Auszuſendenden, während es 1868 dieſe Genehmigung anſtandslos erteilt hatte. Man mußte daran denken, die Ordination in Deutſchland oder draußen in Afrika durch den befreundeten rheiniſchen Miſſionar Hahn erteilen zu laſſen. Unter dieſen Umſtänden tauchte der Vorſchlag auf, zwecks möglichſter Einſchränkung von Ausgaben die Miſſionsſchule ganz zu ſchließen, da doch einſtweilen genügend zahlreiche Miſſionare nach dem Arbeitsfeld entſandt ſeien. Der Vorſtand ſeinerſeits ſtand dem Vorſchlage nicht ſympathiſch gegenüber. Man mußte in dieſem Falle die gut voranſchreitende Ausbildung der zurückgebliebenen Zöglinge einfach abbrechen. Man erkannte im Vorſtand klar, daß mit der Schließung der Miſſionsſchule ein greifbarer Konzentrationspunkt für die Miſſionsintereſſen im Lande ſchwinden, daß alſo möglicherweiſe das Eingehen der Schule direkt Schaden bringen werde. Trotzdem war man ſchwach genug, die zahlreich einlaufenden Meldungen zum Neueintritt in die Miſſionsſchule unberückſichtigt zu laſſen und den Unterricht in nur einer Klaſſe mit 5 Zöglingen fortzuſetzen, ja ſogar den Vorſchlag auf Auflöſung der Miſſionsſchule ſowie auf Entſendung der bisherigen Zöglinge in das Ausland zur Vollendung ihrer Ausbildung in der Jahresverſammlung vom 14. Juni 1871 zur Diskuſſion zu ſtellen. Die Verſammlung war verſtändig genug, dieſen Vorſchlag zunächſt noch abzulehnen, es dagegen, wie anderweitig vorgeſchlagen, dem Ermeſſen des Vorſtandes anheimzuſtellen, ob er die Anſtalt der Erſparnis halber aufs Land verlegen, oder ſie in Helſingfors belaſſen wolle. Allein die auf Schließung der Miſſionsſchule ausgehende Strömung ruhte nicht. Allen Warnungen, ſelbſt den aus dem Ausland z. B. Schweden einlaufenden, allem Steigen der Einnahme zum Trotz wurde in der außerordentlichen Verſammlung vom 24. Januar 1872 beſchloſſen, die Schule zu ſchließen.

Was die warnenden Freunde vorausgeſehen, trat ein. Bald zeigte ſich, daß man geirrt hatte, als man glaubte durch Schließen der Schule die pekuniäre Lage der Miſſionsgeſellſchaft zu verbeſſern. Wohl ſparte man Ausgaben, aber was half es, wenn das Intereſſe abnahm und die Einnahmen in Gefahr ſtanden, ebenfalls zurückzugehen! So begann man allmählich die Miſſionsſchule zu entbehren. Ueberdies, wenn einer oder mehrere der Miſſionare ſtarben oder ſonſt ausſchieden, woher ſollte man dann den Nachwuchs nehmen! Somit erkannte man die Anſtalt in ihrer Bedeutung als Pflanzſchule für den Nachwuchs der Miſſionsarbeiter ſowie als Mittel zur Hebung des Miſſionsintereſſes und entſchloß ſich daher im April 1880, die Schule zum Herbſt wieder zu eröffnen und Meldungen tauglicher Perſonen im Alter von 20—25 Jahren bis Ende Mai entgegenzunehmen. So wurde denn die Schule auch auf den dringenden Rat der rheiniſchen Freunde am 1. September 1880 mit 5 zunächſt probeweiſe aufgenommenen Schülern (bei 8 Anmeldungen) eröffnet, und am 24. Oktober 1882 konnten ſchon Guſtav Hakala und Yrjo Roiha für den Miſſionsdienſt in Afrika abgeordnet werden, wo ſie als Erſatz für den am 22. April 1880 dem Klima erlegenen Miſſionar Björklund gerade willkommen waren. Der ſeit Neueröffnung der Schule als Lehrer an ihr wirkende, aus geſundheitlichen Gründen aus Afrika heimgekehrte frühere Miſſionar Kurtwinen trat 1883 aus ſeiner bisherigen Stellung aus, um als Seemannsmiſſionar nach Abo zu gehen. Sein Nachfolger wurde Paſtor Hirn. Zum Juni 1886 konnten wieder 3 neue Zöglinge nach vollendeter Ausbildung als Miſſionare nach Afrika abgeordnet werden: Frans

Willehad Hannula, Guſtav Fredrik Alén und Auguſt Pettinen. Nach dieſem Ereignis entſchloß ſich der Vorſtand aufs neue die Miſſionsſchule zu ſchließen, da auch gleichzeitig die Arbeit in Afrika erweitert werden mußte, und ſomit eine Vermehrung der Ausgaben drohte. Da man das von vornherein mit der Abſicht that, ſie, ſobald es nötig ſein würde, wieder zu eröffnen, ſo übte die Schließung der Schule auf die Einnahmen der Miſſionsgeſellſchaft diesmal keinen nachteiligen Einfluß aus; vielmehr erreichten ſie für 1889/90 mit 103 041,36 ℳ fin. den höchſten bisher gebuchten Betrag. Gleichzeitig wußte man aber aus eigener trüber Erfahrung, wie leicht auf dem afrikaniſchen Arbeitsfelde durch Todesfall, Krankheiten, notwendige Urlaubsreiſen u. dgl. Ausfälle eintreten könnten. So waren es diesmal beſonders die Miſſionare ſelbſt, die auf baldmögliche Wiedereröffnung drängten. Unter dieſen Umſtänden beſchloß der Vorſtand m Dezember 1889, die Schule zu Mitte Januar 1890 wieder zu eröffnen und gleichzeitig auch ein neues Heim für dieſelbe zu beſchaffen, in welchem auch die Verwaltungsräume der Geſellſchaft, Bibliothek u. dgl. Unterkunft finden könnten. Der ſeit 1867 für ein neues Miſſionshaus angelegte Fond hatte inzwiſchen eine Höhe von faſt 10 000 ℳ erreicht. 1890 benutzte der Vorſtand die ihm ſchon 1865 erteilte Kaufvollmacht, im Mai 1890 ein eigenes Haus zu erwerben. Hierher ſiedelte dann die neue Schule mit ihren 8 Zöglingen über. Ein am 8. November 1891 abgehaltener Miſſionsbettag brachte der Miſſionsgeſellſchaft neben großer pekuniärer Einnahme auch eine Menge von Anmeldungen zum Miſſionsdienſt, darunter auch die eines Paſtors. Der 1892 zum erſten Male ſeit über 20 Jahren auf Urlaub in der Heimat befindliche, bewährte Miſſionar Rautanen, der Senior der Miſſion, klärte damals den Vorſtand über die Lage auf dem Miſſionsfelde auf und lieh der Bitte der Brüder um Hilfe den gebührenden Nachdruck. Somit entſchloß man ſich am 24. Juni 1893 den Zögling Albin Sawola, obwohl ſeine Ausbildung noch nicht ganz abgeſchloſſen war, als Gehilfen für die Miſſionare hinauszuſenden und ihn ſeine Studien draußen unter Leitung Rautanens vollenden zu laſſen. Man that das um ſo lieber, als man ſchwerlich hoffen konnte, die 6 Zöglinge, zu denen Sawola gehörte und deren Ausbildung 1895 beendigt ſein ſollte, auf einmal auf dem Miſſionsgebiet unterbringen zu können. Gleichzeitig war freilich der Vorſtand auf's Neue in ſchwerer Sorge, da das Jahr 1892/93 trotz der bisher beiſpiellos hohen Einnahme von über 117 000 ℳ mit einem Fehlbetrag abſchloß. Freilich ſo zuverſichtlich war er nun doch ſchon geworden, daß er die Miſſionsſchule nicht ſofort wieder ſchloß, ſondern erſt die Vollendung der Ausbildung der Zöglinge abwartete, um ſie dann nach im März 1895 erlaſſener Bekanntmachung der Koſtenerſparnis halber zu ſchließen, zumal da auch eine Erweiterung der Arbeit in Ausſicht ſtand. Gleichzeitig gab er aber die Zuſicherung ab, daß die Schule, ſobald dies nötig erſcheine, wieder eröffnet und der Termin rechtzeitig bekannt gegeben werden ſollte. Am 5. Juni 1895 wurden Samuel Henrik Rönkä geb. 1863, Axel Johan Glad geb. 1865, Karl Fredrik Kontio geb. 1866, Auguſt Nouſiainen geb. 1867, Juho Wehanen geb 1867, feierlich zu Miſſionaren ordiniert und reiſten mit Ausnahme des erkrankten Nouſiainen, der 1. April 1896 ſtarb, ſowie des erſt im Juni 1896 nachfolgenden Wehanen, bald darauf nach Afrika ab, wo es wieder mehrere durch Todesfälle geriſſene Lücken auszufüllen galt.

Nachdem am 15. Mai 1895 der verdiente Miſſionsdirektor Tötterman geſtorben und damit die Leitung in andere Hände übergegangen war, ſcheint man zunächſt den Wunſch gehegt zu haben, wenn irgend möglich die ſofortige Wiedereröffnung der Miſſionsſchule zu vermeiden. Wenigſtens beſchloß der Vorſtand im Februar 1896 zunächſt Studierende und Paſtoren zum Miſſionsdienſt aufzurufen und erſt, falls etwa keiner ſich melden ſollte, zum Herbſt die Schule wieder zu eröffnen. Allerdings meldete ſich darauf einer; allein die Verhandlungen zerſchlugen ſich, ſomit mußte Wehanen allein hinausgehen. Darauf wurde die Eröffnung bis zum Januar 1897 verſchoben, immer noch in der ſtillen Hoffnung,

daß ein Theologe sich melden würde. Weil aber das nicht geschah, und auch bisher noch kein Vorsteher gefunden war, so wurde die Eröffnung schließlich auf September 1897 verschoben. Nachdem dann in der Person des Lektors der Theologie Mustakallio ein passender Vorsteher gefunden war, wurde die Anstalt am 15. September 1897 mit zunächst 19 Zöglingen eröffnet, welche Zahl aber später auf 15 und zwar 3 in der zweiten, 12 in der ersten Abteilung zusammenschmolz.

Weil das Missionshaus zu klein geworden war, so wandte sich der Vorstand im März 1898 an die Missionsfreunde mit der Bitte, ihm Gaben zur Errichtung eines Anbaues zur Verfügung zu stellen. Am 7. Juni 1899 bevollmächtigte dann die Jahresversammlung den Vorstand, den auf 160000 Mk. geschätzten Neubau in Angriff zu nehmen, den Fond für das Missionsschiff sowie andere Fonds dafür zu verwenden und außerdem eine Anleihe von 100000 Mk. aufzunehmen. Nur die in großem Aufschwunge begriffene Einnahme der Missionsgesellschaft konnte den Vorstand veranlassen, ganz im Gegensatz gegen seine sonstige vorsichtig zuwartende Stellung einen so umfassenden Bau und gleichzeitig die Besetzung eines neuen Missionsfeldes in der Mandschurei in Aussicht zu nehmen. Der Grundstein wurde am 31. März 1900 in feierlicher Weise gelegt. Der Bau wurde am 7. Dezember 1900 eingeweiht. Am 24. Januar 1900 wurde der bisherige Zögling Karl Emil Liljeblad feierlich zum Missionsdienst ordiniert, um mit dem Direktor, der zwecks Visitation nach dem Missionsfelde hinausging, nach Owamboland zu reisen. Mit seinem Abgang von der Schule ging die seit Herbst 1899 eingerichtete dritte Abteilung, deren einziger Schüler er gewesen war, wieder ein und die Schule besteht zur Zeit aus zwei Abteilungen mit 10 Schülern. Während der Abwesenheit des Missionsdirektors in Afrika 1899/1900 hat der zweite Lehrer Pastor Dufwa die Leitung geführt. Lehrgegenstände waren: Bibelstunde, Kirchengeschichte, Glaubenslehre, allgemeine Geschichte, Griechisch, Deutsch, Englisch, Finisch und Russisch, Gesang und Musik, Anatomie und Medizin überhaupt, sowie Turnen. Ferner Symbolik, Ethik, Katechetik, Homiletik, Liturgik, Theorie der Seelsorge, Kirchenrecht, praktisch-theologische Uebungen, Missionslehre, praktische Fertigkeiten als Tischlerarbeiten und dergleichen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Zeitschriften.

1. Allgemeines.

a. Missionswissenschaftliches.

D. Warneck, Die christliche Mission und die überseeische Politik (A. M. Z. 01, 4). Derselbe, Die neuen deutschen Missionsunternehmungen (ebenda). Berlin, Die norwegische Missionsgesellschaft (ebenda, 4 u. 5). D. Mirbt, Die Missionsmethode der römisch-katholischen Kirche (ebenda 6). D. Kurze, Die Pariser evangelische Missionsgesellschaft in den letzten 2 Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (ebenda, 6 u. 7). Fr. Würz, Was lehrt uns der vorjährige Preßfeldzug gegen die chinesische Mission? (B. M. M. 01, 4). Lic. Hadorn, Mission und Nationalität im Blick auf die Mission der ältesten Christenheit (ebenda, 5). Haller, Katholischer und evangelischer Missionsbetrieb (ebenda, 6). Die Generalversammlung der Rhein. Miss.-Ges. (Rhein. M. B. 01, 6). Dr. Schreiber, Die Missionsschwestern der Rhein. Mission (Barm. Miss.-Bl. 01, 5). Bericht über die studentische Missionskonferenz in Halle 19. bis 22. April 1901 (Mittlg. d. S. f. M. 1901, 1). Die zehnte kontinentale Missionskonferenz in Bremen (Mon.-Bl. d. Nordd. Miss.-Ges. (ebenda, 6). Jahresbericht über das Jahr 1900 (Nachr. aus der ostafr. Mission 01, 4). E. P. Sketchley, The Bicentenary of the Society for the Propagation of

the Gospel (Miss.-Rev. 01, 4). Ed. Riggs, Elias Riggs, the Veteran Missionary to Turkey (ebenda). S. B. Capen, The Home Problem of Foreign Missions (ebenda, 5). G. Washburn, Christianizing the Mohammedan World (ebenda). E. P. Sketchley, A Sketch of the History of the S. P. G. (ebenda 5). J. Sibree, The Philanthropic Side of Mission Work (ebenda, 6). Van Dyke, Self-Support in Missions (ebenda). S. Sanders, A New Idea in Developing Self-Support (ebenda). E. Stock, Future Independent Churches in the Mission-Field (Ch. Miss. Int. 01, 4). Derſelbe, Native Churches and the Episcopate (ebenda). H. Morris, Charles Grant and the Part he took in the Formation of the C. M. S. (ebenda 5). E. Sell, The Status of the Zimmis (ebenda). The One Hundred-and-Second-Anniversary (ebenda, 6). Det danske Missionsselskabs Aarsberetning for 1900. V. Sorensen, Om Kinesisk og indisk Opium (Nord. Miss. Tidsskr. 01, 3). Verslag over het jaar 1900 (Organ der Nederl. Zendingsver. 01, 4).

b. Religionswiſſenſchaftliches.

Maſus, Ueber das Gottesbewußtſein der alten Chineſen (A. M. Z. 01, 5 u. 7).

2. Die Arbeitsfelder der Miſſion.

A. Amerika.

H. G. Schneider, Theophilus Salomo Schumann in Guayana (A. M. Z. 01, Beibl. 3). L. Oehler, Unter den Negern und Indianern von Britiſch-Guyana (B. M. M. 01, 4). Bechler, Abſchied von Grönland (Evgl. Miſſ. 01, 4). O. Flex, Miſſionsanfänge in Cedros (ebenda, 6). Labrador. Eine Miſſionsreiſe an die Vorſpitze Labradors (Miſſ.-Bl. d. Brüderg. 01, 4). Nikaragua, Moskitoküſte (ebenda). Weſtindien, Trinidad (ebenda, 5). Suriname. Rückblick auf das bedeutſame Jahr 1900 (ebenda, 5 und 6). Unſer theologiſches Seminar in Weſtindien (ebenda, 6). A. M. Cochran, The Negro at the Beginning of the 20th Century (Am. Miss. 01, 2).

B. Afrika.

Die Kriegsnot in Südafrika (Monatsbl. f. öfftl. Miſſ.-Std. 01,5). Ein großer Tag für Madagaskar (Calw. Miſſ.-Bl. 01, 4 u. 5). Nachrichten aus dem Ephoralkreis Kapkolonie (Berl. M. B. 01, 4); desgl. aus der Synode Kafferland (ebenda, 4 u. 5); desgl. aus dem Ephoralkreis Oranje und Freiſtaat (ebenda 5 u. 6). Deutſch-Oſtafrika (Miſſ.-Bl. d. Brüderg., 01, 4—6). Südafrika-Weſt (ebenda, 4—6). Aus unſerer Betſchuanen-Miſſion (Hermbg. Miſſ.-Bl., 01, 7—11). Aus unſrer Sulumiſſion (ebenda, 9, 11, 12). Indiſche Miſſion (ebenda, 9—11). Röhrig, Skizzen aus dem Owamboland (Brem. Miſſ.-Bl., 01, 4). Das Chriſtentum im heutigen Aegypten (Chriſtl. Orient, 01, 5 u. 6). H. C. Withey, The Ki-Mbundu Language of Angola (Miss.-Rev. 01, 4). W. L. Thompson, The Need for Industrial Missions in Africa (ebenda, 6). J. L. Dubé, A Native View of Christianity in South Africa (ebenda). Some News from Uganda (Ch. Miss. Int. 01, 4). The Sierra Leone Hinterland (ebenda, 5). W. A. Crabtree, Openings beyond Uganda (ebenda). Chr Borchgrevink, Jesuiterne paa Madagascar (Nord. Miss. Tidsscr. 01, 3).

C. Aſien.

a. China: P. Richter, Die Märtyrer der evangeliſchen Miſſion in China (Evgl. Miſſ. 01, 5). Die chineſiſche Miſſion (Monatsbl. f. öfftl. Miſſ.-St. 01, 6). Nachrichten aus Kiautſchou (Brl. M. B. 01, 6). A. Flex, Miſſionsarbeit an der Grenze von Tibet (Miſſ.-Fr. 01, 5). Gründler, Die deutſche Blindenmiſſion in China (ebenda, 6). China, Nach dem Sturm (Rhein. M. B. 01, 4). G. Owen, The Foreigner in Cathay (Miss. Rev. 01, 4). J. T. Gracey, A Notable Conference in China (ebenda, 5). China, The Outbreak and the Outlook (Chr. Miss. Int. 01, 4). Ll. Lloyd, Ex-territorial Fuh-Kien Christians (ebenda, 6). St. P. Smith, Lady Missionaries in the In-

terior of China (Chin. Miss. 01, 4). Ch. Goodrich, Lessons to Missionaries from Recent Troubles in China (ebenda, 5 u. 6). V. Sorensen, Om Kvindelig Missionsvirksomhed i Kina (Nord. Miss. Tidsscr. 01, 3). C. A. Stanley, Sir Robert Hart and the Boxer Movement (Miss.-Her. 01, 6).

b. Indien: J. Hafner, Antwort auf allerlei Fragen über Indien (B. M. M. 01, 5 u. 6). P. Richter, Majaweram (Evgl. Miss. 01, 6). Derselbe, Welchen Erfolg hat die Mission in Indien bisher erzielt? (ebenda). West-Himalaya. Erste Eindrücke von Leh und der dortigen Arbeit (Miss.-Bl. d. Brüderg. 01, 4). R. A. Hume. Results of the Famine in India (Miss. Rev 01, 4). G. H. Rouse, Preaching the Gospel to Mohammedans (ebenda, 5). M. F. Abrams, Ramabais Work for India's Widows (ebenda). J. Craig, American Missions among Telugus (ebenda). E. Guilford, The Followers of Chet Ram (ebenda). E. Herrmann, Methodist-episcopal Kyrkans Mission i Indien, Barma och pa Malackahalfön (Nord. Miss. Tidsscr. 01, 3). P. Andersen, Hoorfor gor Kristendommen saa liden Fremgang i Indien? (ebenda), Les Écoles dans l'Inde (La Messagère 01, 6).

c. Japan: E. Förster, Japan unter den Tokugawa als geschlossener Handelsstaat (Ost-Asien 01, 5 u. 6). J. H. Deforest, New-Year's Day in Japan (Miss. Rev. 01, 5). J. T. Gracey, Religion in the Higher Schools of Japan (ebenda, 6). Yukichi Fukuzawa (Jap. Evang. 01, 3). Nineteenth Century Japan (ebenda, 4). Deforest, Universal Morality (ebenda). The Salvation Army in Japan (ebenda, 5). T. T. Alexander, Christian Unity (ebenda). La Mission chez les Aïnou (La Messagère 01, 5).

d. Andere Missionsgebiete: Sumatra (Rhein. M. B. 01, 4 u. 5). Borneo (ebenda, 5). S. M. Zwemer, Open Doors in Oman, Arabia (Miss. Rev. 01, 5). W. C. Dodd, Among Laos Christians (ebenda). M. Joustra, Verslag van de Zending onder de Karo-Bataks over 1899 (Mededeel. van wege het Nederl. Zendelingg. 45, 1). F. de Munnik, Verslag van den werkkring Kediri over 1899 (ebenda). M. H. Schippers, De Tjahaja-Siang, Maandblad over de Minahassa (ebenda). De Zending in Deli onder de Karo-Bataks in 1900 (Maandber. van het Nederl. Zendelingg. 01, 4).

D. Südsee.

D. Kurze, Australien und Ozeanien (A. M. Z. 01, 5 und 6).

H. Lehmpfuhl.

Vereinsnachrichten.

Begräbnis unseres verstorbenen Präsidenten Pred. D. Arndt am 5. Juli 1901.

Wir haben in Heft 7 unseres Organs die Trauerkunde von dem Tode unseres verehrten und verdienten Präsidenten Pred. D. Arndt gemeldet. Er ist am 2. Juli abends 6 Uhr in Groß-Lichterfelde im Hause der Frau Dr. Vatke, einer Vorstandsdame unseres Berliner Frauenvereins, die ihm in ihrer Besitzung während der letzten Monate eine gastliche Stätte bereitet hatte, in den Armen seiner treuen Gattin sanft entschlafen. Die Beerdigung fand am 5. Juli in Berlin von der St. Petrikirche aus, an der D. Arndt 18 Jahre gewirkt hatte, statt. Die überaus zahlreiche Beteiligung an der Trauerfeier, die vielen Blumenspenden und Kränze und die ehrlichen Thränen, die geweint wurden, legten ein ergreifendes Zeugnis ab für die große Liebe, die sich der Heimgegangene überall erworben hatte. Irdische Ehren sind unserem D. Arndt in seinem Leben nur in geringem Maße zuteil geworden; er war zu bescheiden und vermied es ängstlich, von dem zu sprechen, was er geleistet; nur die engsten Freunde hatten einen Einblick in sein tiefes Können und Wissen und die ganze Größe seines Schaffens; aber

unser Arndt ist geliebt worden, wie nur wenige Menschen. Die geräumige Petrikirche war gefüllt bis auf den letzten Platz; selbst in den umliegenden Straßen wogte eine gewaltige Menschenmenge; unsere Millionenstadt nahm teil an dem Tode eines ihrer besten Bürger. Im Altarraum, wo der Sarg unter einer Unmenge von Blumen, Palmen und Kränzen aufgebahrt war, saßen die nächsten Angehörigen, die Gemeinde-Körperschaften von St. Petri, die Berliner Geistlichen, die Berliner Mitglieder des Zentralvorstandes und die Vorstände des Berliner Haupt- und Frauenvereins. Das Brandenburger Konsistorium war durch Konsistorialrat Peters, der Weimarische Kirchenrat durch Oberhofprediger D. Spinner vertreten, der auch von unserem hohen Protektor Großherzog Wilhelm Ernst und der Ehrenvorsitzenden unserer Frauenvereine Frau Erbgroßherzogin-Witwe Pauline beauftragt war, das innige Beileid der hohen Herrschaften auszusprechen.

Nach einem Chor- und Gemeindegesang gab der Wirkl. Ober-Konsistorial-Rat Prof. D. Freiherr von der Goltz, der Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats, ein Bild von dem Wirken seines Amtsbruders in der St. Petri-Gemeinde. Er gedachte seiner als eines warmherzigen Predigers, dessen Predigten ihren Mittelpunkt hatten in dem beredten und begeisterten Zeugnis von der Vaterliebe Gottes und der Berufung der Menschen zur Gotteskindschaft, als eines Katecheten, der es verstanden hat, die Jugend durch seine eigenartige Gabe zu fesseln und den Kindergottesdienst von St. Petri auf eine seltene Höhe zu heben. Viele Geistliche, die jetzt in ganz Deutschland verstreut sind, sind D. Arndt dankbar für die Anregung und reiche Belehrung, die sie in seinen Vorbereitungsstunden und namentlich durch die mustergiltigen Katechesen empfangen haben. Besonders hob D. v. d. Goltz auch die Verdienste D. Arndts um die Belebung des religiösen Lebens der St. Petrigemeinde nach Sulze'schen Ideen hervor, er gedachte seiner als eines der Wortführer in den Kreis-, Stadt- und Provinzialsynoden; warme Worte widmete er auch seinem unermüdlichen Schaffen und Wirken für das große Werk der Heidenmission. Nach ihm ergriff unser Vizepräsident Pred. D. Kirmß das Wort, der dem Entschlafenen im Namen seiner engeren Freunde und Gesinnungsgenossen einen letzten herzlichen Dank nachrief für alles, was er ihnen gewesen. Wir geben seine Rede, die an Jesus Sirach 6, 14—16 anknüpfte, im Wortlaut wieder:

„Ein treuer Freund ist ein starker Schutz; wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld und Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens." So rufen die Freunde, Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter in tiefer Trauer und aus vollem Herzen, zugleich in dem festen Glauben, daß die Gemeinschaft des Geistes auch durch den Tod nicht gelöst werden kann, sondern in Gott, als dem Vater des Geistes, lebt, dem teuren Entschlafenen nach. Mit seinem warmen Herzen, mit seinem lebhaften Geist und aufgeschlossenen Sinn, mit der goldenen Treue seiner Gesinnung war er dazu geschaffen, den Segen der Freundschaft zu geben und zu empfangen. Wir wußten, daß wir uns auf ihn verlassen konnten. In allen Wechseln des Lebens blieb er uns immer derselbe. Von seinem milden Wesen strahlte Licht und Klarheit aus. Er besaß die Gabe, die Menschen anzuziehen; er besaß die noch größere Gabe, sie festzuhalten. Je länger wir ihn kannten, je älter wir mit ihm wurden, um so lieber wurde er uns, um so mehr entfaltete sich uns der Reichtum seines inneren Wesens. Jeder neue Händedruck, den man mit ihm wechselte, war einem so warm, wie scheinbar keiner zuvor. Sein Leben war wie ein Licht, um das sich die andern sammelten; sein Leben war die Seele, welche den ganzen Kreis, der sich um ihn scharte, durchströmte. Viele haben ihn zu ihrem Vertrauten gemacht und haben ihm anvertraut, was sie sonst keinem sagen wollten, und sie wußten es bei ihm geborgen in der innigsten Teilnahme seines treuen Herzens. Im Gespräch sprühte er von Geist; immer neue an-

regende Gedanken warf er in die Unterhaltung. Jede Gelegenheit des alltäglichen Lebens wußte er auszunützen, um die Geister und Herzen zu erwärmen für die idealen Zwecke, in deren Dienst er sein Leben gestellt hatte. Ja er ist uns ein starker Schutz gewesen, ein Trost des Lebens und ein Schatz, der mit keinem Geld und Gut zu bezahlen ist.

Vor allen aber haben die ihn als Freund kennen gelernt, die mit ihm gearbeitet haben, die mit ihm in gemeinsamem Streben verbunden waren. Es war eine Lust mit ihm zu arbeiten. Mit der Vielseitigkeit seines Interesses verband sich die Vielseitigkeit seiner Begabung. Er war tief eingedrungen in verschiedene Gebiete der theologischen Wissenschaft; aber der Mann der Wissenschaft war auch zu Hause in den kleinen Dingen der Praxis. Als ein echter Protestant verband er mit der Klarheit wissenschaftlicher Erkenntnis die Tiefe und Wärme des religiösen Gemütes. Er fühlte sich so sicher in ihrem Besitze, daß er sich vor keinem Resultat seiner Wissenschaft fürchtete. Aus den engen Grenzen der Einzelgemeinde, deren Bildung und Organisation ihm fortwährend am Herzen lag, schweiften seine Gedanken hinaus zu den Grenzen der evangelischen Kirche, zu den Vorposten, wo der Evangelische Bund wacht und kämpft, wo der Gustav Adolf-Verein verteidigt und baut, und zu den Grenzen des religiös-kirchlichen Lebens, wo sich dieses vermischt mit der mächtigen sozialen Bewegung unserer Tage, wo der evang.-soziale Kongreß seine Friedensarbeit thut, um die soziale Bewegung mit den ewigen sittlich-religiösen Gedanken unseres evangelischen Christentums zu durchdringen. Aus der Heimat mit ihren Kämpfen und Fragen zogen seine Gedanken hinaus auf die weiten Gefilde der Heidenwelt, und in Japan und China war sein treusorgendes Herz ebenso daheim, wie in seinem Haus, seiner Gemeinde, seiner Petrikirche. Und vor allem diese Arbeit hat in immer steigendem Maße in den letzten Jahren seine Kraft beschäftigt. Als unser Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein vor siebzehn Jahren gegründet wurde, da hat er sofort mit seiner großen Gabe, neue Aufgaben rasch zu erfassen und zu durchdringen, sich eingearbeitet in die Missionsaufgabe, welche die heutige Zeit der evangelischen Kirche stellt. Seit acht Jahren ist er unser bewährter Führer gewesen, und stetig hat sich unter seiner Führung unsere Arbeit ausgedehnt und die Zahl unserer Missionsgemeinden gesteigert. Die fortschreitende Arbeit brachte neue Aufgaben, und jede neue Aufgabe hat er mit derselben Klarheit des Ueberblicks, mit derselben Frische des Willens angefaßt. Er trug unser Werk im ganzen und in den kleinsten Einzelheiten immer im Kopf und im Herzen. Er wußte überall Bescheid; er wußte für jede Frage die rechte Antwort; auch das Kleinste, das anderen längst entfallen, war ihm sofort gegenwärtig. Verwicklungen wurden durch sein Wort geklärt. Unter seiner glücklichen Hand erschienen Schwierigkeiten, auch wenn sie von Menschenhand nicht gelöst werden konnten, alsbald leichter lösbar. Wo andere mutlos wurden, behielt er immer seinen klaren tapferen Mut, seinen Glauben, daß ein Werk, das mit Gott begonnen worden ist, auch notwendig gelingen muß. Er war unser geborener Führer, der immer zu klaren Entschlüssen, zu mutigen Thaten anfeuerte. Wir folgten ihm, ohne zu fühlen, daß er uns führte. Neidlos sprechen wir es aus, daß er mehr gearbeitet hat, als wir alle. Auch den Widerstreit der Meinungen wußte er mit der versöhnenden Kraft, welche von dem Gleichmaß seiner Persönlichkeit ausging, zu schlichten und das Auseinanderstrebende zu sammeln und hinzulenken nach dem Einen Ziel. Man soll nicht sagen, daß ein Mensch unersetzlich sei. Aber gewiß ist es verzeihlich, wenn wir hier an seinem Sarge unter dem Eindruck stehen, daß er in unserem Missionswerk unersetzlich sei. Wir wußten unser Werk in seiner Hand geborgen; wir hatten das Gefühl, daß es unter seiner Leitung vorwärts gehen mußte auch in Nöten und Stürmen. Sein sonniger froher Glaube rief uns immer zu, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten

dienen müssen. Er war ein starker Schutz, ein reicher Schatz, ein lebendiger Trost. Nun hat er sich niedergelegt zur Ruhe; wir sehen sein klares Auge nicht mehr; sein Mund ist verstummt. Da fühlen wir uns wie verwaist. Wir fragen uns, wie wir ohne ihn weiterkommen sollen. Bei jedem neuen Schritt, den wir vorwärts thun wollen, werden wir ihn vermissen.

Aber wir halten uns an das Wort, das er in der letzten Stunde zu seiner Gattin gesagt hat: „Nicht verzagen!“ Was er dort im stillen Krankenzimmer gesprochen hat, das bekennen wir hier vor der Oeffentlichkeit: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ Er hat geglaubt. Er war im echt evangelischen Sinne der Gläubigsten einer. Die heilige Persönlichkeit Jesu Christi stand im Mittelpunkt seines Lebens. Und so fand er immer den Weg zur Liebe des Vaters. In ihr hat er sich in freudigem Vertrauen geborgen gefühlt bis zuletzt. Auch in seinen schwersten Leidenstagen war es hell in ihm und hell um ihn her; und das war nicht nur die lichte Pracht, mit welcher ihn der Frühling und der Sommer an der gastfreien Stätte seiner letzten Monate umgab; das war das unerschaffene Licht aus der ewigen Welt. So hat er jedes Gebet mit einem Dank begonnen. Das war sein froher Glaube an das Licht, an das ewig Gute, an das Himmelreich, an einen Tag des Herrn, an welchem das Reich der Gnade, der Wahrheit, der Liebe und der Freiheit noch einmal kommen muß auf Erden. Er hat die ganze Fülle unseres evangelischen Glaubens in seinem Herzen verarbeitet. Und weil er der Gläubigsten einer war, deshalb war er auch in echt protestantischem Sinn der Freisten einer. Er wußte, daß unsere Kirche, wie sie geboren ist aus der christlichen Freiheit, so auch nur leben und gedeihen könne in der Luft der christlichen Freiheit. Wo es galt, ihr eine Gasse zu machen, war er immer in der ersten Reihe der Kämpfenden. Er glaubte daran, daß echte Wissenschaft und echte Frömmigkeit, daß echter Glaube und alle edlen Bildungsmächte unserer Zeit und unseres Volkes mit einander blutsverwandt sind, und sein Geist freute sich an dem Blick in die Zukunft, wo endlich diese kämpfenden Mächte zum Heile unseres Volkes Frieden miteinander schließen würden.

In diesem Glauben redet er zu uns. In ihm bleiben wir verbunden und arbeiten weiter in seinem Geiste. So halten wir ihn selbst unter uns fest. Er wirkt unter uns weiter in der Kraft Jesu Christi, der dem Tode die Macht genommen, in der Kraft Gottes, der ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten ist.

So gehe hin, lieber Freund, zu deinem himmlischen Vater, der dich gerufen hat. Und doch bleibst du unser. Amen.“

Mit Gebet und Gesang schloß die Feier. Dann wurde das, was an unserem D. Arndt sterblich war, zum Friedhofe geleitet und in die stille Gruft gesenkt. Seine Freunde und Kollegen riefen ihm jeder ein Votum nach.

Wir trauern und klagen um einen guten Mann, den wir begraben. Aber wenn es denn wahr ist, daß er uns mehr war, als nur dies, dann darf nicht die Trauer und der Schmerz das Ende sein; es wäre nicht im Sinne des Entschlafenen, der ein Mann des Glaubens und des Hoffens war, der als ein echter Jünger Jesu mit einem Optimismus im Leben stand, der jeden, welcher ihm näher trat, über sich hinaushob. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ So hat er geglaubt und in diesem Glauben ist er gestorben: In diesem Glauben wollen wir die Arbeit weiterführen, in deren Dienst er seine Kraft verzehrt hat.

H. Lehmpfuhl.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus Japan.

Bericht des Missionars und Pfarrers Adolf Wendt über die Zeit vom 16. Februar bis 22. Mai 1901.

Die Erkenntnis, daß unsere geringe Arbeiterschar vorerst durch Beschränkung

auf ein kleines Arbeitsgebiet das Vorhandene weiter ausbauen müsse, ehe sich eine Ausdehnung der Missionsarbeit empfiehlt, hatte zur Folge, daß wir die Station Shitaya seit April ganz aufgaben, ohne durch die längst geplante Wiederaufnahme der Arbeit in Yotsuya dafür Ersatz zu schaffen. Pastor Oiwa erhielt das Pfarramt der Hongogemeinde, das ich seit Minami's Weggang verwaltet; jedoch auf Wunsch der Gemeindeglieder in der Weise, daß wir abwechselnd die japanischen Sonntagvormittagspredigten halten und dieselben Rechte wie die japanischen Gemeindevertreter ausüben durften. Die Grundlage für eine geregelte und harmonische Arbeit in Hongo hatten wir schon im Laufe des Winters durch eine sorgfältig beratene Gemeindeordnung geschaffen, die mittlerweile im Druck erschienen ist. Sie enthält ein leicht abtrennbares Formular, durch dessen Ausfüllung jedes Gemeindeglied sich zur regelmäßigen Zahlung eines von ihm selbst zu bestimmenden Monatsbeitrages verpflichtet. Auch die im Laufe der Jahre aus Tokyo verzogenen und über ganz Japan verstreuten früheren Gemeindeglieder, deren Zahl recht bedeutend ist, werden, soweit sie noch erreichbar sind, angegangen, durch Verpflichtung zu regelmäßigen Monatsbeiträgen die auswärtige Mitgliedschaft zu erwerben. Ueber den zahlenmäßigen Erfolg dieser Maßnahmen kann ich noch nichts berichten. Eins ist aber jetzt schon unverkennbar: Der Besuch der japanischen Sonntagsgottesdienste in Hongo hat sich in der letzten Zeit gegen früher beträchtlich gehoben. Besonders gut besucht war der Abendmahlsgottesdienst am Karfreitage.

Dafür, daß ich jeden zweiten Sonntag in Hongo japanisch predige, hat Oiwa mir in Bancho seinerseits die Uebernahme jeder zweiten Predigt vorläufig zugesagt, sodaß ich bedeutend entlastet worden bin. Die gewonnene Zeit benutzte ich teils zur Wiederaufnahme des lange unterbrochenen Studiums der chinesischen Schriftzeichen, teils zur Erweiterung meiner Kenntnis der japanischen Umgangssprache, teils zur Abtragung von Briefschulden an Freunde in der Heimat, die ich notgedrungen so ungebührlich lange warten ließ und z. T. noch jetzt etwas warten lassen muß.

Meine Sonnabendbibelstunden in der Theologischen Schule und meine Sonntagabendpredigten in Hongo (beides in deutscher Sprache ohne Dolmetscher) wiesen fast durchgängig dieselbe erfreuliche große Zahl von regelmäßigen Besuchern auf, wie in der vorigen Berichtsperiode. In den Bibelstunden behandelte ich das Matthäus-Evangelium (nach der Glarner Familienbibel), in den Predigten das Sondergut des Lukas-Evangeliums.

Die Arbeit in Bancho wird in verstärktem Maße von mir und unserem Evangelisten Kitahara betrieben. Wir machten gemeinschaftlich Hausbesuche bei den Eltern der Sonntagsschulkinder und luden zu den sonntäglichen Gottesdiensten sowie zu einer neu eingeführten Wochentagsversammlung (Donnerstag, 5—6 Uhr) ein. In letzterer hält Kitahara zuerst immer eine Ansprache, und nachher erkläre ich die Bibel japanisch. Bisher war diese neue Versammlung nur schwach besucht; ein Student jedoch, der auch Sonntags regelmäßig kommt, ist immer da und zeigt so reges Interesse, daß ich auf seinen Wunsch ihm auch Sonntags vor der Predigt, während der Sonntagsschule, in der Sakristei im Anschluß an seine Privatlektüre des Johannes-Evangeliums über religiöse Fragen Auskunft erteile. Unsere persönlichen Einladungen der Eltern der Sonntagsschulkinder sind wohl meist darum bisher von so geringem Erfolg gewesen, weil die Eingeladenen durchweg den niederen Klassen angehören. Sie haben keine Dienstboten, die während ihrer Abwesenheit das Haus bewachen, und so können die Frauen, während die Männer ihrem Beruf nachgehen, nicht zu unseren Versammlungen kommen. Wir werden daher wohl demnächst die Abendzeit, etwa 7—8 Uhr, die Zeit, zu welcher die Männer voraussichtlich meist zu Hause sind, für eine neu anzusetzende Versammlung in Aussicht nehmen. Wir thaten es bisher nicht bei dem gänzlichen Mangel der Kirche an Beleuchtungs-

mitteln und müssen dafür erst Rat schaffen. Ein Abend, an dem wir zwischen 7½ und 8 Uhr biblische Bilder mit dem Skioptikon vorführten, war trotz gräßlichem Regenwetter sehr gut besucht (von etwa 70 Personen, die Kinder mitgerechnet).

Schon längere Zeit trage ich mich mit dem Gedanken, in Bancho vom Stadium der bloßen Predigtstation zu dem einer organisierten, wenn auch nur ganz kleinen Gemeinde fortzuschreiten, auf Grundlage derselben Gemeindeordnung wie in Hongo. In Betracht kämen dabei mindestens 5 erwachsene getaufte Christen, die mit uns schon länger verbunden, aber nicht an Hongo angegliedert sind, weil sie zu weit davon entfernt wohnen. Bancho ist für sie weit bequemer gelegen, und ihr Eifer wird sicherlich nur verstärkt werden durch das Bewußtsein der Pflichten, welche die Zugehörigkeit zu einer organisierten Gemeinde auferlegt. Vielleicht warte ich noch mit der Ausführung dieses Gedankens bis zum nächsten Winter.

Die im vorigen Bericht als bevorstehend bezeichnete Taufe eines Studenten der Medizin vollzog ich am 17. März, zugleich auch die Taufe eines von Frl. Inasawa mir zum Taufunterricht zugewiesenen jungen Mädchens. Letzteres kommt noch weiter zu meinem Mittwochsunterricht. Ersterer hat in seinem früheren Eifer noch nicht im mindesten nachgelassen. Er versäumt keine unserer Versammlungen und zeigt sich auch sonst ernstlich um das Wachstum seines inwendigen Menschen bemüht.

Der Japaner, welcher selbst Lehrer des Deutschen ist und dennoch regelmäßig meine Mittwochsbibelstunden besuchte, kommt auch jetzt noch ebenso regelmäßig, andere dagegen blieben seit einiger Zeit aus, vielleicht abgezogen durch die Kirschblüte oder andere Genüsse, die der Lenz in Japan bietet. Einige haben auch, wie ich hörte, die Wohnung gewechselt und wohnen jetzt zu weit von mir. Mancher wird wieder kommen, wie der Student der höheren Handelsschule, der letzten Sommer systematischen Unterricht im Christentum (in englischer Sprache) von mir empfing, dann den ganzen Winter, obwohl ich ihm näher gezogen war, sich nicht sehen ließ, und nun seit Ende Februar wieder regelmäßig einmal wöchentlich zu mir kommt.

Unsere Montagszusammenkünfte zum Zweck körperlicher Uebungen (besonders Bogenschießen) und freundschaftlicher Unterhaltung habe ich seit etwa 3 Wochen leider aufgeben müssen. Der Gesundheitszustand meiner Frau läßt seit Monaten sehr zu wünschen übrig, sodaß sie auf ärztliche Anordnung seit Ende April ganz allein ihren Aufenthalt am Meer, und zwar in Kamakura hat nehmen müssen. Montag ist der einzige Tag, an dem ich sie besuchen kann, ohne Unterricht oder Versammlungen zu versäumen.

Unsere Sonntagsschulen, besonders die in Koishikawa, wo auch unser Student Yamamoto jetzt unterrichtet, sind wie früher in befriedigendem Zustande.

Meine Thätigkeit in der Theologischen und der Deutschen Abendschule war wie in der früheren Berichtsperiode.

Am Ostersonntage predigte ich vor der Deutschen Gemeinde in Tokyo und konfirmierte das halbjapanische Mädchen, das von mir schon seit etwa drei Jahren erst Religions- und zuletzt Konfirmandenunterricht erhalten. Im Anschluß an die Feier empfingen die Konfirmandin und ihre Angehörigen das Abendmahl. —

Seit dem Herbst vorigen Jahres ist es in unserm Wirkungskreis sowohl wie bei anderen Missionen immer deutlicher zu spüren gewesen, daß eine neue Periode des Aufschwungs auf dem japanischen Missionsfelde ihren Anfang nimmt. Die „Taikyo-Dendo" genannte 20. Jahrhundert-Missionsbewegung, ist zwar nicht die Ursache, aber ein Zeichen des beginnenden Aufschwungs. Es scheint, als ob in Verbindung mit dieser Bewegung auch manche ungesund methodistische

Erscheinungen, Revivals wie in den achtziger Jahren, wieder hervortreten werden. In Tokyo ist kürzlich schon ein Revival zu verzeichnen gewesen. Darüber äußerte sich mir gegenüber ein japanischer Methodistenpastor sehr skeptisch. Er könne da nicht mitmachen, die betreffenden (japanischen) Missionsarbeiter, die die Versammlungen leiten, seien „almost mad". Die Revivalisten gehören zu den Episkopalen Methodisten, und von ihnen würden die nüchternen Canadischen Methodisten, zu denen mein Gewährsmann gehört, fast wie Ketzer betrachtet. —

Die Frauen-Kochschule in Tokyo ist inzwischen fertig gebaut und in Betrieb gesetzt worden. —

Erwähnenswert dürfte noch sein, daß im Laufe der letzten Wochen in Japan zum ersten Male sozialdemokratische Regungen sich an die Oeffentlichkeit gewagt haben. Weniger aus sozialer Not als aus dem Studium von Bellamy und Kidd herausgeboren, bestehen diese Regungen im wesentlichen nur in blasser Theorie. Doch versuchte man ganz kürzlich, eine politische Partei mit sozialdemokratischem Programm zu gründen. Die „Japan Times" berichtet darüber wie folgt: „Die Verbreitung und das Studium sozialistischer Theorien sind von einer Anzahl jugendlicher Denker, unter denen wir nicht wenig Männer von ehrenhaftem Charakter und hervorragender Bildung bemerken, in Angriff genommen worden. Sie beschränkten sich bisher auf das Halten von Vorträgen und gelegentliche Erörterung ihrer Lieblingsthemata in Zeitungen und Zeitschriften. Jedoch ermutigt durch den offenbaren Erfolg ihrer diesbezüglichen Bemühungen, entschlossen sie sich kürzlich, das Gebiet praktischer Politik zu ihrem Kampfplatz zu machen, indem sie eine politische Partei unter dem Namen „Shakai-Minshu-To" (Sozialdemokratische Partei) organisierten. Aber ihr Programm enthielt eine erschreckende Liste politischer, sozialer und wirtschaftlicher Reformen von so radikalem Charakter, daß die kaiserlichen Behörden es für nötig erachteten, nicht nur die Veröffentlichung des Schriftstücks zu verhindern, sondern die Auflösung der neu gebildeten Partei anzuordnen. Diese Maßnahme mag übereilt und unnötig streng erscheinen angesichts der friedlichen und ordentlichen Weise, in der die Gründer der aufgelösten Partei sich bisher aufgeführt haben. Aber man kann nicht leugnen, daß die Behörden sich streng in den Grenzen ihrer Rechte gehalten haben, und es möchte sogar schwierig sein, zu behaupten, sie hätten mit der Unterdrückung der fraglichen Partei unweise gehandelt. Es ist nicht erlaubt, daß wir uns im einzelnen über das Programm auslassen, aber wir dürfen im allgemeinen konstatieren, daß es Grundsätze enthielt, die schwerlich mit den grundlegenden Gedanken unserer Verfassung und der eigenartigen Stellung, welche das Kaiserhaus in unserer nationalen Politik einnimmt, in Einklang zu bringen sind. Es ist schade, daß die Leiter der neuen Partei diese wichtigen Punkte außer acht ließen, als sie ihr Programm abfaßten. Denn aus dem, was wir über einige von ihnen wissen, müssen wir schließen, daß sie in Wirklichkeit gar nicht beabsichtigten, Gedanken oder Maßnahmen zu fördern, die gegenüber der historischen Stellung der kaiserlichen Familie sich als feindselig erweisen könnten. Mit ein klein wenig mehr Takt ihrerseits hätten sie wohl leicht jeder Schwierigkeit vorbeugen können."

Die Richtigkeit des letzten Satzes ist sehr in Zweifel zu ziehen, und vielleicht gewiß auch die des Satzes, der von der Weisheit der Regierungsmaßregel handelt. Wenn es sich wirklich um „ehrenhafte, hervorragend gebildete" Leute handelt, die auf „friedlichem und ordentlichem" Wege etwas Ersprießliches erreichen wollen, so ist es nicht weise, sie mit Gewalt zu unterdrücken. Es ist schade, daß das Programm uns vielleicht erst via Europa bekannt werden wird.

Bericht des Pfarrers und Missionars Haas über seine Thätigkeit in der Zeit vom 15. Febr. bis 15. Mai 1901.

Am 29. April wurde dem jungen kronprinzlichen Paar ein Sohn, dem

Kaiser damit das erste Enkelkind, dem japanischen Volk ein künftiger Thronfolger beschert. Die Frau, die bei dieser Gelegenheit der Kronprinzessin ihre Dienste leisten durfte, ist eine Christin, sogar ein Glied unserer Hongogemeinde. Daß es erlaubt wäre, das zum guten Zeichen zu nehmen und die Hoffnung daran zu knüpfen, daß das japanische Volk in dem jungen Sprossen des Herrscherhauses einst seinen ersten christlichen Regenten besitzen werde!

Mit Genugthuung haben wir auch die vor kurzem erfolgte Eröffnung der Frauenuniversität in Tokyo, in unserem Koischikawaviertel, begrüßt. Ihre Errichtung bedeutet einen ordentlichen Schritt vorwärts auf der Bahn der auf eine Hebung des weiblichen Geschlechts in Japan gerichteten Bestrebungen. Sie ist, nicht zwar dem Namen nach, aber doch in Wahrheit eigentlich eine christliche Institution. Wie schon die Anregung zu der Gründung von einem früheren Pastor ausging, so steht jetzt in Naruse ein Christ als Direktor an der Spitze der Schule, deren Lehrkräfte auch zum guten Teile Christen sind. Ueber die Geschichte der Gründung, die Eröffnungsfeier, über Einrichtung, Lehrziele und Frequenz der jungen Anstalt verlohnt sichs, in unserer Z. M. R. in einem besonderen Artikel demnächst zu berichten.

Es ist höchst erfreulich zu sehen, mit welchem Eifer seit 1½—2 Jahren in weiten Kreisen hier an der Aufgabe gearbeitet wird, den künftigen Gattinnen und Müttern eine den veränderten Anforderungen besser entsprechende Erziehung und Bildung zu ermöglichen. An der Spitze dieser Bestrebungen steht mit die Fürstin Mori. Ihrem Wohlwollen habe ich, persönlich mit ihr bekannt dadurch, daß ihr jüngster Sohn bis vor kurzem unser Hausgenosse war, auch unsere jüngste Gründung empfohlen, unser Töchterpensionat. Ich faßte vor kurzem den Gedanken, ein solches einzurichten, und ließ dem Gedanken ohne Zögern die Ausführung folgen. Im kommenden September, d. h. mit Beginn des neuen Schuljahrs, soll es eröffnet sein. Die Tafel mit dem Namen des neuen Instituts Wadokujojiku (Deutsch-Japanisches Mädchenpensionat) hängt bereits einladend am Eingangsthor zu unserem Gehöft. Ob es je zu dem schon vor einigen Jahren ins Auge gefaßten Bau eines besonderen Töchterheims gekommen wäre? Ich that, was sich mit dem Vorhandenen thun ließ. Ich ließ die unteren Räume unseres Theologischen Schulgebäudes für den Zweck herrichten, einen großen Arbeits- und Speisesaal, ein Zimmer für Frl. Inasawa, die Direktrice werden soll, ein Toilettenzimmerchen und zwei geräumige Schlafzimmer, dazu Küche und Dienstbotenstube. Das Ganze ließ sich ohne namhaften Aufwand in Stand setzen. Kosten, die bei Nichterrichtung des Pensionats gespart worden wären, verursachte eigentlich nur das Abschließen der offenen Veranda in ihrer ganzen Länge durch verschiebbare Glasfenster und das Einsetzen einer Hausthüre am Treppenaufgang. Was mir so möglich war, an Räumlichkeiten zu gewinnen, bietet Platz für etwa 8 Zöglinge, an denen es uns ja wohl nie fehlen wird, sobald die Sache hinreichend bekannt ist. Ich ließ Mitteilungen über die beabsichtigte Eröffnung des Instituts gleichzeitig in eine Reihe von Tageszeitungen bringen. Eine eingehendere Beschreibung der Grundsätze, nach denen ich es will führen lassen, brachte vor einigen Tagen in seiner Frauenzeitschrift Baron Mori bereitwilligst auf mein persönliches Ersuchen, darnach noch einige Frauenzeitungen, mit deren Herausgebern Frl. Inasawa bekannt ist.

Habe ich so die unteren Räume unserer Theologischen Schule in ein Pensionat umgewandelt, so konnte ich endlich auch meine lange schon gehegte Absicht ausführen, den oberen Saal noch besser auszunützen, in dem wir die Woche hindurch unsern theologischen Unterricht und die Litteraturstunde in der deutschen Fortbildungsschule geben, am Sonntag Morgen einen Kindergottesdienst halten. Mit Yamamoto, einem unserer Studenten, der schon ein Jahr lang Evangelistendienste bei Pastor Ebina gethan und das Geschick einfacher, verständlicher Rede hat, errichtete ich eine neue Predigtstation für Koishikawa.

Jeden Sonntag Abend von 6½—8 Uhr lasse ich die Versammlungen halten. Yamamoto hält ¾stündige Ansprachen über das Christentum, unsere junge Lehrerin Frl. Akimoto habe ich zum Harmoniumspielen herangezogen. Bei gelegentlichen Vorführungen von Skioptikonbildern hilft Frl. Inasawa durch Erklärung mit. Vor einigen Wochen schätzte ich die Zahl der Erwachsenen aus unserer Nachbarschaft, die zu einem Abend der letzteren Art kamen, auf 200, die freilich teilweise nur ¼ oder ½ Stunde blieben, um Neukommenden Platz zu machen. Zu den christlichen Missionsansprachen kommen natürlich nur wenige Erwachsene. Unsere Stammgemeinde — als solche hatte ich sie bei der Gründung gleich gedacht — bilden 2 Knaben und 3 Mädchen. Es sind dies unsere letzten Täuflinge. Ich erzählte in früheren Berichten, daß ich unsere Evangelistin veranlaßte, die ältesten Kinder unserer beiden Schulen, die willig dazu wären, in besonderen regelmäßigen religiösen Unterricht zu nehmen. Mit Zustimmung der Eltern, die ich nach ½ Jahre durch sie einholen ließ, wurde daraus ein Taufunterricht. Fünf der so Vorbereiteten ließen sich dann am Ostersonntag in der Hongokirche in besonderem Nachmittagsgottesdienste taufen. Ich hatte unsern Pastor Aoki etlichemal von seiner Außenstation nach Tokyo kommen lassen, um sie zu prüfen, und übertrug ihm dann auch ihre Taufe, zu deren Vollzug auch ihre nicht christlichen Eltern sich einfanden. Anstatt diese 5 Neugetauften nun der Hongogemeinde zuzuweisen, halte ich sie zum Besuch der Koishikawa-Abendversammlungen an, wo sie, im Singen der Lieder geübt, es möglich machen, daß auch ein Gesang zu stande kommt. Väter sowohl wie Mütter der Getauften finden sich erfreulicher Weise vereinzelt mit zu diesen Versammlungen ein. Ein Knabe, der mit im Taufunterricht gewesen, aber gerade zu Ostern als Ausläufer in ein fernliegendes Geschäft eintreten mußte, ließ dieser Tage von selbst anfragen, wann er die Taufe erhalten könne. Auch Kollege Wendt konnte im Berichtszeitraum außer einem Studenten eine unserer früheren Schülerinnen taufen, die ihre alte Lehrerin Inasawa seinem Taufunterricht zuführte. So trägt auch unsere Schule endlich mehr und mehr sichtbare Missionsfrüchte. Und seit die Lehrerinnen das sehen, zeigen sie auch wachsenden Eifer zur Missionsarbeit.

Ganz aus Frl. Inasawa selbst kam der Gedanke, den ich nur gut heißen konnte, allmonatlich einmal die Mütter unserer sämtlichen Schulkinder durch Karten zu Versammlungen in die Schulräume einzuladen. Gleich zur ersten kamen 26 Mütter, zum größten Teil mit Kleinen auf dem Rücken. Sie wurden mit Thee und japanischem Kuchen bewirtet. Inasawa sprach über die Arbeit der Schule an den Kindern, Frau Ito, die Evangelistin, in einer zweiten Ansprache zeigte, was die Mütter zur Unterstützung der Schulerziehungsarbeit thun können. Gleich der erste Versuch hat gezeigt, daß es möglich ist, die Häuser unserer Kinder in Fühlung mit uns zu bringen. Die Mütter versprachen regelmäßig kommen zu wollen.

Ganz allein lasse ich unsere junge, seit kurzem auch geprüfte Lehrerin Akimoto, die im Beisein anderer schüchtern und schweigsam wäre, ihre regelmäßigen Monatsversammlungen mit den jetzt in Tokyo zerstreuten Mädchen, die früher in unserer Schule waren, halten.

Die Evangelistin hat auch wieder eine kleine Zahl der reifsten Schülerinnen zum religiösen Unterricht, der auf Taufunterricht vorbereiten soll, gesammelt. Nachdem in der Schule einige Getaufte sind, zeigen auch andere eher den Wunsch ihnen nachzufolgen.

Auf das an Seine Königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar gerichtete Kondolenzschreiben kam folgende Antwort:

„Dem Kirchenvorstande der deutsch-evangelischen Gemeinde in Tokyo sage Ich für den wohlthuenden Ausdruck seiner Teilnahme an dem Hinscheiden Meines geliebten Herrn Großvaters Meinen herzlichen Dank.

Mögen meine Glaubensgenossen in der japanischen Hauptstadt fest überzeugt sein, daß Ich ihnen die gleichen wohlwollenden Gesinnungen wie Mein in Gott ruhender Vorgänger entgegenbringe. Weimar, den 25. März 1901.

gez. Wilhelm Ernst."

Aus dem Centralvorstande.

Seine Königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen, unser hoher Protektor,

hat durch seinen Kabinets-Sekretär Freiherrn von Egloffstein unserm Zentralvorstand sein inniges Beileid bei dem Tode D. Arndt's übermitteln lassen. Das Schreiben lautet:

„Dem Zentralvorstande des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins beehre ich mich auf sein Schreiben an Seine Königliche Hoheit den Großherzog vom 3. Juli im höchsten Auftrage ergebenst zu erwidern, daß mein gnädigster Herr, wie dem Vereine schon durch Herrn Kirchenrat D. Spinner bei Gelegenheit des Begräbnisses des Herrn Predigers Arndt mitgeteilt worden ist, an dessen Ableben den herzlichsten Anteil genommen hat. Indem der Großherzog Seinem aufrichtigen Bedauern hierüber von neuem Ausdruck giebt, hegt Höchstderselbe zugleich die zuversichtliche Hoffnung, daß es dem Vereine gelingen möge, die durch das Hinscheiden seines bewährten Vorsitzenden entstandene schmerzliche Lücke bald in geeigneter Weise wieder auszufüllen, und nimmt gern Anlaß, die Versicherung Höchstseines besonderen Wohlwollens für den Verein zu wiederholen."

Missionar Pfarrer Wilhelm in Tsingtau.

Gottes Güte schenkte am 8. Juli d. J. unserem Missionar Pfarrer Wilhelm und seiner Gattin ein gesundes Söhnchen.

Aus unseren Kolonieen.

Am 6. Juni ist der neue Gouverneur von Kiautschou, Kapitän z. S. Truppel, in Tsingtau angekommen. Er hat bereits nach der Besetzung Kiautschou's interimistisch die Geschäfte der Verwaltung geführt und ist mit den dortigen Verhältnissen vollständig vertraut.

Seit dem letzten Januar war Kapitän z. S. Rollmann stellvertretender Gouverneur von Kiautschou gewesen. Er hat bald nach Ankunft des neuen Gouverneurs die Rückreise angetreten, um das Dezernat für Kiautschou im Reichs-Marine-Amt zu übernehmen, und ist bereits in der Heimat angekommen.

Im Ostasiatischen Lloyd vom 7. Juni d. J. ist ein vorzüglich orientierender Vortrag des unseren Lesern bekannten Oberlandesgerichtsrats Rudorff über „Deutschlands Staatsverträge mit China und Japan" erschienen und machen wir darauf besonders aufmerksam.

17. Zentraljahresfest in Straßburg i. E.

Das Programm unserer 17. Jahresversammlung in Straßburg i. E. am 31. Oktober und 1. Nov. d. J., soweit es bis jetzt feststeht, lautet:

Donnerstag, den 31. Oktober, Vormittags 9 Uhr: Konferenz des Zentralvorstandes im Thomasstift. — Abends 8 Uhr: Festgottesdienst in der Thomaskirche. Predigt: Professor. D. Bornemann-Basel. Mitwirkung des Akad. Kirchenchors unter Leitung von Prof. D. Spitta.

Freitag, den 1. November, Vormittags 10½ Uhr: Generalversammlung in der Aula der Universität. 1. Eröffnung durch den stellvertretenden Präsidenten Pred. Lic. Dr. Kind. 2. Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag des Professors Dr. Pechuel-Loesche-Erlangen. — Nachmittags 3 Uhr: Besichtigungen. — Abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung: Ansprachen werden halten: Pfr. Dr. Christlieb, Pfarrer Eichler, Pfr. Munzinger.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 * Besichtigung erbeten.
Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●

Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

esonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, * Alte Jacobstrasse Nr. 6, part.

* Gegründet 1826. *

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. **Ornate, Paramente, Kunststickereien** und **Ornamente etc.**

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Permanente Ausstellung im Fabriklokal.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

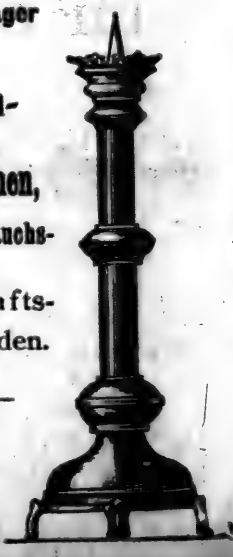
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. —ıı·o·ıı— Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Kunstanstalt für Kirchen-Ausstattungen

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Günstige Gelegenheit!

R. Rothe's Nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Lühr-Baun. Die Seligpreisungen. 16 Predigten. **Das Lied von der Freiheit der Seele.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Karl Lühr, Pfr. in Gotha. — **Die achtfache Thür zum Himmelreich.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Friedr. Baun, Pfr. in Belsenberg (Württ.). 64 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Umfrid-Haupt. Das Vater Unser. 16 Predigten. **In Gottes Haus.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart. — **Das Vater Unser.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Pfarrer Haupt in Venedig. 68 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Auf Grund des Preisausschreibens vom September 1896 bezw. Juni 1899 sind diese zwei Predigtserien über die Seligpreisungen und das Vater Unser von den Herausgebern der Pfennigpredigten „Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke" zur Veröffentlichung ausgewählt.

Für jeden religiös Interessierten!

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. **Zum Verständnis der Bibel.** Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

. . . . . Das Buch wird in wahrheitsuchenden Familienkreisen viel Anklang finden. Ein wahrer Segen wär's — wir wollen einmal einen kühnen Wunsch aussprechen —, wenn es in theologischen und Lehrerkreisen als freundlicher Ratgeber und Wegweiser eingeführt würde. G. Br.

„Deutsches Protestantenblatt" Nr. 50. (8. Dezbr. 1900.)

. . . . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. R. K. F. K.

„Christliche Welt" Nr. 50. (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.

„Aus unseres Herrgotts Kanzlei". Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Für den Religionsunterricht sehr empfehlenswert:

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Die Grundsätze des Verf. sind die der Entwickelung und der Anschaulichkeit. Diesen dienen sowohl die zahlreichen Beispiele als auch die anschaulichen Tabellen, welche eine Verbesserung der katechetischen Methode sind. Die Tabellen entstehen aus der Zusammenfassung der katechetischen Resultate und bieten den Schülern ein anschauliches Bild dessen, was geboten und verboten ist. Der Religionslehrer hat in jeder Tabelle die ganze Katechese übersichtlich vor Augen. Aus dem reichlich dargebotenen Stoff kann jeder Katechet das für seinen Zweck Geeignete sich auswählen. Die Tabellen aber enthalten nur das notwendige Material an Erklärungen, Beispielen und Bibelstellen, und können, wie mehrfach gezeigt wird, je nach Bedarf vereinfacht oder erweitert werden. Alle Religionslehrer seien hier auf dieses Buch aufmerksam gemacht. „Ev. Wochenblatt" Nr. 50 (16. Dez. 1900).

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Gerbert, Dr. **E. Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

Barck, E. Die Konfirmation. Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Felden, E. Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts. 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—.

Der Verfasser, ein Kind der lothringischen Diaspora und als Geistlicher in ihr thätig, will zunächst der evangelischen Kirche einen Dienst leisten, indem er den Gegner des Protestantismus in seiner wahren Gestalt darzustellen sucht. Als solchen bezeichnet er den vom Katholizismus, als einer christlichen Konfession, scharf unterschiedenen Ultramontanismus. Dieser schildert sich selbst, in seinen freiwilligen und unfreiwilligen Leistungen, die er auf allen Gebieten zu verzeichnen hat. So darf die Schrift nicht nur vom konfessionellen Standpunkt aus betrachtet, sondern muß als kulturgeschichtlicher Beitrag zur Jahrhundertwende beurteilt werden. Darum sei auch das Büchlein nicht nur alle deutschen Protestanten, sondern auch allen Katholiken warm empfohlen.

Unzinger, K., Pfr. **Die Erhaltung der Volkstrachten.** Eine Warnung. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. 38 Seiten. Preis brosch. 50 Pfg. portofrei.

Thoma, A., Prof. Dr. **Der Stadtschreiber von Kenzingen.** Eine Geschichte aus der Reformationszeit. 30 Seiten. Preis brosch. 35 Pfg. portofrei.

Wittum, J. Unterm roten Kreuz in Kamerun und Togo. 160 Seiten mit vier Bildern und einer Karte. Preis brosch. M. 1.—, eleg. gebunden M. 1.50 portofrei.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

(8

★ **Ruhigste Lage der Residenz.** ★

Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung. Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus. Freundliches Entgegenkommen.

★

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

★

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen. Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad. Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.

Telephon I, 7450. **P. Becker,** Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—3 Mk. ★ Auf Wunsch Pension. ★ Aufzug, keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.

Inhalt:

Seite

1. D. Ernst Faber als christlicher Apologet. Pf. Paul Kranz . . . 225

2. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 242

3. Aus Zeitschriften 245

4. Vereinsnachrichten.

Begräbnis Pred. D. Arndt's am 5. Juli 1901. 247

Von unseren Arbeitsfeldern 250

Aus Japan: 1. Bericht des Missionars und Pfarrers Adolf Wendt über die Zeit vom 16. Februar bis 22. Mai 1901. 2. Bericht des Pfarrers und Missionars Haas über seine Thätigkeit in der Zeit vom 15. Febr. bis 15. Mai 1901.

Aus dem Centralvorstande 256

1. Se. Kgl. Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen, unser hoher Protektor. 2. Geburt eines Söhnchens bei Missionar Wilhelm. 3. Vortrag im Ostasiatischen Lloyd.

Aus unseren Kolonien 256

17. Jahresfest in Straßburg i. E. 256

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind bis auf Weiteres unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Wassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Buß** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dahrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Beubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzer** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 9.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;

b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**

c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;

d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;

e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;

f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;

g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!“ haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 58, zu richten, das gegen Einsendung von 4,— M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredigt (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**
Preis pro Exemplar 0,30 M.

Soeben erschien:

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

Die Religion.

Ein philosophische Skizze von **Dr. Rudolph Schultze** in **Nassach.**

Vorbemerkung.

Bei einer Untersuchung über die Religion ist es notwendig, das Eigentümliche dieser Erscheinung des menschlichen Geistes klar und scharf zu bestimmen, das Wesentliche von allen äußeren, mehr oder minder eng mit ihr verbundenen Begleiterscheinungen abzusondern, kurzum, ihr Wesen zu bestimmen. Davon verschieden und doch damit zusammenhängend ist die Untersuchung über den Ursprung der Religion. Diese muß aber eine zweifache sein; einmal erstreckt sie sich auf den Ursprung im menschlichen Geiste, auf den psychologischen Ursprung der Religion, d. h. sie geht den Wurzeln dieser eigentümlichen Erscheinung im Fühlen, Wollen und Vorstellen nach; sodann beschäftigt die Untersuchung sich mit dem geschichtlichen Ursprung der Religion, d. h. mit der Frage, unter welchen historischen Bedingungen im Leben der Menschheit die Religion in die Erscheinung getreten ist.

Eine weitere Frage ist die, ob die religiöse Thätigkeit ein zufälliges oder ein notwendiges Produkt des menschlichen Geistes ist, deren Beantwortung in einer metaphysischen Untersuchung geschehen muß. Daran schließt sich der erkenntnistheoretische Versuch der Lösung des Problems, ob das Objekt der religiösen Vorstellung als Wirklichkeit nachgewiesen werden kann oder nicht.

Die Religion stellt sich in ihrer geschichtlichen Erscheinung als ein Versuch der Welterklärung dar. Damit tritt sie in Berührung mit der Wissenschaft, und zwar mit der allumfassenden Wissenschaft, der Philosophie. Daher muß eine Untersuchung der Religion sich beschäftigen mit dem Verhältnis zwischen Religion und Wissenschaft. Ferner zeigt sich da, wo die Religion eine geschichtliche Macht geworden ist, das Leben der Menschen unter und mit einander auf eine durch das religiöse Verhältnis bedingte Weise eigentümlich bestimmt. Versteht man unter Sittlichkeit das durch die Sitte normierte Verhalten der Glieder einer Gemeinschaft, so ist zu untersuchen, wie Religion und Sittlichkeit sich zu einander verhalten, wie sie sich gegenseitig unterscheiden, scheiden, beeinflussen und vielleicht bekämpfen.

Endlich zeigt sich in der religiösen Thätigkeit das Bestreben, für den eigentümlichen religiösen Zustand, bezw. für das bestimmte Verhältnis, um das es sich in der Religion handelt, einen Ausdruck zu suchen, sei es in künstlerischer, sei es in eigentümlich kultischer Darstellung. Demnach muß zuletzt untersucht werden, in welchem Verhältnis Religion und Kunst, bezw. Kultus zu einander stehen.

Einleitung.

In den meisten Untersuchungen über Ursprung und Wesen der Religion wird Religion definiert als eine Thätigkeit, bezw. ein Zustand des Menschen. Religion wird also zumeist mit der Frömmigkeit identifiziert. Die Religion ist aber eine historische Größe ähnlich wie Staat, Gesellschaft, Wissenschaft, Technik, Kunst. Religion bezeichnet eine geschichtliche Thatsache, ein faktisch bestehendes Verhältnis zwischen Menschen und — gleichviel, ob wirklichem, ob gedachtem — übermenschlichen Wesen. Religion ist etwas anderes als Religiosität. Jene ist ein objektives Verhältnis, eine geschichtliche Erscheinung, diese ein subjektives Verhalten, eine psychologische Erscheinung. Religion ist daher nicht zu verwechseln mit einem bestimmten Gefühl, einem Glauben,

einer Vorstellung, einer Idee. Zwar giebt es religiöse Gefühle, religiösen Glauben, religiöse Vorstellungen, religiöse Ideen, d. h. Gefühle usw., die Bezug haben auf jenes eigentümliche Verhältnis, das mit dem Worte Religion bezeichnet wird, aber sie sind nicht die Religion selbst.

Religion ist ein reciproker Begriff, insofern er das Wechselverhältnis zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen bezeichnet. Denn es ist jeder echten Religion eigentümlich die Gegenseitigkeit des Verhältnisses, die beruht auf Wirkung und Gegenwirkung. Jede geschichtliche Erscheinung, in der nur eine Aktivität des einen Teils stattfindet, ist nicht Religion. — Es ist für die Bestimmung des Begriffes „Religion" unwesentlich, ob das übermenschliche Wesen wirklich oder nur in der menschlichen Vorstellung existiert, ebenso wie es für das Verhältnis des Menschen zur Welt der Erscheinungen unwesentlich ist, ob jene objektive Welt wirklich oder nur in der menschlichen Vorstellung existiert. Der Gegenstand der Vorstellung übt seine Wirkung auf den Vorstellenden aus, ob jener nun objektive oder subjektive Realität hat. Darum bleibt die Religion Wirklichkeit, selbst wenn das Objekt der Religion nicht wirklich existieren sollte.

Religion ist ein Begriff, der aus der Erkenntnis der Religionen gewonnen ist. Was allen Religionen wesentlich ist, das ist die Religion. „Die Religion" existiert daher nur als Begriff; wirklich existiert nur diese und jene Religion. Die verschiedenen Religionen sind daher verschiedenartige Darstellungen und Ausgestaltungen des Verhältnisses zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen, oder besser, die Religionen sind die besonderen Arten und Stufen des Verhältnisses zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen.

I. Der Ursprung der Religion.

1. Der psychologische Ursprung der Religion.

Religion bezeichnet, wie wir gesehen hatten, ein faktisch bestehendes Verhältnis zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen. Darin liegt bereits angedeutet, daß das übermenschliche Wesen irgendwie geartete Person ist. Das Verhältnis ist daher näher zu bezeichnen als ein persönliches Verhältnis, als ein Verhältnis zwischen Person und Person, in dem auf beiden Seiten Aktivität besteht. Die Eigentümlichkeit dieses Verhältnisses liegt darin, daß beide Teile nach der Kraft ihrer Aktivität ungleichartig sind, und zwar ist der menschliche Teil der schwächere, weniger aktive, der übermenschliche aber — wie es schon im Namen ausgedrückt ist — der kraftvollere, mehr aktive. Das Verhalten der beiden Parteien dieses Verhältnisses gegen einander ist nun folgendes: Der Mensch ordnet sich dem übermenschlichen Wesen unter und empfängt von ihm größere Kraft, und das übermenschliche Wesen gewinnt durch die menschliche Unterordnung größere Ehre. Beide Teile sind auf einander angewiesen; beide Teile „haben etwas von einander." Infolgedessen erwächst aus dem rechten Verhältnis Befriedigung auf beiden Seiten.

Dies bestätigen die Religionen aller Zeiten. Der Mensch wird selig durch die Gottheit, und die Gottheit freut sich ihrer Anerkennung durch die Menschen. Es ist dieselbe Anschauung, die sich ausspricht in dem Glauben der Naturreligionen, daß die Gottheit mit Behagen den

Opferduft genieße, und dem Ausspruch der höchsten Geistesreligion: Es „wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut“ . . . .

Welche Gefühle sind nun auf der menschlichen Seite des religiösen Verhältnisses lebendig? Der Mensch fühlt seine Schwäche; er erkennt eine größere Macht über sich, die seine Schwäche stärken kann und will — es bildet sich das Gefühl des Vertrauens, des Vertrauens einmal zu der größeren Macht, sodann zu dem guten Willen der übermenschlichen Macht. Das Vertrauen ist das religiöse Urgefühl.

Nicht die Furcht ist das ursprüngliche Gefühl des religiösen Menschen. Furcht bewirkt Flucht. Furcht drückt nieder und wirkt lebenhemmend. Die bloße Furcht vor dem übermenschlichen Wesen würde niemals eine Annäherung an dieses erzeugen. Immer müßte erst etwas eintreten, was die Furcht aufhöbe, um das Zustandekommen des Verhältnisses zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen zu ermöglichen. Dies Etwas müßte aber etwas Ermutigendes sein, etwas, das dem Menschen zeigte, daß es das übermenschliche Wesen mit ihm „nicht so schlimm meinte“. Die bloße Furcht dagegen würde den Menschen von dem übermenschlichen Wesen ängstlich fern halten. Darum ist die Meinung, daß Furcht den Menschen in relgiöse Aktivität versetzt habe, psychologisch unhaltbar.

Auch das bloße Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit ist nicht das religiöse Urgefühl. Es ist freilich die Voraussetzung für die Bildung des religiösen Gefühls, aber es ist nicht dieses selbst, weil es wie die Furcht ein lebenhemmendes Gefühl ist.

Das Vertrauen dagegen wirkt lebenfördernd. Es erhebt den Menschen und knüpft ein ihn erhebendes und sein Leben wie sein Selbstbewußtsein förderndes Verhältnis.

Wie ist nun das Gefühl des Vertrauens gegenüber dem übermenschlichen Wesen in der Menschenseele entstanden?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst fragen: Wie ist überhaupt das Gefühl des Vertrauens in der menschlichen Seele entstanden? Aus welchem Instinkt ist es erwachsen?

Das Vertrauen ist ein sympathisches Gefühl. Die sympathischen Instinkte aber haben ihre der physiologischen Kontrolle zugängliche Grundlage im Mutterinstinkt. Der Mutterinstinkt ist eine Form des Selbsterhaltungsinstinkts, physiologisch dadurch begründet, daß die Frucht eine Zeit lang, vielleicht sogar durch zwei Generationen hindurch ein Teil des mütterlichen Organismus ist. Der Keim des menschlichen Eis ist bereits im embryonalen Keim weiblichen Geschlechts enthalten, vielleicht schon im großmütterlichen Organismus. (Vgl. Höffding, Psychologie, 1893. S. 345 ff.). Der Mutterinstinkt entwickelt sich nach der Geburt der Frucht zum Muttergefühl dadurch, daß der Gegenstand, auf den sich der Instinkt richtet, wahrnehmbar wird.

Die Mutterliebe ist also das früheste sympathische Gefühl. Sie wird daher zur Grundlage aller anderen sympathischen Gefühle. Sie stiftet das erste sympathische Verhältnis, das zwischen Mutter und Kind. Im Kind aber entwickelt sich nun das Gefühl des kindlichen Vertrauens,

der Kindesliebe, vermöge der Gesetze der Assoziation der Vorstellungen. Die Mutter ist es, von der ihm seine Nahrung kommt, die Mutter ist seine Wohlthäterin, die Quelle alles Wohlgefühls, des Lebens. So wird die Mutter auch dem erwachsenen Kinde noch Gegenstand der Sympathie sein, wenn auch bereits die durch die Mutter im Kinde erzeugten Lustgefühle vergessen sind. Das Mittel des Lustgefühls (die Mutter) ist zum selbständigen Gegenstand der Lust geworden. Die Psychologie nennt diese Erscheinung „Verschiebung des Motivs".

Die Sympathie, die so im Kinde entstanden ist aus seinem Verhältnis zur Mutter, breitet sich nun weiter aus vermöge der Aehnlichkeitsassoziation und erstreckt sich auf Vater, Geschwister, Kameraden, endlich auf den Stamm. Das Individuum erkennt die Aehnlichkeit der anderen mit ihm selbst, die Aehnlichkeit der Lebensformen und der Lebensbedingungen; es gewöhnt sich, sich selbst und die andern, das heißt die Stammesglieder als zusammengehörend zu denken. Ein anderes Gefühl, das zur Entwicklung der Sympathie sicher bedeutend beigetragen hat, ist das Liebesgefühl.

Es werden jedenfalls Generationen dazu nötig gewesen sein, um sympathische Gefühle auszubilden. Einmal vorhanden, haben sie sich nach den Gesetzen der Vererbung rascher und stärker in den folgenden Generationen ausgebildet und entwickelt. So durchläuft ja heute ein Kind die Stadien geistiger Entwicklung in wenigen Jahren, die zu durchlaufen die Menschheit Jahrtausende gebraucht hat.

Das höchste und umfassendste Gefühl, das sich in der Urmenschheit ausgebildet hat, scheint demnach das Stammesgefühl gewesen zu sein, das Vertrauen, die Liebe zum Stamm. Es ist die Erweiterung und Steigerung des Kindesgefühls, der Kindesliebe. Der Stamm erscheint als der Erhalter des Lebens, als der Spender alles Wohles, als Schutz und Stütze des einzelnen. Außerhalb des Stammes kein Heil.

Muttergefühl, kindliches Vertrauen, Stammesgefühl lassen sich aus einer Entwicklung der Instinkte erklären. Aber wie gelangen wir von hier zu dem religiösen Gefühl des Vertrauens zu übermenschlichem Wesen? Die natürliche Weiterentwicklung der sympathischen Gefühle führt nie über die menschliche Gesellschaft hinaus. Es muß ein neuer Faktor hinzugetreten sein. Dieser ist das Denken. Das menschliche Denken mußte erwachen, um zu der Vorstellung von übermenschlichem Wesen zu kommen. Durch irgend etwas muß das menschliche Denken in Bewegung gesetzt worden sein zur Beantwortung einer Frage, zur Auflösung eines Rätsels, und diese Antwort ist die Entstehung der Religion, das Erfassen von übermenschlichem Wesen, die Beziehung zu ihm. Welches nun der Anstoß gewesen sein mag zu der Denkbewegung, deren Ende die Vorstellung übermenschlichen Wesens war, kann nur durch Hypothesen beantwortet werden. Jedenfalls aber sind es nicht elementare Naturereignisse gewesen, die gedachte Denkbewegung hervorgerufen haben. Denn weit mehr als Sonnenschein und Gewittersturm als Erdbeben und Ueberschwemmung müssen Geburt und Tod die Verwunderung des primitiven Menschen hervorgerufen haben, weil diese Ereignisse weit mehr in das Stammesleben eingreifen als die äußeren Naturgewalten. Die Wahrnehmung, daß trotz dem Absterben der einzel-

nen Glieder der Stamm durch immer neue Glieder sich forterhielt, ja daß trotz dem Tode der Stammmutter, der Lebensquelle des Stammes, der Stamm weiterbestand, hat vielleicht das Denken zu der Frage nach dem Grunde dieser höchst erstaunlichen Thatsache getrieben. Die einzig befriedigende, weil natürliche Antwort konnte nur die sein, daß die Stammmutter nach wie vor die Lebensquelle des Stammes sei, daß sie also nach wie vor existiere. Natürlich aber ist diese Antwort deshalb, und nur deshalb konnte sie überhaupt gefunden werden, weil thatsächlich — dafür angesehene — Zeichen des Fortlebens der Stammmutter vorhanden waren. Das Erinnerungsbild der allverehrten Ahnfrau ward einzelnen Stammesgliedern im Traum lebendig. Besonders häufig und lebhaft werden diese Traumgesichte unmittelbar nach dem Tode der Stammmutter gewesen sein, als die Phantasie auf das Lebhafteste durch ihr Abscheiden erregt war. Diese Traumbilder wurden von dem naiven Menschen ohne weiteres als wirkliche Manifestationen der Verstorbenen angesehen. Und so war die Antwort auf jene verhängnis- und bedeutungsvolle Frage gefunden. Je mehr Zeit verging, desto größer wurde der Nimbus, der die Stammmutter umgab, desto größer ihre Macht, desto größere Kraft schrieb man bereits ihrer irdischen Daseinsweise zu. So wird die im Leben als Stammmutter Verehrte nach ihrem Tode zur Stammesgottheit als der fortfließenden Quelle des Stammeslebens. Die Religion ist entstanden, ein Verhältnis geknüpft zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen. Die verklärende Zeit verleiht der Stammmutter immer größeren Glanz; und es liegt nichts Erstaunliches darin, daß sie späteren Generationen die Mutter Erde oder die Himmelsgöttin wird.

Die Reflexion über das beobachtete Fortbestehen des Stammes trotz dem Vergehen der einzelnen, trotz dem Tode der Stammmutter, also die Erkenntnis einer nicht versiegenden überzeitlichen nnd überweltlichen Lebensquelle des Stammes hat diesen zu der Anerkennung und der damit unzertrennlich verbundenen Verehrung einer übermenschlichen Macht, d. h. eines übermenschlichen Wesens als seiner immerwährenden Lebensquelle gebracht. So ist es das Denken, das die Menschen über die Welt hinausgeführt hat dadurch, daß es vermöge eines logischen Schlusses das in der menschlichen Gesellschaft ausgebildete sympathische Gefühl (des kindlichen Vertrauens, der kindlichen Liebe) auf ein übermenschliches Wesen überträgt, dessen wirkliche Existenz geglaubt wird (Entstehung durch Traumbilder). Ohne das kausale Denken, das die Ursache einer auffallenden Erscheinung sucht, hätte das Traumbild der Stammmutter nicht die gedachte Bedeutung erlangt.

(Fortsetzung folgt.)

D. Ernst Faber als christlicher Apologet.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz** in Bielefeld.

(Fortsetzung des vierten Kapitels: Fabers chinesische Werke und Schlußwort.)

8. Chinesische Theorien über die Natur des Menschen. 1893.

Wie schon in der Besprechung des Werkes über Mencius bemerkt ist, begründen die Konfuzianer ihre ethischen Forderungen durch ihre

Lehre von der Natur des Menschen, und zwar lehren die meisten chinesischen Philosophen, daß diese Natur ursprünglich gut sei. Manche allerdings, überwältigt von dem Eindruck des Bösen in der menschlichen Gesellschaft, lehren, daß die menschliche Natur von Grund aus böse sei, und einige, daß ihr Wesen unbestimmt sei. Schon als Vorbereitung zu den Markuspredigten (etwa 1873) hatte Faber eine Kritik dieser chinesischen Theorien abgefaßt (Z. M. R. 1899, S. 267), aber sie bis 1893 nicht veröffentlicht. Mir schien es bedauerlich, daß das Manuskript dem Publikum vorenthalten wurde; so gab ich selbst 50 Dollar zum Druck hinzu und ließ es mit Fabers Bewilligung, nachdem er es noch einmal revidiert hatte, 1893 durch die Diffusion Society veröffentlichen. — Faber hat in dem 160 Seiten umfassenden Werk die Theorien von 31 chin. Philosophen über die Natur des Menschen in ihren eigenen Worten (durch Auszüge aus ihren Werken) dargestellt, kurz kritisiert und ihnen zum Schluß die christliche Lehre gegenübergestellt. So sehr auch die Behauptung der Chinesen, daß die Natur des Menschen gut sei, der christlichen Lehre widerspricht, wenn man an die gegenwärtige, empirische Beschaffenheit des menschlichen Herzens denkt, so kann man doch ihre Berechtigung nicht verkennen, wenn man darunter die ursprüngliche Wesensanlage des Menschen und seine Bestimmung zur Gottebenbildlichkeit versteht.

9. Homiletischer Lukaskommentar mit 1821 Predigtdispositionen. 1894.

Dieser Kommentar überdas Lukasevangelium ist in den Erklärungen des biblischen Textes ausführlicher als der Markuskommentar, giebt aber die homiletische Anwendung nicht in ausgeführten Predigten, sondern in mehreren von Faber selbst angefertigten Dispositionen zu jedem Text. Faber begann diese Arbeit bereits 1875 und nahm sie dann von Zeit zu Zeit wieder vor; die letzte Feile legte er 1892 an. „Denn", so schreibt er darüber (Z. M. R. 1892 S. 188), „mancher Gedanke sieht, in chinesische Zeichen gefaßt, ganz verschroben aus, und es ist manchmal ein weiter Umweg nötig, bis man den richtigen Gesichtspunkt für chinesische Leser findet." Die „Chinesische Traktatgesellschaft" in Schanghai ließ das Werk in Kanton mit Holzschnitt drucken, da diese chinesische Art des Druckens in der Kantonprovinz am besten und billigsten ausgeführt wird. Das Werk erschien in dieser Ausgabe im September 1894 in 6 Bänden. Da aber wegen der weiten Entfernung Kantons der Verkauf des Werkes in Mittel-China sehr erschwert war, ließ ich es mit Fabers Genehmigung durch die Traktatgesellschaft in Hankau in Metall neu stereotypieren; die Ausgabe erschien im Oktober 1900 in einem stattlichen Band (628 Seiten), nach europäischer Art gebunden.

Das Werk enthält im ganzen 1821 Predigtdispositionen und ist für die an christlicher Litteratur noch so armen chinesischen Prediger und Lehrer ein geschätztes Hilfsmittel. Um die Art des Werkes zu veranschaulichen, wollen wir die Behandlung wenigstens eines Textes mitteilen. Wir nehmen z. B. Luk. 15, 1—10 die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen. Faber giebt zunächst auf 4 Seiten eine ausführliche Exegese des Textes. Dann folgen 10 Predigtdispositionen darüber, von denen wir einige hier wiedergeben: Erstes Thema: Wie der Sünder sich zu Jesus kehrt; 1) wie ein verlorenes Schaf zurück-

kehrt zum Hirten, 2) wie ein verlorenes Geldstück wieder in den Besitz seines Herrn gelangt. — Drittes Thema: Der Eifer Jesu in der Rettung der Sünder; 1) er will unter zehn, ja unter hundert nicht einen verlieren, 2) gerade die tief Gesunkenen rettet er, 3) auf verschlungenen Wegen, im dunkeln Hause, überall sucht er. — Fünftes Thema: Das Leben der Menschen ist tausendmal wertvoller als Gold. 1) Man soll nicht warten, bis es verloren ist und es dann erst wieder suchen. 2) Man soll es in guten Zeiten sorgfältig bewahren. 3) Dem verkehrten Sinn kann Jesus allein zurechthelfen. — Siebentes Thema: Jesus ist gern ein Freund der Sünder; 1) er selbst ist ganz ohne Sünde, 2) er behandelt die Sünde der Menschen nicht leicht, 3) er hilft dem Menschen jede Sünde abzuthun. — Achtes Thema: Ueber die Freude im Himmel. 1) Die himmlischen Geister nehmen Anteil, wenn ein Mensch Buße thut; 2) wenn ein Mensch Buße thut, so wird er ein Freund der Engel; 3) sich über die Buße anderer zu freuen, ist ähnlich der Freude im Himmel. — Neuntes Thema: Verlorene Menschen zu retten, ist die Pflicht des Pastors. 1) Er muß vorsichtig sein, daß er nicht Veranlassung giebt, daß auch nur ein Mensch verloren geht. 2) Er muß nicht allein Wert legen auf die 99 Gerechten. 3) Er muß fleißig und gern die Verlorenen zu gewinnen suchen.

So ist das ganze Lukasevangelium in 144 Texte geteilt und über jeden Text sind mehrere (manchmal 20) Dispositionen aufgestellt.

10. Zwanzig Bogentraktate über verschiedene Themata. 1895.

Schon in den siebziger Jahren, als er in der Kantonprovinz arbeitete, hatte Faber zwölf religiöse Flugblätter auf einzelnen Bogen veröffentlicht, welche ihm auf Predigtreisen als Anknüpfungspunkte für seine öffentlichen Ansprachen und für religiöse Gespräche dienten; ein weiteres Flugblatt ließ er in Hankau drucken. 1895 verfaßte er noch sieben neue Flugblätter dazu. Ich ließ sie alle zwanzig von der „Chinesischen Traktatgesellschaft" in Shanghai stereotypieren und im nächsten Jahr 200 000 Exemplare durch Missionare unter Chinesen gratis verbreiten; weitere 200 000 wurden sofort zum Verkauf gedruckt und wiederholt sind von mehreren der Traktate neue Auflagen zu 10 000 nötig geworden, sodaß im ganzen wohl bald eine Million verbreitet sind. Die Titel dieser zwanzig Bogentraktate sind: 1. Ueber das Gebet. 2. Anleitung zum wahren Glück. 3. Ueber die Natur des Menschen. 4. Ein Endeavourlied (25 Verse für die Endeavourgesellschaft d. i. Jugendbund für entschiedenes Christentum). 5. Gottes zehn Gebote. 6. Die zehn Gebote in Versen. 7. Der siebente Tag. 8. „Ewig." 9. Der wirkliche Heiland der Welt. 10. Verwirf das Falsche und verehre das Wahre. 11. Warum nicht nur Männer, sondern auch Frauen Gemeindeglieder werden dürfen. 12. Alles Glück kommt von Gott. 13. Unfehlbares Rezept, das Leben zu verlängern. 14. Ehre und Gewinn sicher zu erlangen. 15. Die Anwendbarkeit großer Prinzipien ist nicht örtlich begrenzt. 16. Unfehlbarer Weg zum Reichtum. 17. Wichtige Punkte der heiligen Lehre. 18. Unterweisung der Frauen gerechtfertigt. 19. Vergeltung. 20. Klagelied aus dem Hades (nach Luk. 16, 22 ff. in Versen).

11. Kritik der chinesischen Klassiker. 1896—98.

Die erste allgemeine Missionskonferenz in Schanghai im Jahre

1877 hatte Faber gebeten, die chinesischen Klassiker vom Standpunkt des Christentums aus zu bearbeiten. Schon seit jener Zeit hat Faber das Ziel, eine solche Arbeit zu liefern, fest ins Auge gefaßt. Ueber die Idee des Werkes spricht er sich Ende 1881 folgendermaßen aus: „Man beabsichtigt eine solche Arbeit nicht nur für die christlichen Schulen und christlichen Gelehrten in China, sondern auch zur Anregung resp. Ueberführung der heidnischen Gelehrten. Die Voraussetzung dazu ist, daß die Arbeit in einer Weise ausgeführt wird, welche auch den chinesischen Gelehrten Achtung und Anerkennung abnötigt. Es kann sich dabei natürlich nicht um antiquarische Untersuchungen oder um Aufzählung aller Ansichten chinesischer Gelehrten über streitige Punkte handeln, sondern um Klarlegung und einigermaßen geordnete Darstellung des gesamten Ideengehalts dieser chinesischen Schriften. Diese Ideen beziehen sich zunächst auf Religion, wobei das ganze Gebiet der unsichtbaren Welt und das Verhältnis der Chinesen dazu behandelt werden muß. Man darf dabei auch durchaus nicht bei den Klassikern stehen bleiben, sondern der jetzige Zustand des religiösen Lebens in China ist ebenfalls zu berücksichtigen und der Zusammenhang zwischen diesen jetzigen Zuständen und den in den klassischen Schriften niedergelegten Anschauungen resp. Normen ist festzustellen. Dasselbe gilt von den moralischen Prinzipien und den jetzigen moralischen oder auch unmoralischen Zuständen. Auch die Maximen der Staatsweisheit sind in den klassischen Schriften enthalten und dürfen nicht umgangen werden. Es ergiebt sich also, daß ein gründliches Eingehen auf chinesische Religion, Moral und Politik (Staatslehre) erforderlich ist, um die erwähnte Aufgabe befriedigend zu lösen. Ferner ist es nötig, sich mit deren ganzem Umfang vertraut zu machen, um aus dem Ganzen heraus das einzelne richtig beurteilen zu können." (A. M. Z. 1882 S. 53).

Nachdem im Frühjahr 1896 zwei Bände des Werkes erschienen waren, schreibt Faber Ende 1896 über die Weiterarbeit (Z. M. R. 1897 S. 189): „Das Werk erfordert noch viel mehr Arbeit, als früher vorauszusehen war, da ich nun viele historische Belege beibringe, die für die Chinesen schlagender sind als abstrakte Argumente. Die Kritik des Inhalts der Klassiker ist eine so wichtige Arbeit für die Zukunft Chinas, daß ich mit größter Vorsicht zu Werke gehen muß. Das Haupthindernis gegen das Eindringen westlicher Kultur ist die unbegrenzte Eitelkeit der chinesischen Gelehrten, gegründet auf der Ueberzeugung, daß im Konfuzianismus die höchste Weisheit, gültig für alle Völker und alle Jahrhunderte, enthalten und von ihnen erschöpft sei, auch daß die Kunst des chinesischen Schriftstils das Ideal menschlicher Bildung darstellt, das jede andere Bildung weit übertrifft. Da kann man nichts anderes erwarten, als daß überzeugende Beweise dagegen bei der Mehrzahl dieser in sich verschlossenen Gelehrten nur Zorn erregen. Auf solche Leute wirkt nur die Macht der Thatsachen .... Mir ist es jedenfalls ein ernstes Anliegen, die folgenden Bände meines Werkes sobald als möglich in die Oeffentlichkeit zu bringen. Immerhin wird seine Wirkung mehr in der Zukunft liegen, als in der Gegenwart, deshalb habe ich mein Bestes zu thun, daß es auch von bleibendem Wert ist."

Ende 1897, nachdem das Manuskript für die 4 Bände des zweiten

Teils der Presse übergeben war, schreibt Faber über das ganze Werk: „Es ist viel Denkarbeit in diesen 6 Bänden enthalten und eine so umfassende Benutzung der einschlägigen chinesischen Litteratur, wie mir nur möglich war, wozu ich keine Kosten scheute.*) Ich habe auch nicht etwa nur kritisiert, sondern es mir angelegen sein lassen, neben Belegen aus anerkannten Autoren und Beispielen der chinesischen Geschichte auch das christliche Ideal und Ziel des Menschen, dem zuzustreben ist, und die Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen, so klar und doch so bündig als möglich darzulegen. Eine derartige Arbeit darf natürlich nicht mit irgend einer Art von litterarischen Massenprodukten oder von Uebersetzungen ausländischer Produkte ins Chinesische verglichen werden. Die Aufgabe, welche ich mir stellte, ist keine geringere als das gesamte Geistesleben der Chinesen mit christlichem Geiste zu durchdringen. Geist aber wirkt, wie Lebenskraft, aneignend und ausscheidend, zersetzend und neu aufbauend. Die Zeit scheint jetzt günstig für eine annähernd vorurteilsfreie Aufnahme eines solchen Werkes unter den chinesischen Gelehrten. Möge Gott, durch dessen Gnade ich in den Stand gesetzt wurde, diese gewaltige Aufgabe soweit zu lösen, seinen Segen geben, daß recht viele Leser angeregt werden, weiter zu suchen, bis sie das Heil in Christo gefunden haben! Es bleibt nach Vollendung dieser beiden Teile noch zu erledigen, als dritter Teil, eine kritische Beleuchtung der chinesischen Litteratur und, als vierter, die Beurteilung der chinesischen Geschichte nach den Resultaten der christlichen Geschichtsentwicklung. Dazu habe ich bereits mancherlei Vorarbeiten fertig, sodaß ich hoffe, ziemlich schnell zum Abschluß kommen zu können. Der letzte Teil soll dann die Aufgaben der Gegenwart behandeln. Zunächst danke ich Gott von Herzen, daß es mir möglich geworden ist, diese beiden Teile abschließen und veröffentlichen zu können, wie ich hoffe zur Ehre Gottes, als Leitstern für die Chinesen und ein bleibendes Denkmal zwölfjähriger Arbeit des Allg. ev.-prot. Miss.-Vereins in China“ (Z. M. R. 1898 S. 122).

Leider war es Faber nicht vergönnt, das Werk in dem am Schlusse dieser seiner Worte angedeuteten Sinn zu vollenden. Noch in den letzten Monaten vor seinem am 26. September 1899 in Tsingtau erfolgten Tode war er eifrig mit den Vorarbeiten zu einer Chronik der chinesischen Geschichte beschäftigt, welche er zunächst in englisch

*) Ueber die Art und Weise, wie Faber mit den chinesischen Gelehrten zusammenarbeitete, will ich noch folgende Worte Fabers zitieren: „Ich lasse Herrn Yang verschiedene Themata, deren Gedankengang ich ausführlich darlege, bearbeiten und bespreche dann eingehend, was er geschrieben hat. Dann wird es ein- oder zweimal überarbeitet und auf die Seite gelegt bis auf gelegene Zeit. Die Themata stehen im Zusammenhang mit meinem Werk über die chinesischen Klassiker.“ (Z. M. R. 1895, S. 177). Ueber seine eigene Arbeit dabei schreibt er (Z. M. R. 1896, S. 253): „Die geistige Verarbeitung resp. Durchdringung und Belebung des chinesischen Materials mit christlichem Geist ist meine Hauptaufgabe. Den chinesischen Gelehrten steht dagegen ein reicher Schatz chinesischer Phraseologie zur Verfügung. Aber das Material habe ich auch selber möglichst vollständig zu sammeln und kritisch zu bearbeiten, was beim jetzigen Stand der chinesischen Gelehrsamkeit keine leichte Aufgabe ist.“

herausgeben[1]) und dann als Grundlage zu der oben in chinesischer Sprache in Aussicht gestellten Beurteilung der chinesischen Geschichte nach den Resultaten der christlichen Geschichtsentwicklung benutzen wollte. Er wollte den Chinesen zeigen, „wie sie ihre mehrtausendjährige Geschichte verstehen sollten und was sie daraus lernen könnten" (Z. M. R. 1899, S. 267). "Jedenfalls möchte ich die Geschichte", sagt er an einer anderen Stelle, „nicht nur als Gewordenes oder Geschehenes behandeln, sondern als Bethätigung des menschlichen Geistes, die chinesische Geschichte also als Bethätigung des chinesischen Geistes. Dabei darf ich jedoch nicht stehen bleiben. Als Missionar sehe ich es als meine Aufgabe an, den chinesischen Nationalgeist in Berührung und Beleuchtung, womöglich unter den Einfluß des göttlichen Geistes zu bringen. Der göttliche Geist wird aber auch nicht etwa als Abstraktion oder als Dogma gedacht, sondern in seiner Wirksamkeit verstanden, nach den biblischen Berichten, in der Geschichte der Kirche und im Einfluß auf die Kultur des Westens. Dies wären in wenigen Worten die Grundlinien der mir vorschwebenden Aufgabe. Man nehme nicht an, dergleichen sei zu hoch für die Chinesen. Auch in der Mission ist das Beste eben gut genug" (Z. M. R. 1899 S. 93). — Wie ein Offizier mitten in der Schlacht, so ist Faber mitten aus fruchtbarer, hochwichtiger Arbeit in die obere Heimat abgerufen; für uns, ach, zu früh! Aber wir sind dankbar für das, was Gott der Herr ihm hienieden zu vollenden gestattete. Wir geben im Folgenden eine Inhalts-Skizze der von Fabers Werk über die Klassiker erschienenen zwei Teile in 6 Bänden. Der chinesische Titel des Werkes (wörtlich übersetzt: „Das Studium der Klassiker nicht überdrüssig werden essenzartig (oder rein) zu machen") spielt auf ein bekanntes Wort über Konfuzius an, „Konfuzius hatte seinen Reis gern „rein" (essenzartig) bereitet."*)

Erster Teil: Textkritische Untersuchungen über die Klassiker (Einleitungsfragen).

Erster Band. 1. Die chinesischen Schriftzeichen: a) Ihr Ursprung; b) Das Schuo-Wen Wörterbuch (100 n. Chr. über die kleinen Siegelcharaktere); c) neuere Wörterbücher. — 2. Die zur Herstellung von Büchern benutzten Materialien. — 3. Die acht Katastrophen oder Zerstörungen von Büchern. — 4. Die Bildung des Kanons. — 5. Die Verschiedenheiten des modernen Textes vom ursprünglichen Text. — 6. In Stein gehauene Texte. — 7. Autoritäten für den modernen Text jedes Klassikers. — 8. Falsche Schriftzeichen in den Klassikern. — 9. Verloren gegangene Worte und Stellen. — 10. Klassiker und Erweiterungen. — 11. Klassiker und apokryphische Werke. — 12. Schulen der Auslegung.

Zweiter Band. 1. Der Yi-king (Buch der Wandlungen). — 2. Der Schuking (Buch der Geschichte). — 3. Der Scheking (Buch der Lieder). — 4. Der „Frühling und Herbst" Klassiker und die drei Erweiterungen. — 5. Die drei Rituale. — 6. Das Rh-Ya. — 7. Der Kanon der „Kindlichen Pietät." — 8. Die Redensammlungen des Konfuzius. — 9. Die große Lehre und die Lehre von der Mitte. — 10. Mencius. — 11. Die besten Ausgaben der Klassiker.

[1]) Das von Faber hinterlassene englische Manuskript für die Chronik der chinesischen Geschichte hoffe ich, so Gott will, im kommenden Winter in Schanghai herauszugeben. P. Kr.

*) 100 Maß Reis in Hülsen wurden dabei auf 30 Maß „reinen Reis" reduziert. Legge, Lunyü X. 8.

Zweiter Teil: Eine Kritik der Hauptideen der Klassiker.

Erster Band: Ueber den Himmel. — Die religiösen Ideen.

1. Die Quellen der Wahrheit. — 2. Entwurzelung von Irrtümern. — 3. Aberglaube. — 4. Göttliche Erleuchtung. — 5. Glaube an Gott den Vater. — 6. Glaube an den Heiland. — 7. Glaube an den heiligen Geist. — 8. Opfer. — 9. Gebet. — 10. Glaube, Liebe, Hoffnung.

Zweiter Band: Ueber die Erde. — Kultur.

1. Die Welt der Dinge. — 2. Erziehung. — 3. Astronomie und Geographie. — 4. Der kaiserliche Kalender (zum Tagewählen). — 5. Ackerbau. — 6. Industrieen. — 7. Handel. — 8. Militär. — 9. Litteratur. — 10. Systematische Untersuchungen.

Dritter und vierter Band: Ueber den Menschen. — Moral.

Dritter Band: a) Allgemeines: 1. Die eigene Vervollkommnung. — 2. Die Vervollkommnung anderer. — 3. Die Vorbilder aus dem Altertum. — 4. Humanität und Gerechtigkeit. — 5. Gute Werke. — 6. Ermahnende Litteratur. — b) Soziales: 7. Die menschlichen Beziehungen nicht auf die chinesischen fünf beschränkt. — 8. Mann und Frau. — 9. Frauen als Herrscherinnen in China. — 10. Der Harem und seine Uebel. — 11. Vater und Sohn. — 12. Folgen der Absetzung des Thronerben. — Vierter Band: 13. Ahnenkultus und Gräber. — 14. Fürst und Minister. — 15. Hingerichtete Minister. — 16. Ermordete Herrscher. — 17. Rebellionen. — 18. Eunuchen. — 19. Geschenke an Beamte eine Ursache der Korruption. — 20. Gedächtnis-Triumphbogen und Tempel. — 21. Das Verhältnis der Brüder zu einander. — 22. Bruder gegen Bruder. — 23. Freunde. — 24. Alle Beziehungen haben ihre Wurzel in einer, in der Beziehung zu Gott.

Dies ist die Inhaltsskizze des groß angelegten Werkes über die Klassiker. Jeder chinesische Gelehrte, welcher das Werk liest, wird zunächst mit Bewunderung und Achtung erfüllt werden vor der darin bewiesenen Gelehrsamkeit Fabers in Bezug auf chinesische Dinge und wird deshalb mit Interesse auch die Partieen des Buches studieren, welche die Schwächen der konfuzianischen Lehre und die Vorzüge des Christentums darstellen.

Schlußwort.

Wir haben in den letzten drei Kapiteln einen Ueberblick gegeben über Entstehung und Inhalt von Fabers deutschen, englischen und chinesischen Werken, weil wir dem Leser so am besten, besser jedenfalls als durch leichter zu schreibende, allgemein gehaltene Lobeserhebungen darüber, glaubten ein eigenes Urteil ermöglichen zu können über die Bedeutung des Lebenswerkes Fabers für die Evangelisation Chinas. Es ist die Aufgabe der Mission, den Heiden das Evangelium in einer solchen Weise zu verkündigen, daß sie seinen inneren Sinn verstehen und einen wirklichen Eindruck von seinem Wert und von ihrer Verantwortlichkeit dem Evangelium gegenüber empfangen. Dazu hat Faber durch seine litterarischen Leistungen einen bedeutenden Beitrag geliefert, indem er sich zunächst selbst gründlich in die chinesische Gedankenwelt hineinarbeitete und den Chinesen dann das Evangelium in einer Weise bezeugte, welche ihnen innere Achtung abnötigt. Die Chinesen fühlen es seinen Schriften ab, daß er sie innerlich verstanden hat und daß er ihnen mit seiner christlichen Botschaft überlegen ist. In seinen Werken ist der Sieg des christlichen über den konfuzianischen Geist prinzipiell errungen. Ehrliche Chinesen — und es giebt solche — erkennen das auch an; mögen sie äußerlich noch vor dem Uebertritt zurückscheuen, innerlich fühlen sie es,

wenn sie die größeren Werke Fabers studieren, daß auch in China bereits prinzipiell der „Galiläer gesiegt" hat.

Wie die Thätigkeit der alten christlichen Apologeten wesentlich dazu beitrug, bestehende Vorurteile gegen das Christentum zu überwinden und die Gebildeten im römischen Reich mit Achtung vor dem Christentum zu erfüllen, sodaß es anfing, eine „spürbare Macht zu werden in dem geistigen Leben der Zeit" (Uhlhorn, Kampf des Christentums mit dem Heidentum, S. 246), so ist auch in China die litterarische Missionsthätigkeit von großer Wichtigkeit. Ein befreundeter hoher Mandarin schrieb uns einmal: „China ist seit mehreren tausend Jahren ein Land der Litteratur und kann nur durch Litteratur auf eine höhere Stufe erhoben werden." Wir wollen nicht so weit gehen im Rühmen der litterarischen Missionsmethode, wir wollen sie nicht überschätzen. Die öffentliche Predigt, die Erziehung der heranwachsenden Jugend in niederen, mittleren und höheren Schulen, die christliche Liebesthätigkeit in Hospitälern und vor allem der vorbildliche Wandel der gewonnenen Christen und Christengemeinden sind auch in China, wie überall, sehr wichtige Missionsmittel, um die Empfänglichen von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen und zu Gott zu führen. Es ist überhaupt verkehrt, die eine Missionsmethode gegen die andere auszuspielen und sie mit einem entweder — oder einander gegenüberzustellen; sie sind ja Bundesgenossen, wie die fünf Finger an einer Hand. Hier gilt für die Missionsgesellschaften nicht ein entweder — oder, sondern nur ein sowohl — als auch; sie sollen das eine thun und das andere nicht lassen. Das gilt auch inbezug auf den vielbesprochenen Grundsatz „von unten nach oben" oder „von oben nach unten" zu missionieren; nicht entweder — oder, sondern sowohl von unten nach oben, als auch von oben nach unten soll man zu wirken suchen. Das Evangelium ist für alle da, für die Armen und für die Reichen, für die Ungebildeten und für die Gebildeten; keiner ist ausgeschlossen. Aber das eine ist richtig an jenem Wort des Mandarins, daß in China die Litteratur von jeher sehr gepflegt ist und daß die Darlegung und Verteidigung der christlichen Wahrheit in einer guten, Achtung erzwingenden Litteratur deshalb in China von besonders hohem Wert ist, ganz anders als unter den Negern Afrikas und mehr noch als in Indien und Japan. Ferner ist zu beachten, daß gerade in China von heidnischer Seite bereits unendlich viel gethan ist, um durch eine planmäßig in Millionen von Exemplaren verbreitete Schmählitteratur das Christentum überall im Volke zu diskreditieren und Vorurteile, Mißtrauen und Haß dagegen zu erzeugen. Ich verweise auf die berüchtigten Hunanpublikationen und ähnliche Schriften. Dem gegenüber muß eine gute christliche Litteratur geschaffen werden. Die öffentliche Meinung, eine sehr wichtige Größe, wenn die Mission in einem Lande in das von Prof. D. Warneck durch „Assimilierung" bezeichnete Stadium des Christianisierungsprozesses eintritt oder bald eintreten soll, wird in China mehr als in anderen Ländern von den „Gelehrten" beeinflußt, und diese Millionen von „Bücherlesern" kann man am schnellsten, ja zum Teil sogar ausschließlich durch Litteratur erreichen. Auch der Buddhismus hat sich seiner Zeit in China vorwiegend durch Litteratur ausgebreitet, und der Konfuzianismus hat in seiner Litteratur seine Hauptstärke. Aus all diesem

ergiebt sich, daß in China die litterarische Missionsthätigkeit von besonderer Wichtigkeit ist.

Die Herstellung einer guten christlichen Litteratur ist aber in China wegen der Eigentümlichkeit der chinesischen Schriftsprache mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Unter hundert Missionaren sind kaum zwei für solche sehr viel Fleiß und Geduld erfordernde Arbeit geeignet, und die meisten sind außerdem mit anderen Arbeiten zu sehr belastet. Gute chinesische Bücher kann man auch nicht so nebenbei in Mußestunden aus dem Aermel schütteln, wie manche Missionsfreunde der Heimat aus Unkenntnis der Verhältnisse anzunehmen scheinen. Mit Recht hat Faber deshalb in seiner letzten Schrift über „Theorie und Praxis" großen Nachdruck auf die notwendige Arbeitsteilung gelegt. „Die Heidenmission ist schon längst aus dem primitiv-gemütlichen Zustand heraus", so lauten seine Worte, „wo jeder Missionar wie ein Robinson Crusoe jede Art Arbeit selbst verrichtete. In China liegt ein solches Anfangsstadium weit hinter uns. Wir haben es hier mit einer Reihe bestimmt abgegrenzter Arbeiten zu thun, von denen jede eine besondere Vorbereitung erfordert. Man beachte das wohl!" Und weiter sagt er, es sei „dringend nötig, daß die Arbeitslast der akademisch gebildeten Missionare erleichtert würde durch Männer, welche elementare Arbeiten ebensogut und häufig besser ausführen können als jene. Um Lesen und Schreiben zu lehren, ist es nicht nötig, Philologie studiert zu haben; um die vier Species Kindern beizubringen, bedarf es keiner Kenntnis höherer Mathematik. Chinesische Bauern und Weiber in die einfachsten Katechismuswahrheiten einzuführen, dazu helfen Hebräisch und Griechisch und alle theologische Gelehrsamkeit rein nichts. Natürlich ist höhere Bildung für Bibelübersetzung, wissenschaftliche Litteratur, Unterricht in Seminaren und dergl. unerläßlich. Arbeitsteilung ist erforderlich, um mit den geringsten Mitteln die höchsten Leistungen zu ermöglichen." (Z. M. R. 1899 S. 229 und 231).

„Mit den geringsten Mitteln die höchsten Leistungen ermöglichen" — das hat Faber gethan. Wie geringfügig waren seine Mittel, als er z. B. in der Kantonprovinz an seinen Markuspredigten und an dem Werk über Zivilisation arbeitete, und doch welche Wirkungen sind daraus hervorgegangen! Tausende von gebildeten Chinesen haben dadurch ihre Vorurteile über das Christentum und die westliche Kultur korrigiert; Hunderte von eingeborenen Predigern holen daraus wie aus einer immer vollen Rüstkammer täglich neue Waffen hervor für ihren Kampf gegen Götzendienst, Aberglauben und konfuzianische Selbstgerechtigkeit; alle Missionare können in Gespräch und Predigt darauf verweisen, um ringenden Seelen den Weg zur Erkenntnis der Wahrheit deutlicher zuzeigen. Wie die dicken Mauern mancher chinesischer Ortschaften, dem leichten Feuer fremder Gewehre trotzend, nur den schweren Geschossen deutscher Kanonen erlagen, so gleichen im geistigen Kampf um die jahrtausendalten chinesischen Gedankenmauern die Werke Fabers der schweren Artillerie: jeder Schuß schlägt eine Bresche. — Der chinesische Kaiser hat vor seinen berühmten Reformedikten 1898 sich außer vielen anderen Veröffentlichungen der Diffussion Society auch D Fabers Werk über Zivilisation kommen lassen. Tschangtschitung, der bedeutendste aller Vizekönige,

hat wiederholt gesucht, Faber als Uebersetzer für seine Dienste zu gewinnen; Faber aber wollte lieber unabhängig bleiben, um den Chinesen ungeschminkt die Wahrheit sagen zu können. Ein chinesischer Gelehrter in der Provinz Szetschuen hat sogar vorgeschlagen, man solle Faber auf den chinesischen Kaiserthron erheben, er würde gewiß bald alle Mißwirtschaft im Lande beseitigen. Es giebt keine größere Christengemeinde in China, in welcher der Name Fabers nicht bekannt wäre; viele christliche Chinesen berufen sich auf ihn und seine Werke, wie wir Protestanten auf Luther. Vielen Missionaren, besonders den jüngeren, hat Faber durch seine in drei Sprachen erschienenen Werke zu einem tieferen Verständnis des chinesischen Geistes verholfen; wohin er auch kam auf seinen mancherlei Reisen, überall wurde er von den Missionaren mit Hochachtung und Freude empfangen. Man spricht oft über die Zerspaltenheit und Eifersucht unter den verschiedenen christlichen Denominationen; aber die Missionare aller Denominationen in China schätzen Faber als ihren *Vorkämpfer* und sehen es gern, wenn ihre Nationalgehilfen Fabers Werke studieren. Als Faber starb, liefen bald von den verschiedensten Seiten zahlreiche Sympathiekundgebungen ein. Eine der wichtigsten, die der **Diffusion Society** ist Z. M. R. 1899 S. 381 im Original und in Uebersetzung mitgeteilt; sie ist der höchsten Anerkennung für Fabers Leistungen voll. Eine ähnliche Kundgebung sandte uns das Komite der Traktatgesellschaft in Hankau; es heißt darin: „Wir sagen Gott Dank für die Arbeit, welche D. Faber leisten durfte und von welcher so vieles dauernden Wert hat. Es ist uns eine besondere Freude, drei von des Doktors besten Werken durch Ihre gütige Hilfe veröffentlicht zu haben." Die Missionarskonferenz der Hupeh-Provinz und mehrere einzelne hervorragende Missionare, z. B. der ehrwürdige Dr. Griffith John von der Londoner Mission, Rev. Joseph Adams von der amerikanischen Baptisten-Union, Mr. Orr Ewing, ein wegen seiner großartigen Wohlthätigkeit bekannter Missionar und Superintendent der China Inland-Mission, und andere haben in ähnlicher Weise ihre Hochschätzung für D. Faber ausgedrückt, und zwar sowohl für seine litterarischen Werke als auch für seinen christlich-vorbildlichen persönlichen Charakter. Letzterer ist ergreifend ausgedrückt in dem schlichten Bekenntnis, welches sich nach Fabers Tode unter seinen Papieren fand: „Da ich nicht weiß, wann mich der Herr, mein Gott, in die himmlische Behausung abberufen wird, so will ich nur aussprechen, daß ich in fröhlichem Glauben an den Heiland aller Menschen Jesus Christus, der sich meiner erbarmt und mich durch seinen heiligen Geist zubereitet hat, abscheide aus dieser irdischen Welt. Das Reich Gottes in seiner Herrlichkeit ist meine Hoffnung!" — Fabers Freunde und Verehrer in Deutschland und China haben ihm in Tsingtau auf dem schönen, weithin das Meer überblickenden Friedhof über seinem stillen Grab ein Denkmal errichtet, auf welchem der Verstorbene mit Recht genannt wird:

„Ein Bahnbrecher christlichen Glaubens und christlicher Kultur,
Ein deutscher Forscher im fremden Lande."

Dauernder noch als dieses Denkmal aus Erz und Stein werden Fabers Werke sein. Er lebt jetzt droben im Licht, ausruhend von seiner Arbeit, aber er lebt auch weiter auf Erden in diesen seinen Werken und wird dadurch auch der kommenden Generation Chinas noch das wahre

Heil unſeres Gottes verſtehen helfen. Seine Bücher werden auch an ſich, infolge ihres bleibenden Wertes, ſich immer mehr Bahn brechen in China durch fortgehenden langſamen Verkauf; aber die Miſſionsfreunde der Heimat können dazu beitragen, daß dies um ſo ſchneller geſchehe, und können ſo auch ihrerſeits den Prozeß der Durchdringung des chineſiſchen mit dem chriſtlichen Geiſte beſchleunigen helfen, teils durch Veranſtaltung neuer billiger Volksausgaben, teils durch freie Verbreitung der Bücher Fabers unter chineſiſchen Nationalgehilfen und unter den ca. 2 Millionen Kandidaten bei Gelegenheit der chineſiſchen Staatsprüfungen. „Für die Verbreitung der Schriften dieſes gottbegnadeten chriſtlichen Apologeten zu ſorgen, ſei unſere Ehrenpflicht!“ ſo heißt es in dem bald nach Fabers Tode veröffentlichten Nachruf des Zentralvorſtandes unſeres Miſſionsvereins. Möge die Erinnerung an dieſes Gelübde zu neuen Thaten anregen! Es gilt die Evangeliſation des vierten Teils der Menſchheit, es gilt die Anbahnung des Reiches Gottes, es gilt die Vollendung der Erlöſung der Welt von Irrtum, Sünde, Krankheit und Tod! „Selig iſt der, dem Gott eine große Idee beſchert, für die allein er lebt und handelt, die er höher achtet als ſeine Freuden, die immer jung und wechſelnd ihm die abmattende Eintönigkeit des Lebens verbirgt!“

Miſſionsrundſchau.

Die Miſſion in den nordiſchen Ländern.

(Fortſetzung.)

Von H. Stocks, Paſtor in Arnis.

b. Die Arbeit in der Heidenwelt.

Naturgemäß regte ſich früh in den Kreiſen der finiſchen Miſſionsfreunde das Verlangen, ein eigenes Miſſionsfeld zu bearbeiten. Allein man ſchwankte zuerſt unentſchieden hin und her. Eine Zeitlang glaubte man, in Vorderindien Platz finden zu können und zwar, wie wir ſahen, im Anſchluß an die Arbeit der Goßnerſchen Miſſionsgeſellſchaft. Gleichzeitig richtete ſich die Aufmerkſamkeit auf Betſchuanaland in Südafrika . Da traf man mit einem Manne zuſammen, der den Blick unſerer Miſſionsgeſellſchaft auf Südweſtafrika, näher das Owamboland, gerichtet und nicht nachgelaſſen hat, bis man in Finland ſich in ſeinem Sinne entſchieden hatte. Dieſer Mann war der lange Jahre im Dienſte der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft, zuletzt als deren Miſſionsſuperintendent in Südafrika arbeitende, ſpäter in Kapſtadt lebende Miſſionar Karl Hugo Hahn. Gebürtig aus Riga, war er 1861 mit einem Vorſtandsmitglied der Finiſchen Miſſionsgeſellſchaft zuſammengekommen. Dadurch veranlaßt, kam er 1862 gelegentlich einer Beſuchsreiſe zu einem Verwandten auf Einladung des finiſchen Vorſtands auch noch Helſingfors und hielt dort vom 25. Mai ab vielbeſuchte Vorträge über ſein Arbeitsfeld, auf dem er ſeit Oktober 1841 in Segen wirkte, und über eine 1857 von ihm nach dem nördlich vom Hererogebiet, ſeinem Arbeitsfeld, gelegenen Owamboland gemachte Reiſe. Schon damals durchklang die Rede dieſes erſten auswärtigen Miſſionars, der Finland im Intereſſe der außereuropäiſchen Heidenmiſſion beſucht hat, der Ton, welchen den Finen zuzurufen er nie müde geworden iſt: Kommt herüber und helft uns! Schon damals mahnte er die Finen, ſowohl in ihren Gebeten als auch, wenn ſie einmal Miſſionare ausſenden ſollten, Südafrikas zu gedenken. Die Berichte der Miſſionstidning aus jener Zeit ſpiegeln den Eindruck wieder, den das Auftreten des kraftvollen, für ſeine Sache begeiſterten Mannes auf die Finen gemacht haben muß. Für

seine eigene Mission trug Hahn zunächst den Erfolg davon, daß ihm für sein Seminar für eingeborene Herero-Katecheten 1200 ℳ. fin. gesandt wurden. Aber damit war Hahn durchaus nicht zufrieden. In einem Brief vom 28. Nov. 1863 äußerte er, es wäre ihm sehr lieb, wenn er die ersten finischen Missionare in Südafrika einführen könnte. Platz und Arbeit könnten nicht fehlen, wenn der Herr eine offene Thüre zum Owambovolk gäbe. Uebrigens suchte er die Finen zu einem schnellen Entschlusse dadurch anzutreiben, daß er mitteilte, auch Harms denke an eine eventuelle Besetzung des Landes. Obwohl er bei seiner letzten Reise, als er das Land zwecks Auswahl von Plätzen zu neuen Missionsstationen prüfte, von feindlichen Owamboleuten beinahe ermordet worden wäre (1858), rüstete er sich auf die Mitteilung eines ihm bekannten, damals zwecks Elefantenjagd gerade im Owamboland weilenden Engländers, Mr. Green, daß mehrere mächtige Owambohäuptlinge sich nunmehr Missionare wünschten, ja daß einer von ihnen beabsichtige, seinen Sohn an Hahn selbst mit einer diesbezüglichen Bitte zu senden, schon Anfang 1866 zu einer neuen Reise nach Owamboland, welche vom 24. Mai bis 24. September 1866 dauerte. Seinen Reiseplan hatte er den Finen mitgeteilt, ihnen sandte er auch unter dem 20. Oktober eine Abschrift des von ihm geführten Reisetagebuchs mit einem Briefe, worin er äußerte: Dieses Tagebuch soll der finischen Missionsgesellschaft sagen: Es ist Zeit, euch zu erinnern an euer Gelübde, herüberzukommen und uns zu helfen! Im Vertrauen darauf, daß ich nicht vergebens bitte, wende ich mich an euch im Namen Gottes, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, im Namen unserer lutherischen Mission, die in diesen Gebieten so schwach vertreten ist, und im Namen der Tausende armer Heiden, für die der Herr die Thür aufgethan hat, deren Herzen seine zuvorkommende Gnade es eingegeben hat, durch mich euch zuzurufen: Kommt herüber und helft uns! In Anbetracht dessen, daß die finische Missionsgesellschaft die Absicht ohnehin habe, in diesem Gebiet von Afrika ihr Missionsfeld zu suchen, habe er es in Gottes Namen gewagt, drei Volksstämmen zu versprechen: Vor Ablauf von 2 Jahren sollt ihr Missionare und christliche Arbeiter haben!

Der Vorstand stand vor der Entscheidung. Er erwog, daß der Kassenbestand 1866 schon einen Betrag von weit über 100000 Mark erreicht hatte, daß die in der Heimat vorgebildeten Missionare voraussichtlich 1868 voll ausgebildet sein würden, daß ebenso Jurwelins Ausbildung in Hermannsburg vollendet sein würde, daß alle diese Missionare und vielleicht noch viele andere dem Mutterlande verloren gehen würden, daß endlich eine Anzahl von jungen Leuten sich gemeldet hatten, welche ohne spezifisch missionarische Vorbildung nur mit praktischen Fertigkeiten begabt als Kolonisten in die Heidenwelt hinausziehen wollten. Die Auswahl eines eigenen Missionsfeldes war also jetzt zu einer unabweisbaren Pflicht geworden. Ostindien war den finischen Missionsfreunden jetzt mehr gleichgültig geworden. So war man durch die Beziehungen zu Hahn doppelt auf das Owamboland hingewiesen. Freilich verhehlte man sich die Schwierigkeiten gerade dieses Arbeitsfeldes nicht. Es war einmal der zwischen den hottentottischen Namaquas und den Hereros, den Stammverwandten der Owamboleute, fast immer bestehende Kriegszustand. Ferner herrschte im Owamboland auch der Sklavenhandel nach dem portugiesischen Mosamedes zu. Endlich war es die projektierte Verbindung der Mission mit Handel und Handwerk, die wegen der großen Transportkosten nach dem entlegenen Lande gerade diese Mission recht kostspielig machen mußte. — Bei alledem aber antworteten die Optimisten, daß bald die Namaquas nicht mehr im Stande sein würden, den Herero, geschweige den viel mächtigeren Owambo, zu schaden; daß man gerade durch den mit der Mission einzuführenden Handel das Volk von der Verbindung mit den Portugiesen ablenken und diesen Handel dann allmählich auf eigene Füße stellen könne, so daß er seine Auslagen und die Kosten der Mission selbst decken könnte. Es

kam hinzu, daß die der Owambosprache verwandte Hererosprache durch Hahn schon grammatisch bearbeitet und durch Uebersetzung von Teilen der Bibel schon zu einer Schriftsprache gemacht worden war, deren Erlernung und damit auch die des nahe verwandten Owambo den Missionaren dadurch wesentlich erleichtert war. Man hoffte ferner, an der Rheinischen Missionsgesellschaft eine Stütze und an Hahn, der den Owamboleuten als Vertrauensmann galt, einen nie versagenden Ratgeber zu haben; auch ein Schwede Andersson, der unter den Owamboleuten eine Handelsniederlassung besaß, konnte als wertvoller Vermittler dienen. Endlich lagen doch auch die Walfischbai und damit Kapstadt nicht in unerreichbarer Ferne. Ein eifriger Ratgeber war vor allem Hahn. In einem Briefe vom 20. Oktober 1866 hatte er betr. Qualifikation der Missionare, Erlernung der Sprache, Ausrüstung der Kolonisten, Organisation der Mission, Beschaffung und Auswahl von Handelsartikeln, Reisegerät u. dgl. geradezu unschätzbare Ratschläge gegeben, ebenso unter dem 16. Oktober 1867 in gesundheitlicher Hinsicht. Vor allem erklärte er die Erwerbung medizinischer Kenntnisse seitens der Missionare als dringend erwünscht und schlug dem Vorstand vor, die neuen Missionare nicht später als im April 1868 bei ihm eintreffen zu lassen, damit sie noch vor Eintritt der fieberreichen Regenzeit in ihrem neuen Wirkungskreise eingerichtet seien. Er selbst sei gerne bereit, die Missionare nach ihrem neuen Wirkungskreis hinauszugeleiten. Wann kommen eure Missionare? so fragte er selbst und die Owambohäuptlinge.

Der Vorstand in Helsingfors hatte sich entschieden. Schon hatte er an Pastoren, Handwerker und Arbeiter einen Aufruf erlassen, zur Verstärkung der neuen Mission mit hinauszuziehen. Es war nur noch eine Formalität, daß er einer zum 18. September 1867 einberufenen Generalversammlung die Frage vorlegte, ob Owamboland als Missionsfeld gewählt werden solle. Die Antwort fiel natürlich bejahend aus.

Freilich die Hoffnung, daß die Missionare schon zum April 1868 in Südafrika eintreffen könnten, mußte Hahn genommen werden. Denn erstens mußten Verhandlungen mit der Rheinischen Mission gepflogen, sowie ferner die Frage der Ordination und Abordnung gelöst werden, welch letzteres keinesfalls vor dem Jahresfest von 1868 geschehen konnte; dann sollten die Auszusendenden über Deutschland reisen und konnten keinesfalls vor Januar/Februar 1869 in Otjimbingue, Hahns Station, vor Mai/Juni 1869 im Owamboland eintreffen. Erfreulich war, daß die Behörde sich damit einverstanden erklärt hatte, daß die Missionskandidaten vor dem Domkapitel in Borga sich einem Examen unterziehen und nach dessen Absolvierung zum Predigtdienst in der Mission ordiniert werden sollten. Nachdem die Kandidaten Bernh. Björklund, Peter Kurtwinen, Martin Rautanen, Karl L. Tolonen und August Weikkolin ihre Prüfung bestanden hatten und durch Kais. Patent vom 20. April 1868 ihre Ordination in Helsingfors durch den dortigen Bischof „zum Predigtamt, ohne daß die Ordination sie zur Beförderung in ein Pfarramt der ev.-lutherischen Kirche in Finland oder zur Ausübung pastoraler Funktionen in diesem Lande, soweit sie zur speziellen Thätigkeit eines ordinierten Geistlichen gehörte, berechtigen könnte", zugelassen worden war, wurden sie unter zahlreicher Beteiligung aus allen Teilen des Landes selbst wie aus Petersburg und Ingermanland am 10. Juni 1868 in der Nikolaikirche in Helsingfors durch Bischof Schauman ordiniert. Nachdem Hahn, der am 13. Dezember 1867einem räuberischen Ueberfall ausgesetzt gewesen war, unter dem 22. Januar 1868 seine letzten Ratschläge gesandt: Nur ja keine über 30 Jahre alten Kolonisten, die das Klima schlecht vertragen würden, nur ja keine Landleute, die dort zunächst wenig ausrichten könnten, sondern nur Handwerker! Gegen wilde Tiere die Waffen nicht zu Hause zu lassen! wurde durch den in Begleitung eines anderen Vorstandsmitgliedes nach Deutschland entsandten Direktor mit der Rheinischen Mission folgendes Abkommen

getroffen: 1. Beide Miſſionen wählen verſchiedene Owamboſtämme als Arbeitsfeld; 2. dagegen iſt die ſprachliche Arbeit beiden Miſſionen gemeinſam; 3. zum Betrieb von Handwerk und Handel ſoll die finiſche Miſſionsgeſellſchaft gegen entſprechende Entſchädigung Produkte und Waren von dem Rheiniſchen Miſſionsbureau in Barmen bezw. von deren Generalkaſſierer in Stellenboſch bei Kapſtadt beziehen dürfen; 4. bei Beſchaffung der Verkehrsmittel wollen beide Miſſionsgeſellſchaften einander brüderlich aushelfen; 5. die finiſchen Miſſionare ſollen ſich gegen Entſchädigung vor ihrer Abreiſe nach Afrika eine Zeitlang im Rheiniſchen Miſſionshaus in Barmen und nach ihrer Ankunft in Südafrika eine Zeitlang auf einer rheiniſchen Station im Hereroland aufhalten, um ſich an das Klima zu gewöhnen und ſich unter Hahns Leitung in das Owamboidiom einzuarbeiten. Die Organiſation der Miſſion erfolgte nach den Vorſchlägen Hahns, der die Ausſendung einer eigenen Kolonie von Lehrern und Handwerkern für erwünſcht hielt, um durch die Darſtellung eines geſchloſſenen chriſtlichen Gemeinſchaftslebens mit ſeiner Ordnung und Kultur auf die Heiden erzieheriſch einzuwirken. Zuſammen mit dem inzwiſchen in Hannover ordinierten Jurwelin und vier Handwerkern, dem Tiſchler Johann Heinonen, dem Schmied Erik Juntunen, dem Büchſenſchmied Johann Rißinen und dem Schuhmacher und Wagenbauer Anders Piirainen wurden nun die Ordinierten am 11. Juni 1868 feierlich abgeordnet und reiſten, die Miſſionare mit dem Koloniſten Rißinen ſchon am 24. Juni, die übrigen Koloniſten erſt Anfang Oktober nach Barmen, von wo ſie Ende Oktober 1868 über London direkt nach dem Kap gingen. Schon am 30. Dezember 1868 trafen ſie über Kapſtadt bei dem Generalkaſſierer der Rheiniſchen Miſſion, Ritter, in Stellenboſch bei Kapſtadt ein. Von dort reiſten ſie am 4. Februar 1869 nach Walfiſchbai ab, woſelbſt Hahn ſie in Empfang nahm. Er hatte ihnen ganz erfreuliche Nachrichten mitzuteilen. Die Wirren, die noch 1868 im Owamboland geherrſcht hatten und gelegentlich deren der im Dienſte der Rheiniſchen Miſſion ſtehende Beamte Iwerſen, Hahns Begleiter auf ſeiner Owamboreiſe, gelegentlich einer neuen Reiſe nach dieſem Lande durch Räuberhand ſein Leben eingebüßt hatte, waren beigelegt. König Tſikongo von Ondonga, der noch 1868 im Bunde mit dem Räuber Samuel den König Tſipaka überfallen und ermordet hatte, hatte ſeinen bisherigen Haß gegen die Europäer aufgegeben und erwartete jetzt ebenſo wie ein anderer König, Najuma, mit großer Sehnſucht die Ankunft der fremden „Lehrer“. Eine erfreuliche Ausſicht war auch, daß die Rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft beſchloſſen hatte, zwiſchen Otjimbingue und dem Owamboland zwei neue Stationen anzulegen, woran die Brüder naturgemäß einen verſtärkten Rückhalt hatten. So brachen am 8. März 1869 Kurwinen, Jurwelin, Weikkolin mit Piirainen und Juntunen nach Otjimbingue auf, wo ſie bei ihrer Ankunft 18. März Malmſtröm (ſiehe oben) ſchon vorfanden. Am 10. April folgte Hahn mit den übrigen.

Inzwiſchen hatten die Brüder und Hahn ſich einer eigentümlichen Zumutung zu erwehren gehabt. Gelegentlich ihrer von Stellenboſch aus nach Kapſtadt gemachten Reiſen hatte der engliſche Biſchof Gray von Kapſtadt ſie mit ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit eingeladen, ihnen zum Abſchied ein Exemplar des Common Prayer Book geſchenkt und ſie ermahnt, falls die Portugieſen in Owamboland Sklavenhandel trieben oder ſie (die Miſſionare) in Ungelegenheiten kämen, möchten ſie ihm (Gray) nur Mitteilung machen; er ſelbſt werde etwaige Klagen ſofort dem Gouverneur melden und Abhilfe ſchaffen. Was das zu bedeuten hatte, ſollten ſie erfahren, als in Walfiſchbai ein vom 3. Februar 1869 datierter Brief des Biſchofs an Hahn einlief, worin dieſem allen Ernſtes der Vorſchlag gemacht wurde, das Gebiet der Rheiniſchen, der Schottiſchen und der neuen Finiſchen Miſſion in Südafrika zu einer Organiſation zu vereinigen, an deren Spitze er ſelbſt, Biſchof Gray, ſtehen ſollte. Hahn, der einſtweilen für die neue Miſſion gewiſſermaßen das Amt eines Miſſionsſuperindenten verſah, ſandte das Schreiben abſchriftlich nach Helſingfors, wo man natürlich den Vorſchlag weit von ſich wies.

Einstweilen richteten sich nun die Finen in Otjimbingue häuslich ein, eifrig beschäftigt mit dem Studium des Herero, das sie schon in Stellenbosch zu erlernen begonnen hatten, sowie des Holländischen und der Missionsgeschichte. Im Lauf des Sommers waren ihre Hererostudien soweit gediehen, daß am 12. September 1869 einer von ihnen die erste Predigt auf Herero halten konnte. Später machte man sich auch schon an das Studium des Owambo. Was die Finen veranlaßte, über ein Jahr lang (erst im Mai 1870 brachen sie, wie wir sehen werden, auf) in Otjimbingue zu bleiben, das waren nicht allein ihre Studien, das waren ebenso sehr die Kriegswirren zwischen den in Südwestafrika lebenden beiden Volksstämmen, den hottentottischen Namaquas und den zu den Bantustämmen gehörigen Hereros. Wohl waren diese Wirren, gelegentlich deren auch die auf Hererogebiet gelegene Station Otjimbingue mehrfach unter räuberischen Anschlägen der Namaquas zu leiden hatte, nach über 5jähriger Dauer 1868 durch einen provisorischen Frieden beigelegt worden, allein es hatte sich bald erwiesen, daß dieser Friede nicht ehrlich gemeint und die Unsicherheit von Leben und Eigentum ebenso groß sei wie vorher. Dazu verbreitete sich Anfang 1870 das Gerücht, daß zwischen Tjikongo und Najuma, gerade den Häuptlingen, welche sich für die Mission interessierten, Krieg ausgebrochen sei. Tjikongo hatte sich mit dem schon genannten Namaquaräuber Samuel verbunden, um Najuma zu überfallen; aber dieser, der davon in Kenntnis gesetzt war, hatte den Angriff abgeschlagen, wobei Samuel, ein lästiger Wegelagerer, gefallen war. So schien hier der Friede hergestellt, auch zwischen Hereros und Namaquas war jetzt endlich dauernder Friede, wie man hoffte, in Aussicht, und der gefürchtete Namaquahäuptling Jan Jonker versprach die Reisenden zu geleiten. Durch den von Hereroland aus nach Owamboland bestehenden Handelsverkehr waren mit diesem Gebiet schon allerlei Verbindungen hergestellt worden. Dazu kam, daß sich in Barmen eine Missionshandelsgesellschaft für Südafrika gebildet hatte, deren Kommissionär Conrath seit März 1870 in Otjimbingue ein Lager europäischer Waren unterhielt; die Finen konnten sich also bequem mit solchen Waren versehen. So zogen sie ihre vom Hause mitgebrachte allgemeine Instruktion hervor und machten ihre Pläne. Erstere ermahnte sie zum fleißigen Gebrauch von Gebet und Gnadenmitteln, zum Wachstum in der Erkenntnis Christi und in der Lebensgemeinschaft mit ihm. Den Brüdern gegenüber sollten sie demütig sein, und jeder seinem Beruf als Lehrer oder Handwerker nachgehen. Die Bestellung eines eigenen Superintendenten und Vizesuperintendenten wurde in Aussicht genommen. Jeden Monat sollte eine Versammlung stattfinden und darüber Protokoll geführt werden, wobei jeder Teilnehmer Fragen stellen durfte. Den Heiden gegenüber wurde Barmherzigkeit und Geduld, andern Missionsgesellschaften gegenüber treues Festhalten am lutherischen Bekenntnis bei Vermeidung jeglichen konfessionellen Haders und Verträglichkeit gegen alles von der eigenen Kirche Abweichende, dem Vorstand gegenüber Liebe und Vertrauen zur Pflicht gemacht. Man entschloß sich zwei Abteilungen zu bilden, 2 Plätze zu besetzen: der eine, Ondonga, Tjikongos Hauptstadt, sollte als Hauptsitz der Mission unter Bjorklunds', Najuma's Stadt dagegen unter Kurwinen's Leitung stehen. Die andern Brüder durften unter diesen beiden Stationen ihre Auswahl treffen, doch sollten (einschließlich der noch zu erwarteten 2 später Ausgesandten, s. u.) 4 Ordinierte nach Ondonga und 3 zu Najuma gehen. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Marine- und Kolonialausstellung in Eisenach.

Im Juni ist in Eisenach eine Marine- und Kolonialausstellung, verbunden mit einer Missionsausstellung, eröffnet worden. Es liegen uns darüber einige Berichte vor, denen wir Folgendes entnehmen:

In der Abteilung für die Marine bilden den Hauptanziehungspunkt die vorzüglich ausgeführten Schiffsmodelle. Kriegsschiffe, Postdampfer, Segelschiffe in kleinem Maßstabe und doch treu und genau in allen Einzelheiten. Die Bekanntschaft, welche diese Modelle vermitteln, erweckt manches noch schlummernde Interesse für das Seewesen, insbesondere für die deutsche Flotte, und erleichtert das Verständnis für die maritimen und kolonialen Aufgaben des Reiches.

Die Kolonialausstellung ist reich beschickt und bietet in den Proben der mannigfachen Erzeugnisse ein Bild von der schaffenden Arbeit in den Kolonieen. Auch ein afrikanisches und ein indisches Dorf sind aufgebaut.

Die Missionsausstellung ist in einem besonderen Hause untergebracht, das neben dem Hauptgebäude nach dem Muster einer Basler Missionskirche in Togo errichet ist. Auch hier bietet sich eine reiche Sammlung von Gegenständen, bei deren zweckmäßiger Anordnung unser früherer Missionar Professor O. Schmiedel mitgewirkt hat. Eine große Zahl von Missionsgesellschaften hat sich an dieser Ausstellung beteiligt. Da ist zunächst eine Fülle von Dingen des täglichen Gebrauchs der verschiedensten Völker und Völkchen, einfach und selbstverständlich, eigenartig und wunderlich. Sie aufzuzählen ist unmöglich, man muß sie sehen, das Baumrindenkleid und die Bastschürze, den Eßkahn und den Schlafklotz, den Kopfschmuck des Massaikriegers und seine Schnupfdabaksdose, die Steinkeule und die Flöte, die Kürbisflasche und die Armbrust, mit der sich die überlistete Togomaus wider Willen selbst erschießt. usw., usw. Alle diese Dinge sind Zeugen der Lebensweise und der Kulturstufe. Darum sind sie wertvoll für die Mission, die jedes Volk und jeden Stamm studiert, um zu erkennen, worauf ihr Sinn gerichtet ist und woran ihr Herz hängt, um ihre Eigenart zu erfassen und sie von innen heraus umzuformen. So sind diese bunten Dinge kaum minder wichtig für die Mission wie die Kultusgegenstände, die ebenfalls zahlreich ausgestellt sind, vom rohen Fetisch von Neuguinea bis zu dem Wahrheitsspiegel im japanischen Shintotempel. In dieser Abteilung der Ausstellung kommt neben dem Gegenstand selbst und dem Modell auch die Photographie zur Geltung. Der auf dem Fuchs reitende Feldgott ist in Holz geschnitzt, die große Buddhastatue von Kamakura ist photographiert. Und so aus Ost-, Süd-, West-Afrika und Asien Bilder und Requisiten der verschiedensten Kulte. — Die Erzeugnisse niedrigstehender Kultur erregen Lächeln, die Erzeugnisse heidnischen Kultus' erregen Mitleid, und wenn dieses Mitleid werkthätig wird, dann erheben sich auf dem Boden jener fremden Kulte christliche Kapellen und Kirchen, so in Afrika, Amerika, Indien die der Basler, Berliner, Herrnhuter und aller der anderen Missionen, so in Tokyo die erste deutsche Kirche des Allgemeinen ev.-prot. Missionsvereins. — Die chinesischen Kulte sind auf der Ausstellung nur schwach vertreten, desto besser die Missionsarbeit in China: in einer Nische hängt das Bild D. Fabers.

Eine Wanderung durch die Missions-Ausstellung belehrt über die Notwendigkeit und die Thatsachen der Missionen; wer ihre Arbeit, ihre Schicksale, ihre Erfolge kennen lernen will, greift zu den ausgelegten Missionsschriften. Die Ausstellung ist am 11. August geschlossen worden.

Litteratur.

Genähr, Miss. Imm., Die Wirren in China in neuer Beleuchtung. Ein Salongespräch über die Mission. 24 S. Gütersloh, Bertelsmann. 1901. Mk. —,30.

Der rheinische Missionar Genähr verbreitet sich in einem gedankenreichen, interessantes Material beibringenden Schriftchen über die Wirren in China. Er thut das in Form eines Gesprächs mit einem Assessor nach Schluß eines Missions-

festes und gewinnt auf diese Weise die Möglichkeit, in lebendiger Rede und Gegenrede die üblichen Anklagen gegen die Mission vorzuführen und zu widerlegen und den eigenen Standpunkt eingehend zu entwickeln und zu begründen. Der Verfasser sieht die Grundursache der Wirren „in dem grenzenlosen Hochmut und Dünkel der chinesischen Regierung einerseits und ihrer bodenlosen Verlogenheit und Doppelzüngigkeit andererseits", für welche Charaktereigenschaften er überaus bezeichnende Thatsachen geltend macht. Alle andern Ursachen, die namhaft gemacht worden sind, sind Genähr nur „begleitende Nebenursachen, die zum beschleunigteren Ausbruch der Katastrophe beigetragen haben." Unter diese Nebenursachen sei allerdings auch die Mission zu rechnen. Es bestehe zwar ein großer Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Missionsthätigkeit, aber auch zwischen der evangelischen Mission und den chinesischen Wirren existiere ein gewisser Zusammenhang. Denn die evangelische Mission bringe mit dem Evangelium einen Stoff in das chinesische Volk, der wie der Sauerteig notwendig eine Gährung hervorrufe. So offen dies zugestanden werden müsse, so sehr sei andererseits zu betonen, daß der von der Mission verbreitete christliche Geist im Grunde am besten geeignet sei, friedliche Beziehungen zwischen China und dem Auslande herzustellen und zu erhalten. Der bekannte Sir Robert Hart hat von 2 Möglichkeiten gesprochen, der „gelben Gefahr" zu begegnen, der Aufteilung Chinas ohne Verzug oder einer wunderbaren Ausbreitung des Christentums in seiner reinsten Form. Genähr läßt die erste Möglichkeit dahingestellt, setzt seine Hoffnung aber freudig auf die letztere. Er nimmt an, daß es auch nach Beendigung der jetzigen Wirren nicht an verhängnisvollen Zuckungen in dem Riesenreich fehlen wird, da das Volk zwar nicht fremdenfeindlich sei, wohl aber das Litteratentum aus eigennützigem Interesse allem Fortschritt widerstrebe, ist aber überzeugt, daß das Evangelium auch in China den Sieg gewinnen wird. Das Schriftchen, das auf knappem Raume einen reichen und wertvollen Inhalt bietet, sei bestens empfohlen.

Aug. Kind.

C. J. **Voskamp**, Unter dem Banner des Drachen und im Zeichen des Kreuzes. 176 S. 2 Mk.

C. J. **Voskamp**, Zerstörende und aufbauende Mächte in China. 2. Auflage. 80 S. —,80 Mk.

C. J. **Voskamp**, Aus der verbotenen Stadt. 80 S. 1 Mk.

Berlin. Buchhandlung der evangelischen Missionsgesellschaft.

Voskamp plaudert interessant und führt eine gewandte Feder. Dazu versteht er geschickt überall Selbsterlebtes und Selbstgesehenes in seine Darlegungen zu verflechten, was seinen Büchern einen eigenen Reiz giebt. Man liest sie gern und legt sie erst aus der Hand, wenn man sie zu Ende gelesen hat. Wer sich daher über China, Land, Leute, Religionen, Missionen ꝛc. alles Wissenswerte aneignen und dies durch eine fesselnde Lektüre erreichen will, der greife zu den Voskamp'schen Büchern. Besonders das an zweiter Stelle genannte wird diesem Zwecke in vorzüglicher Weise dienen. Für ein gründlicheres Studium der chinesischen Probleme reichen die Schriften jedoch nicht aus. Was Voskamp schreibt, ist richtig und zutreffend; aber es ist nicht tief. Seine Schriften sind für die breite Masse berechnet. Man vergleiche, was D. Faber in seinem Aufsatz Z. M. R. 1892, S. 129 ff. über die Ursachen der Bewegungen in China gegen die Fremden schreibt mit den Ausführungen Voskamps in seinem letztgenannten Buche. Man wende nicht ein, daß Voskamp nur die Ursachen des Boxer-Aufstandes im letzten Jahre aufdecken wollte. Für diese bilden die von D. Faber a. a. O. angezogenen Punkte den tieferen Hintergrund. Man hat eben fast überall vergessen, außer nach den speziellen auch nach den allgemeineren Ursachen zu fragen. Es ist auch nicht richtig, wie Voskamp in seinem Buche: „Aus der verbotenen Stadt" behauptet, daß es „zweierlei galt, die Vertreibung der Fremden ... und die Ausrottung des Christentums." Es galt nur eins: Die

Vertreibung der Fremden. Die Christen wurden verfolgt, weil sie Freunde und Träger des Fremden waren. Im einzelnen ist uns aufgefallen, daß Voskamp die Zahl der Mohammedaner in China auf ca. 30 Millionen angiebt, während man sie gewöhnlich auf nur ca. 20 Millionen schätzt. S. 77 in dem „Unter dem Banner des Drachen" betitelten Buch wird die Vermutung ausgesprochen, daß Tao mit deus zusammenhängen könnte. Wir können nicht verstehen, wie Voskamp auch nur auf solche Vermutungen kommen konnte. Beide Wörter gehören zwei von einander grundverschiedenen Sprachenfamilien an, die mit einander nicht das geringste gemeinsam haben. Im selben Buche finden wir S. 36 ff. eine fast wörtliche Entlehnung aus dem schönen Schriftchen von Luise Cooper: „Aus der Deutschen Mission unter dem weiblichen Geschlechte in China", ohne daß Voskamp seine Quelle angegeben hätte. Die Pointen der Erzählung und alle Wendungen sind aus Luise Coopers Buch entnommen; nur in untergeordneten Einzelheiten hat Voskamp eine eigene Darstellung versucht; so z. B., daß bei ihm die betrogenen Chinesen den Priestern das Geld in Markstücken zahlen, bei Luise Cooper in Taelswährung; sie kommen also bei Voskamp um beinahe das Dreifache billiger fort als im Original. H. Lehmpfuhl.

Burkhardt, G., Die Mission der Brüdergemeine in Missionsstunden. Viertes Heft: Südafrika. Leipzig. Fr. Jansa. 1901. 111 S. geh. 1,50 Mk.

Ein neues Gebiet der Missionsthätigkeit der Brüdergemeine betritt der Verfasser in diesem vierten Heft, in dem er wie in dem vorhergehenden in Gestalt von Missionsstunden zwar keine zusammenhängende Geschichte der Mission in dem betreffenden Lande, aber, seiner Absicht entsprechend, lebensvolle Bilder aus ihrem dortigen Gange in geschichtlicher Folge bietet. Jede der zwölf Missionsstunden von durchschnittlich neun Seiten Länge ist mit einer gehaltreichen, an ein geschickt gewähltes Bibelwort anknüpfenden Einleitung allgemeineren religiösen Inhalts versehen, zu dem dann das nachfolgende Missionsbild ein konkretes Beispiel liefert.

Auf zwei Arbeitsfeldern sind die Brüdermissionare in Südafrika thätig, unter den Hottentotten seit 1737 und unter den Kaffern von 1827 an.

Der Hottentottenmission standen die im Kaplande ansässigen holländischen Bauern, aus Besorgnis, die ausgebeuteten billigen Arbeitskräfte der Eingeborenen zu verlieren, von Anfang an feindselig gegenüber. „Ihr unterrichtet die Hottentotten, damit tragt ihr Bildung in sie hinein. Infolgedessen wachsen sie über uns hinaus und sind nicht mehr gefügige Werkzeuge der Arbeit" — so lautet der Hauptvorwurf gegen die Missionare, deren Verweisung aus dem Lande alsbald durchgesetzt wurde. 1781 wurde die Mission erneuert, und als eine zweite Verweisung drohte, nahm gerade das missionsfreundliche England die Kapkolonie in Besitz. Es ist „eine geschichtliche Thatsache: Wären am Ende des 18. Jahrhunderts statt der britischen Herrschaft in Süd-Afrika auf dem Boden des Kaplandes Burenrepubliken entstanden, so wäre von einer Mission unter Kaffern und Hottentotten auf lange hinaus keine Rede gewesen."

Wie unter den Hottentotten ist auch die Mission unter den kriegerischen Kaffern eine Geschichte fortlaufender Siege des Reiches Gottes über das Heidentum; zwar ist sie fortgesetzt von der Not des Krieges — die Hauptstation Silo wurde zusammengeschossen — heimgesucht gewesen, aber sie hat auch hier nächst Gottes Hilfe seitens der englischen Regierung eine stets hohe Wertung erfahren. Der Ausspruch sei dem Gouverneur Smith unvergessen: „Missionsstationen sind besser als Militärposten. Durch sie können Kriege vermieden werden, welche Millionen kosten."

Besonders anschaulich und anziehend ist in der letzten Missionsstunde die Frage beantwortet: Wie bringt man die Heiden zur Bekehrung?

Beide Missionsgebiete geben Zeugnis, wie gefahrvoll, aber auch wie segens-

reich die opferfreudige, harte Pionierarbeit der Brüdermissionare gewesen ist, deren Stationen sich nicht nur als Zufluchtsorte, sondern vor allem als Erziehungsstätten der Farbigen zu einer arbeitsamen, christlichen Lebensführung erwiesen haben.

Das Büchlein kann, da es bei ansprechender Diktion illustrierendes Quellenmaterial und wahrheitsgetreue Einzelzüge in reichem Maße bietet, zur Benutzung für Missionsstunden angelegentlich empfohlen werden, leider ist aber sein Preis etwas hoch bemessen.

Taupadel b. Jena. A. Eichhorn.

Vereinsnachrichten.

Von unseren Arbeitsfeldern.

Aus China.

Eröffnung der chinesischen Tagesschule in Tapautau.

Pfarrer Wilhelm schreibt: Am 20. Juni haben wir mit Gottes Hilfe unsere Schule in Tapautau eröffnet. Der Zudrang der Schüler war sehr groß, so daß wir aus Raummangel eine große Menge abweisen oder zurückstellen mußten. Wir haben 28 Boardingschüler, abgesehen von der Zahl derer, die nur die deutschen Unterrichtsstunden besuchen und auswärts wohnen. Die Feier ging ganz in chinesischer Sprache vor sich, da die wenigen deutschen Gäste, die wir bei dem beschränkten Raum laden konnten, infolge des hereingebrochenen Regenwetters ausgeblieben waren. Nach dem einleitenden Gebet, das Mr. Bergen sprach, hielt ich die Eröffnungsrede, die in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

„Wir eröffnen heute den Li Hsien Schu Yüan (Zivilisations- und Tugend-Buchhof, chinesischer Name unserer Schule). Die Gedanken, die uns dabei bewegen, sind mancherlei. In vergangenen Zeiten hatte Ost und West keine Berührung, die Völker gingen ihren eigenen Weg, hatten ihre eigene Zivilisation, Sitten und Einrichtungen, die gegenseitig nicht übereinstimmten. Was man von einander hörte, war wenig, diente nur zu gegenseitiger Verwunderung. Die Zeiten haben sich jedoch nunmehr sehr verändert. Eisenbahn und Dampfschiff haben einen ungeahnten Verkehr herbeigeführt, der sich noch immer steigert und der die Völker mit unabweislicher Notwendigkeit zusammenführt. Es ist sicher auch dabei ein göttlicher Gedanke, auf den zu achten unsre Pflicht ist. Gott will, daß nicht nur ein Handelsverkehr zwischen den Völkern sich anbahnt, sondern daß auch die Erkenntnis immer mehr durchdringt, daß wir Menschen vor Gott Brüder sind und vor ihm kein Unterschied zwischen Chinese und Europäer existiert. So ist es denn auch die Pflicht der Völker, sich zu bemühen, einander zu verstehen und zu würdigen und das, was man an wertvollen geistigen Gütern besitzt, gegenseitig auszutauschen.

Ich habe nun oft von chinesischen Freunden unter Beamten und Gelehrten gehört, daß sie es als schmerzlichen Mangel empfinden, daß in China so wenig Kenntnis der westlichen Wissenschaften, als Naturwissenschaften, Geschichte, Geographie, Mathematik, Astronomie, u. s. w. vorhanden ist. Um diesem Mangel an unserem Teil abzuhelfen, haben wir in den Lehrplan unserer Schule diese Fächer aufgenommen. Andrerseits sind unsre Schüler Chinesen und wir wollen sie nicht zu etwas anderem machen. Deshalb halten wir es auch für wichtig, daß sie eine möglichst gute chinesische Bildung erhalten, und haben daher Unterricht in den Klassikern und den Dingen, worauf man in China als zur Bildung gehörig, Wert legt, ebenfalls in unsern Lehrplan aufgenommen und hoffen, daß die Schüler gerade darauf auch die nötige Sorgfalt verwenden;

denn wenn ihr nur fremde Bildung habt und in Beziehung auf einheimisches Wissen euch schämen müßt, so ist es wie bei einem Vogel, der nur einen Flügel hat; er nützt ihm nichts, da er doch nicht fliegen kann.

Aber noch weiter! Selbst wenn jemand eine große Gelehrsamkeit in sich aufgestapelt hat und er kann die Gedanken seines Herzens nicht andern klar machen und seine Gelehrsamkeit nicht anwenden, so ist es trotz allem ein toter Besitz. Um eine fruchtbare Wirksamkeit zu ermöglichen, bedarf es nicht nur des theoretischen Wissens, sondern auch einer gewissen Macht, die darin liegt, daß uns unser Wissen frei zu Gebote steht und wir es praktisch verwerten können. Deshalb soll uns auch eine praktische Ausbildung der Schüler am Herzen liegen, und wir haben auch Vortragsübungen und Disputationen in unserem Lehrplan, damit die Schüler es lernen, ihr Wissen praktisch zu verwerten und später einmal ihren Mitbürgern wirklich nützlich und behülflich sein können.

Aber auch der Unterricht in der deutschen Sprache ist wichtig. Fürs erste, um den Verkehr mit den Deutschen und das Eindringen in deutsche Wissenschaft zu ermöglichen, 2) um die Möglichkeit zu gewähren, den Beamten bei ihrem Verkehr mit fremden Nationen behülflich zu sein, und 3) um den Argwohn zwischen den beiden Völkern zu zerstreuen und gegenseitiges Verständnis zu befördern. Aber noch kommt das Wichtigste. Wenn jemand wirklich etwas wert sein soll, so genügt bloße Verstandesbildung, wenn auch theoretisch und praktisch noch so vollkommen, doch noch nicht. Daß Bildung wirkliche Früchte bringt, dazu ist es nötig, daß eine wahre Herzensbildung ihr zur Seite geht. Nur auf diesem Grunde schafft sie Gutes. Deshalb versammeln wir uns täglich in unserer Schule, um durch Lektüre der Bibel und gemeinsame Andachten unser Herz für göttliche Einflüsse zuzubereiten. Wir hoffen, daß unsere Schüler gute gefestigte Persönlichkeiten werden mögen, indem wir bestrebt sind, sie unter den Einfluß der Persönlichkeit Jesu zu stellen. Jesus sagt von seinen Nachfolgern: „Ihr seid das Licht der Welt!" Gerade in gegenwärtigen Zeiten sind Leute nötig, in denen dieses Wort in Erfüllung geht, die wirklich imstande sind, Licht und Heil zu verbreiten, daß auch andere gewonnen werden für das, was uns am Herzen liegt, und wirklich Friede auf Erden sich finde."

Hierauf hielten die anwesenden Gäste der Reihe nach kurze Ansprachen, in denen sie ihre Wünsche für die Schule und ihre Ermahnungen an die Schüler zum Ausdruck brachten. Nach Beendigung der offiziellen Feier fand man sich zwanglos bei einer Tasse Thee mit chinesischen und europäischen Bäckereien zusammen. Nachmittags wurden die Schüler ihren Klassen zugeteilt.

Bericht über die deutsche Schule in Tsingtau, erstattet in der öffentlichen Schulversammlung am 21. Mai von Pfarrer Lic. Schüler.

(Abgedruckt in der Deutsch-Asiatischen Warte vom 29. Mai d. J.)

Die deutsche Schule in Tsingtau hat das zweite Jahr ihres Bestehens hinter sich. Entsprechend dem allgemeinen Fortschritt der Kolonie und der erheblichen Vermehrung ihrer Einwohner hat auch sie im Laufe des letzten Jahres sich bedeutend erweitert.

Nach den Osterferien 1900 zählte die Schule 12 Kinder (4 Mädchen, 8 Knaben); im Laufe des Jahres traten 11 andere hinzu, von denen 2 wieder ausschieden, weil die Eltern von Tsingtau fortzogen. So beträgt die augenblickliche Zahl der Schulkinder 21 (8 Mädchen, 13 Knaben), im Alter von 6—13 Jahren. Die Kinder werden in drei Abteilungen unterrichtet, jedoch so, daß in einzelnen Stunden Abteilung II. mit I. und III. mit II. gemeinsam beschäftigt ist. Zur ersten Klasse gehören 3, zur zweiten und dritten je 9 Kinder; es

erhält die I. Klasse 26, die II. Klasse 22, die III. 15 Stunden in der Woche. Der Unterrichtsplan entspricht in den bisherigen 3 Abteilungen dem einer sechsklassigen Mittelschule (höheren Volksschule) der Heimat; nur Kindern der ersten und der zweiten Klasse wird fremdsprachlicher Unterricht gegeben und zwar Englisch 4 Kindern, Französisch zweien; doch werden mit Beginn des neuen Schuljahres auch die reiferen Kinder der zweiten Klasse zu dem fremdsprachlichen Unterricht herangezogen werden.

Wie im ersten Schuljahr, so fiel auch noch in dem ersten Quartal des zweiten Jahres der Hauptunterricht dem technischen Leiter zu; daneben gaben Herr Pater Bartels und Herr Missionar Voskamp, die beide von Anfang an als Lehrer an der deutschen Schule mitgewirkt hatten, wöchentlich je 6 Stunden; Pfarrer Wilhelm hatte den französischen Unterricht. Im Laufe des Sommers traf dann der vom Kaiserlichen Reichsmarineamt berufene Lehrer, Herr Robert Berger, ein, welcher nach Schluß der Sommerferien Anfang September seine Thätigkeit begann. Es zeigte sich bald, daß in Herrn Berger eine tüchtige pädagogische Kraft für unsere Schule gewonnen sei. Ihm fiel nunmehr der Hauptunterricht zu (24 Stunden die Woche). Die Hilfe des Herrn Pater Bartels und des Herrn Missionar Voskamp wurde nun bis auf den Religionsunterricht entbehrlich, den ersterer für katholische Kinder, letzterer für evangelische in Klasse III. und II. erteilt; Pfarrer Schüler blieb noch der Unterricht in Geschichte, Englisch und Religion (für Klasse I.); die französischen Stunden hat seit November vorigen Jahres Frau Pfarrer Schüler übernommen, da Pfarrer Wilhelm infolge häufiger Reisen sie nicht mehr mit Regelmäßigkeit erteilen konnte.

Als Schullokal dienten das ganze Jahr hindurch 2 Zimmer im Hotel Prinz Heinrich; für einige Stunden mußte noch das Wohnzimmer des Herrn Berger, das sich ebenfalls im Hotel befindet, aushelfen. Daß das jetzige Schullokal nur ein Notbehelf ist, wurde besonders während des Winters recht empfunden; in einem der Zimmer konnte keine weitere Bank mehr Platz finden. So sehen alle mit größter Freude dem Tage entgegen, an dem der Umzug in das neue Schulgebäude stattfinden kann; vor etwa 10 Tagen ist das Haus gerichtet; wie versichert wird, soll es Anfang September bezogen werden können. Das Schulhaus wird vom kaiserlichen Gouvernement gebaut; es enthält 5 Schulzimmer, von denen eins als Aula dienen kann, und außerdem im oberen Stock eine Lehrerwohnung. Daß gesunde, geräumige Schulzimmer auf den Unterricht selbst eine fördernde Wirkung ausüben werden, liegt auf der Hand; im eigenen Schulhaus wird zugleich für Unterrichtsmittel besser gesorgt werden können, namentlich in Naturkunde, Physik und Chemie. Auch Turnen wird dann nicht mehr im Stundenplan zu fehlen brauchen.

Der in der öffentlichen Versammlung vom 25. Mai vorigen Jahres gewählte Schulvorstand hat sich im Laufe des Jahres zu 6 Sitzungen versammelt. In den ersten Sitzungen stand meistens der Schulhausbau auf dem Programm. Von Beschlüssen, die im Laufe des Jahres gefaßt worden sind, sei mitgeteilt, daß das Unterrichtsjahr Anfang September nach den großen Ferien beginnt, es verläuft in 3 Abschnitten: Herbst-Weihnachten, Weihnachten-Ostern, Ostern bis 1. Juli, die Ferien dauern im Sommer 8 Wochen (Juli, August), Weihnachten 11 Tage, Ostern 1 Woche, Pfingsten 4 Tage. Dreimal im Jahr werden Zeugnisse ausgestellt. Aus dem Schulvorstande schied im Laufe des Jahres Herr Zivilkommissar v. Veltheim aus; an seine Stelle trat als Vertreter des kaiserlichen Gouvernements Herr Zivilkommissar Dr. Günther. In der Sitzung vom 6. März wurde die schon längst durch das Scheiden des Herrn Pastor Kranz entstandene Lücke im Vorstand ergänzt, indem dieser Herrn Berger als Mitglied kooptierte. Den Vorsitz im Vorstand führte, wie bereits im ersten Jahr, Herr Direktor Hildebrand; in den Fällen, in denen er verhindert war, zu erscheinen,

trat Herr Baurat Gromsch an seine Stelle. Das Amt des Kassierers führte Herr Pater Bartels, Schriftführer wurde Herr Pfarrer Wilhelm. Pfarrer Wilhelm, der während des ersten Schuljahres dem Unterricht und allen Schulangelegenheiten in besonderem Maße seine Kraft gewidmet hatte, sah sich leider genötigt, am Ende des Jahres sein Amt als technischer Leiter der Schule niederzulegen, um ganz der missionarischen Thätigkeit sich zuzuwenden. An seiner Stelle wurde Pfarrer Lic. Schüler vom Schulvorstand als technischer Leiter der Schule gewählt und als solcher vom kaiserlichen Gouvernement bestätigt.

Bei einem Rückblick auf das vergangene Jahr kann die Schulgemeinde nicht anders, als dem kaiserlichen Gouvernement zu aufrichtigem Dank sich verpflichtet fühlen für das Interesse und die Unterstützung, die das Gouvernement der Schule hat angedeihen lassen. Das Kaiserliche Gouvernement hat nicht nur den Schulbau übernommen, den Elementarlehrer angestellt, sondern auch außerdem noch einen Geldzuschuß gewährt. Abgesehen von dem Zuschuß des Gouvernements hat die Schule nur die Mittel zur Verfügung, die durch das Schulgeld gewonnen werden. Dieses beträgt 100 Dollar pro Jahr für ein Kind, sind Geschwister vorhanden, so sind für das zweite Kind 50, für das dritte 25 Dollars zu zahlen; das vierte ist frei. Von dem Schulgeld werden die notwendigen Ausgaben für Miete, Heizung 2c. bestritten; außerdem wurden die Lehmann-Leutemann'schen Wandkarten für den naturwissenschaftlichen Unterricht angeschafft. Seitens verschiedener Herren Tsingtaus wurden der Schule schöne Exemplare ausgestopfter Vögel und Vierfüßler zum Geschenk gemacht, die einen Glasschrank wünschenswert machten. Diese Sammlung wird sich hoffentlich noch recht erweitern.

Die deutsche Schule in Tsingtau ist noch in der Entwicklung begriffen; das nächste Ziel bleibt darauf gerichtet, die höhere Volksschule so zu erweitern, daß in ihr die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erworben werden kann. Dazu braucht es freilich noch weiterer Lehrkräfte. — Für die augenblicklichen Bedürfnisse ist die Schule wohl genügend; aber soll sie ihren Zweck erfüllen, allen in Ostasien lebenden Deutschen es zu ermöglichen, ihre Kinder mindestens bis zum 15. Jahre etwa hier draußen zu behalten, dann muß im voraus die Schule darauf eingerichtet sein. Die Erfahrung ist in Tsingtau selbst bereits gemacht, daß es an Kindern für die höheren Klassen nicht fehlen würde. — Es ist zu hoffen, daß auch hier das kaiserliche Gouvernement sein thatkräftiges Interesse der Schule weiter erhalten wird, da schon in der Denkschrift 1898/99 mit Recht darauf hingewiesen ist, welche Bedeutung sowohl für die Kolonie und die Deutschen Ostasiens, als für die Festigung der deutschen Kultur und deutschen Einflusses überhaupt es haben wird, wenn hier an dem Mittelpunkt des Deutschtums in Ostasien eine den heimischen Anstalten ebenbürtige höhere Schule — etwa ein Realgymnasium — bestehen würde.

Bericht des Pfarrers Lic. Schüler in Tsingtau über die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1901.

Aus dem kirchlichen Leben ist zu melden, daß am Gründonnerstag nachmittags ein eigener Abendmahlsgottesdienst stattfand, zu dem ich auch die Besatzungen der hier stationierten Kriegsschiffe einladen ließ, da Herr Marinepfarrer Heim, mit dem ich zu meiner Freude einigemal zusammen sein konnte, kurz vor Ostern auf S. M. S. „Weißenburg" Tsingtau wieder verließ. Es erschienen zu der Feier 371 Soldaten und Matrosen, so daß die Kapelle fast ganz gefüllt war. Pfingstsonntag war wieder Abendmahlsfeier, diesmal besonders für die neuen Truppen, die im Frühjahr gekommen sind; es beteiligten sich etwa 150 Mann. Pfingstmontag fuhr ich nach Kiautschou (ca. 75 Km., 3½ Stunde Fahrt auf der Ostern eröffneten Bahn) und hielt dem dortigen Detachement Gottesdienst im Garten des Pferdetempels. Am andern Tage ritt ich weiter nach Kaumi (4 Stunden), wo 150 Mann zum Teil schon vom Herbst

her stationiert sind. Die Leute versammelten sich gegen Abend im Hof ihrer „Kasernen", der alten Examenshallen, und ich trug ihnen etwas vor und erzählte ihnen. Sie waren sehr aufmerksam; denn sie haben in Kaumi, wo stets Lagersperre herrschen muß, nicht gerade viel Anregungen. Nach Tsingtau zurückgekehrt, verschaffte ich ihnen auch möglichst bald eine Kiste Bücher aus der Kiautschou-Bibliothek.

Die deutsche Schule wird bald von weiteren Fortschritten berichten können, da der neue Gouverneur, Herr Kapitän z. S. Truppel von der Notwendigkeit in erfreuender Weise durchdrungen ist, daß die Schule hier zu einer höheren — etwa einem Realgymnasium — sich erweitern muß und daß es gilt, durch die Schule ein wichtiges deutsches Kulturwerk für ganz Ostasien zu thun. Es sind das die Ziele, die von Anfang an von dem Schulvorstand ins Auge gefaßt waren. — Am 21. Mai fand in einer öffentlichen Versammlung der Bürgergemeinde Tsingtaus die Neuwahl des Vorstandes statt. Als technischer Leiter gehöre ich ihm dauernd an, Pfarrer Wilhelm wurde wieder als Schriftführer gewählt. Da Herr Missionar Voskamp durch die langwierige Krankheit seiner Frau sehr gehindert ist, gebe ich in den letzten Wochen auch die Religionsstunden in der Unterklasse. Im Lazarett hat die Krankenzahl im Vergleich zum vorigen Jahr wieder abgenommen, obwohl auch da schon der Gesundheitszustand keineswegs schlecht war. Ich hatte in den letzten 4 Monaten 3 Beerdigungen; Taufen fanden 3 statt.

Für mich persönlich war die ereignisvollste, interessanteste Zeit eine Reise, die ich während eines 14tägigen Urlaubs — während dessen mich Kollege Wilhelm vertrat — nach Peking in der Woche nach Ostern unternahm. Der eigentliche Anlaß der Reise war der, daß ich schon längst den Wunsch hatte, meinen Bruder, Einj. Freiwill. Unteroffizier beim 2. Seebataillon, in Peking zu besuchen. Bei herrlicher Fahrt waren wir nach 38 Stunden auf der bei den Seeoffizieren berüchtigten Takurhede. Kriegsschiffe verschiedenster Flagge lagen neben den friedlichen Dampfern. Auf einem kleinen Leichterbot dampften wir Taku entgegen. Die Erinnerung an die Ereignisse des letzten Sommers wurde sehr lebendig; an den Kampf des Iltis, die Stürmung der Forts und die schwüle Unheil verkündende Atmosphäre, die damals über allem lag. Oede, schmutzige Lehmhütten stehen an dem Unterlauf des Peiho und die ganze Strecke nach Tientsin hinauf; im Vergleich mit diesen sehen unsere Chinesendörfer im deutschen Gebiet noch nett aus. Von Tongko führte uns die Bahn nach Tientsin. Wie oft hatten mir Soldaten von ihren Kämpfen im Sommer erzählt, von dem Sturm auf das Arsenal dort zur Rechten und von der Universität zur Linken, wo die deutsche Gesandtschaftswache eingeschlossen war. Nicht weit vom Bahndamm sah ich das Grab Leutnant Friedrichs und zwischendurch einige Holzkreuze gemeinsamer Gräber auf ödem Feld. Die Dörfer um Tientsin und die Chinesenstadt sind noch gründlich zerstört; große Brandstätten, kein Dach auf den Häusern. Die Europäerstadt dagegen zeigte verhältnismäßig wenig Spuren des Kampfes. Auf den eleganten an Shanghai erinnernden Straßen trieben sich in bunter Mischung die Soldaten der verschiedensten Nationen herum; es gewährte großes Interesse, sie zu beobachten: Rothosen und Rotröcke, die schönen Gestalten der indischen Sikhs und die „Japsen", und dazwischen unsere breitschulterigen „Ostasiaten" mit schwerem Tritt und schwerer Pickelhaube. Eigenartig klangen um 9 Uhr aus den verschiedensten Lagern die Klänge des Zapfenstreichs durch die Nacht. Die Russen, für die ich besonderes Interesse, wenn auch nicht große Zuneigung hatte, und die Amerikaner in ihrem netten Trapperkostüm sah ich erst in Peking. — In Tientsin fand ich Unterkommen bei Herrn Divisionsprediger Schmidt; es war mir wertvoll, von seinen Erfahrungen und Urteilen zu hören. Auf

der Fahrt nach Peking konnte man ebensowenig wie auf der nach Tientsin die leidenschaftlichen Stürme des vergangenen Jahres vergessen; es erinnerten daran von Kugeln durchlöcherte Eisenbahnwagen, die zerstörten Brücken, die aus dem schmutzigen Wasser ragenden oder weit ins Land zerstreuten Schienen und Schwellen, Wagen und Maschinen, und zwischen durch immer wieder die verödeten Dörfer. — Anderseits war ich erstaunt über die vielen Lebensmittel, die auf den Stationen von Chinesen aus den Dörfern angeboten wurden, namentlich Eier und Birnen zu außerordentlich billigen Preisen. Wirkliche Not konnte also hier nicht mehr herrschen. In der Nähe von Peking bei der Fahrt durch den sogenannten kaiserlichen „Jagdpark" wird die Landschaft etwas schöner; die Felder stehen besser, und die Baumgruppen werden zahlreicher. — Früher mußte der Zug etwa ½ Stunde von den Mauern der heligen Kaiserstadt entfernt halten; jetzt fährt man durch die eingebrochene Außenmauer hindurch bis zu dem freien Platz vor dem Himmelstempel: Station Peking! Ich sah meinen Bruder wieder. — Er holte mich ab in einem chinesischen Karren, der mir aber derartige Kopferschütterungen machte, daß ich vorzog, auszusteigen. Ich wohnte bei der Kompagnie meines Bruders, die ein großes chinesisches Haus besetzt hatte. Ein solches Haus ist mehr ein Häuserkomplex mit vielen Höfen und Gängen, in denen es schwer ist, sich zurechtzufinden. Natürlich sind alle Gebäude einstöckig. Echt großstädtisch sind die Entfernungen, Straßen an die Berliner Friedrichstraße und Chausseestraße erinnernd; dagegen weit schlimmer als dörflich ist der Zustand dieser Straßen; keine Pflasterung, vielmehr tiefe Löcher und breite Wagengeleise; bald bahnt sich der Verkehr hier, bald dort den relativ bequemsten Weg, sowie ein vielbegangener Wiesenpfad verdreifacht und -vierfacht wird. Und über allem ein dicker Dreck und handbreit hoher Staub, so arg, daß ich mir häufig das Taschentuch vor den Mund hielt, um nicht gar zu viel zu schlucken. — Imposant sind die gewaltigen Mauern, die fast ebenso breit wie hoch sind (ca. 13 Meter). Mein erster Gang war auf die Mauer neben der Gesandtschaftsstraße. Durch ein zerstörtes Viertel schreitet man auf das hohe Südthor, Chien-men, zu, dessen weittragende Oberbauten ebenfalls wild zerstört sind. Die schweren eisengebuckelten Thore sind doppelt und haben zwischen sich ein ausgedehntes rings von hohen gewaltigen Steinmassen umgebenes Viereck. Die Mauer ist oben gepflastert; doch stellenweise waren die Steine herausgerissen und zu Barrikaden aufgebaut, an deren Wegräumung eben gearbeitet wurde; zur Linken die Gesandtschaftsstraße mit den Trümmerhaufen der meisten Gesandtschaften; die deutsche ist wohl am besten erhalten, aber man kommt aus dem Erstaunen nicht heraus, wie sie sich so hat wochenlang gegen die Belagerer halten können; kann man doch von der Mauer mit Steinen in die Gesandtschaft werfen. Ich war mehrmals dort, da ich mit Herrn Dolmetscher Krebs von Tsingtau her bekannt bin. Von den Belagerten waren noch der Stabsarzt Dr. Velde und der Dolmetscher Dr. Mercklinghaus da, deren Erzählungen ich natürlich mit größtem Interesse folgte. Mehr noch, als es in Tsingtau möglich war, gewann ich in Peking selbst den Eindruck, wie Graf Soden die Seele des ganzen Widerstandes im Kampf und im Ausharren gewesen ist.

Von Pekings „Sehenswürdigkeiten" will ich nicht viel erzählen; man wird genug in den Zeitungen davon hören. Wirklich schön ist der Himmelstempel, vor allem, weil ihn ein großer Hain dunkler Cypressen und Kiefern umgiebt, die von dem Lärm und dem Staub der Stadt nichts zu dem Heiligtum hindurchdringen lassen; tiefe, heilige Stille, antike Naturverehrung; unter freiem Himmel auf einer enormen Rotunde bringt hier der Sohn des Himmels jährlich einmal das Opfer dar. Im großen Lamatempel, ebenfalls ein ganzer Tempelbezirk, interessierten mich weniger die plumpe mehr als 20 Meter hohe

Riesenstatue des Buddha, als die alten Gemälde, die wohl die Stufen der Verwandlungen und Himmel und Hölle darstellten, bei denen ich außerordentlich bedauerte, nicht die Kenntnisse zu haben, um die Religionsgeschichte ablesen zu können, die in diesen Figuren dem Kundigen sich enthüllen mußte. Wohl das Schönste in Peking ist ein Blick von dem sogenannten Kohlenhügel innerhalb des verbotenen Bezirks; er steht inmitten der kaiserlichen Gärten, die durch Seen Marmorbrücken und kleine Tempel belebt sind. Und vor sich schaut man unmittelbar auf die Dächer der kaiserlichen Wohnungen, die wiederum durch eine dritte Mauer von der Außenwelt abgegrenzt sind. Kaiserpalast ist ein irreführender Ausdruck. Es sind vielleicht — gezählt habe ich nicht — 16 gleichförmige lang gestreckte Gebäude, eins hinter dem andern stehend, zwischen jedem ein Hof, am oberen Ende je 3 oder 4 zur Seite. Mächtige Gebäude und alle gleichmäßig mit rötlich gelblichen Ziegeln bedeckt, die in der Abendsonnenbeleuchtung zuweilen wundervoll in den verschiedensten Farben glänzen sollen. Der eigenartig fesselnde Eindruck dieser Paläste besteht, glaube ich, in ihrer stillen Monotonie, der scharfen Abgrenzung gegen die Umgebung und in der Vergegenwärtigung des „Verbotenen" dieser ganzen Anlagen, wie bis vor kurzem kein fremder Fuß auf diesem Gebiet stehen, kein fremdes Auge einen Blick in das Innere dieser Räume werfen durfte, aus denen kaum eine verworrene Kunde in die Außenwelt drang, was da drinnen sich abspielte von orientalischer Pracht, Despotismus und Palastintriguen, über die es keine Geschichte giebt. Peking scheint, von der genannten Warte aus betrachtet, aus nichts anderm als dem Kaiserpalast zu bestehen; denn alle übrigen Häuser oder Hütten der chinesischen Riesenstadt sind verdeckt hinter grünen Bäumen, die der ganzen Umgebung das Aussehen eines großen Gartens geben; man ist über diesen Anblick höchst erstaunt, denn innerhalb der Straßen merkt man davon gar nichts; die Bäume stehen in den Höfen und sind so von außen nicht zu bemerken. Das Panorama Pekings erhält seine Abgrenzung nach allen Seiten durch die mächtigen Thore, die wie Riesenwächter in gleichmäßigem Abstand im Viereck stehen und auch mitten ins freie Feld hineingestellt scheinen. — Das Innere der Kaiserstadt hatte ich bereits an einem anderem Tage gesehen; ein großer Hof mit einem der beschriebenen kaiserlichen Gebäude liegt hinter dem andern, meist wieder durch Mauer und Thore abgegrenzt. Wir hatten wohl schon 6 solcher Höfe und Paläste durchschritten, und ich staunte über das Fehlen jeder Spur wirklich kaiserlicher Pracht und über den Eindruck der Verwahrlosung. In den Höfen wächst neben Marmortreppen und zwischen gepflasterten Steinen Gras und Unkraut in üppiger Fülle; Buschwerk so hoch, daß es unmöglich erst im letzten Jahre entstanden sein kann. Das hölzerne Schnitzwerk, das die ganze Fassade eines „Palastes" bedeckte, war so morsch und verwittert, daß es keine Spur mehr von der ursprünglichen Farbe erkennen ließ. In den Gebäuden war gewöhnlich nichts. Das wurde besser in dem letzten Bezirk, wo die eigentlichen Wohnräume der Kaiserin waren. Hier waren auch wohlthuende Gartenanlagen, nicht sehr viel Kunst verratend, aber es blühten und dufteten doch die Flieder- und andere Bäume und Sträucher inmitten dieser steinernen Einkerkerung. Mehr nette kleine Tempel gab es hier, wenn auch nur relativ von andern unterschieden. Die Wohnzimmer sind nach unsern Begriffen sehr unwohnlich; nichts von Behaglichkeit, steif und kalt. — Die Pracht war auch nicht groß; man weiß freilich nicht, wie viel in den Taschen der Kosacken und anderer verschwunden ist. Eine besondere Vorliebe scheinen die chinesischen Majestäten für Uhren zu haben; ohne Uebertreibung ließen sich wohl 100 Uhren verschiedenster Art zählen. Eigentümlich berühren — von den Uhren abgesehen — inmitten der ganz chinesischen Umgebung und Ausstattung die wenigen europäischen Gegenstände, meist von sehr geringem Wert z. B. ein kümmerliches Pianino oder ein Oelbild vielleicht mit einer bayrischen Alpenlandschaft und Sennerinnen. Viel Eigentümliches hat der Palast, aber im ganzen war ich doch von dem Hof des Sohnes des Himmels etwas enttäuscht. —

Viel wunderbarer, ja in gewiſſer Weiſe märchenhaft iſt der etwa 4 Stunden von Peking entfernte Sommerpalaſt; oder der Teil des großen Bezirkes, der noch unzerſtört reſp. wieder auferbaut iſt, nach der großen Verwüſtung durch die Engländer und Franzoſen 1860. Auch hier beſteht der Palaſt aus vielen Einzelhöfen, Tempeln, Gärten; ſie nehmen den ganzen Abhang eines Hügels ein und ſind ſchon von weitem kenntlich durch die weißen Steine und farbigen Porzellandächer. Die Farbenwirkung gehört überhaupt im Sommerpalaſt zu dem Schönſten. In der Mitte erhebt ſich ein maſſiver quadratiſcher Steinbau und auf dieſem eine Art Pagode mit verſchiedenen Etagen und Rundgängen außerhalb; man hat von da den ſchönſten Ausblick über die ganzen Höfe, Bauten und die weitere Umgebung. Der künſtliche See am Rande des Hügels iſt nicht bedeutend, aber ſchön ſind die Hügel und Berge im Norden vielfach gekrönt mit Pagoden und Türmen. Schön iſt auch am Ufer des Sees neben Blumenbeeten ein offener Wandelgang, deſſen Decke ein Meiſterwerk chineſiſcher Malerei und Kleinkunſt iſt. Die weißen Beſucher des Sommerpalaſtes wiſſen nicht genug zu ſchwärmen von ſeiner wunderbaren Herrlichkeit. Ich denke auch nicht blind dagegen zu ſein, aber zugleich drängten ſich mir doch mit Macht der Gegenſatz abendländiſcher und chineſiſcher Kunſt und Kultur auf. Mit größtem Intereſſe ſah ich alles an und konnte mich auch wohl hineinverſetzen, wie entzückend es für ein chineſiſches Auge ſein mußte. Aber ich hatte nirgends einen irgendwie erhebenden und unmittelbar wohlthuenden Eindruck; er wurde zu ſehr beeinträchtigt durch den des Lebloſen, des Mangels an Individuellem, durch das Starre, Symmetriſche, Steinerne, Porzellanene der ganzen Anlage. Und gar nicht verſtand ich den Ausdruck S o m m e r p a l a ſ t; nirgends ein ſchattiges Plätzchen, und die wenigen Bäume ſelbſt ſchienen wie von Porzellan zu ſein. — Auf der anderen Seite des Hügels liegen von 1860 her die Trümmer des früheren Palaſtes, der — auch das iſt charakteriſtiſch — in ſeiner Anlage genau der gleiche war. Hier wachſen die Bäume aus offenen Dächern und Sträucher auf den Treppen, aber doch war noch viel von der alten ſchönen Porzellanarbeit vorhanden. Ich war auf dieſer Seite lieber als auf der andern; ſie war maleriſch gewiß die ſchönere. Der ganze Hügel wird von einem Tempelbau gekrönt, deſſen Inneres kurz vorher mutwillig zerſtört war; die goldbronzierten Balken mit ſchönen Schnitzereien bedeckten verkohlt die Erde; die eherne Statue eines ſitzenden Buddha lag traurig und umgeſtürzt; man hatte wohl ſehen wollen, ob er nicht über großen Schätzen ſitze. Alle Räume des Sommerpalaſtes waren in beinahe komiſcher Weiſe total leer von allem irgend wie beweglichem Gut. Die Italiener und Engländer hatten zwei Zimmer mit Vaſen und ſonſtigen Koſtbarkeiten vollgepfropft um ſie „vor Plünderung zu ſchützen und für den Kaiſer aufzubewahren.“

Es war gewiß ein Vorzug, Peking gerade in der Zeit ſehen zu können, in der man ohne große Schwierigkeit zu allem Zutritt erlangen konnte. Andererſeits ging aber dabei wohl manches von dem eigentümlich chineſiſchen Eindruck der Hauptſtadt verloren. Die fremde Obergewalt machte ſich ſehr bemerkbar, nicht nur in der Menge der verſchiedenartigſten Soldaten, ſondern z. B. darin, daß bei Dunkelheit die Straßen wie ausgeſtorben waren; nur ſchüchtern tauchte einmal ein einſamer Laternenträger auf. Einen eigentümlichen Eindruck machte es, Sprengwagen durch die Stadt fahren zu ſehen, deren Tropfen den dicken Staub aufwirbelten, und wie die Chineſen jeder vor ſeinem Hauſe — ich glaube 3mal am Tage — pflichtſchuldigſt die gleiche Siſyphusarbeit betrieben. Alle Straßen und Gäßchen im deutſchen Gebiet waren umgetauft, meiſt nach den Namen von Offizieren; Wegweiſer wieſen in genügender Anzahl den Unkundigen oder Verirrten zurecht. Zu beiden Seiten der Haupt- und Geſchäftsſtraßen entſtand bei Tage vor den Läden wiederum eine Straße von Läden oder offenen Verkaufsſtellen. Auf einem Stück Tuch oder einem niedrigen Tiſch bot der Chineſe ſeine Waren feil, dabei ſehr viel Tändelkram z. B. weggeworfene europäiſche Gegen-

stände — unter anderen auch eine gänzlich verbrauchte Zahnbürste — neben wertvollen Bronzen oder Vasen. Gern sah und hörte ich den Volkserzählern zu; auf offener Straße sammeln sie schnell eine große Menge um sich, Alt und Jung, die allesamt mit wirklich gespannter Aufmerksamkeit dem Erzähler und seinem lebhaften Mienenspiel folgen, so daß ich an süditalienische Volksscenen erinnert wurde. Auch eine Art Schauspiel sah ich aufführen, aber lediglich mit Rollenverteilung ohne jede äußere Charakterisierung der Personen. — Zum Straßenbild Pekings gehören auch nicht zum wenigsten die langen Züge der Dromedare, wie sie zuweilen 20—30 hintereinander, eins mit dem andern durch einen Strick verknüpft, mit bedächtigen, großen gleichmäßigen Schritten einhergehen, völlig gleichgiltig gegen die Umgebung unter ihnen.

Nur 5 Tage war ich in Peking, bei den großen Entfernungen und unbequemen Verkehrsmitteln eine kurze Zeit. In der vorletzten Nacht sahen wir den gewaltigen Feuerschein am Himmel, der von dem Brande des Winterpalastes mit der Wohnung Graf Waldersee's herrührte; doch erfuhren wir erst einige Stunden später, als das Lager noch alarmiert wurde, wo das Feuer sei. Die Rückreise brauchte ich nicht allein zu machen, mein Bruder erhielt Urlaub. Seine Kameraden wären gewiß alle gern mitgegangen. „Nach der Heimat möcht ich wieder" stand an den Wänden der Stuben als Ausdruck der allgemeinen Sehnsucht in großen Buchstaben geschrieben. Ich fand ihre Sehnsucht sehr begreiflich, zumal sie das Lager ja eigentlich nie verlassen durften, außer zu militärischen Uebungen. Gern würde ich noch viel länger zu wirklichem Studium in Peking sein, aber für den Augenblick atmete ich doch erleichtert auf, als es wieder aus dem Staub und der dumpfen Umgebung heraus ging und die freie Seeluft uns entgegenwehte. So hat die Reise neben allem anderen auch noch den Gewinn gehabt, mir Tsingtau, dessen Vorzüge als dauernden Wohnort ich bisher schon nicht unterschätzte, noch um so lieber zu machen.

Aus den Zweigvereinen.

Kirchliches Volksfest in Braunschweig.

Am 28. August wurde hier auf Anregung des Vorstandes des hiesigen Zweigvereins ein kirchliches Volksfest, das erste dieser Art, im Freien gefeiert. Trotzdem das Wetter nicht günstig war, sodaß wir in den Sälen reden mußten, war das Fest verhältnismäßig gut besucht, sodaß wir für das nächste Jahr eine Wiederholung planen. Nach dem Eingangsworte des Pastor Stock von hier sprachen Missionar Eiselen von Berlin I über: „Leiden, Kämpfe und Siege in Südafrika" und Pastor Gerlich von hier über die Arbeit unseres Vereins in Kiautschou. Gemeinsame Lieder und Vorträge der hiesigen Militärkapelle umrahmten das gesprochene Wort. Der Ertrag der Sammlung soll je zur Hälfte der Mission Berlin I und dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereine zugewandt werden.

Aus dem Centralvorstande.

Zu dem Heimgang Sr. Hoheit des Prinzen Hermann von Weimar hatte der Zentralvorstand Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog Wilhelm Ernst, sowie Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin-Witwe Pauline seine tiefe Teilnahme ausgesprochen. Darauf haben wir von unserem hohen Protektor folgendes Telegramm erhalten: „Dem Zentralvorstand des Allgem. evang.-protestantischen Missionsvereins danke Ich aufrichtigst für seine wohlthuende Teilnahme an meinem neuen schweren Verluste. Wilhelm Ernst."

Ihre Königliche Hoheit, Frau Erbgroßherzogin-Witwe hat uns durch Hofmarschall von Hesberg folgendes Schreiben gesandt: „Ihre Königliche Hoheit

die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar beauftragt mich, dem verehrlichen Zentralvorstand Höchstdero herzlichsten Dank zu übermitteln für den warmen Ausdruck aufrichtigen Beileids an dem schweren Verlust, den Höchstdieselbe durch den Tod des geliebten Vaters, des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, erlitten hat. Die Zeichen allgemeiner warmer Teilnahme haben Ihrer Königlichen Hoheit wohlgethan in ihrem tiefen Schmerz."

17. Zentraljahresfest in Straßburg i. E.

Das Programm unserer 17. Jahresversammlung in Straßburg i. E. am 31. Oktober und 1. November d. J., soweit es bis jetzt feststeht, lautet:

Donnerstag, den 31. Oktober, Vormittags 9 Uhr: Konferenz des Zentralvorstandes im Thomasstift. — Abends 8 Uhr: Festgottesdienst in der Thomaskirche. Predigt: Professor D. Bornemann-Basel. Mitwirkung des Akadem. Kirchenchors unter Leitung von Prof. D. Spitta.

Freitag, den 1. November, Vormittags 10½ Uhr: Generalversammlung in der Aula der Universität. 1. Eröffnung durch den stellvertretenden Präsidenten Prediger Lic. Dr. Kind. 2. Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag. Redner noch unbestimmt. — Nachmittags 3 Uhr: Besichtigungen. — Abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung: Ansprachen werden halten: Pfr. Dr. Christlieb, Pfr. Eichler, Pfr. Munzinger.

Abordnung des Pfarrers Friedrich Boie nach Shanghai.

Am 8. September fand in der festlich geschmückten Neuen Kirche zu Berlin vor einer zahlreichen Missionsgemeinde die feierliche Abordnung des Pfarrers Friedrich Boie statt, dem unser Zentralvorstand im Einverständnis mit dem Kirchenvorstand in Shanghai das Pfarramt an der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde und die Leitung der deutschen Schule und des deutschen Seemannsheims übertragen hat. Se. Kgl. Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen hatte der Wahl die nach den Satzungen der deutschen Gemeinde in Shanghai nötige Bestätigung erteilt. Vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin war Ober-Konsistorialrat Wevers als Vertreter erschienen; ebenso wohnte der treue Förderer aller deutschen Auslandsgemeinden, Ober-Konsistorialrat Noël der Feier bei. Die Eingangsliturgie hielt Pred. D. Kirmß und verlas als Bibeltext den 121. Psalm, dann bestieg Pf. Boie die Kanzel und hielt seine Abschiedspredigt über 2. Kor. 3, 4—6. Wir werden diese Predigt im nächsten Hefte zum Abdruck bringen. Die Abordnung vollzog der stellvertretende Präsident Pred. Lic. Dr. Kind unter Assistenz von Pred. D. Kirmß und unserem Sekretär Pred. Lehmpfuhl. Dr. Kind hatte für seine Abordnungsrede Ev. Joh. 21, 15—17 zugrunde gelegt; auch diese Rede werden wir im nächsten Heft im Wortlaut bringen.

Am 17. September hat Pf. Boie von Genua aus die Seereise nach Shanghai angetreten. Mit ihm zugleich reist nun zum zweiten Male unser Missionar Pfarrer Kranz mit seiner Familie und alten Mutter nach China. Möchte der treue Gott allen eine glückliche Fahrt geben und sie alle sicher in das Land ihrer Sehnsucht geleiten!

Dittmar's Möbel-Fabrik

Berlin C, Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836 ★ Besichtigung erbeten.
Album portofrei zur Ansicht.

● Preiscourante kostenfrei zum Behalten. ●
Eigene Tischlerei — Eigene Malerei — Eigene Bildhauerei — Eigene Tapeziererei
Eigene Werkstatt für Draperien.

Vornehme, einfache, wie reiche
Wohnungs-Einrichtungen
besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 30 000.

Vertragsmässig Lieferant
des Waarenhauses für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

Mit Musteralbum, Kostenanschlag, Vorschlägen, Stoffproben, wie Allem, was das schwierige Geschäft des Möbelkaufens erleichtern kann, wird kostenfrei bereitwilligst gedient.

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ★ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

* Gegründet 1826. *

ETABLISSEMENT
für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Günstige Gelegenheit!

R. Rothe's nachgelassene Predigten. 1. Band. Mit einem Lebensbild des Verewigten. Predigten aus den Jahren 1824—1828 (Rom). 466 Seiten. — 2. Band. Predigten aus den Jahren 1829—1842 (Wittenberg und Heidelberg). 366 Seiten. — 3. Band. Predigten aus den Jahren 1851—1854 (Bonn). 385 Seiten. Früherer Ladenpreis für alle 3 Bände 18 M.; jetziger Preis für alle 3 Bände M. 3.— und Porto.

Lühr-Baun. Die Seligpreisungen. 16 Predigten. **Das Lied von der Freiheit der Seele.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Karl Lühr, Pfr. in Gotha. — **Die achtfache Thür zum Himmelreich.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Friedr. Baun, Pfr. in Belsenberg (Württ.). 64 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Umfrid-Haupt. Das Vater Unser. 16 Predigten. **In Gottes Haus.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart. — **Das Vater Unser.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Pfarrer Haupt in Venedig. 68 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Schlusser, G. Sonntagsbetrachtungen. 115 Seiten. Preis elegant gebunden Mk. 1.2.

Sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. **Zum Verständnis der Bibel.** Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

Lorenz, Otto. Das Evangelium nach Matthäus, Markus, Lukas, sachlich geordnet. I. Das sittlich-religiöse Leben. II. Die Vorstellungswelt. XIV u. 78. Seiten. Elegant gebunden Mk. 1.75.

Längin, G., Pfarrer. **Der Christus der Geschichte und sein Christentum.** Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3.50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —

. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .

„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Wittum, J. Unterm roten Kreuz in Kamerun und Togo. 160 Seiten mit vier Bildern und einer Karte. Preis brosch. M. 1.—, eleg. gebunden M. 1.50 portofrei.

Thoma, A., Prof. Dr. **Der Stadtschreiber von Kenzingen.** Eine Geschichte aus der Reformationszeit. 30 Seiten. Preis brosch. 35 Pfg. portofrei.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Evangel. Verlag in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Plus-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

(8

---

* Ruhigste Lage der Residenz. *

Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung.

Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.

Freundliches Entgegenkommen.

*

Hospiz im Centrum Berlins

Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

*

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen.

Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad.

Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.

Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—3 Mk. * Auf Wunsch Pension. * Aufzug, keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.

Inhalt:

Seite

1. Die Religion. Pf. Dr. Schultze in Nassach 257
2. D. Ernst Faber als christlicher Apologet. Pf. Paul Kranz . . . 261
3. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 271
4. Aus der Mission der Gegenwart. Kolonialausstellung in Eisenach . . 275
5. Litteratur 276

   Genähr, Past. Imm., Die Wirren in China in neuer Beleuchtung. (Aug. Kind) — C. J. Voscamp, Unter dem Banner des Drachen und im Zeichen des Kreuzes. — Zerstörende und aufbauende Mächte in China. — Aus der verbotenen Stadt. (H. Lehmpfuhl). — Burkhardt, G., Die Mission der Brüdergemeinde in Missionsstunden. (Eichhorn.)

6. Vereinsnachrichten.

   Von unseren Arbeitsfeldern 279

   Aus China: 1. Eröffnung der chinesischen Tagesschule in Tapautau. 2. Bericht über die deutsche Schule in Tsingtau, erstattet in der öffentlichen Schulversammlung am 31. Mai von Pfarrer Lic. Schüler. 3. Bericht des Pfarrers Lic. Schüler in Tsingtau über die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1901.

   Aus den Zweigvereinen. Kirchl. Volksfest in Braunschweig 287

   Aus dem Centralvorstande 287

   1. Heimgang Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Herrmann von Weimar.
   2. 17. Zentraljahresfest in Straßburg i. E.
   3. Abordnung des Pf. F. Boie.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.,** Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind bis auf Weiteres unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.,** Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerentz,** Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Buß** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dabrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Neubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Reincke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Sydnow** (Weimar), Lic. Dr. **Stark** (Charlottenburg), Prof D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 10.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Der **Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein** wurde nachdem er schon im Jahre 1883 durch vertrauliche Versammlungen seiner ersten Mitglieder vorbereitet und ins Leben gerufen war, auf der konstituierenden Versammlung zu Weimar am 4. Juni 1884 begründet. Er hat folgende **Statuten** angenommen:

§ 1. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.

§ 2. Sein Zweck ist, christliche Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten **in Anknüpfung an die bei diesen schon vorhandenen Wahrheitselemente.**

§ 3. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) durch Weckung des Missionsinteresses in den weitesten Kreisen;

b) **durch Vereinigung aller derjenigen, welche Mission treiben;**

c) durch Förderung des Studiums der nichtchristlichen Religionen;

d) durch Anbahnung einer regeren Diskussion der religiösen Ideen zwischen der Christenheit und der nichtchristlichen Welt, insbesondere den heidnischen Kulturvölkern;

e) durch Aussendung geeigneter Persönlichkeiten zu nichtchristlichen Völkern;

f) durch Unterstützung bereits bestehender Missionsunternehmungen;

g) durch Förderung allgemeiner Kulturbestrebungen in der außerchristlichen Welt (Kolonisation, Erd- und Völkerkunde u. dergl.) und Pflege des christlichen Sinnes in den in derselben lebenden Glaubensgenossen.

§ 4. Mitglied des Vereins kann jeder werden, welcher die Statuten desselben anerkennt und einen jährlichen Beitrag leistet.

§ 5. Der Gesamtverein gliedert sich nach Ländern, Provinzen, Kantonen oder Aehnlichem in Hauptvereine, jeder Hauptverein nach Bedürfnis in Bezirks- und Lokalvereine. Der Gesamtverein hat seinen rechtlichen Sitz in der Stadt Weimar.

Eine Missionssammelbüchse

in Gestalt einer **Kirche** mit der Aufschrift: „Helft die Kirche Christi in Japan und China bauen!“ haben wir, vielfachem Wunsche entsprechend, anfertigen lassen. Alle Bestellungen bitten wir an das Centralbureau, Berlin C. 19, Friedrichsgracht 53, zu richten, das gegen Einsendung von 4,— M. die portofreie Uebermittelung der Missionssammelbüchse an unsere Mitglieder veranlassen wird. Die Aufstellung der Büchse wird sich nicht nur in den Häusern unserer Freunde, sondern vor allem auch in den Kindergottesdiensten empfehlen. Wir bitten herzlich, die Büchse im Interesse unserer Sache überall einzuführen. Viele kleine Gaben ergeben stattliche Summen, und gerade auf den kleinen Gaben ruht ein besonderer Segen!

Vorträge, gehalten auf den Generalversammlungen des Allg. evang.-protest. Missionsvereins:

Prof. D. Harnack: Grundsätze der evang.-protest. Mission. (Hamburger Gen.-Vers. 1900.)

Prof. D. Pfleiderer: Die apologetische Aufgabe der Missionspredigt (Glarner Gen.-Vers. 1897.)

Prof. D. Holtzmann: Christliche Geschichtsbetrachtung im Lichte der Mission. Frankfurter Gen.-Vers. 1898.)

Sämtlich zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**
Preis pro Exemplar 0,30 M.

Soeben erschien:

Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China.

Von Missionar Pfarrer **Paul Kranz.**

Zu beziehen durch den **Evangelischen Verlag in Heidelberg.**

Diese Schrift unseres Missionars Pf. Kranz, die als X. Flugschrift in der Reihe unserer Flugschriften herausgegeben worden ist, beschäftigt sich eingehend mit den der protestantischen Mission in China kürzlich gemachten Einwänden. Sie hat daher ein hohes aktuelles Interesse. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ausführungen Pf. Kranz', der auf eine 8jährige Wirksamkeit in China zurückblickt in den weitesten Kreisen Leser und Beachtung finden.

Die Religion.

Ein philosophische Skizze von **Dr. Rudolph Schulze** in **Nassau.**

(Fortsetzung.)

2. Der geschichtliche Ursprung der Religion.

Wir bewegen uns hier ganz auf dem Boden von Hypothesen. Nur das steht wohl fest, daß der Mutterboden der Religion im Stamm liegt. Bevor Religion existierte, bestand bereits Stammesleben, Gemeinschaftsleben innerhalb des Stammes. Soweit gehört die Religion nicht zu den allerersten Erscheinungen des Geisteslebens der Menschheit. Sie ist erst möglich auf einer gewissen Kulturstufe, auf der Stufe einer gewissen Entwicklung des Geistes. Jedenfalls hat sie sich aber bereits zur Zeit des Matriarchats entwickelt. Dafür spricht die weite und frühe Verbreitung der Verehrung der Ahnfrauen bezw. Tiergöttinnen.

Als ursprüngliche Form der Religion erscheint nach unseren vorigen Ausführungen der Ahnenkult. Es hat allerdings große Wahrscheinlichkeit, daß der Totemismus diese Stelle eingenommen habe. Totemismus ist aber vielleicht nur die primitive Form des Ahnenkults. Mensch und Tier bilden gewissermaßen einen Stamm; gleiches Blut fließt in beider Adern; sie haben nach der primitiven Auffassung einen gemeinsamen Ursprung. Stammmutter ist das Tier; daher wird das Tier verehrt (eine bestimmte Tiergattung), dem Sinne nach das Stammmuttertier, in der That die Abkömmlinge jenes, die die Aehnlichkeit mit der Stammmutter am deutlichsten bewahrt haben, die Exemplare jener bestimmten Tiergattung. Das Verlangen nach Sichtbarkeit der Gottheit hat wesentlich zu der Verehrung der einzelnen Tierexemplare beigetragen. In Wahrheit sind die verehrten Tiere nichts anderes als die Typen und Repräsentanten des Stammmuttertieres als der überzeitlichen Lebensquelle des Stammes.

Daß Naturismus die ursprüngliche Form der Religion gewesen sei, läßt sich schwer glaubhaft machen. Denn wenn auch dem primitiven Menschen schlechthin alles beseelt ist (ebenso wie dem Kinde), so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß der Stamm Quell oder Baum oder Sonne als seinen Erzeuger betrachtet habe, wo ihm doch in der Mutter eine Lebensquelle sichtbar gegeben war. Der Naturismus ist demnach wohl als eine zweite Stufe der Religion zu betrachten. Baum, Quell u. s. w. sind ursprünglich als Sitz der (Ahnen-) Gottheit, erst später als Gottheit selbst verehrt worden.

Die Entwicklung der Religion in der Geschichte besteht in einer beständigen Steigerung der Extensität und der Intensität der letzten (überweltlichen) Lebensquelle, hervorgerufen durch das kausale Denken. Denn während das Gefühl kindlicher Sympathie beständig nach der letzten Lebensquelle sucht, zeigt das kausale Denken die für jede Zeit und jede Entwicklungsstufe letzte Lebensquelle auf.

II. Das Wesen der Religion.

Der Religion wesentlich ist das persönliche, das gefühlsmäßig bestimmte Verhältnis zwischen menschlichem und übermenschlichem Wesen. Und zwar ist dies Verhältnis ein Verhältnis der Wechselwirkung, so jedoch, daß auf seiten des Menschen vorzüglich Unterordnung, Empfangen und Verehrung, auf seiten des übermenschlichen Wesens hauptsächlich Herrschaft, Geben und Gunst liegt. Allerdings ist der Mensch nicht der allein empfangende und genießende Teil; auch das übermenschliche Wesen empfängt und genießt die Gaben, die Verehrung des Menschen — das bezeugt der religiöse Glaube allgemein; es riecht den Opferduft, verzehrt (im Feuer) die Opfergaben, genießt die Anbetung, freut sich der Verehrung und des Gehorsams von seiten der Menschen, ist stolz auf seine Macht und Ehre, aber vorzüglich bezeugt es sich doch dem Menschen gegenüber im Machterweis, in Hilfeleistung, im Geben.

Ist dies aber das Wesentliche der Religion, das bei ihren Erscheinungsformen niemals fehlt, so ist damit zweierlei gegeben: erstens: das übermenschliche Wesen ist dem Menschen irgendwie gleichartig, verwandt; zweitens: — was unmittelbar damit zusammenhängt, das übermenschliche Wesen ist Person. Das bedeutet: Niemals handelt es sich in der Religion um ein Verhältnis zwischen zwei völlig ungleichartigen Faktoren, etwa zwischen Menschen und einem Gesetz, einer Ordnung oder einer Thatsache, was ja gar nicht ein wirkliches Verhältnis (zwischen Personen), sondern nur ein Verhalten von Personen gegenüber einem Dinge wäre; es handelt sich in der Religion vielmehr immer um ein Verhältnis zwischen zwei wesensverwandten, wesentlich gleichartigen Faktoren, um ein Verhältnis zwischen Erzeuger und Erzeugtem, zwischen dem Menschen und seiner menschenähnlichen, wenngleich übermenschlichen Lebensquelle. Denn die Religion ist ein persönliches Verhältnis, d. h. ein Gemüts-, Herzens-, Willensverhältnis zwischen Personen, niemals nur Glaube an eine sittliche Weltordnung oder an ein Faktum (etwa der Schöpfung), auch nicht nur Anschauung, Meinung, Anerkennung einer bestimmten Ordnung des Geschehens, einer Gesetzmäßigkeit des Weltlaufs; sie ist nicht in erster Linie Weltanschauung. Der religiöse Mensch hat ein Gefühl der Zugehörigkeit zum übermenschlichen Wesen als seiner letzten Lebensquelle. Deshalb ist sein Grundgefühl diesem gegenüber auch immer Vertrauen und Ehrfurcht. In der Religion ergreift der Mensch eine — wie er glaubt — dargebotene Hand, zaghaft vielleicht, aber doch mit Zuversicht, wie etwa ein Kind die Hand eines Fremden nimmt. Jede religiöse Erscheinung, in der das persönliche Verhältnis zwischen dem Menschen und dem übermenschlichen Wesen nicht vorhanden ist, ist keine reine Erscheinung der Religion. So ist der Buddhismus in seiner ursprünglichen Form nicht eine Religion, sondern eine Reaktion der Sittlichkeit gegenüber einer entarteten Erscheinungsform der Religion, eine religiös verbrämte Lebensphilosophie.

Die Religion läßt sich demnach definieren als das persönliche Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner übermenschlichen Lebensquelle.

In der Religion ist das übermenschliche Wesen Person. Wie nun

dies persönhafte Wesen vom Menschen vorgestellt wird, richtet sich nach der Höhe der geistigen Kultur der betreffenden Generationen, Völker und Zeiten. Das Wesentliche aber ist dies, daß das übermenschliche Wesen, die Lebensquelle des Menschen immer als geistige Einheit, als Bewußtsein und Wille aufgefaßt wird. Sie ist niemals Unbewußtsein, niemals aber auch über aller Empfindung stehendes reines Denken. Sie ist Geist nach Analogie des menschlichen Geistes, nur befreit von dessen Beschränktheit. Denn nur so ist ein wirkliches persönliches Verhältnis zwischen beiden Faktoren möglich. Und dies ist die conditio sine qua non aller Religion.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, das Wesen der Religion in dem Bewußtsein der Abhängigkeit von oder der Zugehörigkeit zu einem irgendwie gearteten übermenschlichen Faktor zu sehen, wie z. B. zum Universum oder zum Absoluten. Denn das Grundlegende in der Religion ist das persönliche, das Herzensverhältnis. Darum kann der übermenschliche Faktor niemals ein Abstraktum sein, sondern ist stets ein Konkretum, und zwar eine Person. Jener Irrtum ist entstanden durch das Bestreben, religiöse und philosophische Welterklärung mit einander nicht nur in Einklang zu bringen, sondern zu identifizieren. Sie sind aber himmelweit von einander verschieden, da diese begriffliche, jene aber anschauliche Welterklärung ist. Zumeist wird das Persönliche in der Religion als das Nebensächliche, Zufällige behandelt, während es doch gerade das Fundamentale ist — im Unterschiede von der Philosophie. Es könnte sein, daß das Objekt der Religion gar nicht existierte, daß es Illusion wäre, es ist aber notwendig, daß das, sei es auch erträumte Objekt der Religion als Person vorgestellt wird. Denn dies ist in allen wirklichen Religionen thatsächlich der Fall, im rohesten Fetischismus, im Mohammedanismus, in der israelitischen wie in der christlichen Religion. Eine Religion ohne Gebet, d. h. ohne persönliche Zwiesprache mit der Gottheit giebt es nicht. Selbst der geistigsten Religion, der Religion Jesu, die Gott anbetet im Geist und in der Wahrheit, ist doch das Reden mit Gott und das Lauschen auf seine Stimme wesentlich und unentbehrlich. Der Gott Jesu ist eben nicht das Absolute oder das Universum oder die sittliche Weltordnung, sondern der nach Analogie des Menschen vorgestellte, allerdings, potenzierte, denkende, fühlende, wollende Vater. Der Religion ist selbst auf der Stufe höchster Geistigkeit ein gewisser Grad von Sinnlichkeit eigentümlich (Anschaulichkeit), ebenso wie der Kunst. Diese ganz hinausdisputieren heißt das Wesen der Religion verkennen. Das kann nicht entschieden genug betont werden.

Das religiöse Verhältnis hat nun seine Wirkungen und Aeußerungen. Ueber die Wirkungen, bezw. Aeußerungen auf seiten des übermenschlichen Wesens lassen sich naturgemäß keine Aussagen machen, die auf wissenschaftliche Giltigkeit Anspruch erheben könnten. Denn davon kann der Mensch natürlich nichts wissen, allenfalls nur etwas zu wissen meinen oder sich einbilden. Man kann nur die Aeußerungen und Wirkungen beim Menschen untersuchen.

Wie äußert sich also das religiöse Verhältnis beim Menschen? Welches ist sein religiöser Zustand? Fünf Momente konstituieren diesen: erstens das Gefühl des Verbundenseins mit dem übermenschlichen Wesen als einer

persönlichen Verbindung, zweitens das Gefühl der Wesensverwandtschaft mit jenem, drittens das Bewußtsein, daß das übermenschliche Wesen der tiefste Lebensgrund unseres Wesens sei, (wir fühlen uns im religiösen Zustande als Teil, Glied von jenem und streben nach völliger Vereinigung mit ihm), viertens das kindliche Vertrauen, daß das übermenschliche Wesen unser Bestes wolle und wirke, fünftens endlich das Bewußtsein, daß das übermenschliche Wesen trotz aller Verwandtschaft hoch über uns steht (Ehrfurcht).

In den wirklichen Religionen ist nämlich das Objekt niemals eine „Hilfsvorstellung" oder ein willkürliches Produkt der Phantasie, sondern es ist ein wirkliches — d. h. als wirklich existierend vorgestelltes Wesen von gleichem Fleisch und Blut, bezw. von gleichem Geist wie wir, mit dem wir ohne unser Zuthun und unabhängig von unserem Willen verbunden, und an das wir gebunden sind, das vor uns und unabhängig von uns da ist, aus dem wir unsere Existenz und unsere Lebenskraft herleiten. Je inniger und fester aber die Verbindung zwischen ihm und uns ist, desto größer ist die Garantie für die Kraft, Dauerhaftigkeit und Ungeschwächtheit unseres Lebens. Daher streben wir nach immer innigerer Vereinigung mit ihm und suchen alles von uns fernzuhalten und von uns auszuscheiden, was einer solchen Vereinigung hinderlich sein könnte. Daher die Sühnopfer, Reinigungen und das Gebet um Sündenvergebung, daher das Streben nach Erfüllung der vermeintlichen Gebote der Gottheit. Aus diesem Bewußtsein der übermächtigen Kraft der Gottheit und der Bedingtheit unserer Lebenskraft und unseres Wohles durch sie entspringt das Gefühl der Ehrfurcht, ebenso wie aus der durch sie erfahrenen Lebensförderung das Gefühl der Dankbarkeit entsteht. Daher der Lobpreis der Gottheit (Lobopfer, Gesänge, Reigen, Festspiele, Prozessionen) und der Dank gegen sie (Dankopfer, Lieder, Dankgebete, freiwilliger frommer Wandel).

Alle diese Momente sind in allen wirklichen Religionen vorhanden. Sie liegen dem kanaanitischen Opfer des Erstgeborenen wie dem klassischen Gebet in Gethsemane zu Grunde. Möglichst innige Verbindung mit der Gottheit ist der Zweck aller religiösen Akte, sofern sie nicht der Ausdruck der Empfindung einer bereits vollzogenen Verbindung mit ihr sind. —

Wie der geschichtliche Ursprung der Religion im Stamm liegt, so ist auch die Gemeinschaft, die Genossenschaft der Boden, auf dem die Religion sich entwickelt. Und doch handelt es sich in der Religion um ein Herzensverhältnis, also um ein persönliches Verhältnis *des einzelnen* zur Gottheit. Es entsteht nun die Frage, in welchem Verhältnis die Anteilnahme der Gemeinschaft und der einzelnen an der Entwicklung der Religion zu einander stehen. Die Antwort ergiebt sich aus einer Untersuchung darüber, wie die Religion sich fortpflanzt, d. h. wie sie, abgesehen von ihrem ersten Ursprunge, fortgesetzt in den einzelnen Generationen, bezw. im einzelnen neu entsteht. Ohne Zweifel entstehen die ersten religiösen Regungen, Empfindungen und Vorstellungen im Kinde durch Anempfindung und die Annahme ihm gegebener Vorstellungen. Dem Kinde wird von der Gottheit erzählt, wie ihm vergleichsweise vom Urgroßvater, vom Ahnen erzählt wird, den es persönlich kennen zu lernen nicht in der

Lage ist, sowie ihm vom König erzählt wird oder von Helden der Vorzeit; es nimmt die ihm überlieferte Vorstellung, die Vorstellung der Eltern, Lehrer gläubig an. Das Kind wird auch hinzugezogen zu den religiösen Akten; es sieht und hört die Aeußerungen der Verehrung der Gottheit von seiten der ihm liebsten und von ihm verehrten Menschen; es wird dadurch auch von ähnlichen Empfindungen erregt; die wahrgenommenen Empfindungen jener erzeugen in ihm ähnliche Empfindungen. Dazu kommt der Schauer des geweihten Ortes, des Heiligtums, der Schauer des Geheimnisvollen, das kindliche Verständnis Ueberragenden. Das kindliche Gemüt wird durch dies alles tief erregt, und das erzeugt wieder eine größere Lebhaftigkeit der Vorstellungen. Daher die tiefen, fast unauslöschlichen religiösen Jugendeindrücke, gegen die selbst der manngewordene Skeptiker vergebens ankämpft.

Ein weiteres Moment ist die Vererbung. Wie die körperlichen Anlagen sich vererben, so vererbt sich auch die Richtung des Geistes und des Gemütes auf das Uebersinnliche. Insofern kann man sagen, daß die Religion angeboren sei. Das ist freilich nicht so zu verstehen, als ob die religiösen Vorstellungen bereits im Neugebornen implicite vorhanden wären, sondern so, daß die Tendenz zum Uebersinnlichen und die Fähigkeit, derartige Empfindungen zu haben und dementsprechende Vorstellungen aufzunehmen, sich gemäß den Gesetzen der geistigen Vererbung von Generation zu Generation fortpflanzt. So empfängt der einzelne zwar aus seinem geschichtlich gewordenen Gemeinschaftskreise die religiösen Anregungen, Vorstellungen und Empfindungen, aber ihm selbst bleibt die Aufgabe, sie nachzubilden und nachzuempfinden. Und je intensiver der Geist des einzelnen arbeitet, je selbständiger er ist, desto mehr werden auch die fremden Vorstellungen seine eigenen, desto mehr freilich werden sie auch von ihm modifiziert und selbständig aus- und weitergebildet, desto mehr besteht demgemäß auch die Neigung, sie zu negieren oder vollständig umzubilden, desto eigener und eigentümlicher werden auch seine religiösen Empfindungen. So werden die religiösen Vorstellungen bei einem Menschen mit lebhafter Phantasie an Lebhaftigkeit und Deutlichkeit gewinnen, während sie bei einem Menschen mit vorherrschendem Verstande und bei dem, der begrifflich zu denken gewohnt ist, die Neigung haben, zu verblassen und zu bloßen Ideen zu werden, wobei denn freilich die Gefahr vorhanden ist, daß das eigentümliche Wesen der Religion verloren geht. Daher pflegen die Philosophen „schlechte Christen" zu sein. Man darf aber nicht vergessen, daß das begriffliche Denken eine einseitige Thätigkeit ist, und daß der, der diese Thätigkeit unter Hintansetzung aller übrigen Thätigkeiten des Geistes ausübt, damit das Merkmal der Anormalität empfängt.

Es ist also festzustellen, daß das religiöse Verhältnis sich aus psychologischen und geschichtlichen Gründen zwar fortpflanzt in der und durch die Gemeinschaft, daß es aber doch ein persönliches und somit ein wirkliches Herzensverhältnis nur wird durch den einzelnen, und zwar ebenfalls aus psychologischen Gründen.

Daher entstehen auch neue Religionen nie anders als in Anknüpfung an bereits vorhandene, ja, man kann sagen, daß neue Religionen nur Fortbildungen und Umbildungen schon bestehender sind, wie das ja beim Christentum in seinem Verhältnis zur israelitischen Religion auf der Hand

liegt, wie es beim Islam allgemein anerkannt wird. Auf dieser Thatsache beruht auch die Möglichkeit der Mission. Hier wird das Neue nicht nur an das Alte angeknüpft, sondern womöglich aus dem Alten entwickelt, das Alte wird in das Neue umgedeutet und umgebildet. Man denke an die Bekehrung der Deutschen zum Christentum oder auch an die Christianisierung der griechisch denkenden Welt, bei der das Christentum durch Anpassung freilich viel von seinem ursprünglichen Geiste eingebüßt hat. Auch wo ein Religionsgründer sich besonderer Offenbarungen rühmt — und jeder Religionsgründer hat das noch gethan — da erweisen sich diese doch nur als ein tieferes Erfassen und als ein entschiedenes Weiterbilden der bereits vorhandenen religiösen Vorstellungen, als eine Vertiefung der religiösen Empfindungen und als eine Festigung des religiösen Willens, d. h. des Willens zur Vereinigung mit der Gottheit. Somit besteht zwischen Reformation und Religionsgründung nur ein Grad-, nicht ein Wesensunterschied.

Zur näheren Ergründung des Wesens der Religion ist es zweckmäßig, das Wesen des religiösen Willens und das Wesen der religiösen Vorstellung gesondert zu beleuchten.

Der religiöse Wille ist das Streben nach Vereinigung mit dem übermenschlichen Wesen als der letzten (tiefsten) Lebensquelle des Menschen. Er geht darauf aus, eine persönliche Verbindung herzustellen mit dem außerhalb der Sichtbarkeit gelegenen tiefsten und letzten Grunde seines Lebens. Ihm liegt die Erkenntnis zu Grunde, daß über allem irdischen Ursprung (Mutter, Familie, Stamm) noch ein höherer, über alle anderen übergreifender Lebensquell und Ursprung liegt, über den hinaus es schlechterdings keinen mehr giebt. Der religiöse Wille knüpft also den Menschen an die überzeitliche, allen anderen zu Grunde liegende und alle anderen umfassende Lebensquelle an. Was erstrebt er in dieser Vereinigung? Leben, Bürgschaft und Kraft des Lebens, auf höherer Stufe erst: eigentliches, wahres, wirkliches Leben, Wert, Zweck des Lebens, ewiges Leben, d. h. ein Leben, das mehr ist als das sinnliche Dasein, auch als das Dasein in der Gemeinschaft (als Glied der Familie, des Stammes, des Volkes), ein Leben nämlich, dessen Wert nicht ausgedrückt ist durch den Wert, den es für die betreffenden Gemeinschaftskreise noch durch den, den es für das Individuum selbst als sinnlich-geistiges Wesen hat, sondern dessen Wert unabhängig ist von der Zeit und den zeitlichen Verhältnissen, kurz ein Leben nicht von relativem, sondern von absolutem Wert. Der religiöse Wille sucht also nicht sittliche Freiheit, wie die ethizistischen Religionsphilosophen wollen, sondern Leben, Vervollständigung, Steigerung des Lebens durch Verbindung mit seiner tiefsten Lebensquelle. Er sucht ewiges Leben, nicht in dem Sinne von ewiger Dauer des Lebens, diese Vorstellung findet sich nicht in allen Religionen, z. B. nicht in der altisraelitischen, sondern in dem Sinne von gesteigerter Kraft und gesteigertem Wert des Lebens. Die Familie, der Stamm als erste Religionsgemeinschaft sucht in der Verbindung mit der Gottheit die Erhaltung und das Wachstum der Familie, des Stammes. Israel sucht in seiner Religiosität die göttliche Gnadenleitung des Volkes, Ausbreitung, Erhaltung, weitere Entfaltung, Herrschaft des Gottesvolkes über die Heidenvölker. Der Christ erstrebt in der Vereinigung mit Gott

„Leben in Gott", Teilhaben am Leben Gottes selber; der religiöse Wille richtet sich hier also auf das denkbar Höchste.

Der religiöse Wille ist demnach das Streben nach persönlicher Verbindung mit dem übermenschlichen Wesen als der letzten Lebensquelle zum Zweck nicht nur der Erhaltung, sondern der Potenzierung des Lebens, wobei das übermenschliche Wesen als Lebensquelle zugleich als achtungfordernder Herr des Lebens angesehen wird, weshalb in dem Streben nach Vereinigung immer die ehrfurchtsvolle Unterordnung und demütige Einordnung in den Willen jener mitgesetzt ist. Immer wird ein höheres Leben als das sinnliche Dasein des einzelnen erstrebt, sei es das kontinuierliche Leben des Stammes, dem das Einzelleben zwar ein-, aber auch untergeordnet ist, sei es das höhere geistig-sittliche Leben des einzelnen und der Gesamtheit, das dem sinnlichen übergeordnet ist. Der erste Fall liegt in der israelitischen Religion vor, der zweite im Christentum.

Wenn man dem religiösen Streben den Vorwurf des Egoismus macht, so trifft das nur insoweit zu, als man von einem Egoismus des Kindes bei der Verehrung der Mutter sprechen kann, also auf niederer Stufe; je weiter das Kind fortschreitet, desto mehr wird der Egoismus zur Sympathie, und je weiter die religiöse Menschheit fortschreitet, desto mehr wird der ursprüngliche Egoismus zur Sympathie; ja, vielleicht ist der Egoismus in gewissem Grade bereits überwunden, wenn es zur Religion kommt. Jene Behauptung erfährt auch ihre Einschränkung dadurch, daß immer das Gefühl der Unterordnung, der Achtung bezw. Ehrfurcht und das Bewußtsein der bedeutenden Uebermacht des übermenschlichen Wesens im religiösen Menschen vorhanden ist.

Die religiöse Vorstellung richtet sich ganz nach der Kultur- und Bildungsstufe der jeweiligen Generationen und Personen. Das übermenschliche Wesen wird aber immer als Mensch, bezw. nach Analogie des Menschen vorgestellt. Ursprünglich ist die Gottheit die Stammutter mit allen ihr eignenden menschlichen Eigenschaften. Allmählich wächst sie über Menschenmaß hinaus durch Steigerung ihrer ursprünglichen Kräfte und Eigenschaften. Je sittlicher ein Religionskreis wird, desto mehr versittlicht sich auch die Gottheitvorstellung. Je mehr ein Stamm an Macht gewinnt, desto mächtiger wird auch die Gottheit. So werden Stammesgottheiten zu Volksgottheiten und unterwerfen sich bezw. schmelzen sich fremde Stammes- und Volksgottheiten ein. Schließlich wird die Volksgottheit zur allmächtigen Gottheit, zum Herrn und Schöpfer Himmels und der Erde und zum heilig-sittlichen und guten Vater aller Menschen, von dem alle menschlich-beschränkenden Eigenschaften negiert werden, der aber trotzdem Person nach Analogie des Menschen bleibt, eine Vorstellung, die so widerspruchsvoll ist, daß sie bei dem Versuch, sie begrifflich zu erfassen, in sich zerfällt.

Diese Steigerung der Gottesvorstellung hängt mit der Wertung des Lebens zusammen. Solange der Wert des Lebens dem Menschen mit dem sinnlichen Dasein zusammenfällt, ist ihm die letzte Lebensquelle auch nur Erzeuger des irdisch-sinnlichen, physisch-psychischen Lebens (allerdings des Stammes und somit doch eine ideale Größe). Erwacht aber in ihm das Bewußtsein von einem höheren geistig-sittlichen Leben, so wird ihm die Gottheit Quelle a u c h dieses Lebens; und je mehr Gewicht gelegt wird

auf dieſes, deſto mehr kommt ſie für ihn vorzüglich als Quelle dieſes in Betracht, deſto mehr nimmt die Gottesvorſtellung geiſtig-ſittlichen Charakter an.

Zuſammenhängt mit der Entwicklung der Gottesvorſtellung auch das wiſſenſchaftliche Einheitsſtreben des menſchlichen Geiſtes. Je mehr dieſer beſtrebt iſt, und je mehr es ihm gelingt, die Kräfte in der Natur und in der Menſchenſeele zu konzentrieren, die vielen beſonderen auf eine Einheit zurückzuführen, deſto mehr erweitert und vertieft ſich auch die Gottesvorſtellung. Die vielen Götter werden zu einem Gott; der eine Gott offenbart ſich in mannigfachen Kraftäußerungen, bis er ſchließlich zur letzten geiſtigen Einheit wird, zum begeiſteten Univerſum, zum Geiſtuniverſum, Geiſt-All, zur Perſönlichkeit, die die Welt umfaßt, in ſich enthält und iſt.

III. Die Wahrheit der Religion.

1. Die ſubjektive Wahrheit der Religion.

Es erhebt ſich nun die Frage, ob die Religion, d. h. ob das Verhältnis zwiſchen dem Menſchen und dem übermenſchlichen Weſen auf Notwendigkeit beruht oder nicht, d. h. ob die Eingehung dieſes Verhältniſſes in der Natur des menſchlichen Geiſtes begründet iſt, oder ob ſie durch äußere, d. h. zufällige Umſtände verurſacht wird. Dies iſt die Frage nach der inneren Wahrheit der Religion oder nach der ſubjektiven Wahrheit.

Da das Weſen der Religion beſteht in der Verbindung zwiſchen Menſchen und übermenſchlichem Weſen als letzter Lebensquelle jenes zum Zweck der Lebenserhaltung und -Förderung, die letzte Lebensquelle aber nur durch das kauſale Denken entdeckt werden kann, ſo müſſen, wenn die Anknüpfung dieſes Verhältniſſes in der Natur des menſchlichen Geiſtes begründet ſein ſoll, folgende drei Bedingungen erfüllt ſein: Erſtens: Die ſympathiſchen Gefühle des Menſchen, aus denen doch das religiöſe Gefühl entſpringt, müſſen einer unbegrenzten, über jede menſchliche Perſon oder Gemeinſchaft hinausgehenden Erweiterung und Ausdehnung fähig ſein. Zweitens: Das Streben der Menſchen nach Leben muß ſo ſtark ſein, daß es ſich nicht begnügt mit einem Leben, ſoweit es durch die Natur und die menſchliche Gemeinſchaft ermöglicht und gewährleiſtet wird. Drittens: Der menſchliche Erkenntnisdrang muß ſo ſtark ſein, daß er ſich nicht genügen läßt an der Erfahrungserkenntnis, ſondern die Grenzen des Erkennbaren überſteigt und jene durch Konſtruktionen der anſchaulichen Phantaſie ergänzt, die Geiſt und Gemüt gleichmäßig ſo befriedigen, daß ſie als ſichere Wahrheit und, da ſie nicht durch erfahrungsmäßige Erkenntnis gewonnen ſind, als höhere Offenbarungen angeſehen werden.

Erſtens: Iſt einmal das ſympathiſche Gefühl im Menſchen erwacht, ſo hat es die Neigung, ſich auszudehnen und immer weitere Kreiſe zu umfaſſen. Es umſpannt in aufſteigender Reihe die Mutter, die Familie, den Stamm, das Volk, die Menſchheit. Es iſt aber ſeiner Natur nach ebenſo wie der Egoismus ohne Grenzen, einem Feuer gleich, das, einmal entzündet, immer weiter um ſich greift. Darum macht es nicht bei der Menſchheit Halt, ſondern erſtreckt ſich auf alles, was iſt, auf die Welt. Ja, es kann erſt zur vollen Entfaltung kommen, ſobald es die erfahrungsmäßig gegebenen Objekte überſchreitet und

sich auf ideale Objekte (Volk, Menschheit), die die Erfahrung überragende Größen sind, erstreckt; denn bei allen bestimmten Personen erfährt es immer wieder eine Einschränkung durch unsympathische Eigenschaften oder Handlungen jener, während ihm diese bei den idealen Objekten nicht oder nur selten begegnen. Am vollsten kann und muß das sympathische Gefühl sich aber entfalten, wenn es sich auf das All erstreckt, d. h. auf das beseelte und begeistete All. Denn soll sich mit dem Gefühl eine Vorstellung verbinden, so muß das unendliche All notwendigerweise personifiziert werden. Losgerissen von der Vorstellung, ist das Gefühl verschwommen und vag. Das Objekt des sympathischen Gefühls muß deshalb vorstellbar sein; sonst kann das Gefühl nicht seine volle Intensität entfalten. Und das ist auch der Fall, wenn der Menschengeist das All sympathisch, liebend umfaßt. Es ist ihm zugleich Objekt des Gefühls wie der Vorstellung, und darum eben personifiziert er es.

Wunderbar klingt es uns aus Fausts Osterspaziergang entgegen:

„Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt . . .
— — — — — — — — —
Verlassen hab ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die bessre Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit jedem ungestümen Thun;
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun."

Das ist das reinste sympathische Gefühl, das Gefühl der Einheit mit dem All; der Mensch ist versöhnt, ist im Frieden mit Gott und aller Welt; die Welt ist seinesgleichen, er ein Teil vom All.

Man könnte fragen, ob denn diese psychologische Erscheinung der Unbegrenztheit des Sympathiegefühls, bezw. der Erweiterung dieses zum Allgefühl nicht von der physiologischen Seite her einer Erklärung fähig wäre, und diese vielleicht darin finden: Das einzelne Lebewesen ist hervorgegangen aus Zellenspaltung, das einzelne also durch Differenzierung und Teilung des Ganzen entstanden, das einzelne ist also in gewissem Sinne noch das Ganze. Darum ist auch, psychologisch betrachtet, in jedem einzelnen die Empfindung der Zugehörigkeit zum Ganzen. Ja, man könnte das religiöse Gefühl in diesem Gefühl der Zugehörigkeit zum Ganzen finden und darin also ein elementares, ja das schlechthin erste und tiefste Gefühl sehen, zu dem sich der Egoismus wie ein erst abgeleitetes, sekundäres Gefühl verhält. Demnach wäre der religiöse Instinkt ein Urinstinkt der Menschheit, die nie schwindende Erinnerung sozusagen an die ursprüngliche Einheit alles Seins. Ebenso ließe sich das

Naturgefühl erklären als Naturinstinkt, als Dokumentierung der ursprünglichen Einheit der Welt schlechthin. Danach beruhte die Sprache der Dichter, die Bäume, Quellen, Blumen personifizieren und mit ihnen persönliche Verbindungen knüpfen, auf mehr als auf einer willkürlichen Phantasie; sie wäre die wahre Sprache, die das Wesen der Sache ausdrückte, während die Prosa des täglichen Lebens die uneigentliche, abstrakte Sprache wäre, die die Erinnerung an die ursprüngliche Einheit aufgegeben hat. Religiöses Gefühl und Naturgefühl würden sich demnach so unterscheiden, daß dem religiösen Gefühl die vollzogene Verbindung des Menschen mit dem All überhaupt, selbstverständlich dem beseelten All — denn was ist dem ursprünglichen Menschen nicht beseelt? — zu Grunde liegt, dem er sich beugt, dessen er sich als ein Teil fühlt, während dem Naturgefühl die vollzogene Verbindung mit Teilen des Alls zu Grunde liegt, denen er sich als Mitteil, Verwandtes, Verschwistertes fühlt. — Dies sind jedoch Gedanken und Phantasieen, auf denen keineswegs die Erklärung der Religion basieren soll; genug, daß mit ihnen die im bisherigen versuchte Erklärung der Religion, ihres Wesens und Ursprungs nicht im Widerspruch steht. —

So sonderbar es auch dem nüchternen Verstande erscheint, so tief ist es in der menschlichen Natur begründet, dieses grenzenlose, Erde und Himmel umspannende enthusiastische Gefühl der Sympathie.

Schiller bringt es so zum Ausdruck:

„Seid umschlungen M i l l i o n e n!
Diesen Kuß der g a n z e n W e l t!
Brüder — überm Sternenzelt
M u ß ein lieber Vater wohnen!"

Der Dichter macht also mit seinem sympathischen Gefühl nicht Halt selbst bei der umfassendsten menschlichen Gemeinschaft; er geht vielmehr über jede Erfahrung hinaus und konstruiert kühn das All als ein zu liebendes Wesen (Person).

Z w e i t e n s: Im religiösen Verhältnis erstrebt der Mensch Leben, Kraft des Lebens, Garantie des Lebens, wie sie weder von der Natur noch von einer menschlichen Gemeinschaft gewährt werden können. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung, daß der Mensch sich nicht begnügt mit einem Leben, wie es ihm der natürliche Verlauf der Dinge beschert. Denn zwar wird bei vielen Völkern und Zeiten das als selbstverständliche und ordnungsmäßige Thatsache empfunden und hingenommen, daß der altersschwache Greis sein Leben aushaucht, und der Staub dem Staub zurückgegeben wird, — aber wenn die kraftvolle Jugend frühzeitigem Tode oder Siechtum anheimfällt, wenn gewaltige Naturereignisse den einzelnen oder eine Gesamtheit widerstandslos dahinraffen, so entsetzt und empört sich das Gefühl. Es wird als ein Einbruch in die Rechte des Menschen, als etwas, das nicht sein sollte, als etwas Unnatürliches empfunden.

Dieser unauslöschliche Drang nach einem von den natürlichen Beschränkungen befreiten Leben scheint demnach eine allgemeine menschliche Eigentümlichkeit zu sein. Er ist zwar durchaus nicht immer und überall eine Sehnsucht nach Leben jenseits des Grabes, nach Unsterblichkeit, aber er ist immer ein Verlangen nach stärkerem, siegreicherem, höherem Leben. Wo dies nicht befriedigt wird in der Welt der Erfahrung, da sucht der

Menschengeist Ersatz dafür und konstruiert ein Leben im Jenseits oder erstrebt ein Fortleben im Gedächtnis der Nachwelt, oder vertieft den Wert des Erdenlebens und sucht in diesem das stärkere, unzerstörbare Leben (z. B. im sittlichen Heroismus). Der Mensch sucht Garantien für sein Leben, für dessen Kraft und Bedeutung, außerhalb und über der Natur.

Ebensowenig begnügt er sich mit einem Leben, wie es ihm die menschliche Gesellschaft gewährt und gewährleistet, d. h. mit einem Leben, wie er es gewinnt in der Verbindung mit einzelnen und mit einer Gemeinschaft. Weder das Leben in der Familie oder die Bedeutung seines Lebens für die Familie, noch sein Leben im Stamm oder Staat, in der Gesellschaft oder in irgend einem Gemeinschaftskreise genügt ihm ganz und befriedigt ihn voll. Denn in allen diesen Verbindungen finden sich Schranken und Hemmungen, die die Kraft und die Fülle seines Lebens zurückdrängen, die sich der allseitigen und vollen Entfaltung seines Lebens entgegenstellen. Zwar werden ohne Zweifel viele Lebenstriebe durch die Gemeinschaft gefördert, aber viele Keime werden auch durch sie erstickt. Und je stärker ein Leben, und je größer eine Lebenskraft ist, desto mehr wird das Résumé eines Menschenlebens ein unbefriedigtes Sehnen nach vermehrtem, nach intensiverem und extensiverem Leben sein. Aus diesem unendlichen Streben nach Leben stammt die Schwermut und Melancholie und zum Teil der Pessimismus des menschlichen Geschlechts. Dies Gefühl kann zwar im Rausche des Erdenlebens niedergehalten werden, aber es kann niemals gänzlich erstickt werden; es kann durch die glänzendsten Erfolge, durch Ruhm, Ehren und Arbeit zwar zurückgedrängt, aber doch niemals ertötet werden; es ist zwar bei dem einen stärker als bei dem anderen, bei dem einen Volk lebhafter als bei dem andern, zu einer Zeit mächtiger als zu einer andern, aber es fehlt niemals und gehört, wie es scheint, zum unveräußerlichen Eigentum der menschlichen Natur.

Drittens: Die Geschichte der Menschheit strotzt von Beweisen für die Stärke des menschlichen Erkenntnisdranges, der sich nicht genügen läßt an der aus der Erfahrung gewonnenen Welterkenntnis, sondern die Grenzen der Erfahrung in Gestaltungen der schöpferischen Phantasie überschreitet und fortgesetzt anschauliche Lösungen der ewigen Rätsel der Welt versucht. Die Mythologie, die alte Metaphysik, die Theologie z. T., die Dichtung z. T. entspringen diesem Streben nach Ergänzung der erfahrungsmäßigen Welterkenntnis durch freie Gebilde der Anschauung, im Unterschiede von der eigentlichen Philosophie, die die begrenzte Welt der Erfahrung begrifflich zu ergänzen sucht. Auch dies unbegrenzte Erkenntnisstreben, das durchaus allgemein ist, scheint demnach eine Eigentümlichkeit des menschlichen Geistes zu sein. Trotz allen mißlungenen Versuchen unternimmt er es immer wieder, die mannigfachen Bilder der Erfahrung zu einem großen, einheitlichen Weltbilde zu ergänzen. Wollte er es aufgeben, so würde er damit überhaupt auf eine umfassende und zusammenhängende Erkenntnis verzichten, so würde der Mensch zur Eintagsfliege. Dieser Trieb allein verschafft der Welt und dem Menschenleben Sinn und Zweck; ohne ihn würde es zerfallen in eine Reihe von mehr oder minder zufälligen Handlungen.

Mögen also diese Ergänzungen der Erfahrung mehr oder minder willkürliche Phantasieprodukte sein, sie sind trotzdem notwendige, in der

eigentümlichen Natur des Menschen begründete Erscheinungen des geistigen Lebens.

Wir haben also gesehen, daß das Sympathiegefühl schlechthin unbegrenzt ist, was seine Extensität betrifft, daß ebenso das Streben nach Leben über die in der Natur und in der menschlichen Gemeinschaft liegende Möglichkeit und Grenze hinausgeht, und daß endlich der menschliche Erkenntnisdrang notgedrungen die Erfahrung ergänzt durch anschauliche Phantasiekonstruktionen — daß also die drei Motive, die zusammenwirkend den Menschen zur Anknüpfung des religiösen Verhältnisses treiben, in der Eigentümlichkeit des Menschen selber begründet sind, daß somit das allgemeine Streben nach Religion nicht etwas Willkürliches ist, daß es nicht mit dem Wesen des menschlichen Geistes im Widerspruch steht, sondern mit Notwendigkeit aus ihm folgt. Denn das Sympathiegefühl sucht mit Naturnotwendigkeit einen letzten Gegenstand, an dem es sich voll entfalten kann, das Streben nach Leben findet die letzte Garantie und die höchste Kraft in der obersten, über Natur und Menschheit hinausliegenden Lebensquelle, und der Erkenntnisdrang erlangt eine gewisse Befriedigung in der Vorstellung eines allumfassenden und allenthaltenden Wesens.

Damit ist aber die Frage nach der subjektiven Wahrheit der Religion bejaht, insofern diese sich nicht als ein willkürliches und zufälliges Produkt des menschlichen Geistes darstellt, sondern ihre Motive in der Natur dieses begründet sind. Etwas anderes ist es freilich mit der Gottesvorstellung. Diese ist mannigfachen Veränderungen unterworfen und zeigt sich in ihrer jedesmaligen Form als ein von äußeren Umständen wie Kultur, Sittlichkeit, Geistesbildung abhängiges, also mehr oder weniger zufälliges Produkt der Phantasie.

Es ist nun die Frage nach der objektiven Wahrheit der Religion zu untersuchen, d. h. die Frage, ob dem Objekt der religiösen Vorstellung und des religiösen Willens Wirklichkeit zukommt oder nicht, bezw. ob es als wirklich existierend nachgewiesen werden kann oder nicht.

2. Die objektive Wahrheit der Religion.

Da das religiöse Objekt, das übermenschliche Wesen jenseits aller Erfahrung liegt, kann es auch nicht durch die Erfahrung erkannt oder durch Erfahrungsbeweise als wirklich existierend erwiesen werden. Es kann aber auch nicht seine Nichtexistenz bewiesen werden, eben weil es jenseits alles Erfahrbaren liegt. Es kann und muß also die Möglichkeit der Existenz des religiösen Objektes eingeräumt werden.

Man hat nun auf mannigfache Weise versucht, diese Möglichkeit zur Gewißheit zu erheben, und zwar einerseits zu einer unmittelbaren, andererseits wenigstens zu einer mittelbaren Gewißheit.

Unmittelbare Gewißheit von der Existenz des übermenschlichen Wesens soll sich aus der religiösen Erfahrung ergeben. Der religiöse Mensch tritt im religiösen Akte in unmittelbare Verbindung mit der Gottheit, er redet mit ihr, er lauscht ihr, er empfindet ihre Gegenwart. — Aber alle diese Empfindungen und Erfahrungen könnten ebenso entstehen, wenn das religiöse Objekt nur ein eingebildetes wäre, wenn es lediglich in der Vorstellung des religiösen Subjekts, des Menschen existierte. Denn die bloße Ueberzeugung, daß das so und so gedachte Objekt wirklich so existiere, ist imstande, alle diese Empfindungen im religiös erregten Menschen ent-

stehen zu lassen. Ich *glaube*, daß die Gottheit ist, daß sie, wenn ich diese und jene Bedingungen erfülle, mir wohl will, mein Leben fördert, — und, wenn ich nun jene Bedingungen erfülle, so fühle ich wirklich mein Leben gefördert, ich fühle mich geliebt, beseligt — der *Glaube* also ist es, der jene Empfindungen weckt; sie entstehen durch ihn, ganz unabhängig davon, ob er der Wirklichkeit entspricht oder auf Illusion beruht. Nur muß der Glaube zweifellos feststehen, das religiöse Objekt muß als wirklich existierend vorgestellt werden — und der ganze psychologische Prozeß, der im religiösen Akte in die Erscheinung tritt, spielt sich ab. Das bedarf keines Beweises. Die Ueberzeugung, daß er Gegenliebe finde, weckt in dem Liebenden ganz und gar die gleichen Empfindungen, ob diese Ueberzeugung nun in der That auf Wahrheit oder auf Irrtum beruht, wenn sie nur fest ist.

Ebensowenig leistet die innere Offenbarung Gottes, die besonderen Propheten zu teil geworden sein soll. Auch sie kann auf Irrtum beruhen. Die neuen religiösen Erkenntnisse können das Resultat eines menschlichen Gedankenprozesses sein, dessen Verlauf dem Subjekt selbst nicht mehr kontrollierbar ist, und dessen Schlußglied ihm deshalb selbst überraschend kommt und fremd erscheint. Da die innere Offenbarung sich ganz innerhalb des menschlichen Geistes vollzieht, so ist sie überhaupt nichts anderes als ein menschlich-psychologischer Prozeß, der durch irgend welchen Anlaß hervorgerufen ist. Dieser Anlaß kann aber selbst nicht wieder ein innerer sein, da er sonst ja wieder ein subjektiver, also menschlicher wäre; er könnte nur ein äußerer sein. Denn alles, was in unserem Geiste geschieht, geschieht auch *durch* ihn; es kann nichts Fremdes in ihm thätig sein, er selbst ist thätig. Darum kommt alle innere Offenbarung auf eine äußere Offenbarung hinaus. Von dieser aber wird nachher bei den sog. Beweisen für das Dasein Gottes zu handeln sein.

Auch die Behauptung, die Gotteserkenntnis werde durch Intuition gewonnen, ist nicht geeignet, einen Beweis für die unmittelbare Gewißheit der Existenz der Gottheit abzugeben. Denn einmal müßte diese Behauptung immer erst selber bewiesen werden, was unmöglich gelingen dürfte; denn daß Vorstellungen in uns auf anderem Wege sollten zustande kommen, als durch Anstöße der Außenwelt, ist eine Behauptung, die den bekannten Gesetzen der Psychologie widerspricht. Sodann aber würde sich eine durch Intuition zustande gekommene Erkenntnis jeder Kontrolle entziehen, man müßte denn annehmen, daß dies intuitive Vermögen eine allgemein menschliche Eigentümlichkeit wäre, wogegen sowohl die allgemeine Erfahrung spricht als auch die Beobachtung, daß sich religiöse Erkenntnis durch Ueberlieferung, also durch Nacherzeugung vorhandener Vorstellungen fortpflanzt.

Freilich hat das religiöse Subjekt, je mehr es religiös erregt ist, desto mehr eine unmittelbare Gewißheit von der Existenz des religiösen Objekts; aber diese eignet sich ganz und gar nicht zum Beweise für die wirkliche Existenz der Gottheit, da sie nichts ist als der Ausdruck einer rein subjektiven Empfindung, die zustande kommen *kann* selbst durch die Vorstellung einer nur erträumten Gottheit.

Die Wissenschaft muß also jede unmittelbare Gewißheit von der Existenz des übermenschlichen Wesens, ob sie sich nun auf Intuition, Offenbarung oder religiöse Erfahrung beruft, als eine unbewiesene Behaup-

tung ansehen, die für das Subjekt selbst ja einen unersetzlichen Wert haben mag, aber für die Gewinnung einer objektiven Erkenntnis gänzlich unbrauchbar ist, da sie auf Illusion beruhen kann.

Besser scheint die mittelbare Gewißheit der Gotteseristenz fundamentiert zu sein, da sie auf eben demselben Wege zustande gekommen sein will, auf dem alle objektive Erkenntnis entsteht, durch die Außenwelt. Dahin gehören die sogen. Beweise für das Dasein Gottes.

Die Kritik dieser Beweise durch Kant ist aber noch nicht widerlegt worden.

Der kosmologische Beweis folgert so: Wenn alles in der Welt eine Ursache hat, so muß die Welt selbst auch eine außer ihr liegende Ursache haben. Aber wenn in der Welt jedes einzelne eine Ursache in anderem einzelnen hat, so folgt daraus noch nicht, daß die Welt als Ganzes auch eine Ursache in einem anderen haben muß. Die Kausalität ist das herrschende Gesetz in der Welt; daß diese Kausalität selbst eine causa haben müsse, ist eine durch nichts bewiesene Annahme. Es ist also nicht abzusehen, wie dieser Beweis jemals über die Natur hinausführen soll.

Der teleologische Beweis schließt aus der Zweckmäßigkeit in der Welt auf einen zwecksetzenden Urheber. Aber wenn auch Zweckmäßigkeit innerhalb der Welt anerkannt wird, so folgt daraus nicht, daß diese einen Grund außerhalb der Welt haben muß. Ist aber die Zweckmäßigkeit in der Welt nicht möglich ohne zwecksetzenden Willen, (was wahrscheinlich ist,) so folgt daraus nur, daß zwecksetzender Wille in der Welt vorhanden ist. Es ist aber kein Schluß mehr, sondern Hypothese, wenn man diesen zwecksetzenden Willen außerhalb der Organismen setzt und als eine Einheit ansieht, z. B. als Weltwillen.

Diese Beweise führen uns nicht aus der Welt heraus; sie beruhen auf logischen Fehlschlüssen. Das gleiche Schicksal teilt der ontologische Beweis, dessen eigentlicher Kern der ist, daß aus dem Vorhandensein der Gottesidee in uns auf die wirkliche Existenz Gottes geschlossen wird. Die Voraussetzung dabei ist die, daß das Denken dem Sein genau entspricht, in dem Sinne, daß es eine im wesentlichen getreue Ab- oder Nachbildung des Seins ist. Aber diese Voraussetzung selbst ist nichts als eine Hypothese, kann also nicht zur Grundlage eines Beweises dienen.

Der moralische Beweis endlich, der einzige, den Kant gelten läßt, leistet auch nicht das, was er verspricht, selbst wenn er in anderer Gestalt als bei Kant erscheint. Das Verpflichtende des sittlichen Gesetzes, bezw. des sittlichen Bewußtseins kann sehr wohl das Resultat der Vererbung und der Anerziehung sein. Die sittliche Opposition gegen die bestehende Sittlichkeit, die man dagegen geltend zu machen pflegt, der Kampf von Gewissens wegen gegen die überlieferte und allgemein anerkannte, gegen ererbte und anerzogene Ethik erklärt sich aus der fortgehenden Entwicklung des sittlichen Bewußtseins, das, auf höherer Stufe angelangt, seine eigene Vergangenheit Lügen straft. Die Vorkämpfer des Neuen im Sittlichen sind diejenigen, in denen das sittliche Bewußtsein in natürlicher Entwicklung eine höhere Stufe erklommen hat. Sie werden naturgemäß von der Allgemeinheit, die nicht so rasch zu steigen pflegt, als Abtrünnige und Zerstörer der Sittlichkeit angesehen, während sie doch im Gegenteil die wahren Vertreter, die Entwickler der alten Sittlichkeit sind.

Eine mittelbare Gewißheit der Existenz der Gottheit durch Verstandesbeweise läßt sich daher ebensowenig gewinnen wie eine unmittelbare Gewißheit durch eine besondere Erkenntnisfunktion (Intuition).

Die objektive Wahrheit der Religion ist unbeweisbar.

Es erhebt sich nun die Frage, ob die Existenz des übermenschlichen Wesens im Widerspruch stehen würde mit der wissenschaftlichen Welterklärung.

IV. Religion und Wissenschaft.

Als wissenschaftliche Welterklärung kann nicht eine philosophische oder naturwissenschaftliche Spekulation angesehen werden, da diese immer nur hypothetischen Charakter hat, sondern es kann sich nur handeln um die gesicherten Ergebnisse der exakten Naturwissenschaft sowie der realen oder Thatsachen-Philosophie.

Die Existenz übermenschlichen Wesens bedeutet aber, daß die letzte Lebensquelle des Menschen jenseits der bloßen Naturkausalität liegt, daß also eine teleologische Welterklärung auf Wahrheit beruht. Nur wenn die Welt ein Chaos ist oder ein zufälliges Produkt sinnloser Kräfte, ist kein Platz für die Gottheit vorhanden.

Das ursprünglich hypothetische, aber durch die Erfahrung höchst wahrscheinlich, ja gewiß gewordene Grundgesetz der wissenschaftlichen Naturerklärung ist das Gesetz der Kausalität. Jede Erscheinung hat ihre Ursache; die ganze Welt ist eine Kette von Ursachen und Wirkungen. Eine Welterklärung, die dem Gesetz der Kausalität widerspricht, ist keine wissenschaftliche. Das bedeutet aber: Die Welt ist kein Chaos, sondern eine gesetzmäßig verlaufende Entwicklung. Es giebt nun aber einen Punkt des Weltablaufs, an dem Zweckthätigkeit eintritt, nämlich beim Auftreten der Organismen. Der tierische und menschliche Wille übt einen umbildenden Einfluß auf die Natur und auf seine eigenen Träger aus (Kampf ums Dasein und dadurch hervorgerufene Umbildung der Organismen). Zweckthätiger Geist tritt also als Wirkung der Naturkausalität auf. Daher muß diese irgendwie mit geistigem Sein verbunden sein. Denn Geist entsteht nur aus Geist. Freilich braucht die Ursache des (menschlichen und tierischen) Geistes nicht als eine nach Zweckvorstellungen produzierende geistige Kraft gedacht zu werden. Nur soviel läßt sich von ihr sagen, daß sie die Bedingung für die Entstehung des zweckthätigen Geistes, bezw. Willens ist, und daß diese Bedingung selbst daher des Geistes nicht entbehren darf. So erscheint die Kette von Ursachen und Wirkungen, die die Weltentwicklung darstellt, zugleich als eine Kette von Bedingungen und Zwecken. Diese teleologische Betrachtung ist nur die Umkehrung der kausalen, ebenso berechtigt wie diese und ihr durchaus nicht widersprechend, sondern mit ihr zusammenstimmend. Sie ist die notwendige Ergänzung zu der kausalen Betrachtung, denn sie allein verbürgt eine innere Entwicklung der Welt und verbannt den Zufall, der bei der rein kausalen Betrachtung eine große Rolle spielt (z. B. in einer gewissen Fassung der Selektionstheorie Darwins), aus der Welt. (Vgl. Wundt, System der Philosophie.)

Mit diesem allen ist aber zugestanden, daß der letzte Ursprung, die letzte Lebensquelle des Menschen nicht in der bloßen Naturkausalität ge-

funden werden kann, sondern in einer zweckmäßigen mit Geist verbundenen Weltentwicklung, von der wir allerdings nichts anderes als nur dies aussagen können. Dies aber sucht der Mensch in der Religion: Verbindung mit der über der geistlosen Naturkausalität liegenden letzten, geistbegabten Lebensquelle. Soweit nur dies in der Religion gesehen und erstrebt wird, steht sie nicht im Widerspruch mit der naturwissenschaftlichen Welterklärung.

Auch das begriffliche Einheitsstreben der menschlichen Vernunft, das die Philosophie zum logischen Ausdruck bringt, widerstreitet keineswegs der Existenz übermenschlichen Wesens. Die Vernunft sucht letzte begriffliche Einheiten, die Einheit des unendlich Kleinen der Natur im Atom, die Einheit des unendlich Großen in dem Universum (der Materie), die psychologische Einheit in der Monade oder im reinen Willen; sie sucht auch eine letzte universale geistige Einheit. Diese scheint sich ihr darzubieten in der Menschheitseinheit, dem uns noch erst als Ideal vorschwebenden, aber doch an sich möglichen und logisch geforderten Zusammenstimmen und Zusammenwirken der gesamten Menschheit, dem Menschheitsgeist. Aber da diese Einheit geknüpft ist an Naturbedingungen, die selbst einmal aufhören werden, so ist sie selbst illusorisch oder vorübergehender Natur, also eine zufällige Einheit, so ist sie also thatsächlich nicht die letzte nach dieser Richtung hin mögliche und notwendige Einheit; darum fordert die Vernunft noch eine höhere geistige Einheit. Außerdem umfaßt die Idee der Menschheitseinheit ja keineswegs die Gesamtheit des geistigen Seins, da der vormenschlichen Weltentwicklung auch irgendwie geartetes geistiges Sein als Grund des menschlichen geistigen Seins zukommen muß. Endlich aber macht die Unendlichkeit der materiellen Welt die weitere Ausdehnung bezw. die Unendlichkeit der geistigen wahrscheinlich (Parallelismus von Geist und Materie). So entsteht die Vernunftidee einer letzten geistigen Universaleinheit, die freilich gänzlich unbestimmbar bleibt. Aber sie ist eine notwendige, von der Vernunft gebieterisch geforderte begriffliche Ergänzung der Erfahrung. (Vergl. Wundt, System der Philosophie.)

Nun sucht der Mensch in der Religion auch eine Ergänzung der Erfahrung, allerdings nicht eine begriffliche, sondern eine anschauliche; und zwar sucht er hier ebenfalls eine letzte geistige Einheit, die den Grund des mannigfachen geistigen Einzelseins, der Menschengeister enthält, eben die übermenschliche Lebensquelle des Menschen.

Soweit liegt das Resultat vor: Die Existenz des Objekts der Religion, des übermenschlichen Wesens, *die nicht bewiesen werden kann*, steht weder im Widerspruch mit den gesicherten Ergebnissen der exakten Naturwissenschaft noch mit den Erkenntnissen der nüchternen Philosophie. Sie ist eine *praktische Hypothese* zur Ergänzung der Erfahrung im Gegensatz zu den theoretischen Hypothesen der Naturwissenschaft (Atom, Materie u. s. w.) und der Philosophie (Vernunftideen).

Diese praktische Hypothese wird naturgemäß durch das Denken vollzogen; denn sie ist ein Denkakt. Sie unterscheidet sich aber von den theoretischen Hypothesen dadurch, daß sie die Erfahrung nicht durch Begriffe, sondern durch ein anschauliches Phantasieprodukt ergänzt, das, weil es nichts ist als ein gesteigertes Anschauungsobjekt der Erfahrung, immer

nur als Bild und Gleichnis des an sich Unfaßbaren betrachtet werden darf, und das, begrifflich bestimmt, sich deshalb immer als widerspruchsvoll erweist. So wird das Objekt der Religion immer als Person vorgestellt. Aber eine unendliche Person ist eine höchst widerspruchsvolle Vorstellung, da die eine Person konstituierenden Faktoren, Selbstbestimmung und Selbstbewußtsein erfahrungsmäßig nur durch eine Außenwelt, also durch Beschränkung, Widerstand zustande kommen.

Eine praktische ist diese Hypothese deshalb, weil sie nicht aus reinem Erkenntnisstreben eine Ergänzung der Erfahrung sucht, sondern weil sie einen Grund und Zweck des Lebens selbst sucht, weil sie dem Einzelleben den fragmentarischen Charakter nehmen, weil sie den Lebensbethätigungen einen tieferen Sinn unterlegen will.

Somit erweisen sich die letzten Hypothesen der Wissenschaft und der Religion als notwendige, in der Eigentümlichkeit des Menschengeistes begründete Ergänzungen der Erfahrung; und sie stehen so lange nicht im Widerspruch mit einander, solange sie, jede in ihrem eigenen Bezirke bleiben und nicht die eine in das Gebiet der anderen übergreifen, solange also die Religion nicht wissenschaftliche Welterklärung sein und die Wissenschaft nicht die Religion ersetzen will. Sowenig man die Hypothesen der Wissenschaft beweisen kann, sowenig kann man die Hypothese der Religion, die Existenz übermenschlichen Wesens beweisen. Wie aber jene ihre Giltigkeit erlangen durch ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit zur Welterklärung, so erhält diese Wert und Giltigkeit durch ihre praktische Brauchbarkeit zur Förderung, Erhöhung, Steigerung des Lebens.

Je vielseitiger und tiefer ein Menschengeist ist, um so dringlicher wird er beider Hypothesen bedürfen; und je klarer er ist, umso weniger wird er beide mit einander vermengen, um so mehr wird er sie aber auch miteinander in Einklang zu bringen vermögen. Denn der nach Einheit strebende Menschengeist wird die Vermutung nicht aufgeben, daß beide Hypothesen im Grunde nur dieselbe Hypothese, hier im begrifflichen, dort im anschaulichen Gewande darstellen, und er wird von dem Versuche nicht abstehen, sie als solche e i n e, als die Grundhypothese zu begreifen, die die Möglichkeit enthält, aus den Widersprüchen der Welt und des Lebens zu einer Harmonie, aus dem Vielerlei zu einer Einheit, aus dem Fragmentarischen des Handelns und Erkennens zu einem Ganzen erkennenden Handelns zu gelangen. (Schluß folgt.)

Missionsrundschau.

Die Mission in den nordischen Ländern.

(Fortsetzung.)

Von H. Stocks, Pastor in Arnis.

So entschlossen sie sich denn im Mai 1870 aufzubrechen. Einmal war eine neue Anfrage Tjikongos wegen der Mission eingelaufen; dann war Hahn, der die Missionare begleiten wollte, gerade damals von einer Konferenz der rheinischen Missionare zurückzuerwarten. Nach Hahns Plan blieb Tgloner als sein Vertreter in Otjimbingue zurück. Die Finen brachen am 27. Mai mit ihren Wagen von dort auf und erwarteten Hahn, der am 1. Juni nachfolgen wollte, in Omarara, einer neuen Station. Hier trafen sie neue Kriegsgerüchte, sowohl vom Herero- wie vom Owamboland. Unter diesen Umständen

beschloß Hahn, sie bei ihrem Aufbruch am 9. Mai nicht weiter zu begleiten, besonders da auch der mit den Verhältnissen im Owamboland vertraute Engländer Green sich an sie anschloß. Am 8. Juli betraten sie Owambogebiet und trafen am 9. in Ondonga, der Residenz des fälschlich totgesagten Tsikongo, ein. Die Owamboleute d. h. Ackerbauer gehören zu der durch schwarzbraune Hautfarbe, Wollhaar, breite Nasen und stark entwickelte Kiefer gekennzeichneten Familie der Bantuneger, welche in nicht genau festzustellender Zeit aus der Gegend der zentralafrikanischen Seen u. a. auch nach Südafrika vorgedrungen sind und die Ureinwohner, Hottentotten, Buschmänner und dgl. Schritt für Schritt zurückgedrängt haben. Von ihrer Verwandtschaft mit den Hereroleuten haben wir schon gehört. Sie wohnen im Norden des heutigen Deutsch-Südwestafrika innerhalb des Bogens, den der in das Atlantische Meer mündende Cunene nach Norden hin beschreibt. Das Land ist schön, fruchtbar, fleißig angebaut, was schon der Name des Volkes erwarten läßt. Erst seit 1851 ist es bekannt geworden. Niemand war auf den Gedanken gekommen, von der See her in die Cunenemündung einzulaufen, weil dieselbe durch eine große Sandbarre dem Auge des Seefahrers verdeckt war. Allerdings scheinen schon die Portugiesen von ihrer Kolonie Angola-Mossamedes aus mit den Owambo verkehrt, ja selbst Sklaven von dort bezogen zu haben. Der eigentliche Entdecker, der Engländer Galton, drang in Begleitung des Schweden Anderson von Süden her in das Land ein. Hier war er durch Gegenden mit hohem Wald, Gras und Gestrüpp, durch furchtbare wege- und wasserlose Wüstenstrecken gezogen. Nun überraschten ihn mit einem Mal, als er das 3000' über dem Meer belegene Plateau erstiegen hatte, fruchtbare, wohlgepflegte Felder mit Hirse u. a. Korn, sowie Gartengewächsen, zahlreich zerstreut liegende runde, von Pallisaden umgebene Hütten mit Fruchtbäumen, Schweine- und Kuhherden auf weiten Feldebenen, fleißig der Feldarbeit obliegende Männer und Frauen. In der Regenzeit steht das Land fast ganz unter Wasser, dessen Dünste bei mangelndem Abfluß selbst bei Eingeborenen Fieber erregen. In trockenen Zeiten hält sich Wasser fast nur in den Quellen, und fast unerträglich heiß brennt dann die Sonne hernieder. Bei ausbleibendem Regen tritt wohl Hungersnot ein. Es ist ein Land mit reicher Tierwelt, unter welcher auch Löwen, Hyänen u. dergl. nicht fehlen. Die Eingeborenen waren nach Art der Wilden fast unbekleidet, nur die Vornehmen trugen am Ende des Rückgrats ein eigentümliches Schmuckstück, das ihnen fast ein affenähnliches Aussehen gab. Uebrigens war das Volk wohl gewachsen, die Weiber schmückten sich mit Perlen und anderem Zierrat. Die den Anblick der Weißen gar nicht gewohnten Stämme machten zuerst einen sehr scheuen Eindruck. Später traten gute wie schlimme Charaktereigenschaften deutlicher hervor: einerseits Vaterlandsliebe, Gastlichkeit selbst gegen Flüchtlinge aus fremden Stämmen, strenge Bestrafung des Diebstahls, anderseits bodenlose Verlogenheit, Vernachlässigung, ja Mißhandlung der Schwachen. Von Natur ist das Volk leichtsinnig und sorglos, nach vollbrachtem Tagewerk wird zum „Tamtam" und der Guitarre fröhlich getanzt. Die Unsittlichkeit war tief gewurzelt und die Vielweiberei stehende Sitte, jeder konnte sich soviel Frauen halten, wie er ernähren konnte. Die Frauen wurden als Handelsware angesehen und mit höchstens 20 Ochsen und 1 Kuh bezahlt. Der König nimmt sich die Frau, die ihm gefällt. Ein zur Königin erhobenes Mädchen bringt auch über seine Eltern Ehre. Die Owamboleute glaubten an einen Gott Kalunga, der mit seiner Frau Musisi die Menschen erhält. Beide sollten nach dem Volksglauben europäische Kleidung tragen und in der Erde wohnen. Seuchen werden durch böse Geister veranlaßt, zu deren Bekämpfung Wahrsager und Zauberer gehalten werden, die aber oft Unheil anrichteten. Sitten und Bräuche spielten bei dem Volk eine große Rolle.

So war der Zustand des Volkes, als Galton es traf. Er dachte sofort

an die Christianisierung desselben, die durch die Seßhaftigkeit und relativ geordneten Verhältnisse des Volkes wesentlichen Vorschub erhalten mußte. Eingedenk der Förderung, die ihm die rheinischen Missionare auf seinem beschwerlichen Zuge hatten zuteil werden lassen, wandte er sich an diese, um sie zur Niederlassung im Owamboland zu bewegen. Die Häuptlinge hatten überdies durchweg das Verlangen nach Lehrern geäußert. Aber die Frage war, ob sie von ihnen wirkliches Christentum oder nur Mitteilung der äußeren europäischen Zivilisation erwarteten. Diese Frage zu lösen, hatte Missionar Hahn 1858 eine Reise dorthin gemacht, und war nach 6wöchiger beschwerlicher Reise bei dem am südlichsten wohnenden Häuptling Nangoro in Ondonga eingetroffen. Die Aufnahme war nicht allzu freundlich: Die Ondongaleute suchten die Weißen zu überfallen, wurden aber durch einige blinde Flintenschüsse zurückgetrieben, infolgedessen Nangoro vor Schreck und Zorn tot zu Boden sank. Danach hüteten sich die Eingeborenen fortan wohl, die weißen Zauberer, als welche sie die Missionare ansahen, weiter zu belästigen und ihren mächtigen Gott zu erzürnen. Freilich zogen zunächst von dieser Wandlung der Anschauungen nur die weißen Händler Nutzen. Sie eröffneten alsbald in den Häuptlingsdörfern ihre Niederlagen und machten gute Geschäfte. Trotz wiederholter Einladungen seitens Tjikongos, Nangoros Nachfolger, zögerte Hahn bis 1860, ehe er wieder eine Reise nach Owamboland antrat. Jetzt nahmen ihn Tjikongo von Ondonga und Najuma von Owakuambi, die sich schon an den Verkehr mit den Weißen gewöhnt hatten, durchaus freundlich auf. Letzterer besonders trug schon etwas den Anstrich europäischer Kultur, auch der Branntwein war ihm schon wohlbekannt. Beide dagegen waren auch besonders zudringlich im Fordern von Geschenken. Dagegen war Tjipandeka von Owakuenjama bei allem verständigen Entgegenkommen doch durchaus bescheiden in seinen Forderungen. Nur das Land der Owangandjera blieb Hahn verschlossen, weil König Tjipaka den fremden Mann nicht empfangen wollte. Bei Ankunft der finischen Missionare sah unn Tjikongo seinen Wunsch erfüllt. Er selbst kam nach dem Absteigequartier der Missionare, dem Hause des Händlers Grendon, um sie dort zu begrüßen. Missionar Kurwinen war der Owambosprache schon hinreichend mächtig, um an den Tjikongo eine Anrede zu halten, worin er auf den Zweck ihres Kommens hinwies: „Wir suchen nicht irdisches Eigentum, sondern eurer Seelen Seligkeit!“ Tjikongo erwiderte: „Alles, was ihr sagt, wollen wir hören.“ Er ließ sich dann die für Ondonga bestimmten Missionare Björklund, Jurwelin, Malmström und den Handwerker Heinonen vorstellen und lud alle ein, ihn zu besuchen. Dies geschah. Sie wurden von Tjikongo ehrenvoll empfangen und waren nach Landessitte seine Gäste.

Am 13. Juli brachen dann die für Owakuambi bestimmten Missionare Kurwinen, Rautanen und Weikkolin mit dem Handwerker Piirainen dorthin auf, während die in Ondonga Zurückbleibenden sich zunächst in dem von Hahn ihnen überlassenen, früher dem Irländer Green gehörigen Gebäude häuslich einrichteten. Die Reisenden trafen in Owakuambi am 16. Juli ein und waren damit schon in die Nähe des Cuneneflusses gekommen, der Najumas Gebiet begrenzte. Ort und Bewohner gefielen ihnen durchaus gut. Najuma nahm sie freundlich auf und zeigte ihnen eingehend seine Wohnung. Sie begannen alsbald provisorische Strohhütten zu errichten, die ihnen aber bei der in den dortigen Breiten im Juni herrschenden naßkalten Witterung wenig Schutz gewährten. Najuma, der vorher gegen Tjikongo Krieg geführt, sich bei Ankunft der Missionare auf Mr. Greens Mahnung aber sofort zum Frieden bereit erklärt hatte, wies den Missionaren mit großer Freundlichkeit einen in der Nähe seines Wohnplatzes auf einer Anhöhe belegenen, von Bäumen beschatteten Bauplatz an, schenkte ihnen ein Ackerfeld, Korn und Schlachtvieh. Bald sahen die Missionare sich genötigt, statt der zu undichten Strohhütten feste Wohnhäuser

zu bauen. Um noch vor der Regenzeit fertig zu werden, machten sie sich unverzüglich an das Ziegelbrennen und dann an den Bau. Auf Befehl des Königs, der nicht allein über die Habe, sondern auch über die Person seiner Unterthanen mit tyrannischer Gewalt verfügte, mußten diese mithelfen, Holz zu hauen, Balken und Brennholz herbeizuschaffen, der König selbst besuchte jeden Tag den Bau. Er zeigte auch eine erfreuliche Lernbegier, indem er alsbald begann Buchstabierunterricht zu nehmen, befahl auch alsbald seinen Unterthanen, die Predigt der Missionare zu besuchen. Unter diesen Umständen stieg die Zuversicht der Missionare so sehr, daß man an die Gründung einer dritten Station dachte. Zu diesem Zweck reiste Rautanen in das 2 Tagereisen weiter westlich belegene Gebiet der Owangandjera. Wir erinnern uns, daß der Häuptling dieses Gebiets Hahn seiner Zeit nicht hatte empfangen wollen. Allein trotzdem hatte Hahn allerlei Beobachtungen über diesen Stamm machen können. Einerseits waren zwar die Owangandjera noch viel roher und ungeschlachter als die übrigen Owamboleute, anderseits herrschte hier bei weitem nicht dieselbe Despotie wie unter den übrigen Stämmen. Wenn die Owakuambi nur auf den Knieen mit ihrem Häuptling zu reden wagten, so konnte es hier vorkommen, daß die Owangandjera einen Befehl ihres Häuptlings einfach ignorierten. Als nun Rautanen hier ankam, wurde er von Häuptling Tjeja so freundlich aufgenommen und so reichlich beschenkt und ihm der Wunsch nach Lehrern so dringend an das Herz gelegt, daß man sich entschloß, Rautanen mit dem bisher in Otjimbingue befindlichen Tolonen nach Schluß der Regenzeit im April 1871 dorthin zu entsenden zwecks Neugründung einer Station. Um Tolonen, der sich noch immer auf Station Otjimbingue befand, abzuholen, brach Rautanen am 1. August 1870 dorthin auf. Beide wohnten als Vertreter der Owambomission dem am 23. September zwischen Namaquas und Hereros abgeschlossenen Frieden bei, womit für die südwestafrikanische Mission endlich eine Zeit der Ruhe eintrat. Beide Missionare brachen im November 1870 von Otjimbingue auf. Tolonen hatte noch vor seiner Abreise 19 von ihm unterwiesene Hereros taufen können, hatte sich überhaupt die Zuneigung der Herero in dem Maße erworben, daß einer von ihnen alles Ernstes Hahn den Vorschlag machte, Tolonen der finischen Mission „abzukaufen". Als sie Ende 1870 in Ondonga eintrafen, sah sich Tolonen dort festgehalten und mußte Rautanen allein weiterziehen lassen.

Zuerst war Tjikongo, wie wir sahen, gegen die Missionare durchaus freundlich gewesen. Anders aber wurde das, als sie ihre eigentliche Thätigkeit aufnahmen mit Predigen, Schulhalten u. dgl. Er verbot ihnen das letztere direkt und blieb nicht allein selbst den Gottesdiensten fern, sondern hielt auch seine Leute davon zurück. Ja, er verschloß den Missionaren sein Haus und lieferte ihnen weder Korn noch Schlachtvieh. Der Grund zu diesem totalen Umschwung war der, daß er bei den Missionaren etwas ganz anderes gesucht hatte, als was diese ihm bieten konnten. Nicht die Verkündigung der christlichen Lehre, sondern die Gaben der europäischen Kultur erwartete er von ihnen und Handwerker, vor allem Büchsenmacher wären ihm viel willkommener gewesen als eigentliche Missionare. Freilich erfuhr er zur Zeit von Tolonens Ankunft, daß auch in kultureller Hinsicht die Missionare ihm etwas nützen könnten. Es herrschte nämlich damals eine besonders ungesunde Regenzeit; nicht allein die Weißen, sondern auch Schwarze, darunter der König selbst, waren vom Fieber ergriffen worden. Tolonen, der selbst fieberfrei blieb, ging zum König und versah ihn mit Arznei und warmen Kleidern. Hierdurch gewann er seine Zuneigung in so hohem Maße, daß er ihn gar nicht mehr von sich lassen wollte, ihm auch sofort die Erlaubnis erteilte zu predigen und Schule zu halten, was von da ab, beiläufig bemerkt, auch den anderen Missionaren in Ondonga zugute kam. Nur zu einer kurzen Besuchsreise durfte Tolonen nach Owakuambi gehen, wo ihn ebenfalls Najuma freund-

lich empfing; dann ging er wieder nach Ondonga und leistete hier wertvolle Hilfsdienste, bis im Mai 1871 die Fieberzeit vorüber und die Gesundheit der Missionare wieder hergestellt war.

Als die am 19. Juni 1870 aus der Heimat abgeordneten neuen Missionare Skoglund und Reijjonen 1871 nach Ondonga kamen, äußerten sie: Die Morgenröte ist aufgegangen für das blinde, nackte Volk! Der König selbst sei zwar noch nicht zum Gottesdienst gekommen, behandle aber die Missionare freundlich und lasse seinen Unterthanen hinsichtlich des Besuchs des Gottesdienstes u. dgl. volle Freiheit. Das war schon ein wichtiger Fortschritt. Denn hätte sich der König direkt ablehnend verhalten, dann wären seine Unterthanen, die mit sklavischer Unterwürfigkeit an ihm hingen, gewiß nicht gekommen. So aber kamen sie doch, am meisten noch die Männer, ziemlich fleißig.

In diesen beiden neuen Ankömmlingen gewann die Mission ziemlich voll ausgebildete Kräfte. Sie waren in Begleitung von Kurtw und Siir-Präuten am 28. Januar 1871 in Otjimbingue eingetroffen. Dort hatte ihnen Hahn am 5 März die in der Heimat ihnen, wie wir sahen, versagte Ordination erteilt, und nachdem sie fast ein Vierteljahr in Otjimbingue dem Studium der Owambosprache gewidmet, trafen sie am 19. Mai in Ondonga ein. Hier war ihre Ankunft sehr willkommen. Der ursprünglich für Owangandjera bestimmte Juntunen hatte wegen andauernder Kränklichkeit schon von Otjimbingue aus die Heimreise antreten müssen. Ebenso traten auch die in Hermannsburg ausgebildeten Missionare Malmström und Jurwelin bald darauf aus der Mission aus: ersterer 1873 wegen Kränklichkeit, letzterer zu derselben Zeit aus anderen Gründen.

Nun blieb Skoglund in Ondonga, Reijjonen dagegen begab sich mit Rautanen und Tolonen Ende Mai 1871 nach Owakuambi. Während Tolonen und Reijjonen zunächst noch in Owakuambi blieben und erst später dorthin gingen, brach Rautanen schon am 31. Mai nach Owangandjera auf, von Tjeja, der schon vorher einen Lehrer sich gewünscht hatte, durchaus freundlich empfangen. Er erhielt Eßwaren und Leute als Gehilfen bei dem Bau der Station, den er alsbald in Angriff nahm, während er am Sonntag Gottesdienst und Schule hielt. Wenn er auch zunächst keine äußerlichen Erfolge sah, so gewann er sich doch bald Tjeja's persönliche Zuneigung. So schien, als der Bau der Kehoboth genannten Station mit Reijjonens zeitweiliger Hilfe beendigt war, alles doch gute Aussichten für die neue Station zu bieten. Da verließ er Mitte 1872 auf mehrere Monate seine Station, um in Otjimbingue seine Hochzeit zu feiern. An seine Stelle traten die aus Owakuambi vertriebenen Missionare. Wie kam das?

Im Anfang schien die Arbeit in Owakuambi, wo die Station der Brüder den Namen Elim führte, gut vorwärts zu gehen. Kurwinen konnte schon Mai 1871 seine erste Predigt in der Muttersprache der Owamboleute halten. Die Arbeit war so geteilt, daß Kurwinen und Reijjonen die Predigtreisen in die Umgegend übernahmen, Weikkolin dagegen die Sonntagsschule. Was überall im Owamboland die Mission so sehr erschwerte, das war auch hier vorhanden: die geringe Lernlust des Volkes einerseits. Das Volk kam wohl zuerst zur Schule, um buchstabieren zu lernen. Allein wenn man merkte, daß es nicht von heute auf morgen ging, dann blieb man weg, zumal wenn königlicher Befehl nicht die Unterthanen nach Kirche und Schule hintrieb. Das aber ließ in Owakuambi von Tag zu Tag mehr nach. Die ganz verkehrte Auffassung von der Mission, die sonst die Owambohäuptlinge erfüllte und als zweiter Hemmschuh der Arbeit diente, hatte sich bei Najuma in direktes Uebelwollen verwandelt. Najuma war ein arger Trunkenbold und als solcher ein treuer Freund der portugiesischen Händler. Freilich wenn er betrunken war, dann mißhandelte er nicht allein seine Unterthanen, dann tobte er auch gegen die Händler. Diese waren aus verschiedenen Gründen der Mission abhold gesinnt: einmal als Händler, die fürchteten beim Gedeihen der Mission ihren florierenden Branntweinhandel und ihre

Sklavenlieferanten einzubüßen; dann auch als katholische Portugiesen bezw. Mischlinge, die als Katholiken naturgemäß der protestantischen Mission feindlich gesinnt waren. So wurden sie nicht müde, ihm zuzureden: was die Missionare sagten, sei nicht Gottes Wort, sondern Betrügerei! und die Missionare seien in der Absicht gekommen, ihm sein Land zu nehmen und ihn zu betrügen. Diese Verläumdungen fielen allmählich bei ihm immer mehr auf fruchtbaren Boden. Die Missionare sollten bald erkennen, daß seine anfängliche Freundlichkeit nicht Wohlwollen, sondern Laune gewesen war. Die erste Verstimmung entstand, als Najuma beim Graben des Stationsbrunnens nach seinem heidnischen Aberglauben zur Weihe desselben ein Menschenopfer darbringen wollte und die Missionare sich das verbaten. Ferner waren Raubzüge im Lande an der Tagesordnung. Als einmal ein Raubzug gegen die benachbarten Owamboranda mit reicher Viehbeute abgeschlossen war, bot Najuma auch den Missionaren einen besonders starken Ochsen als Geschenk an und war sehr enttäuscht, als diese die Annahme ablehnten. In solcher Stimmung verbot er seinen Leuten den Besuch des Gottesdienstes und den Männern speziell den der Schule, da sie als seine Unterthanen keinen Verstand brauchten. So zog er sich auch, als die Missionare vom 1.—4. November 1871 in Elim ihre Zusammenkunft hielten, in den Wald zurück und verbot seinen Leuten, die Missionare bei sich aufzunehmen. Zwar gelang es Kurwinen immer wieder, durch persönliche Besprechungen die Abneigung des Königs zu überwinden, so daß er im März und April 1872 ihren Bibelstunden beiwohnte und seine Zufriedenheit damit äußerte. Allein immer wußten die weißen Händler ihn aufzustacheln, so daß die Brüder daran denken mußten, sein Dorf zu verlassen und sich draußen anzusiedeln. Zum Bruch kam es dann, als der irische Händler Harrison Einfluß auf den König gewann und dieser Kurwinen und Weikkolin sagen ließ, sie möchten sein Gebiet verlassen. Siirainen dagegen solle umsonst seine Gewehre reparieren und sonst für ihn arbeiten, mit einem Wort sein Knecht sein. Die Antwort der Brüder war, daß sie Siirainen nach Ondonga sandten, selbst aber noch blieben. Fortan suchte ihnen Najuma auf alle Weise zu schaden: er verweigerte ihrem Vieh die Weide, niemand durfte ihnen als Knecht dienen oder nur ihnen helfen, keiner ihren Gottesdienst besuchen oder ihnen Lebensmittel verkaufen. Er selbst ließ sich auf keine Unterredung mehr ein, zwang aber die Missionare, das neuerbaute größere Wohnhaus zu verlassen und in das alte kleinere zu übersiedeln. Unter diesen Umständen brachen die Missionare mit dem Nötigen am 21. Mai 1872 nach Ondonga auf, woselbst sie Tjikongo freundlich aufnahm. Najuma ließ nun zuerst das neue und dann das alte Missionarswohnhaus niederreißen und nahm das gesamte Baumaterial für sich in Beschlag, vor allen Dingen Holz und Nägel, was um so bedauerlicher war, als beides mit großen Kosten von Kapstadt hertransportiert war. So war damit die Mission in Owakuambi und damit der Plan, Elim zur Hauptstation zu machen, bis auf weiteres gescheitert.

Will man unparteiisch urteilen, so muß man sagen: nicht ohne Schuld der Missionare. Wenn der Jahresbericht von 1873 auf die Unerfahrenheit der Missionare in der Behandlung eines solchen Charakters wie Najuma als Grund für die Katastrophe hinweist, so trifft er damit zweifellos das Richtige. Die Missionare haben es vielleicht an der zuwartenden Geduld fehlen lassen. Najuma war durchaus nicht so feindselig gegen die Missionare gesinnt, wie es bei seinen augenblicklichen Launen der Fall zu sein schien. Als am 12. Juni 1872 Skoglund und Weikkolin in Owakuambi eintrafen, um einige bei der Abreise dort zurückgelassene Sachen abzuholen, händige er ihnen gern die Sachen aus und suchte auch später noch mit Kurwinen in Verbindung zu treten. Die Aufgabe dieser Station war umsomehr zu bedauern, als die Aufnahme unter dem Volk selbst eine durchaus freundliche, ja willige gewesen war. Infolge des Bruches mit dem Könige mußte alles scheitern, denn sein Wille war für den Er-

folg der Mission, menschlich angesehen, allein maßgebend. Wollte er, daß seine Leute Christen werden sollten, so wurden sie es. Ihn gewinnen, bedeutete das Volk gewinnen; ihn verletzen, bedeutete bis auf weiteres den Untergang der Mission. Die im Jahresbericht für 1873 ausgesprochene Hoffnung, daß hier doch vielleicht die Thür noch werde geöffnet werden, schien erfüllt zu werden, als am 31. Mai 1875 Najuma starb. Mitte Mai ließ er Tolonen bitten, mit der Arznei zu ihm zu kommen. Tolonen fand Najuma schon mit dem Tode ringend vor, gab ihm aber doch Arznei. Doch am 23. Mai sandte Najuma ihm zum Lohn einen Ochsen, befahl ihm aber gleichzeitig abzureisen, ohne ihn noch wieder an sein Lager zu rufen. Sein Nachfolger wurde sein Bruder Negumbo, ein freundlicher und wohlwollender Mann.

Da die Station Ondonga genügend stark besetzt war (auch Reijjonen war nach zeitweiliger Thätigkeit als Rautanens Gehilfe in Owangandjera dorthin zurückgekehrt), so war schon vorher Jurwelin zur Gründung der ersten Nebenstation Nukonda bei Ondonga entsandt worden. Piirainen durfte bis auf weiteres in Ondonga bleiben, Kurwinen dagegen wurde im Mai 1872 zur Gründung einer neuen Nebenstation zu Ondonga, Onipa entsandt und Weikkolin endlich erhielt zu derselben Zeit den Auftrag, mit Reijjonen zusammen während Rautanens Abwesenheit die Station Owangandjera zu übernehmen.

Es war Weikkolins Geschick, auch hier die Arbeit der Mission zu einer Krisis zu bringen. Vielleicht war es auch die Schuld seines ehemaligen Freundes Najuma, dessen Gebiet an das Tjeja's grenzte und der, wie es scheint, nicht unterlassen hat, den sonst gegen die Mission durchaus entgegenkommend gesinnten Tjeja aufzuhetzen. Den noch jungen Missionaren scheint die Ruhe gefehlt zu haben, Tjeja's Launen zu ertragen. Es dauerte nicht lange, so begannen zwischen dem Häuptling, der nach Landessitte persönliches Eigentumsrecht an allen im Lande befindlichen Sachen für sich beanspruchte und infolgedessen auch verschiedene der Mission gehörige Sachen für sich in Anspruch nahm, und den Missionaren allerlei Eigentumsstreitigkeiten. Dies brachte Weikkolin so auf, daß er mit Reijjonen kurzer Hand die Station verließ (16. August 1872). Da der König erklärte, Rautanen solle sein Missionar bleiben, so ließen die abziehenden Missionare sämtliche Habe Rautanens zurück. Allein die mit Weikkolin gemachte Erfahrung scheint doch die Stimmung des Häuptlings auch gegen Rautanen geändert zu haben. Als dieser am 13. Januar 1873 mit seiner jungen Frau, einer Tochter des Rhein. Missionars Kleinschmidt, ankam, wurde er zwar freundlich aufgeommen, aber weder Häuptling noch Unterthanen kamen zum Gottesdienst. Dazu kam nun die Regenzeit mit ihren Fiebern. Rautanen erkrankte selbst.

Diese Erfahrungen verleideten ihm die anfangs so aussichtsreiche Arbeit. Auf der am 3. Juni 1873 zu Ondonga abgehaltenen Konferenz erklärte er, daß er allein nicht wieder auf seine bisherige Station zurückkehren könne, und begehrte einen andern zur Unterstützung. Er mußte aber hinzufügen, daß Tjeja nur unter der Bedingung ihn zulassen wolle, daß er als sein (Tjeja's) Diener anzusehen sei. Da dazu niemand geneigt war, so beschloß man, die Station Rehoboth ganz aufzugeben. In Weikkolins Begleitung begab sich Rautanen dann zu Tjeja, um Abschied zu nehmen und sein Eigentum abzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Der letzte Bericht unseres japanischen Gehilfen Aoki enthält manche interessante allgemeine Nachrichten über die Mission in Japan, die wir hiermit in deutscher Uebersetzung zur Kenntnis unserer Leser bringen.

1. Das christliche Komitee der Jahrhundert-Bewegung in Japan.

Im Anfang dieses Jahres ist unter dem Namen „Nijisseiki Taikyodendo" eine Vereinigung aus allen Denominationen gebildet worden, die den Beginn des neuen Jahrhunderts zum Anlaß nimmt, besondere Anstrengungen zur Förderung des Reiches Christi zu machen und das Evangelium in Japan mit verdoppeltem Eifer zu predigen. Man hat 10 000 Yen aufgebracht, davon 3000 Yen einem Zentralkomitee, die übrigen 7000 verschiedenen Lokalkomitees zur Verfügung gestellt. Das Zentralkomitee hat unter allseitiger Zustimmung einen Teil seiner Mittel zur Herausgabe einer Spezialzeitschrift, der Taikyo, verwandt. Die Nachrichten, welche dieses Organ über die Entwicklung und Ausbreitung der neuen Bewegung bringt, lauten sehr erfreulich. So hat man in Tokyo angefangen, in einem der großen Theater öffentliche Leseversammlungen abzuhalten, ferner sollen in jedem Distrikt Pfarrer und Gläubige von Haus zu Haus gehen, die Bibel erklären und Flugschriften verteilen, deren Motto ist: „Unser Land für Christus, nicht durch Macht oder Gewalt, sondern durch den Geist. Es ist unser sehnlicher Wunsch und unsere Hoffnung, daß dieses Land ein Teil des Reiches Christi werde."

2. Der Erfolg der Heilsarmee in Japan.

Am 4. Sept. 1895 kamen, vom Hauptquartier entsandt, ein Major und seine Frau nach Japan und traten sofort in Aktion. Der Erfolg ihrer Thätigkeit in den wenigen Jahren ist überraschend, und es hat diesen Erfolg nicht beeinträchtigt, daß mancher die Soldaten der Heilsarmee für viel zu aufgeregt, ja für irrsinnig hielt. Die folgenden Zahlen, die ich einem Flugblatt, betitelt: „Beschreibung des von der Heilsarmee in Japan geführten Krieges", entnehme, zeigen die Fortschritte während des letzten Jahres.

Die Heilsarmee zählte im Jan. 1900: im Jan. 1901:

Quartiere	12	15
Stationen	6	10
Offiziere	38	64
Rekruten	82	274
Offiziersaspiranten	—	19
Verkaufte Expl. des „Kriegsruf"	3650	8300

Bei der Heilsarmee besteht die Einrichtung, daß alle ihre Soldaten in einer bestimmten Woche des Jahres, genannt die Woche der Selbstverleugnung, an ihren Ausgaben Ersparnisse zum Besten der Armen machen. Auf diese Weise sind im Jahre 1899 ca. 450 Yen zusammengekommen, im Jahre 1900 bereits 1580 Yen.

3. Gegenwärtiger Stand der griechischen Mission in Japan.

Im April dieses Jahres machte Pastor Nikolai, der Leiter der Mission der griechischen Kirche in Japan, über den gegenwärtigen Stand seiner Mission folgende Angaben:

Mitglieder 25 698, Stationen(?) 297, Kirchen 133, Priester 376, Helfer 162, im letzten Jahr Getaufte 1118.

Das Ausgabenkonto wies folgende Summen auf:

Missionsaufwendungen 49 921 Yen, für Schulzwecke 19 055, für Herausgabe von Büchern 7523, für Ankauf von Büchern 1464, zum Kirchbau in Kyoto 4000, Steuern und anderes 15 575.

4. Eine neue Bewegung unter den japanischen Buddhisten.

Die Erfolge einiger christlicher Missionen haben die Wirkung gehabt, daß auch die japanischen Buddhisten sich zu regen beginnen. So ist in Tokyo der Orientalische Buddhistenbund ins Leben gerufen worden von dem bekannten Unsho Risshi mit einigen anderen einflußreichen Führern. Sie bezwecken nichts geringeres als die Ausbreitung der Lehre Buddhas in ganz Japan und in allen Klassen der Bevölkerung, sowie die Zivilisierung aller östlichen Länder durch den

Buddhismus, den sie von einigen Mißbräuchen und Auswüchsen reinigen wollen. Die Mittel, die zu diesem Ziele führen sollen, sind unter anderem die Einrichtung von Sonntagsgottesdiensten mit öffentlicher Predigt, die Aussendung von Missionaren, die Ausbildung von chinesischen Missionaren in einer besonderen Schule, die Verbreitung von Flugschriften. Das nötige Geld gedenken sie aufzubringen nach Art der Takuhaku (Bettelorden), indem sie von Haus zu Haus gehen.

5. Die Verbrüderung der Unitarier und der Neu-Buddhisten.

Am Geburtstage Buddha's, dem 8. April, hat sich in der den Unitariern gehörigen Unity-Hall zwischen Neu-Buddhisten (die sich selbst Buddhistische Puritaner nennen) und Unitariern eine Annäherung vollzogen, über die das Organ der letzteren, der Rikugo-zasshi, folgendermaßen berichtet: „Wir sind froh, uns gefunden zu haben. Wir, die christlichen Buddhisten, und die buddhistischen Christen gehören zusammen. In vielen wichtigen Fragen stimmen unsere Ansichten überein. Wir werden uns zu gemeinsamer Thätigkeit verbinden, und in der ferneren religiösen Entwicklung Japans wird unsere Unity-Hall die Mutterkirche sein, von der die neue wahre Religion ausgeht."

Sie meinen also wirklich, daß durch solche künstliche Mischung zweier ganz verschiedener religiöser Systeme die wahre Religion gefunden werden kann. Den tiefen Unterschied zwischen der Hochachtung vor der Persönlichkeit Buddha's und der Verehrung Christi erkennen sie nicht und verwechseln die Sittenlehre, die doch nur ein Teil der Religion ist, mit der Religion selbst! Sonst würden sie sich nicht auf so vergebliche Unternehmungen einlassen. Immerhin tritt ihr sittlicher Idealismus der materialistischen Denkweise, die im japanischen Volke viel Anhänger hat, wirksam entgegen. Aber auch in Beziehung auf die Moral verfallen sie dem Irrtum, das buddhistische Mitleid und die christliche Liebe für dasselbe zu halten. Uebrigens sind beide Glieder der neuen Vereinigung nichts weniger als die berufenen Vertreter ihrer Religionen. Die japanischen Unitarier, die das Ansehen der Bibel leugnen, sind kaum noch Christen, und die buddhistischen Puritaner stehen der pessimistischen und pantheistischen Buddhareligion so fern wie möglich. Mögen sie, das ist unser Wunsch, beide erkennen, daß das Christentum bestimmt ist, die Religion der Welt zu werden, und auch für sich allein stark genug ist, die Welt zu gewinnen.

Litteratur.

Th. Bechler, Prediger, Dienende Liebe. Missions- und Diakonissenarbeit auf einer Aussätzigenstation (Suriname). Herrnhut, Missionsbuchhandlung, 1901, 64 S. 40 Pfg. —

Das Schriftchen enthält die interessante Schilderung von der Gründung (1897) und Entwicklung der jungen staatlichen und Brüdergemeine-Aussätzigenstation (Bethesda) in Groot Chatillon unweit Paramaribo in Suriname. Auch hier galts, gleich im Anfang die Propagandapläne des katholischen Bischofs zurückzuweisen, auch hier hat die Einigkeit der verschiedenen evangelischen Denominationen den Sieg davongetragen. Anziehend ist die hervorragende Thätigkeit der ersten Diakonisse, Schwester Lina, dargestellt, die durch ihre hingebende, stille, treue Arbeit die Herzen der Kranken und der übrigen gewann, und deren früher Hingang die tiefste Trauer und allgemeinste Teilnahme erweckte. Ergreifend sind auch einige mitgeteilte Krankheitsgeschichten. Als Probe sei aus S. 19 mitgeteilt: Ein Aussätziger soll von seiner früheren Braut besucht werden; sie will ihn noch einmal vor seinem Tode sehen. „Ach, welche Gefühle werden in ihren Seelen erzittern, wenn sich die beiden Jugendfreunde gegenüberstehen! Von einem „Wiedersehen" kann ja nicht die Rede sein. Sie wird den Bräutigam nicht mehr erkennen, und er — kann die Braut ja nicht sehen. Für ihn ist die Sonne, die sonst auf der Erde doch auch noch Unglücklichen leuchtet, längst schon unterge-

gangen, dichte, schwarze Finsternis umgiebt ihn. Ein Tuch umhüllt die Stelle, wo einst die Augen leuchteten, die aber jetzt rotgeschwollenen hervortretenden Fleischknoten weichen mußten, welche fast beständig eitern und des öftern bluten." Die mit warmem Herzen geschriebene, mit drei Bildern versehene Schrift sei warm empfohlen!

J. G. Schneider. Die ersten Streiter der Brüdermission. Vortrag, gehalten auf der 2. studentischen Missionskonferenz in Halle. (Separatabdruck aus der Allg. Missionszeitschrift Juli 1901). Herrnhut, Missionsbuchhandlung, (1901). —

Es ist keine geschichtliche, sonndern eine theoretische Arbeit. Schneider schildert zunächst die innere Vorbereitung der ersten Brüdermissionare (ihren persönlichen Gebetsumgang mit Christus) und ihre mangelhafte äußere Ausrüstung, die auf dem Mangel an jeglicher Missionserfahrung beruhte, ergänzt durch die treue Fürsorge Gottes, dann ihre Anspruchslosigkeit (Gehalt erhielten sie nicht), ihre äußere Thätigkeit und ihre eigentliche Berufsarbit als Verkünder des Evangeliums von Christo, ihre Arbeit an sich und den anderen Missionaren, ihr mutiges und treues Ausharren und Dulden. Die Schneider'schen Arbeiten bedürfen keiner besonderen Empfehlung.

H. Kluge, Direktor. Erlebnisse und Erfahrungen aus der Arbeit der Brüdermission. 2. Bd. Herrnhut, Missionsbuchhandlung. (1901.) 124 S. 50 Pf.

Wie schon das erste, so enthält auch dieses Bändchen eine Sammlung von acht „kleinen Traktaten aus der Brüdermission", die meist in frühere Zeiten zurückführen und anschauliche Bilder von den Missionsarbeiten, -Gefahren, -Sorgen, -Leiden und -Freuden in Suriname, an der Moskitoküste, unter den Indianern Nordamerikas, oder an der Küste Nord-Queenslands, unter den Aussätzigen in Südafrika und Jerusalem bieten. Zur Illustration dienen 10 in den Text eingefügte Bilder. Schlicht und einfach, recht volkstümlich geschrieben, eignet sich das Büchlein wohl zur Verbreitung besonders unter der heranwachsenden Jugend.

Büttstädt i. Th. A. Schillbach.

Ph Horbach, Anzer contra Anzer. Sonderabdruck aus dem „Reichsboten". 29 S. Gütersloh, Bertelsmann 1901. Mk. 0.40.

Anzer's Abwehr der Angriffe auf die katholischen Missionen in Süd-Shantung in zwei Artikeln der Köln. Volksztg. ist im 4. Heft unserer Zeitschrift S. 121 f. besprochen und gewürdigt worden. Wir konnten die Entgegnungen des römischen Missionsbischofs in keinem der entscheidenden Punkte für stichhaltig erachten. Horbach hatte bereits früher einen „offenen Brief" an Anzer gerichtet und nimmt ihn nun in ein sehr eingehendes Kreuzverhör, indem er ihn mit seinen eigenen Aussagen und den Angaben katholischer von ihm abhängiger Quellen konfrontiert. Das Ergebnis ist vernichtend. Man vermißt bei Anzer in bedenklichem Maße den Sinn für Wahrheit und Wahrhaftigkeit und jedes tiefere Verständnis für die christlichen Grundsätze und Aufgaben, und alle Klagepunkte gegen ihn und seine Missionsthätigkeit bleiben bestehen.

Im Aprilheft konnte ich noch schreiben: „Einzelne Erzählungen, wie über sein Benehmen bei der militärischen Strafexpedition nach Jitschau, erklärt er (Anzer) für völlig erfunden, und bis zum Beweis des Gegenteils muß man ihm das glauben." Die betr. Erzählung stammt, wie ich sehe, aus dem Munde eines Herrn von unserer Kriegsflotte. Horbach bemerkt zu der Behauptung Anzer's in dieser Angelegenheit: „Man hat hier nur die Wahl: entweder dem deutschen Offizier oder dem Bischof Anzer zu glauben. Nach den Proben von Gedächtnisschwäche, die Anzer schon gab, ziehe ich es vor, dem deutschen Offizier zu glauben." Ich schließe mich dem an. Aug. Kind.

Vereinsnachrichten.

Abordnung des Pfarrers Friedrich Boie.

Wir haben bereits in Heft 9, S. 288 über die Abordnung des Pfarrers Boie für das Pfarramt in Shanghai das Nähere mitgeteilt und geben heute nur die Abschiedspredigt Pfr. Boie's und die Abordnungsansprache des Predigers Lic. D. Kind wieder.

Die Predigt Pfarrer Boies hatte folgenden Wortlaut:

„Andächtig Versammelte! Es ist eine Stunde des Abschiedes, zu der wir uns heute vereinigt haben. Nur wenige Tage noch, dann führt mich das Schiff hinweg dem Amte entgegen, das mir an der deutschen Gemeinde im fernen Osten übertragen ist. Da ist es nur natürlich, wenn sich die Gedanken und Empfindungen, die mich in den letzten Wochen bewegt haben, zusammendrängen in diesen einen Augenblick. Und weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Zwar kenne ich nur wenige unter Euch von Angesicht zu Angesicht, aber ich weiß, was Euch hierhergetrieben hat: Die Liebe der Heimatgemeinde zu ihren Angehörigen im fremden Lande. Und darum laßt mich zu Euch reden wie zu Bekannten und Euch sagen, in welchem Sinn und Geist ich mein Amt zu führen gedenke, und welches meine Zuversicht dabei ist.

Ich möchte dabei anknüpfen an ein Wort des Apostels Paulus, das er im 2. Brief an die Korinther im 3. Kap., vom 4.—6. Verse schreibt: „Ein solches Vertrauen haben wir durch Christus zu Gott; nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig."

Liebe Gemeinde! Wenn ich im Geiste überschaue, was mir zu thun obliegen wird in meinem neuen Wirkungskreise dort draußen, dann tritt ja alles andere zurück hinter dem einen: mir ist übertragen, das Amt zu führen des Neuen Testaments. Wohl ist es wichtig, deutsche Art und deutsche Sitte zu pflegen unter denen, die losgelöst vom Boden der Heimat, Fremdlinge unter Fremden, ihr Leben führen. Wohl thut es not, deutsche Bildung einzupflanzen in Kopf und Herz der im internationalen Getriebe aufwachsenden Jugend. Wohl gilt es, deutsche Tugend und Ehrbarkeit zu erhalten, wo die schützenden Bande des Vaterlandes fehlen. Aber höher als dies alles, weil erst der rechte Urquell für dies alles, ist doch die echte, deutsche Frömmigkeit. Sie zu erwecken, wo sie den Todesschlaf schläft; sie zu beleben, wo sie verdorrt ist; sie zu fördern, wo sie krankt und dahinsiecht — das soll meine Hauptaufgabe sein. Wie soll ich sie lösen?

Das Amt des Neuen Testaments nennt der Apostel ein Amt nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Dies Wort zeigt uns den ganzen Paulus. Das war ja seine Lebensaufgabe gewesen, das Evangelium des Geistes durchzusetzen gegen das Gesetz des Buchstabens. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig — das hatte er mit eigenen Augen verfolgt an dem Schicksal seines Volkes, das hatte er am eigenen Leibe erlebt und erfahren. Er wußte, was es hieß, durch die genaue Beachtung äußerer Vorschriften, durch die strenge Befolgung des Gesetzes den Himmel verdienen zu wollen. Er sah auch die Ohnmacht des heidnischen Gottesdienstes, der in Formen und Symbolen das Heil suchte, und ob äußerlich auch in Macht und Glanz dastehend, doch ohne inneren Halt und ohne geistiges Leben war. Deshalb führte er einen erbitterten Kampf für das Evangelium des Geistes, dessen Erstlinge er in seinen Gemeinden vereinigte. Wenn dort die Früchte des Geistes sich zeigten: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, wenn dort die Einmütigkeit des Glaubens ihren Ausdruck fand in gemein-

samem Gebet, wenn die Begeisterung auch den mattherzigsten und trägsten ergriff, wenn das Feuer der Liebe sich fortpflanzte von Herz zu Herz, von Haus zu Haus, wenn der Ernst strenger Sittlichkeit sich kund that in Zucht und ordentlichem Wesen — dann sah der Apostel erfüllt vor seinen Augen, was der Herr einst noch so ungeduldig herbeigesehnt hatte, als er sprach: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon.“ Dann war der Triumph des Geistes offenbar geworden, vollendet in der geschlossenen Gemeinde entschlossener Christen. Denn da war das Amt des Neuen Testaments, das Amt des Geistes, einem jedem, dem höchsten wie dem geringsten, in die Hand gelegt, sie waren alle voll des heiligen Geistes, und durch das Leben, das in ihnen war, Verkündiger des Lebens geworden. In diesem Geist, der sie durchwehte, lag die Macht der ersten Christengemeinden — bei allen Mängeln und Fehlern, die ihnen sonst wohl anhaften mochten. Vor diesem Neuen beugte sich das Alte, vor diesem Leben wich der Tod zurück.

Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Das gilt auch für unsere Zeit, das gilt auch für das Amt, das mich erwartet. Wir evangelischen Christen dürfen's nie vergessen, nicht hier in der Heimat, nicht draußen in der Fremde, daß unser evangelischer Glaube einst in der Zeit der Reformation durchgesetzt ward gegen den Betrug des Buchstabens, des gesetzlichen Wesens, des äußerlichen Herkommens. Wir dürfen's nie vergessen, daß ein Christentum, das mehr Wert legt auf die äußere Form als auf ihren Inhalt, mehr Wert auf Worte, als auf lebendige Gedanken, mehr Wert auf den Buchstaben, als auf den Geist, — daß ein solches Christentum den Keim des Todes in sich trägt und seinen Namen nicht verdient. Nicht von Institutionen erwarten wir unser Heil, — wir wissen nur zu gut, daß man mit Einrichtungen paktieren muß und sich damit abfinden, so gut es geht. Nein, der Geist ist es, der lebendig macht. Denn der Geist Gottes ist ein unruhig Ding, und wo er eines Menschen Herz berührt, da macht es einen neuen Anfang. Er drängt die Menschen zur Lösung brennender Lebensfragen, er erträgt nicht den Zwiespalt zwischen der Welt der Gedanken und der Welt des täglichen Lebens, er duldet es nicht, daß wir auf uns selbst uns zurückziehen, sondern lehrt uns, Gemeinschaft zu machen, eine Gemeinschaft, in der wir als Glieder eines Organismus dienen und mit anderen an unserem Teile mitarbeiten daran, daß Gottes Name auf Erden geheiligt werde, daß sein Reich komme und sein Wille geschehe. Denn Religion und Leben sind nicht zwei getrennte Gebiete: Wehe unserem Leben, wenn es nicht seine zusammenfassende und beherrschende Einheit in persönlichem Christentum findet! Wehe unserer Religion, wenn sie nur ein müßiges Spiel der Gedanken ist und keinen Einfluß auf unser Thun gewinnt!

Das Evangelium des Geistes; denn gilt es zu predigen, wenn frisches, aufblühendes Leben um uns her entstehen soll. Welches ist aber das Evangelium des Geistes? Es ist das Evangelium Jesu Christi, der der alleinige Grund unseres Glaubens ist. Es gilt, die Menschen zu dem zu führen, der von sich selbst gesagt hat: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben.“ Es gilt, die Menschen immer wieder vor das Bild Jesu zu stellen, denn der Herr ist der Geist, und von seiner Person fließen Ströme lebendigen Wassers. Ein anderes Mittel weiß ich nicht, den lebenspendenden Geist wirksam zu machen unter denen, denen ich mit dem Wort der Wahrheit zu dienen habe. Das aber weiß ich gewiß, daß Jesus Christus die Macht hat, aus geistig Toten lebendige Menschen zu machen, daß er es versteht, das zerstoßene Rohr wieder aufzurichten und den glimmenden Docht zu heller Flamme anzufachen. Ich weiß es gewiß, daß er der Führer sein kann, unter welchen Formen und äußren Verhältnissen sich auch unser Leben abspielen mag. Wer den Hauch seines Geistes verspürt hat, der fühlt wohl die Sorgen dieser Zeit noch ebenso drückend,

wie ehedem, aber er läßt sich nicht von ihnen überwältigen; der genießt wohl die Güter dieses Lebens, wie andere auch, aber sie verblenden ihn nicht; der zagt wohl vor der dunklen Pforte des Todes, aber er kennt nicht die Verzweiflung derer, die keine Hoffnung haben. Und wen die Rätsel dieses Lebens quälen, wer nicht die Brücke zerschlagen mag zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen dem, was vor Augen ist, und dem, was man nicht sieht, dem giebt die Gestalt Jesu den Mut, weiter zu suchen, bis er findet. Denn an Glauben entzündet sich Glaube, durch Leben wird Leben erweckt, — und wo fände sich ein so himmelanstürmender Glaube, wo fände sich eine so reiche Fülle tiefinnerlichen Lebens, wie bei ihm? Wenn er die dunkelsten Probleme des menschlichen Denkens aufrollt, nicht um darüber zu disputieren, sondern um in den einfachsten Worten eine ewige Lösung hinzustellen; wenn er in Bild und Gleichnis die Geheimnisse des göttlichen Wirkens auf Erden darlegt; wenn er die verborgenen Wege der Sünde im Menschenherzen an den Tag bringt und warnt und mahnt; wenn er „heilet, stillet, tröstet, erfreut und segnet" und bei alledem die Menschen hinweist auf das eine, das not thut: sich dem Vater im Himmel hinzugeben und ihm allein zu vertrauen, — dann muß doch in den Herzen der Menschen, die solches sehen, die brennende Sehnsucht erwachen, auch so zu werden wie er, auch so zu glauben, zu hoffen, zu lieben, wie er es gethan hat.

O, daß ich's vermöchte, das Amt des Neuen Testaments recht zu führen; daß ich's vermöchte, denen, mit welchen mich nun bald ein Band verknüpfen soll auf lange Jahre, Jesus Christus recht vor Augen zu malen, als wäre er mitten unter ihnen gekreuzigt, ja als lebte er mitten unter ihnen! Wenn ich's bedenke, welch' großes Ding doch in meine Hände gelegt wird, dann könnte ich fast verzagen und mutlos werden. Denn wie können wir Menschen Gottes Werke thun? Er allein kann ja den Menschen in's Herz sehen, kann sie leiten und führen nach seinem Wohlgefallen. Er läßt seinen Geist wehen, wann und wo er will.

Aber darin liegt eben auch der Trost, wenn ein Prediger des Evangeliums an dem Erfolg seiner Arbeit verzweifeln will. Nicht wir sollen ja Gottes Werke thun, er selbst will vollenden, was er sich vorgenommen hat. Wir sind nur Arbeiter und Handlanger in seinem Dienst. Zwar dürfen wir nicht müßig gehen; wer seine Hände in den Schoß legt, wer sein Pfund vergräbt, der ist ein fauler Knecht. Aber wir sollen auch nicht wähnen, daß der Erfolg unseres Wirkens von unserem Rennen und Laufen abhängig sei. Nein, den Segen zu unserer Arbeit hat Gott sich vorbehalten. Bald verleiht er ihn uns über Bitten und Verstehen da, wo wir am wenigsten gethan zu haben meinen; wir dürfen ernten, wo wir nicht gesät, sammeln, wo wir nicht gestreut haben. Bald wieder versagt er den Erfolg da, wo wir unser Bestes gaben, unsere ganze Kraft einsetzten, und läßt uns vergeblich harren. Ist dem aber so, gerade dann können wir ja unsere Sache getrost ihm anheimstellen. Will er unsere Arbeit fördern durch seinen Segen, so danken wir ihm; verzieht er mit seiner Hilfe, so sind wir gewiß: er wird doch sein Werk hinausführen, auch wenn wir einen Erfolg mit unseren Augen nicht mehr sehen.

Ein solches Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Was hier der Apostel in demütigen Worten von sich selber sagt, das ist der Ausdruck von Empfindungen, die keinem Christen unbekannt sein dürfen. Wer seines Glaubens gewiß ist, der muß doch bekennen, daß nicht er ihn sich erkämpft hat. Und ob er an seiner Seele gearbeitet hätte von Jugend auf, ob er von Entbehrungen zu sagen wüßte, die er sich selbst auferlegt hat um seiner Seele willen, ob er von siegreich überstandenen Versuchungen erzählen könnte, wo tausend andere gefallen wären, — er wird doch sprechen müssen: daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Er hat uns erhalten von Kindesbeinen an. Er hat uns ein frommes Elternhaus gegeben, uns auf rechter Bahn zu leiten. Er hat uns

tüchtige, rechtschaffene Menschen in unseren Lebensweg gestellt, zu denen wir aufblicken, von denen wir lernen durften. Er hat uns den unermüdlichen Mahner, das Gewissen, in die Brust gesenkt, das uns vor so manchem Bösen bewahrte und uns zurückrief, wenn wir uns verirrt hatten. Er läßt sein ewiges Wort in unseren Herzen brennen, daß wir es niemals vergessen können, wenn wir's auch wollten. Ja, jeder aufrichtige Christ muß es vor seinem Gott bekennen: „Es ist ja dein Geschenk und Gab' mein Leib, Seel' und alles, was ich hab' in diesem armen Leben" und wird dann auch von Herzen fortfahren: „Auf daß ich's brauch' zum Lobe dein, zum Nutz' und Dienst der Nächsten mein, wollst du, Herr, Gnade geben."

Das sei denn auch meine Bitte zu Gott in dieser Stunde, daß er mir Gnade gebe, das Amt des Neuen Testaments, dazu er mich berufen hat, recht zu führen zum Nutzen und im Dienst der Gemeinde. Ich will es führen nicht bloß als Amt des Buchstabens, sondern des heiligen Geistes, und bin gewiß, daß der Herr das Werk meiner Hände fördern wird nach seinem Wohlgefallen. Ein solches Vertrauen habe ich mit Euch durch Christum zu Gott. Amen."

Vor der Abordnung hielt dann Pred. Lic. Dr. Kind auf Grund von Joh. 21, 15—17 folgende Ansprache:

„Wir wissen, an wen wir glauben, und unser Herz schlägt dem Erlöser, an den wir glauben, in Verehrung, in Dankbarkeit, in Liebe entgegen. Es ist ein großes Ding um die Liebe zu Jesus Christus. Dreimal ist Petrus, der um des Herren willen alles verlassen hatte, noch gefragt worden, ob er den Meister, aus Gott geboren, lieb habe. Aber wo echte Liebe zu dem, der für uns lebte und für uns starb, sich regt, wird sie belohnt, belohnt dadurch, daß hohe Anforderungen an uns gestellt werden, daß wir mit heiligen und heilbringenden Aufgaben betraut werden. Auf die Versicherung seiner innigen Zuneigung zu dem Herrn empfing Petrus den Auftrag: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, wurde ihm das geistliche Hirtenamt zuteil. In den Dienst des Herrn der Christenheit wollen Sie treten, Liebe zu ihm beseelt Sie, Liebe zu ihm möge Sie leiten und führen!

Die Heimat verlassen Sie, in der Ferne treten Sie ein Pfarramt an. In Ostasien wohnen Heiden. Herzenssache muß es uns sein, ihnen das Evangelium zu bringen, und Herzensfreude muß es uns bereiten, wenn die wahre Lebenssonne dort mehr und mehr aufgeht. Aber in Ostasien wohnen und verkehren auch deutsche Glaubensgenossen, und wir sind ihnen, die Blut von unserem Blute, Geist von unserm Geiste sind, christliche Handreichung schuldig. Dazu sind Sie ersehen. In Shanghai, dem großen, wichtigen Handelsplatz, hat sich eine deutsch-evangelische Gemeinde gebildet. Faber, dieser treue Jünger Jesu, gleich ausgezeichnet durch Geist wie frommen Sinn, hat sie gesammelt, Kranz hat sich ihr, ehe er seine reiche Kraft ganz in den Dienst der Mission stellte, mit heiligem Eifer gewidmet, Hackmann hat in siebenjähriger Thätigkeit sie mit unermüdlicher Hingebung gefestigt und weiter ausgebaut. In die Reihe dieser Männer treten Sie, weiterzuführen, was Ihre Vorgänger mit Gottes Hilfe geschaffen haben. Anders dort, wohin Sie ziehen, alle Verhältnisse, wie bei uns. Schwerer daher dort, losgelöst von der Heimat, für unsere Glaubensgenossen sich den Sinn für das Eine, was not thut, zu bewahren, schwerer darum auch für Sie, auf einsamem Posten stehend, dort mit anhaltender Spannkraft das Reich Gottes in die Herzen hinein zu bauen. Aber lehrreich und anregend, in so eigenartiger Umgebung zu leben und zu wirken. Da kann Herz und Geist weit werden. Vor allem eine hohe und dankbare Aufgabe, dort, wo so vielerlei Strömungen sich kreuzen, in den Herzen derer, die Ihnen anvertraut sind, Fäden anzuspinnen, die in die Ewigkeit reichen, unsichtbare Fäden mit Gott und dem, den er zu uns gesandt hat. Und verheißungsvoll grüßen Sie in der Gemeinde in Shanghai christliche Werke, die dort entstanden sind, besonders verheißungsvoll das Gotteshaus, dessen Bau in diesen Tagen vollendet wird. Sie haben nicht leichten Herzens den Ruf, der an Sie

ging, angenommen. Ernstlich haben Sie Sich geprüft, haben Sich der Zustimmung Ihrer Eltern und der Genehmigung Ihrer kirchlichen Behörden versichert und sind von der Verantwortung, die Ihre Stellung mit sich bringt, durchdrungen. Aber Sie sind freudig entschlossen, Sie wollen an Ihrem Teile für Jesus und sein Evangelium wirken, durch Ihre Seele klingt es: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.

Eine vielseitige Thätigkeit harrt Ihrer in dem Amte, das Sie übernehmen. Eine deutsche Schule besteht in Shanghai und erfreut sich der besonderen Liebe der Gemeinde. Sie treten an die Spitze der Anstalt und sollen auch durch Unterricht mithelfen, daß die Kinder mit Kenntnissen für's Leben ausgerüstet, mit deutschem Wesen erfüllt und in unsere christlichen Lehren, die allein Licht und Leben bringen, eingeführt werden. Der Weg zu Elternherzen geht durch die Kinder, und Kinder festmachen in Gott und allem Guten heißt ihnen einen wesentlichen Dienst für das ganze Leben erweisen. Lassen Sie Sich die Schule und die Kinder allezeit befohlen sein. „Weide meine Lämmer," lautet der Auftrag, der auch an Sie ergeht.

Ihr Hauptamt bleibt das Pfarramt. Es gilt, durch Gottesdienst, Predigt und Sakrament immer wieder die Herzen zu dem Gott zu erheben, der über allem und in allem waltet und der, ob er von unendlicher Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, doch unser Vater sein will, und den ihnen nahe zu bringen und zur Kraft in ihnen zu machen, der als Gottessohn auf Erden erschien und den Weg, die Wahrheit und das Leben bedeutet. Und verkündigen sollen Sie unser unvergängliches Evangelium in einer Sprache, die verstanden wird und die Herzen erfaßt. Aber Sie sollen nicht nur auf der Kanzel und am Altar vor der Gemeinde stehen, sondern auch im Leben zu ihren Gliedern als Mensch zu Menschen, als Deutscher zu Deutschen, als Christ zu Christen reden und mit ihnen verkehren. Auch dort bedürfen die Seelen der ewigen Nahrung und gerade dort in der Ferne kann persönlicher Einfluß Segen stiften. Der Herr hat um alle Seelen geworben und sein Leben für sie gelassen. „Weide meine Schafe," steht über Ihrem Amt geschrieben.

Deutsche Schiffe legen oft in Schanghai an, und eine deutsche Besatzung ist jetzt in diese Stadt gelegt. Die Söhne unseres Volkes, welche die Meere befahren oder draußen über Wohl und Ehre unseres Vaterlandes wachen, sind allerlei Gefahren für ihre Seele ausgesetzt. Christliche Freundeshand, die sich ihnen entgegenstreckt, kann ihnen Halt und Hilfe werden, und das Brot des Lebens wird von vielen unter ihnen begehrt und dankbar entgegengenommen. Unter diesen thut sich Ihnen und Ihrer Fürsorge ein neues Arbeitsfeld auf, und darum tönt Ihnen bei Uebernahme Ihres Amtes noch einmal die Aufforderung entgegen: „Weide meine Schafe."

Weiden heißt nicht herrschen, sondern wachen, sorgen, dienen, und Sache eines Dieners am göttlichen Wort ist es, der Gemeinde immer wieder und auf allerlei Weise den Weg zu der Gottseligkeit, die die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, zu zeigen und ihr zu dem zu verhelfen, was Geist und Herz allein Friede und Freude schafft, zu der Gemeinschaft mit Gott in Christo und dem Leben als Gotteskinder nach dem Beispiel dessen, nach dem wir uns nennen. Unser Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein ist es, der Sie im Einverständnis mit der deutsch-evangelischen Gemeinde in Shanghai berufen hat und abordnet. Unser Verein hat vor kurzem einen schweren Verlust erlitten. Unser langjähriger, allezeit treubewährter Präsident, unser unvergeßlicher D. Arndt ist von uns genommen worden. Er hat noch mit Freuden und mit herzlichen Wünschen für Sie von Ihrer Wahl Kenntnis genommen. Und wir alle, die wir das, was unserm Verstorbenen zum Lebenswerk geworden war, weiterzuführen haben, bringen Ihnen herzliches Vertrauen entgegen, sind gewiß, daß Sie Ihre ganze Persönlichkeit einsetzen werden, des Hirtenamtes, das Ihnen übertragen wird, zu walten.

Will Ihnen heute oder wird Ihnen draußen manchmal bange werden? In Ihrer Predigt haben Sie ausgeführt, daß nicht Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo Ihnen Mut macht, Freudigkeit verleiht. Sie kennen die Quelle unserer tiefsten und nachhaltigsten Kraft. Auf dem Arbeitsfeld, dahin Sie gehen, müssen Sie mit offenem Auge, mit aufgeschlossenem Sinne sehen und bereit sein, immer zu lernen, aber gerade angesichts der vielen Eindrücke, die auf Sie einstürmen, und bei der angestrengten Arbeit, die von Ihnen erfordert wird, sind Stunden der Sammlung, der Stille notwendig. Wir haben Gottes Wort. Wenn wir uns darein versenken, klingen heilige Stimmen uns entgegen, und ob sie aus verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Weisen ertönen, sie tragen Geist und Sinn empor, empor über diese sichtbare Welt. Aus der heiligen Schrift geht Persönlichkeit und Leben unseres Erlösers vor uns auf und läßt uns nicht wieder los. Je mehr wir in seine Gestalt uns einleben und er in uns, desto freier wird unser Geist, desto wärmer unser Herz, desto tapferer unser Mut. Vor Gott dürfen wir treten, und zu ihm zu flüchten ist uns täglich Bedürfnis. Und vor seinem Angesicht, in seiner Nähe schwinden Zweifel, die uns kommen, verziehen sich Verstimmungen, die sich einstellen, weicht Kleinmut, der uns befallen will, steigen unsichtbare Kräfte in unsere Brust, und auch Sie sollen allezeit erfahren:

Strecke die Hand nur empor im Gebet, Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

Und gerade beim Aufblick zu Gott tritt vor unser geistiges Auge ein helles Licht und zieht uns mit heiliger Gewalt an, der Mittler, der uns von Gott gesandt war und dem Vater gehorsam blieb bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Da Sie zu denen gehören, die das verborgene Leben mit Christo in Gott führen, so werden Sie immer wieder den inneren Schwung finden. Es wird Ihnen draußen an Schwierigkeiten nicht fehlen, und Enttäuschungen werden nicht ausbleiben. Das erhält in Demut, entbindet weitere Kräfte in uns, führt in die Tiefe und wird Sie immer treueren Herzens sprechen lassen: „Herr du weißt, daß ich dich lieb habe."

Die Gemeinde, deren Hirt Sie werden sollen, freut sich auf Sie und wird Sie herzlich willkommen heißen. Wir in der Heimat befehlen Sie dem Schutze des Höchsten und begleiten Sie auf Ihrer Reise und bei Ihrem Wirken in der Ferne mit unsern Gebeten. Vor allem erflehen wir für Sie den Geist aus der Höhe und beten, daß das Bewußtsein von der Gnade Gottes, der sich unserer erbarmt, und der Liebe, mit der Jesus uns geliebt hat, lebendig und treibend in Ihnen bleibe. Möge Ihr Leben und Wirken in dem Amt, das Sie heute übernehmen, von der Stimmung getragen sein: Die Liebe Christi dringet uns also. Amen."

Aus dem Centralvorstande.

Programm der 17. Generalversammlung in Straßburg i. E.

Donnerstag, den 31. Oktober, Vormittags 9 Uhr: Konferenz des Zentralvorstandes im St. Thomasstift. — Abends 8 Uhr: Festgottesdienst in der St. Thomaskirche. Predigt: Stadtpfarrer Rohde aus Karlsruhe. Mitwirkend der akademische Kirchenchor, geleitet von Prof. D. Spitta.

Freitag, den 1. November, Vormittags 9 Uhr: Generalversammlung in der Aula der Universität. Geschäftlicher Teil. — Pünktlich 10 Uhr: Oeffentlicher Teil: Eröffnung. Begrüßungen. Jahresbericht. Vortrag von Professor D. Bornemann-Basel: Mission und Bibel. — Nachmittags 3 Uhr: Besichtigungen. — Abends 8 Uhr: Volkstümliche Versammlung im großen Saale der Orangerie. Ansprachen früherer Missionare: Pfr. Dr. Christlieb, Pfarrer Eichler, Pfarrer Munzinger. Mitwirkend der Chor des Lehrerseminars, geleitet von Seminarlehrer Wolf.

Wie richte ich meine Wohnung ein?

Heft mit erläuternden Abbildungen versendet auf Wunsch kostenfrei

Dittmar's

Gegründet 1836.

Möbelfabrik, Berlin C,

Molkenmarkt 6.

Ferner stehen kostenfrei zur Verfügung:

1. Auszug aus dem grossen Album.
2. Anleitung zur Zusammenstellung von Wohnungseinrichtungen mit Abbildungen.
3. Preisbuch mit Abbildungen über Draperien.
4. Preisbuch mit Abbildungen über Metall-Bettstellen und Matratzen.
5. Preisbuch mit Abbildungen über kleinere Luxus-Möbel.
6. Preisbuch mit Abbildungen über Bureau-Möbel.

Ferner portofrei zur Ansicht:

● Das grosse Album mit photographischen Abbildungen. ●

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

✱ Gegründet 1826. ✱

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

Permanente Ausstellung im Fabrikgebäude

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.

Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Kunstanstalt für Kirchen-Schmuck

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Kind, Pred. Dr. **Aug. Jesus der Messias.** 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Jesus Christus, „Gottes eingeborener Sohn".** Eine Betrachtung. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Gott und sein Wesen.** Schlichte Gedanken. 48 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allgemeinen evang.-prot. Missionsverein bestimmt.)

König. Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Ziegler, Theobald. Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? 23 Seiten. Preis 20 Pfg.

Horn, Friedrich. Der Religionsunterricht in der Volksschule. 38 Seiten. Preis 20 Pfg.

Mehlhorn, Paul. Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. 27 Seiten. Preis 20 Pfg.

Wendt, Pfr., Ad. Sogoro. Ein Lebensbild aus Alt-Japan. Mit 4 Vollbildern, nach japanischer Tuschezeichnung. Kl. Oktav, eleg. Ausstattung mit Goldschnitt 160 S., Preis Mk. 3.—.

Ueber dieses eigenartige Werk, das im Manuskript schon hohes Interesse und uneingeschränktes Lob erfuhr, schreibt Hr. P. B. in Nr. 13 des „Protestant": „Von japanischer Litteratur ist bei uns im Westen nicht allzu viel bekannt, und was bisher davon bekannt geworden, beschränkte sich auf ziemlich mäßige Gedichte. Da ist es ein nicht gering anzuschlagender litterarischer Verdienst, daß Pfarrer Wendt in Tokyo, einer der Missionsarbeiter des Allg. ev.-prot. Missionsvereins, sich damit abgegeben hat, uns tiefer in die Welt japanischen Denkens und Dichtens einzuführen. . . . Die deutsche Bearbeitung, in vierfüßigen Trochäen gehalten, stellt sich in neun Gesängen als Heldenepos von schönem Fluß, feiner Natur- und Charakterschilderung und namentlich gegen das Ende zu von geradezu dramatischer Spannung und Steigerung dar. . . . Das wertvolle Werk wird hoffentlich allen willkommen sein, die für die „Stimmen der Völker Interesse haben. . ." — Dieses ganz eigenartige Buch, mit seinen 4

japanischen Zeichnungen, seiner eleganten Ausstattung und seinem billigen Preis, eignet sich besonders als Weihnachtsgeschenk für Gebildete, auch besonders für Damen dürfte diese Gabe willkommen sein. Ein Teil des Reinertrages ist für den Allgem. ev.-prot. Missionsverein bestimmt, ein Grund mehr, dieses schöne und interessante Buch zu kaufen.

sehr empfehlenswert!

Becker, H., Pfarrer. **Zum Verständnis der Bibel.** Eine erweiterte biblische Geschichte auf wissenschaftlicher Grundlage für das evangelische Volk. 670 Seiten. Preis brosch. 5 M., hübsch in 2 Bänden gebunden M. 6.60 portofrei.

. . . . . Dieses Buch können wir dringend zur Anschaffung empfehlen; es bedeutet einen guten Schritt vorwärts unter den Hilfsbüchern für den Religionsunterricht und für das Privatstudium unserer Laien, da es die Ergebnisse der Wissenschaft besonnen und pietätvoll verwertet, es baut auf ohne Polemik gegen andere Ansichten. R. K. F. K.
„Christliche Welt" Nr. 50. (13. Dezbr. 1900.)

Gute Bücher für den Weihnachtstisch: . . . Zum Verständnis der Bibel. Eine erweiterte biblische Geschichte u. s. w.
„Aus unseres Herrgotts Kanzlei". Nr. 36. (1. Dezbr. 1900.)

Lorenz, Otto. Das Evangelium nach Matthäus, Markus, Lukas, sachlich geordnet. I. Das sittlich-religiöse Leben. II. Die Vorstellungswelt. XIV u. 78. Seiten. Elegant gebunden Mk. 1.75.

Längin, G., Pfarrer. **Der Christus der Geschichte und sein Christentum.** Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3.50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —
. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .
„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Barth, E. Die Konfirmation. Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Herbert, Dr. **E. Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Ernst, Charlotte. Wie stehst du zu Christo? Briefe über eine Lebenserfahrung. 48 Seiten. 50 Pfg. portofrei.

Neuster Kinderfreund. Ein Jahrbüchlein für die liebe Jugend. Reich illustriert mit farbigem Umschlag 64 Seiten kl. 8°. Preis 1 Expl. 15 Pfg., 50 Expl. d. St. 12 Pfg., 100 Expl. d. St. 10 Pfg. u. Porto.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

(8

* Ruhigste Lage der Residenz. *
Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung.
Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.
Freundliches Entgegenkommen.
*

Hospiz im Centrum Berlins
Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

*
Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen.
Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6.— incl. Licht und Bedienung. — Bad.
Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.
Telephon I, 7450. **P. Becker**, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerbeste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—8 Mk. ● Auf Wunsch Pension. ● Aufzug, keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.

Inhalt:

Seite

1. Die Religion. Pf. Dr. Schultze in Nassach 289

2. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 305

3. Aus der Mission der Gegenwart. Neuestes aus Japan 311

4. Litteratur 313

Th. Bechler, Prediger, Dienende Mission. Missions- und Diakonissenarbeit auf einer Aussätzigenstation. — J. G. Schneider, Die ersten Streiter der Brüdermission. — H. Kluge, Erlebnisse und Erfahrungen aus der Arbeit der Brüdermission. (Schillbach.) — Ph. Horbach, Anzer contra Anzer. (Kind.)

5. Vereinsnachrichten.

Abordnung des Pfarrers Friedrich Boie 315

Aus dem Centralvorstande 320

Programm der 17. Generalversammlung in Straßburg i. E.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind bis auf Weiteres unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dahrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Heubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Battstädt), Professor D. **B. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzner** (Weimar), Lic. Dr. **Staerk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 11.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Als Beilage: 17. Jahresbericht des Allg. ev.-prot. Missionsvereins.

Das 1. Heft
der 2. Flugschriftenreihe des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins:

D. Ernst Faber,

Ein Wortführer christlichen Glaubens und seine Werke.
Von P. Kranz, Pfarrer und Missionar.
Mit einem Bilde D. Fabers.

Preis 50 Pfg.

Bei Partiebezug von 50 Exemplaren à 20 Pfg.

Der Vortrag von Professor D. Cornemann:

Die Bibel und die Mission,

gehalten auf der Generalversammlung des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins in Straßburg am 1. November 1901.

Dieser Vortrag ist als Broschüre gr. 8° erschienen und kostet 30 Pfg. — (Partien von 25 Expl. an à 10 Pfg. und Porto können nur von uns oder vom Centralvorstand bezogen werden.)

Evangelischer Verlag in Heidelberg.

Bei dem **Evangelischen Verlag** sind ferner folgende Bücher soeben, noch rechtzeitig vor Weihnachten, erschienen:

Sogoro.

Ein Lebensbild aus Alt-Japan.

Von Missionar Pfarrer **Adolf Wendt** in Tokyo.
Mit 4 Vollbildern nach japanischer Tuschezeichnung.
Kl. 8°, elegante Ausstattung mit Goldschnitt. — Preis Mk. 3.—.

Von japanischer Litteratur ist bei uns im Westen nicht allzuviel bekannt, und was bisher davon bekannt geworden, beschränkte sich auf ziemlich mäßige Gedichte. Da ist es ein nicht gering anzuschlagendes litterarisches Verdienst, daß Pfarrer Wendt in Tokio sich damit abgegeben hat, uns tiefer in die Welt japanischen Denkens und Dichtens einzuführen. Zugrunde liegt seinem Werk die unter den Japanern wohlbekannte Erzählung von dem nationalen Helden und Heiland Sogoro. Die deutsche Bearbeitung, in vierfüßigen Trochäen gehalten, stellt sich in neun Gesängen als Heldenepos von schönem Fluß, feiner Natur- und Charakterschilderung und namentlich gegen das Ende zu von geradezu dramatischer Spannung und Steigerung dar.

Dieses ganz eigenartige Werk, mit seinen 4 japanischen Zeichnungen, seiner eleganten Ausstattung und seinem billigen Preis eignet sich sehr gut als Weihnachtsgeschenk für Gebildete; auch besonders für Damen dürfte diese Gabe willkommen sein. Es sei zum Schlusse noch bemerkt, daß ein Teil des Reinertrages der Kasse des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins zufließt. Ein Grund mehr, dieses schöne und interessante Buch zu kaufen.

Das Evangelium

nach Matthäus, Markus, Lukas sachlich geordnet.

Erster Teil: Das sittlich-religiöse Leben. Zweiter Teil: Die Vorstellungswelt.
Von **Otto Lorenz**, Pastor prim. in Brieg, Bz. Breslau.
gr. 8°. Elegant gebunden Mk. 1.75.

Das Wesen des Christentums bildet den Gegenstand zahlreicher Erörterungen. Der Verfasser hat es unternommen, das wesentliche eigentliche Christentum aus den evangelischen Parallelschriften Matthäus, Markus, Lukas mit ihren eigenen Worten herauszuschälen. Es wird damit eine Anleitung gegeben, wie auch die übrigen neutestamentlichen Schriften zu lesen sind. — Der von dem Verfasser gelieferte Führer durch das Evangelium giebt einen geordneten Ueberblick über die an den christlichen Charakter zu stellenden Anforderungen und eignet sich als Leitfaden zum Unterricht im Christentum, auch zum Selbstunterricht für gebildete Israeliten und Heiden. Das Buch empfiehlt sich außerdem durch seine gefällige Ausstattung als Weihnachts- und Konfirmationsgeschenk. — **Der ganze Reinertrag ist für den Allgem. ev.-prot. Missionsverein bestimmt.**

An die Missionsgemeinde,

Die Wahl des Präsidenten unseres Missionsvereins ist in Straßburg vollzogen worden. Auf Vorschlag des Zentralvorstandes hat die Generalversammlung am 1. November mich zum Leiter unseres Vereins gewählt. Der Nachfolger unseres Ehrenpräsidenten D. Buß und unseres heimgegangenen D. Arndt bin ich geworden. Groß ist das Vertrauen, das mir geschenkt, groß aber auch die Aufgabe, die mir dadurch übertragen worden ist. Gottes Güte ist alle Morgen neu, und seine Gnade währet für und für. In dieser Zuversicht habe ich das Amt übernommen.

Ich gehöre zu den Gründern des Vereins und bin seit Jahren Mitglied des Zentralvorstandes und Geschäftsausschusses. Unser Werk liegt mir am Herzen und ist mir je länger je mehr ans Herz gewachsen.

Mit Gottes Hilfe hat sich die Missionsgemeinde in der Heimat ausgedehnt und hat sich unsere Missionsaufgabe in der Ferne gesteigert. Die Arbeit draußen soll zum Segen denen werden, denen sie dienen will, soll aber auch uns in der Heimat Segen bringen, indem sie uns den Blick weit und das Herz warm macht. Beides gehört zusammen, beides muß der Gegenstand unserer Fürbitte sein.

Gott hat in Jesu Christo sein Höchstes und Bestes aus Gnaden der Menschheit geschenkt. Daß das Reich, das der Erlöser durch Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen hienieden begründet hat, komme, überallhin komme, bedeutet die Erfüllung der tiefsten Sehnsucht in der Menschenbrust und das Ziel, an dessen Erreichung mitarbeiten zu dürfen die höchste Auszeichnung für uns ist. Der einzelne vermag nur etwas, wenn eine Gemeinschaft ihn trägt: Auch unser Wirken in der Ferne kann nur aussichtsreich sein, wenn eine treue, glaubensvolle, begeisterte und opferfreudige Missionsgemeinde in der Heimat dahintersteht.

Lieben Freunde unseres Vereins und seiner heilig ernsten Bestrebungen, lassen Sie mich bei der Uebernahme des verantwortungsvollen Amtes auf Ihrer aller Unterstützung rechnen und um diese bitten. Gott wolle durch seinen Geist uns alle erleuchten, heiligen, im rechten Glauben bei Jesu Christo erhalten. In dieser Geistesgemeinschaft lassen Sie uns wuchern mit dem Pfunde, das uns anvertraut ist. Gott aber spreche allezeit sein Ja und Amen zu dem, was wir unternehmen.

Dr. Aug. Kind,
Präsident des Allg. evang.-protestantischen Missionsvereins.

Die Bibel und die Mission.

Vortrag, gehalten von Professor D. Bornemann auf der Generalversammlung des Allgem. evangelisch-protestantischen Missions-Vereins am 1. November 1901 in Straßburg i. E.

Die Mission und die Bibel gehören zusammen. Die evangelische Mission wäre ohne die Bibel undenkbar. Aber auch die christliche Bibel wäre ohne die Mission, d. h. ohne die Ausbreitung des Evangeliums, nicht zustande gekommen. Wer Mission treibt als evangelischer Christ, kann an der Bibel nicht vorübergehen. Er wird immer wieder zur Bibel hin und immer mehr in die Bibel hineingeführt. Und andererseits stößt jeder, der die Bibel aufmerksam und unbefangen liest, immer wieder auf Missionsgedanken und Missionsthatsachen. Gewiß, die dogmatische Anschauung von der heiligen Schrift, die Methode ihrer wissenschaftlichen Erforschung und zum Teil selbst die Art ihrer praktischen Verwendung trennt auch auf dem Gebiete der Mission die einzelnen Konfessionen, Sekten, Kreise und Richtungen der evangelischen Christenheit. Aber soweit sie sich wirklich ernsthaft und freudig an dem Werke der Mission beteiligen, finden sie sich thatsächlich, wenn auch oft unbewußt, wieder zusammen in der grundlegenden Schätzung der Bibel, in der suchenden Versenkung in die Schrift, in der ernsten Arbeit an ihr und in ihrem freudigen, gesegneten Gebrauch. Gerade diejenigen aber, die mit vollem Bewußtsein im Geiste evangelischer Freiheit der großen Sache der Mission dienen möchten, haben die Pflicht, nicht blos in der nüchternen Prüfung, in der wissenschaftlichen Behandlung und der geschichtlichen Erkenntnis der Bibel die anders gestimmten Brüder zu übertreffen, sondern auch in der Liebe zur heiligen Schrift und im Glaubensverständnis der Bibel mit ihnen zu wetteifern und in den Geist der Schrift immer tiefer einzudringen. Daran möge auch die heutige festliche Stunde uns mahnen.

Die Mission und die Bibel, — es wäre unmöglich, selbst in einem großen Werke dies umfassende Thema nur annähernd zu erschöpfen. Lassen Sie mich heute aus der Fülle des Stoffes Ihnen nur eine Reihe wichtiger Gesichtspunkte in kurzen Sätzen andeutend darlegen. Selbstverständlich ist dabei unser Blick auf das Ganze der evangelischen Missionsarbeit gerichtet. Aber man wird es mir nicht verargen, wenn ich meine Beispiele zumeist aus dem Gebiete der Basler Mission nehme; und man wird es verstehen, wenn ich mich in vielen Fällen gerade auf konservative Gewährsmänner berufe.

An die Spitze stelle ich den Satz: Die Bibel fordert die Mission; oder genauer ausgedrückt: Das Evangelium, wie es in der heiligen Schrift uns überliefert ist, fordert die Mission. Die Bibel zeigt, daß die Mission eine notwendige und wesentliche Aufgabe der Christenheit ist. Den Reformatoren freilich, die doch sonst die Bibel als Quelle und Norm evangelischen Christentums zur Geltung gebracht haben, sind in dieser Beziehung die Augen verhalten gewesen. Sie meinten, der Missionsbefehl sei lediglich an die Apostel gerichtet gewesen, und die Missionsaufgabe erledigt. Ihr Irrtum lag in den Zeitverhältnissen begründet, aber er wurde im Zeitalter der Orthodoxie geradezu dogmatisiert. Erst diejenige Richtung, welche die persönliche und kirchliche Frömmigkeit in volkstümlicher Weise wieder unmittelbar aus der heiligen Schrift zu nähren anfing, der

Pietismus, hat das weltgeschichtliche Verdienst, die Missionsgedanken der heiligen Schrift wieder erkannt und in die That umgesetzt zu haben. Auch ist es nicht zufällig, daß die Gründung der Missionsgesellschaften und der Bibelgesellschaften demselben Zeitalter und fast denselben Kreisen zu verdanken ist. Heutzutage erkennen auf Grund der heiligen Schrift alle kirchlichen und theologischen Richtungen des Protestantismus die Mission als ein mit dem Wesen des Christentums auf das engste verbundenes Werk an. Die Art freilich, wie die Mission aus der heiligen Schrift abgeleitet und begründet wird, dürfte im einzelnen sehr verschieden sein.

In umfassender Weise hat D. Warneck in dem ersten Bande seiner bahnbrechenden „Evangelischen Missionslehre" die biblische Begründung der Mission dargelegt.*) Man mag manches daran beanstanden oder einer genaueren Untersuchung bedürftig erachten, einzelnes kürzer, anderes ausführlicher wünschen, so ist doch von Warneck die Hauptsache festgelegt. Auch das kommt bei ihm zu überraschender Klarheit, daß die Mission mit den wichtigsten Fragen der biblischen Wissenschaft eng und mannigfach verflochten ist. Aber gerade deshalb versteht man auch, daß die entscheidenden Probleme, die bei Warneck mit Deutlichkeit hervortreten, von der theologischen Wissenschaft noch keineswegs einhellig beantwortet werden.

Am meisten Uebereinstimmung findet sich wohl bei der Beurteilung des Apostels Paulus, der von allen nicht bloß als der größte Heidenmissionar aller Zeiten, sondern auch als der geschichtliche Begründer einer planvollen, grundsätzlichen, gesetzesfreien Heidenmission anerkannt wird. Ein gewaltiger, groß angelegter Charakter, durch besondere Lebensfügungen vorbereitet, ist er durch das Bewußtsein seiner unmittelbaren Berufung und die Weisungen des Geistes Gottes wie durch den Widerstand der Juden und durch ein neues Verständnis des Alten Testaments der erste Träger der Heidenmission geworden und hat die neuerkannte Aufgabe des Christentums grundsätzlich und thatsächlich zum Siege geführt. Wenn aber schon Pauli Stellung zur Mission in manchen Einzelheiten sehr verschieden beurteilt wird, so ist es begreiflich, daß die Stellung der Urapostel, über die wir nur lückenhafte und mehrdeutige Quellen haben, noch verschiedener aufgefaßt und dargestellt wird. Ich glaube, daß selbst Weizsäcker, der uns in seinem Werke über das apostolische Zeitalter eine meisterhafte und abgerundete Darstellung der urchristlichen Mission giebt,**) doch in manchen einzelnen Fragen das abschließende Wort keineswegs gesprochen hat. Ebenso umstritten ist noch die Frage, wieweit im Alten Testament wirkliche Missionsgedanken vorliegen. Die fachmännischen Erforscher des Alten Testamentes, auch konservative wie Löhr,***) sind hier weit vorsichtiger und zurückhaltender als die begeisterten Vertreter der Mission, z. B. Warneck und Kleinpaul.[1]) Zweifellos ist hier die Auf-

*) Vgl. D. W. Warneck, Evangelische Missionslehre. Erste Abteilung: Die Begründung der Sendung. S. 60—240. Gotha, 2. Aufl. 1897.

**) Karl Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. 2. Auflage. Freiburg 1892.

***) Vgl. Löhr, Der Missionsgedanke im Alten Testament. Freiburg und Leipzig 1896.

[1]) Vgl. Warneck, a. a. O. S. 133—146. — Kleinpaul, die Mission in der Bibel. Leipzig 1901, S. 1—22.

gabe, einerseits alle die Fäden zu suchen und zu sammeln, die auf die christliche Mission vorbereiten und zu ihr hinführen, aber andererseits doch auch immer der eigentümlichen Schranken des israelitischen Universalismus sich bewußt zu bleiben. Selbst die Worte der größten Propheten darf man nicht ohne weiteres christlich deuten. Der eigentliche, volle Missionsgedanke liegt in Israel noch nicht vor, und die jüdische Proselytenmacherei ist durchaus nicht der christlichen Mission gleichartig und ebenbürtig.

Das wichtigste und in gewissem Sinn entscheidende Problem aber ist die Frage, ob das Werk der Heidenmission sich auf Jesus selbst berufen kann. Ich lasse hier den Streit über die Authentie des speziellen Missionsbefehls beiseite. Ich verkenne auch nicht, daß in der evangelischen Ueberlieferung manche Schwierigkeiten vorliegen, die man nicht kurzerhand beseitigen kann. Gleichwohl glaube ich, daß in Jesu Worten und Reden eine ganze Reihe von Anzeichen dafür vorliegen, daß der Gedanke der freien Ausbreitung seines Evangeliums über die ganze Erde deutlich in seinem Bewußtsein und Willen gelegen hat. Um nur drei Züge zu nennen: Weshalb hat er seinen Jüngern gesagt, sie seien das Licht der Welt und das Salz der Erde? Und weshalb hat er seine auserwählten Schüler ausdrücklich von vorneherein als Apostel, als Sendboten bezeichnet? Aber selbst wer alle solche Spuren und Worte dem Buchstaben nach anders deuten will, wird schwerlich geneigt sein, die letzten Wurzeln der Heidenmission bei Paulus zu suchen. Er wird über Paulus hinaus immer wieder zurückgeführt auf Jesus Christus, — wenn nicht auf bestimmte, einzelne Forderungen und Aussagen Jesu, so doch auf das Ganze seines Werkes und seiner Person. Jesus ist es, der Paulus zum Heidenmissionar gemacht hat. Jesu Wirken hat seine innerlich notwendige Fortsetzung und Frucht in der universalen Ausbreitung seines Evangeliums und seines Reiches. Jesu Sache fordert auf allen wesentlichen Punkten diese geschichtliche Ausgestaltung und Weiterentfaltung. Mag der Buchstabe ein Gegenstand des Streites sein; aber aus dem Geiste Jesu ist die christliche Mission zweifellos geboren. Dafür ist das ganze Neue Testament ein Zeugnis. Gerade, wer auf den Geist des Neuen Testamentes achtet, muß den Satz anerkennen, daß die Bibel die Mission fordert.

Allerdings ist dieser Satz gegen ein Mißverständnis zu schützen. In religiös lebhaft angeregten Kreisen wird gegenwärtig oft, besonders von seiten der sogenannten „Freimissionare“ oder „Glaubensmissionare“ und von seiten derjenigen, die auf ihr Banner geschrieben haben: „Evangelisation der ganzen Welt in diesem Geschlecht“, die Vorstellung geweckt und verbreitet, als sei es eigentlich Pflicht eines jeden Christen, als Missionar hinauszuziehen. Das ist durch und durch unbiblisch. Weder Jesus noch seine Jünger haben das gefordert, und im ganzen Neuen Testament steht kein Wort davon. Der Beruf eines Sendboten oder Missionars ist von Anfang an bis heute ein besonderer Beruf gewesen und unterliegt besonderen Bedingungen. Den übrigen Christen aber wird im Neuen Testament zwar Verständnis, Teilnahme und Fürbitte, auch Sammeln und Geben für die Mission, besonders für den Unterhalt der Missionare zugemutet, aber keineswegs die unmittelbare Thätigkeit auf dem Missionsfelde.

Allein die Bibel selbst ist — diesen zweiten Satz fügen wir als Ergänzung hinzu — bis zu einem gewissen Grade ein Mis-

sionsbuch. Wenn freilich Kleinpaul in seinem kürzlich erschienenen Buch: „Die Mission in der Bibel" den durch die ganze heilige Schrift hindurchgehenden Missionsgedanken in seinem organischen Wachstum nachzuweisen unternimmt, so trägt er uns eine in schönen Bildern ausgeführte Geschichtskonstruktion vor, die an vielen Punkten die Kritik herausfordert. Er hat mehr einen Hymnus, als eine wissenschaftliche Untersuchung oder geschichtliche Arbeit geliefert. Aber der Grundgedanke seines Buches, der übrigens auch schon von Warneck und anderen betont ist, hat gewiß sein gutes Recht. Die Bibel ist thatsächlich in hohem Grade selbst ein Missionsbuch. Das Alte Testament hat nicht blos in den universalistischen Gedankenreihen der Propheten und Psalmen der Mission die Wege geebnet, sondern ihr auch insofern die Bahnen bereitet, als es in der griechischen Uebersetzung der Septuaginta in den Synagogen der Diaspora den Heiden eine Brücke des Verständnisses wurde. Noch deutlicher ist es bei dem Neuen Testamente. Daß die Apostelgeschichte sozusagen ein zusammenfassender Missionsbericht ist, daß die paulinischen Briefe fast durchweg Missionsschriften sind, geschrieben von Paulus im Dienste der Mission an Missionsgemeinden und Missionsarbeiter, in erster Linie Missionsprobleme behandelnd, das ist eigentlich ohne weiteres einleuchtend. Aber auch bei der übrigen Brieflitteratur des Neuen Testamentes, z. B. beim ersten Petrusbriefe, handelt es sich zum Teil um die Pflege und Stärkung von Missionsgemeinden. Selbst die Evangelien mit ihren Erzählungen, die uns nicht einen festen, geschlossenen, geschichtlichen Zusammenhang bieten, sondern locker und frei aneinander gereihte charakteristische Szenen, sind der litterarische Niederschlag davon, wie man in der ältesten christlichen Mission das Evangelium von Jesu zu erzählen pflegte. Die Entstehung der ältesten christlichen Schriften und auch des neutestamentlichen Kanons ist in gewissem Sinne ein Stück der urchristlichen Missionsgeschichte.

Darum ist es kein Wunder, wenn die evangelische Mission stets und in der Gegenwart ganz besonders für ihre Aufgaben aus der heiligen Schrift schöpft, und wenn andererseits die Bibel selbst erst im Lichte der Mission ihr ganzes, volles Leben entfaltet. Die Auslegung der heiligen Schrift — die wissenschaftliche wie die praktische Auslegung — wird durch die Missionspraxis auch der Gegenwart reich befruchtet; sie erhält eine neue Beleuchtung und mancherlei Anregung im Großen und Kleinen. Um nur einige Beispiele nennen: Wie mancherlei Parallelen zu der rechtlichen Behandlung der ältesten Christenheit im römischen Kaiserreich weist die Missionsgeschichte auf! Wie gewinnen so manche biblische Abschnitte, die uns inmitten einer christlich gewordenen Kultur fremdartig und minderwertig erscheinen, an Verständnis und Bedeutung durch die stets sich wiederholenden Erfahrungen und Probleme auf dem Gebiete der Mission! Man denke nur an die Fragen der Sklaverei, der Vielweiberei, der Stellung des Weibes, des Eingehens auf die heidnische Kultur und Geselligkeit, der Abgrenzung gegenüber den überlieferten heidnischen Volkssitten. Selbst Probleme wie Politik und Mission, Nationalität und Mission, Kastenwesen und Mission haben im Neuen Testament ihre eigentümlichen Analogien. Die Pastoralbriefe skizzieren uns Gemeindeordnungen, wie man sie noch heutzutage auf jedem Missionsgebiete braucht. Und welch eine Fülle missionarischer Weisheit enthält allein das siebente Kapitel des ersten Korintherbriefes!

Gleichwohl müssen wir als dritten Satz die Behauptung aufstellen: Die Bibel enthält keine bindenden missionsmethodischen Vorschriften. Dieser Satz ist wichtig gegenüber solchen Vertretern der Mission, die nach einzelnen Worten des Herrn und der Apostel in mechanischer, gesetzlicher Weise den Missionsbetrieb auch in der Gegenwart regeln möchten. So leitet man etwa aus der Instruktionsrede Jesu an seine Jünger (Matthäus Kap. 10) eine sogenannte apostolische, für alle Zeiten maßgebende Missionsmethode ab. Oder man verwirft unter Berufung auf das Neue Testament die Abhängigkeit der Missionare von Missionsgesellschaften. Oder man fordert eine rein evangelisatorische Wanderwirksamkeit der Missionare, oder man polemisiert gegen den festen Gehalt der Missionare und dergleichen mehr, alles auf Grund der maßgebenden Autorität der Bibel. Allein solche Argumentation ist durchaus nicht stichhaltig. Es ist vielmehr der derzeitige Inspektor der Basler Mission Oehler völlig im Recht, wenn er am Schlusse seiner trefflichen, besonnenen Studie über die ganze Frage das Ergebnis in folgenden Worten zusammenfaßt:*)

„Weder Jesus noch die elf Apostel stellen eine Missionsmethode auf; über eine Thätigkeit der letzteren in der Heidenmission erfahren wir überhaupt nichts Bestimmtes. Dagegen finden wir bei Paulus eine Missionsmethode, aber sie erwächst ihm teils aus den eigentümlichen Verhältnissen seines Missionsgebietes, teils aus seiner persönlichen Eigenart, teils aus seinem besonderen Berufe und trägt durchaus einen durch die zeitlichen und örtlichen Verhältnisse, die eigentümliche christliche Persönlichkeit und den besonderen Beruf des Apostels bestimmten Charakter; es ist eine individuelle Methode, die nirgends den Anspruch macht, allgemeine Regel und Gesetz für den Missionsbetrieb zu werden. Und derjenige methodische Grundsatz, der in der That allgemeine Gültigkeit haben muß, der der Anpassung, schließt eine ausgeführte Methode als allgemein bindendes Gesetz geradezu aus. Aber die scheinbare Enttäuschung verwandelt sich bei näherem Nachdenken in Freude und Dank, vielleicht gar in Bewunderung. Ja, in der That, die göttliche Weisheit in der Schrift offenbart sich nicht nur in dem, was sie sagt, was sie gebietet oder verbietet, sondern auch in dem, was sie nicht sagt, nicht gebietet und nicht verbietet. Bei der unendlichen Mannigfaltigkeit und dem im Lauf der Zeiten eintretenden Wechsel der Missionsverhältnisse, bei der Verschiedenheit auch der Menschen und menschlichen Gemeinschaften, die Gott für die Mission gebraucht, müßte eine Bindung der Mission durch eine Reihe äußerer Regeln und Ordnungen in der heiligen Schrift nicht nur die Missionsthätigkeit und das Missionswerk hemmen, sondern oft auch die Missionsarbeiter in schwierige Lagen und Gewissenskonflikte bringen. Darum verzichtet das Neue Testament, ich möchte sagen in großartiger Weise, auf alle äußere Regulierung des künftigen Missionsbetriebes, während es die Missionsaufgabe nachdrücklich geltend macht und durch eine Missionsgeschichte (in der Apostelgeschichte), sowie durch die Gestalt des großen Heidenapostels illustriert. Hier ist eine Fülle von Missionsweisheit und Lehre

*) Vgl. Basler Missionsstudien Heft 3: Enthält das Neue Testament bindende missionsmethodische Vorschriften? — Von Missionsinspektor Th. Oehler. Basel, Missionsbuchhandlung. 1901. S. 13 f.

für den Missionar, aber keine Gesetzgebung für den Missionsbetrieb. Das Neue Testament giebt keine Missionsgesetze, wohl aber wichtige Missionsgrundsätze, die aber im Geist der Freiheit verstanden und angewandt sein wollen. So wahrt das Neue Testament auch für das Gebiet der Mission seinen Charakter, daß es nicht Gesetz ist, sondern Evangelium, und erweist sich der Geist des Neuen Bundes auch hier als ein Geist der Freiheit."

Wenden wir uns nun der Praxis der gegenwärtigen Missionsarbeit zu, so ist unser vierter Satz: Die Bibel ist ein für die evangelische Mission notwendiges Missionsmittel. Die gegründeten heidenchristlichen Gemeinden können erst dann kirchlich selbständig und reif im evangelischen Sinne werden, wenn sie auch ihre Bibel haben. Hier zeigt sich wieder ein charakteristischer Unterschied der verschiedenen Konfessionen. In dem sektenhaften Missionsbetriebe wird die Bibel gar oft massenweis verbreitet ohne jede genügende Erklärung, fast als sei sie mit einer magischen Kraft begabt. Die orthodoxe Kirche des Orients, die keine Mission kennt, hält auch hinsichtlich der Bibel an der uralten Tradition fest und wehrt sich gegen neue Uebersetzungen. Eine aussichtsvolle Mission, welche die Basler Missionsgesellschaft 1822 am Kaukasus begonnen hatte, scheiterte schon 1835 daran, daß die armenische Hierarchie den Versuch der Basler Missionare, der armenischen Kirche eine neue, bessere Bibelübersetzung zu bringen, mit einer Denunziation bei der Russischen Regierung beantwortete, sodaß infolge dessen die ganze Missionsarbeit überhaupt verboten wurde.*) Die Römische Kirche verbietet bekanntlich den Laien die Bibel und verdammt die Bibelgesellschaften. Auf dem Missionsgebiet begnügt sie sich damit, die gewonnenen Heiden im katholischen Gehorsam und in den Elementen der kirchlichen Zeremonien und Lehren zu üben. Sie rühmt sich, in die Hände der Heiden kein Buch zu legen. Nur, wo die protestantische Bibel sich als ein Bollwerk erweist, wie in Syrien, Uganda, Madagaskar und auf den Südseeinseln, hat die Römische Mission doch auch Bibelübersetzungen gebracht. Die evangelische Mission führt überall allmählich die Bibel ein, aber nie, ohne in die Bibel einzuführen. Denn nicht auf den bloßen Besitz, sondern auf das Verständnis und den fruchtbaren Gebrauch der Bibel kommt es ihr an. Wenn, wie es vorgekommen ist, Heiden den Missionaren erklärten: „wir wollen unsere Götzen verbrennen, gebt uns die Bibel, daß wir sie anbeten", — so kann die evangelische Mission auf ein solches heidnisch-katholisches Ansinnen auch nicht einmal vorübergehend sich einlassen. Aber man erlebt es immer wieder, daß, wo in einem heidnischen Lande das Christentum Wurzel geschlagen hat, die Bibel auch unter den Heiden aufmerksame und suchende Leser findet, an denen sie Segen stiftet. Wie oft werden sie dadurch angeregt, den Missionaren mit mancherlei Fragen zu nahen! Unter den indischen Heiden und unter den heidnischen Abonegern in Kamerun hatten sich vor etwa zehn Jahren sogar Bibellesevereine gebildet.[1]) Und wie viel Gutes wirken die Bibelfrauen z. B.

*) Vgl. dazu P. Eppler, Geschichte der Basler Mission. Basel. Missionsbuchhandlung. 1901. S. 27 ff.

[1]) Vgl. dazu Eppler, Geschichte der Basler Mission. S. 290. 298. Auch Autenrieth, Ins Inner-Hochland von Kamerun. Stuttgart 1900.

in Indien in den Senanas, den Frauengemächern, zu denen die männlichen Missionsarbeiter keinen Zutritt haben!

Natürlich *muß* — das ist unser fünfter Satz — *den Heiden die Bibel in ihrer Sprache gebracht werden*, nicht etwa, wie es von seiten der Engländer und Amerikaner oft geschieht, in der Sprache der Missionare. Damit ist eine unermeßliche Aufgabe gestellt, an der die evangelische Mission aber schon mit großer Ausdauer und gutem Erfolge gearbeitet hat. Wenn man im ganzen etwa 800 Sprachen der Menchheit und 2500 Dialekte zählt, so war die Bibel im Jahre 1895 in 381 Sprachen übersetzt, und von 1892 bis 1896 sind nicht weniger als 42 neue Uebersetzungen hinzugekommen. Dabei muß man bedenken, daß manche dieser Sprachen bis dahin völlig litteraturlos gewesen und weder grammatisch noch lexikalisch bearbeitet waren. Dazu kommt, daß die Sprachgebiete sehr verschieden groß sind. Oft, z. B. in China, sprechen Millionen dieselbe Sprache, oft aber auch — z. B. in Afrika und auf den Südseeinseln — nur wenige Tausende, sodaß man vor die Frage gestellt wird: Soll man auch für diese wenigen eine Bibelübersetzung und Litteratur schaffen, zumal wo ein solcher Stamm anscheinend dem Aussterben nahe ist?

Die evangelische Mission hat also für ihre Arbeit eine ganze Anzahl der leistungsfähigsten Sprachforscher und Sprachkenner nötig. Sie sind ihr auch von Gott geschenkt worden. Um nur wenige zu nennen, so erinnere ich an unsern leider so früh uns entrissenen D. Faber, den trefflichen Kenner des Chinesischen, und aus der Basler Mission an Dr. Krapf für die Somali- und die Gallasprache, an Christaller und Zimmermann für die Ga- und Tschi-Sprache der Goldküste, an Weigle und Gundert für die verschiedenen Sprachen Indiens. Noch eine lange, ehrenvolle Reihe von Namen könnte man aufzählen, auch manchen Mann, dessen Leistungen von Universitäten und Staatsmännern anerkannt sind.

Eine gute Bibelübersetzung gehört mit zu den allerschwierigsten und verantwortlichsten Aufgaben, deren Erledigung nie übereilt werden sollte, weil sonst viel Zeit, Kraft und Geld vergeudet, und das Fehlerhafte und Mangelhafte festgelegt wird. Wenn man aber früher zuweilen gemeint hat, es sei unmöglich, einzelnen wilden Völkerschaften eine Bibelübersetzung zu geben, so war das ein Irrtum. Denn alle Wilden haben eine, wenn auch noch so dürftige Sprache. Die Sprache setzt das Denken nicht bloß voraus, sie bildet es auch aus. Und Max Müller bezeugt, daß bis jetzt noch keine Sprache gefunden sei, in die man nicht das Vaterunser hätte übersetzen können. Das ist doch ein wertvolles Unterpfand für das Gelingen der Bibelübersetzungen. Schließlich ist *jede* Sprache, auch die ärmlichste reicher, als ein oberflächlicher und ungeduldiger Forscher meint.*)

Selbstverständlich setzt die Arbeit der Bibelübersetzung reiche theologische und sprachliche Begabung und auch umfassende Vorarbeiten voraus. Wo eine Schrift und Litteratur vorhanden ist, muß man diese erst gründlich studieren. Man muß die eigentliche Volkssprache wirklich verstehen. Man muß Grammatik und Wörterbuch bereits besitzen und beson-

*) Vgl. hierzu Warneck. a. a. O. I, 285 ff.

ders die Synonymik eindringlich betrieben haben und immer weiter betreiben. Zuweilen sind etymologische Studien unerläßlich. Auch eine Sprüchwörtersammlung ist sehr wertvoll. Dazu kommen allerlei Uebersetzungsarbeiten, besonders die Uebertragung des Spruchbuchs und des Katechismus. Bei alledem hat man nun mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden. Da ist das Mißtrauen und die Unbeholfenheit der Eingeborenen. Da sind Absonderlichkeiten der Grammatik in Formenlehre und Syntax. Da sind Lücken und Verschiebungen im Sprachschatz. Da tauchen in Wirklichkeit oft Fragen auf, an die selbst ein gelehrter Forscher nicht gedacht hat. In der Bassuto- und Herero-Sprache giebt es nicht weniger als 37 Tempora. Und wie soll man die Bibel übersetzen, wenn in einer Sprache fast alle Ausdrücke für geistiges Leben und geistige Eigenschaften, ja überhaupt fast alle Abstrakta fehlen? Oder wie z. B. dort, wo die Eingeborenen Schafe und Lämmer überhaupt nicht kennen, weil die Schafzucht von vorneherein unbekannt war und nicht eingebürgert werden konnte? Man denke nur einmal an alle die Stellen der Bibel, wo von Schafen und Lämmern die Rede ist!

Erst wenn man die biblischen Gedankenreihen sinnrichtig wiedergeben kann, darf man füglich zur Bibelübersetzung schreiten. Diese hat man natürlich nach dem Grundtext zu arbeiten, heutzutage vielleicht unter steter Vergleichung der deutschen Uebersetzungen von Kautzsch und Weizsäcker. Die Uebersetzung soll genau sein und sinngemäß: möglichst treu dem Wortlaut, aber doch auch nicht unbeholfen; verständlich und anmutig; einfach, ohne ordinär, und edel, ohne nur aristokratisch zu sein. Man stellt auch nicht gleich eine vollständige Bibelübersetzung her; sondern fängt mit einzelnen Teilen an. Mit der einfachsten erzählenden Prosa beginnt man, etwa mit der Genesis, mit Matthäus, Lukas und der Apostelgeschichte. Dann folgen, je nach der Schwierigkeit, Verständlichkeit und Bedeutung, die andern Stücke, zuletzt die Propheten und die paulinischen Briefe. Dann erst kann man das Neue Testament und die ganze Bibel in der fremden Sprache darbieten. Auf den meisten Missionsgebieten bestehen besondere Bibelübersetzungs-Kommissionen, zusammengesetzt aus den theologisch und sprachlich am meisten gebildeten Missionaren und einigen christlichen Eingeborenen. Das ist gut und notwendig. Doch wird in der Regel eine brauchbare Bibelübersetzung im wesentlichen das Werk eines einzigen hervorragenden Mannes sein. Auch kann eigentlich nur ein Eingeborener die Landessprache vollkommen handhaben. Dabei ist aber wiederum zu überlegen, daß ein bekehrter Heide durch das Christentum in seiner Sprache beredt werden, aber ebenso gut auch seiner Sprache entfremdet werden kann. Aber auch bei der besten Uebersetzung der Schrift in jeder Sprache behält die Bemerkung ihr Recht, bei den Schwierigkeiten im Inhalt der heiligen Schrift scheine es Gottes Absicht gewesen zu sein, daß die Leser der Bibel ein Bedürfnis nach mündlicher Erklärung fühlen sollten.

Noch müssen wir hier ein Problem erwähnen, das auf einzelnen Missionsgebieten von weittragender Bedeutung ist: Nämlich in welcher Schriftart soll man die Bibel darbieten sowohl bei den bisher schriftlosen Völkern, als bei denen, die bereits eine Silbenschrift, eine Zeichenschrift oder eine Lautschrift besitzen? Soll man einfach das Vorhandene annehmen oder durchweg die romanischen Schriftzeichen einführen, oder —

wie bei der sogenannten Lepsiusschrift — einen Mittelweg einschlagen? Soll man eine einheitliche Schriftart bei der ganzen Missionslitteratur anwenden oder zweierlei neben einander?

Eine ganz eigentümliche Schwierigkeit aber hat sich in China ergeben, wo die klassische Schriftsprache zwar im ganzen Reiche von den Litteraten aller verschiedenen Landschaften gelesen und verstanden, aber vom Volke nicht gesprochen wird, und wo die Umgangssprachen in den verschiedenen Provinzen und Stämmen nicht einheitlich sind und nicht für vollwertig und gebildet gelten. Sollte man dort die einheitliche Schriftsprache oder die verschiedenen Verkehrssprachen der Bibelübersetzung zu Grunde legen?

Doch genug von allen diesen Problemen und Hindernissen! Selbst aus meinen kurzen Andeutungen werden Sie einen lebhaften Eindruck davon bekommen haben, was für eine gewaltige Aufgabe eine gute Bibelübersetzung ist. Gelingt sie, so ist damit der Mittelpunkt und die fruchtbare Quelle einer neuen Litteratur, einer christlichen Litteratur für das Missionsgebiet gewonnen. Allein wir müssen als unsern sechsten Satz ausdrücklich noch hinzufügen, was sich aus dem Gesagten eigentlich schon von selbst ergiebt: Die Bibel ist nicht das erste Werkzeug in der Mission und nicht für sich allein zu gebrauchen.

Es war um das Jahr 1845, da erregte ein hervorragender Missionar, Dr. Gützlaff, ein Pommer, der in Jänickes Missionsschule zu Berlin ausgebildet war, dann einer niederländischen Missionsgesellschaft gedient hatte und seit 1831 als Dolmetscher auf verschiedenen Schiffen, als Gesandschaftssekretär und zugleich als Freimissionar thätig gewesen war, lebhaftes Aufsehen und große Hoffnungen durch eine neue Missionsmethode. Er hatte nämlich in China einen sogenannten chinesischen Verein gegründet, in den er nach kurzem Unterricht zahlreiche eingeborene Chinesen aufnahm. Diese erhielten einen Gehalt und mußten dafür bei ihren Landsleuten chinesische Bibeln und Traktate verbreiten und so für das Christentum werben. Ihre Erfolge schienen ganz ungeheuer zu sein. Immer kehrten sie nach kurzer Zeit zurück, hatten ihre Schriften abgesetzt und brachten immer neue Landsleute mit, die sich die elementarsten Formeln des Christentums angeeignet hatten und als Bekehrte auch an dem chinesischen Verein sich beteiligen wollten. Schon wandte sich das europäische Missionsinteresse sehr einseitig diesem neuen Missionsbetriebe zu, und selbst die Basler Mission entsandte auf Gützlaff's Bitten zu dessen Unterstützung 1847 zwei Missionare, Hamberg und den jetzt noch lebenden Lechler, nach China. Doch bald erschien diesen Männern die ganze Sache verdächtig, und, als 1849 Hamberg längere Zeit an Stelle des abwesenden Gützlaff den chinesischen Verein leitete, durchschaute und entlarvte er den ganzen Betrug, dessen Opfer Gützlaff geworden war. Nur um des Geldes willen hatten die Mitglieder des chinesischen Vereins die christlichen Formen sich angeeignet und scheinbar ihren Dienst treu gethan. Aber die chinesischen Bibeln und Traktate hatten sie rasch verschleudert und beseitigt, und die vermeintlich bekehrten Landsleute waren auch nur gewinnsüchtige Simulanten gewesen.*)

*) Vgl. hierzu P. Eppler, Gesch. der Basler Mission, S. 90 ff.

Hier also hatte ein schnöder Betrug die bloße Verbreitung von Bibeln um jeden Erfolg gebracht. Aber daß das bloße Ausstreuen von Bibeln in der Regel keine missionierende Wirkung hat, davon haben sich im Laufe der Zeit selbst hervorragende Freimissionare überzeugen lassen. Ohne Zweifel ist die Bibel das religiös bedeutendste Buch und ein Bildungsmittel und Volksbuch ersten Ranges. Gleichwohl kommt sie erst dort zur Geltung, wo die Mission schon einigermaßen Fuß gefaßt hat. Denn den Heiden ist sie nicht bloß in vielen Einzelheiten, sondern noch mehr als Ganzes fremd und unverständlich oder doch mißverständlich. Man sollte daher den Heiden nie gleich die ganze Bibel in die Hand geben, sondern zunächst einzelne Bibelteile nebst einer verständlichen, praktischen Erklärung, die auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Leser Rücksicht nimmt. Vor allen Dingen kommt dabei der Bildungsstand in Betracht. Es ist sinnlos, litteraturlose Völker oder litterarisch ungeübte Massen mit Bibeln zu überschütten. Sie müssen erst erzogen, geschult und an das Lesen und Lesebedürfnis gewöhnt werden. Da hat zunächst die Thätigkeit der Schulen einzusetzen; und wenn es gegenwärtig etwa 19000 evangelische Missionsschulen mit fast einer Million Schülern giebt, so kann man hier mit sicheren Fortschritten rechnen, zumal wenn die Eingeborenen selbst in großer Zahl als Lehrer und Katechisten sich beteiligen. Aber vor aller Schulthätigkeit, Bibelverbreitung und litterarischer Missionsthätigkeit sind doch die Predigt und der christliche Wandel die ersten Missionsmittel. Wie bei Jesus und den Aposteln, so bahnt auf jedem Missionsgebiet der persönliche Eindruck und die mündliche Predigt der heiligen Schrift erst den Weg. Erst wenn die Heiden für das Evangelium gewonnen und für das Verständnis der Schrift vorbereitet sind, tritt diese in ihr volles Recht ein, um die Heidenchristen nunmehr zu vertiefen und zu festigen und den Gemeinden allmählich zur kirchlichen Reife und Selbständigkeit zu verhelfen. Es ist auch ganz natürlich, daß die eigentlich evangelisierende Predigt der Missionare sich nicht wie die Gemeindepredigt an einen bestimmten biblischen Text anschließt, sondern frei den Bedürfnissen des Augenblicks folgen und in elementarer Form das ganze Evangelium darbieten muß. Denn vor einem heidnischen Publikum ist die Berufung auf die Bibel oder einen biblischen Text weder eine Legitimierung des Missionars noch ein Beweis, für die Wahrheit seiner Verkündigung, sondern meist nur eine Sonderbarkeit oder eine Fessel.

Wir fügen als siebenten Satz hinzu: Die Bibel ist nicht in allen ihren Teilen und Abschnitten gleichwertig für die Missionsarbeit. Man macht hier genau dieselben Erfahrungen wie beim Jugendunterricht, besonders in der Volksschule, oder bei der volkstümlichen Predigt oder bei der wissenschaftlichen Erforschung der Schrift, — ähnliche Erfahrungen auch, wie sie uns aus der alten Kirche bezeugt sind. Selbst in verschiedenen Zeitaltern haben dieselben Schriftabschnitte zuweilen verschiedene Kraft und Bedeutung. Es ist bekannt, wie Luther vor allem den Römerbrief und Galaterbrief betont, den Jakobusbrief aber ziemlich abfällig beurteilt hat; in der Gegenwart aber hat der Jakobusbrief vielleicht die gleiche Bedeutung wie jene. Ja, wenn wir genau beobachten, so trifft nicht blos die Theologie, sondern die christliche Gemeinde selbst immer wieder unbewußt eine Auswahl innerhalb der heiligen Schrift. Das, was ihr verständlich, erbaulich und

wertvoll ist, eignet sie sich im kirchlichen Gebrauch an; anderes, was voller Schwierigkeiten, Dunkelheiten erscheint, tritt wie von selbst in den Hintergrund.

Bei der Missionsarbeit wie beim Jugendunterricht muß man von diesem Sachverhalt ein deutliches Bewußtsein haben und danach die Einführung in die heilige Schrift und die Auslegung der heiligen Schrift einrichten. Wenn manches in der Bibel für das heidnische Verständnis zunächst zu hoch, manches mißverständlich ist, wenn manches vorläufig überhaupt nicht deutlich zu machen ist, andres von den heidnischen Voraussetzungen aus gar leicht falsch angewandt werden kann, so kommt natürlich alles auf die richtige Auswahl, Ordnung, Reihenfolge und Art der Darbietung an. Da muß man je nach den Anschauungen und dem Fassungsvermögen der Heiden verschieden verfahren.

Nur zwei Zeugnisse von besonders bewährten Missionaren möchte ich hier anführen. Der Basler Missionar Mögling*) berichtet über den biblischen Unterricht, den er dem jungen Brahmanen Kaundinja, der später selbst Missionar wurde, erteilte: „Was vom biblischen Unterricht an ihm haftete, war hauptsächlich die Sittenlehre. Er suchte wahrhaftig zu werden im Denken und Reden. Ein vorsichtiger Oheim aber bekämpfte die Bibellehre mit gutem Erfolge durch pantheistische Philosopheme.“ Und noch lehrreicher ist eine Aeußerung des vortrefflichen Dr. Gundert;**) er sagt: „Es braucht eben wirklich recht ernste Sehnsucht nach Wahrheit, wenn ein Heide aus unseren Bibeln und Bibelübersetzungen soll die Stimme des Geistes an sein Herz heraushören. Sonst hält er sich eben an Kleinigkeiten auf und kommt nicht in den Weg der einfältigsten und kräftigsten Worte; z. B. das Geschlechtsregister im Anfang des Matthäusevangeliums hat schon manchem die Lust zum Weiterlesen genommen. Auch der Anfang des Lukasevangeliums ist sehr schwer durch vorausgesetzte Bekanntschaft mit jüdischen Einrichtungen und Johannes durch seine Tiefe. Erst die, welche sich in die Mitte hineingefunden haben, sehen dann mit Interesse auf die Anfänge zurück. Anders ist es freilich mit dem ersten Buch Mose, das daher auch mehr gesucht wird.“

Nun ist aber hier besonders noch ein Punkt zu erwähnen, der in der missionarischen Praxis immer wieder große Schwierigkeiten bereitet, nämlich der Umstand, daß das Alte Testament und somit die Bibel eine Reihe von Thatsachen, Aeußerungen und Einrichtungen berichtet, die vorchristlich und unterchristlich, d. h. an dem Maßstab christlicher Sittlichkeit gemessen, minderwertig und sündhaft sind. Da sind in den Psalmen Aeußerungen des Rachedurstes, in den Geschichtsbüchern blutige Kriegsthaten und grausame Greuel. Da finden wir selbst bei Patriarchen die Einrichtungen der Vielweiberei und der Sklaverei. Da sind rechtliche und soziale Ordnungen, die vom Judentum oder vom Christentum später überwunden und beseitigt sind, die aber ihre Analogien in den heidnischen Missionsgebieten haben. Wie nun, wenn die eben bekehrten Heiden, sobald sie in den Besitz der ganzen Bibel kommen und sie lesen und gebrauchen, ihre eigenen unterchrist-

*) Vgl. Herrmann Mögling. Ein Missionsleben in der Mitte des Jahrhunderts, erzählt von Dr. H. Gundert. Calw u. Stuttgart. 1882. S. 255.

**) Aus Dr. Hermanns Gunderts Leben. Von J. Hesse. Calw und Stuttgart. 1894. S. 170.

lichen, heidnischen Ordnungen unter Berufung auf das Alte Testament zu erhalten oder wiederherzustellen suchen, also die Bibel selbst als Waffe gegen die Missionare und gegen das Christentum verwenden? — Da entstehen allerlei schwere Konflikte und Probleme, die nur mit äußerster Weisheit, Geduld und Treue gelöst werden können. Es ist ein Segen, daß wenigstens das Neue Testament die gleichen Schwierigkeiten nicht in sich schließt, ein zweifacher Segen, daß es uns nicht fertige christliche Ordnungen schildert oder in gesetzlicher Weise die Fragen der Volkssitte, des Rechtes und der sozialen Verhältnisse regelt, sondern — man denke nur an das, was über die Eheschließung und das Opferfleisch im ersten Korintherbriefe und über die Sklaverei im Philemonbrief steht — in das Werden und die freie Entwicklung christlicher Sitte hineinblicken läßt. Jedenfalls ergiebt sich aus allem, daß man wie überhaupt, so besonders auf dem Gebiete der Mission sich hüten muß, den Unterschied zwischen den einzelnen Teilen der Bibel zu vernachlässigen oder zu verwischen. Denn das Mittel, durch das die katholische Kirche solche Schwierigkeiten gehoben hat, die allegorische Schriftauslegung, ist auf dem Boden des Protestantismus nicht berechtigt.

Uebrigens aber wollen wir von Herzen dankbar sein für diejenige Eigenart der heiligen Schrift, mit der jene Schwierigkeit zusammenhängt, daß sie nämlich nicht ein einheitliches theologisches System oder ein uniformes religiös-sittliches Gesetz uns darbietet, sondern eine mannigfaltige Bibliothek darstellt, eine Sammlung von Büchern, die mitten aus dem Leben und der Geschichte stammen, — praktisch, unmittelbar, natürlich und verschiedenartig. Darum nämlich *erweist sich* — das sei unser achter und letzter Satz — *die heilige Schrift auch bei der Arbeit der Mission als das Buch der Menschheit*. Sie enthält nicht bloß Lehren und Regeln, sondern auch Geschichten und Sprüche, die einem kindlichen Verständnis faßlich sind. Sie stellt einen großen, weltumfassenden Zusammenhang dar in vielen einzelnen, in sich geschlossenen Bildern und Skizzen. Sie enthält die Früchte der verschiedensten Kultur- und Bildungsstufen. Sie vereint Schriften, die nach ihrer Zeit und Art, nach ihrem Inhalt und ihrer Form unendlich verschieden sind. Sie enthält die Herzensgeschichte des einzelnen Menschen, die Geschicke eines ganzen Volkes, die Geschichte der Menschheit. Sie stellt persönliche Religiosität und Sittlichkeit und religiöse Persönlichkeiten der verschiedensten Art und auf den verschiedensten Stufen dar, von den kindlichen und suchenden Individualitäten an bis hin zum vollkommenen Ebenbilde Gottes, bis zur Offenbarung Gottes in Jesu Christo.

Die ganze Bibel mit der Fülle ihres Inhalts wird wohl nie für eine einzelne Zeit, für ein Volk, eine kirchliche Gemeinschaft oder gar einen einzelnen Menschen anwendbar sein oder erschöpft werden können. Aber jede Zeit und jedes Volk, jede Kirche und jeder einzelne Christ wird aus ihr schöpfen und sie auf sich anwenden können. Ein jeder wird aus ihr vernehmen können die Stimme des lebendigen Gottes. Davon können sich auch die Missionare immer aufs neue überzeugen. Auch in der Mission offenbart sich, daß ich so sage, der dynamische Charakter der Bibel in der unverlierbaren Wirksamkeit ihres mannigfachen Inhaltes, auch dort, wo die Bibel als Ganzes noch in keiner Weise recht verstanden und gewürdigt werden kann. Einen naiven Ausdruck fand diese Erfahrung bei einem

Betschuanen in Südafrika, der seinen Missionar fragte, ob die Schriftsteller des Neuen Testamentes die Betschuanen gekannt hätten. Auf die verwunderte Frage des Missionars, wie er zu dieser Frage komme, antwortete jener: „In diesem Buche ist jede Sünde geschrieben, die nur ein Betschuane auf dem Herzen hat. Darum mögen auch die Leute auf den Dörfern gar nicht zuhören, wenn wir in dem Buche lesen. Denn sie sagen, wir kehren ihnen das Inwendige nach außen."

Aber noch in einem andern Sinne möchte ich den Satz deuten, daß in der Mission die Bibel sich als das Buch der Menschheit erweist. Wo nämlich die Bibel in der Missionsarbeit ernsthaft und gründlich gebraucht wird, und wo die Missionsarbeit sich von dem Geiste der heiligen Schrift aufrichtig und demütig durchdringen läßt, da fallen thatsächlich die Schranken der Nationalität, der Rasse, des Standes, der Bildung. Es nähern sich unter einander die Konfessionen und lassen ihre Schroffheiten und Einseitigkeiten zurücktreten. Das Nebensächliche verschwindet neben dem Großen und Wesentlichen. Auch die verschiedenen theologischen und kirchlichen Richtungen lernen sich in der praktischen Arbeit der Mission auf Grund der Bibel besser verstehen und gerechter oder doch milder beurteilen. Die Engherzigkeit eines bloß intellektualistischen und doktrinären Liberalismus wird überwunden und zugleich damit die lediglich kritische Kleinmeisterei, die so leicht die Unbefangenheit und die Thatkraft lähmt. Andrerseits lernen auch die Vertreter der überlieferten Theologie und Frömmigkeit milder und weitherziger urteilen. Dafür sind unter den Heimgegangenen Dr. Gundert und Ratsherr Christ*), unter den Lebenden Warneck und manche andere Zeugen. Dafür ist ein Beweis auch die Art, wie der Streit um die Bibelkritik sowohl in der Basler Mission wie in der Brüdergemeinde ausgetragen ist. Gesegnet alle, die es empfinden und erfahren, daß die Bibel, diese grundlegende Bibliothek des Volkes Gottes auf Erden, diese gottgegebene Urkunde der göttlichen Offenbarung, dieses Buch lebendigen, kräftigen Gotteswortes, geboren aus dem heiligen Geist der Gottessehnsucht und Gottesgemeinschaft, das Buch der Menschheit ist!

Lassen Sie mich meine dürftige Skizze mit einer missionsgeschichtlichen Erinnerung schließen, die zugleich den Erfolg der Mission und den Wert der heiligen Schrift veranschaulicht. Unter den Kannibalen auf den Neuhebriden, fern im stillen Ozean, hatte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Christentum noch nirgends Fuß gefaßt. Da begannen 1848 presbyterianische Missionare auf der südlichsten Insel, Aneytyum, die Missionsarbeit. Mit gutem Erfolg: sie fanden Empfänglichkeit und

*) Vgl. Aus Hermann Gunderts Leben. Von J. Hesse. Calw und Stuttgart. 1894. 3. B. S. 302 ff. Der Basler Ratsherr Adolf Christ. Von Christoph Friedrich Eppler. Basel, 1888. S. 111 und 148. — Christ erklärt (a. a. O. S. 111): „Ich kann die Grenze der göttlichen rechtmäßigen Freiheit für die theologische Forschung nicht finden; ich weiß nicht, wie weit ein wahrhaft bekehrter Mann kritisch an die Bibel gehen kann, darf und soll. Natürlich, wer keinen theologischen Beruf hat, kann ruhig dabei bleiben: Hier habe ich Heil und Friedensrat Gottes gefunden, er ist mir innerlich versiegelt, ich finde ihn täglich neu im Einverständnis mit Leben, Gewissen, Not und Hilfe. Aber der Theologe, der diesen festen Grund auch hat, kann doch nicht einfach über die Schwierigkeiten weggehen."

Ausdauer. Nach wenigen Jahren vernichteten 3500 Wilde ihre Götzenbilder, ließen ihre heidnischen Gebräuche fallen und bekannten sich zum Christentum. Allmählich machten sie immer größere Fortschritte im christlichen Wandel und in der Erkenntnis des Evangeliums. Nach kurzer Zeit wurde in jedem Hause eine einfache häusliche Andacht und Tischgebet gehalten. Auch herrschte auf der Insel Frieden und Ordnung und Sicherheit des Eigentums. Bald war es der Eingeborenen sehnlichster Wunsch, auch die heilige Schrift in ihrer bis dahin litteraturlosen Sprache zu besitzen. Während die Missionare sich mit der schwierigen Uebersetzung beschäftigten, arbeiteten die Eingeborenen eifrig daran, das Geld für den Druck zu beschaffen, das auf 1200 Pfund Sterling veranschlagt war. Fünfzehn Jahre hindurch bauten sie Arrowrot „für den Herrn". Sie gönnten sich selbst diese Speise nicht mehr, sondern brachten die ganzen Ernten den Missionaren, die sie nach Australien und Schottland hin verkauften und den Ertrag sammelten. Als die Uebersetzung vollendet war, und die ersten Bibeln den sehnsüchtig Wartenden zugesandt wurden, fand es sich, daß die ganze notwendige Summe von den Eingeborenen Aneytyums verdient war. Den Ertrag ihrer fünfzehnjährigen Mühe und Arbeit hatten sie für die Bibel dahingegeben! Denn sie hatten eingesehen, daß, von dem Evangelium der Bibel getrieben, ihre Freunde, die Missionare, zu ihnen gekommen waren und ihnen ihre Augen und Herzen für die Wunder der erlösenden Liebe geöffnet hatten. Sie hatten an sich empfunden, daß die Bibel, wo sie aufgenommen und recht gebraucht wird, die Kraft Gottes, zu erlösen und zu erneuern, in sich schließt. *)

Das ist beschämend für uns, die wir seit Jahrhunderten die heilige Schrift besitzen und ihren Wert so oft nicht würdigen; zugleich ermutigend für uns, wenn auch wir bei der Missionsarbeit Hand anlegen. Denn die Mission, im Geiste der heiligen Schrift getrieben, ist nie vergeblich. Aber Mission und Bibel gehören immerdar zusammen.

Die Religion.

Eine philosophische Skizze von **Dr. Rudolph Schulhe** in **Nassach.**

(Fortsetzung statt Schluß.)

V. Religion und Sittlichkeit.

Wir haben gesehen, daß Religion erst entstanden sein kann, nachdem bereits eine menschliche Gemeinschaft ins Leben getreten war und längere Zeit bestanden hatte. Das bedeutet aber, daß die Erscheinung der Religion in eine Zeit fällt, in der schon eine sittliche Gesellschaft (Familie, Stamm) bestand. Mit anderen Worten, Sittlichkeit ist früher als Religion, und zwar logisch und historisch. Denn Religion ist ja, wie wir sahen, entstanden durch die Uebertragung sympathischer Gefühle, die sich im Gemeinschaftsleben der Familie, des Stammes ausgebildet hatten, auf die überzeitliche Lebensquelle des Stammes. Auch

*) Vgl. John G. Paton, Missionar auf den neuen Hebriden. Eine Selbstbiographie, von seinem Bruder herausgegeben. Nach der fünften Auflage des Originals und mit Bewilligung des Verfassers im Auszuge übertragen von E. v. St. Leipzig 1891. I, S. 65 f.

beim Kinde entsteht ja erst Sittlichkeit (Bewußtsein der Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern usw.) und dann Religion. Mit der Anknüpfung des religiösen Verhältnisses entsteht jedoch ein neues Gemeinschaftsleben, das zwischen dem Stamm einerseits und der Gottheit andererseits. Damit entstehen zugleich besondere Regeln des Verhaltens, es entsteht eine neue Sitte; und daraus erwächst eine neue Sittlichkeit, die religiöse, die zunächst neben oder über der ursprünglichen Sittlichkeit steht.

Sittlichkeit ist das der Sitte entsprechende Verhalten. Sitte aber entsteht dadurch, daß die Art und Weise eines Gemeinschaftslebens durch die Gewohnheit zum Gesetz und zur Norm des Verhaltens der Gesamtheit wie der einzelnen wird. Je älter die Sitte wird, desto mehr erhält sie den Charakter der Heiligkeit, desto mehr kommt ihr selbständiger, absoluter Wert zu. Ursprünglich ist sie nichts anderes als das durch die Erfahrung erkannte, für die Erhaltung und Förderung des Stammes zweckmäßigste Verhalten der Stammesglieder; sie ist Mittel zum Zweck. Allmählich wurzelt sie durch die Macht der Gewohnheit und durch Vererbung der durch sie erworbenen Eigenschaften so ein, daß die Erinnerung an ihren aus äußeren Ursachen entstandenen Ursprung schwindet und sie mit höherem Nimbus und höherem Alter und immer höherer Autorität versehen wird, bis sie schließlich, nachdem einmal etwas Uebersinnliches, die Gottheit, gefunden worden, als von diesem höchsten vorhandenen Wesen selber herstammend angesehen wird. So wird die Sitte der Väter zum Gebot der Gottheit. So gewinnt im Laufe der Zeit die rein menschliche Sitte religiöse Weihe und tritt mehr und mehr in Verbindung und Vermischung mit der eigentlichen religiösen Sitte, dem eigentümlichen Verhalten des Stammes zur Gottheit. So werden zwei Ordnungen, die ursprünglich und logisch nichts mit einander zu schaffen haben, mit der Zeit so eng in einander verschlungen, daß sie als eine Einheit erscheinen. Das deutlichste Zeichen davon ist das, daß religiöse Gebräuche und sittliche Gebote als direkte Gottesgebote gleichwertig erscheinen.

Die religiöse Sitte erschöpft sich keineswegs in den Formen des Verhaltens der Menschen gegenüber der Gottheit, sie erstreckt sich auch auf das Verhalten der Menschen gegen einander. Dadurch, daß sie diese zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenschließt, stärkt sie das Gefühl der Abstammung von einer gemeinsamen Lebensquelle und damit auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Sympathie überträgt sich auf die, die die gleiche Gesinnung (gegen die Gottheit) bethätigen. Daraus erwächst ein gegenseitiges Verhalten, eine religiös-ethische Sitte, die in gewissem Gegensatz steht zu der weltlichen. Sie übt aber ihren Einfluß auf diese aus und bildet sie um. Das Verhalten der Kultgenossenschaft beeinflußt das Verhalten der Stammesgenossenschaft, bezw. der staatlichen Gemeinschaft. Dies geschieht unwillkürlich und zumeist unbewußt, solange die Kultgenossenschaft mit der Stammesgenossenschaft identisch ist. Ein Konflikt tritt in der Regel erst ein, sobald diese Identität aufhört und der Umfang beider Gemeinschaften ein verschiedener wird, sobald also die religiöse Gemeinschaft die Volksgenossenschaft überschreitet. Denn dann kreuzen sich zwei sittliche Gemeinschaftskreise, der religiöse und der weltliche (staatliche, bürgerliche). Zweck der weltlichen Sittlichkeit ist immer das Wohl des stammlichen, staatlichen, engumgrenzten Ganzen. Zweck der religiösen Sittlichkeit ist das rechte Verhältnis zwischen der Gottheit und dem reli-

giösen Gemeinschaftkreise, sowie das dementsprechende rechte Verhältnis der Glieder des religiösen Gemeinschaftskreises zu einander. Decken sich daher die beiden genannten Gemeinschaftskreise nicht mehr mit einander, so tritt mit Notwendigkeit der Fall ein, daß die weltliche Sitte von demselben Menschen etwas verlangt, was der religiösen Sitte widerspricht, ein Fall, der im Altertum, in dem es nur Volks- und Staatsreligionen gab, noch nicht eintritt, der aber in dem Augenblick eintritt, in dem die Religion den Charakter der Weltreligion annimmt und sich unabhängig von einem Volksganzen stellt. Dieser Fall tritt in bemerkbarster Weise beim Auftreten der christlichen Religion ein. Denn da sie den religiösen Gemeinschaftskreis prinzipiell auf die ganze Menschheit ausdehnt, tritt ihre Sittlichkeit mit innerer Notwendigkeit in Gegensatz zu der weltlichen, die ja nur das Wohl des Volksganzen, bezw. des Staats im Auge hat und alles, was diesem widerstrebt, also jedes andere konkurrierende Volksganze als ihr widerstreitend und von ihr ausgeschlossen betrachtet. Mit andern Worten, die Weltreligionen, d. h. diejenigen Religionen, die die ganze Menschenwelt in ihren Kreis einzuschließen die Tendenz haben, begründen eine Sittlichkeit, die in prinzipiellem Gegensatz zu der weltlichen Sittlichkeit steht und das Bestreben hat, diese in sich aufzuheben. Es scheint, als ob vier Religionen der Charakter der Weltreligion zukomme. Die israelitische Religion in ihrer prophetischen Ausgestaltung erhebt den Anspruch, dereinst die ganze Welt unter der Vorherrschaft Israels zur Anbetung Jahwe's zu bringen. Freilich erwartet sie dies nicht eigentlich von der ihr innewohnenden Kraft, sondern von einem übernatürlichen Eingreifen der Gottheit. Damit aber giebt sie sich selbst als Weltreligion auf. Der Islam versucht eine Unterwerfung der ganzen Welt unter Allah und seinen Propheten durch das Schwert. Damit aber lockt er das stärkere Schwert aus der Scheide der Gegner und schreibt sich selbst sein Todesurteil. Der Buddhismus, soweit er als Religion in Betracht kommt und nicht als Lebensphilosophie, und die christliche Religion erstreben die Gewinnung der Welt für sich vorwiegend durch die Waffen ihrer inneren Kraft, ihres Geistes. Das Christentum freilich erwartet diese ursprünglich auch von übernatürlicher Hilfe Gottes, aber es hat zugleich die starke Tendenz, sich durch eigene Kraft, durch Geltendmachung seines eigentümlichen Geistes auszubreiten, und in seinen reinsten Ausgestaltungen hat es die Hoffnung auf jene übernatürliche Hilfe ganz aufgegeben.

Trotz dem Gegensatz zwischen den beiden Arten von Sittlichkeit besteht auch fortdauernd eine Beeinflussung der weltlichen Sittlichkeit durch die religiöse als die edlere, die sympathischen Instinkte mehr weckende. Jene wird fortgehend von dieser veredelt und in ihrer unbedingten Geltung erschüttert. Da die weltliche Sittlichkeit aber das Staatsganze zum letzten Zweck hat, so wird mit ihrer Unterminierung allmählich auch der Staat selber unterminiert. Die Entfaltung und Ausbreitung der Weltreligion hat zunächst die Absetzung der weltlichen und die Einsetzung der religiösen Sittlichkeit zur Folge: als ein vielleicht unbeabsichtigter, aber logisch notwendiger Nebenerfolg ist jedoch die Aufhebung der Staaten selber (des bisherigen Staatsbegriffs) gegeben. Freilich wird es dazu in absehbarer Zeit nicht kommen, weil die religiöse Sittlichkeit höchst selten zu reiner Ausgestaltung gelangt, was wieder damit zusammenhängt, daß die Religion, wie sie in die Erscheinung tritt, immer nur eine höchst un-

vollkommene Darstellung des ihr zu Grunde liegenden Prinzips ist. Die Geschichte der christlichen Welt zeigt uns als herrschende Sittlichkeit eine aus der weltlichen und aus der religiösen gemischte Sittlichkeit, eine Kompromißethik, von der gleichwohl von den meisten Vertretern des Christentums behauptet wird, sie sei die christliche Ethik. Diese eigentümliche Verkennung des Thatbestandes ist selbst eines der größten Hindernisse für die Vorherrschaft der religiösen Ethik.

Der weltlichen Ethik liegt das Prinzip des Egoismus, d. h. des Staatsegoismus zu Grunde, der religiösen dagegen das des Altruismus. die Kompromißethik ist das Zusammen-, Ineinander- und Widereinanderwirken dieser beiden sich widersprechenden Prinzipien. Daher die zahllosen Konflikte, Inkonsequenzen, Zweifel und Unklarheiten auf diesem Gebiete! (Schluß folgt.)

Missionsrundschau.

Die Mission in den nordischen Ländern.

(Fortsetzung.)

Von H. Stocks, Pastor in Arnis.

Einen ebenso folgenschweren Schritt that die Konferenz, indem sie auch die Aufgabe der unter den Otwakuenjama, dem nördlichsten Otwambostamm, angelegten Station beschloß. Tjipandeka, der Häuptling dieses Stammes, hatte schon 1866 Hahn gegenüber den Wunsch nach Lehrern geäußert und vom 4. Juli bis 27. Oktober 1871 hatte Tolonen von Otwangandjera, wo er zeitweilig bei Rautanen zur Aushilfe weilte, aus eine Erkundigungsreise zu diesem Stamm gemacht. Das Ergebnis dieser Reise war die Erkenntnis, daß der Stamm für die Mission nicht unzugänglich bleiben würde und die Thatsache, daß Tjipandeka den Wunsch aussprach: Säumt nicht länger zu uns zu kommen! Tolonen hatte es dort so gut gefallen, daß er sich alsbald daran machte, ein kleines Wohnhaus zu erbauen. Freilich die Konferenz der Missionare zögerte noch, auf Tjipandeka's Wunsch einzugehen. War doch das Land der Otwakuenjama das Gebiet, das die Rheinische Missionsgesellschaft bei ihrem mit den Finen getroffenen Abkommen sich ausdrücklich als eigenes Missionsgebiet vorbehalten hatte. Somit mußte Tolonen zunächst nach Otwangandjera zurückkehren. Nachdem die Verhandlungen mit der Rheinischen Mission zur Abtretung dieses Gebietes an die Finen geführt, reiste Tolonen in Skoglunds Begleitung während der ersten Hälfte 1872 aufs neue dorthin und predigte auch, während Skoglund Schule hielt. Doch waren die Leute unzufrieden, daß er auf Herero predigte, während Tjipandeka hauptsächlich Büchsen von ihm kaufen wollte, und auf Tolonens Versuch, ein religiöses Gespräch mit ihm anzuknüpfen, kühl erwiderte: Wir haben bereits einen Gott, den wir schon längere Zeit kennen. Dadurch nicht abgeschreckt, reiste Tolonen bald nach seiner Heimkehr von Ondonga aus aufs neue nach Otwakuenjama, diesmal in Begleitung Malmströms, besuchte dabei auch andere Stämme wie Okasima und Ombandja und studierte deren Dialekt, bemerkte aber überall, daß der König alles bedeute und daß ihn gewinnen das Volk gewinnen bedeute, daß aber der Häuptling durchweg nur äußerliche Vorteile für sich von der Mission erwarte, Geschenke und dergl. Daneben war er ein arger Trunkenbold und ein launischer Tyrann, der da verlangte, daß die Lehrer seine Knechte sein und ohne seine Erlaubnis nicht die Station verlassen sollten.

Somit erklärte er auf der Konferenz vom 3. Mai 1873, er halte es für unklug und gefährlich, nach dem Otwakuenjamaland zurückzukehren, und für besser, den auch von Najuma aufgehetzten Tjipandeka noch etwas auf Missionare warten

zu lassen. So war hier die Arbeit aufgegeben, ehe sie überhaupt begonnen war. Die Konferenz war damit einverstanden; sie sandte Tolonen als Nachfolger des nach Europa heimkehrenden Jurwelin nach Olukonda und ordnete Rautanen Weikkolin bei zur Verwaltung der Nebenstation Ondjumba. Die Mission war auf das Ondongagebiet beschränkt. Daß mit Jurwelin auch Malmström nach der Heimat zurückkehrte, beide, um dauernd aus der Mission auszuscheiden, konnte der Vorstand nur als ein Glück bezeichnen. In einem Ende 1873 auf die nunmehr verflossenen 3½ Jahre eigener Missionsarbeit gethanen Rückblick mußte der Vorstand zugeben, daß nichts ereicht sei, er bezeichnete die Jahre als Lern- und Vorbereitungsjahre und verwies auf das Beispiel anderer Missionsgesellschaften. Die folgenden Jahre mußten zeigen, ob man gelernt habe, um fortan bessere Erfolge zu erzielen. Denn auch in Omandongo, der Hauptstation, selbst war nichts erreicht. Die erste Zeit war naturgemäß mit Bauen zugebracht worden. Aber noch 1872 mußte geklagt werden, daß der Fortschritt durch Krankheiten und äußere Verhältnisse gehindert worden sei. Tolonen hatte bis zu seinem Weggang nach Owakuenjama Schule gehalten, was dann die anderen fortsetzten: mit Unterricht in Schreiben und biblischer Geschichte. Zeitweilig hatte die Schule bis zu 20 Schülern gezählt, die sich aber bald wieder verliefen. Auf des Königs Befehl kamen ab und an einige Männer, schliefen dann aber bald ein und baten wieder wegbleiben zu dürfen. Ab und an kamen andere freiwillig aus Neugierde. Uebrigens waren alle freundlich und besuchten oft die Station, um nach Aeußerlichkeiten zu fragen. Gottes Wort wollten sie nicht lernen, wohl aber diese oder jene Arbeit. Kinder und Jünglinge hatten Lust zu lernen, waren aber bald mißvergnügt, wenn es in einem Tage nicht ging. Dies der Hauptinhalt der Berichte jener Jahre. Tjikongo wünschte weiter nichts von den Brüdern als Gewehre und Munition, erlaubte seinen Leuten in den Unterricht der Missionare zu gehen, verbot ihnen aber nach ihrer Lehre zu leben oder ihre Sitten anzunehmen. Die Owamboleute verknüpften mit den Büchern, die sie „Zauber" oder „Amulet" nannten, allerlei abergläubische Vorstellungen. Am meisten interessierten sie noch die biblischen Bilder, aber auch das wurde mit der Zeit etwas altes. Oft blieben alle Eingeborenen aus Schule und Gottesdienst weg, und die Missionare hatten ihre teils aus Owambo- teils aus Hereroland stammenden Bediensteten ganz allein, ja es kam wohl vor, daß auch sie sich etwa eines Diebstahls oder sonstigen Vergehens schuldig machten und dann auch entlassen werden mußten, worauf die Missionare ganz allein standen.

Die einzige Erweiterung der Mission bestand zunächst darin, daß Reijjonen, der bisher Kurtwinen auf Station Onipa-Bethel geholfen hatte, am 16. Juli 1874 auf Beschluß der Brüder Station Omulonga d. h. Wasser gründete. Dagegen schied Piirainen aus dem eigentlichen Missionsfeld, insofern er sich nach Omaruru begab und hier sich als Agent der Mission niederließ. Er vermittelte fortan den Postverkehr und die Bestellungen u. dergl. nach dem Kap. Sein Haus war für die Missionare bei ihren Reisen nach der Walfischbai ein sehr willkommenes Absteigequartier.

Außerdem machten sich die Missionare nun allen Schwierigkeiten der Sprache zum Trotz daran, eine Owambolitteratur zu schaffen. Im Jahre 1874 war die Arbeit schon in vollem Gange: Kurtwinen stellte ein Alphabet zusammen, Sköglund ein biblisches Geschichtsbuch, Tolonen lieferte eine Uebersetzung von Luthers kleinem Katechismus und Reijjonen endlich lieferte in einer Sammlung von 57 Liedern die Erstlingsleistung in Owambosprache auf dem Gebiete religiöser Lyrik. Da man die hohen Kosten scheute, die der Druck in Kapstadt verursachen mußte, so nahm Kurtwinen, als er Anfang 1875 seiner geschwächten Gesundheit wegen heimreisen mußte, sie mit nach der Heimat, woselbst sie, wie wir sehen werden, dann gedruckt wurden.

Ein bedeutungsvolles Ereignis war es, als am 7. November 1874 Tjikongo, der Nachfolger jenes Nangoro, der einst Hahn hatte überfallen wollen und dabei

seinen Tod gefunden hatte (1857), starb. Je länger desto mehr war er in Trunksucht und Völlerei versunken. Die überall hetzenden Sklavenhändler hatten auch ihn gegen die Missionare, die sie hier als Zauberer bezeichneten, aufzustacheln versucht. Er hatte sich nie der Mission gegenüber feindlich gezeigt, nur daß er gelegentlich durch Forderungen von Geschenken lästig wurde. Sein Nachfolger wurde sein Schwestersohn Kambonde, der bisher seinen Sitz in der Nähe von Orukonda gehabt hatte. Obwohl er Kurwelin unmittelbar nach Gründung dieser Station etwas unfreundlich behandelt hatte, weil dieser nicht nach Weise der Händler nach seinen heidnischen Sitten mit ihm hatte leben wollen, versahen sich die Missionare jetzt von ihm, daß er der Mission durchaus wohlwollend gegenüberstehe und sie, wie er auch versprochen, fördern werde. Infolge des Thronwechsels drohten eine Zeitlang Unruhen auszubrechen, doch wurden sie bald erstickt. Ebenso verzogen sich die drohenden Wolken eines Krieges mit Owakuambi und Owangandjera, schon auch aus dem Grunde, weil Najuma Ende Mai 1875 starb und sein Nachfolger Negumbo, ein durchaus friedlicher und wohlwollender Mensch, wurde.

Allmählich aber begann sich auch der nachteilige Einfluß von Klima und Lebensweise bei den Missionaren wahrnehmbar zu machen. Es war die ungesunde Regenzeit und das ungewohnte harte Owambokorn, was leider ihrem Wohlbefinden Eintrag that und sie von nun an zwang, mehr oder weniger häufig zwecks Erholung die Heimat aufzusuchen. Zuerst war Kurwinen mit seiner Familie zur Heimkehr gezwungen, nachdem er schon vorher Erholungsreisen nach der Walfischbai gemacht. Er war dann Anfang 1875 so schwach, daß er abreisen mußte, worauf er schon am 31. Juli 1875 dort eintraf. Ihm folgte Tolonen, der am 14. Mai daheim eintraf. Als Nachfolger Kurwinens, der übrigens fortan aus dem Missionsdienst ausschied, um Seemannsmissionar zu werden, ging Skoglund zunächst nach seiner Station Onipa und von dort, als auch Tolonen 1876 heimreisen mußte, nach dessen Station Olukonda, während er in Onipa durch Rautanen ersetzt werden sollte, aber wegen der Unsicherheit zuerst noch in Omandonga blieb. So war Onipa thatsächlich bis auf weiteres unbesetzt. Die beiden daheim befindlichen Missionare thaten das Ihrige, um durch Predigtreisen den Missionssinn heben zu helfen. Tolonen seinerseits benutzte seine Muße, um die mitgebrachten Owamboübersetzungen druckfertig zu machen, von denen ein Teil nach beendigtem Druck nach Afrika abgesandt werden konnte. Ferner konnte nun endlich in Helsingfors selbst der Erstling der Owambomission getauft werden. Es war die von Kurwinen mitgebrachte Owambodienerin Nanguroshi. Durch Najuma's Leute war sie von einem andern Stamm geraubt und 1871 mit einem anderen Sklavenmädchen von Najuma an Kurwinen geschenkt worden, der sie unterrichtete. Bei Kurwinens Abreise blieb das andere Mädchen, Kurwete, bei Piirainen in Omaruru zurück, Nanguroshi dagegen, die allem Zureden ihrer Landsleute zum Trotz bei Kurwinen geblieben war, reiste mit diesem nach Finland. Als nun eine Owambolitteratur geschaffen war, konnte sie auch in dieser Sprache lesen lernen, statt wie bisher in Herero. Da ihre Ausbildung vollendet war, konnte sie am 9. Mai 1876 in der St. Nikolaikirche zu Helsingfors im Beisein des Missionsvorstandes nach eingeholter Erlaubnis des Domkapitels in Borga feierlich unter dem Namen Eva Maria getauft werden, blieb aber bis zur Abreise des 1878 zur Erholung in der Heimat eingetroffenen Ehepaares Weikkolin in Finland, um dann 1879 mit diesen hinauszugehen.

Allein damit war die Reihe der durch das Klima verursachten Hemmungen für die Mission noch nicht erschöpft. 1878 wies sich die Heimreise Heinonens wegen des Befindens seiner Frau als unumgänglich notwendig. Damit schied der letzte der seinerzeit mit hinausgesandten Missionskolonisten bis auf weiteres aus der direkten Missionsarbeit aus. Der letzte der mit hinausgesandten, Nißinen, war schon bald nach Beginn der Arbeit aus dem Dienst der finischen Mission ausgetreten, weil man ihm nicht, wie er wünschte, erlauben wollte, zu predigen. Das Institut der Missionskolonisten hatte sich hier nicht recht nutzbringend erwiesen.

Im Laufe des Jahres 1878 kam auch das Ehepaar Weikkolin zur Erholung nach der Heimat; mit seiner Abreise wurde die Nebenstation Ondjumba ebenfalls aufgegeben, da Rautanen noch zu Björklund's Unterstützung in Owandongo blieb, während Skoglund einsam in Olukonda, Reijjonen in Omulonga arbeitete. Es war das um so bedauerlicher, als die seit Sept. 1872 scheinbar erfolglos gethane Arbeit jetzt endlich 1878 Früchte zu bringen schien, insofern als Weikkolin 1878 berichten konnte, daß „der Herr die Herzen einiger Owamboleute geöffnet" habe, daß sie lesen u. a. lernen wollten. Weikkolin hatte zuerst 10, dann 8 Schüler gehabt. Einer von diesen, Nangolo za (der Sohn des) Shangula, hatte den Wunsch geäußert, getauft zu werden, und war im Katechismus unterrichtet worden. Diese kleinen Anfänge wurden gerade jetzt der Pflege entzogen. Wir werden später sehen, wie es diesem Pflegling der Mission ferner erging.

Zu diesem Personenmangel kam noch, daß ein Eindringen einer katholischen Konkurrenzmission gerade damals sehr zu besorgen war. Im September 1879 berichtete nämlich Björklund, daß von Omaruru her jesuitische Missionare gekommen seien und schon mehrere Herero getauft hatten. Der angesehenste derselben, der Vizepräfekt Pater Du Parquet, der sich übrigens, beiläufig bemerkt, um die Geographie von Damara- und Owamboland Verdienste erworben hat, hatte sich nach Onipa, Kurtwinens ehemaliger Station, begeben und scheint thatsächlich vom Häuptling die Erlaubnis erhalten zu haben, sich im Gebiet von Ondonga, speziell bei Olukonda, niederzulassen. Doch zogen sie zum Glück für die protestantische Mission, die unter diesen Umständen schwerlich das Feld hätte behaupten können, weiter nach Norden. Als später 1882 eine neue kath. Mission im nördl. Owamboland sich ansiedelte, wurde sie 1885 von den Eingeborenen niedergemacht. Der neue Zuwachs, den die sehr geschwächte Mission durch die Ende 1879 erfolgte Ankunft des neugestärkten Weikkolin zu erhalten schien, war aber sofort wettgemacht, als am 22. April Skoglund, dem eben Weikkolin die Braut zugeführt hatte, nach nur 5wöchiger Ehe starb. Mit ihm ging ein Mann dahin, der unter schwerer Mühe, oft unter Entbehrung des Nötigsten auf seinem einsamen Posten in Olukonda ausgehalten und endlich sich die Zuneigung von Häuptling und Volk erworben hatte, so daß doch wenigstens einige freiwillig zu Schule und Gottesdienst kamen. Vor allem war er um die Owambolitteratur hochverdient: er hatte eine biblische Geschichte und eine zweite verbesserte Auflage des kleinen Luther'schen Katechismus abgefaßt. Sein Tod riß daher eine „fühlbare Lücke". Als sein Nachfolger kam am 8. Juli 1880 Rautanen nach Olukonda. An seine Stelle trat in Omandongo der wiedergekehrte Weikoklin. Ondjumba war damit bis auf weiteres aufgegeben.

Zu all diesen Verlusten kam noch die Ungunst der politischen Verhältnisse. Zwischen den einzelnen Owambostämmen waren wegen Viehräubereien u. dgl. Raufereien an der Tagesordnung: so unternahmen 1876/77 die Ondongaleute einen Plünderungszug nach Owakuenjama. Mehrmals mußen die seit 1876 unter englische Hoheit getretenen Hererohäuptlinge sowie der englische Kommissar Mr. Palgrave mahnen, Frieden zu halten und die Missionare nicht zu belästigen: so 1876, 1877 und 1878. Eine von 1879—1881 wütende Hungersnot vermehrte noch die Schrecken und die Unsicherheit. 1879 drohte gar ein Krieg zwischen Herero- und Owamboleuten auszubrechen: Ombuengoleute hatten nämlich weiße Jäger mit ihren Hererodienern ermordet. Doch wurde durch das Eingreifen der englischen Regierung die Gefahr beschworen. Dagegen brach 1880 im August der alte Zwist zwischen Namaquas und Hereros wieder in hellen Flammen aus. Wenn auch die anderen Missionen, besonders die katholische Konkurrenzmission, die von Süden her immer neue Vorstöße zu machen suchte, darunter mehr zu leiden hatten als die finische Mission, so wurde doch deren ohnehin schwierige Verbindung mit der Walfischbai mehrmals empfindlich gestört.

Kambonde seinerseits blieb bis an seinen am 5. Dezember 1883 erfolgten Tod ein unverbesserlicher Trunkenbold und im Stillen ein Gegner der Mission. Mehrmals hatte er thatenlos zugesehen, wenn auch auf den Missionsstationen

gestohlen und geraubt wurde. Nur das Eingreifen der Engländer hielt 1879 den Frieden unter Owambo- und Hereroleuten aufrecht und hinderte so Kambonde, an den Missionaren noch ärgere Erpressungen als gewöhnlich zu üben.

Wie Kambonde im Grunde gegen die Mission gesinnt war, zeigte er klar, als die ersten Erfolge der Mission hervorzutreten begannen. Schon der Jahresbericht von 1876 konnte etwas hoffnungsreicher lauten: Das Verhältnis zum Volk ist gut, das Vertrauen wächst. Freilich will man Vorteile von den Missionaren haben. Aber sogar Negumbo und die Owakuambileute wünschten die Lehrer zurück, freilich konnten ihre Bitten aus Mangel an Kräften nicht berücksichtigt werden. Man unternahm Forschungsreisen im Lande, so vor allem auch Forschungsreisen den Kunene hinab; freilich die Hoffnung, hier einen direkteren kürzeren Zugang zum Meere zu gewinnen, schlug fehl. 1877 konnte man rühmen: 50 Personen besuchten die Gottesdienste. Es herrscht ein gutes Einvernehmen mit dem Volk, daher können wir ruhig fortarbeiten. Die Leselust steigt. 1878 schaut man trotz Kambonde's Uebelwollen doch hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Schulen auf den 3 Stationen, für welche man allerdings aus Geldmangel noch nicht eigene Lokale beschaffen wollte, zählen insgesamt 20 Schüler. Erfreulich war, daß nunmehr auch mit dem Druck der von Skoglund ausgearbeiteten bibl. Geschichte im Owambodialekt hatte begonnen werden können. Das scheint überhaupt, wenn man näher zusieht, klar, daß von menschlichen Faktoren vor allen Dingen die Schaffung einer eigenen Owambolitteratur für das Gedeihen der Mission ausschlaggebend war.

Bei der Unstetheit der Landesbewohner war zu erwarten, daß Erfolge noch am ersten unter der Dienerschaft der Brüder zu erzielen sein würden, da diese ständig unter dem Einfluß des Wortes stand. Wir sahen schon, daß in Ondjumba ein gewisser Nangolo dem Christentum gewonnen war. Auch er stand in Missionarsdiensten und zwar bei Weikkolin. So lange Weikkolin noch dort war, wagte der Häuptling nicht gegen ihn einzuschreiten; kaum war aber Weikkolin fort, da machte der König Miené, ihn seines Eigentums zu berauben. Unter diesen Umständen hielt sich Nangòlo in Ondjumba nicht mehr für sicher und begab sich 1878 außer Landes nach Omaruru, um dort bei dem Rhein. Miss. Viehe Taufunterricht zu empfangen. Mit ihm ging sein Landsmann Tjikongo, der sich schon im Taufunterricht befand, als der Häuptling ihm, der schon eine Frau hatte, eine von seinen eigenen Verwandten zur Frau antrug. Als Tjikongo das ausschlug, wollte Kambonde nicht zulassen, daß er Christ werden sollte. Da Tjikongo von seinem Vorsatz nicht lassen wollte, so ging auch er außer Landes und wurde mit Nangolo und noch zwei andern Landsleuten 1881 in Omaruru getauft, sie mußten zunächst noch dort bleiben, da der König nicht dulden wollte, daß einer von seinen Unterthanen Christ würde. Den Getauften folgten bald mehr. Schon 1882 konnte Weikkolin berichten, daß in Omulonga 9 Leute sich im Taufunterricht befänden; 3 davon, die getauft werden sollten, mußten wieder zu diesem Zweck nach Omaruru gebracht werden.

Einen Umschwung in der Stellung des Volkes zum Christentum brachte vor allen Dingen die Ende 1879—81 infolge schweren Mißwachses wütende Hungersnot. Wohl gab es einige, die zu den Missionaren sagten: Wozu sollen wir kommen das Wort zu hören, da wir Hungers sterben? Wie sollten wir da wohl Ohren haben? Aber im allgemeinen wurde durch die Hungersnot der Respekt vor den Zauberern, die in dieser Not nicht helfen konnten, und deren Feindschaft gegen das Christentum besonders in Omulonga recht scharf hervorgetreten war, nunmehr gebrochen. Während 1879 etwa 100 Zöglinge in den Stationsschulen sich befanden, waren es 1880 etwa 140 und der Besuch der Gottesdienste war 2—300% gegen das Vorjahr gestiegen. Besonders auch in Omulonga, wo zuerst auch der Widerspruch gegen das Christentum besonders stark hervorgetreten war und wo Reijjonen seit 1878 einen am 2. September 1880 unter großer Teilnahme eingeweihten Saal für Schule und Kirche erbaut hatte, fanden sich 50—60 Schüler, 30—150 Zuhörer zum Gottesdienst ein.

Für 1881—82 konnte den Schülern das Zeugnis gegeben werden, daß sie fleißig seien und regelmäßig kämen. 100 Kirchenbesucher fanden sich ferner zum Gottesdienst ein. Für die Schülerinnen hatte Reijjonens Frau eine Mädchenschule eingerichtet, bei welcher ihr Skoglund's Witwe zeitweilig zur Seite stand. Auch die 3 in der Nähe wohnenden Thronfolger Imine, Kaujemba und Itana interessierten sich für das Lesen. Am 6. Januar 1883 konnten auf der genannten Station, auf der sich der hemmende Einfluß des Königs nicht so unmittelbar fühlbar machte,6 Taufbewerber getauft werden. Gleichzeitig meldeten sich wieder 3 Männer und 1 Frau als Taufbewerber an. Am 6. Januar 1884 wurden hier 2 Männer und 1 Frau, z. T. freigekaufte Sklaven, bald darauf durch den inzwischen hierhergekommenen Weikkolin 3 Männer und 4 Frauen getauft. So ging es auf dieser Station langsam, aber stetig fort. Mitte 1883 konnte berichtet werden, daß auf allen Stationen sich Taufbewerber befänden. Als Ende 1884 Reijjonen zur Erholung nach der Heimat abreisen wollte, reichte er noch allen Getauften das Abendmahl und traute am 17. Dezember das erste christliche Brautpaar. Besonders auch die Austeilung von Medizin an die Kranken hatte den Missionaren das Zutrauen des Volkes erworben und es von den Zauberern abgezogen. 1884 gab es auf den Ondongastationen 28 getaufte Christen, 200 Schüler, 3—400 Besucher des Gottesdienstes. 400 Personen war Medizin gegeben.

Doch mit dieser Angabe sind wir schon in einen neuen Abschnitt der Geschichte der Owambomission hineingetreten. Er wird gekennzeichnet durch den am 5. Dezember 1883 nach etwas mehr als 9jähriger Regierung erfolgenden Tod des Häuptlings Kambonde. Kambonde hatte zuletzt seine Stellung zur Mission etwas geändert. Er hatte es geschehen lassen, wie wir sahen, daß auf Station Omulonga 6 Owamboleute getauft wurden, ja er hatte den Wunsch ausgesprochen, daß sein ganzes Volk in die Schule gehen möchte. Freilich ob dieser Wunsch aus ungeschminkter Zuneigung zum Christentum herrührte, das ließ sich nach den sonst mit ihm und anderen gemachten Erfahrungen billig bezweifeln.

Wie dem auch sei, sein Nachfolger, der 25jährige Itana, ein Verwandter von ihm, stand, wie wir schon vorhin bei unserm Blick auf die Entwicklung der Station Omulonga sahen, der Mission durchaus wohlwollend gegenüber. Er brach zum ersten Mal mit der bisher geübten Sitte, dem dahingegangenen Häuptling seine Freunde und Ratgeber in den Tod nachzusenden. Doch Unruhen konnte auch er nicht vermeiden. Er und seine Ratgeber waren jung, dagegen sein Bruder Nehale, der in der Nähe der Station Omulonga seinen Wohnsitz hatte, war herrschsüchtigen und gewaltthätigen Sinnes und beide gerieten gar bald in Streit miteinander.

Ehe wir auf diese Streitigkeiten weiter eingehen, werfen wir zuerst noch einen Blick auf die Schicksale der Missionare. Sie hatten nach wie vor von Krankheiten zu leiden, die sie zu Erholungsreisen nach der Walfischbai nötigten, und Björklund mußte 1883 zur Erholung heimreisen. Aber gleichzeitig konnten auch zum ersten Mal seit über 10 Jahren wieder neue Missionare ausgesandt werden: die Zöglinge der seit 1880 neu eröffneten Missionsschule, Gustav Hakala und Yrjo Roiha, die am 4. Juni 1883 zunächst noch als unordinierte Katecheten auf dem Arbeitsfelde eintrafen. So war, da auch Björklund schon am 31. Oktober 1883 wieder abreisen konnte, der Personalbestand der Mission in erfreulicher Weise gestiegen, zumal da auch Piirainen durch eine Heimatreise neugestärkt seinen Posten als Missionsagent in Omaruru wieder hatte übernehmen können. Hakala wurde zunächst Reijjonen in Omulonga und Roiha Rautanen in Olukonda als Gehilfe zugeteilt, doch waren auch jetzt noch die Hilfskräfte zu wenig zahlreich, um die seitens der Owakuambi- und Owakuenjamaleute und ihrer Häuptlinge, besonders des Negumbo, aufs neue ausgesprochene Bitte um Missionare gewähren zu können, doch hatte Rautanen von Olukonda aus im November 1883 eine kurze Rekognoszierungsreise nach Owakuambi ge-

macht und war dort freundlich aufgenommen worden. Wie wir sehen werden, verlor man den Plan, die Ruinen in Otwakuambi wieder aufzubauen, nicht wieder aus den Augen. Auch aus dem an den Kunene grenzenden Gebiet von Ombandja wurden Wünsche nach Missionaren geäußert, worauf Weikkolin 1884 eine Erkundigungsreise dorthin machte. Auf persönlichen Wunsch Itana's mußte im August 1884 Rautanen, der von jetzt an mehr und mehr die Hauptkraft der Mission wird, nach Omandongo in seine Nähe übersiedeln, an seine Stelle ging Hakala von Omulonga nach Olukonda. Doch dauerte dieser Zustand nicht sehr lange, da Itana an den Folgen eines Blutsturzes schon am 26. September 1884 starb und sein Nachfolger Kambonde II. Rautanen wieder an seinen Wohnplatz nach Olukonda zurückrief, worauf Hakala wieder nach Omulonga zurückkehrte, um in Abwesenheit des 1885 zur Erholung nach Europa abreisenden Reijjonen diese Station allein zu leiten. Auch unter Itana hatte die Mission gutes Gedeihen gehabt: 1884 zählte man insgesamt 120—570 Besucher des Gottesdienstes auf den 3 Stationen an den einzelnen Sonntagen. Aber die Streitigkeiten mit einem Verwandten Nehale riefen oft die rohen Züge seines Charakters an den Tag. Das Recht, die Mädchen seines Stammes nach seinem Belieben verheiraten zu können, nahm er auch den Christinnen gegenüber in Anspruch, was dann oft Gelegenheit zu Reibereien mit den Missionaren gab. Dabei die Unruhen im Lande, die Raufereien mit Namaquas und Buschmännern, das Unwesen der Räuberbanden, die wiederum die Verbindung mit dem Hererolande bedrohten. Raub und Mord waren an der Tagesordnung, besonders auch Station Olukonda war zeitweilig recht in Gefahr. Ja sogar ein Weißer, der Händler Jordan, wurde 1886 auf Nehale's Anstiften fast vor den Thoren Omandongo's ermordet. Was Wunder, daß ein 1885 sich verbreitendes Gerücht, im Owamboland seien Missionare ermordet worden, zuerst in Finland bange Sorgen erweckte, bis sich dann herausstellte, daß 2 katholische Missionare in Otwakuenjama von den Eingeborenen ermordet worden seien. Itana legte der Mission direkt zwar nichts in den Weg, hielt es aber immer noch mit den Zauberern. Als ihn seine letzte Krankheit befiel, bat er wohl Rautanen um Arznei, ließ sich aber gleichzeitig von den Zauberern Brechmittel reichen, die durch einen dadurch veranlaßten Blutsturz seinen Tod herbeiführten. Nach seinem Tode bestieg der Sohn einer anderen Schwester Kambonde I, Nehale's älterer Bruder Kambonde II, den Thron, während Nehale nunmehr zum direkten Thronfolger aufrückte. Man hoffte von Kambonde, daß er ein guter Regent sein werde. Er hatte mehrfach den Missionsgottesdienst besucht und bei einem Taufgottesdienst zu den Taufkandidaten gesagt: Ich wollte, daß ich einer von euch wäre. Wenn man auch noch nicht zu hoffen wagte, daß er zum Christentum übertreten werde, so versah man sich von ihm doch eines größeren Wohlwollens gegen die Mission als von seinen Vorgängern. Zur Vertretung des 1885 und wieder 1886 zeitweilig auf einer Erholungsreise abwesenden Weikkolin war Roiha von Olukonda nach Omandongo beordert worden. Rautanen verwaltete Olukonda allein und Hakala ebenso Omulonga; während Björklund seit seiner Rückkehr nach Afrika in Otjimbingue eifrig mit Uebersetzungen beschäftigt war: nach Vollendung der kirchlichen Perikopen machte er sich unverzüglich an die Uebersetzung des Neuen Testaments, zunächst der Evangelien. So segensreich auch diese Arbeit für die Mission mit der Zeit werden mußte, so entzog sie doch seine Kraft der direkten Predigtthätigkeit. Es konnte daher nur mit Dank seitens der Missionare begrüßt werden, daß der Vorstand am 9. Mai 1886 sich entschlossen hatte, die 3 Missionare Frans Willehad Hannula, Gustav Fredrik Alén und August Pettinen in Begleitung des wieder durch einen Aufenthalt in der Heimat neuerfrischten Piirainen hinauszusenden. Letzterer erhielt ferner einen Assistenten für seine Agententhätigkeit zur Seite in der Person des gleichfalls mit hinausgehenden Michael Hidolin. Der Zugang der Brüder, die im Lauf der ersten Hälfte 1887 in die Arbeit traten, war um so wertvoller,

als die Regierung ihre Ordination in der Heimat bewilligt hatte (ebenso wie für alle folgenden, welche den vollständigen Missionsschulkursus durchmachen würden). Hannula seinerseits wurde schon im Februar 1887 der Station Olukonda unter Rautanens Leitung zugeteilt. Erst am 26 August trafen auch die beiden Andern ein. Dagegen mußte am 27. Juli 1887 Björklund mit Familie nach Europa reisen: einmal wegen andauernder Kränklichkeit, dann aber auch auf Wunsch des Vorstandes; er war nämlich nur mit seinen Uebersetzungen beschäftigt, und der Vorstand glaubte, daß diese seine Thätigkeit in der Heimat ebenso leicht und gleichzeitig doch unter geringeren Kosten verrichtet werden könnte wie in Afrika. Er traf im Laufe des Jahres 1887 in der Heimat ein und ist bis auf weiteres dort verblieben. Aber es dauerte nicht lange, da mußte auch Weikkolin, dieser aus gesundheitlichen Gründen, die Heimat aufsuchen. Nachdem er noch am 31. Juli 1887 feierlich Abschied von seiner Gemeinde genommen und bei dieser Gelegenheit das Abendmahl an 61 Christen ausgeteilt (die Gemeinde zählte im ganzen 100 Christen, 100 Taufbewerber und 3—600 Besucher des Gottesdienstes), übergab er die Station seinen Nachfolgern Roiha und Pettinen und reiste dann am 10. August nach dem Kap ab, um nach der Heimat zu gehen, wo er 6. Juni 1888 eintraf. Leider erkrankte Roiha und mußte zunächst nach dem Kap gehen, ebenso auch Hakala. Aber während jener nach seiner Genesung Omandongo von jetzt an allein ohne den wegen Krankheit ebenfalls auf Erholungsreise befindlichen Pettinen, der dann nach seiner Rückkehr zu Rautanen nach Olukonda ging, wieder übernehmen konnte, mußte Hakala für immer nach Finland zurückkehren (Dez. 1887). Die durch seinen Weggang verwaiste Station übernahm nunmehr Alén, nachdem ihn Rautanen notdürftig in die Owambosprache eingeführt hatte. (Schluß folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Von der Missionswoche in Herrnhut.

Wiederum, wie schon in der Pfingstwoche vorigen Jahres öffnete in den Tagen vom 14.—20. Oktober Herrnhut seine gastlichen Thore den Vertretern verschiedener deutscher Missionsgesellschaften und Missionskonferenzen zu einer Missionswoche. Die größeren deutschen Missionsgesellschaften mit Ausnahme der antiunionistisch gesinnten Leipziger und Herrmansburger hatten Vertreter entsandt. Unser Allg. evang.-protest. Missionsverein war offiziell außer Rechnung geblieben. Die Vormittage wurden ausgefüllt durch biblische Besprechungen über das Königreich Jesu Christi, die Diener des Königreichs, das Evangelium, die geschichtliche Entwicklung, die Vollendung des Königreiches Jesu Christi. An diese biblischen Besprechungen, die aber nicht vollständig sich gestalteten, weil man meist eine Diskussion nicht wünschte, schlossen sich Vorträge, wie: „Die Mission in Kamerun und ihre Ansprüche an die Missionsgemeinde“ und „Die Organisation der Basler Missionsgemeinde in Süddeutschland und der Schweiz“ von Missionssekretär Würz-Basel. „Die Mitarbeit der Getauften auf den Berliner Stationen in Südafrika, insbesondere die Arbeit der Nationalhelfer“ von P. Schmogrokunerwitz, „Die Leipziger Mission und die Pariabewegung bei Madras“ von P. Paul-Lorenzkirche, „Die Beziehungen zwischen der heimischen und der heidenchristlichen Missionsgemeinde und ihre Pflege“ von Missionssekretär Schneider-Brüdergemeine, „Das Problem der Verselbständigung eines Missionsgebietes mit besonderer Berücksichtigung Westindiens“ von D. Buchner. Besonders des Barmer Missionars Genähr-Tungkun Ausführungen über „Die chinesischen Wirren“ und „Welche Lehren die Mission ihnen zu entnehmen hat“, zogen trotz des offiziellen Abschlusses der Wirren große Aufmerksamkeit auf sich. Genähr hat den Juni und Juli 1900 auf der Barmer Missionsstation Tungkun erlebt und schildert nun den Beginn der Wirren, bekämpft die Angriffe der Gegner evangelischer Missionsarbeit, wies nach, daß man die Gemeinden nicht eher im Stich gelassen, bis ein deutlicher „Wink“ die Erlaubnis gegeben. z. B. hat ihm in Tungkun der chinesische Mandarin offiziell

mitteilen lassen, daß er den Missionar nicht mehr gegen die Boxer zu schützen imstande wäre. Aehnlich ist es anderen Missionaren ergangen. Hier war es der Konsul, dort die heimische Direktion, welche einen Missionar von seinem Posten abrief. Genähr nannte sodann als die eigentliche Ursache der Wirren den Kampf gegen das Christentum. Die alten Volksreligionen fühlen sich in ihrem Bestande erschüttert. Man müsse sich auf neue Verfolgungen gefaßt machen und die christlichen Gemeinden in China in den Jahrzehnten der Ruhe auf den Entscheidungskampf vorbereiten. Man spreche zwar von einem friedlichen Charakter des chinesischen Volkes, die Chinesen übten Toleranz in Religionssachen, wie das Nebeneinander dreier verschiedener Religionssysteme beweise, doch man kennt dann nicht die früheren Kämpfe der drei Religionen, ehe sie sich friedlich vereinigten. Genähr wies endlich darauf hin, wie schwer es in China sei, die religiösen Kämpfe nicht mit der Politik sich mischen zu lassen und der heidnischen Obrigkeit zu geben, was ihr ist. Das Toleranzedikt, manchmal als Eingriff der Großmächte in innerchinesische Angelegenheiten hart angegriffen, sei doch nur ein Zeugnis von einer hohen Auffassung des Berufs der Großmächte und sei die Grundlage für die Freiheit des Glaubens in China. Darüber hinaus müsse man sich von evangelischer Seite, keinerlei Eingriffe in die Rechte der heidnischen Obrigkeit sich zu Schulden kommen zu lassen. Man müsse aber den Wirren die Mahnung entnehmen, noch vorsichtiger zu sein, und sich vor römischer Vermischung der Religion mit Politik hüten.

Bei Gelegenheit dieses Vortrags war von einer „Verbeugung" die Rede welche von seiten des Allg. evang.-prot. Missionsvereins gegen Herrn von Brandt, dem Gegner protestantischer Missionsarbeit in China, gemacht worden sei. Daraufhin wurde vor Eintritt in die Debatte von dem Vorsitzenden Dr. Buchner dem zufällig anwesenden Mitglied des Vereins, und Schreiber dieser Zeilen das Wort erteilt zu einer Bemerkung über den Verein, welche in dem Sinne abgegeben wurde, daß von einer „Verbeugung" gegenüber der antimissionarischen Presse nicht die Rede sein könne, man habe sich nur in eine Diskussion mit dem Gegner eingelassen;[1]) daran anknüpfend wurden auch aufklärende Notizen über Wesen und Ziel des Vereins gegeben und die Erklärung gemacht, daß man die dogmatischen Unterschiede zurücktreten lassen und mit den alten pietist-

---

Anmerkung der Redaktion: 1. In Z. M. R. 1900, Nr. 288 brachten wir einen Brief Exzellenz von Brandt's zum Abdruck, den er uns im Laufe der Missionsdebatte anläßlich der China-Wirren schrieb und in dem er sich anerkennend über unsere Missionare in China aussprach. Wir leiteten den Brief mit der Bemerkung ein: „Exz. v. Brandt, der wohl mit Unrecht zu einem prinzipiellen Gegner der evangelischen Mission gestempelt worden ist, während er in Wahrheit ihr strenger, vielleicht nicht immer vorurteilsloser Richter ist (vgl. Chr. Welt Nr. 31 u. 32), schreibt uns . . ." Unser Mitarbeiter Past. Dr. Menzel veröffentlichte auf der Schles. Provinzial-Versammlung unseres Vereins folgende Thesen: „1. Die Angriffe des Herrn von Brandt gegen die christliche Mission in China sind ernst zu nehmen sowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Folgen. 2. Sie treffen nicht die deutschen evangelischen Missionen, zum allerwenigsten die Arbeit des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins, die gerade das von jeher bezweckt hat, was in den Brandt'schen Ausführungen beherzigenswert ist." Daraufhin schrieb Prof. D. Warneck in seiner A. M. Z. 1900, S. 24: „Ob der Allg. ev.-prot. Miss.-Verein durch solche Komplimente gegen Herrn von Brandt sich die Herzen vieler Missionsfreunde erobern wird, dürfte zweifelhaft sein." Kein vorurteilsloser Leser wird in unseren Aeußerungen „Komplimente" gegen Exz. v. Brandt finden. Dies um so weniger, als wir in der ganzen Debatte über die Mission aus Anlaß der China-Wirren so energisch wie jede andere Missionsgesellschaft die Sache der Mission verteidigt und Schulter an Schulter mit den Verfechtern der Mission gekämpft haben.

ischen Missionen, wie sie in Herrnhut versammelt waren, unter dem Banner des Kreuzes zusammenarbeiten wolle.[1]) In der Debatte klang die Mahnung, sich vor „römischem Sauerteig“ zu hüten, allseitig wieder. Die Ursache der Wirren dagegen wurde mehr im Fremdenhaß als in der Feindschaft gegen das Christentum gesucht. Am Freitag Vormittag zog der Vortrag des D. Grundemann über: „Die Früchte der Missionsarbeit im verflossenen Jahrhundert“ allseitiges Interesse auf sich, insofern D. Grundemann als Früchte nur die Hereinführung größerer Schichten in Zusammenhang stehender Völkerschaften in die Ordnungen der christlichen Kirche“ anerkennen wollte und von Einzelbekehrungen nur die Bedeutung von Blüten zuwies, welche Frucht erst verheißen. Das führte zu einer Auseinandersetzung zwischen „Individualismus“ und „Universalismus“, der dahin ergänzt wurde, daß es nicht bloß auf die Völker, sondern auf die eine Menschheit mit dem Missionsbetrieb abgesehen sei, daß man aber nicht nein sagen dürfe, wenn zunächst aus einem Volk nur die einzelnen zur christlichen Kirche kommen, schon das sei ein „Ergebnis“ der Mission. Wenn allerdings die Massen kommen, darf man nicht sagen, es war nur auf einzelne Seelen abgesehen; man muß durch die offenen Thüren wirklich gehen und sich nicht unnötig an einer Mauer herumdrücken. Den Schluß der Missionswoche wie auch den Anfang konnte Schreiber dieses nicht abwarten Nur das hat er in Herrnhut gefunden, daß dem Missionsbetrieb derartige Zusammenkünfte dienlich sind und die Herrnhuter Gemeinde einen geeigneten Resonanzboden bietet. Vormittags wie Nachmittags waren die zu den Sitzungen erschienenen Gäste aus der Gemeinde viele. Auch sammelte man sich Abends von 7—8 Uhr mit der Gemeinde zum Gottesdienst, woran sich von 8 Uhr an noch regelmäßig eine weitere Besprechung, vielfach Erzählungen aus den Missionsgebieten, im Gasthofssaal anschlossen.

Pfr. Lehmann, Töttelstädt b. Gotha.

Litteratur.

W. Coucheron-Aamot. Die Chinesen und die christliche Mission. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Friedrich von Känel. Leipzig, Rob. Baum, ohne Jahreszahl (1901), 77 S. 1 Mk.

Es heißt dem Schriftchen fast zu viel Ehre anthun, wenn wir es in unsrer Zeitschrift anzeigen; es geschieht nur, um vor einer etwa beabsichtigten Anschaffung zu warnen. Der Verfasser und der Uebersetzer scheinen von der gewaltigen Litteratur des vergangenen Jahres, die das gleiche Thema behandelt, keine Ahnung zu haben. Auf die vorjährigen Wirren wird nirgends Bezug genommen. Es macht den Eindruck, als ob die Arbeit vor ungefähr 10 Jahren verfaßt und nun als besonders zeitgemäß und interessant — ohne jede bezügliche Bemerkung — von einem Missionsfeinde ins Deutsche übersetzt worden wäre. Vielleicht fehlt aus diesem Grunde auch die Jahreszahl auf dem Titelblatt. Das einzig Wertvolle ist die Inhaltsangabe eines Vortrags, den der bekannte evang. Missionar Richard 1890 auf dem Missionskongreß in Shanghai über die Stellung der chinesischen Regierung gegenüber der Mission gehalten hat*), und die Uebersetzung eines Vortrages des ebenfalls in weiten Kreisen bekannten evang. Missionars und Präsidenten der Pekinger Universität Rev. D. Martin auf derselben Missionskonferenz über „den Ahnenkultus, eine Bitte um Toleranz“, Vorträge, gegen die wir im einzelnen mancherlei einzuwenden hätten, die aber der Verfasser — trotz seiner geringschätzigen Urteile über die evang. Missionare teils mit, teils ohne Grund für sich in's Feld führt. Bezeichnend ist übrigens, daß der Verfasser im Anschluß an den letzteren Vortrag den Artikel veröffentlicht,

---

Anmerkung der Redaktion: [1]) Das war bekanntlich von Anfang an Grundsatz und Streben des Allg. evang.-prot. Missionsvereins.

*) Unglaublich ist, daß Richard in diesem Vortrag gesagt haben soll, daß das Gedeihen einer Religion nur von der Unterstützung abhängt, die der Staat gewährt (S. 11).

in dem der missionsfeindliche Redakteur der „Chinese Times“ eine Uebersicht und Kritik der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion giebt, und in dem dieser hinzufügt: „Es ist recht peinlich, der darauf erfolgten Diskussion zu folgen. Ich will die Freunde der Chinamission mit einer Uebersetzung dieser Aussprüche verschonen, die aus dem Dunkel des Mittelalters aufzusteigen schienen pp.“ Im Uebrigen ist vieles Schiefe und Unrichtige mit wenig Richtigem vermischt, und was der Verf. an Richtigem ausführt, ist schon von evang. Missionsmännern mit viel besserer Begründung oft genug ausgeführt worden.

Der Verfasser hat einen großen Respekt vor der „erhabenen Moralphilosophie“ (S. 5. 30) des Konfuzius, den er (ebenso wie dessen Schüler) für „Materialisten“ erklärt, die alles verlachen, „was nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmt,“ — der Verf. scheint nach allem selbst dieser Richtung zuzugehören —, die Religion Christi dagegen, der mit Vorliebe der „Nazarener“ (31. 75) oder „Friedefürst“ (19) genannt wird, scheint in des Verf. Augen fast nur im „Glauben einer Seligkeit nach dem Tode“ zu bestehen und fast nur verneinende, zerstörende Wirkungen zu haben. Er vergleicht's mit Dynamit und nennt's „eine Kraft, die Staaten zersplittert hat wie Felsstücke“ (5). Von evang. Liedern hat Verf. eine sonderbare Vorstellung (54). Die Mission scheint ihm natürlich sehr überflüssig zu sein, und die hundert Millionen, die sie gekostet, besser in der Heimat verwendet zur Bildung und Not der Armen. Die Missionare aber sind seiner Meinung nach Heuchler, (3), Fanatiker (51), herrschsüchtige Religionsapostel (5), gedankenlose Menschen, die es mit einer großen Verantwortlichkeit leicht nehmen, die eine absolute Ueberlegenheit über die lange Reihe großer Philosophen und Volkslehrer prätendieren, welche die Nation zu dem gemacht haben, was sie ist, die „ein Recht zu haben meinen, alle Sitten, Bräuche, Zeremonien und Relgionen auszurotten (67), die nicht mit ihren eigenen beschränkten Ansichten übereinstimmen“, „kraft eines göttlichen Mandates, eines Apostelamtes, das sie sich selbst gegeben haben“ (6), leere Köpfe, (11), die den Chinesen mit dem Bajonett aufgezwungen sind (12), „die stets die Tendenz gehabt haben, sich über die Gesetze zu stellen“ und „offenbar versuchen, die Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen (27)“. Daß Quantität und Qualität der Heidenchristen sehr kläglich sind, versteht sich nach alledem von selbst. Die angegebene Statistik entspricht trotz nachträglicher Verbesserungen durchaus nicht dem jetzigen Stande.

Vor den katholischen „Missionären“ freilich macht der Verfasser gern — man ist das nachgerade von den christentumfeindlichen materialistischen Leuten unserer Zeit gewöhnt — Verbeugungen. Die katholischen „Missionäre“, besonders die Jesuiten sind „auserwählte Männer“ (20) und zeigen in der rechten Kenntnis des Kulturzustandes der Chinesen „ein bedeutendes Uebergewicht“. (risum teneatis amici!), „alle ihre Missionsgesellschaften stehen unter Aufsicht des Papstes, und es wird nur (!) Männern mit entsprechenden Kenntnissen und scharfem Verstand erlaubt werden, nach dem schwierigen Missionsfeld Chinas zu gehen. Sie haben sich den Respekt der chinesischen Gelehrten errungen, was leider von der Mehrheit der protestantischen Missionäre nicht gesagt werden kann“ (19). „Die Katholiken beginnen nach vielen bitteren Erfahrungen (merkwürdig! also doch!) ihre Erziehungsmethode auf der Grundlage aufzubauen, welche die Weisen Chinas gelegt haben. Die Protestanten werden wohl auch noch mit der Zeit lernen, daß sie immer einen kalten Empfang für ihren Jesus finden werden, wenn sie es nicht lassen können, Konfuzius lächerlich zu machen“ (20). „Sie respektieren im Gegensatz zu den evangel. Missionären die Ansicht der Chinesen über Anständigkeit und Genuß“ (31). Schließlich freilich hat der Verfasser doch noch mancherlei an den gerühmten Männern auszusetzen, so besonders die Annahme des Mandarinenranges, die Streitigkeiten „der Apostel des Glaubens untereinander“, die Haltung der Kinderasyle. Es scheint ihm aber ganz entgangen zu sein, daß fast alles, was er gegen die Mission im allgemeinen anführt, vor allem von der katholischen Missionspraxis gilt. Wollten wir alles Unrichtige

und Schiefe, alle Uebertreibungen und kühnen Behauptungen auch nur anführen, so müßte uns ein viel größerer Raum zu Gebote stehen; aber schon die mitgeteilte Blütenlese genügt, um ein Bild von dem Machwerk zu geben, das zu dem auf dem Titelblatte angegebenen Motto — non personas, sed res — paßt, wie die Faust auf's Auge. Nebenbei sei erwähnt, daß der Verfasser dreimal auf Schriftstellen Bezug nimmt (6. 28. 67), aber immer sind die Zitate oder ihre Benutzung sonderbar. So sollen die Worte Matth. 28, 19 lauten: „Gehet hin und machet alles Volk zu Jüngern," S. 67 aber ist offenbar Röm. 2, 14 f. gemeint und daraus der Schluß gezogen: „Sogar das Gewissen eines Heiden war von den ersten Christen als eine genügende Richtschnur für seine Handlungen anerkannt worden." Die Lutherbibel ist dem Verfasser und Uebersetzer offenbar gänzlich unbekannt. Die Uebersetzung aber ist vielfach recht mangelhaft (vgl. bes. 11. 54. 58. 60. 64, 77). Nur ein Beispiel sei herausgegriffen (38): „Die Kraft eines solchen Beweggrundes ist nicht leicht zu unterschätzen, verstärkt wie er durch ähnliche Vorfälle in Jahrtausenden ist."

Nach alledem war es ein sehr überflüssiges Unternehmen, die Schrift der verdienten Vergessenheit zu entreißen. Möchten doch die evangelischen Buchhändler, bevor sie ihren Kunden neben vielem Guten auch solche Schundlitteratur zum Kaufen anbieten, sich erst ein wenig orientieren und nicht immer wieder ultramontan-materialistische Kuckuckseier annehmen!

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte. 7. Auflage. VI, 410. (Berlin, M. Warneck, 1901).

Von Warnecks Geschichte der protestantischen Mission ist bereits die 7. Auflage erschienen. Ein gutes Zeichen. Es ist also Nachfrage nach Missionslitteratur. Wie bitter not Missionskenntnis den weitesten Kreisen unseres Geschlechtes noch thut, haben die Chinadebatten in der letzten Zeit gezeigt. Und erfreulich ist, wenn ein so gediegenes Werk, wie das vorliegende D. Warneck's Verbreitung findet. Es weist die Vorzüge aller Schriften dieses hervorragenden Missionsschriftstellers auf, flüssige Darstellungsweise, umfassende Sachkenntnis gereiftes Urteil, sittlichen Ernst und religiöse Wärme. Ein weitschichtiger Stoff ist in diesem Buche verarbeitet. Es ist vortrefflich geeignet, zu orientieren. Die 7. Auflage führt die Geschichte der protestantischen Mission bis in die jüngste Gegenwart fort. Die chinesischen Wirren werden beleuchtet, die Vorwürfe gegen die Mission bei dieser Gelegenheit erörtert, die Verluste der Mission durch die Boxerbewegung berichtet und die Aussichten der Mission nach wieder hergestelltem Frieden in China besprochen. D. Warneck hat sein Werk aber nicht nur bis in unsere Tage weitergeführt, sondern auch vielfach Zusätze und Verbesserungen angebracht. Möge die 7. Auflage viele Leser finden und eine achte Auflage bald notwendig werden!

In bezug auf unseren Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein erlaube ich mir angesichts der 7. Auflage folgende Bemerkungen zu machen. Vielleicht berücksichtigt sie der verehrte Verfasser in einer späteren Auflage. S. 13 f. wird gesagt, daß unser Verein seinen Sitz in Berlin hat. Die Zentralleitung ist jetzt in Berlin, der rechtliche Sitz aber in Weimar. Bei der allgemeinen Charakteristik unseres Vereins vermisse ich die Angabe, daß wir auch die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen auf unseren Arbeitsfeldern uns zur Aufgabe gemacht haben. Bei dem Jerusalemverein ist dies hervorgehoben. S. 338 fehlt in der angeführten Litteratur über Japan das Buch von Munzinger: „Die Japaner." Etwas erstaunt war ich, in der knappen Uebersicht hier Daltons: „Auf Missionspfaden in Japan" erwähnt zu finden, da dieses Buch wissenschaftlich ohne besonderen Wert ist. Der Dalton'schen Schrift geschah Ehre genug, wenn sie S. 138 als Streitschrift gegen unseren Verein aufgeführt wurde. An dieser Stelle

sollte aber auch unser Schlußwort in der Polemik, die Broschüre: „Zur Verteidigung gegen D. Dalton" noch genannt werden. In dem Personenregister steht bei Dr. Faber auch S. 262 angegeben. Auf dieser Seite ist aber von der fehlgeschlagenen Unternehmung des Pastors Faber in Persien die Rede. Im Sachregister fehlt bei „Allg. prot. M.-V." der Hinweis auf S. 335, wo unsere Arbeit in Kiautschou erwähnt wird.

Berlin. Aug. Kind.

Vereinsnachrichten.

Aus China.

Bericht des Pfr. Lic. Schüler in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. August 1900.

Von Anfang Juni bis Mitte August war die Militärmacht Tsingtau's bedeutend verstärkt; das 1. und 2. Seebataillon, die Marine-Feldbatterie und Pionierabteilung waren von Peking zurückgekommen und harrten hier sehnsüchtig der Dampfer, die sie zur Heimat bringen sollten; immerhin waren sie froh, einstweilen das staubige Peking mit dem an Schönheit der Natur viel reicheren, von frischem Seewind umwehten Tsingtau vertauschen zu können. — Die neuen Bataillone hatten ihren eigenen Marinepfarrer, sodaß mir durch sie keine Vermehrung meiner Thätigkeit erwuchs, zumal auch bald ein eigenes Feldlazarett für sie hergerichtet war. — In unseren Gottesdiensten trat keine Veränderung ein. Der neue Gouverneur, Kapitän zur See Truppel, der am 6. Juni mit seiner Familie zugleich hier eintraf, brachte für die Gemeinde ein Geschenk Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen mit, nämlich einen prachtvollen Abendmahlskelch mit Teller. Am nächstfolgenden Sonntag nahm ich das Geschenk im Namen der Gemeinde dankend in Empfang. Am 21. Juli gedachten wir in der sonntäglichen Versammlung noch einmal unseres heimgegangenen Gouverneurs Jaeschke, anläßlich dessen, daß ein von S. M. S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm" seinem Andenken gestifteter großer Bronzekranz in unserer Kapelle angebracht wurde. Die Schleife des Kranzes trägt die Inschrift: „Treu bis in den Tod". Dem Heimgegangenen wird in der Gemeinde ein gutes Gedächtnis bleiben. — Nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Tode der Kaiserin Friedrich wurde auch hier am folgenden Tage, dem 9. August, ein Trauergottesdienst abgehalten, bei dem sämtliche Offiziere und Abordnungen aller Truppenteile die Kapelle füllten.

Im Lazarett werden im Sommer die Besuche häufiger als im Winter. Immerhin ist der Gesundheitszustand bisher sogar noch besser als im vorigen Jahr. Ich hatte im Laufe des Vierteljahrs 8 Beerdigungen; davon 7 militärische. Nur vier der Verstorbenen gehörten zu der eigentlichen Garnison Tsingtau's.

Die Kiautschou-Bibliothek erfordert, daß ich ihr ständig einige Stunden in der Woche widme. — Die Benutzung steigerte sich im letzten Quartal erheblich, durch die größere Truppenzahl.

Als technischer Leiter der Schule hatte ich mich genötigt gesehen, den Antrag auf Berufung eines weiteren und zwar akademisch gebildeten Lehrers zu stellen. Die kräftigste Unterstützung wurde diesem Antrag durch den neuen Gouverneur zu Teil. Er erschien gleich in den ersten Tagen seines Hierseins in einer der Sitzungen des Schulvorstandes und sprach seine Ansichten und Absichten, die Entwicklung der hiesigen Schule betreffend, aus. Sie decken sich mit dem, was der Wunsch der Bürgergemeinde selbst ist. Voraussichtlich wird die Schule nun bald ganz an das Gouvernement übergehen. Am 2. September fand die feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes statt. Es liegt neben der protestantischen Kapelle und ist vielleicht das schönste Haus in Tsingtau im Mittelpunkt der Stadt, aber hell und luftig mit freier Aussicht auf die See und die Berge.

Die Feier der Schuleinweihung, bei der auch die Kinder durch Gesänge

und Deklamationen mitwirkten, hat allen, die dazu herbeigekommen waren, große Freude gemacht. Vor dem Hause hielt der Herr Gouverneur eine patriotische Ansprache, der die Antwort des stellvertretenden Vorsitzenden des Schulvorstandes, des Herrn Baurat Gromsch folgte. Ich wandte mich in der Aula speziell an die Kinder. Meinen Worten folgte das von allen gesungene, von der Militärkapelle begleitete Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren."

In den neuen Räumen macht der Unterricht doppelt Freude. Ich gebe jetzt — außer den bisherigen — alle Religionsstunden, da Herr Voskamp durch die schwere Krankheit seiner Frau immer noch sehr an das Haus gebunden ist. Die Zahl der Kinder ist auf 29 gestiegen.

Am Unterricht an unserer Missionsschule in Tapautau mich zu beteiligen, bin ich durch die Thätigkeit an der deutschen Schule verhindert. Nur in wenigen Stunden habe ich Kollegen Wilhelm vertreten und in der ersten Woche unserer Ferien den deutschen Elementarunterricht gegeben, bis auch für die Chinesenschule der Regenzeit wegen Ferien eintraten.

Was unser persönliches Ergehen betrifft, so scheinen wir uns schon akklimatisiert zu haben. Wir blieben bisher von jeglicher Krankheit verschont. Viel Freude hatten wir, abgesehen von dem Nahesein meines Bruders, durch den 14-tägigen Besuch des Kollegen Hackmann aus Schanghai, dem in den letzten Tagen auch noch seine Frau folgte. — Solch ein Besuch bringt wirklich eine persönliche Förderung und damit auch für die Arbeit. Hackmann predigte auch an einem Sonntag hier und machte damit nicht nur mir, sondern auch mehreren früheren Schanghaiern, die jetzt hier wohnen, eine große Freude, an denen es zu merken ist, welche Verehrung und Liebe er sich in seiner Gemeinde erworben hat.

Aus der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai.

A. Einweihung der deutschen Schule.

Im Sommer 1894 vereinigte Pfarrer Lic. Hackmann, der eben als Geistlicher der deutschen evangelischen Gemeinde nach Schanghai gekommen war, eine kleine Schar deutscher Kinder um sich zu regelmäßigem Unterricht. Es waren 11 Knaben und Mädchen. Aber die Zahl wuchs; und als es, im Jahre 1899, ihrer 40 waren, da beschloß die Gemeinde, ein eigenes Schulhaus zu bauen, zu dem auch am 6. Mai 1900 der Grundstein gelegt wurde. Im Sommer dieses Jahres war der Bau vollendet, und am 9. September wurde diese erste deutsche Schule in Schanghai eingeweiht. In gerechter Würdigung der Bedeutung des Ereignisses beteiligten sich an der Feier das deutsche Konsulat, der Kommandant und viele Offiziere der deutschen Besatzung und die dienstfreien Marineoffiziere mit Kontreadmiral Kirchhoff an der Spitze. Die Feier fand in der Aula der neuen Schule statt unter Mitwirkung der Kapelle S. M. S. „Hansa". Einen Bericht über sie enthält der in Schanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd" vom 13. Sept. 1901. Wie aus der Rede des derzeitigen Vorsitzenden des Schulvorstandes, Generalkonsuls Dr. Knappe, hervorgeht, hat die Gemeinde für die Schule erhebliche finanzielle Opfer gebracht. Die Ausgaben sind von 4827 Doll. = ca. 10000 Mk. im Jahre 1895 auf 10040 Doll. = 20200 Mk. im Jahre 1900 angewachsen. Es ist der Gemeinde auch nicht immer leicht geworden, diese Mittel zur Verfügung zu stellen, aber sie wollte ihre Kinder nicht fremden Einflüssen überliefern, sie wollte ihnen eine eigene, deutsche Schulerziehung geben. Und mit Genugthuung blickt sie auf ihre Schule, an der ein ausgezeichneter Geist herrscht. Dies verdankt die Gemeinde, wie der Generalkonsul betont, in erster Linie dem Pfarrer Hackmann, „dessen Name unauflöslich mit der deutschen Schule verknüpft ist." — Auch Pfarrer Hackmann hielt eine Ansprache, und aus ihr erfahren wir etwas von dem, was die Schule leistet. Knaben und Mädchen, die „draußen" bleiben sollen, werden für ihr späteres Leben hinreichend unterwiesen, und diejenigen, deren Eltern nach Deutschland zurückkehren wollen, werden so vorbereitet, daß sie ohne Zeitverlust in eine deutsche Schule eintreten können. Diese Doppelheit des Zieles stellt an die Leitung der Schule

große Anforderungen. Aber die Leitung begnügt sich nicht damit, die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, sie legt noch mehr Wert auf die Charakterbildung und hält es für wichtiger, tüchtige Charaktere aus der Schule zu entlassen als unerzogene Menschen mit vielem Wissen. Begünstigt durch die geringe Schülerzahl, pflegt die Schule jene Eigenschaften, „welche die segnenden und fördernden Kräfte der Menschheit sind." — In solchen Händen kann deutsches Wesen gedeihen, auch auf dem vorgeschobenen Posten im fernen Asien.

B. Die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche wurde am Sonntag, den 27. Oktober vollzogen. Ein genauer Bericht steht noch aus. Die Weiherede hielt Pfarrer Lic. Hackmann. Se. Majestät der Kaiser hatte der Gemeinde folgendes Telegramm gesandt: „Mit meinen Segenswünschen zum Kirchweihfeste stifte Ich der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai für ihr Gotteshaus ein Altarfenster. Dem Andenken Meines Gesandten Freiherrn von Ketteler gewidmet, mahne das Geschenk die Gemeindegenossen, ihrem christlichen Glauben und dem Vaterlande treu zu sein bis in den Tod." Die deutsche Gemeinde erwiderte: „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät sprechen die Deutschen Schanghais ihren allerunterthänigsten Dank für das allergnädigste Gedenken und die Stiftung des Altarfensters für das soeben eingeweihte Gotteshaus aus. Wir geloben gleichzeitig, der Kaiserlichen Mahnung stets eingedenk zu sein, und versprechen unverbrüchliche Treue in jeder Lage bis zum Tode."

Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau.

Die Deutsch-Asiatische Warte schreibt darüber in ihrer Nr. vom 18. Sept. folgendes: „Der diesem Verein angehörige, weitbekannte und verehrte Missionar D. Ernst Faber, der hier in Tsingtau gestorben ist und dessen Denkmal auf unserem Friedhof steht, hatte sein Erbe dem Verein vermacht. Dieses wurde zur Errichtung eines Krankenhauses bestimmt, das zu seinem Andenken den Namen Faber-Hospital tragen soll. Zur Zeit besteht es aus drei einstöckigen Gebäuden, die je einen großen Saal und 2 Privatzimmer enthalten und insgesamt für etwa 60 Kranke Raum haben; ferner aus einer Baracke für Infektionskrankheiten, die Platz für 50 bietet, und einem Hause, das außer Warte-, Sprech- und Operationszimmer noch die Wohnung des leitenden Arztes Dr. med. Dipper enthält. — Vor Fertigstellung war es provisorisch in Tapatau in dem Haus der von derselben Mission gegründeten deutsch-chinesischen Schule eingerichtet. Eine Unfallstation besteht jetzt im Strandlager. Diese ist an Stelle des alten Likinhauses getreten, und wird auch von Dr. Dipper besorgt. Ihm steht als Gehilfe ein ärztlich ausgebildeter Chinese namens Li zur Seite, der vor 2 Jahren bei der Flecktyphusepidemie im Mattendorf von Tapatau sich viel Anerkennung erworben hat.

Das Hospital, wie einfach es gebaut ist, genügt den augenblicklichen Anforderungen. Es werden sich freilich mit der Zeit weitere herausstellen, und für die innere Einrichtung thäte man gern noch mehr, wenn nur die Geldmittel vorhanden wären; der laufende Betrieb macht auch seine Kosten. Es ist klar, daß ein gutes Hospital ein Gewinn und eine Ehre für die ganze Kolonie ist, und wir bitten daher, diesem Missionswerk thätiger Hilfe ganz besonderes Interesse zu schenken."

Aus Japan.

Als einen Gruß zum Jahresfeste meldet Pfr. Wendt, daß am 29. Septbr. in der Hongo-Kirche von unserem japanischen Pfarrer Aoki wiederum eine Taufe vollzogen worden ist und zwar an einem Lokomotivführer aus Chiba. Es ist die 31. Taufe, die unsere Missionare in diesem Jahre in Japan vollzogen haben.

Wie richte ich meine Wohnung ein?

Heft mit erläuternden Abbildungen versendet auf Wunsch kostenfrei

Dittmar's

Gegründet 1836.

Möbelfabrik, Berlin C,

Molkenmarkt 6.

Ferner stehen kostenfrei zur Verfügung:

1. Auszug aus dem grossen Album.
2. Anleitung zur Zusammenstellung von Wohnungseinrichtungen mit Abbildungen.
3. Preisbuch mit Abbildungen über Draperien.
4. Preisbuch mit Abbildungen über Metall-Bettstellen und Matratzen.
5. Preisbuch mit Abbildungen über kleinere Luxus-Möbel.
6. Preisbuch mit Abbildungen über Bureau-Möbel.

Ferner portofrei zur Ansicht:

● Das grosse Album mit photographischen Abbildungen. ●

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✶ Alte Jacobstrasse Nr. 6, part.

✶ Gegründet 1826. ✶

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: Meyen, Sebastianstr. 20. (5)

Atelier für **Kunstarbeiten** zu **Ehren-Geschenken,** Ehrenpreisen etc.

Fabrik u. Lager von **Kirchen-** und **Tafel-Geräthen,** Toilette-, Gebrauchs- und Wirthschafts-Gegenständen.

Entwürfe, Kostenanschläge u. Ausführungen stehen zu Diensten.

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in Heidelberg, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Kind, Pred. Dr. **Aug. Jesus der Messias.** 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Jesus Christus, „Gottes eingeborener Sohn".** Eine Betrachtung. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allg. ev.-prot. Missionsverein bestimmt.)

— **Gott und sein Wesen.** Schlichte Gedanken. 48 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allgemeinen evang.-prot. Missionsverein bestimmt.)

König. Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Ziegler, Theobald. Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? 23 Seiten. Preis 20 Pfg.

Horn, Friedrich. Der Religionsunterricht in der Volksschule. 38 Seiten. Preis 20 Pfg.

Mehlhorn, Paul. Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. 27 Seiten. Preis 20 Pfg.

Längin, G., Pfarrer. Der Christus der Geschichte und sein Christentum. Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3,50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —

. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .

„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

Inhalt:

Seite

1. Begrüßung der Missionsgemeinde durch Dr. Kind 321
2. Die Bibel und die Mission. Prof. D. Bornemann in Basel 322
3. Die Religion. Pf. Dr. Schultze in Nassach 335
4. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 338
5. Aus der Mission der Gegenwart. Von der Missionswoche in Herrnhut Pf. Lehmann, Töttelstädt b. Gotha 345
6. Litteratur 347
   W. Coucheron-Aamot, Die Chinesen und die christliche Mission. (A. Schillbach.) — G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protest. Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. (Kind.)
7. Vereinsnachrichten 349
   a) Aus China: 1. Bericht Pfr. Schülers in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. Aug. 1900. 2. Aus der deutschen evang. Gemeinde in Shanghai. 3. Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau. — b) Aus Japan: Neue Taufe.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bässermann** (Heidelberg), Pf. D. **Butz** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freiheit i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Debrau), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Neubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberroßla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pre. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Buttstädt), Professor D. P. **Schmiedel** (Zürich), Professor O. **Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spitzer** (Weimar), Lic. Dr. **Staert** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. H.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 12.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

in dem der missionsfeindliche Redakteur der „Chinese Times“ eine Uebersicht und Kritik der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion giebt, und in dem dieser hinzufügt: „Es ist recht peinlich, der darauf erfolgten Diskussion zu folgen. Ich will die Freunde der Chinamission mit einer Uebersetzung dieser Aussprüche verschonen, die aus dem Dunkel des Mittelalters aufzusteigen schienen pp.“ Im Uebrigen ist vieles Schiefe und Unrichtige mit wenig Richtigem vermischt, und was der Verf. an Richtigem ausführt, ist schon von evang. Missionsmännern mit viel besserer Begründung oft genug ausgeführt worden.

Der Verfasser hat einen großen Respekt vor der „erhabenen Moralphilosophie“ (S. 5. 30) des Konfuzius, den er (ebenso wie dessen Schüler) für „Materialisten“ erklärt, die alles verlachen, „was nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmt,“ — der Verf. scheint nach allem selbst dieser Richtung zuzugehören —, die Religion Christi dagegen, der mit Vorliebe der „Nazarener“ (31. 75) oder „Friedefürst“ (19) genannt wird, scheint in des Verf. Augen fast nur im „Glauben einer Seligkeit nach dem Tode“ zu bestehen und fast nur verneinende, zerstörende Wirkungen zu haben. Er vergleicht's mit Dynamit und nennt's „eine Kraft, die Staaten zersplittert hat wie Felsstücke“ (5). Von evang. Liedern hat Verf. eine sonderbare Vorstellung (54). Die Mission scheint ihm natürlich sehr überflüssig zu sein, und die hundert Millionen, die sie gekostet, besser in der Heimat verwendet zur Bildung und Not der Armen. Die Missionare aber sind seiner Meinung nach Heuchler, (3), Fanatiker (51), herrschsüchtige Religionsapostel (5), gedankenlose Menschen, die es mit einer großen Verantwortlichkeit leicht nehmen, die eine absolute Ueberlegenheit über die lange Reihe großer Philosophen und Volkslehrer prätendieren, welche die Nation zu dem gemacht haben, was sie ist, die „ein Recht zu haben meinen, alle Sitten, Bräuche, Zeremonien und Relgionen auszurotten (67), die nicht mit ihren eigenen beschränkten Ansichten übereinstimmen“, „kraft eines göttlichen Mandates, eines Apostelamtes, das sie sich selbst gegeben haben“ (6), leere Köpfe, (11), die den Chinesen mit dem Bajonett aufgezwungen sind (12), „die stets die Tendenz gehabt haben, sich über die Gesetze zu stellen“ und „offenbar versuchen, die Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen (27)“. Daß Quantität und Qualität der Heidenchristen sehr kläglich sind, versteht sich nach alledem von selbst. Die angegebene Statistik entspricht trotz nachträglicher Verbesserungen durchaus nicht dem jetzigen Stande.

Vor den katholischen „Missionären“ freilich macht der Verfasser gern — man ist das nachgerade von den christentumfeindlichen materialistischen Leuten unserer Zeit gewöhnt — Verbeugungen. Die katholischen „Missionäre“, besonders die Jesuiten sind „auserwählte Männer“ (20) und zeigen in der rechten Kenntnis des Kulturzustandes der Chinesen „ein bedeutendes Uebergewicht“ (risum teneatis amici!), „alle ihre Missionsgesellschaften stehen unter Aufsicht des Papstes, und es wird nur (!) Männern mit entsprechenden Kenntnissen und scharfem Verstand erlaubt werden, nach dem schwierigen Missionsfeld Chinas zu gehen. Sie haben sich den Respekt der chinesischen Gelehrten errungen, was leider von der Mehrheit der protestantischen Missionäre nicht gesagt werden kann“ (19). „Die Katholiken beginnen nach vielen bitteren Erfahrungen (merkwürdig! also doch!) ihre Erziehungsmethode auf der Grundlage aufzubauen, welche die Weisen Chinas gelegt haben. Die Protestanten werden wohl auch noch mit der Zeit lernen, daß sie immer einen kalten Empfang für ihren Jesus finden werden, wenn sie es nicht lassen können, Konfuzius lächerlich zu machen“ (20). „Sie respektieren im Gegensatz zu den evangel. Missionären die Ansicht der Chinesen über Anständigkeit und Genuß“ (31). Schließlich freilich hat der Verfasser doch noch mancherlei an den gerühmten Männern auszusetzen, so besonders die Annahme des Mandarinenranges, die Streitigkeiten „der Apostel des Glaubens untereinander“, die Haltung der Kinderasyle. Es scheint ihm aber ganz entgangen zu sein, daß fast alles, was er gegen die Mission im allgemeinen anführt, vor allem von der katholischen Missionspraxis gilt. Wollten wir alles Unrichtige

und Schiefe, alle Uebertreibungen und kühnen Behauptungen auch nur anführen, so müßte uns ein viel größerer Raum zu Gebote stehen; aber schon die mitgeteilte Blütenlese genügt, um ein Bild von dem Machwerk zu geben, das zu dem auf dem Titelblatte angegebenen Motto — non personas, sed res — paßt, wie die Faust auf's Auge. Nebenbei sei erwähnt, daß der Verfasser dreimal auf Schriftstellen Bezug nimmt (6. 28. 67), aber immer sind die Zitate oder ihre Benutzung sonderbar. So sollen die Worte Matth. 28, 19 lauten: „Gehet hin und machet alles Volk zu Jüngern," S. 67 aber ist offenbar Röm. 2, 14 f. gemeint und daraus der Schluß gezogen: „Sogar das Gewissen eines Heiden war von den ersten Christen als eine genügende Richtschnur für seine Handlungen anerkannt worden." Die Lutherbibel ist dem Verfasser und Uebersetzer offenbar gänzlich unbekannt. Die Uebersetzung aber ist vielfach recht mangelhaft (vgl. bes. 11. 54. 58. 60. 64, 77). Nur ein Beispiel sei herausgegriffen (38): „Die Kraft eines solchen Beweggrundes ist nicht leicht zu unterschätzen, verstärkt wie er durch ähnliche Vorfälle in Jahrtausenden ist."

Nach alledem war es ein sehr überflüssiges Unternehmen, die Schrift der verdienten Vergessenheit zu entreißen. Möchten doch die evangelischen Buchhändler, bevor sie ihren Kunden neben vielem Guten auch solche Schundlitteratur zum Kaufen anbieten, sich erst ein wenig orientieren und nicht immer wieder ultramontan-materialistische Kuckuckseier annehmen!

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte. 7. Auflage. VI, 410. (Berlin, M. Warneck, 1901).

Von Warnecks Geschichte der protestantischen Mission ist bereits die 7. Auflage erschienen. Ein gutes Zeichen. Es ist also Nachfrage nach Missionslitteratur. Wie bitter not Missionskenntnis den weitesten Kreisen unseres Geschlechtes noch thut, haben die Chinadebatten in der letzten Zeit gezeigt. Und erfreulich ist, wenn ein so gediegenes Werk, wie das vorliegende D. Warneck's Verbreitung findet. Es weist die Vorzüge aller Schriften dieses hervorragenden Missionsschriftstellers auf, flüssige Darstellungsweise, umfassende Sachkenntnis gereiftes Urteil, sittlichen Ernst und religiöse Wärme. Ein weitschichtiger Stoff ist in diesem Buche verarbeitet. Es ist vortrefflich geeignet, zu orientieren. Die 7. Auflage führt die Geschichte der protestantischen Mission bis in die jüngste Gegenwart fort. Die chinesischen Wirren werden beleuchtet, die Vorwürfe gegen die Mission bei dieser Gelegenheit erörtert, die Verluste der Mission durch die Boxerbewegung berichtet und die Aussichten der Mission nach wieder hergestelltem Frieden in China besprochen. D. Warneck hat sein Werk aber nicht nur bis in unsere Tage weitergeführt, sondern auch vielfach Zusätze und Verbesserungen angebracht. Möge die 7. Auflage viele Leser finden und eine achte Auflage bald notwendig werden!

In bezug auf unseren Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein erlaube ich mir angesichts der 7. Auflage folgende Bemerkungen zu machen. Vielleicht berücksichtigt sie der verehrte Verfasser in einer späteren Auflage. S. 13 f. wird gesagt, daß unser Verein seinen Sitz in Berlin hat. Die Zentralleitung ist jetzt in Berlin, der rechtliche Sitz aber in Weimar. Bei der allgemeinen Charakteristik unseres Vereins vermisse ich die Angabe, daß wir auch die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen auf unseren Arbeitsfeldern uns zur Aufgabe gemacht haben. Bei dem Jerusalemverein ist dies hervorgehoben. S. 338 fehlt in der angeführten Litteratur über Japan das Buch von Munzinger: „Die Japaner." Etwas erstaunt war ich, in der knappen Uebersicht hier Daltons: „Auf Missionspfaden in Japan" erwähnt zu finden, da dieses Buch wissenschaftlich ohne besonderen Wert ist. Der Dalton'schen Schrift geschah Ehre genug, wenn sie S. 138 als Streitschrift gegen unseren Verein aufgeführt wurde. An dieser Stelle

sollte aber auch unser Schlußwort in der Polemik, die Broschüre: „Zur Verteidigung gegen D. Dalton" noch genannt werden. In dem Personenregister steht bei Dr. Faber auch S. 262 angegeben. Auf dieser Seite ist aber von der fehlgeschlagenen Unternehmung des Pastors Faber in Persien die Rede. Im Sachregister fehlt bei „Allg. prot. M.-V." der Hinweis auf S. 335, wo unsere Arbeit in Kiautschou erwähnt wird.

Berlin. Aug. Kind.

Vereinsnachrichten.

Aus China.

Bericht des Pfr. Lic. Schüler in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. August 1900.

Von Anfang Juni bis Mitte August war die Militärmacht Tsingtau's bedeutend verstärkt; das 1. und 2. Seebataillon, die Marine-Feldbatterie und Pionierabteilung waren von Peking zurückgekommen und harrten hier sehnsüchtig der Dampfer, die sie zur Heimat bringen sollten; immerhin waren sie froh, einstweilen das staubige Peking mit dem an Schönheit der Natur viel reicheren, von frischem Seewind umwehten Tsingtau vertauschen zu können. — Die neuen Bataillone hatten ihren eigenen Marinepfarrer, sodaß mir durch sie keine Vermehrung meiner Thätigkeit erwuchs, zumal auch bald ein eigenes Feldlazarett für sie hergerichtet war. — In unseren Gottesdiensten trat keine Veränderung ein. Der neue Gouverneur, Kapitän zur See Truppel, der am 6. Juni mit seiner Familie zugleich hier eintraf, brachte für die Gemeinde ein Geschenk Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen mit, nämlich einen prachtvollen Abendmahlskelch mit Teller. Am nächstfolgenden Sonntag nahm ich das Geschenk im Namen der Gemeinde dankend in Empfang. Am 21. Juli gedachten wir in der sonntäglichen Versammlung noch einmal unseres heimgegangenen Gouverneurs Jaeschke, anläßlich dessen, daß ein von S. M. S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm" seinem Andenken gestifteter großer Bronzekranz in unserer Kapelle angebracht wurde. Die Schleife des Kranzes trägt die Inschrift: „Treu bis in den Tod". Dem Heimgegangenen wird in der Gemeinde ein gutes Gedächtnis bleiben. — Nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Tode der Kaiserin Friedrich wurde auch hier am folgenden Tage, dem 9. August, ein Trauergottesdienst abgehalten, bei dem sämtliche Offiziere und Abordnungen aller Truppenteile die Kapelle füllten.

Im Lazarett werden im Sommer die Besuche häufiger als im Winter. Immerhin ist der Gesundheitszustand bisher sogar noch besser als im vorigen Jahr. Ich hatte im Laufe des Vierteljahrs 8 Beerdigungen; davon 7 militärische. Nur vier der Verstorbenen gehörten zu der eigentlichen Garnison Tsingtau's.

Die Kiautschou-Bibliothek erfordert, daß ich ihr ständig einige Stunden in der Woche widme. — Die Benutzung steigerte sich im letzten Quartal erheblich durch die größere Truppenzahl.

Als technischer Leiter der Schule hatte ich mich genötigt gesehen, den Antrag auf Berufung eines weiteren und zwar akademisch gebildeten Lehrers zu stellen. Die kräftigste Unterstützung wurde diesem Antrag durch den neuen Gouverneur zu Teil. Er erschien gleich in den ersten Tagen seines Hierseins in einer der Sitzungen des Schulvorstandes und sprach seine Ansichten und Absichten, die Entwicklung der hiesigen Schule betreffend, aus. Sie decken sich mit dem, was der Wunsch der Bürgergemeinde selbst ist. Voraussichtlich wird die Schule nun bald ganz an das Gouvernement übergehen. Am 2. September fand die feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes statt. Es liegt neben der protestantischen Kapelle und ist vielleicht das schönste Haus in Tsingtau im Mittelpunkt der Stadt, aber hell und luftig mit freier Aussicht auf die See und die Berge.

Die Feier der Schuleinweihung, bei der auch die Kinder durch Gesänge

und Deklamationen mitwirkten, hat allen, die dazu herbeigekommen waren, große Freude gemacht. Vor dem Hause hielt der Herr Gouverneur eine patriotische Ansprache, der die Antwort des stellvertretenden Vorsitzenden des Schulvorstandes, des Herrn Baurat Gromsch folgte. Ich wandte mich in der Aula speziell an die Kinder. Meinen Worten folgte das von allen gesungene, von der Militärkapelle begleitete Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren."

In den neuen Räumen macht der Unterricht doppelt Freude. Ich gebe jetzt — außer den bisherigen — alle Religionsstunden, da Herr Voskamp durch die schwere Krankheit seiner Frau immer noch sehr an das Haus gebunden ist. Die Zahl der Kinder ist auf 29 gestiegen.

Am Unterricht an unserer Missionsschule in Tapautau mich zu beteiligen, bin ich durch die Thätigkeit an der deutschen Schule verhindert. Nur in wenigen Stunden habe ich Kollegen Wilhelm vertreten und in der ersten Woche unserer Ferien den deutschen Elementarunterricht gegeben, bis auch für die Chinesenschule der Regenzeit wegen Ferien eintraten.

Was unser persönliches Ergehen betrifft, so scheinen wir uns schon akklimatisiert zu haben. Wir blieben bisher von jeglicher Krankheit verschont. Viel Freude hatten wir, abgesehen von dem Nahesein meines Bruders, durch den 14-tägigen Besuch des Kollegen Hackmann aus Schanghai, dem in den letzten Tagen auch noch seine Frau folgte. — Solch ein Besuch bringt wirklich eine persönliche Förderung und damit auch für die Arbeit. Hackmann predigte auch an einem Sonntag hier und machte damit nicht nur mir, sondern auch mehreren früheren Schanghaiern, die jetzt hier wohnen, eine große Freude, an denen es zu merken ist, welche Verehrung und Liebe er sich in seiner Gemeinde erworben hat.

Aus der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai.

A. Einweihung der deutschen Schule.

Im Sommer 1894 vereinigte Pfarrer Lic. Hackmann, der eben als Geistlicher der deutschen evangelischen Gemeinde nach Schanghai gekommen war, eine kleine Schar deutscher Kinder um sich zu regelmäßigem Unterricht. Es waren 11 Knaben und Mädchen. Aber die Zahl wuchs; und als es, im Jahre 1899, ihrer 40 waren, da beschloß die Gemeinde, ein eigenes Schulhaus zu bauen, zu dem auch am 6. Mai 1900 der Grundstein gelegt wurde. Im Sommer dieses Jahres war der Bau vollendet, und am 9. September wurde diese erste deutsche Schule in Schanghai eingeweiht. In gerechter Würdigung der Bedeutung des Ereignisses beteiligten sich an der Feier das deutsche Konsulat, der Kommandant und viele Offiziere der deutschen Besatzung und die dienstfreien Marineoffiziere mit Kontreadmiral Kirchhoff an der Spitze. Die Feier fand in der Aula der neuen Schule statt unter Mitwirkung der Kapelle S. M. S. „Hansa". Einen Bericht über sie enthält der in Schanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd" vom 13. Sept. 1901. Wie aus der Rede des derzeitigen Vorsitzenden des Schulvorstandes, Generalkonsuls Dr. Knappe, hervorgeht, hat die Gemeinde für die Schule erhebliche finanzielle Opfer gebracht. Die Ausgaben sind von 4827 Doll. = ca. 10000 Mk. im Jahre 1895 auf 10040 Doll. = 20200 Mk. im Jahre 1900 angewachsen. Es ist der Gemeinde auch nicht immer leicht geworden, diese Mittel zur Verfügung zu stellen, aber sie wollte ihre Kinder nicht fremden Einflüssen überliefern, sie wollte ihnen eine eigene, deutsche Schulerziehung geben. Und mit Genugthuung blickt sie auf ihre Schule, an der ein ausgezeichneter Geist herrscht. Dies verdankt die Gemeinde, wie der Generalkonsul betont, in erster Linie dem Pfarrer Hackmann, „dessen Name unauflöslich mit der deutschen Schule verknüpft ist." — Auch Pfarrer Hackmann hielt eine Ansprache, und aus ihr erfahren wir etwas von dem, was die Schule leistet. Knaben und Mädchen, die „draußen" bleiben sollen, werden für ihr späteres Leben hinreichend unterwiesen, und diejenigen, deren Eltern nach Deutschland zurückkehren wollen, werden so vorbereitet, daß sie ohne Zeitverlust in eine deutsche Schule eintreten können. Diese Doppelheit des Zieles stellt an die Leitung der Schule

große Anforderungen. Aber die Leitung begnügt sich nicht damit, die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, sie legt noch mehr Wert auf die Charakterbildung und hält es für wichtiger, tüchtige Charaktere aus der Schule zu entlassen als unerzogene Menschen mit vielem Wissen. Begünstigt durch die geringe Schülerzahl, pflegt die Schule jene Eigenschaften, „welche die segnenden und fördernden Kräfte der Menschheit sind." — In solchen Händen kann deutsches Wesen gedeihen, auch auf dem vorgeschobenen Posten im fernen Asien.

B. Die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche wurde am Sonntag, den 27. Oktober vollzogen. Ein genauer Bericht steht noch aus. Die Weiherede hielt Pfarrer Lic. Hackmann. Se. Majestät der Kaiser hatte der Gemeinde folgendes Telegramm gesandt: „Mit meinen Segenswünschen zum Kirchweihfeste stifte Ich der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai für ihr Gotteshaus ein Altarfenster. Dem Andenken Meines Gesandten Freiherrn von Ketteler gewidmet, mahne das Geschenk die Gemeindegenossen, ihrem christlichen Glauben und dem Vaterlande treu zu sein bis in den Tod." Die deutsche Gemeinde erwiderte: „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät sprechen die Deutschen Schanghais ihren allerunterthänigsten Dank für das allergnädigste Gedenken und die Stiftung des Altarfensters für das soeben eingeweihte Gotteshaus aus. Wir geloben gleichzeitig, der Kaiserlichen Mahnung stets eingedenk zu sein, und versprechen unverbrüchliche Treue in jeder Lage bis zum Tode."

Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau.

Die Deutsch-Asiatische Warte schreibt darüber in ihrer Nr. vom 18. Sept. folgendes: „Der diesem Verein angehörige, weitbekannte und verehrte Missionar D. Ernst Faber, der hier in Tsingtau gestorben ist und dessen Denkmal auf unserem Friedhof steht, hatte sein Erbe dem Verein vermacht. Dieses wurde zur Errichtung eines Krankenhauses bestimmt, das zu seinem Andenken den Namen Faber-Hospital tragen soll. Zur Zeit besteht es aus drei einstöckigen Gebäuden, die je einen großen Saal und 2 Privatzimmer enthalten und insgesamt für etwa 60 Kranke Raum haben; ferner aus einer Baracke für Infektionskrankheiten, die Platz für 50 bietet, und einem Hause, das außer Warte-, Sprech- und Operationszimmer noch die Wohnung des leitenden Arztes Dr. med. Dipper enthält. — Vor Fertigstellung war es provisorisch in Tapatau in dem Haus der von derselben Mission gegründeten deutsch-chinesischen Schule eingerichtet. Eine Unfallstation besteht jetzt im Strandlager. Diese ist an Stelle des alten Likinhauses getreten, und wird auch von Dr. Dipper besorgt. Ihm steht als Gehilfe ein ärztlich ausgebildeter Chinese namens Li zur Seite, der vor 2 Jahren bei der Flecktyphusepidemie im Mattendorf von Tapatau sich viel Anerkennung erworben hat.

Das Hospital, wie einfach es gebaut ist, genügt den augenblicklichen Anforderungen. Es werden sich freilich mit der Zeit weitere herausstellen, und für die innere Einrichtung thäte man gern noch mehr, wenn nur die Geldmittel vorhanden wären; der laufende Betrieb macht auch seine Kosten. Es ist klar, daß ein gutes Hospital ein Gewinn und eine Ehre für die ganze Kolonie ist, und wir bitten daher, diesem Missionswerk thätiger Hilfe ganz besonderes Interesse zu schenken."

Aus Japan.

Als einen Gruß zum Jahresfeste

meldet Pfr. Wendt, daß am 29. Septbr. in der Hongo-Kirche von unserem japanischen Pfarrer Aoki wiederum eine Taufe vollzogen worden ist und zwar an einem Lokomotivführer aus Chiba. Es ist die 31. Taufe, die unsere Missionare in diesem Jahre in Japan vollzogen haben.

Wie richte ich meine Wohnung ein?

Heft mit erläuternden Abbildungen versendet auf Wunsch kostenfrei

Dittmar's

Gegründet 1810.

Möbelfabrik, Berlin C,

Molkenmarkt 6.

Ferner stehen kostenfrei zur Verfügung:

1. Auszug aus dem grossen Album.
2. Anleitung zur Zusammenstellung von Wohnungseinrichtungen mit Abbildungen.
3. Preisbuch mit Abbildungen über Draperien.
4. Preisbuch mit Abbildungen über Metall-Bettstellen und Matratzen.
5. Preisbuch mit Abbildungen über kleinere Luxus-Möbel.
6. Preisbuch mit Abbildungen über Bureau-Möbel.

Ferner portofrei zur Ansicht:

● Das grosse Album mit photographischen Abbildungen. ●

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

✱ Gegründet 1826. ✱

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

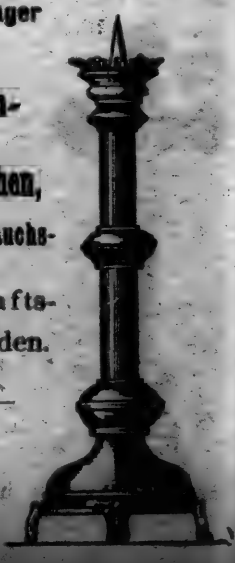
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprech-Amt IV, Nr. 635.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Kunstanstalt für Kirchen-Ausstattung

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in Heidelberg, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Kind, Pred. Dr. **Aug. Jesus der Messias.** 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Jesus Christus, „Gottes eingeborener Sohn".** Eine Betrachtung. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allg. ev.-prot. Missionsverein bestimmt.)

— **Gott und sein Wesen.** Schlichte Gedanken. 48 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allgemeinen evang.-prot. Missionsverein bestimmt.)

König. Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Ziegler, Theobald. Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? 23 Seiten. Preis 20 Pfg.

Horn, Friedrich. Der Religionsunterricht in der Volksschule. 38 Seiten. Preis 20 Pfg.

Mehlhorn, Paul. Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. 27 Seiten. Preis 20 Pfg.

Längin, G., Pfarrer. Der Christus der Geschichte und sein Christentum. Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3.50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —

. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .

„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

Inhalt:

Seite

1. Begrüßung der Missionsgemeinde durch Dr. Kind 321
2. Die Bibel und die Mission. Prof. D. Bornemann in Basel 322
3. Die Religion. Pf. Dr. Schultze in Nassach 335
4. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 338
5. Aus der Mission der Gegenwart. Von der Missionswoche in Herrnhut Pf. Lehmann, Töttelstädt b. Gotha 345
6. Litteratur 347
   W. Coucheron-Aamot, Die Chinesen und die christliche Mission. (A. Schillbach.) — G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protest. Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. (Kind.)
7. Vereinsnachrichten 349
   a) Aus China: 1. Bericht Pfr. Schülers in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. Aug. 1900. 2. Aus der deutschen evang. Gemeinde in Shanghai. 3. Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau. — b) Aus Japan: Neue Taufe.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Buß** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Konf.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dahlen), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Neubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberroßla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schillbach** (Buttstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spinner** (Weimar), Lic. Dr. **Stärk** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. H.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 12.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Soeben erschienen und ist von uns zu beziehen:

Das **1. Heft**

der **2. Flugschriftenreihe des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins:**

D. Ernst Faber,

Ein Wortführer christlichen Glaubens und seine Werke.

Von **P. Kranz,** Pfarrer und Missionar.

Mit einem Bilde D. Fabers.

Preis 50 Pfg.

Bei Partiebezug von 50 Exemplaren à 20 Pfg.

Der Vortrag von Professor D. **Bornemann:**

Die Bibel und die Mission,

gehalten auf der Generalversammlung des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins in Straßburg am 1. November 1901.

Dieser Vortrag ist als Broschüre gr. 8° erschienen und kostet 30 Pfg. — (Partien von 25 Expl. an à 10 Pfg. und Porto können nur von uns oder vom Centralvorstand bezogen werden.)

Evangelischer Verlag in Heidelberg.

Bei dem **Evangelischen Verlag** sind ferner folgende Bücher soeben, noch rechtzeitig vor Weihnachten, erschienen:

Sogoro.

Ein Lebensbild aus Alt-Japan.

Von Missionar Pfarrer **Adolf Wendt** in Tokyo.

Mit 4 Vollbildern nach japanischer Tuschezeichnung.

Kl. 8°, elegante Ausstattung mit Goldschnitt. — Preis Mk. 3.—.

Von japanischer Litteratur ist bei uns im Westen nicht allzuviel bekannt, und was bisher davon bekannt geworden, beschränkte sich auf ziemlich mäßige Gedichte. Da ist es ein nicht gering anzuschlagendes litterarisches Verdienst, daß Pfarrer Wendt in Tokio sich damit abgegeben hat, uns tiefer in die Welt japanischen Denkens und Dichtens einzuführen. Zugrunde liegt seinem Werk die unter den Japanern wohlbekannte Erzählung von dem nationalen Helden und Heiland Sogoro. Die deutsche Bearbeitung, in vierfüßigen Trochäen gehalten, stellt sich in neun Gesängen als Heldenepos von schönem Fluß, feiner Natur- und Charakterschilderung und namentlich gegen das Ende zu von geradezu dramatischer Spannung und Steigerung dar.

Dieses ganz eigenartige Werk, mit seinen 4 japanischen Zeichnungen, seiner eleganten Ausstattung und seinem billigen Preis eignet sich sehr gut als Weihnachtsgeschenk für Gebildete; auch besonders für Damen dürfte diese Gabe willkommen sein. Es sei zum Schlusse noch bemerkt, daß ein Teil des Reinertrages der Kasse des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins zufließt. Ein Grund mehr, dieses schöne und interessante Buch zu kaufen.

Das Evangelium

nach Matthäus, Markus, Lukas sachlich geordnet.

Erster Teil: Das sittlich-religiöse Leben. Zweiter Teil: Die Vorstellungswelt.

Von **Otto Lorenz,** Pastor prim. in Brieg, Bz. Breslau.

gr. 8°. Elegant gebunden Mk. 1.75.

Das Wesen des Christentums bildet den Gegenstand zahlreicher Erörterungen. Der Verfasser hat es unternommen, das wesentliche eigentliche Christentum aus den evangelischen Parallelschriften Matthäus, Markus, Lukas mit ihren eigenen Worten herauszuschälen. Es wird damit eine Anleitung gegeben, wie auch die übrigen neutestamentlichen Schriften zu lesen sind. — Der von dem Verfasser gelieferte Führer durch das Evangelium giebt einen geordneten Ueberblick über die an den christlichen Charakter zu stellenden Anforderungen und eignet sich als Leitfaden zum Unterricht im Christentum, auch zum Selbstunterricht für gebildete Israeliten und Heiden. Das Buch empfiehlt sich außerdem durch seine gefällige Ausstattung als Weihnachts- und Konfirmationsgeschenk. — Der ganze

Beweggründe und Schwierigkeiten unserer Missionsarbeit.

Predigt über 2. Cor. 5, 13—15 bei der 17. Jahresversammlung des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins am 31. Oktober 1901 zu Straßburg i. E., gehalten von Stadtpfarrer **Rohde** in Karlsruhe i. B.

Andächtige Festgemeinde!

Wir feiern Missionsfest: Das lenkt unsern Blick hinaus in die weite Ferne und in die dunkle Zukunft. Von den nie endenden Aufgaben des Tages und von unseren Sorgen über die Not der Volksgenossen in der Heimat führt uns die Mission über das weite, blaue Meer in fremde Welten. Warum, wozu? Das liegt in ihrem Namen, der manchem noch fremd genug ins Ohr klingt: Mission heißt Sendung. Wir feiern Missionsfest, weil wir wissen, daß wir draußen in der Fremde noch eine Sendung zu erfüllen haben. In der That, dies Bewußtsein stimmt festlich, es verleiht Würde, denn es stärkt in uns das Gefühl der Verantwortlichkeit; Verantwortung aber erhöht den sittlichen Wert unseres Lebens. Die Mission ist die Gesandte Christi; allerdings ihre Hoheitswürde verwandelt sich oft in eine Kreuzesbürde. Sie hat viel Schmerzliches erleben müssen, nicht am wenigsten in den letzten Zeiten; das kann sie aber nicht irre machen in der Gewißheit ihrer Sendung.

Wir feiern Missionsfest am Reformationstage. Immer wieder erweckt der Herbstabend des 31. Oktober in uns die gewaltigen Erinnerungen an die Segnungen der Reformation. Was damals geschah, das lebt und webt noch durch die Gegenwart. Unser geistiges Leben in seinen tiefsten treibenden Kräften, unser öffentliches Leben in seinen sittlichen Grundanschauungen und in seinen großen leitenden Zielen ist in den Wurzelfasern fest verschlungen mit der weltgeschichtlichen Stunde des 31. Oktober. Und wenn, wie wir so gerne glauben, für unser Volk die Stunde gekommen scheint, in welcher es über die Grenzen der alten Heimat hinaus eine weltgeschichtliche Kulturmission zu erfüllen hat — ist es denkbar, daß deutsches Wesen, wie es wirklich ist, daß deutsche Kultur in fremden Weltteilen zu edler, reiner Erscheinung kommen ohne sich als christlich, als evangelisch-christlich auszuweisen? Das Christentum ist ein lebendiges Stück unserer Kultur und schon darum ist die Mission eine Pflicht, die uns die Wahrhaftigkeit gegen uns selbst zu erfüllen gebietet.

Aber Reformation und Mission sind noch auf andere Weise in ihrem innersten Wesen verwandt. Freilich war Luther kein Missionar, seine Sendung lag nicht in der Fremde, sondern in der Heimat; aber der Geist Luthers hat sich an dem Geist des größten Heidenmissionars aller Zeiten, am Geiste Pauli gebildet. Wie Paulus so hat auch Luther in Christo allein sein Leben und seinen Frieden. Auch ihn drängt und dringt die Liebe Christi und alle Widerwärtigkeiten können auch ihn nicht von seinem Ziele drängen. Auch er will sich wie Paulus nur beurteilt wissen nach der Lauterkeit seiner Absichten und der Reinheit seines Gewissens vor Gott. Die innere Kraft ihres Lebens, die Seele ihrer Arbeit wie die Grundsätze ihres Wirkens wa-

ren bei beiden Männern dieselben. Lassen wir uns also von Paulus unsere Missionsaufgabe stellen, so haben wir sie zugleich christlich und evangelisch gefaßt. — Wir betrachten die Grundsätze und Schwierigkeiten unserer Missionsarbeit.

I.

Die Frage nach den letzten, tiefsten Beweggründen unserer Missionsarbeit mag an unserer Statt der Apostel Paulus beantworten, der Apostel, dem neben manchem Köstlichen die Missionsarbeit so vieles Schmerzliche eintrug, der aber bei allen bitteren Erfahrungen seinem Werke dennoch treu blieb bis in den Tod: „Die Liebe Christi dringet uns also; sintemalen wir halten, daß so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben; und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Liebe ist die Triebfeder im Missionswerke des Paulus und zwar Liebe, die sich gründet auf einen heiligen Tod: „Einer ist gestorben.“ Zuerst war ihm dies Wort ein Aergernis, das eine Lohe von Haß in seinem Herzen aufflammen ließ. Aber er kam mit seinen Gedanken von dem Gekreuzigten nicht los. Immer wieder muß er seinen Blick auf dieses Sterben richten, unwiderstehlich angezogen, von einer unerklärten, geheimnisvollen Macht und schließlich bewahrheitet sich auch an ihm die hernach so oft bestätigte Wahrheit, daß das Kreuz die Geburtsstätte alles Großen im Christentum ist. Von dem Tode Christi aus begreift er den Sinn des Lebens Christi, er begreift, daß dies Leben in diesem Tode enden mußte. In Christi Kommen weht Gottes Liebesodem verjüngend durch die sündige Menschheit, in Christi Tode scheiden sich zwei Welten, eine liebereiche und eine liebeleere. Wer sich retten will, der rette sich hinein in die Liebe, die in heiliger Nacht die Sünderwelt überschattete. Widerstand ist nutzlos, ja, was schlimmer ist, Unseligkeit. Der Galiläer siegt doch. Wer sich retten will, der rette sich in ihn hinein, der werde statt zu einem Sturmwind, der seinem Kommen widersteht, zum Fittich, auf welchem er über die Meere fliegt, der werde statt zur Hand, die ihm Wunden schlagt, zur Hand, mit der er Wunden verbindet, er werde zum Prediger der Wunder seiner Liebe. Wer sich retten will, der gebe ihm sein Leben hin und er wird tausendfältig gesegnet, Seligkeiten des Lebens zurückempfangen. Christi Grab und Tod begründen eine neue Zeit, alles Kleinliche, Sinnliche, Selbstische ist in diesem Tode sittlich verurteilt und Gottverlorenheit und Liebesarmut wandeln sich von diesem Grabe her in Gottesreichtum und Liebesfülle: das hat Paulus erlebt und dies neue Leben mußte hinaus in die Welt; was er hatte, mußten andere auch haben. Den Sinn des Kreuzes mußte jeder verstehen lernen, um innerlich glücklich zu werden wie er. Das Kreuz muß wachsen, wachsen bis sein Schatten sichtbar wird bis an alle Enden des Erdkreises, bis alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zu Ehren Gottes des Vaters.

Der unbezwingbare Drang also, sich dankbar zu erweisen für eine Liebe, die seinem Leben einen neuen Inhalt gegeben hat, hat Paulus zu einem Missionar gemacht und mich däucht, in Andacht Versammelte, alle Missionsanstalten werden in dem Grundsatz einig sein, daß man Mission nicht treiben sollte, wenn es nicht geschehen kann heraus aus dem inneren

Drang einer dankbaren Glücksempfindung, die den tiefsten Sinn und die dunkelsten Rätsel des Lebens in Christo gelöst weiß. *Wer Mission treiben will, muß überzeugt sein von der Erlöserkraft Christi, und wer Missionar sein will, muß sie an sich erlebt haben.* Denn wer nicht überzeugt ist, kann nicht überzeugen, und wer nicht brennt, kann nicht entflammen, und wer nicht lebt, kann nicht von den Toten auferwecken. Ist die Mission nicht schon durch ihr bloßes Dasein ein lebendiger Zeuge, daß bei allem Wechsel der Zeiten und bei allem Wandel der Anschauungen die Macht des Evangeliums, Menschenherzen zu beseligen, dieselbe geblieben ist bis in unsere Tage? Wer steht so hoch, daß ihm Christus nicht zu raten hätte, wer ist so tief gefallen, daß er ihn nicht retten könnte, wer ist so vollkommen, daß er hier nicht lernen müßte, wer ist so sicher und selbstgewiß, nie des Trostes und der Aufrichtung zu bedürfen? Ich höre sagen, es gäbe eine höhere Stufe der Bildung, an deren kühler Vornehmheit die Liebe Christi erkalten müsse, ja, die in sich selbst so reich sei, daß sie Christi Reichtum entbehrlich erscheinen lasse. Aber ist nicht der flammende Glanz und die edle Ruhe der griechischen Welt einst vor dem Kreuz verblichen, und haben nicht das Beste, was davon geblieben ist, die vornehmsten unsrer deutschen Dichter und Künstler durch den Geist Christi geadelt? Was Christus giebt, daran mag mancher vorübergehen, aber ersetzen kann es niemand. Er stimmt unser Leben auf einen höheren, reineren Ton und giebt ihm eine Richtung auf eine ewige Welt, er giebt Versöhnung und Fröhlichkeit, er giebt Demut und sonnigen Glanz ins Leben, er giebt uns etwas, was unsagbar glücklich macht im Leben und im Sterben. Das können wir nicht für uns behalten; wer glücklich ist, der will beglücken. Die Liebe dringet uns, mit dem, was wir Christus verdanken, uns auszuleben und auszugeben, die Liebe drängt uns hinaus, sie ist der Wandertrieb der christlichen Seele. Sinnend schaut sie hinaus über Berg und Thal und Meer, es drängt sie hinaus in die Ferne, nicht, um im Forschertrieb das Wissen zu erweitern, nicht um zu wetten und zu wagen, nicht, um zu nehmen, sondern um zu geben. Die Liebe predigt es auf allen Straßen: „Einer ist gestorben, auf daß alle, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Die Liebe ruht nicht, bis neben dem schrillen Pfiff des Dampfrosses und dem heiseren Schrei der Schiffspfeife auch der tiefe, volle Klang der Glocken zu hören sei, die einen Frieden verkünden, der höher ist als alle Vernunft und in unbestechlicher Wahrheitstreue auch in ferner Fremde die Botschaft ausgehen lassen: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ So die Liebe, die aus Christi Kreuz geboren wird! —

II.

Andächtige Festversammlung! Wir kennen die Bedenken, mit denen man in weiten Kreisen der Missionsarbeit begegnet, und kennen nur allzugut auch die Schwierigkeiten, mit denen dieses Werk gerade unter den Kulturvölkern des fernen Ostens zu kämpfen hat. Unsere Mission hat Zeiten hinter sich, in denen Stillesein und Hoffen das einzige gewesen ist, das ihr geblieben war. Ohne Zweifel — wen freudige Begeisterung

hinaustreibt in die Welt, der ist nur allzu geneigt, die seinem Werke entgegenstehenden Gewalten falsch einzuschätzen. Man kann ruhig zugeben, daß die Mission ihre Fehler gemacht hat, daß sie viel zu lernen hatte und noch viel zu lernen haben wird, bis sie frei von der Gefahr, Mißgriffe zu machen, in ruhiger Ueberlegung allenthalben die rechten Wege zu ihren Zielen wählt. Hat doch sogar Paulus unter bitteren Erfahrungen als Missionar sein Lehrgeld bezahlt! Aber das hat ihn ebenso wenig an seinem Werke irre gemacht wie die geistige Macht, als die sich vielerorts noch das Heidentum auswies, und der nicht selten noch tiefe sittliche Stand der jungen christlichen Gemeinden. Er hat vielmehr mit ungewöhnlicher Weitherzigkeit und mit dem Scharfblick eines weisen Erziehers dem Denken und der Lebensgewohnheit seiner heidenchristlichen Gemeinden nichts Unmögliches zugemutet. Paulus konnte weitherzig sein, weil er selbst mitten im Zentrum des Christentums stand und weil er sich gewiß war, daß, wo nur dies eine, große Hauptevangelium: „Einer ist gestorben" mit aller Klarheit und rücksichtslosen Wucht in die Seelen gepflanzt wird, das christliche Leben je nach seiner Weise von selber wachsen wird. Schwierigkeiten solcher Art, wie sie unserer Mission im fernen Osten entstehen, aus der Jahrtausende alten heidnischen Sitte, aus der letzten Kraft der großen Religionen des Ostens, aus dem anders gearteten Knochenbau des Denkens der asiatischen Völker — sie alle lassen sich überwinden, wenn nur die Liebe Stand hält und sich mit nüchterner Weisheit paart. Aber eine Gefahr giebt es, die das Missionswerk in seinem Lebensmark verwunden kann. Auch Paulus hat ihr ins Angesicht geschaut, als die Lauterkeit und Reinheit seiner Absichten von seinen eigenen Volks- und Glaubensgenossen in Corinth verdächtigt ward. Dagegen hat sich im tiefsten Schmerz das Innerste seiner Seele empört, und er war einen Augenblick in Gefahr, dieser Schwierigkeit gegenüber seine Ruhe und seine Mäßigung zu verlieren. Wenn, was sich als Liebe giebt, als versteckte Selbstsucht ausgelegt wird, dann muß das Vertrauen zu den Sendboten der Liebe schwinden und der Missionsarbeit ist die Seele ausgebrochen.

In den schweren Hemmnissen dieser Art war aber die Lage des Paulus glücklicher als die der Mission der Gegenwart. Seine Gegner waren Persönlichkeiten, deren er sich erwehren konnte, und er war der Mann dazu, sie zu fassen. Die Mission unserer Tage leidet, — ich möchte sagen unter einem unpersönlichen, widerchristlichen Druck, der von der Christenheit selbst ausgeht. Wir leben in einer Zeit, der Erstarkung nationalen Sondergeistes, Paulus in einer Zeit des Völkerchaos, in welcher das Römertum in möglichster Schonung der Empfindlichkeiten die nationalen Gegensätze nivelliert hatte. Unsere Missionare kommen aus einer starken, mächtigen Nation, die als solche einen Anteil begehrt an den Gütern der Erde, Paulus aus einem Völkchen, gegenüber welchem aller Verdacht auf Weltherrschaftsanspruch ausgeschlossen war. Paulus stand allein, ohne Zweifel ein Vorzug für einen großen Mann; hinter dem Missionar der Gegenwart steht sein Volk und seine Geschichte, die christliche Vergangenheit von Jahrhunderten, die oft als ein Segen empfunden, doch nicht selten zu einer harten Last werden kann. Als Paulus auszog, gab es keine Erstarrung der Form, alles war Leben, es war die erste

Liebe. Noch hatte die Kirche keine Geschichte mit Nacht und Licht, auch keine Kultur im guten und bösen Sinne des Worts. Trotz alledem, zum schwersten Hindernis wird dem Missionar der Gegenwart nicht die christliche Vergangenheit, sondern die christliche Gegenwart. Machtlos ist er mit der Predigt christlicher Sitte, wenn seine eigenen Volks- und Glaubensgenossen ihn durch Sittenlosigkeit Lügen strafen oder wenn der aus unseren Breiten in die Heimat heimkehrende Sohn des Ostens seinen Volksgenossen die Kunde mit nach Hause bringt, daß man daheim bei uns mit dem Christentum fertig sei, und in tiefer Beschämung kann er es nicht in Abrede stellen, daß christliche Völker aus Ländergier einander bekriegen, ohne daß dagegen aus der Seele der Christenheit selbst ein Widerspruch erhoben wird, der wie ein Donner über die Berge der Interessen und durch die Thäler der Selbstsucht geht. — Wahrlich in solchen Schwierigkeiten den Mut nicht zu verlieren, dazu gehört eine grenzenlose Liebe zu dem, der für uns gestorben ist, und eine durch Trübsal geläuterte und geheiligte Geduld. Ja, wenn die Mission der Gegenwart keinen anderen Erfolg hätte als den, christlichen Völkern einen Spiegel vorzuhalten, in welchem ihre Christlichkeit in heidnischer Beleuchtung erscheint, schon dann wäre die Mission ein Gottessegen und sie hätte eine Weltsendung. Die Männer aber, die draußen stehen und nichts sein wollen als Zeugen des Lebens, das von Christi Tode seinen Ausgang nimmt, mögen auf sich und ihr Wirken wohl das Wort anwenden, das ich jüngst unter einem Bilde Fliedners las: „Wir sind nur Lichter, wir brennen, indem wir uns verzehren.“ —

Und wir? Wir können so wenig thun, aber das Wenige wollen wir nicht verweigern. Wenn die Liebe Christi uns dringt, dann müssen wir für die Mission hoffen und arbeiten. Ja, hoffen, glühend hoffen, schwärmerisch hoffen! Wer in Christo Jesu lebt, der giebt die Zuversicht nicht auf, daß die Stunde kommen muß, wo alle in ihm leben werden. In grauen Fernen erscheint ihm als ein blauer Nebelstreif das Land der Verheißung, in welchem die in Gottes Liebe geeinte Menschheit gerne den Unterschied der Völker und der Kirchen trägt. In dieser Hoffnung hat uns das letzte Jahr vereint in der alten Hansastadt, die seit Jahrhunderten unseren Verkehr vermittelt mit den Völkern aller Zungen. In dieser Hoffnung vereinen wir uns heute hier in dieser alten, durch Liebe unseres ganzen Volkes und mancherlei Leid geweihten teuren Stadt, hier an der Grenzscheide zweier Völker, zweier Sprachen, zweier Konfessionen.

Aber Hoffnung entnervt, wenn wir nicht für sie arbeiten. Was wollen wir für die Mission thun? Ueber dem Thore des Hauses „Seefahrt“ zu Bremen steht eine lateinische Inschrift, die ich als Knabe oft gelesen, deren Sinn mir aber erst der harte Ernst des Lebens aufgeschlossen hat,[1]) und die frei übersetzt ungefähr folgendermaßen lautet: „Seefahrt ist unsere Lebensbedingung, mögen daran Tausende von Leben zugrunde gehen.“ Mich däucht, dies Wort ist die Uebersetzung eines alten, christlichen Satzes in die harte Seemannssprache, des Wortes: „Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ Christus ist die letzte, tiefste Bedingung des Lebens, ihn dürfen wir nicht verlieren. Wer aber sein Leben hin-

[1]) navigare necesse est, vivere non necesse.

giebt, um ihn uns zu erhalten, der hat allen gedient und sich selbst. Im Grunde sind wir ihm alles schuldig, weil wir ihm alles verdanken. Was ist in diesem Lichte gesehen, das Wenige, was wir für die Mission thun können? Unsere Gaben und Opfer — können wir sie anders darbringen als Kinder, die beschämt und in seliger Verwirrung, wohl wissend, daß sie alles, was sie geben, den Eltern verdanken, die ersten unscheinbaren Gaben ihrer kindlichen Liebe unter dem Weihnachtsbaum niederlegen?! Was sind unsere Gaben anders als ein schwacher Abglanz unserer Dankbarkeit? Wir fühlen alle, daß wir Gott mehr schuldig sind, persönliches Leben und persönliche Liebe zu dem Werke der Mission im Drange einer unerschöpflichen Dankbarkeit. Also laßt uns hoffen, arbeiten und — beten. Amen.

Die Religion.

Eine philosophische Skizze von **Dr. Rudolph Schultze** in **Nassach.**

(Schluß.)

VI. Religion und Kunst.

Das übermenschliche Wesen wird naturgemäß anschaulich dargestellt; ebenso kommt das Verhältnis selbst zwischen dem Menschen und dem übermenschlichen Wesen zur Darstellung. Beides geschieht in doppelter Weise, in der religiösen Kunst und im Kultus, die beide jedoch ursprünglich eins sind; ist doch die Kunst überhaupt aus dem Kultus erwachsen. Jetzt unterscheiden sie sich jedoch so, daß in der religiösen Kunst ästhetische Interessen den religiösen über- oder nebengeordnet sind, während im Kultus jene diesen durchaus untergeordnet sind.

Dem Bedürfnis nach Veranschaulichung der inneren Erlebnisse (Gefühle, Vorstellungen) verdankt die Kunst ihre Entstehung. Sie wirkt nun aber ihrerseits wieder zurück auf Gefühl und Vorstellung. So ist namentlich die wechselseitige Beeinflussung von Gottesvorstellung und Gottesdarstellung bemerkenswert. Die Gottesvorstellung sucht sich darzustellen. Und die Gottesdarstellung hilft nun wieder (besonders in den neuen Generationen) die Gottesvorstellung bilden.

Die Entwicklung der Gottesvorstellung läßt sich am besten aus der Geschichte der Gottesdarstellung (in Lied, Mythe, heiliger Geschichte, bildlicher Darstellung) erkennen.

Ursprünglich wird die Gottheit im Totemtier oder in der Ahnfrau gesehen. Ihr werden gesteigerte tierisch-menschliche, bezw. menschliche Eigenschaften beigelegt. Je mächtiger nun der Stamm wird, um so mächtiger wird die Gottheit, umso mehr erweitert sich ihr Machtbereich. Im Laufe der Zeit wird sie zur Beherrscherin der Erde, des Himmels. Zur Allmacht freilich gelangt sie erst in den Weltreligionen, die die ganze Welt wirklich der Macht der Gottheit unterordnen. Ob die Gottheit nun in der Sonne oder in Sternen oder in sonstigen Naturerscheinungen gesehen oder in Bildnissen von Menschen oder Tieren dargestellt wird, immer ist sie doch potenziertes Menschenwesen. Ja selbst wenn schließlich auf eine Darstellung der Gottheit als unmöglich verzichtet wird (beim Christentum) und sie als Geist bezeichnet wird, wird sie doch vorgestellt als ein Wesen nach Analogie des Menschen, nur freilich in bedeutender Steigerung.

Daß die vorgestellte Gottheit ursprünglich aller sittlichen Eigenschaften entbehre, und diese erst später auf sie übertragen seien, ist eine Meinung, die mit unserer Erklärung des Ursprungs der Religion nicht in Einklang zu bringen ist. Wenn die Ahnfrau, bezw. das Stammmuttertier die erste Gottheit ist, d. h. wenn die Religion aus dem ersten sittlichen Verhältnis, dem Kindes- (Stammes-) Verhältnis hervorgewachsen ist, so kommen der Gottheit auch von Anfang an sittliche Eigenschaften zu, Liebe zum Stamm, Gerechtigkeit, die den Ungehorsam straft und den Gehorsam belohnt. Je mehr die eigentümlich religiöse Sittlichkeit sich innerhalb der Kultgenossenschaft ausbildet, desto höher wird auch die Sittlichkeit der Gottheit. Wie die Macht der Gottheit wächst mit der Macht, bezw. dem Selbstbewußtsein des Stammes, so steigert sich der sittliche Charakter der Gottheit mit der Ausbildung der Sittlichkeit innerhalb des religiösen Gemeinschaftskreises. Alle hier entstandenen sittlichen Eigenschaften werden, nur in gesteigertem Maße, auf sie übertragen. Die höchste Tugend, die universale Liebe kann der Gottheit freilich erst in der Weltreligion eignen, die alle Menschen prinzipiell umfaßt und als gleichwertig betrachtet. Dies ist aber die christliche Religion. Hier gestaltet sich die Gottesvorstellung folgendermaßen:

Die populäre und eigentliche Vorstellung ist die des himmlischen Vaters, d. h. Gott wird vorgestellt nach Analogie eines menschlichen Vaters, nur daß dessen Fähigkeiten und Eigenschaften bedeutend gesteigert werden. Theologisch bearbeitet, nimmt die Gottesvorstellung folgende Gestalt an: Gott ist das höchste Wesen, das die Welt geschaffen hat und erhält, dessen Macht unbegrenzt ist, d. h. alles umfaßt, was ist, war und sein wird (Allmacht), dessen Wille stärker ist als jeder andere (Menschen-) Wille, nach dessen Willen sich daher die Welt und damit auch der einzelne entwickelt, das daher überall und immerfort ist (Allgegenwart und Ewigkeit), dessen Geist alles in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt (Allwissenheit), das unbedingt und stets das Rechte thut und das Rechte durchsetzt (Heiligkeit und Gerechtigkeit), das alle Menschen mit weiser Liebe, d. h. einer Liebe, die das wahre Beste der Menschen will, umfaßt (Allweisheit und universale Liebe). Dies ist aber eine Vorstellung, die eigentlich keine Vorstellung mehr ist, da es ganz unmöglich ist, sie zu vollziehen. Durch fortgesetzte Steigerung menschlicher Fähigkeiten sind der Gottheit Eigenschaften beigelegt, die sie so über jedes Menschenwesen hinausheben, daß sie von einem Menschengeist nicht mehr erfaßt werden kann. Darin liegt aber zugleich das Zugeständnis, daß die Gottheit in Wahrheit für uns unvorstellbar ist, und daß jede wirkliche Vorstellung, die wir uns von ihr machen, nur ein höchst unvollkommenes Bild und Gleichnis ist.

Nun hat aber der religiöse Mensch das Bedürfnis, sich die Gottheit, mit der er im Verkehr steht, vorzustellen. Die Christenheit ist darum auf das Mittel verfallen, den Gründer der christlichen Religion selber als das adäquate Abbild Gottes, bezw. als Gott selbst zu verehren. Da dieser Gründer aber doch eine endliche Person ist und darum doch nicht als erschöpfende und vollkommene Darstellung der Gottheit aufgefaßt werden kann, so ist es nur konsequent, neben ihm noch andere endliche Personen als Abbilder und Personifikationen der Gottheit zu betrachten

wie die „Jungfrau Maria“ und die „Heiligen“. Damit kehrt aber der Monotheismus zum Polytheismus zurück und giebt sich selbst auf.

Diese Schwierigkeiten haben viele denkende religiöse Menschen dahin gebracht, auf eine Gottesvorstellung überhaupt zu verzichten und sich mit der Gottesidee, der Idee des sieghaften Guten zu begnügen; das ist aber schließlich nichts anderes als der Glaube an eine sittliche Weltordnung oder an die Allmacht der Liebe. Damit aber ist eigentlich die Religion selbst, das wirkliche Herzensverhältnis zwischen dem Menschen und dem übermenschlichen Wesen aufgegeben. Denn zwischen einer Idee und einer Person kann kein persönliches Verhältnis bestehen. Der wirklich religiöse Mensch fühlt sich auch nicht davon befriedigt. Seine Seele dürstet nach Gott, „nach dem lebendigen Gott“.

Wie ist aus diesen Schwierigkeiten, die für den Naiv-Gläubigen nicht bestehen — denn dieser stellt sich Gott, der Widersprüche, in die er sich damit verstrickt, unbewußt, als einen allmächtigen und alliebenden Menschen im Himmel oder doch irgendwo vor — herauszukommen? Als eine befriedigende Lösung kann man es nicht betrachten, wenn man diesen Widerspruch einfach *ertrügt*, d. h. wenn man sich in Momenten religiöser Erregung Gott als gesteigertes Menschenwesen vorstellt, aber doch zugleich sich bewußt ist, daß diese Vorstellung voll innerer Widersprüche, also unwahr ist. Dies heißt den Keim des Todes in das religiöse Leben hineinsenken, weil seine Bethätigung den Stempel der Unwahrheit erhält.

Eine Lösung scheint mir im Folgenden zu liegen:

Wir hatten gesehen, daß das Wesen der Religion besteht in dem Verhältnis des Menschen zu seiner letzten (übermenschlichen) Lebensquelle. Nun ist aber nach wissenschaftlicher (evolutionistischer) Anschauung das menschliche (Geist-) Wesen das Produkt der Welt-Entwicklung; ist es aber das, so muß diese Weltentwicklung von allem Anfang an den Faktor des Geistes in sich enthalten haben. Das bedeutet: das menschliche Geisteswesen stammt aus der mit Geist verbundenen, begeisteten Welt, oder diese ist seine letzte Lebensquelle, oder, was dasselbe ist, diese selbst ist Gott. Nun kann zwar nicht wissenschaftlich erwiesen werden, daß der Welt vor der Entstehung des Organischen Bewußtsein und Wille immanent ist; aber das ist zugegeben, daß Geist nur aus Geist entstehen, daß Wille nur aus Willen entstehen kann — solange der Beweis nicht erbracht ist, daß Geist eine Funktion, und somit ein Produkt der Materie ist, ein Beweis, der, wie es scheint, nie erbracht werden wird und kann; — daß also vor dem Auftreten des Organischen Geist in der Welt gewesen ist, ist eine theoretische Hypothese, der man nicht entraten kann. Daß aber diese Geistentwicklung der Welt die bewußte Willensthätigkeit einer geistigen Welt-Totalität ist, ist eine Annahme, die von der Wissenschaft weder bewiesen noch widerlegt werden kann. Es genügt aber dem religiösen Bedürfnis die Vorstellung einer Gottheit, die bewußte Totalität des geistigen Seins ist, die also Geist der Welt ist. Anstatt die unmögliche Vorstellung eines allumfassenden Geistwesens außerhalb oder über der Welt zu versuchen, wird Gott in der Welt, wird die Welt als Einheit, als Gott geschaut. Diese Vorstellung aber einer geistigen Welt-Totalität ist nicht unvollziehbar, da wir umfassende geistige Einheiten ja in der Welt selbst in

mannigfacher Weise wahrnehmen. So ist das menschliche Selbstbewußtsein die Einheit relativ selbständiger Geistesthätigkeiten; so sind die geistigen Gemeinschaftsgebilde (Volk, religiöse Gemeinschaft u. s. w.) relativ selbständige Einheiten, denen allerdings ein außerhalb der einzelnen existierendes Selbstbewußtsein nicht eignet, aber sie können doch als Analogie dienen. Denn die Gottheit ist nach dieser Auffassung die Totalität alles geistigen Seins + Selbstbewußtsein.

Diese Auffassung, die vor allem Fechner vertreten hat, befriedigt einzig das religiöse Bedürfnis, nachdem die Vorstellung des Vaters „im Himmel", also der Gottheit als eines Einzelwesens neben der Welt als unhaltbar hat aufgegeben werden müssen. Denn jene Vorstellung ermöglicht die innigste Verbindung des Menschen mit Gott. Dieser ist wirklich seine letzte Lebensquelle; der Mensch aber ist in Gott, ist ein Teil des Universalwillens, ein Teil des Totalbewußtseins der Welt. Dieser Gott ist auch nicht ein Abstraktum, zu dem man kein persönliches Verhältnis haben kann, sondern ein Konkretum; er ist „lebendig", denn wir sehen ja in der Welt sein Wirken, wir spüren es in uns selbst; wenn wir denken, so denkt ja Gott, wenn wir fühlen, so fühlt Gott, wenn wir wollen, so will Gott. Aber Gottes Denken, Wollen und Fühlen geht nicht auf in dem Denken, Wollen und Fühlen aller Menschen, die jemals waren, sind und sein werden; er ist mehr als alle zusammen, er ist die bewußte Einheit schlechthin alles geistigen Seins.

Dieser bewußten Welttotalität lassen sich aber ohne Schwierigkeiten die göttlichen Haupteigenschaften beilegen: Liebe und Macht. Die Macht der Gottheit besteht darin, daß die Welt sich in der Weise entwickelt, daß sie eine immer vollkommenere Darstellung und Ausgestaltung der göttlichen (geistigen) Zwecke wird. Die Liebe besteht darin, daß Gott an der Verwirklichung der göttlichen Zwecke die bewußte geschöpfliche Welt handelnd und fühlend teilnehmen läßt. Die Macht der Gottheit kann man Allmacht nennen, wenn man darunter versteht, daß alles, was wirklich ist oder wird, auch das einzig Mögliche ist. Man kann sagen: Gott kann alles, was er will, — wenn man zugleich den Satz umkehrt: Gott will alles, was er kann. Gottes Wille ist sein Gesetz, und Gottes Gesetz ist sein Wille. Es ist daher nicht angängig, zu sagen: Gott kann alles Mögliche (im Sinne von „Beliebige") thun, sondern es gilt dies: Alles, was Gott thut, ist zugleich möglich und wirklich. Ein Möglichsein in dem Sinne von Andersein ist unmöglich. Was ist, ist möglich; was nicht ist, bezw. wird, ist unmöglich, wie es unwirklich ist. Aber was ist, ist ebenso notwendig.

Damit löst sich auch das Problem des Uebels und des Bösen auf. Das Uebel existiert, also ist seine (jetzige) Nichtexistenz unmöglich, also liegt es in Gottes Gesetz und Willen begründet. Allerdings liegt neben dem Uebel auch das Mittel, es zu heben, in der Welt. Also liegt auch die Aufhebung des Uebels in Gottes Gesetz und Willen. So stellt sich das Uebel dar als ein notwendiges Mittel — denn wäre es nicht notwendig, so wäre es nicht da — zur Gestaltung der göttlichen Zwecke. So steht es auch nicht im Widerspruch mit Gottes Liebe. Denn diese zeigt sich darin, daß sie den Menschengeist zum Mitverwirklicher und Teilhaber der göttlichen Zwecke macht. Worin anders könnte auch das wahre Beste der Menschen bestehen, als daß sie Mitarbeiter Gottes sind und die eine solche Arbeit begleitenden Lustgefühle genießen!

vollkommene Darstellung des ihr zu Grunde liegenden Prinzips ist. Die Geschichte der christlichen Welt zeigt uns als herrschende Sittlichkeit eine aus der weltlichen und aus der religiösen gemischte Sittlichkeit, eine Kompromißethik, von der gleichwohl von den meisten Vertretern des Christentums behauptet wird, sie sei die christliche Ethik. Diese eigentümliche Verkennung des Thatbestandes ist selbst eines der größten Hindernisse für die Vorherrschaft der religiösen Ethik.

Der weltlichen Ethik liegt das Prinzip des Egoismus, d. h. des Staatsegoismus zu Grunde, der religiösen dagegen das des Altruismus. die Kompromißethik ist das Zusammen-, Ineinander- und Widereinanderwirken dieser beiden sich widersprechenden Prinzipien. Daher die zahllosen Konflikte, Inkonsequenzen, Zweifel und Unklarheiten auf diesem Gebiete! (Schluß folgt.)

Missionsrundschau.

Die Mission in den nordischen Ländern.

(Fortsetzung.)

Von H. Stocks, Pastor in Arnis.

Einen ebenso folgenschweren Schritt that die Konferenz, indem sie auch die Aufgabe der unter den Owakuenjama, dem nördlichsten Owambostamm, angelegten Station beschloß. Tjipandeka, der Häuptling dieses Stammes, hatte schon 1866 Hahn gegenüber den Wunsch nach Lehrern geäußert und vom 4. Juli bis 27. Oktober 1871 hatte Tolonen von Owangandjera, wo er zeitweilig bei Rantanen zur Aushilfe weilte, aus eine Erkundigungsreise zu diesem Stamm gemacht. Das Ergebnis dieser Reise war die Erkenntnis, daß der Stamm für die Mission nicht unzugänglich bleiben würde und die Thatsache, daß Tjipandeka den Wunsch aussprach: Säumt nicht länger zu uns zu kommen! Tolonen hatte es dort so gut gefallen, daß er sich alsbald daran machte, ein kleines Wohnhaus zu erbauen. Freilich die Konferenz der Missionare zögerte noch, auf Tjipandeka's Wunsch einzugehen. War doch das Land der Owakuenjama das Gebiet, das die Rheinische Missionsgesellschaft bei ihrem mit den Finen getroffenen Abkommen sich ausdrücklich als eigenes Missionsgebiet vorbehalten hatte. Somit mußte Tolonen zunächst nach Owangandjera zurückkehren. Nachdem die Verhandlungen mit der Rheinischen Mission zur Abtretung dieses Gebietes an die Finen geführt, reiste Tolonen in Skoglunds Begleitung während der ersten Hälfte 1872 aufs neue dorthin und predigte auch, während Skoglund Schule hielt. Doch waren die Leute unzufrieden, daß er auf Herero predigte, während Tjipandeka hauptsächlich Büchsen von ihm kaufen wollte, und auf Tolonens Versuch, ein religiöses Gespräch mit ihm anzuknüpfen, kühl erwiderte: Wir haben bereits einen Gott, den wir schon längere Zeit kennen. Dadurch nicht abgeschreckt, reiste Tolonen bald nach seiner Heimkehr von Ondonga aus aufs neue nach Owakuenjama, diesmal in Begleitung Malmströms, besuchte dabei auch andere Stämme wie Okasima und Ombandja und studierte deren Dialekt, bemerkte aber überall, daß der König alles bedeute und daß ihn gewinnen das Volk gewinnen bedeute, daß aber der Häuptling durchweg nur äußerliche Vorteile für sich von der Mission erwarte, Geschenke und dergl. Daneben war er ein arger Trunkenbold und ein launischer Tyrann, der da verlangte, daß die Lehrer seine Knechte sein und ohne seine Erlaubnis nicht die Station verlassen sollten.

Somit erklärte er auf der Konferenz vom 3. Mai 1873, er halte es für unklug und gefährlich, nach dem Owakuenjamaland zurückzukehren, und für besser, den auch von Najuma aufgehetzten Tjipandeka noch etwas auf Missionare warten

zu lassen. So war hier die Arbeit aufgegeben, ehe sie überhaupt begonnen war. Die Konferenz war damit einverstanden; sie sandte Tolonen als Nachfolger des nach Europa heimkehrenden Jurwelin nach Olukonda und ordnete Rautanen Weikolin bei zur Verwaltung der Nebenstation Ondjumba. Die Mission war auf das Ondongagebiet beschränkt. Daß mit Jurwelin auch Malmström nach der Heimat zurückkehrte, beide, um dauernd aus der Mission auszuscheiden, konnte der Vorstand nur als ein Glück bezeichnen. In einem Ende 1873 auf die nunmehr verflossenen 3½ Jahre eigener Missionsarbeit gethanen Rückblick mußte der Vorstand zugeben, daß nichts ereicht sei, er bezeichnete die Jahre als Lern- und Vorbereitungsjahre und verwies auf das Beispiel anderer Missionsgesellschaften. Die folgenden Jahre mußten zeigen, ob man gelernt habe, um fortan bessere Erfolge zu erzielen. Denn auch in Omandongo, der Hauptstation, selbst war nichts erreicht. Die erste Zeit war naturgemäß mit Bauen zugebracht worden. Aber noch 1872 mußte geklagt werden, daß der Fortschritt durch Krankheiten und äußere Verhältnisse gehindert worden sei. Tolonen hatte bis zu seinem Weggang nach Owakuenjama Schule gehalten, was dann die anderen fortsetzten: mit Unterricht in Schreiben und biblischer Geschichte. Zeitweilig hatte die Schule bis zu 20 Schülern gezählt, die sich aber bald wieder verliefen. Auf des Königs Befehl kamen ab und an einige Männer, schliefen dann aber bald ein und baten wieder wegbleiben zu dürfen. Ab und an kamen andere freiwillig aus Neugierde. Uebrigens waren alle freundlich und besuchten oft die Station, um nach Aeußerlichkeiten zu fragen. Gottes Wort wollten sie nicht lernen, wohl aber diese oder jene Arbeit. Kinder und Jünglinge hatten Lust zu lernen, waren aber bald mißvergnügt, wenn es in einem Tage nicht ging. Dies der Hauptinhalt der Berichte jener Jahre. Tjikongo wünschte weiter nichts von den Brüdern als Gewehre und Munition, erlaubte seinen Leuten in den Unterricht der Missionare zu gehen, verbot ihnen aber nach ihrer Lehre zu leben oder ihre Sitten anzunehmen. Die Owamboleute verknüpften mit den Büchern, die sie „Zauber" oder „Amulet" nannten, allerlei abergläubische Vorstellungen. Am meisten interessierten sie noch die biblischen Bilder, aber auch das wurde mit der Zeit etwas altes. Oft blieben alle Eingeborenen aus Schule und Gottesdienst weg, und die Missionare hatten ihre teils aus Owambo- teils aus Hereroland stammenden Bediensteten ganz allein, ja es kam wohl vor, daß auch sie sich etwa eines Diebstahls oder sonstigen Vergehens schuldig machten und dann auch entlassen werden mußten, worauf die Missionare ganz allein standen.

Die einzige Erweiterung der Mission bestand zunächst darin, daß Reijjonen, der bisher Kurwinen auf Station Onipa-Bethel geholfen hatte, am 16. Juli 1874 auf Beschluß der Brüder Station Omulonga d. h. Wasser gründete. Dagegen schied Piirainen aus dem eigentlichen Missionsfeld, insofern er sich nach Omaruru begab und hier sich als Agent der Mission niederließ. Er vermittelte fortan den Postverkehr und die Bestellungen u. dergl. nach dem Kap. Sein Haus war für die Missionare bei ihren Reisen nach der Walfischbai ein sehr willkommenes Absteigequartier.

Außerdem machten sich die Missionare nun allen Schwierigkeiten der Sprache zum Trotz daran, eine Owambolitteratur zu schaffen. Im Jahre 1874 war die Arbeit schon in vollem Gange: Kurwinen stellte ein Alphabet zusammen, Skoglund ein biblisches Geschichtsbuch, Tolonen lieferte eine Uebersetzung von Luthers kleinem Katechismus und Reijjonen endlich lieferte in einer Sammlung von 57 Liedern die Erstlingsleistung in Owambosprache auf dem Gebiete religiöser Lyrik. Da man die hohen Kosten scheute, die der Druck in Kapstadt verursachen mußte, so nahm Kurwinen, als er Anfang 1875 seiner geschwächten Gesundheit wegen heimreisen mußte, sie mit nach der Heimat, woselbst sie, wie wir sehen werden, dann gedruckt wurden.

Ein bedeutungsvolles Ereignis war es, als am 7. November 1874 Tjikongo, der Nachfolger jenes Nangoro, der einst Hahn hatte überfallen wollen und dabei

seinen Tod gefunden hatte (1857), starb. Je länger desto mehr war er in Trunksucht und Völlerei versunken. Die überall hetzenden Sklavenhändler hatten auch ihn gegen die Missionare, die sie hier als Zauberer bezeichneten, aufzustacheln versucht. Er hatte sich nie der Mission gegenüber feindlich gezeigt, nur daß er gelegentlich durch Forderungen von Geschenken lästig wurde. Sein Nachfolger wurde sein Schwestersohn Kambonde, der bisher seinen Sitz in der Nähe von Orukonda gehabt hatte. Obwohl er Jurwelin unmittelbar nach Gründung dieser Station etwas unfreundlich behandelt hatte, weil dieser nicht nach Weise der Händler nach seinen heidnischen Sitten mit ihm hatte leben wollen, versahen sich die Missionare jetzt von ihm, daß er der Mission durchaus wohlwollend gegenüberstehe und sie, wie er auch versprochen, fördern werde. Infolge des Thronwechsels drohten eine Zeitlang Unruhen auszubrechen, doch wurden sie bald erstickt. Ebenso verzogen sich die drohenden Wolken eines Krieges mit Owakuambi und Owangandjera, schon auch aus dem Grunde, weil Najuma Ende Mai 1875 starb und sein Nachfolger Negumbo, ein durchaus friedlicher und wohlwollender Mensch, wurde.

Allmählich aber begann sich auch der nachteilige Einfluß von Klima und Lebensweise bei den Missionaren wahrnehmbar zu machen. Es war die ungesunde Regenzeit und das ungewohnte harte Owambokorn, was leider ihrem Wohlbefinden Eintrag that und sie von nun an zwang, mehr oder weniger häufig zwecks Erholung die Heimat aufzusuchen. Zuerst war Kurtwinen mit seiner Familie zur Heimkehr gezwungen, nachdem er schon vorher Erholungsreisen nach der Walfischbai gemacht. Er war dann Anfang 1875 so schwach, daß er abreisen mußte, worauf er schon am 31. Juli 1875 dort eintraf. Ihm folgte Tolonen, der am 14. Mai daheim eintraf. Als Nachfolger Kurtwinens, der übrigens fortan aus dem Missionsdienst ausschied, um Seemannsmissionar zu werden, ging Skoglund zunächst nach seiner Station Onipa und von dort, als auch Tolonen 1876 heimreisen mußte, nach dessen Station Olukonda, während er in Onipa durch Rautanen ersetzt werden sollte, aber wegen der Unsicherheit zuerst noch in Omandonga blieb. So war Onipa thatsächlich bis auf weiteres unbesetzt. Die beiden daheim befindlichen Missionare thaten das Ihrige, um durch Predigtreisen den Missionssinn heben zu helfen. Tolonen seinerseits benutzte seine Muße, um die mitgebrachten Owamboübersetzungen druckfertig zu machen, von denen ein Teil nach beendigtem Druck nach Afrika abgesandt werden konnte. Ferner konnte nun endlich in Helsingfors selbst der Erstling der Owambomission getauft werden. Es war die von Kurtwinen mitgebrachte Owambodienerin Nanguroshi. Durch Najuma's Leute war sie von einem andern Stamm geraubt und 1871 mit einem anderen Sklavenmädchen von Najuma an Kurtwinen geschenkt worden, der sie unterrichtete. Bei Kurtwinens Abreise blieb das andere Mädchen, Kurwete, bei Piirainen in Omaruru zurück, Nanguroshi dagegen, die allem Zureden ihrer Landsleute zum Trotz bei Kurtwinen geblieben war, reiste mit diesem nach Finland. Als nun eine Owambolitteratur geschaffen war, konnte sie auch in dieser Sprache lesen lernen, statt wie bisher in Herero. Da ihre Ausbildung vollendet war, konnte sie am 9. Mai 1876 in der St. Nikolaikirche zu Helsingfors im Beisein des Missionsvorstandes nach eingeholter Erlaubnis des Domkapitels in Borga feierlich unter dem Namen Eva Maria getauft werden, blieb aber bis zur Abreise des 1878 zur Erholung in der Heimat eingetroffenen Ehepaares Weikkolin in Finland, um dann 1879 mit diesen hinauszugehen.

Allein damit war die Reihe der durch das Klima verursachten Hemmungen für die Mission noch nicht erschöpft. 1878 wies sich die Heimreise Heinonens wegen des Befindens seiner Frau als unumgänglich notwendig. Damit schied der letzte der seinerzeit mit hinausgesandten Missionskolonisten bis auf weiteres aus der direkten Missionsarbeit aus. Der letzte der mit hinausgesandten, Rißinen, war schon bald nach Beginn der Arbeit aus dem Dienst der finischen Mission ausgetreten, weil man ihm nicht, wie er wünschte, erlauben wollte, zu predigen. Das Institut der Missionskolonisten hatte sich hier nicht recht nutzbringend erwiesen.

Im Laufe des Jahres 1878 kam auch das Ehepaar Weikkolin zur Erholung nach der Heimat; mit seiner Abreise wurde die Nebenstation Ondjumba ebenfalls aufgegeben, da Rautanen noch zu Björklund's Unterstützung in Owandongo blieb, während Skoglund einsam in Olukonda, Reijjonen in Omulonga arbeitete. Es war das um so bedauerlicher, als die seit Sept. 1872 scheinbar erfolglos gethane Arbeit jetzt endlich 1878 Früchte zu bringen schien, insofern als Weikkolin 1878 berichten konnte, daß „der Herr die Herzen einiger Owamboleute geöffnet" habe, daß sie lesen u. a. lernen wollten. Weikkolin hatte zuerst 10, dann 8 Schüler gehabt. Einer von diesen, Nangolo za (der Sohn des) Shangula, hatte den Wunsch geäußert, getauft zu werden, und war im Katechismus unterrichtet worden. Diese kleinen Anfänge wurden gerade jetzt der Pflege entzogen. Wir werden später sehen, wie es diesem Pflegling der Mission ferner erging.

Zu diesem Personenmangel kam noch, daß ein Eindringen einer katholischen Konkurrenzmission gerade damals sehr zu besorgen war. Im September 1879 berichtete nämlich Björklund, daß von Omaruru her jesuitische Missionare gekommen seien und schon mehrere Herero getauft hatten. Der angesehenste derselben, der Vizepräfekt Pater Du Parquet, der sich übrigens, beiläufig bemerkt, um die Geographie von Damara- und Owamboland Verdienste erworben hat, hatte sich nach Onipa, Kurtwinens ehemaliger Station, begeben und scheint thatsächlich vom Häuptling die Erlaubnis erhalten zu haben, sich im Gebiet von Ondonga, speziell bei Olukonda, niederzulassen. Doch zogen sie zum Glück für die protestantische Mission, die unter diesen Umständen schwerlich das Feld hätte behaupten können, weiter nach Norden. Als später 1882 eine neue kath. Mission im nördl. Owamboland sich ansiedelte, wurde sie 1885 von den Eingeborenen niedergemacht. Der neue Zuwachs, den die sehr geschwächte Mission durch die Ende 1879 erfolgte Ankunft des neugestärkten Weikkolin zu erhalten schien, war aber sofort wettgemacht, als am 22. April Skoglund, dem eben Weikkolin die Braut zugeführt hatte, nach nur 5wöchiger Ehe starb. Mit ihm ging ein Mann dahin, der unter schwerer Mühe, oft unter Entbehrung des Nötigsten auf seinem einsamen Posten in Olukonda ausgehalten und endlich sich die Zuneigung von Häuptling und Volk erworben hatte, so daß doch wenigstens einige freiwillig zu Schule und Gottesdienst kamen. Vor allem war er um die Owambolitteratur hochverdient: er hatte eine biblische Geschichte und eine zweite verbesserte Auflage des kleinen Luther'schen Katechismus abgefaßt. Sein Tod riß daher eine „fühlbare Lücke". Als sein Nachfolger kam am 8. Juli 1880 Rautanen nach Olukonda. An seine Stelle trat in Omandongo der wiedergekehrte Weikoklin. Ondjumba war damit bis auf weiteres aufgegeben.

Zu all diesen Verlusten kam noch die Ungunst der politischen Verhältnisse. Zwischen den einzelnen Owambostämmen waren wegen Viehräubereien u. dgl. Raufereien an der Tagesordnung: so unternahmen 1876/77 die Ondongaleute einen Plünderungszug nach Owakuenjama. Mehrmals mußten die seit 1876 unter englische Hoheit getretenen Hererohäuptlinge sowie der englische Kommissar Mr. Palgrave mahnen, Frieden zu halten und die Missionare nicht zu belästigen: so 1876, 1877 und 1878. Eine von 1879—1881 wütende Hungersnot vermehrte noch die Schrecken und die Unsicherheit. 1879 drohte gar ein Krieg zwischen Herero- und Owamboleuten auszubrechen: Ombuengoleute hatten nämlich weiße Jäger mit ihren Hererodienern ermordet. Doch wurde durch das Eingreifen der englischen Regierung die Gefahr beschworen. Dagegen brach 1880 im August der alte Zwist zwischen Namaquas und Hereros wieder in hellen Flammen aus. Wenn auch die anderen Missionen, besonders die katholische Konkurrenzmission, die von Süden her immer neue Vorstöße zu machen suchte, darunter mehr zu leiden hatten als die finische Mission, so wurde doch deren ohnehin schwierige Verbindung mit der Walfischbai mehrmals empfindlich gestört.

Kambonde seinerseits blieb bis an seinen am 5. Dezember 1883 erfolgten Tod ein unverbesserlicher Trunkenbold und im Stillen ein Gegner der Mission. Mehrmals hatte er thatenlos zugesehen, wenn auch auf den Missionsstationen

gestohlen und geraubt wurde. Nur das Eingreifen der Engländer hielt 1879 den Frieden unter Owambo- und Hereroleuten aufrecht und hinderte so Kambonde, an den Missionaren noch ärgere Erpressungen als gewöhnlich zu üben.

Wie Kambonde im Grunde gegen die Mission gesinnt war, zeigte er klar, als die ersten Erfolge der Mission hervorzutreten begannen. Schon der Jahresbericht von 1876 konnte etwas hoffnungsreicher lauten: Das Verhältnis zum Volk ist gut, das Vertrauen wächst. Freilich will man Vorteile von den Missionaren haben. Aber sogar Negumbo und die Owakuambileute wünschten die Lehrer zurück, freilich konnten ihre Bitten aus Mangel an Kräften nicht berücksichtigt werden. Man unternahm Forschungsreisen im Lande, so vor allem auch Forschungsreisen den Kunene hinab; freilich die Hoffnung, hier einen direkteren kürzeren Zugang zum Meere zu gewinnen, schlug fehl. 1877 konnte man rühmen: 50 Personen besuchten die Gottesdienste. Es herrscht ein gutes Einvernehmen mit dem Volk, daher können wir ruhig fortarbeiten. Die Leselust steigt. 1878 schaut man trotz Kambonde's Uebelwollen doch hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Schulen auf den 3 Stationen, für welche man allerdings aus Geldmangel noch nicht eigene Lokale beschaffen wollte, zählen insgesamt 20 Schüler. Erfreulich war, daß nunmehr auch mit dem Druck der von Skoglund ausgearbeiteten bibl. Geschichte im Owambodialekt hatte begonnen werden können. Das scheint überhaupt, wenn man näher zusieht, klar, daß von menschlichen Faktoren vor allen Dingen die Schaffung einer eigenen Owambolitteratur für das Gedeihen der Mission ausschlaggebend war.

Bei der Unstetheit der Landesbewohner war zu erwarten, daß Erfolge noch am ersten unter der Dienerschaft der Brüder zu erzielen sein würden, da diese ständig unter dem Einfluß des Wortes stand. Wir sahen schon, daß in Ondjumba ein gewisser Nangolo dem Christentum gewonnen war. Auch er stand in Missionarsdiensten und zwar bei Weikkolin. So lange Weikkolin noch dort war, wagte der Häuptling nicht gegen ihn einzuschreiten; kaum war aber Weikkolin fort, da machte der König Miené, ihn seines Eigentums zu berauben. Unter diesen Umständen hielt sich Nangolo in Ondjumba nicht mehr für sicher und begab sich 1878 außer Landes nach Omaruru, um dort bei dem Rhein. Miss. Viehe Taufunterricht zu empfangen. Mit ihm ging sein Landsmann Tjikongo, der sich schon im Taufunterricht befand, als der Häuptling ihm, der schon eine Frau hatte, eine von seinen eigenen Verwandten zur Frau antrug. Als Tjikongo das ausschlug, wollte Kambonde nicht zulassen, daß er Christ werden sollte. Da Tjikongo von seinem Vorsatz nicht lassen wollte, so ging auch er außer Landes und wurde mit Nangolo und noch zwei andern Landsleuten 1881 in Omaruru getauft, sie mußten zunächst noch dort bleiben, da der König nicht dulden wollte, daß einer von seinen Unterthanen Christ würde. Den Getauften folgten bald mehr. Schon 1882 konnte Weikkolin berichten, daß in Omulonga 9 Leute sich im Taufunterricht befänden; 3 davon, die getauft werden sollten, mußten wieder zu diesem Zweck nach Omaruru gebracht werden.

Einen Umschwung in der Stellung des Volkes zum Christentum brachte vor allen Dingen die Ende 1879—81 infolge schweren Mißwachses wütende Hungersnot. Wohl gab es einige, die zu den Missionaren sagten: Wozu sollen wir kommen das Wort zu hören, da wir Hungers sterben? Wie sollten wir da wohl Ohren haben? Aber im allgemeinen wurde durch die Hungersnot der Respekt vor den Zauberern, die in dieser Not nicht helfen konnten, und deren Feindschaft gegen das Christentum besonders in Omulonga recht scharf hervorgetreten war, nunmehr gebrochen. Während 1879 etwa 100 Zöglinge in den Stationsschulen sich befanden, waren es 1880 etwa 140 und der Besuch der Gottesdienste war 2—300% gegen das Vorjahr gestiegen. Besonders auch in Omulonga, wo zuerst auch der Widerspruch gegen das Christentum besonders stark hervorgetreten war und wo Reijjonen seit 1878 einen am 2. September 1880 unter großer Teilnahme eingeweihten Saal für Schule und Kirche erbaut hatte, fanden sich 50—60 Schüler, 30—150 Zuhörer zum Gottesdienst ein.

Für 1881—82 konnte den Schülern das Zeugnis gegeben werden, daß sie fleißig seien und regelmäßig kämen. 100 Kirchenbesucher fanden sich ferner zum Gottesdienst ein. Für die Schülerinnen hatte Reijjonens Frau eine Mädchenschule eingerichtet, bei welcher ihr Skoglund's Witwe zeitweilig zur Seite stand. Auch die 3 in der Nähe wohnenden Thronfolger Imine, Kaujemba und Itana interessierten sich für das Lesen. Am 6. Januar 1883 konnten auf der genannten Station, auf der sich der hemmende Einfluß des Königs nicht so unmittelbar fühlbar machte, 6 Taufbewerber getauft werden. Gleichzeitig meldeten sich wieder 3 Männer und 1 Frau als Taufbewerber an. Am 6. Januar 1884 wurden hier 2 Männer und 1 Frau, z. T. freigekaufte Sklaven, bald darauf durch den inzwischen hierhergekommenen Weikolin 3 Männer und 4 Frauen getauft. So ging es auf dieser Station langsam, aber stetig fort. Mitte 1883 konnte berichtet werden, daß auf allen Stationen sich Taufbewerber befänden. Als Ende 1884 Reijjonen zur Erholung nach der Heimat abreisen wollte, reichte er noch allen Getauften das Abendmahl und traute am 17. Dezember das erste christliche Brautpaar. Besonders auch die Austeilung von Medizin an die Kranken hatte den Missionaren das Zutrauen des Volkes erworben und es von den Zauberern abgezogen. 1884 gab es auf den Ondongastationen 28 getaufte Christen, 200 Schüler, 3—400 Besucher des Gottesdienstes. 400 Personen war Medizin gegeben.

Doch mit dieser Angabe sind wir schon in einen neuen Abschnitt der Geschichte der Ovambomission hineingetreten. Er wird gekennzeichnet durch den am 5. Dezember 1883 nach etwas mehr als 9jähriger Regierung erfolgenden Tod des Häuptlings Kambonde. Kambonde hatte zuletzt seine Stellung zur Mission etwas geändert. Er hatte es geschehen lassen, wie wir sahen, daß auf Station Omulonga 6 Ovamboleute getauft wurden, ja er hatte den Wunsch ausgesprochen, daß sein ganzes Volk in die Schule gehen möchte. Freilich ob dieser Wunsch aus ungeschminkter Zuneigung zum Christentum herrührte, das ließ sich nach den sonst mit ihm und anderen gemachten Erfahrungen billig bezweifeln.

Wie dem auch sei, sein Nachfolger, der 25jährige Itana, ein Verwandter von ihm, stand, wie wir schon vorhin bei unserm Blick auf die Entwicklung der Station Omulonga sahen, der Mission durchaus wohlwollend gegenüber. Er brach zum ersten Mal mit der bisher geübten Sitte, dem dahingegangenen Häuptling seine Freunde und Ratgeber in den Tod nachzusenden. Doch Unruhen konnte auch er nicht vermeiden. Er und seine Ratgeber waren jung, dagegen sein Bruder Nehale, der in der Nähe der Station Omulonga seinen Wohnsitz hatte, war herrschsüchtigen und gewaltthätigen Sinnes und beide gerieten gar bald in Streit miteinander.

Ehe wir auf diese Streitigkeiten weiter eingehen, werfen wir zuerst noch einen Blick auf die Schicksale der Missionare. Sie hatten nach wie vor von Krankheiten zu leiden, die sie zu Erholungsreisen nach der Walfischbai nötigten, und Björklund mußte 1883 zur Erholung heimreisen. Aber gleichzeitig konnten auch zum ersten Mal seit über 10 Jahren wieder neue Missionare ausgesandt werden: die Zöglinge der seit 1880 neu eröffneten Missionsschule, Gustav Hakala und Yrjo Roiha, die am 4. Juni 1883 zunächst noch als unordinierte Katecheten auf dem Arbeitsfelde eintrafen. So war, da auch Björklund schon am 31. Oktober 1883 wieder abreisen konnte, der Personalbestand der Mission in erfreulicher Weise gestiegen, zumal da auch Pitirainen durch eine Heimatreise neugestärkt seinen Posten als Missionsagent in Omaruru wieder hatte übernehmen können. Hakala wurde zunächst Reijjonen in Omulonga und Roiha Rautanen in Olukonda als Gehilfe zugeteilt, doch waren auch jetzt noch die Hilfskräfte zu wenig zahlreich, um die seitens der Ovakuambi- und Ovakuenjamaleute und ihrer Häuptlinge, besonders des Negumbo, aufs neue ausgesprochene Bitte um Missionare gewähren zu können, doch hatte Rautanen von Olukonda aus im November 1883 eine kurze Rekognoszierungsreise nach Ovakuambi ge-

macht und war dort freundlich aufgenommen worden. Wie wir sehen werden, verlor man den Plan, die Ruinen in Otwakuambi wieder aufzubauen, nicht wieder aus den Augen. Auch aus dem an den Kunene grenzenden Gebiet von Ombandja wurden Wünsche nach Missionaren geäußert, worauf Weikkolin 1884 eine Erkundigungsreise dorthin machte. Auf persönlichen Wunsch Itana's mußte im August 1884 Rautanen, der von jetzt an mehr und mehr die Hauptkraft der Mission wird, nach Omandongo in seine Nähe übersiedeln, an seine Stelle ging Hakala von Omulonga nach Olukonda. Doch dauerte dieser Zustand nicht sehr lange, da Itana an den Folgen eines Blutsturzes schon am 28. September 1884 starb und sein Nachfolger Kambonde II. Rautanen wieder an seinen Wohnplatz nach Olukonda zurückrief, worauf Hakala wieder nach Omulonga zurückkehrte, um in Abwesenheit des 1885 zur Erholung nach Europa abreisenden Reijjonen diese Station allein zu leiten. Auch unter Itana hatte die Mission gutes Gedeihen gehabt: 1884 zählte man insgesamt 120—570 Besucher des Gottesdienstes auf den 3 Stationen an den einzelnen Sonntagen. Aber die Streitigkeiten mit einem Verwandten Nehale riefen oft die rohen Züge seines Charakters an den Tag. Das Recht, die Mädchen seines Stammes nach seinem Belieben verheiraten zu können, nahm er auch den Christinnen gegenüber in Anspruch, was dann oft Gelegenheit zu Reibereien mit den Missionaren gab. Dabei die Unruhen im Lande, die Raufereien mit Namaquas und Buschmännern, das Unwesen der Räuberbanden, die wiederum die Verbindung mit dem Hererolande bedrohten. Raub und Mord waren an der Tagesordnung, besonders auch Station Olukonda war zeitweilig recht in Gefahr. Ja sogar ein Weißer, der Händler Jordan, wurde 1886 auf Nehale's Anstiften fast vor den Thoren Omandongo's ermordet. Was Wunder, daß ein 1885 sich verbreitendes Gerücht, im Owamboland seien Missionare ermordet worden, zuerst in Finland bange Sorgen erweckte, bis sich dann herausstellte, daß 2 katholische Missionare in Otwakuenjama von den Eingeborenen ermordet worden seien. Itana legte der Mission direkt zwar nichts in den Weg, hielt es aber immer noch mit den Zauberern. Als ihn seine letzte Krankheit befiel, bat er wohl Rautanen um Arznei, ließ sich aber gleichzeitig von den Zauberern Brechmittel reichen, die durch einen dadurch veranlaßten Blutsturz seinen Tod herbeiführten. Nach seinem Tode bestieg der Sohn einer anderen Schwester Kambonde I, Nehale's älterer Bruder Kambonde II, den Thron, während Nehale nunmehr zum direkten Thronfolger aufrückte. Man hoffte von Kambonde, daß er ein guter Regent sein werde. Er hatte mehrfach den Missionsgottesdienst besucht und bei einem Taufgottesdienst zu den Taufkandidaten gesagt: Ich wollte, daß ich einer von euch wäre. Wenn man auch noch nicht zu hoffen wagte, daß er zum Christentum übertreten werde, so versah man sich von ihm doch eines größeren Wohlwollens gegen die Mission als von seinen Vorgängern. Zur Vertretung des 1885 und wieder 1886 zeitweilig auf einer Erholungsreise abwesenden Weikkolin war Roiha von Olukonda nach Omandongo beordert worden. Rautanen verwaltete Olukonda allein und Hakala ebenso Omulonga; während Björklund seit seiner Rückkehr nach Afrika in Otjimbingue eifrig mit Uebersetzungen beschäftigt war: nach Vollendung der kirchlichen Perikopen machte er sich unverzüglich an die Uebersetzung des Neuen Testaments, zunächst der Evangelien. So segensreich auch diese Arbeit für die Mission mit der Zeit werden mußte, so entzog sie doch seine Kraft der direkten Predigtthätigkeit. Es konnte daher nur mit Dank seitens der Missionare begrüßt werden, daß der Vorstand am 9. Mai 1886 sich entschlossen hatte, die 3 Missionare Frans Willehad Hannula, Gustav Fredrik Alén und August Pettinen in Begleitung des wieder durch einen Aufenthalt in der Heimat neuerfrischten Piirainen hinauszusenden. Letzterer erhielt ferner einen Assistenten für seine Agententhätigkeit zur Seite in der Person des gleichfalls mit hinausgehenden Michael Hidolin. Der Zugang der Brüder, die im Lauf der ersten Hälfte 1887 in die Arbeit traten, war um so wertvoller,

als die Regierung ihre Ordination in der Heimat bewilligt hatte (ebenso wie für alle folgenden, welche den vollständigen Missionsschulkursus durchmachen würden). Hannula seinerseits wurde schon im Februar 1887 der Station Olukonda unter Rautanens Leitung zugeteilt. Erst am 26 August trafen auch die beiden Andern ein. Dagegen mußte am 27. Juli 1887 Björklund mit Familie nach Europa reisen: einmal wegen andauernder Kränklichkeit, dann aber auch auf Wunsch des Vorstandes; er war nämlich nur mit seinen Uebersetzungen beschäftigt, und der Vorstand glaubte, daß diese seine Thätigkeit in der Heimat ebenso leicht und gleichzeitig doch unter geringeren Kosten verrichtet werden könnte wie in Afrika. Er traf im Laufe des Jahres 1887 in der Heimat ein und ist bis auf weiteres dort verblieben. Aber es dauerte nicht lange, da mußte auch Weikkolin, dieser aus gesundheitlichen Gründen, die Heimat aufsuchen. Nachdem er noch am 31. Juli 1887 feierlich Abschied von seiner Gemeinde genommen und bei dieser Gelegenheit das Abendmahl an 61 Christen ausgeteilt (die Gemeinde zählte im ganzen 100 Christen, 100 Taufbewerber und 3—600 Besucher des Gottesdienstes), übergab er die Station seinen Nachfolgern Roiha und Pettinen und reiste dann am 10. August nach dem Kap ab, um nach der Heimat zu gehen, wo er 6. Juni 1888 eintraf. Leider erkrankte Roiha und mußte zunächst nach dem Kap gehen, ebenso auch Hakala. Aber während jener nach seiner Genesung Omandongo von jetzt an allein ohne den wegen Krankheit ebenfalls auf Erholungsreise befindlichen Pettinen, der dann nach seiner Rückkehr zu Rautanen nach Olukonda ging, wieder übernehmen konnte, mußte Hakala für immer nach Finland zurückkehren (Dez. 1887). Die durch seinen Weggang verwaiste Station übernahm nunmehr Alén, nachdem ihn Rautanen notdürftig in die Owambosprache eingeführt hatte. (Schluß folgt.)

Aus der Mission der Gegenwart.

Von der Missionswoche in Herrnhut.

Wiederum, wie schon in der Pfingstwoche vorigen Jahres öffnete in den Tagen vom 14.—20. Oktober Herrnhut seine gastlichen Thore den Vertretern verschiedener deutscher Missionsgesellschaften und Missionskonferenzen zu einer Missionswoche. Die größeren deutschen Missionsgesellschaften mit Ausnahme der antiunionistisch gesinnten Leipziger und Herrmannsburger hatten Vertreter entsandt. Unser Allg. evang.-protest. Missionsverein war offiziell außer Rechnung geblieben. Die Vormittage wurden ausgefüllt durch biblische Besprechungen über das Königreich Jesu Christi, die Diener des Königreichs, das Evangelium, die geschichtliche Entwicklung, die Vollendung des Königreiches Jesu Christi. An diese biblischen Besprechungen, die aber nicht vollständig sich gestalteten, weil man meist eine Diskussion nicht wünschte, schlossen sich Vorträge, wie: „Die Mission in Kamerun und ihre Ansprüche an die Missionsgemeinde" und „Die Organisation der Basler Missionsgemeinde in Süddeutschland und der Schweiz" von Missionssekretär Würz-Basel. „Die Mitarbeit der Getauften auf den Berliner Stationen in Südafrika, insbesondere die Arbeit der Nationalhelfer" von P. Schmogrokunerwitz, „Die Leipziger Mission und die Paria-bewegung bei Madras" von P. Paul-Lorenzkirche, „Die Beziehungen zwischen der heimischen und der heidenchristlichen Missionsgemeinde und ihre Pflege" von Missionssekretär Schneider-Brüdergemeine, „Das Problem der Verselbständigung eines Missionsgebietes mit besonderer Berücksichtigung Westindiens" von D. Buchner. Besonders des Barmer Missionars Genähr-Tungkun Ausführungen über „Die chinesischen Wirren" und „Welche Lehren die Mission ihnen zu entnehmen hat", zogen trotz des offiziellen Abschlusses der Wirren große Aufmerksamkeit auf sich. Genähr hat den Juni und Juli 1900 auf der Barmer Missionsstation Tungkun erlebt und schildert nun den Beginn der Wirren, bekämpft die Angriffe der Gegner evangelischer Missionsarbeit, wies nach, daß man die Gemeinden nicht eher im Stich gelassen, bis ein deutlicher „Wink" die Erlaubnis gegeben. z. B. hat ihm in Tungkun der chinesische Mandarin offiziell

mitteilen lassen, daß er den Missionar nicht mehr gegen die Boxer zu schützen imstande wäre. Aehnlich ist es anderen Missionaren ergangen. Hier war es der Konsul, dort die heimische Direktion, welche einen Missionar von seinem Posten abrief. Genähr nannte sodann als die eigentliche Ursache der Wirren den Kampf gegen das Christentum. Die alten Volksreligionen fühlen sich in ihrem Bestande erschüttert. Man müsse sich auf neue Verfolgungen gefaßt machen und die christlichen Gemeinden in China in den Jahrzehnten der Ruhe auf den Entscheidungskampf vorbereiten. Man spreche zwar von einem friedlichen Charakter des chinesischen Volkes, die Chinesen übten Toleranz in Religionssachen, wie das Nebeneinander dreier verschiedener Religionssysteme beweise, doch man kennt dann nicht die früheren Kämpfe der drei Religionen, ehe sie sich friedlich vereinigten. Genähr wies endlich darauf hin, wie schwer es in China sei, die religiösen Kämpfe nicht mit der Politik sich mischen zu lassen und der heidnischen Obrigkeit zu geben, was ihr ist. Das Toleranzedikt, manchmal als Eingriff der Großmächte in innerchinesische Angelegenheiten hart angegriffen, sei doch nur ein Zeugnis von einer hohen Auffassung des Berufs der Großmächte und sei die Grundlage für die Freiheit des Glaubens in China. Darüber hinaus müsse man sich von evangelischer Seite, keinerlei Eingriffe in die Rechte der heidnischen Obrigkeit sich zu Schulden kommen zu lassen. Man müsse aber den Wirren die Mahnung entnehmen, noch vorsichtiger zu sein, und sich vor römischer Vermischung der Religion mit Politik hüten.

Bei Gelegenheit dieses Vortrags war von einer „Verbeugung" die Rede welche von seiten des Allg. evang.-prot. Missionsvereins gegen Herrn von Brandt, dem Gegner protestantischer Missionsarbeit in China, gemacht worden sei. Daraufhin wurde vor Eintritt in die Debatte von dem Vorsitzenden Dr. Buchner dem zufällig anwesenden Mitglied des Vereins, und Schreiber dieser Zeilen das Wort erteilt zu einer Bemerkung über den Verein, welche in dem Sinne abgegeben wurde, daß von einer „Verbeugung" gegenüber der antimissionarischen Presse nicht die Rede sein könne, man habe sich nur in eine Diskussion mit dem Gegner eingelassen;[1]) daran anknüpfend wurden auch aufklärende Notizen über Wesen und Ziel des Vereins gegeben und die Erklärung gemacht, daß man die dogmatischen Unterschiede zurücktreten lassen und mit den alten pietist-

---

Anmerkung der Redaktion: 1. In Z. M. R. 1900, Nr. 288 brachten wir einen Brief Exzellenz von Brandt's zum Abdruck, den er uns im Laufe der Missionsdebatte anläßlich der China-Wirren schrieb und in dem er sich anerkennend über unsere Missionare in China aussprach. Wir leiteten den Brief mit der Bemerkung ein: „Exz. v. Brandt, der wohl mit Unrecht zu einem prinzipiellen Gegner der evangelischen Mission gestempelt worden ist, während er in Wahrheit ihr strenger, vielleicht nicht immer vorurteilsloser Richter ist (vgl. Chr. Welt Nr. 31 u. 32), schreibt uns . . . ." Unser Mitarbeiter Past. Dr. Menzel veröffentlichte auf der Schles. Provinzial-Versammlung unseres Vereins folgende Thesen: „1. Die Angriffe des Herrn von Brandt gegen die christliche Mission in China sind ernst zu nehmen sowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Folgen. 2. Sie treffen nicht die deutschen evangelischen Missionen, zum allerwenigsten die Arbeit des Allg. evang.-prot. Miss.-Vereins, die gerade das von jeher bezweckt hat, was in den Brandt'schen Ausführungen beherzigenswert ist." Daraufhin schrieb Prof. D. Warneck in seiner A. M. Z. 1900, S. 24: „Ob der Allg. ev.-prot. Miss.-Verein durch solche Komplimente gegen Herrn von Brandt sich die Herzen vieler Missionsfreunde erobern wird, dürfte zweifelhaft sein." Kein vorurteilsloser Leser wird in unseren Aeußerungen „Komplimente" gegen Exz. v. Brandt finden. Dies um so weniger, als wir in der ganzen Debatte über die Mission aus Anlaß der China-Wirren so energisch wie jede andere Missionsgesellschaft die Sache der Mission verteidigt und Schulter an Schulter mit den Verfechtern der Mission gekämpft haben.

ischen Missionen, wie sie in Herrnhut versammelt waren, unter dem Banner des Kreuzes zusammenarbeiten wolle.[1]) In der Debatte klang die Mahnung, sich vor „römischem Sauerteig" zu hüten, allseitig wieder. Die Ursache der Wirren dagegen wurde mehr im Fremdenhaß als in der Feindschaft gegen das Christentum gesucht. Am Freitag Vormittag zog der Vortrag des D. Grundemann über: „Die Früchte der Missionsarbeit im verflossenen Jahrhundert" allseitiges Interesse auf sich, insofern D. Grundemann als Früchte nur die Hereinführung größerer Schichten in Zusammenhang stehender Völkerschaften in die Ordnungen der christlichen Kirche" anerkennen wollte und von Einzelbekehrungen nur die Bedeutung von Blüten zuwies, welche Frucht erst verheißen. Das führte zu einer Auseinandersetzung zwischen „Individualismus" und „Universalismus", der dahin ergänzt wurde, daß es nicht bloß auf die Völker, sondern auf die eine Menschheit mit dem Missionsbetrieb abgesehen sei, daß man aber nicht nein sagen dürfe, wenn zunächst aus einem Volk nur die einzelnen zur christlichen Kirche kommen, schon das sei ein „Ergebnis" der Mission. Wenn allerdings die Massen kommen, darf man nicht sagen, es war nur auf einzelne Seelen abgesehen; man muß durch die offenen Thüren wirklich gehen und sich nicht unnötig an einer Mauer herumdrücken. Den Schluß der Missionswoche wie auch den Anfang konnte Schreiber dieses nicht abwarten Nur das hat er in Herrnhut gefunden, daß dem Missionsbetrieb derartige Zusammenkünfte dienlich sind und die Herrnhuter Gemeinde einen geeigneten Resonanzboden bietet. Vormittags wie Nachmittags waren die zu den Sitzungen erschienenen Gäste aus der Gemeinde viele. Auch sammelte man sich Abends von 7—8 Uhr mit der Gemeinde zum Gottesdienst, woran sich von 8 Uhr an noch regelmäßig eine weitere Besprechung, vielfach Erzählungen aus den Missionsgebieten, im Gasthofssaal anschlossen. Pfr. Lehmann, Töttelstädt b. Gotha.

Litteratur.

B. Coucheron-Aamot. Die Chinesen und die christliche Mission. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Friedrich von Känel. Leipzig, Rob. Baum, ohne Jahreszahl (1901), 77 S. 1 Mk.

Es heißt dem Schriftchen fast zu viel Ehre anthun, wenn wir es in unsrer Zeitschrift anzeigen; es geschieht nur, um vor einer etwa beabsichtigten Anschaffung zu warnen. Der Verfasser und der Uebersetzer scheinen von der gewaltigen Litteratur des vergangenen Jahres, die das gleiche Thema behandelt, keine Ahnung zu haben. Auf die vorjährigen Wirren wird nirgends Bezug genommen. Es macht den Eindruck, als ob die Arbeit vor ungefähr 10 Jahren verfaßt und nun als besonders zeitgemäß und interessant — ohne jede bezügliche Bemerkung — von einem Missionsfeinde ins Deutsche übersetzt worden wäre. Vielleicht fehlt aus diesem Grunde auch die Jahreszahl auf dem Titelblatt. Das einzig Wertvolle ist die Inhaltsangabe eines Vortrags, den der bekannte evang. Missionar Richard 1890 auf dem Missionskongreß in Shanghai über die Stellung der chinesischen Regierung gegenüber der Mission gehalten hat*), und die Uebersetzung eines Vortrages des ebenfalls in weiten Kreisen bekannten evang. Missionars und Präsidenten der Pekinger Universität Rev. D. Martin auf derselben Missionskonferenz über „den Ahnenkultus, eine Bitte um Toleranz", Vorträge, gegen die wir im einzelnen mancherlei einzuwenden hätten, die aber der Verfasser — trotz seiner geringschätzigen Urteile über die evang. Missionare teils mit, teils ohne Grund für sich in's Feld führt. Bezeichnend ist übrigens, daß der Verfasser im Anschluß an den letzteren Vortrag den Artikel veröffentlicht,

---

Anmerkung der Redaktion: [1]) Das war bekanntlich von Anfang an Grundsatz und Streben des Allg. evang.-prot. Missionsvereins.

*) Unglaublich ist, daß Richard in diesem Vortrag gesagt haben soll, daß das Gedeihen einer Religion nur von der Unterstützung abhängt, die der Staat gewährt (S. 11).

in dem der missionsfeindliche Redakteur der „Chinese Times" eine Uebersicht und Kritik der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion giebt, und in dem dieser hinzufügt: „Es ist recht peinlich, der darauf erfolgten Diskussion zu folgen. Ich will die Freunde der Chinamission mit einer Uebersetzung dieser Aussprüche verschonen, die aus dem Dunkel des Mittelalters aufzusteigen schienen pp." Im Uebrigen ist vieles Schiefe und Unrichtige mit wenig Richtigem vermischt, und was der Verf. an Richtigem ausführt, ist schon von evang. Missionsmännern mit viel besserer Begründung oft genug ausgeführt worden.

Der Verfasser hat einen großen Respekt vor der „erhabenen Moralphilosophie" (S. 5. 30) des Konfuzius, den er (ebenso wie dessen Schüler) für „Materialisten" erklärt, die alles verlachen, „was nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmt," — der Verf. scheint nach allem selbst dieser Richtung zuzugehören —, die Religion Christi dagegen, der mit Vorliebe der „Nazarener" (31. 75) oder „Friedefürst" (19) genannt wird, scheint in des Verf. Augen fast nur im „Glauben einer Seligkeit nach dem Tode" zu bestehen und fast nur verneinende, zerstörende Wirkungen zu haben. Er vergleicht's mit Dynamit und nennt's „eine Kraft, die Staaten zersplittert hat wie Felsstücke" (5). Von evang. Liedern hat Verf. eine sonderbare Vorstellung (54). Die Mission scheint ihm natürlich sehr überflüssig zu sein, und die hundert Millionen, die sie gekostet, besser in der Heimat verwendet zur Bildung und Not der Armen. Die Missionare aber sind seiner Meinung nach Heuchler, (3), Fanatiker (51), herrschsüchtige Religionsapostel (5), gedankenlose Menschen, die es mit einer großen Verantwortlichkeit leicht nehmen, die eine absolute Ueberlegenheit über die lange Reihe großer Philosophen und Volkslehrer prätendieren, welche die Nation zu dem gemacht haben, was sie ist, die „ein Recht zu haben meinen, alle Sitten, Bräuche, Zeremonien und Relgionen auszurotten (67), die nicht mit ihren eigenen beschränkten Ansichten übereinstimmen", „kraft eines göttlichen Mandates, eines Apostelamtes, das sie sich selbst gegeben haben" (6), leere Köpfe, (11), die den Chinesen mit dem Bajonett aufgezwungen sind (12), „die stets die Tendenz gehabt haben, sich über die Gesetze zu stellen" und „offenbar versuchen, die Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen (27)". Daß Quantität und Qualität der Heidenchristen sehr kläglich sind, versteht sich nach alledem von selbst. Die angegebene Statistik entspricht trotz nachträglicher Verbesserungen durchaus nicht dem jetzigen Stande.

Vor den katholischen „Missionären" freilich macht der Verfasser gern — man ist das nachgerade von den christentumfeindlichen materialistischen Leuten unserer Zeit gewöhnt — Verbeugungen. Die katholischen „Missionäre", besonders die Jesuiten sind „auserwählte Männer" (20) und zeigen in der rechten Kenntnis des Kulturzustandes der Chinesen „ein bedeutendes Uebergewicht" (risum teneatis amici!), „alle ihre Missionsgesellschaften stehen unter Aufsicht des Papstes, und es wird nur (!) Männern mit entsprechenden Kenntnissen und scharfem Verstand erlaubt werden, nach dem schwierigen Missionsfeld Chinas zu gehen. Sie haben sich den Respekt der chinesischen Gelehrten errungen, was leider von der Mehrheit der protestantischen Missionäre nicht gesagt werden kann" (19). „Die Katholiken beginnen nach vielen bitteren Erfahrungen (merkwürdig! also doch!) ihre Erziehungsmethode auf der Grundlage aufzubauen, welche die Weisen Chinas gelegt haben. Die Protestanten werden wohl auch noch mit der Zeit lernen, daß sie immer einen kalten Empfang für ihren Jesus finden werden, wenn sie es nicht lassen können, Konfuzius lächerlich zu machen" (20). „Sie respektieren im Gegensatz zu den evangel. Missionären die Ansicht der Chinesen über Anständigkeit und Genuß" (31). Schließlich freilich hat der Verfasser doch noch mancherlei an den gerühmten Männern auszusetzen, so besonders die Annahme des Mandarinenranges, die Streitigkeiten „der Apostel des Glaubens untereinander", die Haltung der Kinderasyle. Es scheint ihm aber ganz entgangen zu sein, daß fast alles, was er gegen die Mission im allgemeinen anführt, vor allem von der katholischen Missionspraxis gilt. Wollten wir alles Unrichtige

und Schiefe, alle Uebertreibungen und kühnen Behauptungen auch nur anführen, so müßte uns ein viel größerer Raum zu Gebote stehen; aber schon die mitgeteilte Blütenlese genügt, um ein Bild von dem Machwerk zu geben, das zu dem auf dem Titelblatte angegebenen Motto — non personas, sed res — paßt, wie die Faust auf's Auge. Nebenbei sei erwähnt, daß der Verfasser dreimal auf Schriftstellen Bezug nimmt (6. 28. 67), aber immer sind die Zitate oder ihre Benutzung sonderbar. So sollen die Worte Matth. 28, 19 lauten: „Gehet hin und machet alles Volk zu Jüngern," S. 67 aber ist offenbar Röm. 2, 14 f. gemeint und daraus der Schluß gezogen: „Sogar das Gewissen eines Heiden war von den ersten Christen als eine genügende Richtschnur für seine Handlungen anerkannt worden." Die Lutherbibel ist dem Verfasser und Uebersetzer offenbar gänzlich unbekannt. Die Uebersetzung aber ist vielfach recht mangelhaft (vgl. bes. 11. 54. 58. 60. 64, 77). Nur ein Beispiel sei herausgegriffen (38): „Die Kraft eines solchen Beweggrundes ist nicht leicht zu unterschätzen, verstärkt wie er durch ähnliche Vorfälle in Jahrtausenden ist."

Nach alledem war es ein sehr überflüssiges Unternehmen, die Schrift der verdienten Vergessenheit zu entreißen. Möchten doch die evangelischen Buchhändler, bevor sie ihren Kunden neben vielem Guten auch solche Schundlitteratur zum Kaufen anbieten, sich erst ein wenig orientieren und nicht immer wieder ultramontan-materialistische Kuckuckseier annehmen!

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte. 7. Auflage. VI, 410. (Berlin, M. Warneck, 1901).

Von Warnecks Geschichte der protestantischen Mission ist bereits die 7. Auflage erschienen. Ein gutes Zeichen. Es ist also Nachfrage nach Missionslitteratur. Wie bitter not Missionskenntnis den weitesten Kreisen unseres Geschlechtes noch thut, haben die Chinadebatten in der letzten Zeit gezeigt. Und erfreulich ist, wenn ein so gediegenes Werk, wie das vorliegende D. Warneck's Verbreitung findet. Es weist die Vorzüge aller Schriften dieses hervorragenden Missionsschriftstellers auf, flüssige Darstellungsweise, umfassende Sachkenntnis gereiftes Urteil, sittlichen Ernst und religiöse Wärme. Ein weitschichtiger Stoff ist in diesem Buche verarbeitet. Es ist vortrefflich geeignet, zu orientieren. Die 7. Auflage führt die Geschichte der protestantischen Mission bis in die jüngste Gegenwart fort. Die chinesischen Wirren werden beleuchtet, die Vorwürfe gegen die Mission bei dieser Gelegenheit erörtert, die Verluste der Mission durch die Boxerbewegung berichtet und die Aussichten der Mission nach wieder hergestelltem Frieden in China besprochen. D. Warneck hat sein Werk aber nicht nur bis in unsere Tage weitergeführt, sondern auch vielfach Zusätze und Verbesserungen angebracht. Möge die 7. Auflage viele Leser finden und eine achte Auflage bald notwendig werden!

In bezug auf unseren Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein erlaube ich mir angesichts der 7. Auflage folgende Bemerkungen zu machen. Vielleicht berücksichtigt sie der verehrte Verfasser in einer späteren Auflage. S. 13 f. wird gesagt, daß unser Verein seinen Sitz in Berlin hat. Die Zentralleitung ist jetzt in Berlin, der rechtliche Sitz aber in Weimar. Bei der allgemeinen Charakteristik unseres Vereins vermisse ich die Angabe, daß wir auch die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen auf unseren Arbeitsfeldern uns zur Aufgabe gemacht haben. Bei dem Jerusalemverein ist dies hervorgehoben. S. 338 fehlt in der angeführten Litteratur über Japan das Buch von Munzinger: „Die Japaner." Etwas erstaunt war ich, in der knappen Uebersicht hier Daltons: „Auf Missionspfaden in Japan" erwähnt zu finden, da dieses Buch wissenschaftlich ohne besonderen Wert ist. Der Dalton'schen Schrift geschah Ehre genug, wenn sie S. 188 als Streitschrift gegen unseren Verein aufgeführt wurde. An dieser Stelle

sollte aber auch unser Schlußwort in der Polemik, die Broschüre: „Zur Verteidigung gegen D. Dalton" noch genannt werden. In dem Personenregister steht bei Dr. Faber auch S. 262 angegeben. Auf dieser Seite ist aber von der fehlgeschlagenen Unternehmung des Pastors Faber in Persien die Rede. Im Sachregister fehlt bei „Allg. prot. M.-V." der Hinweis auf S. 335, wo unsere Arbeit in Kiautschou erwähnt wird.

Berlin. Aug. Kind.

Vereinsnachrichten.

Aus China.

Bericht des Pfr. Lic. Schüler in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. August 1900.

Von Anfang Juni bis Mitte August war die Militärmacht Tsingtau's bedeutend verstärkt; das 1. und 2. Seebataillon, die Marine-Feldbatterie und Pionierabteilung waren von Peking zurückgekommen und harrten hier sehnsüchtig der Dampfer, die sie zur Heimat bringen sollten; immerhin waren sie froh, einstweilen das staubige Peking mit dem an Schönheit der Natur viel reicheren, von frischem Seewind umwehten Tsingtau vertauschen zu können. — Die neuen Bataillone hatten ihren eigenen Marinepfarrer, sodaß mir durch sie keine Vermehrung meiner Thätigkeit erwuchs, zumal auch bald ein eigenes Feldlazarett für sie hergerichtet war. — In unseren Gottesdiensten trat keine Veränderung ein. Der neue Gouverneur, Kapitän zur See Truppel, der am 6. Juni mit seiner Familie zugleich hier eintraf, brachte für die Gemeinde ein Geschenk Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen mit, nämlich einen prachtvollen Abendmahlskelch mit Teller. Am nächstfolgenden Sonntag nahm ich das Geschenk im Namen der Gemeinde dankend in Empfang. Am 21. Juli gedachten wir in der sonntäglichen Versammlung noch einmal unseres heimgegangenen Gouverneurs Jaeschke, anläßlich dessen, daß ein von S. M. S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm" seinem Andenken gestifteter großer Bronzekranz in unserer Kapelle angebracht wurde. Die Schleife des Kranzes trägt die Inschrift: „Treu bis in den Tod". Dem Heimgegangenen wird in der Gemeinde ein gutes Gedächtnis bleiben. — Nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Tode der Kaiserin Friedrich wurde auch hier am folgenden Tage, dem 9. August, ein Trauergottesdienst abgehalten, bei dem sämtliche Offiziere und Abordnungen aller Truppenteile die Kapelle füllten.

Im Lazarett werden im Sommer die Besuche häufiger als im Winter. Immerhin ist der Gesundheitszustand bisher sogar noch besser als im vorigen Jahr. Ich hatte im Laufe des Vierteljahrs 8 Beerdigungen; davon 7 militärische. Nur vier der Verstorbenen gehörten zu der eigentlichen Garnison Tsingtau's.

Die Kiautschou-Bibliothek erfordert, daß ich ihr ständig einige Stunden in der Woche widme. — Die Benutzung steigerte sich im letzten Quartal erheblich durch die größere Truppenzahl.

Als technischer Leiter der Schule hatte ich mich genötigt gesehen, den Antrag auf Berufung eines weiteren und zwar akademisch gebildeten Lehrers zu stellen. Die kräftigste Unterstützung wurde diesem Antrag durch den neuen Gouverneur zu Teil. Er erschien gleich in den ersten Tagen seines Hierseins in einer der Sitzungen des Schulvorstandes und sprach seine Ansichten und Absichten, die Entwicklung der hiesigen Schule betreffend, aus. Sie decken sich mit dem, was der Wunsch der Bürgergemeinde selbst ist. Voraussichtlich wird die Schule nun bald ganz an das Gouvernement übergehen. Am 2. September fand die feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes statt. Es liegt neben der protestantischen Kapelle und ist vielleicht das schönste Haus in Tsingtau im Mittelpunkt der Stadt, aber hell und luftig mit freier Aussicht auf die See und die Berge.

Die Feier der Schuleinweihung, bei der auch die Kinder durch Gesänge

und Deklamationen mitwirkten, hat allen, die dazu herbeigekommen waren, große Freude gemacht. Vor dem Hause hielt der Herr Gouverneur eine patriotische Ansprache, der die Antwort des stellvertretenden Vorsitzenden des Schulvorstandes, des Herrn Baurat Gromsch folgte. Ich wandte mich in der Aula speziell an die Kinder. Meinen Worten folgte das von allen gesungene, von der Militärkapelle begleitete Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren."

In den neuen Räumen macht der Unterricht doppelt Freude. Ich gebe jetzt — außer den bisherigen — alle Religionsstunden, da Herr Voskamp durch die schwere Krankheit seiner Frau immer noch sehr an das Haus gebunden ist. Die Zahl der Kinder ist auf 29 gestiegen.

Am Unterricht an unserer Missionsschule in Tapautau mich zu beteiligen, bin ich durch die Thätigkeit an der deutschen Schule verhindert. Nur in wenigen Stunden habe ich Kollegen Wilhelm vertreten und in der ersten Woche unserer Ferien den deutschen Elementarunterricht gegeben, bis auch für die Chinesenschule der Regenzeit wegen Ferien eintraten.

Was unser persönliches Ergehen betrifft, so scheinen wir uns schon akklimatisiert zu haben. Wir blieben bisher von jeglicher Krankheit verschont. Viel Freude hatten wir, abgesehen von dem Nahesein meines Bruders, durch den 14-tägigen Besuch des Kollegen Hackmann aus Schanghai, dem in den letzten Tagen auch noch seine Frau folgte. — Solch ein Besuch bringt wirklich eine persönliche Förderung und damit auch für die Arbeit. Hackmann predigte auch an einem Sonntag hier und machte damit nicht nur mir, sondern auch mehreren früheren Schanghaiern, die jetzt hier wohnen, eine große Freude, an denen es zu merken ist, welche Verehrung und Liebe er sich in seiner Gemeinde erworben hat.

Aus der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai.

A. Einweihung der deutschen Schule.

Im Sommer 1894 vereinigte Pfarrer Lic. Hackmann, der eben als Geistlicher der deutschen evangelischen Gemeinde nach Schanghai gekommen war, eine kleine Schar deutscher Kinder um sich zu regelmäßigem Unterricht. Es waren 11 Knaben und Mädchen. Aber die Zahl wuchs; und als es, im Jahre 1899, ihrer 40 waren, da beschloß die Gemeinde, ein eigenes Schulhaus zu bauen, zu dem auch am 6. Mai 1900 der Grundstein gelegt wurde. Im Sommer dieses Jahres war der Bau vollendet, und am 9. September wurde diese erste deutsche Schule in Schanghai eingeweiht. In gerechter Würdigung der Bedeutung des Ereignisses beteiligten sich an der Feier das deutsche Konsulat, der Kommandant und viele Offiziere der deutschen Besatzung und die dienstfreien Marineoffiziere mit Kontreadmiral Kirchhoff an der Spitze. Die Feier fand in der Aula der neuen Schule statt unter Mitwirkung der Kapelle S. M. S. „Hansa". Einen Bericht über sie enthält der in Schanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd" vom 13. Sept. 1901. Wie aus der Rede des derzeitigen Vorsitzenden des Schulvorstandes, Generalkonsuls Dr. Knappe, hervorgeht, hat die Gemeinde für die Schule erhebliche finanzielle Opfer gebracht. Die Ausgaben sind von 4827 Doll. = ca. 10000 Mk. im Jahre 1895 auf 10040 Doll. = 20200 Mk. im Jahre 1900 angewachsen. Es ist der Gemeinde auch nicht immer leicht geworden, diese Mittel zur Verfügung zu stellen, aber sie wollte ihre Kinder nicht fremden Einflüssen überliefern, sie wollte ihnen eine eigene, deutsche Schulerziehung geben. Und mit Genugthuung blickt sie auf ihre Schule, an der ein ausgezeichneter Geist herrscht. Dies verdankt die Gemeinde, wie der Generalkonsul betont, in erster Linie dem Pfarrer Hackmann, „dessen Name unauflöslich mit der deutschen Schule verknüpft ist." — Auch Pfarrer Hackmann hielt eine Ansprache, und aus ihr erfahren wir etwas von dem, was die Schule leistet. Knaben und Mädchen, die „draußen" bleiben sollen, werden für ihr späteres Leben hinreichend unterwiesen, und diejenigen, deren Eltern nach Deutschland zurückkehren wollen, werden so vorbereitet, daß sie ohne Zeitverlust in eine deutsche Schule eintreten können. Diese Doppelheit des Zieles stellt an die Leitung der Schule

große Anforderungen. Aber die Leitung begnügt sich nicht damit, die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, sie legt noch mehr Wert auf die Charakterbildung und hält es für wichtiger, tüchtige Charaktere aus der Schule zu entlassen als unerzogene Menschen mit vielem Wissen. Begünstigt durch die geringe Schülerzahl, pflegt die Schule jene Eigenschaften, „welche die segnenden und fördernden Kräfte der Menschheit sind." — In solchen Händen kann deutsches Wesen gedeihen, auch auf dem vorgeschobenen Posten im fernen Asien.

B. Die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche wurde am Sonntag, den 27. Oktober vollzogen. Ein genauer Bericht steht noch aus. Die Weiherede hielt Pfarrer Lic. Hackmann. Se. Majestät der Kaiser hatte der Gemeinde folgendes Telegramm gesandt: „Mit meinen Segenswünschen zum Kirchweihfeste stifte Ich der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai für ihr Gotteshaus ein Altarfenster. Dem Andenken Meines Gesandten Freiherrn von Ketteler gewidmet, mahne das Geschenk die Gemeindegenossen, ihrem christlichen Glauben und dem Vaterlande treu zu sein bis in den Tod." Die deutsche Gemeinde erwiderte: „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät sprechen die Deutschen Schanghais ihren allerunterthänigsten Dank für das allergnädigste Gedenken und die Stiftung des Altarfensters für das soeben eingeweihte Gotteshaus aus. Wir geloben gleichzeitig, der Kaiserlichen Mahnung stets eingedenk zu sein, und versprechen unverbrüchliche Treue in jeder Lage bis zum Tode."

Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau.

Die Deutsch-Asiatische Warte schreibt darüber in ihrer Nr. vom 18. Sept. folgendes: „Der diesem Verein angehörige, weitbekannte und verehrte Missionar D. Ernst Faber, der hier in Tsingtau gestorben ist und dessen Denkmal auf unserem Friedhof steht, hatte sein Erbe dem Verein vermacht. Dieses wurde zur Errichtung eines Krankenhauses bestimmt, das zu seinem Andenken den Namen Faber-Hospital tragen soll. Zur Zeit besteht es aus drei einstöckigen Gebäuden, die je einen großen Saal und 2 Privatzimmer enthalten und insgesamt für etwa 60 Kranke Raum haben; ferner aus einer Baracke für Infektionskrankheiten, die Platz für 50 bietet, und einem Hause, das außer Warte-, Sprech- und Operationszimmer noch die Wohnung des leitenden Arztes Dr. med. Dipper enthält. — Vor Fertigstellung war es provisorisch in Tapatau in dem Haus der von derselben Mission gegründeten deutsch-chinesischen Schule eingerichtet. Eine Unfallstation besteht jetzt im Strandlager. Diese ist an Stelle des alten Likinhauses getreten, und wird auch von Dr. Dipper besorgt. Ihm steht als Gehilfe ein ärztlich ausgebildeter Chinese namens Li zur Seite, der vor 2 Jahren bei der Flecktyphusepidemie im Mattendorf von Tapatau sich viel Anerkennung erworben hat.

Das Hospital, wie einfach es gebaut ist, genügt den augenblicklichen Anforderungen. Es werden sich freilich mit der Zeit weitere herausstellen, und für die innere Einrichtung thäte man gern noch mehr, wenn nur die Geldmittel vorhanden wären; der laufende Betrieb macht auch seine Kosten. Es ist klar, daß ein gutes Hospital ein Gewinn und eine Ehre für die ganze Kolonie ist, und wir bitten daher, diesem Missionswerk thätiger Hilfe ganz besonderes Interesse zu schenken."

Aus Japan.

Als einen Gruß zum Jahresfeste

meldet Pfr. Wendt, daß am 29. Septbr. in der Hongo-Kirche von unserem japanischen Pfarrer Aoki wiederum eine Taufe vollzogen worden ist und zwar an einem Lokomotivführer aus Chiba. Es ist die 31. Taufe, die unsere Missionare in diesem Jahre in Japan vollzogen haben.

Wie richte ich meine Wohnung ein?

Heft mit erläuternden Abbildungen versendet auf Wunsch kostenfrei

Dittmar's

Gegründet 1838.

Möbelfabrik, Berlin C,

Molkenmarkt 6.

Ferner stehen kostenfrei zur Verfügung:

1. Auszug aus dem grossen Album.
2. Anleitung zur Zusammenstellung von Wohnungseinrichtungen mit Abbildungen.
3. Preisbuch mit Abbildungen über Draperien.
4. Preisbuch mit Abbildungen über Metall-Bettstellen und Matratzen.
5. Preisbuch mit Abbildungen über kleinere Luxus-Möbel.
6. Preisbuch mit Abbildungen über Bureau-Möbel.

Ferner portofrei zur Ansicht:

● Das grosse Album mit photographischen Abbildungen. ●

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ★ Alte Jacobstrasse Nr. 6, part.

★ Gegründet 1826. ★

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

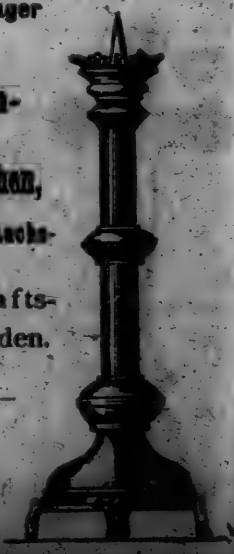
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. —•••— Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: Meyen, Sebastianstr. 20. (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in Heidelberg, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Bind, Pred. Dr. **Aug. Jesus der Messias.** 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Jesus Christus, „Gottes eingeborener Sohn".** Eine Betrachtung. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allg. ev.-prot. Missionsverein bestimmt.)

— **Gott und sein Wesen.** Schlichte Gedanken. 48 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allgemeinen evang.-prot. Missionsverein bestimmt.)

Bönig, Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Ziegler, Theobald. Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? 23 Seiten. Preis 20 Pfg.

Horn, Friedrich. Der Religionsunterricht in der Volksschule. 38 Seiten. Preis 20 Pfg.

Mehlhorn, Paul. Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. 27 Seiten. Preis 20 Pfg.

Längin, G., Pfarrer. Der Christus der Geschichte und sein Christentum. Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3.50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —

. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .

„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

oder „Friedefürst" (1)
„Glauben einer Seligke
zerstörende Wirkungen
Kraft, die Staaten zer
Werk eine wunderbare Darstellung (54). Die Mission scheint ihm natürlich sehr überflüssig zu sein, und die hundert Millionen, die sie gekostet, besser in der Heimat verwendet zur Labung und Not der Armen. Die Missionare aber sind seiner Meinung nach Heuchler (3), Fanatiker (61), herrschsüchtige Religionsapostel (5), gedankenlose Menschen, die es mit einer großen Verantwortlichkeit leicht nehmen, die eine absolute Ueberlegenheit über die lange Reihe großer Philosophen und Volkslehrer prätendieren, welche die Nation zu dem gemacht haben, was sie ist, die „ein Recht zu haben meinen, alle Sitten, Bräuche, Zeremonien und Religionen auszurotten (67), die nicht mit ihren eigenen beschränkten Ansichten übereinstimmen", „kraft eines göttlichen Mandates, eines Apostelamtes, das sie sich selbst gegeben haben" (6), leere Köpfe, (11), die den Chinesen mit dem Bajonett aufgezwungen sind (12), „die stets die Tendenz gehabt haben, sich über die Gesetze zu stellen" und „offenbar versuchen, die Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen (27)". Daß Quantität und Qualität der Heidenchristen sehr kläglich sind, versteht sich nach alledem von selbst. Die angegebene Statistik entspricht trotz nachträglicher Verbesserungen durchaus nicht dem jetzigen Stande.

Vor den katholischen „Missionären" freilich macht der Verfasser gern — man ist das mitgerade von den christentumfeindlichen materialistischen Leuten unserer Zeit gewöhnt — Verbeugungen. Die katholischen „Missionäre", besonders die Jesuiten sind „auserwählte Männer" (20) und zeigen in der rechten Kenntnis des Kulturzustandes der Chinesen „ein bedeutendes Uebergewicht" (risum teneatis, amici!), „alle ihre Missionsgesellschaften stehen unter Aufsicht des Papstes, und es wird nur (!) Männern mit entsprechenden Kenntnissen und scharfem Verstand erlaubt werden, nach dem schwierigen Missionsfeld Chinas zu gehen. Sie haben sich den Respekt der chinesischen Gelehrten errungen, was leider von der Mehrheit der protestantischen Missionäre nicht gesagt werden kann" (19). „Die Katholiken beginnen nach vielen bitteren Erfahrungen (merkwürdig! also doch!) ihre Erziehungsmethode auf der Grundlage aufzubauen, welche die Weisen Chinas gelegt haben. Die Protestanten werden wohl auch noch mit der Zeit lernen, daß sie immer einen kalten Empfang für ihren Jesus finden werden, wenn sie es nicht lassen können, Konfuzius lächerlich zu machen (20). Sie respektieren im Gegensatz zu den elenden Missionären die Ansicht der Chinesen über Anständigkeit und Geruch (31). Schließlich freilich hat der Verfasser doch noch mancherlei an den gerühmten Männern auszusetzen, so besonders die Annahme des Kompatriotenranges, die Streitigkeiten der Apostel des Glaubens untereinander", die Haltung der Kinderfrage. Es scheint ihm aber ganz entgangen zu sein, daß fast alles, was er gegen die Mission im allgemeinen anführt, vor allem von der katholischen Missionspraxis gilt. Wollten wir alles Unrichtige

Kaufen anbieten, sich erst ein [illegible]
[illegible] antiquarische Kuckucksei annehmen!

Quitzow i. P. 2. Schulbuch.

G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. Ein Beitrag zur neueren Kirchengeschichte. 7. Auflage. VI, 410. (Berlin, M. Warneck, 1901.)

Von Warnecks Geschichte der protestantischen Mission ist bereits die 7. Auflage erschienen. Ein gutes Zeichen. Es ist also Nachfrage nach Missionslitteratur. Wie bitter uns Missionskenntnis den weitesten Kreisen unseres Geschlechtes noch thut, haben die Chinadebatten in der letzten Zeit gezeigt. Und erfreulich ist, wenn ein so gediegenes Werk, wie das vorliegende D. Warneck's eine Verbreitung findet. Es weist die Vorzüge aller Schriften dieses hervorragenden Missionsschriftstellers auf, flüssige Darstellungsweise, umfassende Sachkenntnis, gereiftes Urteil, sittlichen Ernst und religiöse Wärme. Ein weitschichtiger Stoff ist in diesem Buche verarbeitet. Es ist vortrefflich geeignet, zu orientieren. Die 7. Auflage führt die Geschichte der protestantischen Mission bis in die jüngste Gegenwart fort. Die chinesischen Wirren werden beleuchtet, die Vorwürfe gegen die Mission bei dieser Gelegenheit erörtert, die Verluste der Mission durch die Boxerbewegung berichtet und die Aussichten der Mission nach wieder hergestelltem Frieden in China besprochen. D. Warneck hat sein Werk aber nicht nur bis in unsere Tage weitergeführt, sondern auch vielfach Zusätze und Verbesserungen angebracht. Möge die 7. Auflage viele Leser finden und eine achte Auflage bald notwendig werden!

In bezug auf unseren Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein erlaube ich mir angesichts der 7. Auflage folgende Bemerkungen zu machen. Vielleicht berücksichtigt sie der verehrte Verfasser in einer späteren Auflage. S. 13 f. wird gesagt, daß unser Verein seinen Sitz in Berlin hat. Die Generalleitung ist jetzt in Berlin, der rechtliche Sitz aber in Weimar. Bei der allgemeinen Charakteristik unseres Vereins vermisse ich die Angabe, daß wir auch die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen auf unseren Arbeitsfeldern uns zur Aufgabe gemacht haben. Bei dem Jerusalemverein ist dies hervorgehoben. S. 338 fehlt in der angeführten Litteratur über Japan das Buch von Munzinger: „Die Japaner." Etwas erstaunt war ich, in der knappen Uebersicht hier Daltons „Auf Missionspfaden in Japan" erwähnt zu finden, da dieses Buch wissenschaftlich ohne besonderen Wert ist. Der Dalton'schen Schrift geschah Ehre genug, wenn sie S. 132 als Streitschrift gegen unseren Verein aufgeführt wurde. An dieser Stelle

sollte aber auch unser Schlußwort in der Polemik, die Broschüre: „Zur Verteidigung gegen D. Dalton" noch genannt werden. In dem Personenregister steht bei Dr. Faber auch S. 262 angegeben. Auf dieser Seite ist aber von der fehlgeschlagenen Unternehmung des Pastors Faber in Persien die Rede. Im Sachregister fehlt bei „Allg. prot. M.-V." der Hinweis auf S. 335, wo unsere Arbeit in Kiautschou erwähnt wird.

Berlin. Aug. Kind.

Vereinsnachrichten.

Aus China.

Bericht des Pfr. Lic. Schüler in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. August 1900.

Von Anfang Juni bis Mitte August war die Militärmacht Tsingtau's bedeutend verstärkt; das 1. und 2. Seebataillon, die Marine-Feldbatterie und Pionierabteilung waren von Peking zurückgekommen und harrten hier sehnsüchtig der Dampfer, die sie zur Heimat bringen sollten; immerhin waren sie froh, einstweilen das staubige Peking mit dem an Schönheit der Natur viel reicheren, von frischem Seewind umwehten Tsingtau vertauschen zu können. — Die neuen Bataillone hatten ihren eigenen Marinepfarrer, sodaß mir durch sie keine Vermehrung meiner Thätigkeit erwuchs, zumal auch bald ein eigenes Feldlazarett für sie hergerichtet war. — In unseren Gottesdiensten trat keine Veränderung ein. Der neue Gouverneur, Kapitän zur See Truppel, der am 6. Juni mit seiner Familie zugleich hier eintraf, brachte für die Gemeinde ein Geschenk Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich von Preußen mit, nämlich einen prachtvollen Abendmahlskelch mit Teller. Am nächstfolgenden Sonntag nahm ich das Geschenk im Namen der Gemeinde dankend in Empfang. Am 21. Juli gedachten wir in der sonntäglichen Versammlung noch einmal unseres heimgegangenen Gouverneurs Jaeschke, anläßlich dessen, daß ein von S. M. S. „Kurfürst Friedrich Wilhelm" seinem Andenken gestifteter großer Bronzekranz in unserer Kapelle angebracht wurde. Die Schleife des Kranzes trägt die Inschrift: „Treu bis in den Tod". Dem Heimgegangenen wird in der Gemeinde ein gutes Gedächtnis bleiben. — Nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Tode der Kaiserin Friedrich wurde auch hier am folgenden Tage, dem 9. August, ein Trauergottesdienst abgehalten, bei dem sämtliche Offiziere und Abordnungen aller Truppenteile die Kapelle füllten.

Im Lazarett werden im Sommer die Besuche häufiger als im Winter. Immerhin ist der Gesundheitszustand bisher sogar noch besser als im vorigen Jahr. Ich hatte im Laufe des Vierteljahrs 8 Beerdigungen; davon 7 militärische. Nur vier der Verstorbenen gehörten zu der eigentlichen Garnison Tsingtau's.

Die Kiautschou-Bibliothek erfordert, daß ich ihr ständig einige Stunden in der Woche widme. — Die Benutzung steigerte sich im letzten Quartal erheblich durch die größere Truppenzahl.

Als technischer Leiter der Schule hatte ich mich genötigt gesehen, den Antrag auf Berufung eines weiteren und zwar akademisch gebildeten Lehrers zu stellen. Die kräftigste Unterstützung wurde diesem Antrag durch den neuen Gouverneur zu Teil. Er erschien gleich in den ersten Tagen seines Hierseins in einer der Sitzungen des Schulvorstandes und sprach seine Ansichten und Absichten, die Entwicklung der hiesigen Schule betreffend, aus. Sie decken sich mit dem, was der Wunsch der Bürgergemeinde selbst ist. Voraussichtlich wird die Schule nun bald ganz an das Gouvernement übergehen. Am 2. September fand die feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes statt. Es liegt neben der protestantischen Kapelle und ist vielleicht das schönste Haus in Tsingtau im Mittelpunkt der Stadt, aber hell und luftig mit freier Aussicht auf die See und die Berge.

Die Feier der Schuleinweihung, bei der auch die Kinder durch Gesänge

und Deklamationen mitwirkten, hat allen, die dazu herbeigekommen waren, große Freude gemacht. Vor dem Hause hielt der Herr Gouverneur eine patriotische Ansprache, der die Antwort des stellvertretenden Vorsitzenden des Schulvorstandes, des Herrn Baurat Gromsch folgte. Ich wandte mich in der Aula speziell an die Kinder. Meinen Worten folgte das von allen gesungene, von der Militärkapelle begleitete Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren."

In den neuen Räumen macht der Unterricht doppelt Freude. Ich gebe jetzt — außer den bisherigen — alle Religionsstunden, da Herr Voskamp durch die schwere Krankheit seiner Frau immer noch sehr an das Haus gebunden ist. Die Zahl der Kinder ist auf 29 gestiegen.

Am Unterricht an unserer Missionsschule in Tapautau mich zu beteiligen, bin ich durch die Thätigkeit an der deutschen Schule verhindert. Nur in wenigen Stunden habe ich Kollegen Wilhelm vertreten und in der ersten Woche unserer Ferien den deutschen Elementarunterricht gegeben, bis auch für die Chinesenschule der Regenzeit wegen Ferien eintraten.

Was unser persönliches Ergehen betrifft, so scheinen wir uns schon akklimatisiert zu haben. Wir blieben bisher von jeglicher Krankheit verschont. Viel Freude hatten wir, abgesehen von dem Nahesein meines Bruders, durch den 14-tägigen Besuch des Kollegen Hackmann aus Schanghai, dem in den letzten Tagen auch noch seine Frau folgte. — Solch ein Besuch bringt wirklich eine persönliche Förderung und damit auch für die Arbeit. Hackmann predigte auch an einem Sonntag hier und machte damit nicht nur mir, sondern auch mehreren früheren Schanghaiern, die jetzt hier wohnen, eine große Freude, an denen es zu merken ist, welche Verehrung und Liebe er sich in seiner Gemeinde erworben hat.

Aus der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai.

A. Einweihung der deutschen Schule.

Im Sommer 1894 vereinigte Pfarrer Lic. Hackmann, der eben als Geistlicher der deutschen evangelischen Gemeinde nach Schanghai gekommen war, eine kleine Schar deutscher Kinder um sich zu regelmäßigem Unterricht. Es waren 11 Knaben und Mädchen. Aber die Zahl wuchs; und als es, im Jahre 1899, ihrer 40 waren, da beschloß die Gemeinde, ein eigenes Schulhaus zu bauen, zu dem auch am 6. Mai 1900 der Grundstein gelegt wurde. Im Sommer dieses Jahres war der Bau vollendet, und am 9. September wurde diese erste deutsche Schule in Schanghai eingeweiht. In gerechter Würdigung der Bedeutung des Ereignisses beteiligten sich an der Feier das deutsche Konsulat, der Kommandant und viele Offiziere der deutschen Besatzung und die dienstfreien Marineoffiziere mit Kontreadmiral Kirchhoff an der Spitze. Die Feier fand in der Aula der neuen Schule statt unter Mitwirkung der Kapelle S. M. S. „Hansa". Einen Bericht über sie enthält der in Schanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd" vom 13. Sept. 1901. Wie aus der Rede des derzeitigen Vorsitzenden des Schulvorstandes, Generalkonsuls Dr. Knappe, hervorgeht, hat die Gemeinde für die Schule erhebliche finanzielle Opfer gebracht. Die Ausgaben sind von 4827 Doll. = ca. 10000 Mk. im Jahre 1895 auf 10040 Doll. = 20200 Mk. im Jahre 1900 angewachsen. Es ist der Gemeinde auch nicht immer leicht geworden, diese Mittel zur Verfügung zu stellen, aber sie wollte ihre Kinder nicht fremden Einflüssen überliefern, sie wollte ihnen eine eigene, deutsche Schulerziehung geben. Und mit Genugthuung blickt sie auf ihre Schule, an der ein ausgezeichneter Geist herrscht. Dies verdankt die Gemeinde, wie der Generalkonsul betont, in erster Linie dem Pfarrer Hackmann, „dessen Name unauflöslich mit der deutschen Schule verknüpft ist." — Auch Pfarrer Hackmann hielt eine Ansprache, und aus ihr erfahren wir etwas von dem, was die Schule leistet. Knaben und Mädchen, die „draußen" bleiben sollen, werden für ihr späteres Leben hinreichend unterwiesen, und diejenigen, deren Eltern nach Deutschland zurückkehren wollen, werden so vorbereitet, daß sie ohne Zeitverlust in eine deutsche Schule eintreten können. Diese Doppelheit des Zieles stellt an die Leitung der Schule

große Anforderungen. Aber die Leitung begnügt sich nicht damit, die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, sie legt noch mehr Wert auf die Charakterbildung und hält es für wichtiger, tüchtige Charaktere aus der Schule zu entlassen als unerzogene Menschen mit vielem Wissen. Begünstigt durch die geringe Schülerzahl, pflegt die Schule jene Eigenschaften, „welche die segnenden und fördernden Kräfte der Menschheit sind." — In solchen Händen kann deutsches Wesen gedeihen, auch auf dem vorgeschobenen Posten im fernen Asien.

B. Die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche wurde am Sonntag, den 27. Oktober vollzogen. Ein genauer Bericht steht noch aus. Die Weiherede hielt Pfarrer Lic. Hackmann. Se. Majestät der Kaiser hatte der Gemeinde folgendes Telegramm gesandt: „Mit meinen Segenswünschen zum Kirchweihfeste stifte Ich der deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai für ihr Gotteshaus ein Altarfenster. Dem Andenken Meines Gesandten Freiherrn von Ketteler gewidmet, mahne das Geschenk die Gemeindegenossen, ihrem christlichen Glauben und dem Vaterlande treu zu sein bis in den Tod." Die deutsche Gemeinde erwiderte: „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät sprechen die Deutschen Schanghais ihren allerunterthänigsten Dank für das allergnädigste Gedenken und die Stiftung des Altarfensters für das soeben eingeweihte Gotteshaus aus. Wir geloben gleichzeitig, der Kaiserlichen Mahnung stets eingedenk zu sein, und versprechen unverbrüchliche Treue in jeder Lage bis zum Tode."

Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau.

Die Deutsch-Asiatische Warte schreibt darüber in ihrer Nr. vom 18. Sept. folgendes: „Der diesem Verein angehörige, weitbekannte und verehrte Missionar D. Ernst Faber, der hier in Tsingtau gestorben ist und dessen Denkmal auf unserem Friedhof steht, hatte sein Erbe dem Verein vermacht. Dieses wurde zur Errichtung eines Krankenhauses bestimmt, das zu seinem Andenken den Namen Faber-Hospital tragen soll. Zur Zeit besteht es aus drei einstöckigen Gebäuden, die je einen großen Saal und 2 Privatzimmer enthalten und insgesamt für etwa 60 Kranke Raum haben; ferner aus einer Baracke für Infektionskrankheiten, die Platz für 50 bietet, und einem Hause, das außer Warte-, Sprech- und Operationszimmer noch die Wohnung des leitenden Arztes Dr. med. Dipper enthält. — Vor Fertigstellung war es provisorisch in Tapatau in dem Haus der von derselben Mission gegründeten deutsch-chinesischen Schule eingerichtet. Eine Unfallstation besteht jetzt im Strandlager. Diese ist an Stelle des alten Likinhauses getreten, und wird auch von Dr. Dipper besorgt. Ihm steht als Gehilfe ein ärztlich ausgebildeter Chinese namens Li zur Seite, der vor 2 Jahren bei der Flecktyphusepidemie im Mattendorf von Tapatau sich viel Anerkennung erworben hat.

Das Hospital, wie einfach es gebaut ist, genügt den augenblicklichen Anforderungen. Es werden sich freilich mit der Zeit weitere herausstellen, und für die innere Einrichtung thäte man gern noch mehr, wenn nur die Geldmittel vorhanden wären; der laufende Betrieb macht auch seine Kosten. Es ist klar, daß ein gutes Hospital ein Gewinn und eine Ehre für die ganze Kolonie ist, und wir bitten daher, diesem Missionswerk thätiger Hilfe ganz besonderes Interesse zu schenken."

Aus Japan.

Als einen Gruß zum Jahresfeste

meldet Pfr. Wendt, daß am 29. Septbr. in der Hongo-Kirche von unserem japanischen Pfarrer Aoki wiederum eine Taufe vollzogen worden ist und zwar an einem Lokomotivführer aus Chiba. Es ist die 31. Taufe, die unsere Missionare in diesem Jahre in Japan vollzogen haben.

Wie richte ich meine Wohnung ein?

Heft mit erläuternden Abbildungen versendet auf Wunsch kostenfrei

Dittmar's

Gegründet 1836.

Möbelfabrik, Berlin C,

Molkenmarkt 6.

Ferner stehen kostenfrei zur Verfügung:

1. Auszug aus dem grossen Album.
2. Anleitung zur Zusammenstellung von Wohnungseinrichtungen mit Abbildungen.
3. Preisbuch mit Abbildungen über Draperien.
4. Preisbuch mit Abbildungen über Metall-Bettstellen und Matratzen.
5. Preisbuch mit Abbildungen über kleinere Luxus-Möbel.
6. Preisbuch mit Abbildungen über Bureau-Möbel.

Ferner portofrei zur Ansicht:

● Das grosse Album mit photographischen Abbildungen. ●

G. Herbert,

BERLIN SW. 13. * Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

* Gegründet 1826. *

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

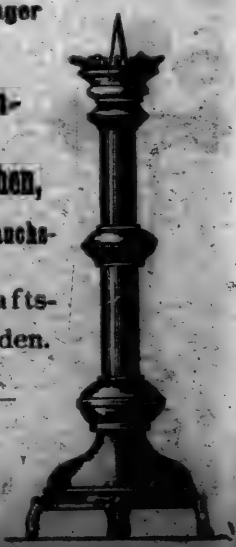
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer hoher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. —•••— Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: **Meyen, Sebastianstr. 20.** (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Kunstanstalt für Kirchen-Schmuck

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in Heidelberg, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Kind, Pred. Dr. **Aug. Jesus der Messias.** 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Jesus Christus, „Gottes eingeborener Sohn".** Eine Betrachtung. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allg. ev.-prot. Missionsverein bestimmt.)

— **Gott und sein Wesen.** Schlichte Gedanken. 48 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allgemeinen evang.-prot. Missionsverein bestimmt.)

König. Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Ziegler, Theobald. Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? 23 Seiten. Preis 20 Pfg.

Horn, Friedrich. Der Religionsunterricht in der Volksschule. 38 Seiten. Preis 20 Pfg.

Mehlhorn, Paul. Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. 27 Seiten. Preis 20 Pfg.

Längin, G., Pfarrer. Der Christus der Geschichte und sein Christentum. Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3.50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —

. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .

„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

Inhalt:

Seite

1. Begrüßung der Missionsgemeinde durch Dr. Kind 321
2. Die Bibel und die Mission. Prof. D. Bornemann in Basel 322
3. Die Religion. Pf. Dr. Schultze in Nassach 335
4. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. H. Stocks, Pastor in Arnis 338
5. Aus der Mission der Gegenwart. Von der Missionswoche in Herrnhut Pf. Lehmann, Töttelstädt b. Gotha 345
6. Litteratur 347
   W. Coucheron-Aamot. Die Chinesen und die christliche Mission. (A. Schillbach.) — G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protest. Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. (Kind.)
7. Vereinsnachrichten 349
   a) Aus China: 1. Bericht Pfr. Schülers in Tsingtau über die Zeit vom 1. Juni bis 31. Aug. 1900. 2. Aus der deutschen evang. Gemeinde in Shanghai. 3. Fertigstellung unseres Hospitals in Tsingtau. — b) Aus Japan: Neue Taufe.

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.**, Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz**, Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.

Zeitschrift

für

Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ

des

Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **Bassermann** (Heidelberg), Pf. D. **Buß** (Glarus), Pf. Dr. **Christlieb** (Freistett i. B.), Prof. D. **Dorner** (Königsberg), Kons.-R. D. **Ehlers** (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. **Franke** (Königsberg i. Pr.), Prof. D. **Furrer** (Zürich), Prof. Dr. **Gerland** (Straßburg), Pf. Lic. D. **Gloatz** (Dabrun), Hauptpastor D. **Grimm** (Hamburg), Pf. J. **Happel** (Heubach), Pf. Dr. **Hering** (Oberrossla), Prof. D. **Holtzmann** (Straßburg), Prof. D. **Jülicher** (Marburg), Pred. D. **Kirmß** (Berlin), Prof. D. **Kesselring** (Zürich), Prof. Dr. **Lange** (Berlin), Pred. **Lehmpfuhl** (Berlin), Prof. D. **Lucius** (Straßburg), Pf. D. **Mehlhorn** (Leipzig), Pf. Lic. Dr. **Meinicke** (Hamburg), Pf. **Munzinger** (Zweibrücken), Prof. D. **Pfleiderer** (Berlin), Pf. D. **Rade** (Marburg), Prof. Dr. **Rathgen** (Heidelberg), Geh. Rat Prof. Dr. **Rein** (Bonn), Pf. **Schilbach** (Battstädt), Professor D. **P. Schmiedel** (Zürich), Professor **O. Schmiedel** (Eisenach), Prof. D. **Smend** (Straßburg), Oberhofpred. D. **Spinner** (Weimar), Lic. Dr. **Stark** (Charlottenburg), Prof. D. **Titius** (Kiel), Prof. D. **Weissenbach** (Friedberg), Pf. **Wünscher** (Neustadt a. O.) u. a.

herausgegeben

von

Prediger Lic. Dr. **Aug. Kind** in Berlin.

Monatlich erscheint ein Heft.

XVI. Jahrgang. — Heft 12.

1901.

Druck und Verlag:

Evangelischer Verlag in Heidelberg

G. m. b. H.

Jährlicher Abonnements-Preis 5 Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Soeben erschienen und ist von uns zu beziehen:

Das **I. Heft**

der **2. Flugschriftenreihe des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins:**

D. Ernst Faber,

Ein Wortführer christlichen Glaubens und seine Werke.

Von P. Kranz, Pfarrer und Missionar.

Mit einem Bilde D. Fabers.

Preis 50 Pfg.

Bei Partiebezug von 50 Exemplaren à 20 Pfg.

Der Vortrag von Professor D. **Barnemann:**

Die Bibel und die Mission,

gehalten auf der Generalversammlung des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins in Straßburg am 1. November 1901.

Dieser Vortrag ist als Broschüre gr. 8° erschienen und kostet 30 Pfg. — (Partien von 25 Expl. an à 10 Pfg. und Porto können nur von uns oder vom Centralvorstand bezogen werden.)

Evangelischer Verlag in Heidelberg.

Bei dem **Evangelischen Verlag** sind ferner folgende Bücher soeben, noch rechtzeitig vor Weihnachten, erschienen:

Sogoro.

Ein Lebensbild aus Alt-Japan.

Von Missionar Pfarrer **Adolf Wendt** in Tokyo.

Mit 4 Vollbildern nach japanischer Tuschezeichnung.

kl. 8°, elegante Ausstattung mit Goldschnitt. — Preis Mk. 3.—.

Von japanischer Litteratur ist bei uns im Westen nicht allzuviel bekannt, und was bisher davon bekannt geworden, beschränkte sich auf ziemlich mäßige Gedichte. Da ist es ein nicht gering anzuschlagendes litterarisches Verdienst, daß Pfarrer Wendt in Tokio sich damit abgegeben hat, uns tiefer in die Welt japanischen Denkens und Dichtens einzuführen. Zugrunde liegt seinem Werk die unter den Japanern wohlbekannte Erzählung von dem nationalen Helden und Heiland Sogoro. Die deutsche Bearbeitung, in vierfüßigen Trochäen gehalten, stellt sich in neun Gesängen als Heldenepos von schönem Fluß, feiner Natur- und Charakterschilderung und namentlich gegen das Ende zu von geradezu dramatischer Spannung und Steigerung dar.

Dieses ganz eigenartige Werk, mit seinen 4 japanischen Zeichnungen, seiner eleganten Ausstattung und seinem billigen Preis eignet sich sehr gut als Weihnachtsgeschenk für Gebildete; auch besonders für Damen dürfte diese Gabe willkommen sein. Es sei zum Schlusse noch bemerkt, daß ein Teil des Reinertrages der Kasse des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins zufließt. Ein Grund mehr, dieses schöne und interessante Buch zu kaufen.

Das Evangelium

nach Matthäus, Markus, Lukas sachlich geordnet.

Erster Teil: Das sittlich-religiöse Leben. Zweiter Teil: Die Vorstellungswelt.

Von **Otto Lorenz**, Pastor prim. in Brieg, Bz. Breslau.

gr. 8°. Elegant gebunden Mk. 1.75.

Das Wesen des Christentums bildet den Gegenstand zahlreicher Erörterungen. Der Verfasser hat es unternommen, das wesentliche eigentliche Christentum aus den evangelischen Parallelschriften Matthäus, Markus, Lukas mit ihren eigenen Worten herauszuschälen. Es wird damit eine Anleitung gegeben, wie auch die übrigen neutestamentlichen Schriften zu lesen sind. — Der von dem Verfasser gelieferte Führer durch das Evangelium giebt einen geordneten Ueberblick über die an den christlichen Charakter zu stellenden Anforderungen und eignet sich als Leitfaden zum Unterricht im Christentum, auch zum Selbstunterricht für gebildete Israeliten und Heiden. Das Buch empfiehlt sich außerdem durch seine gefällige Ausstattung als Weihnachts- und Konfirmationsgeschenk. — Der ganze

Beweggründe und Schwierigkeiten unserer Missionsarbeit.

Predigt über 2. Cor. 5, 13—15 bei der 17. Jahresversammlung des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins am 31. Oktober 1901 zu Straßburg i. E., gehalten von Stadtpfarrer **Rohde** in Karlsruhe i. B.

Andächtige Festgemeinde!

Wir feiern Missionsfest: Das lenkt unsern Blick hinaus in die weite Ferne und in die dunkle Zukunft. Von den nie endenden Aufgaben des Tages und von unseren Sorgen über die Not der Volksgenossen in der Heimat führt uns die Mission über das weite, blaue Meer in fremde Welten. Warum, wozu? Das liegt in ihrem Namen, der manchem noch fremd genug ins Ohr klingt: Mission heißt Sendung. Wir feiern Missionsfest, weil wir wissen, daß wir draußen in der Fremde noch eine Sendung zu erfüllen haben. In der That, dies Bewußtsein stimmt festlich, es verleiht Würde, denn es stärkt in uns das Gefühl der Verantwortlichkeit; Verantwortung aber erhöht den sittlichen Wert unseres Lebens. Die Mission ist die Gesandte Christi; allerdings ihre Hoheitswürde verwandelt sich oft in eine Kreuzesbürde. Sie hat viel Schmerzliches erleben müssen, nicht am wenigsten in den letzten Zeiten; das kann sie aber nicht irre machen in der Gewißheit ihrer Sendung.

Wir feiern Missionsfest am Reformationstage. Immer wieder erweckt der Herbstabend des 31. Oktober in uns die gewaltigen Erinnerungen an die Segnungen der Reformation. Was damals geschah, das lebt und webt noch durch die Gegenwart. Unser geistiges Leben in seinen tiefsten treibenden Kräften, unser öffentliches Leben in seinen sittlichen Grundanschauungen und in seinen großen leitenden Zielen ist in den Wurzelfasern fest verschlungen mit der weltgeschichtlichen Stunde des 31. Oktober. Und wenn, wie wir so gerne glauben, für unser Volk die Stunde gekommen scheint, in welcher es über die Grenzen der alten Heimat hinaus eine weltgeschichtliche Kulturmission zu erfüllen hat — ist es denkbar, daß deutsches Wesen, wie es wirklich ist, daß deutsche Kultur in fremden Weltteilen zu edler, reiner Erscheinung kommen ohne sich als christlich, als evangelisch-christlich auszuweisen? Das Christentum ist ein lebendiges Stück unserer Kultur und schon darum ist die Mission eine Pflicht, die uns die Wahrhaftigkeit gegen uns selbst zu erfüllen gebietet.

Aber Reformation und Mission sind noch auf andere Weise in ihrem innersten Wesen verwandt. Freilich war Luther kein Missionar, seine Sendung lag nicht in der Fremde, sondern in der Heimat; aber der Geist Luthers hat sich an dem Geist des größten Heidenmissionars aller Zeiten, am Geiste Pauli gebildet. Wie Paulus so hat auch Luther in Christo allein sein Leben und seinen Frieden. Auch ihn drängt und dringt die Liebe Christi und alle Widerwärtigkeiten können auch ihn nicht von seinem Ziele drängen. Auch er will sich wie Paulus nur beurteilt wissen nach der Lauterkeit seiner Absichten und der Reinheit seines Gewissens vor Gott. Die innere Kraft ihres Lebens, die Seele ihrer Arbeit wie die Grundsätze ihres Wirkens wa-

ren bei beiden Männern dieselben. Lassen wir uns also von Paulus unsere Missionsaufgabe stellen, so haben wir sie zugleich christlich und evangelisch gefaßt. — Wir betrachten die Grundsätze und Schwierigkeiten unserer Missionsarbeit.

I.

Die Frage nach den letzten, tiefsten Beweggründen unserer Missionsarbeit mag an unserer Statt der Apostel Paulus beantworten, der Apostel, dem neben manchem Köstlichen die Missionsarbeit so vieles Schmerzliche eintrug, der aber bei allen bitteren Erfahrungen seinem Werke dennoch treu blieb bis in den Tod: „Die Liebe Christi dringet uns also; sintemalen wir halten, daß so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben; und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Liebe ist die Triebfeder im Missionswerke des Paulus und zwar Liebe, die sich gründet auf einen heiligen Tod: „Einer ist gestorben.“ Zuerst war ihm dies Wort ein Aergernis, das eine Lohe von Haß in seinem Herzen aufflammen ließ. Aber er kam mit seinen Gedanken von dem Gekreuzigten nicht los. Immer wieder muß er seinen Blick auf dieses Sterben richten, unwiderstehlich angezogen von einer unerklärten, geheimnisvollen Macht und schließlich bewahrheitet sich auch an ihm die hernach so oft bestätigte Wahrheit, daß das Kreuz die Geburtsstätte alles Großen im Christentum ist. Von dem Tode Christi aus begreift er den Sinn des Lebens Christi, er begreift, daß dies Leben in diesem Tode enden mußte. In Christi Kommen weht Gottes Liebesodem verjüngend durch die sündige Menschheit, in Christi Tode scheiden sich zwei Welten, eine liebereiche und eine liebeleere. Wer sich retten will, der rette sich hinein in die Liebe, die in heiliger Nacht die Sünderwelt überschattete. Widerstand ist nutzlos, ja, was schlimmer ist, Unseligkeit. Der Galiläer siegt doch. Wer sich retten will, der rette sich in ihn hinein, der werde statt zu einem Sturmwind, der seinem Kommen widersteht, zum Fittich, auf welchem er über die Meere fliegt, der werde statt zur Hand, die ihm Wunden schlägt, zur Hand, mit der er Wunden verbindet, er werde zum Prediger der Wunder seiner Liebe. Wer sich retten will, der gebe ihm sein Leben hin und er wird tausendfältig gesegnet, Seligkeiten des Lebens zurückempfangen. Christi Grab und Tod begründen eine neue Zeit, alles Kleinliche, Sinnliche, Selbstische ist in diesem Tode sittlich verurteilt und Gottverlorenheit und Liebesarmut wandeln sich von diesem Grabe her in Gottesreichtum und Liebesfülle: das hat Paulus erlebt und dies neue Leben mußte hinaus in die Welt; was er hatte, mußten andere auch haben. Den Sinn des Kreuzes mußte jeder verstehen lernen, um innerlich glücklich zu werden wie er. Das Kreuz muß wachsen, wachsen bis sein Schatten sichtbar wird bis an alle Enden des Erdkreises, bis alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zu Ehren Gottes des Vaters.

Der unbezwingbare Drang also, sich dankbar zu erweisen für eine Liebe, die seinem Leben einen neuen Inhalt gegeben hat, hat Paulus zu einem Missionar gemacht und mich däucht, in Andacht Versammelte, alle Missionsanstalten werden in dem Grundsatz einig sein, daß man Mission nicht treiben sollte, wenn es nicht geschehen kann heraus aus dem inneren

Drang einer dankbaren Glücksempfindung, die den tiefsten Sinn und die dunkelsten Rätsel des Lebens in Christo gelöst weiß. *Wer Mission treiben will, muß überzeugt sein von der Erlösertraft Christi, und wer Missionar sein will, muß sie an sich erlebt haben.* Denn wer nicht überzeugt ist, kann nicht überzeugen, und wer nicht brennt, kann nicht entflammen, und wer nicht lebt, kann nicht von den Toten auferwecken. Ist die Mission nicht schon durch ihr bloßes Dasein ein lebendiger Zeuge, daß bei allem Wechsel der Zeiten und bei allem Wandel der Anschauungen die Macht des Evangeliums, Menschenherzen zu beseligen, dieselbe geblieben ist bis in unsere Tage? Wer steht so hoch, daß ihm Christus nicht zu raten hätte, wer ist so tief gefallen, daß er ihn nicht retten könnte, wer ist so vollkommen, daß er hier nicht lernen müßte, wer ist so sicher und selbstgewiß, nie des Trostes und der Aufrichtung zu bedürfen? Ich höre sagen, es gäbe eine höhere Stufe der Bildung, an deren kühler Vornehmheit die Liebe Christi erkalten müsse, ja, die in sich selbst so reich sei, daß sie Christi Reichtum entbehrlich erscheinen lasse. Aber ist nicht der flammende Glanz und die edle Ruhe der griechischen Welt einst vor dem Kreuz verblichen, und haben nicht das Beste, was davon geblieben ist, die vornehmsten unsrer deutschen Dichter und Künstler durch den Geist Christi geadelt? Was Christus giebt, daran mag mancher vorübergehen, aber ersetzen kann es niemand. Er stimmt unser Leben auf einen höheren, reineren Ton und giebt ihm eine Richtung auf eine ewige Welt, er giebt Versöhnung und Fröhlichkeit, er giebt Demut und sonnigen Glanz ins Leben, er giebt uns etwas, was unsagbar glücklich macht im Leben und im Sterben. Das können wir nicht für uns behalten; wer glücklich ist, der will beglücken. Die Liebe dringet uns, mit dem, was wir Christus verdanken, uns auszuleben und auszugeben, die Liebe drängt uns hinaus, sie ist der Wandertrieb der christlichen Seele. Sinnend schaut sie hinaus über Berg und Thal und Meer, es drängt sie hinaus in die Ferne, nicht, um im Forschertrieb das Wissen zu erweitern, nicht um zu wetten und zu wagen, nicht, um zu nehmen, sondern um zu geben. Die Liebe predigt es auf allen Straßen: „Einer ist gestorben, auf daß alle, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Die Liebe ruht nicht, bis neben dem schrillen Pfiff des Dampfrosses und dem heiseren Schrei der Schiffspfeife auch der tiefe, volle Klang der Glocken zu hören sei, die einen Frieden verkünden, der höher ist als alle Vernunft und in unbestechlicher Wahrheitstreue auch in ferner Fremde die Botschaft ausgehen lassen: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ So die Liebe, die aus Christi Kreuz geboren wird! —

II.

Andächtige Festversammlung! Wir kennen die Bedenken, mit denen man in weiten Kreisen der Missionsarbeit begegnet, und kennen nur allzugut auch die Schwierigkeiten, mit denen dieses Werk gerade unter den Kulturvölkern des fernen Ostens zu kämpfen hat. Unsere Mission hat Zeiten hinter sich, in denen Stillesein und Hoffen das einzige gewesen ist, das ihr geblieben war. Ohne Zweifel — wen freudige Begeisterung

hinaustreibt in die Welt, der ist nur allzu geneigt, die seinem Werke entgegenstehenden Gewalten falsch einzuschätzen. Man kann ruhig zugeben, daß die Mission ihre Fehler gemacht hat, daß sie viel zu lernen hatte und noch viel zu lernen haben wird, bis sie frei von der Gefahr, Mißgriffe zu machen, in ruhiger Ueberlegung allenthalben die rechten Wege zu ihren Zielen wählt. Hat doch sogar Paulus unter bitteren Erfahrungen als Missionar sein Lehrgeld bezahlt! Aber das hat ihn ebenso wenig an seinem Werke irre gemacht wie die geistige Macht, als die sich vielerorts noch das Heidentum auswies, und der nicht selten noch tiefe sittliche Stand der jungen christlichen Gemeinden. Er hat vielmehr mit ungewöhnlicher Weitherzigkeit und mit dem Scharfblick eines weisen Erziehers dem Denken und der Lebensgewohnheit seiner heidenchristlichen Gemeinden nichts Unmögliches zugemutet. Paulus konnte weitherzig sein, weil er selbst mitten im Zentrum des Christentums stand und weil er sich gewiß war, daß, wo nur dies eine, große Hauptevangelium: „Einer ist gestorben" mit aller Klarheit und rücksichtslosen Wucht in die Seelen gepflanzt wird, das christliche Leben je nach seiner Weise von selber wachsen wird. Schwierigkeiten solcher Art, wie sie unserer Mission im fernen Osten entstehen, aus der Jahrtausende alten heidnischen Sitte, aus der letzten Kraft der großen Religionen des Ostens, aus dem anders gearteten Knochenbau des Denkens der asiatischen Völker — sie alle lassen sich überwinden, wenn nur die Liebe Stand hält und sich mit nüchterner Weisheit paart. Aber eine Gefahr giebt es, die das Missionswerk in seinem Lebensmark verwunden kann. Auch Paulus hat ihr ins Angesicht geschaut, als die Lauterkeit und Reinheit seiner Absichten von seinen eigenen Volks- und Glaubensgenossen in Corinth verdächtigt ward. Dagegen hat sich im tiefsten Schmerz das Innerste seiner Seele empört, und er war einen Augenblick in Gefahr, dieser Schwierigkeit gegenüber seine Ruhe und seine Mäßigung zu verlieren. Wenn, was sich als Liebe giebt, als versteckte Selbstsucht ausgelegt wird, dann muß das Vertrauen zu den Sendboten der Liebe schwinden und der Missionsarbeit ist die Seele ausgebrochen.

In den schweren Hemmnissen dieser Art war aber die Lage des Paulus glücklicher als die der Mission der Gegenwart. Seine Gegner waren Persönlichkeiten, deren er sich erwehren konnte, und er war der Mann dazu, sie zu fassen. Die Mission unserer Tage leidet, — ich möchte sagen unter einem unpersönlichen, widerchristlichen Druck, der von der Christenheit selbst ausgeht. Wir leben in einer Zeit der Erstarkung nationalen Sondergeistes, Paulus in einer Zeit des Völkerchaos, in welcher das Römertum in möglichster Schonung der Empfindlichkeiten die nationalen Gegensätze nivelliert hatte. Unsere Missionare kommen aus einer starken, mächtigen Nation, die als solche einen Anteil begehrt an den Gütern der Erde, Paulus aus einem Völkchen, gegenüber welchem aller Verdacht auf Weltherrschaftsanspruch ausgeschlossen war. Paulus stand allein, ohne Zweifel ein Vorzug für einen großen Mann; hinter dem Missionar der Gegenwart steht sein Volk und seine Geschichte, die christliche Vergangenheit von Jahrhunderten, die oft als ein Segen empfunden, doch nicht selten zu einer harten Last werden kann. Als Paulus auszog, gab es keine Erstarrung der Form, alles war Leben, es war die erste

Liebe. Noch hatte die Kirche keine Geschichte mit Nacht und Licht, auch keine Kultur im guten und bösen Sinne des Worts. Trotz alledem, zum schwersten Hindernis wird dem Missionar der Gegenwart nicht die christliche Vergangenheit, sondern die christliche Gegenwart. Machtlos ist er mit der Predigt christlicher Sitte, wenn seine eigenen Volks- und Glaubensgenossen ihn durch Sittenlosigkeit Lügen strafen oder wenn der aus unseren Breiten in die Heimat heimkehrende Sohn des Ostens seinen Volksgenossen die Kunde mit nach Hause bringt, daß man daheim bei uns mit dem Christentum fertig sei, und in tiefer Beschämung kann er es nicht in Abrede stellen, daß christliche Völker aus Ländergier einander bekriegen, ohne daß dagegen aus der Seele der Christenheit selbst ein Widerspruch erhoben wird, der wie ein Donner über die Berge der Interessen und durch die Thäler der Selbstsucht geht. — Wahrlich in solchen Schwierigkeiten den Mut nicht zu verlieren, dazu gehört eine grenzenlose Liebe zu dem, der für uns gestorben ist, und eine durch Trübsal geläuterte und geheiligte Geduld. Ja, wenn die Mission der Gegenwart keinen andeten Erfolg hätte als den, christlichen Völkern einen Spiegel vorzuhalten, in welchem ihre Christlichkeit in heidnischer Beleuchtung erscheint, schon dann wäre die Mission ein Gottessegen und sie hätte eine Weltsendung. Die Männer aber, die draußen stehen und nichts sein wollen als Zeugen des Lebens, das von Christi Tode seinen Ausgang nimmt, mögen auf sich und ihr Wirken wohl das Wort anwenden, das ich jüngst unter einem Bilde Fliedners las: „Wir sind nur Lichter, wir brennen, indem wir uns verzehren." —

Und wir? Wir können so wenig thun, aber das Wenige wollen wir nicht verweigern. Wenn die Liebe Christi uns dringt, dann müssen wir für die Mission hoffen und arbeiten. Ja, hoffen, glühend hoffen, schwärmerisch hoffen! Wer in Christo Jesu lebt, der giebt die Zuversicht nicht auf, daß die Stunde kommen muß, wo alle in ihm leben werden. In grauen Fernen erscheint ihm als ein blauer Nebelstreif das Land der Verheißung, in welchem die in Gottes Liebe geeinte Menschheit gerne den Unterschied der Völker und der Kirchen trägt. In dieser Hoffnung hat uns das letzte Jahr vereint in der alten Hansastadt, die seit Jahrhunderten unseren Verkehr vermittelt mit den Völkern aller Zungen. In dieser Hoffnung vereinen wir uns heute hier in dieser alten, durch Liebe unseres ganzen Volkes und mancherlei Leid geweihten teuren Stadt, hier an der Grenzscheide zweier Völker, zweier Sprachen, zweier Konfessionen.

Aber Hoffnung entnervt, wenn wir nicht für sie arbeiten. Was wollen wir für die Mission thun? Ueber dem Thore des Hauses „Seefahrt" zu Bremen steht eine lateinische Inschrift, die ich als Knabe oft gelesen, deren Sinn mir aber erst der harte Ernst des Lebens aufgeschlossen hat,[1]) und die frei übersetzt ungefähr folgendermaßen lautet: „Seefahrt ist unsere Lebensbedingung, mögen daran Tausende von Leben zugrunde gehen." Mich däucht, dies Wort ist die Uebersetzung eines alten, christlichen Satzes in die harte Seemannssprache, des Wortes: „Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden." Christus ist die letzte, tiefste Bedingung des Lebens, ihn dürfen wir nicht verlieren. Wer aber sein Leben hin-

[1]) navigare necesse est, vivere non necesse.

giebt, um ihn uns zu erhalten, der hat allen gedient und sich selbst. Im Grunde sind wir ihm alles schuldig, weil wir ihm alles verdanken. Was ist in diesem Lichte gesehen, das Wenige, was wir für die Mission thun können? Unsere Gaben und Opfer — können wir sie anders darbringen als Kinder, die beschämt und in seliger Verwirrung, wohl wissend, daß sie alles, was sie geben, den Eltern verdanken, die ersten unscheinbaren Gaben ihrer kindlichen Liebe unter dem Weihnachtsbaum niederlegen?! Was sind unsere Gaben anders als ein schwacher Abglanz unserer Dankbarkeit? Wir fühlen alle, daß wir Gott mehr schuldig sind, persönliches Leben und persönliche Liebe zu dem Werke der Mission im Drange einer unerschöpflichen Dankbarkeit. Also laßt uns hoffen, arbeiten und — beten. Amen.

Die Religion.

Eine philosophische Skizze von **Dr. Rudolph Schultze** in **Nassach.**

(Schluß.)

VI. Religion und Kunst.

Das übermenschliche Wesen wird naturgemäß anschaulich dargestellt; ebenso kommt das Verhältnis selbst zwischen dem Menschen und dem übermenschlichen Wesen zur Darstellung. Beides geschieht in doppelter Weise, in der religiösen Kunst und im Kultus, die beide jedoch ursprünglich eins sind; ist doch die Kunst überhaupt aus dem Kultus erwachsen. Jetzt unterscheiden sie sich jedoch so, daß in der religiösen Kunst ästhetische Interessen den religiösen über- oder nebengeordnet sind, während im Kultus jene diesen durchaus untergeordnet sind.

Dem Bedürfnis nach Veranschaulichung der inneren Erlebnisse (Gefühle, Vorstellungen) verdankt die Kunst ihre Entstehung. Sie wirkt nun aber ihrerseits wieder zurück auf Gefühl und Vorstellung. So ist namentlich die wechselseitige Beeinflussung von Gottesvorstellung und Gottesdarstellung bemerkenswert. Die Gottesvorstellung sucht sich darzustellen. Und die Gottesdarstellung hilft nun wieder (besonders in den neuen Generationen) die Gottesvorstellung bilden.

Die Entwicklung der Gottesvorstellung läßt sich am besten aus der Geschichte der Gottesdarstellung (in Lied, Mythe, heiliger Geschichte, bildlicher Darstellung) erkennen.

Ursprünglich wird die Gottheit im Totemtier oder in der Ahnfrau gesehen. Ihr werden gesteigerte tierisch-menschliche, bezw. menschliche Eigenschaften beigelegt. Je mächtiger nun der Stamm wird, um so mächtiger wird die Gottheit, umso mehr erweitert sich ihr Machtbereich. Im Laufe der Zeit wird sie zur Beherrscherin der Erde, des Himmels. Zur Allmacht freilich gelangt sie erst in den Weltreligionen, die die ganze Welt wirklich der Macht der Gottheit unterordnen. Ob die Gottheit nun in der Sonne oder in Sternen oder in sonstigen Naturerscheinungen gesehen oder in Bildnissen von Menschen oder Tieren dargestellt wird, immer ist sie doch potenziertes Menschenwesen. Ja selbst wenn schließlich auf eine Darstellung der Gottheit als unmöglich verzichtet wird (beim Christentum) und sie als Geist bezeichnet wird, wird sie doch vorgestellt als ein Wesen nach Analogie des Menschen, nur freilich in bedeutender Steigerung.

Daß die vorgestellte Gottheit ursprünglich aller sittlichen Eigenschaften entbehre, und diese erst später auf sie übertragen seien, ist eine Meinung, die mit unserer Erklärung des Ursprungs der Religion nicht in Einklang zu bringen ist. Wenn die Ahnfrau, bezw. das Stammmuttertier die erste Gottheit ist, d. h. wenn die Religion aus dem ersten sittlichen Verhältnis, dem Kindes- (Stammes-) Verhältnis hervorgewachsen ist, so kommen der Gottheit auch von Anfang an sittliche Eigenschaften zu, Liebe zum Stamm, Gerechtigkeit, die den Ungehorsam straft und den Gehorsam belohnt. Je mehr die eigentümlich religiöse Sittlichkeit sich innerhalb der Kultgenossenschaft ausbildet, desto höher wird auch die Sittlichkeit der Gottheit. Wie die Macht der Gottheit wächst mit der Macht, bezw. dem Selbstbewußtsein des Stammes, so steigert sich der sittliche Charakter der Gottheit mit der Ausbildung der Sittlichkeit innerhalb des religiösen Gemeinschaftskreises. Alle hier entstandenen sittlichen Eigenschaften werden, nur in gesteigertem Maße, auf sie übertragen. Die höchste Tugend, die universale Liebe kann der Gottheit freilich erst in der Weltreligion eignen, die alle Menschen prinzipiell umfaßt und als gleichwertig betrachtet. Dies ist aber die christliche Religion. Hier gestaltet sich die Gottesvorstellung folgendermaßen:

Die populäre und eigentliche Vorstellung ist die des himmlischen Vaters, d. h. Gott wird vorgestellt nach Analogie eines menschlichen Vaters, nur daß dessen Fähigkeiten und Eigenschaften bedeutend gesteigert werden. Theologisch bearbeitet, nimmt die Gottesvorstellung folgende Gestalt an: Gott ist das höchste Wesen, das die Welt geschaffen hat und erhält, dessen Macht unbegrenzt ist, d. h. alles umfaßt, was ist, war und sein wird (Allmacht), dessen Wille stärker ist als jeder andere (Menschen-) Wille, nach dessen Willen sich daher die Welt und damit auch der einzelne entwickelt, das daher überall und immerfort ist (Allgegenwart und Ewigkeit), dessen Geist alles in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt (Allwissenheit), das unbedingt und stets das Rechte thut und das Rechte durchsetzt (Heiligkeit und Gerechtigkeit), das alle Menschen mit weiser Liebe, d. h. einer Liebe, die das wahre Beste der Menschen will, umfaßt (Allweisheit und universale Liebe). Dies ist aber eine Vorstellung, die eigentlich keine Vorstellung mehr ist, da es ganz unmöglich ist, sie zu vollziehen. Durch fortgesetzte Steigerung menschlicher Fähigkeiten sind der Gottheit Eigenschaften beigelegt, die sie so über jedes Menschenwesen hinausheben, daß sie von einem Menschengeist nicht mehr erfaßt werden kann. Darin liegt aber zugleich das Zugeständnis, daß die Gottheit in Wahrheit für uns unvorstellbar ist, und daß jede wirkliche Vorstellung, die wir uns von ihr machen, nur ein höchst unvollkommenes Bild und Gleichnis ist.

Nun hat aber der religiöse Mensch das Bedürfnis, sich die Gottheit, mit der er im Verkehr steht, vorzustellen. Die Christenheit ist darum auf das Mittel verfallen, den Gründer der christlichen Religion selber als das adäquate Abbild Gottes, bezw. als Gott selbst zu verehren. Da dieser Gründer aber doch eine endliche Person ist und darum doch nicht als erschöpfende und vollkommene Darstellung der Gottheit aufgefaßt werden kann, so ist es nur konsequent, neben ihm noch andere endliche Personen als Abbilder und Personifikationen der Gottheit zu betrachten

wie die „Jungfrau Maria“ und die „Heiligen“. Damit kehrt aber der Monotheismus zum Polytheismus zurück und giebt sich selbst auf.

Diese Schwierigkeiten haben viele denkende religiöse Menschen dahin gebracht, auf eine Gottesvorstellung überhaupt zu verzichten und sich mit der Gottesidee, der Idee des sieghaften Guten zu begnügen; das ist aber schließlich nichts anderes als der Glaube an eine sittliche Weltordnung oder an die Allmacht der Liebe. Damit aber ist eigentlich die Religion selbst, das wirkliche Herzensverhältnis zwischen dem Menschen und dem übermenschlichen Wesen aufgegeben. Denn zwischen einer Idee und einer Person kann kein persönliches Verhältnis bestehen. Der wirklich religiöse Mensch fühlt sich auch nicht davon befriedigt. Seine Seele dürstet nach Gott, „nach dem lebendigen Gott“.

Wie ist aus diesen Schwierigkeiten, die für den Naiv-Gläubigen nicht bestehen — denn dieser stellt sich Gott, der Widersprüche, in die er sich damit verstrickt, unbewußt, als einen allmächtigen und alliebenden Menschen im Himmel oder doch irgendwo vor — herauszukommen? Als eine befriedigende Lösung kann man es nicht betrachten, wenn man diesen Widerspruch einfach *ertrügt*, d. h. wenn man sich in Momenten religiöser Erregung Gott als gesteigertes Menschenwesen vorstellt, aber doch zugleich sich bewußt ist, daß diese Vorstellung voll innerer Widersprüche, also unwahr ist. Dies heißt den Keim des Todes in das religiöse Leben hineinsenken, weil seine Bethätigung den Stempel der Unwahrheit erhält.

Eine Lösung scheint mir im Folgenden zu liegen:

Wir hatten gesehen, daß das Wesen der Religion besteht in dem Verhältnis des Menschen zu seiner letzten (übermenschlichen) Lebensquelle. Nun ist aber nach wissenschaftlicher (evolutionistischer) Anschauung das menschliche (Geist-) Wesen das Produkt der Welt-Entwicklung; ist es aber das, so muß diese Weltentwicklung von allem Anfang an den Faktor des Geistes in sich enthalten haben. Das bedeutet: das menschliche Geisteswesen stammt aus der mit Geist verbundenen, begeisteten Welt, oder diese ist seine letzte Lebensquelle, oder, was dasselbe ist, diese selbst ist Gott. Nun kann zwar nicht wissenschaftlich erwiesen werden, daß der Welt vor der Entstehung des Organischen Bewußtsein und Wille immanent ist; aber das ist zugegeben, daß Geist nur aus Geist entstehen, daß Wille nur aus Willen entstehen kann — solange der Beweis nicht erbracht ist, daß Geist eine Funktion, und somit ein Produkt der Materie ist, ein Beweis, der, wie es scheint, nie erbracht werden wird und kann; — daß also vor dem Auftreten des Organischen Geist in der Welt gewesen ist, ist eine theoretische Hypothese, der man nicht entraten kann. Daß aber diese Geistentwicklung der Welt die bewußte Willensthätigkeit einer geistigen Welt-Totalität ist, ist eine Annahme, die von der Wissenschaft weder bewiesen noch widerlegt werden kann. Es genügt aber dem religiösen Bedürfnis die Vorstellung einer Gottheit, die bewußte Totalität des geistigen Seins ist, die also Geist der Welt ist. Anstatt die unmögliche Vorstellung eines allumfassenden Geistwesens außerhalb oder über der Welt zu versuchen, wird Gott in der Welt, wird die Welt als Einheit, als Gott geschaut. Diese Vorstellung aber einer geistigen Welt-Totalität ist nicht unvollziehbar, da wir umfassende geistige Einheiten ja in der Welt selbst in

mannigfacher Weise wahrnehmen. So ist das menschliche Selbstbewußtsein die Einheit relativ selbständiger Geistesthätigkeiten; so sind die geistigen Gemeinschaftsgebilde (Volk, religiöse Gemeinschaft u. s. w.) relativ selbständige Einheiten, denen allerdings ein außerhalb der einzelnen existierendes Selbstbewußtsein nicht eignet, aber sie können doch als Analogie dienen. Denn die Gottheit ist nach dieser Auffassung die Totalität alles geistigen Seins + Selbstbewußtsein.

Diese Auffassung, die vor allem Fechner vertreten hat, befriedigt einzig das religiöse Bedürfnis, nachdem die Vorstellung des Vaters „im Himmel", also der Gottheit als eines Einzelwesens neben der Welt als unhaltbar hat aufgegeben werden müssen. Denn jene Vorstellung ermöglicht die innigste Verbindung des Menschen mit Gott. Dieser ist wirklich seine letzte Lebensquelle; der Mensch aber ist in Gott, ist ein Teil des Universalwillens, ein Teil des Totalbewußtseins der Welt. Dieser Gott ist auch nicht ein Abstraktum, zu dem man kein persönliches Verhältnis haben kann, sondern ein Konkretum; er ist „lebendig", denn wir sehen ja in der Welt sein Wirken, wir spüren es in uns selbst; wenn wir denken, so denkt ja Gott, wenn wir fühlen, so fühlt Gott, wenn wir wollen, so will Gott. Aber Gottes Denken, Wollen und Fühlen geht nicht auf in dem Denken, Wollen und Fühlen aller Menschen, die jemals waren, sind und sein werden; er ist mehr als alle zusammen, er ist die bewußte Einheit schlechthin alles geistigen Seins.

Dieser bewußten Welttotalität lassen sich aber ohne Schwierigkeiten die göttlichen Haupteigenschaften beilegen: Liebe und Macht. Die Macht der Gottheit besteht darin, daß die Welt sich in der Weise entwickelt, daß sie eine immer vollkommenere Darstellung und Ausgestaltung der göttlichen (geistigen) Zwecke wird. Die Liebe besteht darin, daß Gott an der Verwirklichung der göttlichen Zwecke die bewußte geschöpfliche Welt handelnd und fühlend teilnehmen läßt. Die Macht der Gottheit kann man Allmacht nennen, wenn man darunter versteht, daß alles, was wirklich ist oder wird, auch das einzig Mögliche ist. Man kann sagen: Gott kann alles, was er will, — wenn man zugleich den Satz umkehrt: Gott will alles, was er kann. Gottes Wille ist sein Gesetz, und Gottes Gesetz ist sein Wille. Es ist daher nicht angängig, zu sagen: Gott kann alles Mögliche (im Sinne von „Beliebige") thun, sondern es gilt dies: Alles, was Gott thut, ist zugleich möglich und wirklich. Ein Möglichsein in dem Sinne von Andersseinkönnen ist unmöglich. Was ist, ist möglich; was nicht ist, bezw. wird, ist unmöglich, wie es unwirklich ist. Aber was ist, ist ebenso notwendig.

Damit löst sich auch das Problem des Uebels und des Bösen auf. Das Uebel existiert, also ist seine (jetzige) Nichtexistenz unmöglich, also liegt es in Gottes Gesetz und Willen begründet. Allerdings liegt neben dem Uebel auch das Mittel, es zu heben, in der Welt. Also liegt auch die Aufhebung des Uebels in Gottes Gesetz und Willen. So stellt sich das Uebel dar als ein notwendiges Mittel — denn wäre es nicht notwendig, so wäre es nicht da — zur Gestaltung der göttlichen Zwecke. So steht es auch nicht im Widerspruch mit Gottes Liebe. Denn diese zeigt sich darin, daß sie den Menschengeist zum Mitverwirklicher und Teilhaber der göttlichen Zwecke macht. Worin anders könnte auch das wahre Beste der Menschen bestehen, als daß sie Mitarbeiter Gottes sind und die eine solche Arbeit begleitenden Lustgefühle genießen!

Ebenso ist das (sittlich) Böse notwendig, notwendig, weil es ist, und darum liegt es ebenfalls in Gottes Gesetz und Willen. Allerdings liegt auch die fortschreitende Ueberwindung des Bösen in der geistigen Weltentwicklung. So stellt sich das Böse ebenfalls dar als ein Mittel für die Verwirklichung der göttlichen Zwecke. Dies ist freilich nicht so zu verstehen, als ob Gott selber böse wäre. Er will das Gute, aber dies Gute läßt sich nicht verwirklichen ohne das Böse; so will er auch das Böse, aber nur als ein zu Ueberwindendes, nicht als eigentlichen und letzten Zweck. Gottes Zweckverwirklichung zeigt sich darin, daß das Böse das Gute gebiert. So ist es denkbar, daß das Böse für ein umfassendes Bewußtsein seinen, dem beschränkten Bewußtsein so erscheinenden bösartigen Charakter verliert. Was ist das Böse anders als das Unzweckmäßige, das den göttlichen Zwecken scheinbar (für unser Bewußtsein) Entgegenstehende? Für Gott aber ist es zweckmäßig, weil es der Erregung und Entwicklung des Guten dient. Das böse Gewissen, das zwar in uns, aber nicht in dem umfassenden Bewußtsein Gottes existiert, zeigt uns an, daß wir den göttlichen Zwecken entgegengearbeitet haben, es treibt uns aber zugleich an, aus dieser Unzweckmäßigkeit soviel Zweckmäßigkeit, als möglich, zu machen, ja die Unzweckmäßigkeit durch um so zweckvolleres Handeln aus Fluch in Segen zu wandeln. Daß damit die Verantwortlichkeit aufgehoben sein sollte, ist ein Wahn. Denn wir thun ja das Böse; unser Wille will es. Daraus, daß Böses in der Welt sein muß, folgt nicht, daß ich es thun muß. Vgl. das Wort Jesu: „Es muß ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!“ (Matth. 18, 7).

Freilich würden wir nicht verantwortlich für unsere Handlungen sein, wenn wir nicht relativ selbständig, sondern nur Automaten des göttlichen Willens wären. Aber neben dem allumfassenden göttlichen Willen haben noch beschränkte Willenseinheiten Platz als Momente des göttlichen Willens, wie im Menschen neben und unter dem Willen Triebe mit relativer Selbstherrlichkeit walten. Darum können auch Widersetzlichkeiten der menschlichen Willenseinheiten gegen den Willen Gottes vorkommen, jedoch nur so, daß sie endlich dem Willen Gottes unterworfen werden, wie ja auch der Wille des Charakterstarken sich die Triebe unterwirft und sie zu Mitteln seiner eigenen Zweckverwirklichung macht.

Wie der menschliche Wille, so hat auch das menschliche Bewußtsein neben dem göttlichen eine relative Selbständigkeit, wie im Menschengeiste Empfindungen eine gewisse Selbständigkeit neben dem umfassenden Bewußtsein, dem Selbstbewußtsein haben.

Es läßt sich somit aus der wirklichen Erfahrung nichts beibringen, was der oben skizzierten Gottesvorstellung widerstritte. Vielmehr zeichnet sie sich aus durch praktische Brauchbarkeit, insofern sie wirklich vollziehbar ist, weil sie aus positiven Bestimmungen und nicht aus Negationen besteht, wie die gewöhnliche theologisch bearbeitete Gottesvorstellung, und weil sie geeignet ist, das religiöse Gefühl der Zugehörigkeit zur letzten Lebensquelle zu wecken und zu stärken, viel mehr als die Vorstellung des außer- oder überweltlichen Gottes, die sofort Gott und Welt in einen Gegensatz treibt und daher konsequenterweise zum Dualismus führt. Gott ist die Welt, d. h. Geist und Wille der Welt, die bewußte Welteinheit und Weltganzheit — diese Vorstellung allein macht Ernst mit dem heidnisch-christ-

lichen Wort: „In ihm leben, weben und sind wir" und mit dem anderen: „Wir sind seines Geschlechts." Bei dieser Gottesvorstellung wird unser Gehorsam gegen Gott nicht das Thun des von einem fremden Willen Befohlenen, sondern das Thun unseres eigenen Willens, wird unsere fromme Gesinnung zugleich „Der Geist Gottes in unseren Herzen". Die tiefsten Aussprüche des Christentums finden ihre Warheit, nicht mehr durch wunderbare Vorgänge, sondern auf natürlichem Wege. „Gott wohnt in uns" — das heißt nicht mehr: Gott ist auf wunderbare Weise zugleich in uns und auch anderswo, sondern: Gott ist *thatsächlich* in unserem Geiste, das göttliche Pneuma erfüllt, ja ist die Welt. —

Die Entwicklung der Gottesdarstellung zeigt uns die Entwicklung der Gottesvorstellung. Sobald die Gottesvorstellung Gott als reines Geistwesen betrachtet, hört die plastische oder bildnerische Darstellung Gottes auf, oder ihr ist doch der treibende Grund, das Bedürfnis des Gläubigen nach sinnlicher Anschauung, genommen. An ihre Stelle tritt die Darstellung des Gründers und der Helden der Religion. Auch die dichterische Darstellung der Gottheit nimmt an Anschaulichkeit und an epischer Breite ab mit der Vergeistigung der Gottesvorstellung. Während die heidnischen Volksreligionen, auch die altisraelitische, reich an Mythen und Göttersagen sind, beschränkt die moderne christliche Dichtung sich im wesentlichen darauf, die Gefühle und Absichten Gottes gegenüber den Menschen darzustellen. Eine Schilderung des Wesens Gottes wird kaum versucht.

Die anschaulichste Darstellung des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen enthalten die sogen. heiligen Geschichten, die in den heiligen Schriften der Religionsgemeinschaften aufgezeichnet sind. Neben der geschichtlichen Berichterstattung über die Gründer und die Gründung der betr. Religion schildern sie die inneren religiösen Erlebnisse, die zumeist in der Form von äußeren Offenbarungen dargestellt werden. Nirgends zeigt sich deutlicher als an diesen Geschichten, wie die Darstellung des religiösen Verhältnisses auf die Herstellung dieses selber wirkt. Man kann wohl sagen: Die heiligen Geschichten wecken das religiöse Leben. Sie wecken Vorstellungen, die Gefühl und Willen erregen. Darum ist die heilige Geschichte eines der wichtigsten pädagogischen Mittel, um in der heranwachsenden Generation religiöses Leben zu erzeugen.

Die Religionsgenossenschaft hat von jeher das Bedürfnis gehabt, das religiöse Verhältnis auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Wie jedes starke Gefühl — insbesondere Massengefühle, Gefühle, die eine Masse beseelen und erregen, — nach Aussprache drängt, so auch das religiöse. Die sichtbare Darstellung jenes Verhältnisses zwischen einem Menschenkreise und der Gottheit ,und zugleich die früheste, ist der *Kultus*.

Die Hauptbestandteile des Kultus sind das Opfer und das Gebet. Ueber den ursprünglichen Sinn des *Opfers* ist viel gestritten worden. Es scheint aber, als ob es die Blutsgemeinschaft der Gottheit und der Kultgenossenschaft darstellen sollte. In alten Zeiten wird das Blut bestimmter Tiere, die allein zum Opfer zu verwenden sind, getrunken. Dies würde eine Bestätigung unserer Ansicht sein, daß die Religion durch Uebertragung sympathischer Gefühle auf die verstorbene Ahnfrau, bezw. das Stammmuttertier als die letzte Lebensquelle des Stammes entstanden sei: es herrscht eben *Blutsverwandtschaft* zwischen der Gottheit

und ihrer Kultgenossenschaft. Aber auch die Auffassung des Opfers als einer Tischgemeinschaft zwischen der Gottheit und der Kultgenossenschaft würde für unsere Auffassung sprechen. Die Ahnengottheit nimmt teil an der Mahlzeit des Stammes, sie tritt dadurch in nahe Beziehung zu ihm; man gewährt ihr, was ihr zukommt, den Hauptanteil an der Beute, oder der Ernte, den sie genießt dadurch, daß sie ihn im Feuer verzehrt oder den aufsteigenden Rauch riecht. Nach langer Entwicklung wird das Opfer Symbol in der prophetischen Auffassung der Opfer Israels, im Christentum. Der Christus wird betrachtet als das Opferlamm; der Genuß des Abendmahls symbolisiert die Geistes- und Lebensgemeinschaft der Christenheit mit dem Christus, insofern diese sich sein geistiges Wesen unter bildlicher Darstellung seines leiblichen Wesens aneignet. Bald aber wurde das Opfer wieder Wirklichkeit; Christus wird immer wieder geopfert in dem katholischen Ritus; auch die evangelisch-orthodoxe Auffassung kommt dem nahe („in, mit und unter" bei Luther).

Das Gebet ist die Aeußerung der Verbindung zwischen der Gottheit und dem Menschen in der Form des Gesprächs zwischen beiden. Es ist ein unbedingt notwendiger Bestandteil sowohl des Kultus als der Religion überhaupt. Sobald die Rede zwischen Gott und Menschen verstummt, so ist der Sterbeprozeß des eigentümlichen religiösen Verhältnisses eingeleitet. Denn die Voraussetzung dieses Aufhörens ist die Meinung, daß das übermenschliche Wesen nicht Person sei, daß also das religiöse Verhältnis kein persönliches sei. Sobald daher die Gottesvorstellung der Gottesidee weicht, hört die Religion auf, und es tritt an ihre Stelle Weltanschauung, Welterklärung, Philosophie. Das Gebet beruht auf der Ueberzeugung, daß die Gottheit dem Menschen zuhöre und antworte, antworte zwar nicht mit hörbaren Worten, aber doch in der Erregung von Gefühlen und Willensbethätigungen im Menschen, kurz, es beruht auf der Ueberzeugung von der wirklichen geistigen Verbindung zwischen Menschen und übermenschlichem Wesen. Das Gebet braucht sich nicht notwendig in Worten zu äußern; es kann bestehen in dem Auflodern sympathischer Gefühle gegen die Gottheit, vorausgesetzt, daß diese als Person gedacht wird, die auch empfindet ,die diese Gefühle mit Gegengefühlen beantwortet, (echte Mystik); es kann bestehen in der bewußten Einfügung des eigenen Willens in den Willen der Gottheit, vorausgesetzt, daß dieser als eigentlicher Wille, als bewußter Wille einer übermenschlichen Person aufgefaßt wird, (Gebet der That); es kann bestehen in der Erregung von Vorstellungen, die sich beziehen auf das wirkliche Verhältnis zwischen dem Menschen und der Gottheit, (Kontemplation). Aber je lebhafter das Gebet ist, desto mehr wird es sich doch in Worten auszusprechen drängen; lebhafte Empfindungen ringen ja immer nach Aeußerung in Worten.

Auf niederen Religionsstufen wird das Gebet oft zur Zauberformel; man schreibt ihm magische Kraft zu. In den geistigen Religionen (israelitische Prophetie und Christentum) aber stellt sich das Gebet unter das Zeichen des Wortes: „Dein Wille geschehe!"

Im Kultus als der sichtbaren Verbindung einer Menschengemeinschaft mit der Gottheit muß das Gebet ein lautes Wortgebet sein, da es hier Aeußerung des Gemeingeistes ist. Zwar ist schweigende Verehrung in der Kultversammlung nicht ausgeschlossen, wie die Praxis der Quäker zeigt,

aber daß sie nicht Regel, sondern nur Ausnahme sein kann, erhellt von selbst.

Ein wichtiger Bestandteil des Kultus ist auch das Zeugen von der Gottheit. Es zeigt sich in den niederen Religionen als Besessenheit von der Gottheit (Ekstase, Tanz). Diese erzeugt oft Hallucinationen und andere nervöse Erscheinungen (hypnotische Zustände). In der Geistesreligion zeigt es sich in der Begeisterung und Begeistung der Vertiefung des religiösen Gefühls und der Steigerung des religiösen Willens in der Richtung des göttlichen Willens. Auch hier kommt freilich Ekstase vor (Zungenreden, Verzückung, Sichselbstverlieren einer gewissen Mystik). Aber sie gelten nicht als gesunde Aeußerungen des vom Gottesgeist erfüllten Menschengeistes. Denn der Verlust des Selbstbewußtseins wird hier mit Recht als ein Zurückfallen in die Sinnlichkeit (Nervenzustände) angesehen. Der echte Christ verliert in der religiösen Begeisterung nicht Bewußtsein und Willen, wie das Beispiel Jesu zeigt. Diese erfahren vielmehr nur eine natürliche, gesunde Steigerung. Dieses Erfülltsein vom Gottesgeist ist die Voraussetzung für eine echt-religiöse Zeugnisablegung (in Hymnen, Gesang, Predigt).

Missionsrundschau.

Die Mission in den nordischen Ländern.

(Schluß.)

Von H. Stocks, Pastor in Arnis.

Es zeigte sich bald, daß der Weggang Weikkolins, infolgedessen thatsächlich nur noch eine Station, Olukonda, mit einem wirklich erfahrenen älteren Missionar, Rautanen, besetzt werden konnte, für die Mission einen sehr schweren Verlust bedeutete. Werfen wir zum Verständnis dieser Thatsachen einen Blick auf die Machthaber und ihre Stellung zur Mission. Zunächst der Häuptling Kambonde II. Noch sehr jung, als kaum 20jähriger Jüngling, hatte er die Herrschaft übernommen. Mit seinem Bruder und Thronfolger Nehale, der gerade Miene machte, sich in seinem Gebiete unabhängig zu erklären, lebte er in beständiger Uneinigkeit, zudem wurde auch direkt die Rechtmäßigkeit seiner Thronfolge angefochten. Beide Brüder aber waren einig in ihrer Abneigung gegen das Christentum. Beide nahmen für sich wie für ihre heidnischen Unterthanen das Recht in Anspruch, auch getaufte Owambomädchen als Frauen für sich beanspruchen zu können, und konnten nicht einsehen, warum die Missionare nicht darauf eingehen konnten und wollten. Beide waren auch sehr ungehalten darüber, daß die Missionare Einsprache erhoben gegen die Teilnahme der jungen Christinnen an den heidnischen Hochzeitsfeierlichkeiten, die nach der Sitte des Volkes für alle Glieder des Stammes selbstverständlich war. Die Missionare aber wußten wohl, wie viel Unsittlichkeiten bei diesen Volksfesten vorkamen und hielten daher ihre Gemeindeglieder von der Teilnahme zurück. Unter diesen Umständen fanden die heidnischen Ratgeber Kambonde's ein offenes Ohr, wenn sie den jungen lenksamen Mann gegen die Missionare einzunehmen versuchten. Die Frau Kambonde's, Ramupala, verbot direkt die Taufe von drei Sklavinnen. Noch gewaltthätiger benahm sich Nehale, auf dessen Gebiet sich 2 von den 3 überhaupt noch besetzten Stationen befanden. Hatte er Weikkolin schon früher einmal den Befehl zu senden gewagt, sein Land zu verlassen, diesen Befehl allerdings darauf widerrufen, so glaubte er den jungen unerfahrenen Missionaren noch etwas ganz anderes bieten zu können. Zunächst versuchte er sie zu hindern, sich gegenseitig zu besuchen und verbot förmlich eine Reise nach dem Nachbargebiet Owakuambi. Offenbar wollte er die Missionare isolieren, um sie dann, was ihm jetzt durch allerlei Bettelei nicht gelingen wollte,

um so sicherer ihres Eigentums zu berauben. War das aber erst geschehen, dann ließ sich von seiner Grausamkeit und Blutgier alles erwarten. Mit dem Missionar Alén glaubte er den Anfang machen zu können. Wie wir wissen, arbeitete er auf Station Omulonga. Er sandte ihm am 27. Sept. 1888 die Aufforderung zu, ihm seinen Reisewagen mit den Zugochsen auszuliefern. Da der Wagen einen ziemlich hohen Wert (etwa 5000 Mk.) besaß, er überdies durch den Verlust des Wagens seines einzigen Verkehrsmittels beraubt worden wäre, so begab er sich samt seiner Familie zu Noiha nach Omandongo, um mit diesem das Weitere zu verabreden. Inzwischen hatte aber Nehale Befehl gesandt, den Wagen eventuell mit Gewalt fortzunehmen. Nachdem Alén die Gewehre in Sicherheit gebracht, befahl er seinem Diener, den Wagen zu Nehale zu bringen und begab sich dann am 28. Sept. mit Noiha in dessen Wagen nach Olukonda. So waren die beiden Stationen aufgegeben und das Gebiet der finischen Mission nun thatsächlich auf eine einzige Station, Olukonda, beschränkt. Erfreulich war immerhin, daß die Christen die Missionare nicht entbehren mochten, sondern mit ihnen gehen wollten, nachdem sie noch vorher bei Bergung der Habe der Missionare nicht geringen Eifer und Mut bewiesen hatten. Hier sei schon im voraus bemerkt, daß Nehale hernach sein Benehmen gegen die beiden Missionare bedauerte und direkt wieder um solche bat. Rautanen und Pettinen besuchten ihn im August 1889 und dann mit Alén im Januar 1890 und thatsächlich wurde auch die Entsendung Aléns in Erwägung gezogen. Allein da trotz eines um die Wende 1889/90 abgeschlossenen Vergleichs zwischen Kambonde und Nehale bald wieder Zwistigkeiten ausgebrochen waren, so verbot ersterer Aléns Abreise.

Es war für die Mission in Kambonde's Augen keine Empfehlung gewesen, daß sie nunmehr auf die einzige Station Olukonda in seinem eigenen Gebiet beschränkt war. Nun glaubte auch er ungestraft ihr seinen Uebermut zeigen zu können, der sich in allerlei Zudringlichkeiten äußerte. Thatsächlich hatte der 28. September 1888 den Tiefstand der finischen Mission im Owamboland bedeutet. Jetzt gab es nur zwei Möglichkeiten, entweder die Mission ganz aufzugeben oder sie weiter auszudehnen. Man that das Letztere, und es gelang.

Als Noiha und Alén in Olukonda eintrafen, fanden sie Pettinen nicht vor. Er hatte wegen Krankheit eine Erholungsreise antreten müssen. Daher war ihre Ankunft in Olukonda durchaus willkommen, da Hannula schon reisefertig war, um nach dem seit Anfang der 80er Jahre verwaisten Ouipa zu gehen. Damit war ein Wunsch Rautanens, der schon im April 1888 mit Hannula dorthin eine Predigtreise gemacht, in Erfüllung gegangen. Durch Zuzügler (4 Diener brachte er selbst mit, 10 Christen kamen von Omandongo, 4 von Olukonda, 1 war hier schon ansässig) fand sich hier eine kleine Gemeinde zusammen, für die das Gotteshaus noch von früher her erhalten war. So sammelten sich auch bald Hörer, bald waren es schon 150, dann 250, darauf einmal gar 400, 40 Taufbewerber. Trotz oder vielleicht wegen einer 1889 ausbrechenden Hungersnot ging die Sache doch vorwärts: 1889 konnten 29 getauft werden, 1891 gar 69. Dabei wurde eine neue Kirche gebaut, die 1892 eingeweiht wurde, bei welcher Gelegenheit 46 getauft wurden. So gedieh die Gemeinde erfreulich, bis 1894 Hannula dieselbe endgiltig verließ, um fortan in der Heimat als Reiseprediger zu wirken.

Das lenkt unsere Aufmerksamkeit wieder auf die klimatischen Nachteile, unter welchen die Mission je länger desto mehr zu leiden hatte, neben den ungeschwächt fortdauernden politischen Schwierigkeiten, die z. B. 1890 in Ondonga wieder zum Bürgerkriege führten. Rautanen hatte nach dem 28. Sept. 1888 zuerst scheinbar Mitarbeiter die Fülle: Alén und Noiha blieben bei ihm und Pettinen kehrte am 7. November 1888 neugestärkt vom Kap zurück. Er benutzte diese Zeit, zumal wenn die klimatischen Fieber einmal seinen Stab von Mitarbeitern unbehelligt ließen, zu den schon erwähnten Besuchen in Omulonga. Ferner machte er im Febr. 1889 mit Pettinen eine Reise nach dem nie vergessenen Owakuambi, wo der alte Negumbo ihn freundlich aufnahm, und für dessen Wiederbesetzung er seit Jan.

1889 im heimischen Missionsblatt eifrig Propaganda machte. Freilich wenn er etwa zur Besetzung dieser Station an Roiha gedacht hatte, so war dieser Wunsch durch die am 1. Mai 1889 infolge Krankheit erfolgte Heimreise desselben durchkreuzt worden. Dafür aber stand für den Herbst 1890 die Rückkehr Weikkolins zu erwarten, der sich nach zweijährigem Aufenthalt in der Heimat scheinbar neugestärkt wieder an die Arbeit zu begeben gedachte. So wurde beschlossen, ihn nach Elim in Owakuambi zu entsenden, worüber Negumbo seine große Freude bezeigte. Nachdem Weikkolin eingetroffen, ging er im Dezember 1890 sofort an die Bauarbeit seiner neuen Station. Allein schon am 7. Mai 1891 erlag er dem Klimafieber. Wiederum ein schwerer Schlag für die schwer arbeitende Mission! Als sein Nachfolger wurde der 1892 wieder aus der Heimat zurückgekehrte Roiha entsandt. Wie tief der alte Häuptling Negumbo noch im heidnischen Aberglauben steckte, zeigte sich, als er die Leiche Weikkolins ausgraben und außerhalb seines Besitztums in den Wald schaffen ließ.

Inzwischen waren die fortdauernden Zwistigkeiten zwischen Kambonde und Nehale wieder in offenen Krieg übergegangen. Nehale hatte den Plan gefaßt, im Herbst 1890 seinen Bruder zu überfallen, die Missionare dann zu töten, und ihr Eigentum zu rauben. Zum Glück wurde dieser Anschlag durch Nehale's Niederlage vereitelt. Sein Plan, Verbündete gegen Kambonde zu gewinnen, war durch Negumbos entschiedenes Dazwischentreten vereitelt worden. Bei alledem konnte die Mission aber doch von erfreulichem Fortgang berichten. Anfang 1890 konnte die Zahl der Besucher des Gottesdienstes auf den nun wieder besetzten 3 Stationen auf 1100 geschätzt werden. Rautanen, der mit Pettinen und Alén bis Sommer 1890 in Olukonda zusammen arbeitete, hatte im Mai 1888 den Grundstein zu einer Kirche gelegt: der ersten im eigentlichen Sinn des Wortes, und konnte dieselbe am 29. September 1889 einweihen. Auch Hannula konnte von Onipa, nachdem 1889 ein ungünstiges Jahr gewesen, wieder von erfreulichem Fortgang melden, obwohl 1890 wieder eine Rauferei zwischen Ondonga- und Owakuenjamaleuten ausgebrochen war. 1891 wurden 69 in Onipa getauft. 1891 hören wir auf dieser Station zuerst von eingeborenen Helfern. Das Ansehen des Christentums und der Respekt vor seinen Verkündern war doch so hoch gestiegen, daß Nehale's Leute sich geweigert hatten, seine Anschläge auf die Missionare auszuführen. Besonders dankbar war es wieder vom Volke begrüßt worden, daß die Missionare in den ungesunden Jahren 1890 ff. Medizin verteilt hatten. Dazu war es gelungen, zu den bisherigen 3 Stationen Olukonda, Onipa-Bethel, Owakuambi-Elim noch eine 4. hinzuzufügen. Schon oben hatten wir darauf hingewiesen, daß Nehale wieder um Missionare gebeten hatte, und daß die Brüder nicht ganz abgeneigt waren auf seine Bitte einzugehen und Alén wieder dorthin zu senden. Als sie 1890 nach Wiederherstellung des Friedens nun ihren Plan zur Ausführung bringen wollten, scheiterte das schließlich doch an Kambondes Widerspruch. Obwohl der Friede zwischen den beiden Brüdern wiederhergestellt war, mißtraute doch Kambonde dem Nehale nach wie vor. Da er fürchtete, daß Nehale durch die Missionare zur Macht gelangen könnte, so verbot er rundweg die Wiederbesetzung der in Nehale's Gebiet belegenen Stationen. Dagegen wurde doch eine andere Station neugegründet in dem 2 Stunden Wegs = 12 Kilometer von Olukonda nach Owakuambi zu, 1½ Stunden von Onipa entfernt gelegenen Ort Ondonga und zwar durch den bisher in Olukonda arbeitenden Pettinen. Er ging am 25. Mai 1890 dorthin ab, begann alsbald ein Wohnhaus zu bauen und war schon am 4. Juli soweit mit seiner Arbeit, daß das Haus bezogen werden konnte. Unmittelbar darauf, vielleicht infolge des Vorgehens der Missionare, verübte Nehale auf Kambonde einen neuen heimtückischen Ueberfall und plante gleichzeitig eine Plünderung der Stationen. Zum Glück wurde jener abgeschlagen und diese durch einen Günstling Nehale's an Kambonde verraten, der nun die Missionare rechtzeitig warnen konnte, so daß Nehale von seinem Plan Abstand nahm. Auch neue Pläne Nehale's kamen nicht zur Ausführung.

Dafür aber brach Anfang 1891 infolge eines von Ondongaleuten ausgeführten Viehdiebstahls eine Schar von Owakuenjamaleuten über Ondonga herein, wobei auch die Station Ondonga in große Gefahr geriet. Kaum dieser Gefahr entgangen, mußte dieStation doch wieder fürs erste unbesetzt bleiben, da Pettinen nach Olukonda, dem nunmehrigen Mittelpunkt der Mission, gehen mußte, um den seit Anfang 1891 nach Europa beurlaubten Rautanen zu vertreten. Auch Roiha hatte abreisen müssen, so war nach Weikkolins Tod auch Owakuambi-Elim zeitweilig verwaist. Dafür aber wurde Roiha in der Heimat nunmehr zum Missionar ordiniert (er war, wie bemerkt, vorher nur Katechet gewesen), und Rautanen konnte aus dem Schatz seiner langjährigen Erfahrung heraus dem Missionsvorstand mit dankbar entgegengenommenem Rat dienen. Doppelt willkommen waren beide nun, als sie Herbst 1892 wieder auf dem Arbeitsfelde eintrafen. Nun konnte Olukonda wieder mit seinem alten erfahrenen Führer besetzt werden, während Pettinen nach Ondonga zurück und Roiha nach dem seit Weikkolins Tod verwaisten Owakuambi ging. Es war dies Eintreffen frischer Kräfte um so erfreulicher, als Negumbo, Nehale und Kambonde sich immer wieder um Missionare bemüht und letzterer 1891 durch einen direkten Brief an den Vorstand in Finland selbst seine Bitte zum Ausdruck gebracht hatte, worauf seitens des Vorstandes eine zusagende Antwort ergangen war. Zunächst suchte man sich der augenblicklichen Verlegenheit mit Hilfe eingeborener Katecheten zu entziehen, die mangels einer eigenen Anstalt zunächst von den Missionaren selbst ausgebildet waren und deren es 1891 10, davon 2 in Ondonga, je 4 in Onipa und Olukonda gab. Ferner hatten seit 1891 die Rheinischen Missionare einen lang gehegten Plan zur Ausführung gebracht, insofern sie sich 1891 im Owamboland angesiedelt hatten. Es wurde das seitens der Finen sowenig als eine Konkurrenzmission aufgefaßt, daß diese ihrerseits die Barmer in die Landessprache einführten, sie konnten bei dem immer dringender hervortretenden Verlangen nach Missionaren ja auch nur als dringend nötige Helfer angesehen werden.

Trotzdem schien es bestimmt zu sein, daß die finische Mission ihrerseits nie aus dem Mangel an Missionaren herauskommen sollte. Kaum wieder in Ondonga in Arbeit getreten war Pettinen im Januar 1893 genötigt zur Erholung nach dem Kap zu gehen; das war betrübend bei einer Station, wo nach so kurzem Bestehen schon etwa 200 Besucher des Gottesdienstes, 100 Schüler, 61 freilich meistens eingewanderte Christen der pflegenden Hand harrten. Doch konnte er im Juli neugestärkt zurückkehren. Kaum aber war er zurückgekehrt, so wurde die Station Elim (Owakuambi) von einem schweren Unfall betroffen; auf derselben wirkte Roiha, wie wir wissen, seit Sept. 1892. Am 22. April 1894 starb seine Frau mit Hinterlassung 2 kleiner Kinder. Negumbo hatte wieder die Rücksichtslosigkeit begangen, den Leichnam wie den Weikkolins aus den Grenzen seines Gebiets hinweg in den Wald befördern zu lassen. Dann brannten am 25. Mai die Stationsgebäude nieder, wobei der schwergeprüfte Missionar kaum das Leben seiner Kinder rettete. So mußte er, nachdem er eben die Zuneigung des alten Negumbo sich erworben, nach Ondonga ziehen. Der Plan war, daß er an Stelle des am 18. Januar 1894 heimgereisten Hannula die Verwaltung der Station Onipa übernehmen sollte; unter seiner Leitung sollte der auf dringenden Wunsch der Brüder am 24. Juni 1893, obwohl seine Ausbildung noch nicht vollendet, ausgesandte, am 17. Oktober 1893 in Onipa eingetroffene Missionar Saiwola in die Arbeit eingeführt werden. Leider war aber die Kraft des so arbeitsfreudigen Mannes derartig gebrochen, daß er diesen Auftrag nicht mehr ausführen konnte, sondern sich zuerst in Begleitung Saiwolas auf eine Erholungsreise begeben mußte. Als er diese eben angetreten hatte, wurde er in der Nähe der Station Olukonda von einem so schweren Krankheitsanfall ergriffen, daß er sofort nach dieser Station gebracht werden mußte und am 4. August 1894 dort starb,

nachdem sein jüngstes Kind ein paar Tage vorher ihm im Tode vorangegangen war. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, da Elim doch in Trümmern lag, wenigstens Oniva durch den zunächst nach Olukonda zurückgekehrten Saiwola unter Rautanens Aufsicht von der letztgenannten Station aus mitverwalten zu lassen. So konnte der neu hinausgesandte Missionar nur als Ersatzmann, nicht aber als event. Vorposten zur Erweiterung der Arbeit dienen. Die Arbeit war wiederum auf nur 2 ordentliche und eine aushilfsweise bediente Station zusammengeschrumpft, und dabei waren auch die andern Missionare durchaus nicht wohl, zumal da es recht ungesunde Jahre waren.

Es war nur ein Glück, daß diese schweren Jahre politisch durchaus ruhig waren. Das Verhältnis zwischen den Brüdern Kambonde und Nehale war, seit Nehale's letzter Anschlag auf Ondonga 1891 am Widerwillen seiner Krieger gescheitert war, ein durchaus gutes. Dementsprechend war auch Nehale's Stellung den Missionaren gegenüber wie die Negumbo's eine ganz andere geworden. Nehale hegte nach wie vor den Wunsch nach Missionaren. In Ermangelung solcher mußte er freilich zunächst mit gelegentlichen Besuchen derselben vorlieb nehmen. Dafür vertraute er seine beiden Söhne und einen Schwestersohn dem Unterricht eines eingeborenen Katecheten Gustav j'Iisoko an. Dieser erbaute mit einigen eingeborenen Christen in Onamaje, einem innerhalb Nehale's Gebiets belegenen Wohnplatz, ein kleines Gebäude, in welchem er Schule und Gottesdienst abhielt, die von den Umwohnern eifrig besucht wurden. Am 13. Oktober 1896 weihte Rautanen dies Gebäude feierlich ein. So konnte man die Kraft eingeborener Helfer mehr und mehr für die Mission nutzbar machen. Im Lauf des Jahres 1896 wurden noch die Nebenstationen Oshamba und Omulonga, die vor Jahren aufgegebene Hauptstation, eingeweiht. Am 25. Jubiläumstage der Mission 1896 traten auch 3 eingeborene Christen als Redner auf. Damals betrug die Zahl der Christen 676. Nach so schweren Mühen ein erfreulicher Erfolg.

Neben der Verkündigung des Evangeliums machte man sich daran, die Eingeborenen zur geregelten Arbeit zu erziehen. Das mußte den Missionaren um so leichter fallen, als sie das Bestreben hatten, die eingeborenen Christen möglichst in der Nähe der Missionsstationen anzusiedeln, um sie so ständig unter Augen zu haben und durch die stille Macht ihres eigenen Wandels um so nachhaltiger auf sie einwirken zu können. Das zeigte sich bald in einem Stücke, nämlich dem Hausbau. Schon der Jahresbericht 1893/94 konnte hervorheben, daß verschiedene eingeborene Christen mit der bisherigen Weise ihres Hüttenbaues gebrochen hätten und sich nunmehr Wohnhäuser aus Holz und Ziegelsteinen bauten. Noch wichtiger war es, die Ovambochristen allmählich daran zu gewöhnen, für ihre eigene Kleidung zu sorgen. Naturgemäß wollten die Missionare es nicht mehr dulden, daß die Leute so wie sie in nähere Beziehung zur Mission traten, noch in der bisher gewohnten dürftigen Kleidung gingen. 'Es war das Verdienst der in immer größerer Anzahl in der Heimat sich bildenden Nähvereine, daß sie neben der Pflege des Missionssinnes in der heimischen Frauenwelt auch die Beschaffung von Kleidungsstücken für die christianisierten Ovamboleute sich zur Aufgabe gemacht hatten. Je größer allmählich die Zahl der jeweilig Getauften wurde, desto höher stieg auch der Bedarf an Kleidungsstücken, dergestalt daß die freilich auch dauernd an Zahl zunehmenden Nähvereine in Finland ihn kaum bewältigen konnten. Der Vorstand mußte voraussehen, daß auf die Dauer auch auf diese Weise der Bedarf nicht gedeckt werden konnte. Zu diesem Zweck entschloß er sich, die Ovambochristen allmählich daran zu gewöhnen, in dieser Hinsicht für sich selbst zu sorgen. Als Reijjonen vor Jahren aus dem Ovambolande heimgekehrt war, hatte er ein getauftes Ovambomädchen Elisabeth Ij'Itono als Pflegetochter mitgebracht. Sie wurde nun im Spinnen und Weben gründ-

lich ausgebildet und reiste dann 1892 mit Rautanen und Roiha hinaus. Nach ihrer Ankunft im Owamboland wurde sie dann unter ihren Stammverwandten in Onipa stationiert, um diese in der in Finland erlernten Kunst zu unterweisen. Gleichzeitig pflanzten nun die Missionare Baumwollplantagen an, um auch hierdurch die Eingeborenen an Arbeit zu gewöhnen und ihnen die Rohstoffe für die dann zu beschaffenden Kleidungsstücke selbst zu liefern. Auch legte man Baumgärten an, um auf diese Weise die Eingeborenen auch an Gartenarbeit zu gewöhnen. Wenn auch die Gesundheit der in Afrika befindlichen Missionare um die Mitte der 90er Jahre besser war als in der ersten Hälfte derselben, so wurde ihre Zahl aufs neue verringert durch den am 8. März 1896 in der Heimat erfolgten Tod Allens, der sich freilich schon seit dem 15. Juni 1891 dort befand und als Reiseprediger im Dienste der Mission wirkte. Damit war die Zahl der draußen befindlichen Brüder 1895 wieder auf 3 zusammengeschmolzen, die allergeringste Zahl, um die 3 Stationen der doch so erfreulich aufblühenden Mission in Betrieb zu erhalten. Im Lauf des Jahres 1896 hatte die Gesundheit von Rautanen und Pettinen, den nunmehr ältesten Missionaren, wieder so gelitten, daß sie Sommer 1896 eine Erholungsreise antreten mußten und Pettinen überhaupt nach Europa reisen mußte, um sich nachhaltig zu erholen. Der Vorstand hatte daher wiederum nichts für die Ausbreitung der Arbeit gethan, sondern nur notdürftig schon vorhandene oder doch bald entstehende Lücken ausgefüllt, wenn er 1895 die Missionare Rönkä, Glad und Kontio und 1896 Wehanen hinaussandte. Erstere trafen im Februar 1896 im Owamboland ein. Rönkä ging zu Pettinen nach Ondonga, Glad zu Sawola nach Onipa, Kontio endlich zu Rautanen nach Olukonda. Als dann Wehanen Mitte Dezember 1896 in Owamboland eintraf, ging er nach Onipa, während Glad zu Rautanens Unterstützung nach Olukonda ging. Gleich das erste Jahr der Wirksamkeit der jungen Missionare war ein recht fieberreiches. So hatte die Mission aufs neue einen Verlust zu beklagen, indem Missionar Karl Fredrik Kontio am 28. Mai 1897 nach nur 15monatlicher Wirksamkeit starb. Auch die meisten anderen Missionare hatten entweder selbst oder doch in ihren Familien mit dem infolge des massenhaften Regens recht schwer auftretenden Klimafieber zu kämpfen. Zu diesen Erschwerungen der Missionsarbeit kamen noch andere. Einmal das Vordringen der Deutschen gegen Owamboland. Das Volk argwöhnte, daß die Missionare, besonders Rautanen, die Verbündeten der Fremden seien. Doch konnte dieser Argwohn, zumal da ihn Kambonde, Rautanens alter Freund, nicht teilte, leicht zerstreut werden. Dann drohte derselbe Regen, der für die Mission in gesundheitlicher Hinsicht soviel Nachteil brachte, auch ihre Baumwollpflanzungen zu zerstören und damit den Vorteil, den sie sich für die eingeborenen Christen davon versprachen, illusorisch zu machen. Als Gefolge dieser Regenzeit erschienen Scharen von Heuschrecken, eine andere südafrikanische Plage. So drohte für 1896/97 schwerer Mangel über das Land hereinzubrechen. Dazu kam, daß 1895/96 im Hererolande die Rinderpest wütete, sodaß die Deutschen zwecks möglicher Lokalisierung der Seuche die Grenze nach dem Owamboland sperrten, und jeglicher Verkehr von dorther zeitweilig unmöglich war. Da die Mission alle ihre Bedarfsartikel über Walfischbai erhielt, der Verkehr dorthin aber eben durch das Hererolând ging, so war die Mission thatsächlich eine zeitlang fast von der Außenwelt abgeschnitten, und Rautanen mußte aufs neue ernstlich daran denken, über Mosamedes einen Zugang zum Meere zu gewinnen, zumal da auch die deutsche Kolonialverwaltung einen für die Mission recht lästigen Einfuhrzoll erhob. Thatsächlich war die Grenzsperre aber bald unnötig, da, nachdem die Sperre seit dem 21. November 1896 bestanden hatte, im September 1897 die Seuche über Okavangambi auch nach Ondonga vordrang. Zum Glück blieben die Missionare, weil sie sofort Schutzimpfungen anwandten, vor allzu großen Verlusten unter ihrem Zugviehstand bewahrt. Dagegen traten unter dem Viehstand der

Eingeborenen recht schwere Verluste ein. Diese Landplage hatte aber anderseits, wie nach alter Erfahrung ähnliche Landplagen, einen erfreulichen Aufschwung der Mission im Gefolge. Die Berichte reden von einem viel größeren Eifer nach Gottes Wort. Die Zahl der Besucher des Gottesdienstes, die am Anfang 1897 500 betragen hatte, stieg im Lauf des Jahres auf etwa 4000. Die Zahl der Christen betrug 730. Allmählich entschlossen sich auch die Heiden ihr Vieh impfen zu lassen. Ferner konnten auch viele bei den besonders auf Station Onipa vorgenommenen Bauarbeiten guten Verdienst erhalten. Als daher der Beginn des Jahres 1898 erfrischenden Regen brachte, da war die Not gar bald vorbei, und auch die Heuschreckenplage hörte bald auf.

Während ferner im Hererogebiet wieder Zwistigkeiten zwischen Namaquas und Hereros ausbrachen und im Owamboland selbst infolge von Räubereien die Owakuenjama und Owambandja an einander gerieten, blieb im Ondongagebiet alles ruhig. Die Ränke christenfeindlicher Würdenträger prallten an Kambonde ab. Nur zwischen ihm und Nehale kam es zu einem zunächst freilich noch rein förmlichen Bruch, insofern Nehale durch feierliches Haarscheeren (eine religiöse Zeremonie) diesen Bruch als einen endgiltigen erklärte. Damit war freilich Nehale für die Missionare selbst unnahbar geworden. Allein er wandte sich doch nicht den katholischen Missionaren zu, die nach Rautanens Bericht aufs neue den Versuch gemacht hatten, sich in Owangandjera festzusetzen, sondern blieb Heide.

Das einzige, was bei diesem sonst erfreulichen Vorwärtsschreiten der Mission abnahm, scheint die Zahl der eingeborenen Lehrer zu sein, von denen 1898 nur drei und zwar auf Station Onipa erwähnt werden, darunter der uns schon bekannte Gustav Sohn des Jisoko.

Die Owambochristen scheinen zu besonderen Ausstellungen keinen Anlaß zu geben. Es scheint unter ihnen Gemeindeleben und Opferwilligkeit zu herrschen. 1899 wird von ihnen z. B. berichtet, daß sie am Kirchen- und Schulbau in Onipa sich eifrig beteiligen. Ebenso strömen die Leute nach den Berichten zu den Gottesdiensten. Der am 1. Februar 1899 wieder in Olukonda eingetroffene Pettinen konnte schreiben: „Der Hunger nach göttlicher Nahrung scheint bei dem Volk, besonders bei der Jugend noch mehr gewachsen zu sein. Die Kirchen sind jeden Sonntag voll von aufmerksamen Hörern, und sie sind alle nicht einmal geräumig genug. Auch die Leseluft scheint bei der Jugend immer mehr zuzunehmen." Freilich mußte gleichzeitig über den nachteiligen Einfluß unchristlicher Europäer geklagt werden, mit denen das Volk naturgemäß, je mehr das Land erschlossen wird, desto mehr in Berührung kommt.

Ein erfreulicher Fortschritt für die Mission war es auch, daß 1896 die Owamboübersetzung des Neuen Testaments fertig gestellt war. Mit Pettinens Ankunft erhielt die Mission wieder einen bewährten Zuwachs; während Glad Rautanen auf Olukonda, Wehanen Sawola auf Onipa zur Seite stand, wurde beschlossen, daß Pettinen mit Rönkä zusammen Ondonga übernehmen sollte. Freilich waren die Stationsgebäude derart verfallen, daß Pettinen zunächst in Olukonda bleiben mußte, um von dort aus den Neubau zu leiten. Aber Pettinen war nicht allein gekommen, mit ihm waren zum ersten Mal zwei weibliche Mitarbeiter für die Mission eingetroffen: Anna Rautanen, die älteste in der Heimat erzogene Tochter Rautanens, und Hilja Lindberg. Der Vorstand hatte beide in der Heimat gründlich im Spinnen und Weben ausbilden lassen, um durch sie die Owambochristinnen nachhaltiger, als das bisher geschehen, in der Verarbeitung der Baumwolle zu Stoffen unterweisen zu lassen. Während Onipa schon früher in der Eingeborenen Elisabeth Ij' Itona eine eigene Handarbeitslehrerin erhalten hatte, wurde nunmehr Anna Rautanen ihrem Vater für Station Olukonda und Hilja Lindberg Pettinen für Ondonga zugeteilt. Für letztere wurde bei der neuen Station eine eigene Webeschule errichtet; sie widmete sich ganz dieser Aufgabe, während Anna Rautanen daneben in Olukonda eine Kleinkinderschule gründete.

Die Oberaufsicht über diese industrielle Arbeit samt der über das Eigentum der Missionsgesellschaft im Owamboland erhielt als Buchführer desselben Missionar Pettinen. Auch nach Pettinens Wiederkehr nahm der Zudrang zur Mission nicht ab. Der bisherigen heidnischen Sitte der großen Volkshochzeiten war durch die Rinderpest etwas Eintrag gethan, dafür konnte Sawola von Onipa berichten, daß die Zahl derer, welche Christen werden wollten, beständig im Wachsen begriffen sei, daß die Zahl seiner Taufbewerber 150 betrage und daß er am 20. März 1890 30 Personen habe taufen können. Rönkä konnte aus Ondonga berichten, daß der Thronfolger sich dort mit größtem Eifer dem Lernen widme. Die Gesamtzahl der Schüler einschließlich der 186 Taufbewerber schätzte der Jahresbericht für 1898/99 auf 917. Unter diesen Umständen beschloß der Vorstand, einer Bitte der Missionare entsprechend, den Bau je eines großen Schulhauses mit 3 Räumen (für die Anfänger, die Geförderten und die Taufbewerber) auf jeder Station, von denen dem dringenden Notstand entsprechend zuerst der Bau für Onipa 1899 in Angriff genommen wurde. Immer mehr wurde nun auch die Arbeit der eingebornen Lehrer für die Mission nutzbar gemacht. Von denselben befanden sich 1899 auf Station Olukonda neben den 2 weißen Missionaren 4, auf Onipa neben Missionar Wehanen (Sawola hatte eine Erholungsreise angetreten) 5, während Ongandua während Rönkäs durch Tod seiner Frau und eigene Krankheit veranlaßter Abwesenheit durch Pettinen allein verwaltet wurde. Mit Hilfe dieser eingeb. Lehrer wurde es nun auch möglich, das Land mit einem Netz von Nebenstationen zu überziehen. So zählt der Jahresbericht für 1898/99 auf als zu Olukonda gehörig die Nebenstationen Omulonga mit 1 eingebornen Evangelisten und Lehrer, 1 Gehilfen, Okasandja mit 1 Evangelisten und Lehrer, Onamulunga 1 desgl., letztere erst im August 1898 gegründet; in der Gründung begriffen war Nesinda für die Christen in der Umgebung Kambonde's, von Olukonda aus bedient, ferner Onkulumbala, wo sich der Widerwille der Leute noch recht stark regte. Zu Onipa gehörten Nunsila mit 1 eingeb. Evangelisten und Lehrer, und Ojowu mit 1 desgl. (Gustav j' Jisoko), wo der Bau eines Schulhauses geplant, aber aus äußeren Gründen zunächst noch wieder fallen gelassen war. Endlich von Ondonga aus wurde durch einen eingeborenen Christen gelegentlich der Predigtplatz Ekuju besucht (100—200 Hörer, noch keine Schule). Die Zahl der Christen betrug 1898/99 752, darunter 281 Kommunikanten, 103 Ehepaare. Neugetauft waren 42 Heiden, 54 Kinder christlicher Eheleute; konfirmiert waren 19. Die Schulen wurden durchschnittlich von 720, die Gottesdienste ebenso von 1763, die Abendandachten ebenso von 282 besucht.

Die politischen Verhältnisse waren ruhig. Der neue Hafenplatz Swakopmund mit der von dort aus nach Windhoek neuerbauten Eisenbahn waren für die Mission und ihren Verkehr nach auswärts eine direkte Erleichterung. Weniger optimistisch spricht sich der Bericht aus betr. des immer mehr zu erwartenden Zustroms von Weißen mit ihrem oft der Mission feindlichen Einfluß auch in dies Gebiet. Die Missionare hatten oft mit Krankheiten zu kämpfen. Daher mußten sie wieder den Wunsch nach mehr weißen Arbeitsgenossen aussprechen, um die Arbeit wenigstens auf dem früheren Stand zu erhalten, zumal da Sawola Ende 1899 seine Heimreise antreten mußte.

Am 24. Januar 1900 wurde daher der bisherige Zögling Karl Emil Liljeblad durch Bischof Rábergh von Borgà in der neuen Kirche zu Helsingfors ordiniert und reiste bald darauf mit dem Missionsdirektor Mustakallio über Deutschland und London nach Afrika ab. Letzterer wollte zum ersten Mal, seitdem es überhaupt eine finische Mission in Afrika gab, eine direkte Visitation derselben von der Heimat aus vornehmen. Nachdem Mustakallio in Barmen Rücksprache mit den Männern der Rhein. Mission, deren Missionare, wie wir wissen, seit 1891 in Owakuenjama wirken, genommen, traf er am 20. März in Kapstadt und am 22. Mai 1900 in Olukonda ein, von der festlich versammelten Gemeinde mit Gesang empfangen. Aber auch Kambonde nahm ihn freundlich auf. Die Missionare

konnten ihrem Direktor berichten, daß er schon längst seine Stellung ihnen gegenüber geändert, daß er die Arbeit der Mission nunmehr wohlwollend beschütze. Jetzt sprach er direkt die Bitte aus, einen Katecheten zu ihm zu senden, damit er näher mit den Lehren des Christentums bekannt würde. Die Missionare wagten zu hoffen, daß er bald vielleicht selbst den Entschluß fassen würde, überzutreten. Am 9. Juli wurde unter zahlreicher Beteiligung der Tag, an dem einst vor 30 Jahren die ersten Missionare eingetroffen, festlich begangen. Es war ein schönes Festandenken, daß unter Mustakallios Vorsitz die Missionare beschlossen, der öfters ausgesprochenen Bitte des Königs und seiner Eltern entsprechend an dem Wohnplatz der letzteren eine neue Station, Ontananga genannt, zu gründen. Als der Direktor am 2. August wieder abreiste, konnte er den Eindruck mit sich nehmen, daß die Arbeit in erfreulichem Aufschwung begriffen sei. Doch mußte auch er dem Klima seinen Tribut darbringen, insofern er am 22. Mai am Fieber erkrankte und bis zu seiner Rückkehr nicht genas, so daß ihn Missionar Glad heimgeleiten mußte.

Außer der Urlaubsreise Glads wurde der Personalbestand der Mission auch dadurch verringert, daß am 25. Juli die Gehilfin Anna Rautanen mit dem rhein. Missionar Hermann Tönjes von Owakuenjama sich verheiratete. Dafür traf Rönkä neugestärkt wieder auf dem Arbeitsfelde ein und siedelte nach Olukonda über, wohin auch Liljeblad gewiesen war, während Wehanen nach Ontananga ging. Als Ersatz für ihre ausgeschiedene Schwester traf im Herbst 1900 Johanna Rautanen ein. Außerdem stand noch in der Heimat die Pflegetochter des verstorbenen Missionars Weikkolin, Rosa Clay, zur Aussendung als Lehrerin bereit.

Das Verhältnis zwischen Kambonde und seinem alten Gegner Nehale hatte sich nach den Berichten wesentlich gebessert. Dagegen hatte Negumbo von Owakuambi sich hinreißen lassen, am 28. August den Wagen eines deutschen Händlers zu plündern, weshalb die Deutschen von ihm Schadenersatz verlangten. Ein anderer Grund zu Besorgnissen für die finische Mission schien sich zu ergeben, als die Katholiken, speziell jesuitische Missionare, aufs neue Miene machten, sich in das Gebiet der Rheinischen Mission in Owakuenjama einzudrängen und thatsächlich im Sommer 1900 den Häuptling Nejulu für sich gewannen, woraus mit der Zeit sich auch Beunruhigungen für die benachbarte finische Mission ergeben mußten.

Nach den neuesten Berichten ist Rautanen mit dem Abschluß der revidierten Uebersetzung des Neuen Testaments beschäftigt, ein Teil der Missionare hat unter dem Klimafieber zu leiden, Regen ist nicht allzu viel gefallen, dagegen richten Nachtfröste vielen Schaden an. Uebrigens hat sich im Hereroland hie und da die Rinderpest gezeigt. Kambonde ist nach wie vor gegen das Christentum sehr freundlich und Nehale hat auch seinerseits um Missionare gebeten. Die Ruhe in Owakuambi ist trotz Negumbo's trotziger Antwort bisher nicht gestört worden. Nach neueren Zeitungsberichten hat sich Negumbo dem Gouverneur Major Leutwein unterworfen und die ihm wegen seiner Gewaltthaten auferlegte Buße an Rindern geleistet, was für die Mission nur als ein großer Vorteil bezeichnet werden kann. Der Gouverneur hat auf Vorstellungen Rautanens erklärt, daß die katholischen Missionare Owakuenjama räumen und weiter nach Osten gehen sollten, daß das Owamboland der Finischen und der Rheinischen Missionsgesellschaft allein als Missionsgebiet zugehören solle.

Bruder Sawola geht nach Vollendung des Drucks des Gesangbuches wieder in das Arbeitsfeld hinaus, mit ihm wird die Lehrerin Anna Wouhilainen reisen, um draußen an einer Kinderschule zu wirken. Damit werden der Owambomission wieder zwei neue Kräfte zuwachsen. Pettinen hat am 28. November auf Station Ondonga 67 Taufbewerber, 52 Erwachsene und 15 Kinder, neu getauft.

So scheint für die Zukunft alles vielversprechend.

Ein neues Arbeitsfeld?

Wegen der Verhältnisse in der Heimat hat die Mission im Owamboland nicht in solchem Maße mit neuen Arbeitskräften versehen und infolgedessen ausgebreitet werden können, wie das wünschenswert gewesen wäre. Seit Anfang der 90er Jahre ist eine Ausbreitung überhaupt nicht mehr möglich, selbst wenn man sie wollte. Denn die Rhein. Mission, die von Anfang an schon Hereroland besetzt hatte, ist seit 1891 auch in das Owamboland vorgedrungen und hat Owakuenjama im Norden und Owangandjera im Westen von Ondonga seit Anfang der 90er Jahre mit ihren Missionaren besetzt. Nach Osten hin aber liegt wüstes, unbewohntes Land. Unter diesen Umständen ist thatsächlich die finische Mission auf das nur 21 000 Einwohner zählende Ondongagebiet beschränkt. Ueberdies ist der Verkehr nach diesem abgelegenen Lande sehr umständlich und kostspielig. Nach erfolgter Christianisierung Ondonga's hätte die Mission dann thatsächlich kein Arbeitsfeld. Mit Rücksicht auf diese Umstände beauftragte am 15. Juni 1898 die Jahresversammlung den Vorstand, auf die Auswahl eines neuen Gebiets in Asien Bedacht zu nehmen. Der Vorstand bestellte am 7. Oktober ein siebengliedriges Komitee, dem auch der Missionsdirektor und der ehemalige Missionar Björklund angehörten. In seiner Sitzung vom 16. Dezember war das Komitee darüber einig, daß nur in China ein neues Arbeitsfeld gefunden werden könnte. Zur Frage stand Ostturkestan, Mongolei und Mandschurei. Aber Ostturkestan war ein Sitz fanatischen Mohammedanismus, die Mongolei die Heimat herumziehender Nomaden, so entschloß man sich, die Mandschurei ernstlicher ins Auge zu fassen. Bald meldeten sich auch der Mag. phil. H. Sjöblom und eine Witwe, um sofort nach China hinauszugehen, sowie 2 Studenten, welche nach beendigtem Studium hinausgehen wollten. Letztere Meldungen stehen noch dahin, die Verhandlungen mit der zweiten scheinen sich wieder zerschlagen zu haben. Dagegen war Sjöblom am 8. Juni 1900 in Borgá ordiniert worden und sollte gerade nach der Missionsanstalt von Guinneß in London abgehen, um dort eine letzte Ausbildung in den missionarischen Spezialfächern und in der engl. Sprache zu empfangen, als die noch jetzt vielleicht nicht abgeschlossenen Wirren in China ausbrachen. Unter diesen Umständen mußte Sjöblom mit Zustimmung des Vorstandes nach Pensakola in Nordamerika gehen, um dort als Seemannsmissionar zu wirken.

Gott gebe, daß es hier für die Missions-Gesellschaft heißen möge: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Die freikirchlichen und andere Missionsbestrebungen in Finland.

Das gerade in den nordischen Ländern bemerkenswert scharf entwickelte Streben nach freikirchlichen Missionen hat auch Finland in seinen Bannkreis gezogen. Freilich sind die Erfolge eines Hudson Taylor oder eines Franson in Finland nicht besonders groß.

Ob Hudson Taylor selbst nach Finland gekommen ist, das ist nicht festzustellen. Das aber steht fest, daß er im Herbst 1889 einen Vortrag über seine Mission in Upsala in Schweden gehalten hat, und daß dieser Vortrag auch in Finland viel Interesse erweckt haben muß. Hudson Taylor und seine China-Inland-Mission sowie China überhaupt haben seitdem oft die Aufmerksamkeit der Missionstidning för Finland erweckt.

In Verbindung mit der Ch.-I.-M. ist 1890 die Missionarin Agnes Meyer nach China hinausgegangen. Sie befand sich 1897 gerade in der Heimat. Ferner ist 1891 Frl. Werna A. Hammarén und J. Wilhelmina Arpiainen 1892 beide nach Tschin Kiang hinausgegangen (vgl. Loegstrup Nordiske Missionaerer 1897 p. 27).

Im Dienste des Schwedischen Missionsbundes ging 1888 Frl. Bertha Treskman nach Kaukasien.

Endlich scheint der Lutherische Evangeliums-Verein (Lutherska Ewangelii-Föreningen), der früher der Finischen Missionsgesellschaft recht nahe stand (vgl. M.-T. 1874 p. 16), und in dessen Dienste der frühere Missionar der fin. Missions-Gesellschaft Kurwinen getreten ist, der internationalen Alliancemission in Amerika näher gerückt zu sein. Wenigstens sammelt er für die Mission in Japan und scheint dem Sändebudet, dem Organ jener Kreise, recht nahe zu stehen. Die Finische Missions-Gesellschaft hielt es für nötig, durch ihren Vorstand am 28. März 1899 Kurwinen ausdrücklich als nicht mehr zu ihr gehörig bezeichnen zu lassen.

In die Dienste der schwedischen „Freunde der lappischen Mission" sind die Finen Roos (1881—84) und Hartmann (1884—86) getreten.

Aus Zeitschriften.

1. Allgemeines.

a) Missionswissenschaftliches: Prof. D. Hauck, Altkirchliche und mittelalterliche Missionsmethode (A. M. Z. 01, 7 u. 8). P. Richter, Zum 200-jährigen Jubiläum der Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts (ebenda, 7 u. 9). D. Kurze, Die Pariser evangelische Missionsgesellschaft in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (ebenda, 7—9). G. Müller, Die 10. kontinentale Missionskonferenz in Bremen (ebenda, 7). Dr. Feldmann, Die allgemeine Missionskonferenz in Livingstonia in Britisch Central-Afrika (ebenda, 8). Jahresbericht über das Missionswerk der Brüdergemeine 1900. Jahresbericht der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden (Berlin I) für das Jahr 1900. Volkstümliche Bewegungen unter den Heidenchristen (Monatsbl. f. öffentl. Miss.-Rd. 01, 8). Das 65. Jahresfest der Norddeutschen Miss.-Gesellschaft. Jahresbericht, Jahresrechnung (Mon.-Bl. d. Nordd. Miss.-Ges. 01, 7). E. v. Bergmann, Das Christentum im Kaukasus (Christl. Orient 01, 7 u. 8). Die Waisen- und Missionsanstalt in Neukirchen 1900/01. (Neukirch. Miss.- u. Heid.-B. 01, 8). E. Stocks, Missions and the Government (Ch. Miss. Int. 01, 7). J. H. B. Mastermann, The First Epistle to the Corinthians considered as a Missionary Document (ebenda). J. T. Gracey, Hymns by Native Christians of Many Lands (Miss. Rev. 01, 7). L. Meyer. The Jewish Missions of the Close of the 19th Century (ebenda, 8). Vilh. Sorensen, Raimundus Lullus, en Missionsmartyr i Middelalderen (Nord. Miss. Tjdsskr. 01, 4). F. Munck, Fra Zionismens Lejr (ebenda.) Vilh. Sorensen, Om Missionen blandt Muhamedanere og Islams religiose Vaerd (ebenda, 5). Chr. Knudsen, Det norske Missionsselskabs Generalvorsamling (ebenda).

b) Religionswissenschaftliches: Maus, Ueber das Gottesbewußtsein der alten Chinesen (A. M. Z. 01, 7). E. Hardy, Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung (Arch. f. Relig.-W. 01, 2 u. 3). W. Bousset, Die Himmelsreise der Seele (ebenda). H. F. Feilberg, Hochzeitsschüsse, Neujahrsschüsse (ebenda). O. Schell, Der Volksglaube im Bergischen an die Fortdauer der Seele nach dem Tode (ebenda, 4). J. Kohler, Ueber den Geistesglauben der Naturvölker (ebenda). G. Hüsnig, Iranischer Mondkult (ebenda).

2. Die Arbeitsfelder der Mission.

A. Amerika.

O. Flex, Missionsanfänge in Cedros (Evgl. Miss. 01, 7). Von unseren früheren Gemeinden in Grönland (M.-Bl. d. Brüderg. 01, 7). Von Labrador nach Alaska (ebenda, 8). A. T. Pierson, Wm. Duncan's Work among the Indians of Metlakahtla (Miss. Rev. 01, 7). R. Phair, The Red Indians and the Gospel (ebenda). A. T. Pierson, John Elliot, Apostle to the Red Indians (ebenda, 9). F. B. Woodbury, Among the Absarakas (Americ. Miss. 01. 4).

B. Afrika.

D. Merensky, Missionsrundschau. Südafrika (A. M. Z. 01, 8 u. 9). Deutsch-Ostafrika (M.-Bl. d. Brüderg. 01, 7—9). Südafrika-West (ebenda 7 u. 8). Südafrika-Ost (ebenda, 7). Labrador in Afrika (ebenda). Allgemeine Missionskonferenz in Nyassa-Land (ebenda, 9). Hoppe, Aus dem Leben eines Christen unserer Gemeinde Wartburg in Kafferland (Miss.-Frd. 01, 7). Synode Oranje-Freistaat (Berl. M. B. 01, 7). Ephoralkreis Süd-Transvaal (ebenda, 8). Dr. Good, Zwölf Jahre im westafrikanischen Missionsdienst (B. M.-M. 01, 8 u. 9). Dr. Schreiber, Wupperthal, Kapkolonie (Evgl. Miss. 01, 9). H. Richards, Das Evangelium am Kongostrom (Barmer M.-Bl. 01, 7 u. 8). Zur Beurteilung des Christentums in den christlichen Gemeinden des Hererolandes (Rhein. M.-Bl. 01, 9). Der südafrikanische Krieg und die deutschen Missionen (Neukirchner Miss.- u. Heid.-B. 01. 6—9). The Position of Khartoum. Memorandum of the C. M. S. Committee to the Government and Reply of Lord Lansdowne (Ch. Miss. Int. 01, 9). G. Petersen, Sakalavalandet for og under det franske Styre (Nord. Miss.-Tidsskr. 01, 5).

C. Asien.

a. China: D. Merensky, Die Haltung der chinesischen Christen in der letzten Verfolgungszeit (Miss.-Frd. 01, 8). J. Genähr, Die missionarische Zukunft Chinas (Barmer Miss.-Bl. 01, 9). D. Gr. John. In Memoriam: William Muirhead (Chin. Rev. 01, 1). Ch. Goodrich, Lessons to Missionaries from Recent troubles in China (ebenda). Th. Richard, In Memoriam of Rev. A. Williamson (ebenda, 2). Dr. Griffith John's adress at the Annual Meeting of the Central China Religious Tract Society (ebenda 3). Bishop Moule, Native Church Organization (ebenda, 4). O. L. Kilborn, Medical Mission Work in China (ebenda). R. C. Forsyth, Missionary Organization (ebenda, 5). E. J. Osgood, Mission Work in the Province of Ngan-hwui (ebenda). Th. Richard, How a few Men may make a Million Converts (ebenda, 6). W. N. Brewster, China's Intellectual Thraldom and the Way of Escape (ebenda, 6, 7 u. 10). Wang Chung-yu, Church Musik and its Condition in the Chinese Church (ebenda, 7). F. Ohlinger, Our Three Classes of Converts (ebenda). F. W. S. O'Neil, Concerning our Relation to the Civil Power (ebenda, 8). J. Speicher, The Relation of the Missionary to the Magistrates (ebenda). A. J. Brown, Future Missionary Policy in China (ebenda). J. Webster, The Sifting Time in Manchuria (ebenda, 9). J. E. Walker, The Christian School a Converting Instrumentality (ebenda). J. S. Dennis, The Lessons of Martyrdom (ebenda). Wm. Ashmore, The Missionary Question (ebenda, 10). W. M. Baird, An Educational Experiment (ebenda). M. L. Taft, The Yellow Peril (Miss. Rev. 01, 7). L. J. Davis, The Church and Chinese Indemnities (ebenda, 9). Gr. John, The Opening of Hunan (ebenda). Protestant Missionaries in China on the Present Crisis (Miss. Her. 01, 9). Dr. Keller, The C. J. M. in the Capital of Hunan (Chin. Mill. 01, 8). Stations and Missionaries of the China Inland Mission (ebenda, 9). Chinois et Chrétiens (Le Missionnaire 01, 8).

b. Indien: J. Richter, Majaweram (Evgl. Miss. 01, 7). Visitationsreise in West-Himalaya (M.-Bl. d. Brüderg. 01, 8 u. 9). J. Frohmeyer, Streiflichter aus der indischen Mission (B. M. M. 01, 7). J. Hafner, Antwort auf allerlei Fragen über Indien (ebenda). W. Schäfer, Trankebar, einst und jetzt (ebenda). Ferd. Hahn, Eine Missionsreise nach Oberassam (Evgl. Miss. 01, 8). J. Richter, Purulia (ebenda, 9). F. G. Macartney, Last Year's Famine in Western India (Ch. Miss. Int. 01, 7). The Position and Difficulties of Native Christians in India (ebenda). Work among Students in India (ebenda). The C. M. S. Missions in the North-West and Central Provinces of India 1900/01 (ebenda, 9). L. B. Wolf, The Christian College and Missions in India (Miss. Rev. 01, 7.) Famine Rescue Work in India (Miss. Her. 01, 8). J. P. Jones, The Christian Endeavour Society in India (ebenda, 9).

c. Japan: W. Imbrie. An Account of the Recent Revival in Japan (Chin. Rec. 01, 10). H. Loomis, Bible Circulation in Japan (ebenda, 7). The Outlook in Japan (Ch. Miss. Int. 01, 9). C. Johnson, The Bonin Islands (Miss. Rec. 01, 9.) Th. M. Machair, The Great Awakening in Japan (ebenda). J. D. Davis, The Doshisha School and its 25th Anniversary (Jap. Evang. 01, 2). Nineteenth Century Japan (ebenda, 4). The Salvation Army in Japan (ebenda, 5). Commodore Perry's Landing in Japan (ebenda, 7). W. E. Griffis, Japans Moral Progress (ebenda). J. H. Deforest, The Moral Teachers of New Japan (ebenda, 9).

d. Andere Missionsgebiete: Ein deutscher Missionar auf der Insel Nias (B. M. M. 01, 9). Ch. Buchholtz, Aus dem Tagewerk einer sumatranischen Missionsarbeiterin (Evgl. Miss. 01, 8). Ermutigendes aus Persien (Calw. M.-Bl. 01, 8). J. B. Rodgers, Religious Conditions in the Philippines (Miss. Rev. 01, 7 u. 8). H. M, Bruen. Diseases and Doktors in Korea (ebenda, 9). J. H. Wells, Results of Medical Missions in Korea (ebenda). J. S. Gale, Korean Characteristics (ebendd). E. Sverdrup, Fra det rhinske Missionsselskabs Arbejdsmarker paa de ostindiske Oer (Nord. Miss.-Tidsskr. 01, 4). M. Joustra, Een en ander uit de litteratuur der Karo-Bataks (Mededeel. van wege het Nederl. Zendelingg 45, 2). D. Louwerier, Jaarverslag over 1900. Werkkring Swaroe, Residentie Pasoeroehan (ebenda). M. Joustra, Karo-Batak Zending. Jaarverslag over 1900 (ebenda). H. Guillaume, dito, Zendingsressort Boekoem (ebenda). H. Neumann, dito, Zendingsressort Boeloeh-Awar (ebenda). Alb. C. Kruijt, De Zending in Posso in 1900 (ebenda). F. de Munnik, Verslag van den Zendingspost Kediri over 1900 (Maandber. van het Nederl. Zendelingg. 01, 7). J. H. Hiebink Rooker, Uit het Jaarverslag over 1900 (ebenda). Jaarverslag (ebenda, 8 u. 9). Staat der Gemeenten en Scholen in de werkkringen Swaroe, Posso, Boekoem en Pernangenan, Savoe, Si Bolangit (ebenda). C. J. Hoekendijk, Toegift bij het Jaarverslag (Orgaan der Nederl. Zendingsver. 01. 9).

D. Südsee.

D. Grundemann, Die Mission auf Neu-Kaledonien (A. M. Z. 01, 08). Australien. Arbeit in der Prov. Viktoria u. Nordqueensland (M.-Bl. d. Brüderg. 01, 7). Eine Trauerkunde aus Neu-Guinea (B. M. M. 01, 7). Neu-Guinea, Arbeitserfolge und Aussichten (Rhein. M.-B. 01, 7). Mc. Farlane, Pioneering among the Cannibals (Miss. Rev. 01, 7 u. 8). H. W. Frost, The Hawaiian Islands and their People (ebenda, 9).

H. Lehmpfuhl.

Vereinsnachrichten.

Die 17. Generalversammlung des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins in Straßburg i. E. am 31. Oktober und 1. November 1901.

In Straßburg i. E., der „wunderschönen Stadt", hat unsere 17. Jahresversammlung getagt. Würdig und erhebend ist ihr Verlauf gewesen. Unser Verein hat wiederum einen Schritt vorwärts gethan. Neue Freunde, neue Sympathien hat er sich erworben. So mancher der alten treubewährten Vorkämpfer unsrer Sache ist entschlafen. Ein Arndt, ein Ritter, ein Dreyer ist nicht mehr. Auch unser hochsinniger Protektor Großherzog Carl Alexander ist in die ewige Ruhe eingegangen. Aber das Werk, für das sie gekämpft, für das ihr Herz so warm geschlagen, geht weiter. Es erstarkt von Jahr zu Jahr mehr: Nicht mehr Personen tragen es, es trägt sich selbst, es zieht immer größere Kreise und ruft Persönlichkeiten in seinen Dienst. Die erste und schwerste Arbeit ist gethan, es gilt nun das Errungene zu wahren und weiter auszubauen. Wir haben in Straßburg ein schönes Fest gefeiert, und auch an dieser Stelle sei allen, die unserem Verein zu diesem neuen Erfolg verholfen haben, der wärmste

Dank ausgesprochen. Wir haben in Straßburg ein Missionsfest gefeiert, in einem Stil, wie man es dort vielleicht bisher nicht gewohnt war: Vor der größten Oeffentlichkeit und im Beisein und unter Mitwirkung aller Behörden, nicht bloß der kirchlichen, sondern auch der staatlichen und städtischen und Universitätsbehörden. Die Mission ist keine Winkelsache mehr, und so ist es Pflicht ihrer Vertreter, auch wirklich alle Gesellschaftskreise und alle Obrigkeit in ihren Bereich zu ziehen und zur Mitarbeit aufzufordern. Was uns beim Straßburger Fest ganz besonders angemutet hat, war endlich, daß ihm der Lokalcharakter gewahrt blieb. Die Töne, die in der Generalversammlung in dieser Beziehung von dem Unterstaatssekretär Dr. Petri angeschlagen wurden, werden jedem Besucher ebenso unvergeßlich bleiben wie die Weisen der Thomaskantoren, die im Festgottesdienst der Kirchenchor des Prof. D. Spitta so unvergleichlich schön zum Vortrag brachte, und die alten Straßburger Lieder, die wir in der volkstümlichen Abendversammlung sangen.

Der Zentralvorstand vereinigte sich am Vormittag und Nachmittag des 31. Oktober unter dem Vorsitz des Pred. Lic. Dr. Kind, der auch nach dem Heimgang D. Arndt's stellvertretend die Leitung der Vereinsgeschäfte behalten hatte, zu einer 7stündigen Konferenz, deren wichtigere Beschlüsse der Generalversammlung am 1. November unterbreitet und von ihr gutgeheißen wurden. — Sie sind in dem Zirkular an die Zweigvereinsvorstände und Vertrauensmänner S. 383 mit abgedruckt. Von den Z. V.-Mitgliedern waren außer Dr. Kind anwesend: Prof. D. Wassermann, Dek. Bickes, Pfr. D. Buß, Konf.-Rat D. Ehlers, Prof. Dr. Gerland, Pf. Dr. Hering, Prof. D. Holtzmann, Prof. D. Kesselring, Pred. Lehmpfuhl, Pastor D. Manchot, Prof. Schmiedel, Stadtpfr. von Schoepffer. Außerdem nahmen als Gäste mit beratender Stimme an den Verhandlungen teil: Prof. D. Smend, der Vorsitzende des Straßburger Festkomitees, Pfr. Dr. Christlieb und Pfr. Eichler als Festredner und der Kgl. Seehandlungsbeamte Gold als Vertreter unseres Zentralkassierers.

Die eigentliche Feier wurde durch einen Gottesdienst am gleichen Tage abends 8 Uhr in der altehrwürdigen Thomaskirche eingeleitet. Stdpfr. Rohde aus Karlsruhe hielt die Festpredigt über 2. Kor. 5, 13—15, die in diesem Heft S. 353 ff. abgedruckt ist. Der große Raum, den die Thomaskirche bietet, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch der Statthalter von Elsaß-Lothringen Fürst Hohenlohe-Langenburg war mit seiner Frau Gemahlin erschienen. Der meisterhaft ausgeführten Gesänge des akademischen Kirchenchors, der unter der Leitung des Prof. D. Spitta steht, und die der Feier eine eigene Weihe gaben, ist bereits gedacht. Die Kollekte ergab 172 Mk.

Am 1. November früh 9 Uhr traten die Vertreter der einzelnen Zweigvereine und die Vertrauensmänner zur Erledigung des geschäftlichen Teils der Tagesordnung der Generalversammlung in der Aula der Universität zusammen. Folgende Vereine hatten Vertreter gesandt: Baden (9 St.); Berlin, Hauptverein (11 St.); Berlin, Frauenverein (16 St.); Bremen (7 St.); Elsaß-Lothringen (7 St.); Frankfurt a. M. (7 St.); Sachsen-Koburg-Gotha (5 St.); Hamburg (24 St.); Pfalz (15 St.); Schweiz (24 St.); Weimar (9 St.). Ferner waren noch einige Mitglieder mit beratender Stimme anwesend.

Die wichtigsten Beschlüsse sind in dem S. 383 abgedruckten Zirkular an die Zweigvereine und Vertrauensmänner mitgeteilt. Hier bemerken wir noch ergänzend, daß die 5 statutengemäß ausscheidenden Z. V.-Mitglieder Konf.-Rat D. Ehlers, Prof. D. Gerland, Prof. D. Pfleiderer, Pfarrer D. Rade und Prof. Schmiedel durch Zuruf für die Jahre 1901—1904 wiedergewählt wurden.

Um 10 Uhr war im gleichen Raum der öffentliche Teil der Generalversammlung. Das Eingangsgebet sprach Konf.-Rat D. Ehlers. In seiner Begrüßungsansprache führte der von der Generalversammlung gewählte neue Vereinspräsident Pred. Dr. Kind folgendes aus:

„Im Namen des Zentralvorstandes eröffne ich die 17. Generalversammlung unseres Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins. Ich heiße alle die Anwesenden herzlich willkommen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, die Vertreter der staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden, die sich eingefunden haben, sowie Seine Magnificenz den Rektor der Universität und den Dekan der hochwürdigen theologischen Fakultät, die erschienen sind, besonders zu begrüßen. Ich darf Sie versichern, daß wir die Ehre und das Wohlwollen, das Ihre Gegenwart für unsere Arbeit bedeutet, zu würdigen wissen.

Im Südwesten des Deutschen Reiches tagt dieses Jahr unser Verein. Gut deutscher Boden ist es, auf dem wir uns versammeln. Das Reichsland ist der unmittelbare Nachbar der Schweiz. Einem Volksstamm, dem alemanischen gehören Gaue beider Länder an. Wie wir Glieder des Deutschen Vaterlandes, werden auch unsere Freunde und Gesinnungsgenossen aus der Schweiz gerade in der Hauptstadt des Reichslandes sich wohl fühlen. In Straßburg lebt ein gut evangelischer Geist. Die Reformation hat einst hier rasch Eingang gefunden und feste Wurzel geschlagen. Martin Butzer hat hier die führende Rolle gespielt. Er war eine gelehrte, fromme und weitherzige Natur. Ihm war Herzenssache, daß die Evangelischen das, was sie unter einander trennte, zurückstellten, und dafür die großen gemeinsamen Wahrheiten und Grundsätze betonten und sich ihrer freuten. Sein Sinn stand nach Union. Unser Verein vertritt einen weitherzigen Standpunkt, geht von dem Gedanken aus, daß in einem so großen Werke wie die Verbreitung christlichen Glaubens und Wesens in der Heidenwelt die Anhänger verschiedener Richtungen der evangelischen Kirche unbeschadet ihrer persönlichen Glaubensüberzeugung sich zusammenfinden und einander die Hand reichen können. Darum heißen wir jeden in unseren Reihen willkommen, der mithelfen will, daß der furchtbaren Not heidnischen Geistes gesteuert werde, und fordern von unsern Sendboten nicht, daß sie draußen ein Sonderbekenntnis der Heimat vertreten, sondern nur, daß sie Christus und sein Evangelium und die in dem eingeborenen Sohn erschienene Gnade Gottes durch Wort und Leben verkündigen. In der Stadt, da Butzer's Andenken fortlebt und fortwirkt, dürfen wir auf Verständnis für unsere Art rechnen. Gerade nach Straßburg ist unser Verein gerne gekommen. Es ist uns eine Freude, daß die Thore dieser Stadt sich uns freundlich aufgethan haben.

Ein Missionsverein ist unser Verein. Im vorigen Jahre ist bei Anlaß der chinesischen Wirren viel und lebhaft für und wider die Mission gestritten worden. Man kann über die Methode, nach der die Mission zu verfahren hat, über einzelne Maßregeln, die die Mission getroffen hat, verschiedener Meinung sein, über die Missionspflicht selbst kann nicht gestritten werden. Jesus war zum Heile der ganzen Welt bestimmt, und sein Kreuzestod sollte dem Worte des Lebens unter allen Völkern Bahn brechen. Und es entspricht nicht nur der Bestimmung Jesu auf Erden, sondern auch dem Geiste und Willen unseres Erlösers, der alle Sündennot auf seinem großen, treuen Herzen trug, wenn alle Völker gelehrt, getauft, angehalten werden zu thun, was er uns befohlen hat. Alles hat seine Zeit. Gewiß. Aber gerade die Zeichen der Zeit in der Gegenwart mahnen eindringlich, die erlösende Botschaft in die fernsten Länder zu tragen, und der Gang der Ereignisse ruft vernehmlich uns zu: Gott will es.

Alle Völker treten in unsern Tagen immer mehr in Verkehr mit einander und Beziehungen zu einander. Das geschieht, daß sie von einander lernen und daß die, welche das höchste, die Gottesgemeinschaft in Christo Jesu bereits besitzen, davon denen mitteilen, die es noch entbehren. In heidnischen Ländern berührt vieles uns fremd, abstoßend, und oft sind wir entsetzt, welcher Geist dort herrscht. Die chinesischen Greuel haben uns mit Schrecken erfüllt. Solche Zustände werden uns vor Augen gestellt nicht bloß, daß wir uns darüber entrüsten, sondern daß wir daran denken, zu helfen. Weltpolitik ist die Losung in unseren Tagen. Macht und Einfluß in der Ferne bringt nur dann Segen und hat Wohlgefallen, wenn wir sorgen, daß dort auch christlicher Glaube mächtig

wird, christliche Gesittung Einfluß gewinnt. Dein Reich komme, beten wir alltäglich. Ein große inhaltvolle Bitte. Wer sie von Herzen spricht, wer wirklich um das Kommen des Reiches bittet, dem steht dabei die ganze Welt, auch die Heidenwelt vor der Seele. Die Entwicklung der Geschichte hat dahin geführt, daß überall sich Thüren dem Evangelium aufthun. Fügungen sind Winke, und diese Fügung enthält die Aufforderung, das Heil, das Christus uns gebracht hat, überall zu verbreiten und allerorten das Banner des Herzogs aller Seligkeit aufzupflanzen. Ein ungeheure, aber eine herrliche Aufgabe ist damit der Christenheit gestellt. An ihr will auch unser Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein an seinem bescheidenem Teile mitarbeiten.

Jahresfeste sollen Zeugnis ablegen und Werbedienste thun, sollen aber auch dem Verein selbst Anregung und Ermutigung für sein Wirken bieten. Unser Verein kann das brauchen. Schwere und schmerzliche Verluste haben wir im vergangenen Jahre erlitten. Am 5. Januar entschlief Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar. Ein edler, hoch gesinnter deutscher Fürst ist mit ihm dahingegangen. Unserem Verein ist er seit dessen Bestehen Protektor gewesen, Protektor im besten Sinne des Wortes, er hat die Sache unseres Vereins alle die Jahre hindurch auf treuem Herzen getragen. Sein Andenken wird unter uns in Segen bleiben. Ich bitte Sie, ihn durch Erheben von den Sitzen zu ehren (geschieht).

Wir haben uns an den jetzt regierenden Großherzog von Sachsen, Se. Kgl. Hoheit Wilhelm Ernst, mit der Bitte gewandt, das Protektorat über unsern Verein an Stelle seines hochseligen Großvaters zu übernehmen. Er hat gnädigst geruht, unserem Gesuche zu willfahren. Se. Kgl. Hoheit darf unseres Dankes dafür gewiß sein.

Am 2. Juli wurden wir von einem neuen Verluste heimgesucht. Unser Präsident D. Arndt ward uns genommen. Er konnte schon auf dem vorjährigen Jahresfest in Hamburg nicht erscheinen, Krankheit fesselte ihn ans Lager. Wir hofften, daß seine Genesung nur eine Frage der Zeit sei, und haben ihn wieder auf drei Jahre zu unserem Präsidenten gewählt. Unsere Erwartung ist nicht in Erfüllung gegangen, er ist dem tückischen Leiden, das ihn befallen hatte, erlegen. Sein Tod hat eine unersetzliche Lücke gerissen. D. Arndt war mit seiner vielseitigen, gründlichen Bildung und geistigen Gewandtheit, mit der Schärfe seines Blicks und der Klarheit seines Urteils, mit der Liebenswürdigkeit seines Wesens und seiner frommen Begeisterung für unser Werk wie geschaffen für die Leitung unseres Vereins. Als D. Buß, der Begründer unseres Werkes, unser jetziger Ehrenpräsident, infolge von Krankheit die Leitung unseres Vereins abgeben mußte, hat der Heimgegangene sie übernommen und hat sie 8 Jahre geführt. Er hat Hervorragendes dabei geleistet. Wir wußten unsere Sache in seiner Hand geborgen. Es ist schwer auf ihn verzichten zu müssen. Unvergessen wird er uns bleiben. Ich bitte, auch sein Andenken durch Erheben von den Sitzen zu ehren (geschieht).

Zu seinem Nachfolger bin ich von der Generalversammlung erwählt worden. Groß und verantwortungsvoll ist die Aufgabe, die mir damit übertragen ist. Eine ernste und heilige Sache ist es, der unser Verein dienen will, und die Arbeit in der Heimat wie in der Ferne mehrt sich und dehnt sich aus. Um Nachsicht und allseitige Unterstützung muß ich bitten. Ob unser Fest unserm Verein neue Freunde und Mitglieder gewinnen wird, weiß ich nicht, aber eins glaube ich, daß unser Verein selbst neue Kraft aus den Eindrücken, die er in diesen Tagen in dieser herrlichen Stadt empfängt, gewinnen wird. Daß Gottes Segen auf unserem Feste ruhen und unser Werk fort und fort begleiten möge, mit diesem Wunsche sei diese Versammlung eröffnet."

Sodann wurden auf einstimmigen Beschluß der Versammlung folgende Telegramme abgesandt:

An Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.: „Eurer Majestät, dem mächtigen Schirmherrn des deutschen Reiches, aller seiner Kulturbestrebungen und jeglichen

Werkes aus evangelischem Glauben huldigt in tiefer Ehrerbietung treu gehorsamst die 17. Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins."

An Se. Kgl. Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen: „Seinem gnädigsten Schutzherrn, dem hohen Förderer der Verbreitung des Evangeliums in heidnischen Landen, huldigt in Treue und Dankbarkeit der in Straßburg tagende Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein."

An Ihre Kgl. Hoheit Frau Erbgroßherzogin-Witwe Paulina von Sachsen: „Eurer Königlichen Hoheit, der hohen Beschützerin der Frauenarbeit auf dem Felde der äußeren Mission, sendet ehrfurchtsvollsten Ausdruck dankbarer Treue die 17. Generalversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Straßburg."

Darauf liefen folgende Antworten ein:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. ließ erwidern: „Se. Majestät der Kaiser und König lassen für den treuen Gruß bestens danken."

Se. Königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst ließ entgegnen: „Se. Kgl. Hoheit der Großherzog läßt für die Höchstihn erfreuende treue Huldigung herzlich danken und erwidert sie durch die wärmsten Segenswünsche für den ferneren Erfolg der Bestrebungen des Vereins, an denen der hohe Herr, gleich Seinem in Gott ruhenden Herrn Großvater, stets aufrichtigen Anteil nehmen wird."

Ihre Königl. Hoheit Frau Erbgroßherzogin-Witwe Pauline antwortete: „Der Generalversammlung des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins danke ich verbindlichst für freundliche Begrüßung und sende wärmste Segenswünsche."

Nunmehr folgte die Begrüßung des Vereins durch Staatssekretär Dr. Petri im Auftrage des am Erscheinen verhinderten Statthalters Sr. Durchlaucht des Fürsten Hohenlohe-Langenburg. Dr. Petri führte in seiner zündenden Ansprache folgendes aus: Der Staat hat alle Bestrebungen, die sich in den Dienst der Religion Christi stellen, zu unterstützen. Auch der Allgem. evangel.-protest. Missionsverein thut das, und darum heiße er ihn als Vertreter der staatlichen Behörde in der alten Reichsstadt Straßburg herzlich willkommen. Eine reiche Ernte verspricht die Arbeit des Vereins; aber groß sind auch die Anforderungen, die an ihn gestellt werden. Es gilt das Evangelium Jesu Christi schlicht und einfach, ohne Eingehen auf theologische Streitfragen den Kulturvölkern Ostasiens zu verkündigen. Dazu wünsche er dem Verein gesegneten Erfolg. Eine besondere Weihe empfange das Fest durch die nationale Bedeutung Straßburgs, dieser alten Reichsstadt, die das neu erstandene Deutsche Reich sich wieder errungen hat. — Namens der Landeskirche Augsburger Konfession sprach Inspektor Höpffner, der hervorhob, daß der Verein den Missionskreis innerhalb der Kirche erweitert und dabei das Einigende in der Missionsarbeit stets betont habe. Das habe auch in Straßburg seine segensreichen Folgen gezeigt. Alle Geistlichen der Stadt hätten den Aufruf des Festausschusses unterzeichnet. Einmütig seien sie eingetreten für ein großes Werk. Das sei das Vermächtnis Butzers. Möchte diese Union niemals vergessen werden! — Präsident D. Piepenbring, der Vertreter der reformierten Kirche, betonte, daß gerade auf reformierter Seite, zumal in der Schweiz, der Verein vielen Anklang gefunden hat. Er möge nur allezeit, unbeirrt durch Anfeindungen, das reine Evangelium in den Vordergrund seiner Arbeit rücken, dann müsse ihm ein erfreulicher Fortschritt beschieden sein. — Den Gruß der Stadt Straßburg entbot der Beigeordnete Prof. Dr. Mayer. Am Oberrhein ist Straßburg von jeher der Brennpunkt für das Aufleuchten der mannigfachsten, vor allem geistigen Interessen gewesen. Auch für die Arbeit dieses Vereins wird es in Straßburg nicht an Verständnis und Opferfreudigkeit fehlen. In einer feinsinnigen Ansprache ging Prof. D. Spitta, derzeitiger Rektor der Universität, zunächst davon aus, daß unser Verein in allen Fakultäten Freunde zählt, um sodann andererseits darauf hinzuweisen, daß sein Werk für alle Fakultäten Früchte abwerfe. Nicht bloß die Theologie und die Religionsforschung, auch die Botanik

die Medizin, die Sprachforschung werde durch die Mission gefördert. Die Universität schäme sich nicht der Mission. Sie habe sie heute in ihre Aula eingeladen. Sie freue sich ihrer. Sie schäme sich höchstens, daß sie sich bisher noch nicht genügend mit ihr beschäftigt habe. — Der Dekan der theologischen Fakultät Prof. Dr. Mayer endlich ging in seiner Begrüßung auf die Wechselwirkungen zwischen Theologie und Mission ein. Daß der Verein nur akademisch gebildete Missionare aussendet, sei ein Zeugnis des Vertrauens, das er der theologischen Forschung entgegenbringe. Andererseits empfange die theologische Forschung manche Förderung durch die Arbeit der Missionare.

Der Präsident Dr. Kind erwiderte jedesmal den verschiedenen Rednern, als deren letzter Pfarrer Ernst auftrat, der dem Verein eine in vierzehn Tagen gesammelte Festgabe von 1700 Mark überreichte, die der Präsident mit ganz besonderem Dank entgegennahm. Nach diesen Begrüßungen gab Dr. Kind an der Hand des allen Festteilnehmern ausgehändigten gedruckten Jahresberichts ein Bild von dem Stande unseres Werkes in der Heimat und in Ostasien.

Den zweiten Teil der Generalversammlung bildete der feinsinnige und gesion und die Bibel", der warmen Beifall fand. Die Z. M. R. hat diesen Vortrag bereits S. 322 ff. gebracht. Er ist auch in Separatausgabe beim Evangel. Verlag erschienen.

Mit einem Wort innigen Dankes für die überaus herzliche Aufnahme, die der Verein in Straßburg gefunden, schloß der Vorsitzende Dr. Kind die Versammlung.

Eine außerordentlich wohlgelungene, sehr gut besuchte volkstümliche Versammlung im großen Saale der Orangerie, abends 8 Uhr, schloß die Reihe der Festlichkeiten ab. Die Leitung lag in den Händen Prof. D. Smends, des unermüdlichen Vorsitzenden des Festausschusses. Als Ehrengäste nahmen an der Versammlung teil der Statthalter Fürst Hohenlohe-Langenburg, Un.-Sekr. Dr. Petri, Justizr. Dr. Riff u. v. a. Das Arrangement dieser Versammlung war vorbildlich. In 4 Teilen spielte sich das Programm ab. Die 3 ersten gipfelten in Ansprachen dreier früherer Missionare, die umrahmt waren von Vorträgen des Chors des Lehrerseminars, dirigiert von Seminarlehrer Wolf, und Gesängen der Versammlung, während ein Vortrag der Kapelle des 143. Regiments jeden Teil einleitete. Sehr geschickt waren die Gesänge und Musikvorträge mit Bezug auf das betreffende Vortragsthema ausgewählt. So wurde z. B. der 3. Vortrag, den Pfarrer Eichler aus Straßburg, ein Freund und Mitarbeiter D. Fabers in China, über das Thema: „Die Mission in China nach dem Sturm" hielt, durch einen Marsch aus der 1. Suite von F. Lachner eingeleitet. Pfr. Eichler schloß seinen packenden Vortrag, in dem er ein Bild gab von der Trübsal und Not, die die Heidenchristen in China im letzten Jahr erduldet, aber auch auf den Glaubensmut, den sie gezeigt, hinwies, mit dem letzten Vers des Falk'schen Liedes: „Nach dem Sturm fahren wir sicher durch die Wellen", worauf der Chor des Lehrerseminars das ganze Lied ergreifend zum Vortrag brachte. So bildete jeder Teil ein in sich geschlossenes schönes Ganze. Den ersten Vortrag hielt Pfr. Dr. Christlieb über: "Religionsvergleichung und -Mischung in der praktischen Missionsarbeit". Das Evangelium hat sich mit seinem Gange durch die Welt zu messen mit den anderen Religionen. Daß es diesen Vergleich aushält, kann gerade der Missionar am besten bestätigen. Außer dem Islam ist das Christentum die einzige missionierende Religion. Mit seinen 500 Millionen Bekennern steht es an der Spitze aller Religionen. Nun ist zwar im Heidentum nicht alles falsch und verkehrt; es giebt z. B. im Buddhismus manche Vorstellungen, die uns christlich anmuten; aber die Grundanschauung ist doch eine andere. Darum thun die Missionare gut, stets den Unterschied zwischen Christentum und Heidentum zu betonen. Kommt man dem Heidentum zu sehr entgegen, so ist die Folge oft eine Vermischung christlicher und heidnischer Gedanken und eine Herabziehung des Christlichen ins Heidnische. Darum ist es gut, daß wir die Taufe

haben, die deutlich macht, daß es sich für den Christen um einen Bruch mit dem Heidentum handelt, um das Ergreifen einer neuen, vollkommenen, anders- und einzigartigen Religion. — Wie es sich damit verhält, legte Pfr. Munzinger in seinem Vortrage über den „sittlichen Zustand unserer jungen Christengemeinden dar", indem er die Vorwürfe, die man gerade aus Anlaß der Chinawirren gegen den sittlichen Charakter der Heidenchristen erhoben hat, zurückwies. Schon das spreche für sie, daß viele Tausende von ihnen für ihren Glauben mutig in den Tod gegangen sind. Allerdings sei es nicht leicht für die Heiden, den alten Adam auszuziehen; es kommen manche Verfehlungen vor. Aber über den Schattenseiten dürfe man nicht die Lichtseiten übersehen. Religiöse Tugenden wie Glaube, Gottvertrauen, Geduld im Leiden sind zu nennen. Die Christen halten zusammen und sind sehr opferwillig. Vor allem finden sich je und je Lichtgestalten unter den Heidenchristen, die die Lebensmacht des Evangeliums erweisen und für die Mission zum größten Segen sind. — Die Grundgedanken des mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrags Pfr. Eichlers haben wir bereits oben skizziert. — Im Schlußteil hielt Pfr. Schweitzer im elsässischen Dialekt eine humorvolle Ansprache. — Ein herzliches Dankeswort sprach dann noch Pred. Dr. Kind, worauf die Versammlung vor dem Auseinandergehen das alte Straßburger Lied anstimmte, in das unser Fest ausklang und in das wir auch unseren Bericht ausklingen lassen wollen:

„Im Frieden dein, o Herre mein,
Laß ziehn mich meine Straßen.
Wie mir dein Mund gegeben kund,
Schenkst Gnad du ohne Maßen.
Hast mein Gesicht das selge Licht
Des Heilands schauen lassen.
O Herr verleih, daß Lieb und Treu
In dir uns all verbinden.
Daß Hand und Mund zu jeder Stund
Dein Freundlichkeit verkünden.
Bis nach der Zeit den Platz bereit
An deinem Tisch wir finden."

H. Lehmpfuhl.

Aus dem Centralvorstande.

Beschlüsse der Generalversammlung am 1. November 1901 in Straßburg i. E.

Im Anschluß an die Straßburger Generalversammlung hat der Zentralvorstand ein Rundschreiben an die Zweigvereine und Vertrauensmänner am 19. November d. J. gerichtet, aus dem wir folgendes mitteilen:

„1. Die Generalversammlung am 1. November hat an Stelle des verstorbenen Pred. D. Arndt Pred. Lic. Dr. Kind-Berlin zum Vereinspräsidenten gewählt, der bereits während der Krankheit D. Arndts und nach dessen Tode die Vereinsgeschäfte geleitet hatte.

2. Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt Konsul R. Schoeller in Zürich und Pfarrer Röhrich in Genf, die beide erklärt hattten, ihr Amt als ordentliche Mitglieder im Zentralvorstand niederlegen zu müssen. In ihre Stelle wurden neu gewählt Pfarrer Weber in Zürich und Stadtpfarrer Schönholzer in Zürich. Für den verstorbenen D. Arndt wurde dessen Bruder, Amtsrichter Arndt in Berlin neu in den Zentralvorstand gewählt. Möchte unser Gott die Arbeit dieser neuen Mitglieder unserer Vereinsleitung segnen!

3. Unser Vereinssekretär Prediger Lehmpfuhl wurde, um auch äußerlich seine Gleichstellung mit den Mitarbeitern anderer Missionsgesellschaften auszudrücken, zum Missionsinspektor ernannt.

4. Soviel Schmerz und Kummer das verflossene Geschäftsjahr durch die schweren Verluste in der Heimat mit sich brachte, soviel Freude andererseits über den Fortgang unseres Werkes in Japan und China. Die betreffenden Partien des Jahresberichts berichten darüber eingehend. Wir be-

merken heute noch ergänzend dazu, daß inzwischen 1. das Faber-Hospital in Tsingtau fertig gestellt worden ist (vergl. Z.M.R. 1901, S. 352). 2. die neue deutsche evangelische Kirche in Schanghai eingeweiht wurde, 3. außer den 30 im Jahresbericht S. 34 aufgeführten Taufen inzwischen weitere Taufen aus Japan gemeldet wurden, daß auch die Arbeit in Kyoto sich erfreulich weiter entwickelt. — Für unser Arbeitsfeld in China wurde als Missionar neu gewählt Vikar Benjamin Blumhardt aus Dorf Boll (Kgr. Württemberg), Sohn des Pfarrers Theophil Blumhardt. Ihm soll die Leitung unserer Chinesenschule in Tsingtau obliegen. Seine Abordnung wird Anfang April n. J. sein; die Ausreise unmittelbar darauf. Möchte unser Gott seinen Eintritt in unseren Dienst segnen!

5. In Arbeit ist a) ein neues Konfirmanden-Flugblatt, b) ein kurzer Auszug aus dem Jahresbericht. Er wird allen Freunden, die bereits Exemplare bestellt haben, zugehen. Wir bitten um weitere Bestellungen auch für das Konfirmanden-Flugblatt. Die Versendung erfolgt unentgeltlich. Alle Bestellungen sind zu richten an das Zentralbureau (Pred. Lehmpfuhl), Berlin C. 19, Scharrnstraße 11.

6. Als neue Flugschrift zum Jahresfest herausgegeben wurde die in der Z. M. R. 1901 bereits erschienene Arbeit unseres Missionars Pfr. Kranz über D. Faber unter dem Titel: „D. Ernst Faber, ein Wortführer christlichen Glaubens und seine Werke". VIII und 56 S. Sie ist durch das Zentralbureau und den Evangelischen Verlag in Heidelberg zu beziehen.

7. Von neuem legen wir Ihnen allen die Gewinnung neuer Abonnenten für unser Hauptorgan: „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" dringend ans Herz. Wir bitten herzlich, nicht bloß selbst auf die Zeitschrift zu abonnieren, sondern auch dafür zu sorgen, daß sie neue Leser findet und in weiteren Kreisen bekannt wird. Die Zeitschrift ist für unsere Freunde unentbehrlich. In ihr werden neben allgemeinen Artikeln fortlaufend Mitteilungen über unser Vereinsleben in der Heimat und unsere Missionsarbeit in der Ferne gegeben. Für Missionspredigten und -Vorträge findet sich hier ein reicher Stoff.

8. Die Kassenverhältnisse haben sich nach den letzten Nachrichten etwas günstiger gestellt, als der Jahresbericht sie schildert. Es wird aber trotzdem der größten Anstrengungen bedürfen, um Einnahmen und Ausgaben einigermaßen mit einander in Einklang zu bringen."

Eine Gedächtnisfeier für unseren verstorbenen Präsidenten Pred. D. Arndt

veranstalteten wir am 17. November, abends 6 Uhr, in der Neuen Kirche zu Berlin. In großer Zahl erschienen dazu die zahlreichen Freunde des Heimgegangenen. Vom Evangelischen Oberkirchenrat waren zugegen der Vizepräsident Wirkl. Oberkonsistorialrat D. Freiherr von der Goltz, Oberkonsistorialrat Koch und Oberkonsistorialrat Noël, vom Kgl. Konsistorium der Provinz Brandenburg der Präsident D. Schmidt; der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts Exc. von Tirpitz hatte in seiner Vertretung Kapitän zur See Rollmann und Leutnant zur See v. Usedom gesandt; ferner bemerkten wir noch Ministerialdirektor Dr. Stuebel; außerdem viele Berliner Geistliche. — Die Liturgie las Pred. D. Kirmß. Die Gedenkrede hielt Pred. Lic. Dr. Kind. Sie wird im 1. Heft des Jahrgangs 1902 der ZMR. im Wortlaut erscheinen. Am Schlusse seiner Rede verkündete Dr. Kind, daß der Berliner Haupt- und Frauenverein beschlossen hat, das Andenken D. Arndt's durch eine „Arndt-Stiftung" zu ehren, deren Ertrag unserem Missionswerk, insbesondere der praktischen Liebesarbeit in Japan und China zugute kommen soll. Der Aufruf wird gleichfalls im 1. Heft des neuen Jahrganges abgedruckt werden. Alle Gaben sind zu senden an den Schatzmeister E. Gold, Berlin W, Goltzstr. 12. Die Kollekte, die bei Gelegenheit der Gedenkfeier gesammelt wurde und 152 Mk. betrug, ist der „Arndt-Stiftung" überwiesen worden.

Wie richte ich meine Wohnung ein?

Heft mit erläuternden Abbildungen versendet auf Wunsch kostenfrei

Dittmar's

Gegründet 1838.

Möbelfabrik, Berlin C,

Molkenmarkt 6.

Ferner stehen kostenfrei zur Verfügung:

1. Auszug aus dem grossen Album.
2. Anleitung zur Zusammenstellung von Wohnungseinrichtungen mit Abbildungen.
3. Preisbuch mit Abbildungen über Draperien.
4. Preisbuch mit Abbildungen über Metall-Bettstellen und Matratzen.
5. Preisbuch mit Abbildungen über kleinere Luxus-Möbel.
6. Preisbuch mit Abbildungen über Bureau-Möbel.

Ferner portofrei zur Ansicht:

● Das grosse Album mit photographischen Abbildungen. ●

G. Herbert,

BERLIN SW. 13, ✱ Alte Jacobstrasse Nr. 5, part.

✱ Gegründet 1826. ✱

ETABLISSEMENT

für ev. Kirchenornamentik.

Eigene Spezialwerkstätten

im Hause für evangel. Ornate, Paramente, Kunststickereien und Ornamente etc.

Fachmännischer Rat

in allen Angelegenheiten der inneren Kirchenausstattungen, sowie Preisverzeichnisse, Zeichnungen, Berechnungen kostenlos.

Ehrende Anerkennungen von hohen Regierungsbehörden, Konsistorien, vielen Geistlichen u. Privaten.

H. MEYEN & Co.

Silberwaaren-Fabrik

Dampfwalzwerk und Präge-Anstalt

BERLIN S.

No. 20, Sebastian-Strasse Nr. 20.

INHABER

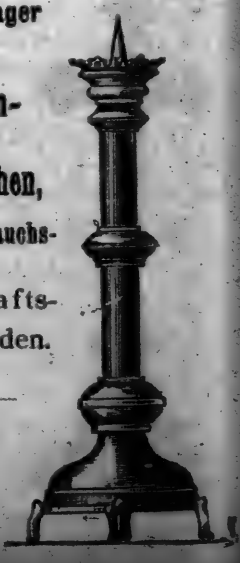
der Königlich Preussischen und der Königlich Sächsischen silbernen Staatsmedaille, wie auch anderer höher und höchster Auszeichnungen.

Reichsbank-Giro-Conto. Fernsprech-Amt IV, Nr. 835.

Telegramm-Adresse: Meyen, Sebastianstr. 20.] (5)

Atelier
für
Kunstarbeiten
zu
Ehren-Geschenken,
Ehrenpreisen
etc.

Fabrik u. Lager
von
Kirchen-
und
Tafel-Geräthen,
Toilette-, Gebrauchs-
und
Wirthschafts-
Gegenständen.



Entwürfe, Kostenanschläge u. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Kunstanstalt für Kirchen-Schmuck

von

Dr. C. Ernst, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde, Kron- und Wandleuchter 2c.).

Paramente (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mäßigen Preisen.

Hostien das Tausend 1,50 Mark. — Ornate. — Reichhaltiges Musterlager zur gefl. Besichtigung. — Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. (7

Hospiz Auguststr. 82 BERLIN N.

Keine Trinkgelder.

Zimmer von Mk. 1—3,50.

Vorherige Meldung erwünscht. (9)

In der Nähe des Stettiner- und Friedrichsstr. Bahnhofs.

Evang. Verlag in **Heidelberg**, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Kind, Pred. Dr. **Aug. Jesus der Messias.** 24 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei.

— **Jesus Christus, „Gottes eingeborener Sohn".** Eine Betrachtung. 31 Seiten. Preis 30 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allg. ev.-prot. Missionsverein bestimmt.)

— **Gott und sein Wesen.** Schlichte Gedanken. 48 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei. (Der Reinertrag ist für den Allgemeinen evang.-prot. Missionsverein bestimmt.)

König. Unser Auferstehungsglaube. 26 Seiten. Preis 20 Pfg. portofrei.

Ziegler, Theobald. Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? 2. Auflage. 23 Seiten. Preis 20 Pfg.

Born, Friedrich. Der Religionsunterricht in der Volksschule. 38 Seiten. Preis 20 Pfg.

Mehlhorn, Paul. Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. 2. Auflage. 27 Seiten. Preis 20 Pfg.

Längin, G., Pfarrer. **Der Christus der Geschichte und sein Christentum.** Der Gemeinde dargestellt. Abteilung I: 136 Seiten. Abteilung II: 209 Seiten, letztere besorgt von Dr. Th. Längin in Freiburg. Preis zusammen Mk. 3,50.

Zurück zu Christus und seinen einfachen schönen Evangeliums-Gedanken! Das ist die Losung dieser Schrift. Sie wird ein Führer für die Vielen, welche ernsthaft ringen in den Zweifeln zwischen moderner Bildung und dem religiösen Gefühl, das, in kirchliche Anschauungen gezwängt, unvereinbar mit der Jetztzeit zu sein scheint, und das sie doch nicht missen können und wollen. —

. . . „mitteilen zu dürfen, daß uns schon mehr als ein Leser aus Laienkreisen bezeugt hat, aus diesem Buch erst volles und befreiendes Licht über die größte weltgeschichtliche Erscheinung, den geschichtlichen Jesus, gewonnen zu haben" . . .

„Deutsches Protestantenblatt" 1901, Nr. 13.

Lühr-Baun. **Die Seligpreisungen.** 16 Predigten. **Das Lied von der Freiheit der Seele.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Karl Lühr, Pfr. in Gotha. — **Die achtfache Thür zum Himmelreich.** 8 Predigten über die Seligpreisungen von Friedr. Baun, Pfr. in Belsenberg (Württ.). 64 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Umfrid-Haupt. **Das Vater Unser.** 16 Predigten. **In Gottes Haus.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart. — **Das Vater Unser.** Acht Predigten über das Gebet des Herrn, von Pfarrer Haupt in Venedig. 68 Seiten. Preis 60 Pfg. portofrei.

Schlusser, G. **Sonntagsbetrachtungen.** 115 Seiten. Preis elegant gebunden Mk. 1.20.

Stallmann, K., Pfarrer. **Die zehn Gebote** in katechetischen Entwürfen und Katechesen mit 10 anschaulichen Tabellen. 168 Seiten. Preis M. 1.80 portofrei.

Barth, E. **Die Konfirmation.** Ihre geschichtliche Entwicklung, Bedeutung und praktische Ausgestaltung. 55 Seiten. Preis 75 Pfg.

Gerbert, Dr. **C.** **Die Bedeutung des Katechismus im Stufengang des religiösen Unterrichts.** Ein Beitrag zur Lösung der Katechismusfrage. 31 Seiten. Preis 60 Pfg.

G. Schönholzer, Pfarrer an Neumünster in Zürich. **Kirchlicher Unterricht für Kinder vom 9. bis 12. Jahr.** In 3 Jahreskursen zu 84, 86, 86 Seiten. Preis kartoniert je 60 Pfg.

Ernst, Charlotte. **Wie stehst du zu Christo?** Briefe über eine Lebenserfahrung. 48 Seiten. 50 Pfg. portofrei.

Wittum, J. **Unterm roten Kreuz in Kamerun und Togo.** 160 Seiten mit vier Bildern und einer Karte. Preis brosch. M. 1.—, eleg. gebunden M. 1.50 portofrei.

Thoma, A., Prof. Dr. **Der Stadtschreiber von Renzingen.** Eine Geschichte aus der Reformationszeit. 30 Seiten. Preis brosch. 35 Pfg. portofrei.

Felden, E. **Der Ultramontanismus im Reichsland am Ende des 19. Jahrhunderts.** 71 Seiten, Mittel-Oktav, 40 Pfg., 10 Exempl. Mk. 3.50, 100 Expl. Mk. 32.—.

Unzinger, K., Pfr. **Die Erhaltung der Volkstrachten.** Eine Warnung. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. 38 Seiten. Preis brosch. 50 Pfg. portofrei.

Neuster Kinderfreund. Ein Jahrbüchlein für die liebe Jugend. Reich illustriert mit farbigem Umschlag 64 Seiten kl. 8°. Preis 1 Expl. 15 Pfg., 50 Expl. d. St. 12 Pfg., 100 Expl. d. St. 10 Pfg. u. Porto. Nr. 1 und 2, auch gemischt.

D. R.-Pat. 56814

Thurmuhren.

Prämiiert 1876

Fabrik von

Gebrüder Meister

BERLIN S, Brandenburgstr. 42.

Lieferten grosse Thurmuhren u. A. für Zwölf Apostel-Kirche, Luther-Kirche, Immanuel-Kirche, St. Pius-Kirche, Gnaden-Kirche in Berlin.

(8

---

* Ruhigste Lage der Residenz. *
Beim Kgl. Schloss. Bequemste Verbindung.
Umgeben von sämmtlichen Sehenswürdigkeiten, Zeughaus, Museen, Schauspiel- u. Opernhaus.
Freundliches Entgegenkommen.

Hospiz im Centrum Berlins
Holzgartenstrasse 10, an der Kurstrasse.

Haus mit feinem privaten Charakter und sehr civilen Preisen.
Zimmer von Mk. 1.50 bis Mk. 6,— incl. Licht und Bedienung. — Bad.
Angestellte dürfen kein Trinkgeld annehmen.
Telephon I, 7450. P. Becker, Director.

Firma 1870 gegründet.

Emmer-Pianinos, Flügel und Harmoniums.

Berlin 452, Seydelstrasse 20. Allerhöchste Auszeichnungen etc.

Ganz in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten.

Hospiz des Westens.

BERLIN W, Marburgerstr. 4. 10

Zimmer von 2—8 Mk. ● Auf Wunsch Pension. ● Aufzug, keine Trinkgelder.

Ueberschüsse für den Verein der Fürsorge für die weibliche Jugend.

Inhalt:

Seite

1. Beweggründe und Schwierigkeiten unserer Missionsarbeit, Predigt, gehalten von Stadtpf. Rohde bei der 17. Jahresversammlung des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins zu Straßburg i. E. 353

2. Die Religion. (Schluß.) Pf. Dr. Schultze in Nassach 358

3. Missions-Rundschau. Die Mission in den nordischen Ländern. (Schluß.) H. Stocks, Pastor in Arnis 365

4. Aus Zeitschriften. Pred. Lehmpfuhl in Berlin 375

5. Vereinsnachrichten.
Die 17. Generalversammlung des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins in Straßburg i. E. am 31. Oktober und 1. November 1901. Prediger Lehmpfuhl in Berlin 377

6. Aus dem Centralvorstande 383
Beschlüsse der Generalversammlung am 1. Nov. 1901 in Straßburg i. E.
Gedenkfeier für Prediger D. Arndt 384

Manuskripte, Briefe und Mitteilungen für die Redaktion werden unter der Adresse des Pred. **Lic. Dr. Kind, Berlin W.,** Kronenstr. 70, erbeten. — Rezensionsexemplare und litterarische Neuigkeiten sind gleichfalls an Pred. **Lic. Dr. Kind** zu schicken.

Alle Zuschriften an den Zentralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins sind unter der Adresse des Predigers **Lic. Dr. Kind, Berlin W.,** Kronenstr. 70, einzusenden.

Die Beiträge der Zweigvereine und einzelne Gaben nimmt in Deutschland in Empfang Herr Rentier **Franz Lewerenz,** Zehlendorf b. Berlin, Gartenstr. 10; in der Schweiz Herr **Hermann Speich-Jenny** in Glarus.

Verantwortlich ist für die Redaktion der Herausgeber, für den Inhalt der einzelnen Aufsätze die Verfasser derselben.